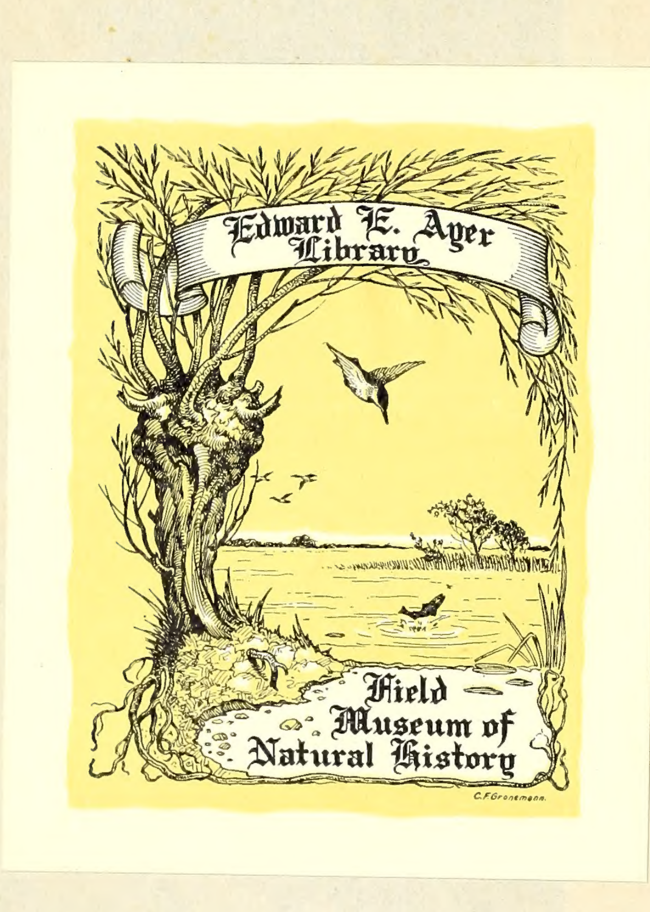



Edward E. Ayer
Library
Field
Museum of
Natural History
C.F.Gronemann.

Die Naturgeschichte

in

getreuen Abbildungen

und mit

ausführlicher Beschreibung

derselben.

Buhle (Chr.)

Vögel.

Leipzig 1835,
bei Eduard Eisenach.

Zeitz, bei Im. Webel.

DIE

Naturgeschichte

in

getreuen Abbildungen

und mit

ausführlicher Beschreibung

derselben.

Vögel.

Halberstadt, bei Carl Brüggemann

Pesth, bei Otto Wigand.

Alphabetisches Register zur Naturgeschichte der Vögel.

Register.

Register.

Register.

Einleitung.

Zu der großen Abtheilung der Rückgratthiere gehören auch die Vögel, sie bilden die 2te Familie der Warmblüter. (Nach Linn. II. Klasse Aves.) So wie die Fische Kinder des Wassers, so können die Vögel die Kinder der Luft genannt werden. Sie sind die ausgezeichnetsten und gleichförmigsten Knochenthiere, unter einander sich sehr ähnlich, und es lassen sich keine Uebergänge, so wie etwa durch die Wallthiere (Wallfische) bei den Säugethieren zu den Fischen, nachweisen. Leicht sind daher auch die Kennzeichen aufzusuchen, welche sie von den übrigen Hauptabtheilungen unterscheiden, als: der bewegliche, lippenlose Oberkiefer, die ästigen Hautgewächse (Federn), die Flügelform der Vorder- und die Fußform der Hinterglieder. Dies wenige würde sie schon vor allen übrigen auszeichnen.

Ihre luftige Natur spricht sich durch ihr Flugvermögen, durch die ausnehmende Erweiterung ihrer Athmungsorgane, ihre doppelte Respiration und Circulation und überhaupt durch ihre Flugapparate unverkennbar aus, daher man sie auch wohl Luft-*) und Brustthiere nennt. — Nur an den eigentlichen Insekten finden sie in obiger Hinsicht ihres Gleichen. —

Was ihre nähere Organisation betrifft, so bemerken wir davon nur kürzlich Folgendes. Die Masse des Gehirns ist im Verhältniß zur Größe des Körpers beträchtlich. Was die Geruchsorgane betrifft, so sind die Nasenlöcher fast immer seitlich und weit von der obern Kieferspitze entfernt, übrigens nach Verschiedenheit der Vogelart auch sehr verschieden. Die Augen sind dagegen enorm groß und nur die Augen der Insekten gleichen ihnen an Umfang und Masse. In den Seiten der harten Augenhaut (sclerotica) befindet sich ein, aus knochigen Schuppen gebildeter Ring, welcher mit seinem vordern Rande fast bis zur Hornhaut reicht und bei den Eulen ganz besonders entwickelt ist. Außer dem obern und untern Augenliede ist auch das dritte oder innere, Blinz- oder Nickhaut, sehr entwickelt. Sie ist halb durchsichtig und zieht sich vom innern oder vordern Augenwinkel nach dem äußern oder hintern, und kann immer das Auge völlig bedekken und schützen, ohne den Einfall des Lichtstrahls gänzlich zu hemmen. — Das Ohr scheint minder ausgebildet als bei den Säugethieren, doch hören sie sehr leise und haben dabei eine sehr richtige Empfindung, so daß sie Melodieen und Worte vollkommen nachahmen können, was sonst außer dem Menschen kein Thier kann. Die äußere knorpelige Ohrmuschel fehlt allen, und man bemerkt nur bei einigen, z. B. bei den Eulen, Hautfalten um die Ohröffnung, welche mit Hülfe der im Kreise stehenden Federn jenen Mangel ersetzen. — Die Zunge scheint mehr Ingestions- als Geschmacksorgan zu seyn, indem man fast gar keine Papillen wahrnimmt. Hinten ist sie getheilt; vorn aber bald einfach spitzig, bald gespalten, bald gezasert, abgestumpft, mit Borsten besetzt ꝛc. Bei einigen ist sie sehr kurz, ob sie gleich lange Schnäbel haben, wie bei den Störchen, Wiedehopf und Eisvogel. Die Zungenbeinhörner sind bei einigen Gattungen ausnehmend dünn und lang; sie reichen dann von hinten nach oben wohl über den ganzen Schädel hinweg, lassen sich aber vorn, in einer fleischigen Scheide verbunden, mit der eigentlichen Zunge weit aus dem Schnabel hervorschieben. So ist die rinnenförmige Schnellzunge bei Spechten und dem Drehhals. — Die Haut, als Organ des Gefühls, besteht

*) Zwei Sperlinge consumiren eben so viel reine Luft, als ein Meerschweinchen.

aus Ober=, Schleim= und Lederhaut. Die Haut des Schnabels ist bei einigen sehr weich und wegen vieler, unter ihr liegenden Nervenwärzchen sehr empfindlich; dies vielleicht das einzige Tastorgan. — Ist der hintere Theil der nackten Schnabelbedeckung etwas weicher und durch eine Falte oder Furche von dem vordern härtern geschieden, so wird dadurch die sogenannte Wachshaut gebildet.

Die Haut aller Vögel ist bis auf wenige Stellen mit ästigen, pflanzenähnlichen Gebilden oder Federn bedeckt. Diese Bedeckung ist den Vögeln allein eigen und sie kommt nirgends als etwa bei den Insekten vor. Sie sind unempfindlich wie die Haare, aber doch weit vollkommenere Gebilde. Verstümmelt ersetzen sie sich nicht, ob sie sich gleich jährlich 1—2mal ganz neu bilden. — Eine vollkommene Feder besteht aus: Stamm, Aesten, Strahlen und Zasern. Die Aeste sitzen zweireihig am Stamme, die Strahlen eben so an den Aesten, und die Zasern an den Strahlen. Die Schnurrborsten an den Backen oder Zügeln, oder am Kinne, bei einigen vorkommende Augenwimpern; die stachelartigen Kiele an den Flügeln des Kasuars und andere, machen hiervon eine Ausnahme.

Uebrigens ist die Verschiedenheit des Vogelgefieders unendlich groß. Zunächst theilen wir es in Flaum= und Conturgefieder. Ersteres liegt verdeckt und im Dunkeln, ist sehr zart, die Strahlen desselben sind größtentheils fadenförmig, sehr fein und von Abstand zu Abstand mit regelmäßigen oft schwarzen Knötchen, dem bewaffneten Auge einen schönen Anblick gewährend, versehn. Das Conturgefieder ist im Ganzen stärker, straffer, steht meist zu Tage aus und die Strahlen sind mehr blattartig und verketten meist auf eine auffallende Weise die neben einander stehenden Aeste durch sehr feine Häckchen; eine zum Fluge höchst wichtige Einrichtung, die Luft zu schlagen. Bei Vögeln, die nicht zum Flug bestimmt waren, so wie an dem Flaumengefieder fehlen diese Häckchen. Die Conturfedern sitzen, zwischen sich Dunen oder flaumige Federn habend, in regelmäßigen sich dekkenden Reihen (in quincunce) im Felle, welches sie meist fast ganz durchbohren. Sie machen die Vorderglieder zu eigentlichen Flugorganen, indem sie an der Hand und dem Vorderarme jedes Flügels an den Knochen der Flügel mit ihren Kielen beweglich angeheftet sich fächerförmig ausbreiten und zusammenlegen lassen. Oben und unten sind die Schwungfedern mit einer Reihe ähnlicher, aber kürzerer Deckfedern versehen. An den Schwanzwirbeln stehen ähnliche lange Conturfedern, Steuer= Schwanzfedern genannt, beim Fluge von Wichtigkeit. — Die Federn sind es übrigens, welche jene gefälligen, sanften Umrisse, jene oft prachtvollen Farben und Zeichnungen geben und verbunden mit ihrer Behendigkeit und mannigfaltigen Stimme dieser Klasse einen Vorzug geben, und sie bei vielen Menschen zu Lieblingen machen. Vermöge eigener Muskeln können sie ihr Gefieder sträuben. — In Bezug auf die Federn gedenken wir noch der Bürzeldrüse, auf den Schwanzwirbeln aufliegend. Diese Oel=absondernde Doppeldrüse mit einer gemeinschaftlichen oder zwei sehr genäherten Oeffnungen nach außen, dient den Vögeln, ihre Federn mit den öligen Absonderungen daraus einzusalben, um sich so gegen Naßwerden zu schützen.

Werfen wir nun einige Blicke auf die Theile, die das Knochengerüste bilden, und wodurch sie sich noch mehr von der Form der Säugethiere entfernen. Zuerst bemerken wir völlige Zahnlosigkeit der Kiefern (denn die bei einigen Wasservögeln vorkommenden sogenannten Zähne werden nur durch die hornichte Bedeckung gebildet); die sehr großen Augenhöhlen; die Gänge der Geruch=, Gehörorgane und die merkwürdigen Hebelapparate des Ober= und Unterkiefers. Die Hirnschale bildet bei ausgewachsenen Vögeln (denn sie verwachsen sehr früh), eine ganz ungetheilte, knöcherne Kapsel. Die Kiefern bestehen auch aus mehrern Knochen: sie bilden mit ihrem nackten Ueberzuge den Schnabel, der sehr verschieden an Größe und Form nach der mannigfaltigen Nahrung und Lebensart der Vögel eingerichtet ist, und bei Bestimmung ihrer Familien und Gattungen sehr gute Kennzeichen abgiebt.

An der Wirbelsäule der Vögel lassen sich nur die Regionen des Halses, des Rückens, des Beckens und des Schwanzes deutlich unterscheiden, indem die Lendenregion mit der Beckenregion verschmolzen ist. Die Zahl der Halswirbel, die bei den Säugethieren nie über 7 steigt, beträgt bei den Vögeln 9 bis 32. Sie sind immer zu einer Sförmigen Biegung des Halses eingerichtet, sehr beweglich und verschieden gestaltet. Der Rückenwirbel, nach der Zahl der Rippenpaare bestimmt, kom=

men 7 bis 11 vor. Beckenwirbel, 9—20 an der Zahl, verwachsen meist alle unter einander zu einem ganzen Stück. Die Schwanzwirbel 5 bis 9 sind alle meist sehr beweglich. Jede Rippe, auch abweichend von denen der Säugethiere gebildet, hat mit Ausnahme der letzten und ersten, einen schrägen nach hinten gehenden Ast, der sich auf die folgende Rippe auflegt und in der Jugend ein eigenes Knochenstück bildet.

Das Brustbein ist durch seine Größe und Gestalt sehr ausgezeichnet, um dadurch dem Brustmuskel eine ausgedehntere Fläche zur Anfügung zu geben. In der Länge hat es noch eine oft sehr erhabene Leiste, die man nur bei nicht fliegenden vermißt. Nach dem Unterleibe zu, bildet es meist jederseitig einen oder zwei Fortsätze. Daher obiger Name Brustthiere.

Stark ausgebildet, auf das Flugvermögen beziehend, finden wir auch die Schulterknochen. Alle Vögel haben Schlüsselbeine von ausnehmender Stärke, sehr fest und doch beweglich mit dem Brustbein verbunden und überdem durch das sogenannte Gabelbein (furcula), das ein zu einem Stück verwachsenes Paar Schlüsselbeine darstellt, gleichsam verdoppelt. Die Schulterblätter sind ebenfalls stark, aber stets schmal, lang, gabelförmig.

Die Vorderglieder, die eigentlichen Flugorgane, zeichnen sich besonders bei allen fliegenden Vögeln durch beträchtliche Länge aus. Sie gleichen in ihren wesentlichen Abtheilungen den Vordergliedern der Säugethiere, indem sie genau betrachtet aus Ober-, Vorderarm und Hand bestehen. —

Die Hüft- oder Beckenknochen sind meist mit den übrigen Knochen, die die Rükken-, Lenden- und Kreuzwirbel bilden, in ein einziges Stück verwachsen.

Die Hinterglieder oder Füße von verschiedener Bildung und Länge theilt man in Ober-, Unterschenkel, Unterfuß oder Ferse und Zehen ein. Der Oberschenkelknochen, die Kniescheibe, die Schienbein- und Nebenröhre gleichen im Ganzen denen der Säugethiere. Das Maximum der normalen Zehenzahl ist 4. Eine fünfte Zeh ist immer Monstrosität, und kommt bisweilen bei Hühnern vor. Sind nur 3 Zehen da, so fehlt fast immer der Daumen, selten die äußere 5gliedrige Zeh. Zwei Zehen hat nur der Strauß. Selten sind alle Zehen nebst Daumen nach vorn gerichtet, wie etwa bei unserer Mauerschwalbe. Bei Kletterfüßen hat sich die 5gliedrige Zeh völlig nach hinten gewöhnt, so daß sie bald rückwärts, bald vorwärts geschlagen werden kann. Einige haben Zehen mit breiten Säumen versehen, Lappenfüße, bei andern sind sie durch Häute verbunden, Schwimmfüße. Einige haben auch sehr lange Zehen, andere wieder kurze. Einige haben nur kurze häutige Verbindungen, andere dagegen haben auch Füße, die mit sehr scharfen Klauen zum Festhalten der Beute versehen sind. Auch haben einige eine Art Sporen an den Füßen, die sie zur Vertheidigung zu gebrauchen wissen. Man hat diese Verschiedenheit der Füße auch mit als charakteristische Merkmale der Familien und Gattungen sehr zweckmäßig benutzt.

Bei mehrern Vögeln erweitert sich der Schlund schon vor seinem Eintritt in den Rumpf in einen sogenannten Kropf, worin das Futter vorläufig erweicht wird, ehe es in den Vormagen und Magen kommt. Nach gehaltener Mahlzeit tritt er sichtlich hervor oder läßt sich doch leicht fühlen. Der eigentliche Magen wird bei sehr vielen besonders körnerfressenden Vögeln von 2 bisweilen ungemein starken, durch strahlige glänzende Sehnen verbundenen Muskeln gebildet, indem er inwendig mit einer harten lederartigen Haut ausgekleidet ist. Bei den mehrsten fleischfressenden aber sind die Wände sehr dünn und hautartig. Das Gedärm ist im Ganzen kürzer als bei Säugethieren. Der Mastdarm aller Vögel ist vor seinem Uebergange in den After in eine Cloaca erweitert, in welche Geschlechts- und Urinwerkzeuge sich öffnen.

Zu den merkwürdigen innern Organen der Vögel gehören auch noch die Athmungsorgane, mit dem die Stimmorgane in unmittelbarer Verbindung stehen. Die Luftröhre oder Gurgel zeichnet sich fast immer durch ganze, meist knochige Ringe und einen 2ten Kehlkopf an ihrem untern Ende aus. Der obere Kehlkopf trägt wenig zur Bildung der Stimme bei, vielmehr der ganz eigen gebildete zweite. Bei mehrern Vögeln, besonders aus der Familie der hühnerartigen und Wasservögel, finden sich eigene Biegungen und Erweiterungen der Luftröhre oder knöcherne Pauken am untern Kehlkopfe, die ebenfalls auf die Stimme Bezug haben, und meist bei den Männchen angetroffen werden; auffallend bei mehrern Entenarten. Die Lungen sind fest an den hintern

Theil der Rippen und die Rückenwirbel angewachsen; sie bleiben stets auch bei der größten Ausdehnung weit vom Brustbein entfernt, füllen auch nie die Brusthöhle aus, die auch nie von der Bauchhöhle getrennt ist. Merkwürdig ist, daß die eingeathmete Luft keineswegs sich auf die Lungen beschränkt, sondern durch mehrere Löcher aus den Lungen heraus in dünne häutige Zellen des Rumpfes geht, so alle Eingeweide bespült und sogar bei sehr vielen Vögeln in die markleeren Höhlen mehrerer Knochen, doch nie in die Federspulen dringt. Man findet in dem Vogelrumpfe mehrere solcher Luftzellen vertheilt. Die Luftmenge, die darin enthalten ist, trägt zu ihrer Stimme wesentlich bei, und die Luftröhre mit ihren verschiedenen Gestalten und Bewegungen zu ihrer Modification. Merkwürdig ist noch der Umstand: daß die Kopfknochen nicht von den Lungen, sondern gleich von der Nase aus mit Luft gefüllt werden. Es ist also ein eigener Respirationsapparat im Kopfe angelegt und auf diesen beschränkt. Wie unterstützen nicht diese merkwürdigen Einrichtungen das Flugvermögen, besonders bei größern Vögeln! — Durch diese so ganz eigene Einrichtung wird das Blut 2mal, nehmlich sowohl in den Lungen, als auch außerhalb derselben dem Einfluß der Luft ausgesetzt, und mit Sauerstoff versehen. Daher ihr gesteigerter Pulsschlag und die Stärke der Irritabilität, worin sie alle übrigen Thiere übertreffen.

Das Herz liegt symmetrisch in der Mitte des vordern Theiles der Brust. — Die Leber ist groß, am größten aber bei Wasservögeln, sie liegt in der Bauchhöhle. Die Gallenblase fehlt nur selten. Die Milz, welche hinterwärts am Vormagen liegt, ist nur klein. Die Nieren sind am größten bei Wasservögeln. Sie fangen vom hintern Ende der Lungen an und nehmen den ganzen Rückentheil des Beckens ein, indem sie seine großen Gruben ganz ausfüllen. Die Harnleiter gehen unmittelbar in die Cloaca; es mischt sich der kalkige Urin mit dem Kothe und wird mit diesem zugleich ausgeworfen. Nur der Strauß hat eine Art Harnblase. Die Nebennieren sind klein, gelblich oder orangefarben, unter dem vordern Ende der Nieren liegend.

Die beiden Geschlechter lassen sich oft schon von außen unterscheiden; indem die ausgebildeten Männchen meist durch schöneres und lebhafteres Gefieder sich auszeichnen: die Hoden liegen in der Rumpfhöhle, von Gestalt länglich, bisweilen auch rund; zur Begattungszeit besonders vergrößert. Die Saamgänge gehen geschlängelt unmittelbar zur Cloake, wo sie neben den Harnleitern münden. Nur der Strauß und die Enten haben eine Ruthe. Die weiblichen Geschlechtstheile sind einfach und bestehen in einem traubenförmigen, in der Lendengegend am Rücken sitzenden Eierstock und einem geschlängelten, darmähnlichen Schlauch mit zwei Mündungen, von denen die vordere frei in die Bauchhöhle geht, die losgerissenen Eier aufnimmt, die andere aber zum Ausführen sich in die Cloake öffnet.

Bis hierher betrachteten wir den Vogel nach seiner eigenthümlichen Organisation; jetzt aber wollen wir einiges von seinem äußern Leben kennen lernen. Sie bilden also die einzige Gruppe der Rückgratthiere, welche durchgängig blos mit den hintern Gliedern auftritt, und so nähert sich ihre Stellung, mehr oder weniger, der aufrechten des Menschen. Die locomotiven Bewegungen der Vögel sind der Gang, Flug und das Schwimmen. Die Bewegung mit den Füßen ist verschieden, indem einige schreiten, andere hüpfen, klettern u. s. w. Bei den letztern gebrauchen einige auch sehr geschickt den Schwanz, sich damit zu halten, oder auch den Schnabel.

So wie die Bewegung auf dem Lande und Wasser höchst verschieden ist, und die Gattungen und Arten sich dadurch auszeichnen, so auch der Flug. Manche haben einen schweren, andere einen leichten Flug. Manche erheben sich durch einen Sprung in die Luft, manche nehmen dazu einen kurzen Anlauf: Die Mauerschwalben können sich wegen ihrer kurzen Füße und langen Flügel gar nicht von der platten Erde erheben. Aus der Art des Fluges kann man bei gehöriger Uebung die Art erkennen, und es gewährt Vergnügen, dies zu beobachten, wie sich einige zu den Wolken in Kreisen erheben, andere gesellschaftlich, wie die wilden Gänse, Kraniche u. s. w. regelmäßige Winkel beim Flug beobachtend hoch erhoben, den Flug dadurch zu erleichtern, ziehen. Einige fliegen sehr schnell, so hat man z. B. berechnet: daß eine nach Hause eilende Taube in 5 Sekunden einen Raum von 100 Schritt durchflog; hiernach also 5 Meilen (die Meile zu 12,000 Schritt) in einer Stunde durchfliegen kann. Nur die neuen Dampfwagen auf Eisenbahnen, die in der gleichen Zeit

6 Meilen durchlaufen, würden sie übertreffen. Wie schnell können sie sich also beim Zuge von einem Orte zum andern bewegen! — Die Ausdauer des Fluges ist bewunderungswürdig. Sie setzen über die Meere und den Fregattvogel, den man nie auf der Wasserfläche sitzend und schwimmend findet, hat man in offner See 400 Meilen weit vom Lande angetroffen. Unsere Mauerschwalben fliegen den ganzen Tag fast ununterbrochen herum.

Einige machen beim Fluge ein Geräusch, andere schweben sanft, ohne daß man es hört, vorbei; zu den ersteren gehören z. B. die wilden Enten, zu den andern die Eulen und Tagschläfer. Eine große Verschiedenheit herrscht auch beim Schwimmen und Tauchen. Letzteres halten sie zur Bewunderung lange aus, theils Nahrung unter dem Wasser und auf dem Grunde desselben zu suchen, theils Gefahren zu entgehen. Einige sind dabei so blitzschnell, daß sie dem Schuß entgehen, denn in dem Augenblick, da das Feuer von der Pfanne leuchtet, sind sie auch schon unter das Wasser und die ankommenden Schrote schlagen vergebens auf die leere Stelle. Um schnell wieder die Oberfläche des Wassers zu erreichen, schnellen sie mit den starken Schwanzfedern auf den Boden, wodurch sie denn sehr bald zur Oberfläche sich erheben.

Die Vögel sind sehr empfindliche Geschöpfe, daher ihnen auch, wenn sie gleich zahm sind, die leiseste Berührung unangenehm ist. Dieses feine Gefühl und die auf sie so leicht einwirkende Luft veranlaßt, daß sie die Veränderung der Atmosphäre vorausfühlen, was man auch aus ihrem Betragen leicht merken kann, denn Mangel an Eßlust, und ungewöhnlich häufiges Krähen unserer Haushähne kündigt Regen oder Sturm an.*)

Die Schärfe des Gesichts ist bei einigen außerordentlich, denn nicht selten stößt der an den Wolken schwebende Raubvogel auf den Lockvogel, den der Vogelsteller zum Fang ähnlicher Vögelchen auf dem Heerde aufgestellt hat, von dieser Höhe mit Blitzschnelle herab. Leise ist auch ihr Gehör, denn das kleinste Geräusch weckt ihre Aufmerksamkeit. Bei einigen ist auch der Geruch sehr scharf, so z. B. wittert der Kolkrabe stundenweit Aas aus, und den Enten kündigt der Geruch den verborgenen Schützen in weiter Ferne an. Der Geschmackssinn scheint zwar nicht sehr ausgebildet zu seyn; indessen sieht man doch, daß sie unter ihren gewöhnlichen Nahrungsmitteln eine Auswahl treffen.

Was die Seelenkräfte betrifft, so sind einige sehr gelehrig, andere dagegen dumm. Das Gedächtniß scheint bei einigen sehr gut zu seyn und wollen wir mit Gall sprechen, so muß bei den Zugvögeln, die ihre alten Nester stets wieder aufsuchen und finden, der Ortssinn sehr entwickelt seyn. Ihre Phantasie ist lebhaft, was man bei ihrem Schlafe bemerkt hat, indem sie oft lebhaft träumen. Ihr Schlaf ist übrigens kurz und sehr leise. Die Waldvögel schlafen meist von der Abend- bis zur Morgendämmerung. Die Sumpf- und Wasservögel gegen Mittag, da sie meist Nachts ihrer Nahrung nachgehen.

Alle Vögel, so weit man sie beobachtet, können eine Stimme von sich geben, die bei einigen oft sehr angenehm ist. Sie lernen auch, jung aufgezogen, die Stimmen anderer Vögel täuschend nachmachen, Stückchen pfeifen, ja Worte aussprechen, was sich bei keiner andern Thierklasse findet. Am geschicktesten sind hierin die Männchen. — Sie geben dadurch ihre Gefühle zu erkennen, besonders zur Zeit ihrer Liebe. Einige Stimmen scheinen auch allen Gefiederten verständlich zu seyn, z. B. der Angstruf eines Vogels, der einen Feind erblickt, wie etwa einen Raubvogel, indem sogleich alle Sänger schweigen, bis die Gefahr vorüber ist, liefert hierzu den Beweis. So bemerkt man auch eigene Locktöne auf ihren Reisen, um sich zusammenzuhalten, was man sonst nicht hört. Einige singen fast das ganze Jahr hindurch, andere nur zur Begattungszeit. Am schönsten ist dies mit Anbruch des Tages an einem schönen Maimorgen, im Laubholze. Für einen gefühlvollen Menschen ein wahrer Genuß! — Den Anfang macht meist der Kukuk, ihm folgt der Pirol mit seinen Orgeltönen und dann begrüßen auch bald die kommende Morgendämmerung tausend fröhliche Sänger im Wald und Felde.

Was ihren Aufenthalt betrifft, so sind sie über alle bekannte Länder verbreitet und da am meisten, wo die verschiedenen Arten die reichlichste Nahrung finden. Manche haben ein sehr eingeschränktes Vaterland, andere sind da-

*) Dieses Vorgefühl, das sie auch wohl beim schnellern und langsamern Zuge leitet, veranlaßte wohl schon im grauen Alterthume den Glauben, daß man aus ihrem Fluge und übrigen Betragen die Zukunft enthüllen könne.

gegen sehr weit verbreitet und finden sich dann an den Orten, wo ihre Nahrung am meisten anzutreffen ist. — Einige leben einsam und nur die Begattungszeit eint Männchen und Weibchen. Andere leben gesellschaftlich, ja sie leiden auch Nester ihrer Art gern bei sich, z. B. die Saatkrähe. Dagegen leiden andere nicht gern ihres Gleichen zu dieser Zeit in ihrer Nähe.

Es giebt nun Stand-, Strich- und Zugvögel. Die erstern bleiben, wie z. B. unsere Sperlinge. Die andern finden sich in größern oder kleinern Gesellschaften zusammen, halten sich da, wo sie Nahrung finden, einige Zeit lang auf und streichen dann wieder an einen andern Ort, z. B. Zeisige, Kreuzschnäbel u. s. w. Unter letztern verstehen wir aber solche Vögel, die der Kälte und Mangel an Nahrung wegen ihr Vaterland verlassen, und bei günstiger Witterung und neuen Nahrungsmitteln, zurückkehren. Der Zug geht nach Westen; bei Eil, wenn sie die Witterung zum schnellen Abmarsch drängt, oft von früh an bis Nachmittags 3 Uhr, sonst nur bis gegen Mittag. Bei schlechter Witterung und widrigen Winden halten sie sich oft lange auf und fressen sich fett, was ihnen dann bei schnellen und langen Reisen gut zu Statten kommt. Kommt im Herbst in der besten Zugzeit der Wind anhaltend aus Osten, so magern sie sehr ab. Der Hauptzug der Vögel ist die Tag- und Nachtgleiche im Herbst und Frühling. Einige ziehen aber schon im August, als: der Pirol, die Mandelkrähe, Meerschwalbe u. s. w. Einige ziehen bei Nacht oder am Tage, oft in großen Gesellschaften fort, und kommen so auch wieder. Zum Abzuge aus warmen Ländern mag sie wohl die sehr stark zunehmende Hitze zu uns zurücktreiben und der Trieb zur Begattung. Denn daß sie auch dort hecken sollten, ist sehr unwahrscheinlich, da man doch die Jungen bemerken müßte. Sie mausern sich vielmehr in ihrer Abwesenheit und kommen so im Hochzeitkleide zurück. Den Rückzug vollenden sie in kürzerer Zeit, als den Hinzug. Die Männchen erscheinen fast immer eher, als die Weibchen.

Die Vorempfindung des Wetters scheint sich auf 24—36 Stunden zu erstrecken; denn nicht selten kommen sie bei gutem Wetter an, es erfolgt aber so rauhe Witterung und Schnee, daß sie entweder zurück müssen oder umkommen.

Die Nahrung der Vögel ist sehr verschieden, und es scheint dies in der hohen Bestimmung der Natur zu liegen, welchen Endzweck sie damit erreichen wollte, und so sehen wir welche allein aus dem Thierreiche, andere aus dem Pflanzenreiche, noch andere aus beiden zugleich leben. Zu den letztern gehören die Krähenarten, die fast alles Genießbare verzehren. Einige fressen auch Beeren, die andern tödtlich sind, z. B. die Bachgrasemücke Beeren des Kellerhals (Daphne Mezereum).

Die Vögel verdauen übrigens schnell und haben guten Appetit. Einige, wie der Seidenschwanz, frißt täglich so viel, als er wiegt. Einige, besonders kleine Vögel, können kaum einen Tag hungern, dagegen halten es große Raubvögel mehrere Tage aus. Ihr Getränk ist Wasser; die frisches Fleisch fressen, bedürfen desselbigen nicht, wohl aber die andern. Auch Baden im Wasser, so wie bei manchen im Staube und Sande, gehört mit zu ihren Bedürfnissen. — Einige Vögel, besonders Raubvögel, werfen Haare, Federn und alles Unverdauliche in einen Knaul geballt, aus, was die Jäger-Kunstsprache: Butzen oder Gewölle nennt.

Die eigentliche Begattungszeit der Vögel ist das Frühjahr und zwar bei uns die Monate April und Mai. Der Kreuzschnabel schon im Jan., der Kolkrabe Ende Febr. Das Männchen bestimmt den Brütort, bei denen, die gemeinschaftlich brüten und füttern. Was übrigens vom Nestbau, Anzahl der Eier, Beschreibung derselben u. s. w. zu merken ist, empfehlen wir, um nicht zu weitläuftig zu werden, zur Nachlese und Belehrung: „Die Eier der Vögel Deutschlands von den Herren Naumann und Dr. Buhle. Halle bei Kümmel.“ Durch natürliche, so wie durch künstliche Wärme werden die Eier entwickelt. Die Zeit, in der das geschieht, ist sehr verschieden. Sie steht meist mit der Größe der Vögel im Verhältniß, so daß die kleinen weniger Zeit zum Ausbrüten ihrer Eier, als die größern bedürfen. Wenn daher die kleinen Singvögel 13—14 Tage brüten, so braucht der Schwan 5 Wochen dazu. Günstige Witterung beschleunigt diese Zeit in etwas. — Einige werden blind gebohren, bedürfen oft ganz nackt der Wärme und Fütterung, andere dagegen begleiten ihre Eltern gleich, die ihnen ihre Nahrung nachweisen. Einige bringen auch sogleich ein Dunenkleid mit aus dem Eie, bei andern entwickeln sich nur langsam die Federn. Die Eltern, besonders die Mütter, lieben die

Jungen sehr zärtlich und vertheidigen sie oft mit Gefahr ihres eignen Lebens. Schlechte und kalte Witterung thut den Jungen viel Schaden. Bei schönem Wetter verlassen die kleinen Singvögel schon nach 8—10 Tagen ihr Nest. Die Fütterung geschieht auf verschiedene Art, einige pressen die Nahrung aus dem Kropfe in die geöffneten Schnäbel der Jungen, die Insekten fressenden tragen die Nahrung im Schnabel den Jungen zu. Die Falken bringen die gemachte Beute in den Fängen herzu, zerstückeln sie und werfen sie den Jungen vor. Von allen diesen macht bei uns der Kukuk, der das Ausbrüten und Auffüttern der Jungen andern überläßt, eine Ausnahme. — Das Nest halten die Vögel reinlich. Die meisten Vögel machen nur eine Brut, und nur bei Wegnahme der ersten Eier machen sie eine neue. Die domesticirten, z. B. die Tauben, machen davon Ausnahmen. Monstrositäten sind bei wilden Vögeln große Seltenheiten, nicht so bei domesticirten, wo sie öfter vorkommen. — Die meisten Vögel werden im ersten Jahre mannbar. — Nach der Erziehung der Jungen halten sich die Pärchen nicht mehr zusammen. Jedoch glauben mehrere, daß bei der neuen Paarungszeit die Pärchen wieder zusammen gehen sollen. Nach aufgelöster Ehe erscheint aber für die Vögel die höchst traurige Zeit der Mauser (Mauster, Rauchen). Bei einigen geschieht dies jährlich einmal, bei andern zweimal. Bei denen, die sich einmal mausern, geschieht es im Juli und August, wie bei den Drosseln, Tauben, Waldhühnern. Die Federn fallen aber nur nach und nach aus; wo dies aber zu schnell geht, wie bei den wilden Enten und Gänsen, halten sich diese unterdessen in schilfreichen Teichen auf, bis sie wieder fliegen können. Da nun das Jugendkleid, Hochzeit- und Herbstkleid mit den Uebergängen oft auffallend verschieden ist, so hat dieser Umstand viele Verwirrung hervorgebracht, indem ein und derselbe Vogel unter sehr verschiedenen Namen angeführt worden ist, bis man endlich dahinter kam. Bei denen, die eine doppelte Mauser auszustehen haben, verjüngen sich die Schwung- und Schwanzfedern nicht zweimal. Einer solchen Mauser ist auch das Oberhäutchen an den Füßen, an dem Schnabel und andern kahlen Theilen unterworfen. — Die Farbe der Schnäbel und Beine wird fast bei allen Vögeln gegen das Frühjahr hin lebhafter. Die Jungen erhalten auch erst später ihr eigentliches Gefieder, dies gilt auch von der Regenbogenhaut im Auge (Iris), die oft erst nach mehrern Jahren ihre stete Farbe bekommt.

Zur Begattungszeit erscheinen besonders die Männchen in lebhaftern Farben, haben oft auch einen Schmuck, den sie hernach einbüßen, wie z. B. der lange schöne Schwanz des Männchens von Fringilla caffra. Die Zierden: der Kamm erscheint bei ihnen weit lebhafter; die Farbe der Füße und Schnäbel, eben so die warzigen kahlen Augenbraunen der Waldhühner werden größer und die aufgeschwollenen Warzen derselben viel röther. Die Warzen im Gesicht der männlichen Streitschnepfen keimen, brechen hervor und verlieren sich erst nach der Begattungszeit. Es ist dies also die höchste Blüthe im Leben der Vögel, wo ihr ganzes Wesen aufgeregt ist und was sich im Gesang, Springen und in lustigen Geberden und Kämpfen um die Geliebte, dem Beobachter so verständlich ausspricht. — In dieser Periode erlegt oder gefangen, dienen sie in Kabinetten als vorzügliche Zierden. Denn nachher verblassen viele dieser Farben, ja zarte Farbenanflüge verschwinden ganz, so das sanfte Gelb des männlichen Nachtreihers, desgleichen die sanften Rosenfarben einiger Wasservögel. (Wer über die Kunst, selbst Vögel auszustopfen und andere Thiere für Kabinette aufzubewahren, Belehrung wünscht, dem empfehlen wir: „Fr. Naumann Taxitermie oder die Lehre, die Thiere aller Klassen am leichtesten und zweckmäßigsten für Kabinette zuzubereiten und aufzubewahren. Halle 1815.")

Unter den Vögeln giebt es auch bisweilen Ausartungen (Spielarten, Varietäten), wozu die in der Regel nicht gefleckten und weißen gehören, wovon ich Fasane, Krähen, Sperlinge, Schwalben u. s. w. gesehen habe. Bei ganz weißen bemerkte man auch, daß Beine und Regenbogen im Auge gewöhnlich fleischfarben und die Pupille roth war. Sie führen die Benennung: Albinos oder Kakerlaken. Man hält es für ein Zeichen der Schwäche, wozu der Umstand noch mehr berechtigt, daß, wenn man einem Vogel öfters den Schwanz ausreißt, statt der gewöhnlichen dunkel gefärbten Federn weiße erscheinen.

Nach überstandener Mauser beginnt gewöhnlich der Zug der meisten Vögel. Die im Juli mausern, beginnen den Abmarsch schon in der Mitte Augusts. In der freien Natur

geht dieser krankhafte Zustand ohne Nachtheil vorüber; die armen Gefangenen aber unterliegen oft diesem Zustande. Die Drüse, welche eine Fettigkeit absondert und über der Schwanzwurzel sitzt, die wir schon kennen, schützt das Gefieder gegen Nässe, trägt aber auch bei regelmäßiger Beschaffenheit viel zum Wohlbefinden des Vogels bei. Ihre Verstopfung zieht die Darre nach sich, eine Krankheit, welche der Auszehrung gleicht und den Tod herbeiführt, wenn man nicht Mittel zu ihrer Heilung anwendet.

Zur Lebens-Oekonomie vieler Vögel gehört auch das Baden im Wasser, Sande, Staube, was man daher auch den Gefangenen, sollen sie gesund bleiben, nicht versagen darf. — Selten werden diese harmlosen Thierchen von einer Krankheit in ihrer Freiheit befallen. Dem Mangel an Nahrung können sie durch ihr bald Weiterziehen entgehen, und wenn sie auch rauhe Witterung und Unwetter niederschlägt, so weckt doch bald ein heiterer Sonnenblick ihren fröhlichen Muth. In Angst und Schrekken setzt sie die plötzliche Erscheinung eines Raubvogels, doch kaum ist die Gefahr vorüber, so springen, hüpfen und singen sie wieder. So viel man beobachtet, erreichen sie auch ein hohes Alter, selbst in der Gefangenschaft; dies weiß man von Adlern, Papageien und Raben, die 100 Jahr und darüber gelebt haben. Von Schwänen erzählt man gar: daß sie 300 Jahr gelebt haben sollen.— Daß demohngeachtet die Klage über Mangel an diesen Thieren in einigen Gegenden gegen sonst nicht ungegründet ist, hat man bewiesen. Die angegebenen Ursachen sind wahrscheinlich: die Ausrottungen der Wälder, Urbarmachung mehrerer Gegenden, Austrocknung der Sümpfe u. s. w., selbst das häufige Wegfangen und muthwillige Zerstörung ihrer Nester. Hierzu kommen noch große Räuber, als: Wölfe, Füchse, Luchse, Katzen und Marderarten, die gewaltig viel tödten; auch werden die kleinern durch die Raubvögel ziemlich mitgenommen. Selbst einige Amphibien und Fische machen Jagd auf die armen Befiederten. Noch haben sie auch mit verschiedenen Arten der Eingeweidewürmer zu kämpfen, ja einige hausen auf ihrem Körper als Schmarozer, die theils ihre Säfte, ja selbst Federn verzehren. So hat fast jede Vogelart einen, auch einige von diesen Gästen zu ernähren.

Der Waffen, deren sich die Vögel bedienen, sind nur wenige. Sie schlagen mit den Flügeln, woran einige einen stumpfen harten Knoll oder einen Stachel haben, beißen und hacken mit den Schnäbeln, verwunden mit den scharf bekrallten Beinen, woran einige auch noch als Waffe einen starken Sporn haben. Ihr bestes Rettungsmittel besteht aber in der Flucht, wo sie ihren Feinden am leichtesten, durch Fliegen, Laufen oder Untertauchen, zu entgehen suchen. — Der Jäger und Vogelfänger weiß sie aber doch auf verschiedene Weise in seine Gewalt zu bekommen, und es macht dies eine eigene Kunst und Wissenschaft aus.

In der großen Haushaltung Gottes ist wohl kein Geschöpf, was nicht im Ganzen einigen Nutzen hätte, wenn wir ihn öfters auch nicht einsehen sollten. So gewähren denn auch diese Geschöpfe unverkennbare Vortheile. Sie erhalten z. B. das Gleichgewicht durch ihre Nahrung, indem sie eine unzählige Menge uns schädlicher Thiere aus allen Klossen zu vermindern streben. Wer vermag die Unzahl der Insekten, ihrer Eier und Larven zu zählen, die sie vertilgen? indem einige blos von diesen Thieren leben. Auch die so schädlichen Feldmäuse finden an mehrern Arten furchtbare Feinde. Andere lieben Aeser und reinigen durch ihr Verzehren die Luft, die jene verpesten würden. Vieles von dem sogenannten Unkraut wird durch sie vertilgt, indem sie dies kleine Gesäme verzehren. Auch werden durch sie manche Gewächse, Fische und Muscheln in andere Gegenden verpflanzt.

Die Menschen benutzen von ihnen Fleisch, Fett, Eier und Federn. Mehrere Insel- und Küstenbewohner leben von verschiedenen Arten und treiben mit Fleisch, Eiern, Federn und Nestern beträchtlichen Handel. Die Federn werden bekanntlich zu Betten, zum Schreiben, Zeichnen, Verkielen musikalischer Instrumente, zu Pinseln und endlich noch zu Putz angewendet. — Gern hält man sie auch als Gefangene, um sich an ihrem Gesange, schönen Ansehn und Betragen zu ergötzen. Ueber alles dieses und Universalfutter, um eine Menge bei weniger Mühe und Kostenaufwand zu halten, giebt Bechstein in seinem Buche: „über die Stubenvögel,“ hinlängliche Anweisung.

Ihr Schaden, der gegen ihren Nutzen doch gering ist, ließe sich etwa auf Folgendes zurückführen. Einige schaden durch ihre Nahrung, indem sie uns nützliche Thiere fangen und

tödten, auch Pflanzen und Früchte uns wegkapern; auch ihr Unrath verdirbt Bäume und Gras, wie z. B. dies der Fall ist bei den Nestern der Fischreiher und Krähen.

Noch müssen wir dagegen bemerken, daß sich einige auch zum Fisch- und Vogelfang, wie Kormorane, Falken u. s. w. abrichten lassen, was sonst als eigene Kunst, die Falkonirkunst oder Falknerei, getrieben wurde.

Was die Eintheilung oder Classification der Vögel betrifft, so hat man deren sehr verschiedene, je nachdem ihre Verfasser sie bald von diesen und bald von jenen, von äußeren und inneren Theilen entlehnten. Wir werden uns indessen bemühen, eine solche Eintheilung zu wählen, die bei einem leichten Ueberblick uns schnell die Gattung finden lehrt.

Eintheilung der Classen der Vögel in Ordnungen.

Leicht läßt sich aus dem Vorhergehenden ersehen, daß unter allen Classen des Thierreichs die der Vögel in Hinsicht ihrer Totalbildungen als die abgeschlossenste erscheint, und dadurch am deutlichsten charakterisirt hervortritt. Uebergänge zu andern Classen fehlen daher fast gänzlich, indem sich fast überall einerlei Stufe der Entwickelung zeigt. Den Grund dieser Erscheinung finden wir in der Uebereinstimmung der Lebensweise und des Aufenthaltes als Kinder der Luft auf's Bestimmteste angegeben. Dieser gleichartigen Bildung wegen ist aber auch die Eintheilung derselben in Ordnungen größern Schwierigkeiten unterworfen, als die Eintheilung der Säugethiere. So wie indessen bei diesen Freß- und Bewegungswerkzeuge deutlich hervortreten, und auf ihr Treiben und Leben in dem Haushalte der Natur hindeuten: so hat man auch bei dieser Classe von diesen Theilen die Kennzeichen zu entnehmen sich bemüht. Den Vorschlag, sie nach Bildung der Zunge oder des Brustbeins zu ordnen, hat man, da er zu künstlich und erst bei genaueren Untersuchungen zu erkunden ist, mit Recht verlassen. System- und Ordnungskennzeichen müssen leicht in die Augen fallen, daher der Bau und Gestalt der Schnäbel und Füße bei den Bestimmungen und Ordnen den Vorzug verdienen.

Die Ornithologie (Vogelkunde) hat demnach auch bei den verschiedenen Ansichten mancherlei Anordnungen erfahren. Die natürliche Eintheilung in A. Land- und B. Wasservögel haben Einige in 3, Andere in 9, ja in 13 Ordnungen gebracht, die wieder mehr oder weniger Unterabtheilungen erforderten. Der Altvater der Naturforscher, Linné, vertheilte sie in 6 Ordnungen. Seit dieser Zeit sind viele Systeme theils aus Neuerungssucht, theils nothgedrungen bei den vielen gemachten Entdeckungen aufgestellt worden. Uns hierüber weitläuftig zu verbreiten, ist hier der Ort nicht, weshalb wir uns auch gleich an das neueste wenden, was der berühmte Cuvier, der selbst sah, untersuchte und genau prüfte, aufgestellt hat.

Erste Ordnung.

Raubvögel (Raptatores).

Sind, wie es ihre Lebensart erfordert, mit starken Schnäbeln, wovon der Oberschnabel an der Spitze gekrümmt, mit scharfer, nach unten gerichteter Spitze über den untern überragt, versehen. Die Nasenlöcher liegen meist in einer Haut, welche die Schnabelwurzel bekleidet und Wachshaut genannt wird. Die Muskeln ihrer Schenkel und die starken Sehnen ihrer Unterfüße bekunden die Kraft ihrer Fänge. Ihre Fußsohlen sind selten lang; alle haben 4 Zehen, der Nagel des Daumens und der des innern Fingers sind die stärksten. Die getheilten Zehen sind bei vielen unten rauhwarzig mit spitzen scharfen Krallen versehen, und so mit Kraft, Muth und Schnelle ausgerüstet, stellen sie unter ihrer Classe das dar, was bei den Säugethieren die Reißenden vorstellen. Die Weibchen sind fast immer größer als die Männchen, dagegen letztere meist schöner gefärbt. Es sind einsame, ungesellige Vögel,

die paarweise leben und auf entlegenen hohen Orten nisten.*) Die weise Einrichtung der Natur gab diesen Räubern eine mindere Fruchtbarkeit, als den übrigen, daher man 4, höchstens 7 Eier in ihren Nestern findet.

Sie leben vom Fleische geraubter und gestorbener Thiere, aus verschiedenen Classen des Thierreiches. Haben guten Appetit; die größern können dagegen aber auch, wie die Erfahrung gelehrt, wochenlang hungern. Federn und Haare, die sie nicht alle von dem Geraubten trennen können, schlingen sie hinter, wo es nach und nach aus dem Kropfe dem Magen zur Verdauung zugeführt wird. Das Unverdauliche sammelt sich in einen Ballen, und wird mit sichtbarer Anstrengung durch Erbrechen fortgeschafft. Nicht selten findet man da, wo Raubvögel hausen, diese Ballen, die untersucht aus Haaren, Federn, Knochen, Gräten und harten Insektenflügeln bestehen und in der Jägersprache Gewölle genannt werden. Die Meisten trinken im Freien nie, bisweilen aber in der Gefangenschaft bei schlechtem Futter. Bei Entledigung des Unraths, der flüssig, dünn und weiß wie Kalch aussieht, sträuben sie das Gefieder, und den Schwanz aufhebend, spritzen sie ihn um mehrere Fuß weit weg. Die meist blind und nackt gebornen Jungen sind geraume Zeit unbeholfen, wahre Nesthocker. Gefangen sind es rechte Wildfänge, die sogar oft Nahrung verschmähen und sich durch den Tod in Freiheit setzen. Demohngeachtet ist es aber doch bei mehrern der menschlichen Kunst gelungen, sie zu zähmen und zur Luftjagd so abzurichten, daß sie das Gefangene in die Gewalt ihres Herrn bringen.

Am natürlichsten theilt man sie in Tag- und Nachtraubvögel ein.

Geier.
(Vultur.)

Der Schnabel: stark, an der Wurzel eine Wachshaut (cera); Oberschnabel gerade, nur an der Spitze hackenförmig herabgebogen; Unterkiefer gerade, an der Spitze abgerundet; beide Kiefern mit scharfschneidigem Rande. Kopf: kahl oder mit sehr kurzem Flaum bedeckt; die Augenlieder bewimpert. Nasenlöcher: frei, zur Seite des Schnabels, in schiefer Richtung, aufwärts, gegen den Rand der Wachshaut liegend. Füße: stark, nicht sehr hoch; die Krallen mittelmäßig, nur wenig gebogen, am geradesten die der Mittelzehe. Flügel: merklich abgerundet.

Sie haben einen kleinen Kopf, großen Schnabel, einen langen, theils kahlen, theils mit kurzem Flaum bekleideten Hals, den sie in den Halskragen einziehen können; einen schwerfälligen Körper; große Flügel mit sehr langen Armknochen. Der angefüllte Kropf tritt am Vorderhalse sackförmig hervor. Sie haben eine übelriechende Ausdünstung und aus ihren Nasenlöchern fließt eine stinkende Flüssigkeit aus.

Im schwerfälligen, langsamen, eine Schneckenlinie beschreibenden Fluge erheben sie sich zu einer unermeßlichen Höhe, von der sie auf eben diese Art wieder herabsteigen. Das Gesicht ist scharf, dies scheint auch der Geruch zu seyn; ihr Anstand ist traurig und ihr Betragen plump. Oft sieht man sie in großen Schaaren beim Aas, fast ihrer einzigen Nahrung, wodurch sie jenen heißen Ländern eine Wohlthat werden. Sie nisten auf unzugänglichen Felsen, tragen den Jungen die Speisen im Kropfe zu, und speien sie ihnen vor. Der Unterschied beider Geschlechter ist im Aeußern wenig bemerkbar.

Der weißköpfige Geier.
(Lat. Vultur fulvus. Linn.; franz. Voutour. Griffon.)

Der Kopf und Hals ist mit weißem Flaum bedeckt, an der Halswurzel ein Büschel schmaler weißlicher Federn; das übrige Gefieder, bis auf die schwarzen Schwing- und Schwanzfedern, vom blassen Rothgelb bis zum düstern röthlichen Graubraun, mit hellern Federschäften; die Füße bläulich.

Seine Länge wechselt von 45 bis zu 48 Zoll, mit ausgebreiteten Flügeln 100 — 120 Zoll, ja bis zu 12 Fuß Breite. Der Schwanz mißt 14 — 18 Zoll und die in Ruhe liegenden Flügel bedecken über $\frac{3}{4}$ seiner Länge. Die Schnabellänge beträgt von der Spitze bis zur Stirn $3\frac{3}{4}$ Zoll. Seine Farbe ist blauschwarz, nach der Wurzel hellbläulich, die Wachshaut bläulich. Die Iris dunkelbraun. Ein fast kahler bläulicher Fleck umgiebt die Augen. Die Augenlieder haben schwarzbraune Wimpern. Kopf und Hals sind mit einer sehr kurzen, aber dichten, schmuzigweißen Wolle oder haarähn-

*) Nur bei Aas oder bisweilen auf dem Zuge sieht man mehrere beisammen.

lichen Dunen besetzt, die am Kopfe länger, haarähnlicher und hellbraun überlaufen sind. Die Halsfedern am Kragen des Unterhalses schmuzig zimmetfarben; in der Mitte jeder Feder ist ein heller Streif. Durch Clima, Nahrung und Alter findet man große Verschiedenheiten, so daß man sie hellfuchsroth, licht- und dunkelbraun, braungrau, bis zum Weißlichen gefärbt, antrifft.

Sein eigentliches Vaterland ist Africa, das nördliche wie das südliche, und das westliche Asien. Von hieraus besuchen sie unsern Erdtheil und gehen bis in die Pyrenäen. Sehr selten verirren sie sich in das kältere Deutschland. 1803 im Juni wurde einer im Nassau-Weilburg'schen gefangen. In Schlesien hat man Heerden von ihnen bemerkt. Ihr eigentlicher Aufenthalt sind hohe weite Gebirge, von wo aus sie sich am Tage über die Ebenen verbreiten, ihre Nahrung suchend, die meist wohl aus gefallenen Thieren besteht.

Feigheit, Trägheit und Gefräßigkeit sind Hauptzüge ihres Charakters. Ein Geier nimmt oft so viel zu sich, daß er sich nicht erheben kann und so gefangen wird. Zur Vertheidigung bedient er sich besonders des Schnabels, mit dem er auch gefährlich verwundet. Den Nasenlöchern entquillt beständig eine flüssige Materie und der ganze Vogel riecht wie Aas, was man selbst noch bei ausgestopften bemerken kann. Er badet sich gern in reinem Wasser; gegen Kälte ist er empfindlich. Angst und Schrecken pressen ihm einige heisere Töne aus, der Eselstimme nicht unähnlich. Ganz läßt er sich nicht zähmen. —

In hohen Gebirgen, in Höhlen und Spalten der Felsen trifft man ihre Nester, in Menge und in großer Anzahl an der südlichen Spitze Africa's. Hier trifft man in einem Neste 2 bis 3 bräunlichweiße Eier. Das Männchen soll vor dem Neste, wenn das Weibchen brütet, Wache halten.

Ihr vorzüglicher Nutzen besteht wohl in jenen heißen Gegenden darin, daß sie das die Luft verpestende Aas verzehren.

Der graue Geier.

(Lat. Vultur cinereus; franz. Vautour arrian.)

Der Hals über die Hälfte ganz nackt, bläulich; die zwischen den Halsfedern hervorstehenden Dunen bilden, bei eingezogenem und dadurch verstecktem kahlen Theile des Halses, vorn einen herzförmigen Kragen, der einen dunkler befiederten dreieckigen Fleck einschließt; an jeder Schulter steht ein beweglicher Federbusch; die Fußwurzeln sind über die Hälfte herab befiedert, der kahle Theil schmuzig fleischfarben.

Die Länge des Vogels beträgt 46 bis 49 Zoll, die Flügelbreite 100 — 115 Zoll oder 9 Fuß und 7 Zoll. Die sehr großen Flügel haben sehr lange Armknochen und reichen, in Ruhe liegend, mit ihren Spitzen fast bis an das stets verstoßene und abgenutzte Ende des zugerundeten, starkkieligen, 14 — 16½ Zoll langen Schwanzes. Das Gewicht des Vogels ist 14 bis 22 Pfund. Der Schnabel mißt im Bogen bis zur Stirn 4¾ Zoll; von Farbe schwarz, nach den scharfen Schneiden zu ins Bräunliche übergehend; die Wachshaut sehr blaßblau, oberwärts, wie die Mundwinkel, röthlichweiß. Die ziemlich großen Nasenlöcher eirund; die Iris der kleinen Augen dunkelbraun. Ein kleiner Kreis um das Auge ist kahl, die Augenlieder mit schwarzen Wimpern versehen; Zügel, Wangen, das runde offene Ohr und das Kinn sind mit kurzen bräunlichen Dunen und dunkelbraunen Haaren besetzt. Unter der Mitte des Hinterhalses fängt ein Kragen an, der in schiefer Richtung nach dem Kropfe herabläuft und so die Halswurzel umgiebt. Dieser Federkragen ist bisweilen nicht bemerkbar, indem ihn der Vogel öfters glatt anlegt und unter den vordern Flügeldecken verbirgt. Die Hauptfarbe des Gefieders ist dunkelbraun, Bauch und After heller, ja letzterer hellbraun. Schwingen und Schwanzfedern schwarz mit dunkelbraunen, grau überpuderten, äußern Kanten. Das Weibchen ist gewöhnlich etwas größer als das Männchen, und auch dunkler gefärbt.

In der wärmern Zone der alten Welt kommt er allenthalben vor, doch nie in so großer Menge, als der vorhergehende. In Europa bewohnt er die südlichen hohen Gebirge, seltner große Wälder. In Schlesien, Sachsen und Franken hat man ihn auch angetroffen.

Dieser Geier hat einen traurig-gutmüthigen Blick; sein Betragen ist still und ruhig. Alle seine Bewegungen sind plump und ungeschickt. Er ist langsam und träge, sitzt lange mit aufgesträubten Federn und hängenden Flügeln auf einer Stelle. Hat er sich sehr voll gefressen, läßt er sich so nahe kommen, daß man ihn erschlagen, ja selbst oft greifen kann. Er geht,

wie die übrigen Geier, schrittweise; erhebt sich auch, wie der vorige, in großen Schneckenlinien zu einer ungeheuren Höhe. Gegen Hitze und Kälte ist er nicht sehr empfindlich.

Seine vorzügliche Nahrung ist Aas, sowohl frisches, als schon faulendes; nagt geschickt die Knochen ab, wo er das von Haarthieren anderem vorzieht. Das Unverdauliche wirft er wieder aus. Sie sollen nur kränkelnde Thiere anfallen. Im schlesischen Carlsruh*) und im Schaumburgischen hat man einige erlegt. Sie leben übrigens gesellschaftlich. Ein gefangener badete sich gern und trank auch oft. Auch dieser Geier verwundet sehr stark mit dem Schnabel.

Sie sollen auf unzugänglichen Felsen horsten und 2 Eier legen. Schmarozerinsekten und Eingeweidewürmer plagen diesen, wie den vorigen Geier. Ihr Nutzen besteht, wie bei vorigem, im Verzehren des Aases.

Der Ohrengeier.
(Lat. Vultur auricularis; franz. Vautour Oricou.)

Wegen der 4 Linien hohen Haut, welche die Ohrenöffnung nach vorn umgiebt, und sich in gerader Linie bis auf den Hals verlängert, wodurch sich eine Art Ohrmuschel von 4—5 Zoll Länge bildet. Der Kopf und die Hälfte des Halses sind nackt und fleischroth, um den Schnabel herum bläulich violet und um die Ohren weißlich. Die Gurgel schwarz mit steifen schwarzen Haaren besetzt. Alle obern Theile des Körpers sind düster braun, die einzelnen Federn heller gesäumt. Der Federkragen besteht aus verkehrt stehenden Federn, in welche der Vogel alle nackten Theile verbergen kann, was besonders während der Verdauung geschieht, wo dann bei den Geiern überhaupt dieser Kropf sehr hervortritt. Der Kropf unseres Vogels ist mit feinem Flaum bedeckt, glänzend, wie das Haar mehrerer Säugethiere. Die Federn des Körpers sind lang, schmal und abstehend, die Farbe hellbraun, weißgrau gesäumt. Der Schwanz ist abgestuft und am Ende, wie bei den vorigen Arten, durch das Gehen auf der Erde abgenutzt; die Schenkel mit weißlichem Flaum bedeckt. Wachshaut und Schnabel horngelb. Die Füße stark, mit großen braunen Schuppen; Klauen breit, wenig gebogen, hornfarbig. Die Regenbogenhaut kastanienbraun. Die ausgebreiteten Flügel klaftern 10 Fuß.

Dieser Vogel bewohnt die Gebirge des südlichen Afrika's. Die Nacht bringen sie in felsigen Gegenden zu; bei Sonnenaufgang sieht man sie in großer Anzahl die Gipfel der Berge umschwärmen.

Auch seine Nahrung besteht besonders in Aas, und er wird daher nur lästig, indem er erlegte Thiere sogleich verzehrt; dergleichen bemerkt er aus einer Höhe, wo ihn das Menschenauge kaum noch entdeckt. Herr Vaillant erzählt: daß er einst 3 Zebra erlegt, und da er etwa eine Stunde von seinem Lager entfernt war, sei er sogleich umgekehrt, seine Beute abholen zu lassen. Allein die Geier waren ihm schon vorangeeilt, denn sie hatten sich schon in so großer Menge daselbst eingefunden, daß man nur noch die Knochen fand. Hat indessen ein Löwe oder anderes Raubthier eine Beute gemacht, halten sie sich ferne, bis jenes gesättigt, wo sie dann das Uebrige zu sich nehmen. Afrika's Bewohner wachen daher bei der erlegten Beute, bis sie abgeholt werden kann, oder verbergen sie vor ihren Blicken durch darauf gelegte Zweige oder Erde.

Im October findet man ihre Nester oft in Menge bei einander in Felsenhöhlen, wo dann die Männchen um die Nester der brütenden Weibchen kreisen und sie so verrathen. Oft sind indessen diese Felsen unzugänglich, und werden dadurch noch beschwerlicher zu ersteigen, daß sie wie mit Koth überzogen sind, der von dem fallenden Regen ganz schlüpfrig ist. Ein solches Nest ist nach den Berichterstattungen eine wahre Kloake, der man sich vor Gestank kaum nähern kann. Dennoch hat Herr Vaillant die Eier dieser und anderer Geier aufgesucht, gekostet und eßbar gefunden. Die ganz jungen Vögel sind mit weißem Flaum bedeckt, später erhalten sie ein hellbraunes Gefieder.

Der indische Geier.
(Lat. Vultur indicus. Lath.; franz. Vautour ou Chaugoun.)

Kopf und Hals nackt, doch bis ins Alter mit dünnem lockenförmig stehenden Flaum bedeckt; bei Jungen ist er viel dichter. Alle obern

*) Der in Schlesien gefangene Geier verzehrte bei starkem Regenwetter eine Gans; eine vorübergehende Frau sah ihn, näherte sich und da er keine Miene machte, zu entfliehen, bedeckte sie ihn mit ihrer Schürze, band ihn und schleppte ihn fort, wo er hernach in die Menagerie des Herzogs von Würtemberg kam.

Theile sind grau, ins Isabellfarbne ziehend, braun und weißlich schattirt; die untern Theile hellfarben, ohne Flecken; die Brust mit kurzem, dicht stehenden, glatten Flaum von dunkelbrauner Farbe bedeckt. Der Schnabel schwarz, die Spitze desselben heller; die nackte Haut am Kopfe und Halse rothgrau. Die Regenbogenhaut weißlich; die Beine schwarzgrau oder bläulich; der Schwanz ragt etwas über die Flügel hervor. Dieser Geier hat die Größe eines welschen Hahns.

Bei den Jungen Kopf und Hals mit hellbraunem Flaum bedeckt; die obern Theile des Körpers schwärzlich, desgleichen die untern, doch so, daß jede Feder einen weißen Schaftfleck hat, der gegen das Ende der Feder breiter wird.

Dieser Geier lebt in Indien am Gestade des Meeres von ausgeworfenen todten Fischen und Aas, scharrt auch vergrabene Leichen aus. Der Flug ist schwer, obgleich die Flügel stark sind.

Kammgeier.
(Lat. Sarcoramphus; franz. Duméril.)

Diese machen nach Cuvier die zweite Gattung aus. Sie leben in Amerika und zeichnen sich durch Fleischkämme aus, welche über die Wachshaut ihres Schnabels weggehen. Letzterer ist so stark, wie bei den vorigen, aber die Nasenlöcher sind eiförmig und stehen nach der Länge.

Der Condor, Cuntur, Greif, Greifgeier.
(Lat. Sarc. Gryphus; franz. Le Condor.)

Seine Größe übertrifft alle Arten dieser Gattung, doch ist er etwas kleiner, als die großen Geier der alten Welt und gleicht an Größe dem Lämmergeier der Alpen. Auf dem Kopfe des Männchens befindet sich ein knorpelartiger Auswuchs, welcher über einen großen Theil des Schnabels hinreicht, und mit kleinen Warzen und Erhabenheiten bedeckt ist. Dieser Kamm ruht mit seiner Basis auf der Stirn und auf dem hintern Theile des Schnabels. An der untern Kinnlade liegt eine schlaffe gefaltete Haut, wie beim Puter. Der ganze Hals und die Gegend um den Kopf sind nackt; die Haut ist runzelig mit kleinen kurzen dünnen Haaren besetzt, so daß man die Haut darunter sehen kann. Beim Leben ist die Farbe ein bläuliches Roth; so sieht auch der Kamm. Am Unterhalse haben beide Geschlechter eine kleine Wamme. Das Ohr ist nackt und offen. Ein Halsband oder eine Palatine von weichen Dunen umgiebt den Nacken und die Seiten des Halses; die Kropfgegend ist aber nackt und nur mit Haaren besetzt. Das ganze Gefieder, das den Körper bedeckt, der Schwanz und ein Theil der Deckfedern der Flügel sind schwarz, grau überlaufen, die Schwungfedern tief schwarz, die größten Deckfedern der Flügel am äußern Theile rein weiß: So die Farbe des Männchens. Beim Weibchen ist alles, was bei jenem schwarz ist, braun, auch fehlt dem Weibchen der Kamm. Die Beine sind stark geschuppt, aber nur mit schwachen Nägeln versehen, von Farbe blaugrau, mit weißen Runzeln. Das in Wien sich befindende Männchen mißt in der Länge 4 F. 4 Z. 6 Lin., in der Breite 9 F. 5 Z. Sonst hatte man viel von dem Greifgeier gefabelt.

Der Aufenthalt dieses Vogels ist in den hohen Gebirgen der großen Andeskette von Südamerika in Höhen von 12000 Fuß und höher. Nur der Hunger treibt sie bisweilen auf die Ebenen und an die Küste der Südsee. Sie lieben Aas; doch greifen sie in Gesellschaft große Thiere, z. B. Ochsen, an. Sie verfolgen das Thier mit den Klauen verwundend, bis es ermattet fällt und schwer athmend die Zunge ausstreckt, die sie lüstern ergreifen, sie, so wie die Augen, dem armen Schlachtopfer ausreißen, wo es dann langsam verblutend die völlige Beute der Räuber wird. In Quito thun sie auf diese Art den Schafen und Küh-Heerden viel Schaden.

Menschen sollen sie nicht angreifen; Humboldt näherte sich oft einer Truppe von 3—4 Condors auf wenig Schritte, ohne daß sie ihn verletzten.

Es ist übrigens ein träger Vogel, wie die Geier, und sitzt oft Tage lang auf einer Felsenspitze. Ist er hungrig, so erhebt er sich oft zu einer unglaublichen Höhe, von wo aus sein scharfer Blick Beute aufsucht. Sie haben, wie jener Naturforscher bemerkt, ein zähes Leben.

Die Eier, etwa 2 an der Zahl, die weiß und 3—4 Z. lang sein sollen, legen sie ohne Unterlage auf nackte Felsen.

Man fängt sie in Peru, Quito u. s. w. mit Schlingen, die man ihnen umwirft, wenn sie nach einer starken Mahlzeit sich nicht auf-

schwingen können. In der Provinz Riobamba werden giftige Kräuter in die Eingeweide der Thiere gethan, womit man sie anlockt; durch den Genuß werden sie dann wie betrunken und so leicht gefangen.

Außer dem Menschen und einer starken Einquartierung von einer eignen Art Läusen, scheinen sie keinen Feind weiter zu haben.

Aasvogel.
(Lat. Cathartes; Illiger.)

Der Kopf: länglich und nackt. Schnabel: lang, ziemlich dünn, etwas zusammengedrückt, gerade, nur an der Spitze hakenförmig gekrümmt; von der Wurzel bis in seine Mitte mit einer Wachshaut bedeckt. Nasenlöcher: in der Mitte des Schnabels, nahe am Rande des Oberkiefers, länglich gespalten, offen. Füße: stark, unbedeckt; die Mittelzehe sehr lang, die hintere ziemlich kurz; die mittelmäßigen Krallen nur wenig gekrümmt. Flügel: etwas zugespitzt.

Der schmuzige Aasvogel.
(Lat. Cath. percnopterus; franz. Catharte alimoche Temm.)

An Größe gleicht er dem Fluß- oder Schreiadler. Er mißt von der Schnabelspitze bis zum Ende des Schwanzes 2 Fuß, in der Breite 5½ Fuß. Der Schwanz keilförmig zugerundet. Die Flügel reichen in der Ruhe etwas über das Schwanzende hinaus. Der ganze Oberschnabel mißt von der Wurzel bis zur Spitze 3 Z.; der Unterschnabel 2½ Z. Die Farbe der Wachshaut ist bei Alten safrangelb, bei Jungen graugelb; die Iris bei diesen braun, bei Alten gelb. Der ausgewachsene männliche Vogel ist weiß mit schwarzen Schwingen, der junge und der weibliche braun, Kopf und Halsfedern gespreizt und spitz. Schwanz kegelförmig und abgestuft.

Seine Ausdünstung riecht, wie bei den Geiern, unangenehm und es fließt aus seinen Nasenlöchern eine häßliche Feuchtigkeit heraus. Er geht meist auf dem Boden, wie ein Rabe, ähnelt diesem auch im Fluge. Seine Stimme soll der des Busards ähnlich sein. Gesättigt weilt er auch stundenlang auf einer Stelle.

Sein Aufenthalt ist die alte Welt, vorzüglich die heißen Länder, die er vom Aas reinigt; hier ist er häufig. Er folgt in großen Truppen den Caravanen der Wüste, um alles, was stirbt, zu verzehren. Er verschmäht bei seinem Heißhunger nicht einmal den Unrath in den Gedärmen todter Thiere, frißt bei Mangel Mist, allerlei Gewürme, Insekten, nackte Schnecken und kleine Amphibien. Bei den alten Aegyptern stand dieser Allfraß in hohem Ansehn, so daß man ihn auf ihren Denkmälern noch erblickt. Auch jetzt noch giebt es fromme Muselmänner, die Vermächtnisse aussetzen, um eine gewisse Anzahl dieser Vögel zu unterhalten.

Er nistet bis in das südliche Frankreich und in der Schweiz. In seinem Vaterlande ist er nicht scheu. Man findet sie z. B. in Alexandrien und Cairo, wo sie in Schaaren sich mit den Hunden um das Aas zanken. Sonst halten sie sich paarweise zusammen.

Das Nest ist in Felsenhöhlen angelegt und man trifft darin 3 — 4 Eier. In Genf fand man sein Nest und nahm Junge aus. Das Futter sollen sie ihnen im Kropfe zutragen und es ihnen vorspeien.

Nutzen durch das Verzehren des Aases. Die Bewohner der Inseln des Archipelagus sollen sie häufig tödten, die sehr starke Haut, auf der sie nur die Dunen lassen, gahr machen und als ein zartes Pelzwerk sie zu allerlei Zwecken benutzen.

Bartgeier.
(Gypaëtos. Storr.)

Der Kopf ist mit wolligen, länglichen Federn bedeckt, klein mit flacher Stirn. Schnabel: stark, lang, der Oberschnabel anfänglich gerade, gegen das Ende hin aufgetrieben, in einem großen Hacken endigend, die Wurzel des Unterkiefers mit steifen Borsten besetzt; die Wachshaut undeutlich. Nasenlöcher: länglich oval, (an der europäischen Art) mit steifen Borsten bedeckt. Füße: kurz; die Krallen dick und mäßig gekrümmt, weder groß noch scharf. Flügel: lang; der Schwanz abgerundet.

In Hinsicht des Fluges und der Lebensart stehen sie zwischen den Geiern und Falken. Sie leben einzeln oder paarweise vom Raube und verzehren nur im Nothfall frisches Aas. Den Jungen tragen sie das Futter in den Klauen zu.

Der bärtige Geieradler.
(Lat. Gypaëtos barbatus; franz. Gypâéte barbu.)

Wachshaut, Nasenlöcher und Schnabelwurzel mit starren borstigen Federn bedeckt; am Kinn ein vorwärts gerichteter Borstenbart. Die Schäfte der Flügel und Schwanzfedern weiß; die Füße graublau. Den großen Adlern und Geiern steht er am Umfange des Körpers nach, da er schlanker ist. Sein Gewicht beträgt etwa 14 Pfund. Die Flügelweite klaftert 9½ F., beim Weibchen beinahe 10 F. Die Länge ist 4 F. Der 21½ Z. lange Schwanz ist keilförmig. Die Länge des Schnabels, von der flachen Stirn gemessen, 5 Z. 5 Lin. Von der Mitte an steigt der Schnabel etwas aufwärts und endigt sich in einem großen bogenförmigen Hacken. Die Schnabelscheide hat keinen Zahn. Die Farbe ist hornfarbig; die undeutliche Wachshaut graublau. Die Iris der funkelnden, merkwürdig gebildeten Augen hellgelb, am äußern Rande mit einem feuerfarbenen Ringe umgeben; die kahlen Augenlieder röthlichgrau. Die Füße verhältnißmäßig klein; die Läufe bis auf die Zehen befiedert, die graublau, die Nägel aber hornfarbig sind. Der ganze Kopf ist oben flach, hinten breit und etwas erhaben. Seine Bedeckung besteht bis hinter die Augen aus wolligen kurzen Federchen, in eine kurze Borste sich endigend; auch sind dergleichen an der Kehle. Das Federkleid der Jungen und Alten ist sehr verschieden. Der ganz junge Vogel ist nehmlich über den ganzen Rücken schwarzbraun, nur zwischen den Schultern stehen weißgefleckte Federn. Bei den folgenden Mausern wird das Gefieder heller. Das bleibende Gefieder der Alten sieht sehr schön. Der Kopf wird weiß; von der Schnabelwurzel an durch die Augen läuft ein schwarzer Streif, der einen unvollständigen Kranz bildet. Ohrengegend und Seiten weiß, erstere mit einem schwarzen Fleck; Bart schwarz, Hinterhals und Seiten mit schmalen, langen, weißgelben Federn, Vorderhals schmuzig pomeranzenfarbig; über die Brust läuft von den Achseln weg ein Kranz von weißgelben, schwarzgefleckten Federn. Unterleib, Federhosen und Beine weiß, pomeranzenfarben überlaufen. Schultern, Rücken und Deckfedern der Flügel schwarz mit weißen Schäften, und an der Spitze jeder Feder steht ein weißgelber Schaftflecken; Schwung = und Schwanzfedern mit weißen Schäften und silbergrauen Fahnen. Die Mundöffnung ist ungemein weit, so daß sich der Schnabel 4 Z. weit öffnen läßt; hierzu kommt, daß die obere Kinnlade noch beweglich ist, so daß man mit der Hand hineingreifen kann. Bei dieser Einrichtung kann er große Stücken Fleisch mit den Knochen verschlingen, die er auch gut verdaut.

Der Geieradler bewohnt nur Europa's höchste Gebirge, als die der Schweiz, Tyrols, Salzburgs und Savoyens. Doch soll er auch in andern Erdtheilen, auf den hohen Gebirgen Asiens und Afrika's vorkommen.

Nur in sehr kalten Wintern sieht man ihn in der Nähe der hohen Bergdörfer und in die höhern Thäler von seinen Berggipfeln herabsteigen.

Er ist ein furchtbarer, kühner, flüchtiger Räuber, der, hätte er Adlers Fänge und Schnabel, noch gefährlicher sein würde. Gleich dem ihm verwandten amerikanischen Greifgeier, schwebt er hoch über den Schneeregionen mit seinen funkelnden Augen, die Felsen, Klüfte und Thäler durchspähend nach Murmelthieren, Gemsen, Ziegen, Schafen und andern Thieren, auf die er pfeilschnell herabstürzt. Die am Rande eines Abgrundes weidenden Thiere ergreift er, und betäubend mit Flügelschlägen, stürzt er sie in den Abgrund, wo er dann auf die zerschmetterten Schlachtopfer hinabschwebt und sie verzehrt. Die rothe Farbe scheint ihn zu reizen, so daß er auf ein Kind mit einem rothen Röckchen bekleidet stieß, wobei ihn aber dessen Vater erschoß. Daß einer dieser Vögel in der Schweiz ein halbjähriges Kind raubte und 1400 Schritte weit mit fortführte, ist Thatsache; das Kind wurde aber noch durch einen glücklichen Zufall gerettet. So erzählt man auch: daß er einen Hirtenknaben von einer Felsenwand herabgestürzt und angefressen habe.

Nur wenn er zum Nestbau Materialien holt, fetzt er sich auf einen Baum, sonst nur auf Felsenabhänge. Sein Gang ist schreitend, oft sehr schnell. Sein Geschrei vergleicht man mit den Sylben „Phiyyy!" In der Gefangenschaft läßt er nur ein leises Piepen hören.

Seine Nahrung besteht allein aus Fleisch, am liebsten frisches; im Nothfall geht er das Aas an, doch nicht stinkendes. Kleine Säugethiere verschluckt er ganz. Die Vögel frißt er aber nicht mit den Federn, sondern schält sie aus. Ein gefangener Geieradler ließ kleine Vögel und Fische liegen, und fraß täglich 1

bis 1½ Pfund Knochen oder Fleisch; die erstern zog er vor. Knochen von Kälbern zog er denen von Rindern vor. Er verschlang faustgroße Knochenstücke. In dem Magen eines erlegten Geieradlers fand man ganze Fuchskeulen, Fuchsschwänze, Rippen, Hüftknochen von Kühen u. s. w. Sie saufen selten Wasser, wohl aber Milch und baden sich gern.

Sie legen frühzeitig Eier, an unersteiglichen Felsenwänden trifft man ihr Nest. Es soll aus einer Unterlage von dicken Baumästen bestehen, auf welche feinere Reiser gelegt werden. Die 2—4 Eier sind so groß, wie Gänseeier, von rauher Schale, entweder ganz schmuzig weiß, oder nach Andern braun gefleckt. Beide Gatten füttern die Jungen auf und vertheidigen sie mit Muth, und verfolgen auch den Räuber, der sie genommen, stundenweit.

Feinde haben sie, außer den Menschen, Läusen und Milben, vielleicht auch Eingeweidewürmern, keine.

Man bemächtigt sich dieses vorsichtigen, listigen Vogels durch Flinten, wo man sie durch Fuchsfleisch und auf den Schnee geschüttetes Blut anlockt; man muß sich aber sehr gut verborgen halten. Dies geschieht im Monat Januar bis März, wo er sich mehr den bewohnten Gegenden nähert. Zuweilen wird er auch in Fuchsfallen gefangen, wo man ihn durch frisches Ziegen- und Hammelfleisch anlockt. Man stellt ihm sehr nach, da er gern uns nützliche Thiere raubt. In der Schweiz ist er deshalb auch sehr selten.

Falke.
(Falco.)

Kopf: mit Federn dicht bedeckt. Ihre Augenbraunen bilden einen Vorsprung, wodurch das Auge tief liegend erscheint und einen ganz andern Eindruck als bei den Geiern macht. — Schnabel: kurz, hakenförmig von seiner Wurzel an gekrümmt, an der Wurzel mit einer gefärbten Wachshaut versehen; die untere Kinnlade vorn schief abgerundet; die Ränder beider Kiefern zuweilen nach der Spitze zu ausgeschweift oder gezahnt. Nasenlöcher: zur Seite des Schnabels in der Wachshaut liegend, gerundet, unbedeckt. Zügel: fast immer mit kurzen Flaumen und langen Borsten bedeckt, der von Federn entblößte obere Augenknochen über dem lebhaften Auge vorragend. Füße: mit Federn bedeckt, oder der Lauf nackt und dann geschildert; die Fußsohlen rauh und warzig; die spitzigen Klauen sehr gekrümmt. Die hintere und innere Vorderzehe am größten; die langen Schenkelfedern herabhängend und sogenannte Hosen bildend. Flügel und Schwanz lang.

Ihr Flug ist sehr leicht, schnell erheben sie sich zu einer erstaunlichen Höhe. Sie leben einzeln und nur auf dem Zuge sieht man sie oft in Gesellschaften. Sie leben vom Raube frischer Thiere, die sie mit den Klauen ergreifen. Nur der Hunger treibt sie auf Aas. Sie können lange hungern und im Freien sollen sie nie trinken. Die Weibchen sind meist um ⅓ größer als ihre Männchen. Sie bauen große kunstlose Nester, legen wenig rundliche, meist gefleckte Eier. Sie leben in Monogamie, und sorgen gemeinschaftlich für die Jungen, welche Anfangs mit weißem Flaum bedeckt sind. Die Materialien zum Nestbau, so wie den Raub für ihre Jungen tragen sie in den Fängen zu. Sie mausern jährlich nur einmal. Oft ist das Federkleid der Jungen sehr von dem der Eltern unterschieden. —

Die meisten Knochen sind markleer und nehmen Luft auf. Schlund, Magen und Vormagen sind häutig, und sehr dehnbar; ihr Magensaft scharf und sehr auflösend. Der Darmkanal ist kurz, die Blinddärme klein, die Leber zweilappig, die Gallenblase groß, die Milz klein.

Die Vögel ergreifen sie meist beim Halse und suchen sie zu erwürgen. Größern reißen sie mit dem Schnabel die Gurgel heraus, kleinern kneipen sie den Kopf ein. Manche fressen auch Aas.

Die zahlreichen Arten, die es giebt, veranlaßte, sie in mehrere natürliche Familien zu theilen. Wir heben davon die merkwürdigsten Arten aus. Es sind darunter gelehrige Vögel, wovon man einige zur Luftjagd, Falknerei, abgerichtet hat.

Der Jagdfalke.
(Falco candicans L. Falco islandus Gm. Lin.)

Dieser gehört zu den Edelfalken. Er hat sowohl im Lateinischen als Deutschen sehr verschiedene Namen, wovon wir nur einige, als: isländischer, gemeiner, edler, weißer und Baizfalke, anführen wollen.

Die Wachshaut, Augenkreise und die großen Füße blau, im hohen Alter blaßgelb; der

Backenstreif undeutlich. Die Länge des Schwanzes, der über die in Ruhe liegenden Flügel hinausreicht, 9 — 10 Z. Er hat schwarze Schäfte und 12—14 dunkle Querbänder auf lichtem Grunde; am jungen Vogel mit eben so vielen lichten Querstreifen auf dunklem Grunde. Seine Länge beträgt 25 — 27 Z., seine Breite 54—58 Z. Der alte Vogel ist weiß, oben braun gefleckt. Der des mittlern Alters oben graubraun, weiß gefleckt, unten gelblichweiß, mit braunen herz= oder lanzettförmigen Flekken. Der junge Vogel sieht dagegen oben braun, unten weißgelblich, mit braunen Längsflecken. Diese große Verschiedenheit gab daher auch mit zu jener Namenmenge Veranlassung.

Es ist eine der größten und schönsten einheimischen Arten. Der Schnabel ist kurz, dick, scharf und doppelt gezahnt. Füße stark, Läufe kurz und stämmig, die Zehen außerordentlich lang mit hohen Ballen der Fußsohlen und starken scharf=spitzigen Krallen.

Das Vaterland unseres Falken ist der hohe Norden von Europa, z. B. Island, Norwegen u. s. w., auch das nördliche Amerika. In der Nachbarschaft der Küsten bewohnt er Gebirge, von wo aus er Jagd auf das arme Geflügel macht. Selten kommt er ins nördliche Deutschland.

Die eingefangen werden, ehe sie ein Jahr alt sind, sollen die gelehrigsten sein, die man auch am leichtesten zur Jagd auf verschiedene Vögel und Hasen abrichten kann. Dieser Falke lebt nur vom Raube lebender Thiere, die er mit ungemeiner Gewandheit fängt. Leckerbissen für ihn sind: Hühner = und Taubenarten; in der Gefangenschaft frißt er nur frisches Fleisch. — Sein Nest soll man mit Lebensgefahr nur in hohen Felsenklüften finden. — Man fängt diesen Falken in Raubvogelfallen und Schlagnetzen mit lebenden Tauben. Ein abgerichteter gut gepflegter Falke lebt in der Gefangenschaft 10—12 Jahre. Sie wurden sonst häufig zur Jagd gebraucht und theuer bezahlt. Gegenwärtig soll Dännemark jährlich nur noch ein Schiff nach Island, um Falken von dort zu holen, schicken, die man alsdann den Fürsten der Barbaresken schickt. Die kostbaren Dunen, die im Handel unter dem Namen: „Falkenfedern“ bekannt waren, entnahm man größtentheils von diesem Vogel.

Der Schaden, den er thut, besteht in seiner Nahrung.

Der Würg=Falke, Blaufuß.
(Falco lanarius. Linn.)

Wachshaut, Augenkreise und Füße lichtblau, im Alter gelb; ein deutlicher Backenstreif, im Genick ein dunkler Fleck; die Eckschwingen mit einem schmuzig weißen Säumchen; der Unterleib gelblich oder weiß mit runden oder länglichen braunen Flecken; der Schwanz länger, als die in Ruhe liegenden Flügel, braun mit weißen Spitzen und bei den Alten mit vielen rundlichen oder bohnenförmigen Querflecken. Das M. ist 21 Z. lang und 46 Z. breit, das W. $22\frac{3}{4}$ Z. lang und 50 Z. breit.

Der starke, im Bogen $1\frac{1}{4}$ Z. lange Schnabel, bläulich, vorn schwarzbraun; der Oberkiefer mit einem scharfeckigen Zahne, nahe an der hakigen Spitze, der in einen Einschnitt der untern Kinnlade paßt. Die Iris dunkelbraun. Die Füße stark mit langen geballten Zehen und mit hornschwarzen schön gekrümmten Krallen versehen. Auch bei diesen herrschen nach dem Alter Verschiedenheit und viele Abwechselung im Gefieder. Im Alter ist das Gefieder weit heller. Die Hauptfarbe ist gelb und braun. —

Auch dieser Falke liebt ein kaltes Klima. Im Sommer haust er in den Polarländern, und im Winter zieht er sich nach Süden herab. Am häufigsten findet man ihn in Sibirien und in der Tartarei.

Er ist gelehrig, weshalb ihn auch die Kalmücken, Tartaren und andere mongolische Völker häufig zur Jagd abrichten. Er lebt vom Raube, wodurch er schadet, und berührt kein Aas. Abgerichtet fängt man mit ihm Tauben, Rebhühner, Reiher, Kraniche und andere große Vögel. In der Gefangenschaft füttert man ihn auch mit großen Vögeln, Krähen, Dohlen u. s. w. Er brütet nicht in Deutschland, ist scheu und läßt sich nicht gut ankommen, wird aber wie der vorige in Raubvogelfallen, worin eine Taube frei herumflattert, gefangen. Schaden und Nutzen theilt er mit den vorhergehenden Falken.

Der Tauben=, Wander=Falke.
(Falco peregrinus. Linn.)

Wenn man die deutschen Namen dieses Falken überzählt, so bringt man 25 heraus, was schon auf seinen Farbenwechsel hindeutet. Die Kennzeichen dieser Art werden demnach in folgenden bestehen: Wachshaut, Augenkreise

und Füße gelb, in der Jugend aber grünlich; die Zehen sehr lang. In der Ruhe sitzend, ist der Schwanz mit den Flügeln von gleicher Länge; der Backenstreif sehr breit, und, wie der obere Theil der Wangen, schwarz; das Genick weiß gefleckt. In der Größe variiren sie sehr, vorzüglich die Männchen. In der Länge messen sie 16½ bis 18½ Z. und in der Breite 36 bis 45 Z.; die Weibchen dagegen sind von 18 bis 21 Z. Länge und 42 bis 48 Z. Breite.

Die Farbe des alten Vogels ist oben aschblau mit schwarzen Querflecken, unten röthlich- oder bläulichweiß mit schwarzen Wellenlinien; der Schwanz mit 9 bis 12 schwarzen Querbinden. Der junge Vogel ist oben dunkelbraun mit hellen Federsäumen, unten gelblich- oder bräunlichweiß mit braunen Längsflecken; Schwanz mit 7 bis 9 hellen Querflecken.

Der Schnabel ist kurz, dick, sehr gekrümmt, oben auf jeder Seite mit einem scharfen Zahn versehen, der in einen Ausschnitt des untern Schnabels einpaßt. Der Schnabel hellblau mit schwarzer Spitze; die Iris nuß-, auch dunkelbraun.

Durch ganz Europa, in den nördlichen Theilen von Asien, Afrika und Amerika trifft man diesen Vogel. Im Herbst und Frühling sieht man mehre, doch fehlen sie auch den Winter nicht gänzlich. Im Sommer liebt er mehr die Wälder, zu andern Jahreszeiten trifft man ihn meist auf Feldern, wo er auf Hügeln, Erdschollen und erhabenen Orten sitzend auf Beute lauert. Zur Begattungszeit sucht er Wälder und felsige Gegenden auf. Er ist ein gewaltiger flinker Jäger, der durch seinen Körperbau sehr unterstützt wird. Auch ihn richtet man zur Jagd ab. Er ist ein sehr vorsichtiger Vogel und geht spät zur Ruhe, wozu er Nadelhölzer oder sehr hohe alte belaubte Bäume wählt.

Seine Stimme, die er vorzüglich zur Begattungszeit hören läßt, ist stark und volltönend und klingt etwa wie: Kgiak! kgiak! oder Kajak! kajak!

Nur fliegende Vögel greift er. Rebhühner und Tauben haben den größten Feind an ihm. Er raubt auch andere von der Größe der Lerche bis zu der der wilden Gans, Land- und Wasservögel; daher suchen sie alle, wenn er sich nähert, zu entfliehen, sich zu verstecken oder durch Tauchen zu retten. Schief stürzt er auf seine Beute herab. Kleinere Vögel trägt er an eine bequeme Stelle, größere verzehrt er da, wo er sie fing. Vierfüßige Thiere so wenig, wie Aas, wählt er zu seiner Nahrung. Ein Gefangener fraß in einem Tage 3 Krähen, konnte aber auch eine Woche lang hungern. Kleine Vögel verschluckte er ganz, bei größern ließ er aber die Eingeweide liegen.

Mehrere Raubvögel, z. B. der Bussard, die Gabelweihe u. s. w. jagen ihm oft seine gemachte Beute ab und zwingen ihn so zu neuen Morden. — Seinen Horst findet man in großen Nadelholzwäldern, auch in Klüften hoher unersteiglicher Felsenwände. Man sieht schon vorher beide Gatten bei schönen Tagen im März da, wo sie das Nest anlegen wollen, schöne Schwenkungen machen und ihr Kgiak! dabei oft wiederholen. Das Nest besteht blos aus kleinen und großen trocknen Reisern, worein das Weibchen 3—4 rundliche, gelbröthliche, braun gefleckte Eier legt, die es binnen 3 Wochen ausbrütet. Während des Brütens macht das Männchen über dem Neste in beträchtlicher Höhe schöne Schwenkungen, mit Geschrei begleitet, oder raubt für sich und die brütende Gattin große und kleine Vögel. Die Jungen gehen oft zu zeitig aus dem Neste und werden so gefangen.

Verschiedenartige Schmarozerinsekten wohnen in ihrem Gefieder, so wie Würmer in ihrem Innern, z. B. eine Art Fadenwurm (Filaria tendo), oft in sehr großer Menge. — Selten läßt er sich schußmäßig ankommen. In Raubvogelfängen und Schlaggarnen, wo die Vögel flattern können, fängt man ihn; am besten wird er auf Krähenhütten erlegt, wo er dem Uhu mit Geschrei stark zusetzt.

Sonst gaben sich die Einwohner des Dorfes **Falkenswerth** bei Herzogenbusch im ehemaligen Flandern mit Abrichtung der Falken zunftmäßig ab und hielten die Dressur derselben als ein Geheimniß.*) Sie reisten in andere

*) Manche unserer lieben Leser möchten wohl auch Einiges über Abrichtung dieser Vögel wissen. Wir theilen ihnen daher gern das mit, was uns davon bekannt ist. Am liebsten wählt man zum Abrichten die Wildfänge, d. h. frisch gefangene, nicht selbst aufgezogene, indem erstere schon praktische Jäger sind. Fortwährendes Wachen und Hungern macht sie zahm. Das Erstere erreicht man dadurch, daß man sie, an einem Fuße gefesselt, an eine in der Schwebe hängende Stange befestigt, die immer in Bewegung gehalten, ihnen keine Ruhe vergönnt. Eine Zeitlang hindurch abgemattet, nähert man sich. Lassen sie sich nun willig streicheln, so erhalten sie von ihrem Lehrer auch etwas Futter. Benehmen sie

Gegenden und fingen die Falken dazu ein, denn ein gut abgerichteter Falke wurde in den Falknereien mit 300 holländischen Gulden bezahlt. Doch die Zeit hat auch diese kostspieligen Luftjagden begraben. — Als Räuber verfolgt man ihn sehr und in einigen Gegenden zahlt man 8 — 16 Gr. Schießgeld für die abgelieferten Fänge.

Der Lerchen-, Baum-Falke.
(Falco subbuteo Linn.)

Gehört zu den edelsten seines Geschlechts und hat mit dem Taubenfalken an Körperbau und Lebensart die größte Aehnlichkeit, doch ist er viel kleiner, indem das Männchen nur 12 Z. lang und 31 Z. breit ist; das Weibchen gewöhnlich 1½ Z. länger und 2 Z. breiter. Wachshaut, Augenkreise und Füße sind gelb; die Zehen sehr lang und dünn; über den 6 Z. langen Schwanz reichen die Flügel beim Sitzenden hinaus; der Backenstreif ist breit und von den weißen Wangen sehr abstechend; das Genick weiß gefleckt; die obern Theile des Körpers nebst der obern Seite des Schwanzes ungefleckt; die untere Seite des letztern schmal gerändert; Brust und Bauch mit dunkeln Längsflecken; Hosen und After licht rostroth. Der alte Vogel ist oben einförmig braunschwarz, aschblau überpudert; unten weiß mit schwärzlichen Längsflecken. Der junge Vogel oben schwarzbraun mit gelbbraunen Federsäumen; unten blaß rostgelb, dunkelbraun gestreift; Wachshaut und Augenkreise weißlich- oder bläulichgelb.

Der Schnabel ist kurz, sehr gekrümmt, scharfeckig gezahnt. Ballen unter den Füßen; die Krallen sind schwarz.

In Europa bewohnt er nur die wärmern und gemäßigten Theile und geht nur höchstens bis ins südliche Schweden. Er kommt zu uns im April und zieht dann im October ab. Er liebt das Feld und nur zum Brüten und zur Nachtruhe besucht er die Wälder. Er ist ein kühner, gewandter und schneller Vogel. Gern sitzt er auf Erdschollen, Steinen und Hügeln im Freien. Sein Geschrei ist: gäth, gäth, gäth! In der Brützeit hat er nebst dieser oft ertönenden Stimme noch den Ruf: Kick, kick! Die Lerchen haben einen großen Feind an ihm; man kann ihn zu ihrem Fange auch abrichten, da er gelehriger und folgsamer als der Taubenfalke ist. Im Winter muß man ihn aber gegen die Kälte schützen.

Er jagt Wachteln, junge Rebhühner, Schwalben u. dergl. Oft jagen beide Gatten, können sich aber selten um die gemachte Beute vertragen. Die Lerchen entgehen ihm, wenn sie sich bis zu den Wolken erheben; da er stets von oben auf seine Beute stößt, sind sie so nur sicher. Verfolgt er aber eine Lerche, so wirft sich diese nicht selten vor Menschen oder Thieren nieder, um sich dadurch zu retten. Uebrigens jagen sie auch Heuschrecken, Maikäfer und andere größere Insekten. Sie horsten auf hohen Bäumen. Das Nest besteht aus dürren Reisern und ist inwendig mit Borsten, Haaren, Moos u. dergl. ausgelegt. Nicht selten richtet er sich auch ein altes Krähennest dazu ein, das er, wenn er ungestört gelassen wird, wieder aufsucht. Sie legen 3 — 4 schmuzig weiße, rothbräunlich stark bespritzte und verwaschen gefleckte Eier, die sie in 3 Wochen ausbrüten.

Auch dieser Falke wird von Vogelläusen geplagt. Er ist scheu und entgeht leicht dem Jä-

---

sich auch dabei zahm, werden sie von der schaukelnden Stange genommen und eine Leine an einen Fuß gelegt. Nun nimmt man sie in ein geräumiges Zimmer, wo man einen Vogel fliegen läßt, den sie meist schnell ergreifen. Man zieht sie nun sanft nach sich, indem man ihnen einen andern Leckerbissen vorhält, nach dem sie auch fassen; unterdessen entwindet man ihnen den Gefangenen. Diese Lection wird so lange wiederholt, bis sie ohne Leine auf bloßes Zeichen oder Ruf es von selbst thun. Nun geht es erst ins Freie, wo sie anfänglich an der Leine ihre Kunst ausüben müssen. Auch hier bewährt, jagen sie fessellos. Daß dies Zeit und Geduld kostet, kann man leicht denken, und nur die reiche Zahlung konnte die Menschen zu dieser Abrichtung bewegen. Sonst hat man hierauf Tausende verwendet, und es war ein Hoheitsrecht, diese Jagd zu exerciren. Vorzüglich brauchte man sie zur Reiherbeize. Die Reiher nahm man ihnen lebendig ab. Diesen wurde dann ein goldener Ring, mit Namen, Datum und Jahrzahl eingegraben, um den Fuß gelegt, und sie hierauf in Freiheit gesetzt. Man hat diese Gefangenen nach vielen Jahren wieder erhascht und gefunden, daß sie ein Jahrhundert diesen Ring getragen hatten.

In alten Bildern sieht man noch diese Falken auf Reifen sitzen, welche die Falkoniere um sich hatten. Hier sitzen sie verkappt durch eine kleine Kappe mit einem Federbüschel, die ihnen nicht eher abgenommen wurde, bis sich ein Vogel, den sie verfolgen sollten, zeigte. Die Flüchtlinge wurden durch eine kleine Peitsche, an die man Taubenflügel band (denn Taubenfleisch lieben sie sehr), herabgewinkt und dann wieder verkappt und gefüttert, was sie unter der Kappe vor sich sehen und verzehren konnten.

ger; doch wird er auf Lerchenheerden am ersten noch gefangen und auf der Krähenhütte geschossen.

Sein Nutzen besteht darin, daß man ihn abrichten kann. Ja mit einem unabgerichteten fängt man sogar Lerchen auf folgende Art: Man bindet ihn an einen langen Faden und läßt ihn beim Aufsteigen einer Lerche fliegen, die, sobald sie ihn sieht, sich gleich niederdrückt, und so kann man sie leicht mit einem Netze an einen langen Stock befestigt, überdecken. Sein Schaden besteht im Wegfangen uns nützlicher Vögel.

Der rothfüßige, Rothfuß-Falke.
(Falco rufipes. Besecke.)

Augenlieder, Wachshaut und Füße mennigroth, beim jungen röthlichgelb; die Krallen gelbweiß, nur an den Spitzen grauhornfarbig; Flügel und Schwanz gleich lang. Die Farbe des Männchens ist schieferblau; Hosen- und Afterfedern dunkel rostroth; Schwanz schwärzlich. 11 — 12¾ Z. lang und 24 — 28 Z. breit. Das Weibchen unten hellrostfarben, mit weißer Kehle und After; Rücken und Flügel dunkelaschgrau mit schwarzen Querflecken; Schwanz aschblau, schmal schwarz gebändert. Es ist 11¾ — 12¾ Z. lang und 24 — 28 Z. breit. Der junge Vogel ist unten gelblichweiß mit braunen Längsflecken, von oben tiefbraun, mit rostfarbenen Federkanten; der Schwanz weißlich rostbraun, schwarzbraun gebändert.

Er ist unter den kleinen Raubvögeln einer der schönsten und zugleich einer der kleinsten unter den deutschen Falken. Der etwas dicke Schnabel ist von der Stirne bis zur Spitze im Bogen 10 Linien lang. Der Hacken scharf spitzig; neben ihm befindet sich, wie beim Lerchenfalken, ein großer scharfeckiger Zahn. Die Iris ist dunkelbraun.

Sein Vaterland ist das östliche Europa; in Rußland ist er ziemlich gemein. Ferner findet er sich auch in Polen und Ungarn, selten im Westen und Norden Deutschlands. Als Zugvogel kommt er zu Ende Aprils und Anfang Mai's zu uns; im August und September kehrt er wieder zurück.

Er ist nicht sehr scheu, auch geselliger als die andern, indem öfters ganze Familien mit einander ziehen. Sein Ruf ist ein hellgellendes Ki! Er jagt auf den Feldern und übernachtet auf dürren Zacken hoher Bäume. Seine Hauptnahrung besteht aus Insekten, Käfern, Heuschrecken, Feldheimchen u. s. w., deren Ueberreste man immer in seinem Magen fand; doch mag er auch Mäuse und kleine Vögel verzehren.

Man erlegt ihn mit Schießgewehr. Uebrigens ist er wegen Vertilgung der Insekten zu schonen.

Der Merlin-, Zwergfalke.
(Falco aesalon. Linn.)

Der Schwanz ist gebändert und etwas länger als die zusammengelegten Flügel; Wachshaut und Füße gelb. Das Männchen ist von oben aschblau mit schwarzen Schaftstrichen und einer schwarzen Binde am Ende des Schwanzes; unten rostgelb mit braunen Lanzettflecken. Es ist um einen Zoll kleiner als sein Weibchen, das 12½ — 13¼ Z. lang und 26 — 27 Z. breit ist. Die Farbe desselben, so wie des jungen Vogels, ist oben graubraun mit rostfarbenen Flecken und Federkanten, von unten gelblichweiß mit braunen Längsflecken; Schwanz graubraun mit 5 — 6 gelblichweißen Querbinden.

Der Schnabel ist bei diesem kleinen Edelfalken sanfter gebogen, als bei dem ihm verwandten Lerchenfalken; im Bogen 8 Lin. lang. Iris dunkelbraun.

Man trifft diesen Vogel in ganz Europa bis Schweden hinauf. In Deutschland wird er allenthalben, doch nicht häufig, angetroffen. Auch er liebt das freie Feld. Gern hält er in der Zugzeit seine Nachtruhe da, wo Kiefern- und Tannen-Stangenholz steht, und hält sich auch zur Brützeit mehr an den Rändern der Wälder und Feldhölzer, um gleich seine Jagd auf den Feldern halten zu können, als in großen Waldungen auf. Oft wird er mit dem Lerchenfalken, mit dem er übrigens große Aehnlichkeit hat, verwechselt. Er ist übribens beherzt, edel und wild, fliegt außerordentlich schnell und streicht meist auf der Erde hin. Er ist scheu und vorsichtig, weshalb er auch, ehe er sich nach Sonnenuntergang zur Ruhe begiebt, den Ort oft umkreist, wobei er seine helle Stimme: ki, ki, ki, ki! hören läßt.

Wie der Lerchenfalke jagt er nur fliegende Vögel, auf die er in schiefer Richtung pfeilschnell herabschießt. Lerchen, Schwalben, im Winter Sperlinge, Goldammern u. s. w. werden seine Beute. Doch fängt er auch Maikä-

fer und Heuschrecken, die er, wie die Vögel, im Fluge erwischt.

Sein Nest macht er oft auf ein altes Krähennest, oder legt es auf den obern Zweigen eines hohen Baumes an. Man findet darin 5—6 weißliche kastanienbraun marmorirte Eier, welche binnen 16 Tagen ausgebrütet werden. Wenn sie ausgeflogen sind, halten sie sich noch 8 Tage in der Nähe ihres Nestes auf und werden von ihren Eltern im Fange kleiner Vögel unterrichtet.

Außer den Feinden im Gefieder und in den Eingeweiden verfolgen sie nur die Krähen, und stören sie so bei ihrer Jagd. Auf dem Anstande, wenn sie zur Ruhe gehen, kann man sie mit dem Gewehre am besten beschleichen, so auch auf den Krähenhütten. Oft werden sie auch durch die flatternde Ruhrlerche berückt.

Er läßt sich auch zur Beize kleiner Vögel abrichten.

Der Thurm-, Mauer-, Kirch- und Mäuse-Falke.
(Falco tinnunculus Linn.)

Hat gelbe Wachshaut und Füße, welche mit schwarzen Krallen bewaffnet sind; zugerundeten Schwanz; rostfarbenen, schwarzgefleckten Oberleib, und gelblichweißen, mit braunen Lanzettflecken bezeichneten Unterleib. Beim Männchen ist Kopf und Schwanz aschgrau, letzterer mit einer schwarzen Binde vor der weißen Spitze. 15½ Z. lang und 29 Z. breit. Die zusammengelegten Flügel reichen bis an das Ende des Schwanzes. Das Weibchen und der junge Vogel haben einen roströthlichen schwarzbraun gefleckten Kopf und rostfarbenen, schwarzgebänderten Schwanz. Das Weibchen ist 14¾ Z. lang und 31½ Z. breit.

Er ist ein gemeiner, aber angenehm gestalteter, ausgezeichneter Vogel. Man hat ihn wohl mit dem folgenden verwechselt, von dem er sich jedoch durch Größe und besonders durch seine stets schwarzen Krallen, die bei jenem stets weiß sind, hinlänglich unterscheidet. Der Schnabel ist im Bogen 10 Linien lang. Er ist vorn scharfeckig gezahnt, sehr krumm, an der scharfen Spitze schwarz, in der Mitte hellblau und an der Wurzel gelb.

Man findet diesen Vogel in ganz Europa; so soll er sich auch im nördlichen Amerika und in Asien finden. In gebirgigen Ländern ist er am gemeinsten, indem er überhaupt hohe Gegenden liebt. Felsenklüfte, hohe Thürme, selbst alte Burgen und Ruinen in volkreichen Städten (z. B. in Halle auf der Moritzburg) dienen ihm zur Wohnung. Bei uns ist er ein Sommervogel, der uns meist im September verläßt. Er liebt das Freie, übernachtet aber in Wäldern.

Er macht einen natürlichen Uebergang von dem Edelfalken zu den Weihen in Hinsicht seiner Sitten. Er ist zwar schneller und gewandter als diese, allein bei weitem nicht so muthig, so reißend schnell in seinen Bewegungen, als jene. Seine helle Stimme klingt wie klieh, kli, kli! und ein sanftes Kiddrik, kiddrik! und ein heiseres Ki, ki! läßt er oft hören. Das Hangen und Flattern auf einer Stelle oder über einem Gegenstande, das man rütteln oder riddeln nennt, hat ihm zu manchen Namen verholfen. Oft sah ich dies artige Manöver auf seinen Jagden auf den Feldern mit an. Er ist sehr vorsichtig, doch jung aufgezogen lernen sie ihren Wärter kennen und sollen sich zum Ein- und Ausfliegen, ja zur Beize auf Lerchen abrichten lassen.

Seine Nahrung besteht vorzüglich in Feldmäusen, kleinen und jungen Vögeln, Heuschrecken und andern Insekten, kleinen Fröschen u. s. w., die er stets auf der Erde sitzend oder laufend ergreift, nie im Fluge. Er sitzt daher gern hoch, Beute ausspürend.

Das Weibchen legt meist 5—6 rundliche, weiße oder rostgelbliche, braunroth gefleckte und überall bespritzte Eier, die in 3 Wochen ausgebrütet werden. Die Jungen werden mit Mäusen und jungen Vögeln groß gefüttert, und diese beginnen ihre ersten Jagdversuche mit Insektenfangen, die sie dann verzehren.

Die innern und äußern Feinde ihres Körpers haben sie mit den vorhergehenden Falken gemein. Am leichtesten schießt man diesen Falken auf den Krähenhütten, fängt ihn auch auf Lerchenheerden; denn den Lerchen und ihrer Brut thut er viel Schaden, nützt aber durch Vertilgung der Mäuse und Insekten.

Der Röthel-, Italiänische-, Thurm-Falke.
(Falco cenchris Frisch.)

Der Schnabel mit einem sehr spitzwinklichen Zahne, die kurzen Zehen mit dicken, wenig gekrümmten, gelblichweißen Krallen. Das Männchen hat einen ziegelrothen ungefleckten Rücken; der Kopf, die großen Flügeldeckfedern,

die hintern Schwingen und der Schwanz aschgrau, letzterer mit schwarzer Endbinde; die Brust gelbröthlich mit einzelnen hirsekornförmigen dunkelbraunen Flecken. Das Männchen 12, das Weibchen 12¾ Z. lang und 26—28 Z. breit. Das Weibchen ist oben rostfarben mit dunkelbraunen Querflecken, unten rostgelblich, an der Brust mit braunen lanzettförmigen, an den Schenkeln mit einzelnen hirsekornförmigen Flecken; der Schwanz röthlichgrau, mit 6—9 schmalen braunen Bändern und einer breiten braunen Endbinde. Der Schnabel mißt im Bogen 8 Linien. Die Iris ist dunkelbraun; eine Stelle um das Auge unbefiedert und, wie die Wachshaut, Mundwinkel und Wurzel des Schnabels schön gelb.

Dieser seltene Vogel kommt im südlichen Italien noch am öftersten vor, sehr selten im nördlichen Deutschland. Er liebt Gebirgsgegenden, besonders wenn sie hohe schroffe Felsen haben; selten kommt er in die Ebene. Als deutscher Zugvogel kommt er im Mai und zieht im August und September wieder fort. In der Größe steht er zwischen dem ihm ähnlichen Thurm- und rothfüßigen Falken; mit ersterem ist er oft verwechselt worden. Er ist übrigens ein scheuer, leichtfliegender und gewandter Vogel. Nahrung und Fang seiner Beute ist wie bei dem Thurmfalken, mit dem er auch gleiche Brütörter wählen soll.

Die zweite große Abtheilung des Falkengeschlechts nach Cuvier begreift die unedlen Falken, die man nicht leicht zu der Falknerei abrichten kann. Sie sind weit zahlreicher als die edeln, weshalb man sie auch unter mehrere Unterabtheilungen gebracht hat. Die längste Feder ihrer Schwingen ist fast immer die vierte und die erste ist sehr kurz, weshalb sie am Ende schief abgeschnitten zu sein scheinen. Ihre Schnäbel sind auch weniger stark bewaffnet, da der Seitenzahn an der Spitze fehlt und nur der Länge nach sich ein kleiner Ausschnitt befindet.

Adler.
(Aquila. Briss.)

Sie bilden billig die erste Abtheilung, haben einen sehr starken, an der Basis geraden Schnabel, der nur an der Spitze gekrümmt ist. Unter ihnen sind die größesten und gewaltigsten Raubvögel.

Der Stein-, gemeine, schwarzbraune Adler.
(Falco fulvus. Linn.)

Füße bis an die Zehen hellfarbig befiedert, die Zehen mit 3 großen Schildern; Nasenlöcher schiefliegend, kaum 4 Linien hoch; der Rachen bis unter die Augen gespalten. In der Ruhe erreichen die Flügelspitzen noch nicht das abgerundete Ende des Schwanzes; die schmal zugespitzten Federn am Nacken und Hinterhalse rostgelb; Schultern ungefleckt; Schwanz weiß mit schwarzen Endbinden, bei sehr alten in der Mitte aschgrau bandirt; die Iris der schönen großen Augen goldfarbig oder braun.

Die Länge dieses Adlers beträgt 34—36 Z., Breite 80—83 Z. Der etwas abgerundete Schwanz 14 Z. lang. Die in Ruhe liegenden Federn bedecken ihn nur auf 10 Z. Der Schnabel ist hornblau mit schwarzer Spitze, Wachshaut und Mundwinkel gelb. Seine Länge beträgt im Durchschnitte 2¼, im Bogen aber 2¾ Z. Der Oberschnabel ist von der Wurzel an gekrümmt, die Schneiden desselben nach dem Hacken zu mehrentheils sanft ausgeschweift. Im Mittelalter ist die Iris schön goldgelb, im hohen Alter ist sie fast feuerfarbig. Das alte Männchen sieht in der Ferne fast ganz schwarz aus. Das alte Weibchen ist größer und hat im Ganzen eben dieselben Farben, doch gewöhnlich lichter.

Man findet ihn in dem nördlichen Asien, Amerika und ganz Europa da, wo es nur große Wälder und waldige Gebirge giebt, in letzteren am häufigsten. In Deutschland durchstreift er im Winter die Felder; im Sommer lebt er dagegen bei uns in einsamen Wäldern und Gebirgen; er ist daher ein deutscher Stand- und Strichvogel. Liebt in seiner Nähe Flüsse und Seen; dagegen haust er in der Schweiz auf den Alpen. — Muth, Kraft, Raubgier, Gewandheit und Vorsicht blicken aus allen seinen Handlungen hervor, weshalb man den Adler wohl auch den König unter den Vögeln zu nennen pflegt. Denn sobald die Vogel-Majestät den armen Geschöpfen, die er zu würgen pflegt, sichtbar wird, oder sie hören seine helle Stimme: hia,—hiah! oder giijah! so überfällt sie alle ein Schrecken. Er hat einen hohen majestätischen Flug; langsam schwe-

bend, dreht er sich ohne bemerkbare Flügelbewegung in Kreisen himmelan, und entzieht sich dem Forscher-Auge fast ganz. Rasch und ungestüm stößt er auf seine Schlachtopfer. Bisweilen sieht man beide Gatten jagen; doch sind beide scheu und vorsichtig. Rehe, Hirschkälber, junge Schweine, Lämmer, junge Ziegen, besonders Haasen u. s. w. jagt er, so wie auch alle Vogelarten, als: Trappen, Gänse, Kraniche, Pfauen, Puter u. s. w. Oft jagt er auch andern, wie dem Wanderfalken, die gemachte Beute ab. Die Wasservögel retten sich durch Untertauchen, die Säugethiere suchen sich im Gebüsch zu verstecken, oder suchen ihr Heil in der Flucht. Oft frißt er schon von seinem Schlachtopfer, was jämmerlich schreit, ehe er es noch getödtet. Im Winter geht er gern auf Aas, was man auch, um ihn zu schießen, auf den Fuchshütten und in die Fuchseisen hinlegt. In der Gefangenschaft säuft er manchmal und soll 4—5 Wochen lang den Hunger ertragen.

Schon im März bauet er seinen Horst, wobei sich dann Männchen und Weibchen in unermeßlicher Höhe durch allerlei Schwenkungen im Fliegen zu ergötzen scheinen. Damit scheint auch das Männchen allein das brütende Weibchen zu erfreuen. In großen weitläuftigen Wäldern des nördlichen Deutschlands findet man sein Nest auf uralten Eichen und Kiefern; im südlichen Deutschland und der Schweiz aber steht es in einer geräumigen Spalte unersteiglicher Felsen. Es hat einen ansehnlichen Durchmesser und ist aus großen Stekken und dürren Zweigen unkünstlich geflochten und inwendig mit Heidekraut, auch Wolle und Haaren ausgelegt; übrigens sehr flach. Die Eier sind so groß, als die einer Truthenne, doch runder oder kürzer, weiß mit kastanienbrauner Farbe gefleckt und bespritzt, oft 3—4 an der Zahl; doch sind nur immer 2 Junge in einem Neste, die anfangs weißwollig erscheinen und von den Alten mit allerlei Wildpret, das sie zerfleischt auf den Rand des Nestes ihnen hinlegen, gefüttert werden. Sie bedürfen hierzu vieler Thiere. Nicht gern leiden sie daher andere in ihrer Nähe und erweitern zu dieser Zeit die Jagdreviere meilenweit. Sie vertheidigen ihre Brut tapfer, schlagen den sie ihnen nehmenden Menschen mit den Flügeln. Anfänglich unterrichten die Eltern die Jungen im Rauben und Jagen. Werden sie in ihren Nestern nicht gestört, so kommen sie das andere Jahr wieder.

Sie selbst werden von Einquartierungen in Federn und Eingeweiden geplagt.

In einigen Gegenden richtet man diesen Adler auf Antilopen, Hasen, Füchse, ja selbst Wölfe ab. Dies geschieht vorzüglich von mehrern tatarischen Völkerschaften des nordwestlichen Asiens. Man hat den abgerichteten Adler vorn auf dem Pferde sitzen, reitet dem Wilde so nah als möglich, und läßt ihn dann darauf los. Zur Befiederung der Pfeile bedient man sich auch ihrer Schwung- und Schwanzfedern.

Schaden thut er durch seine Räubereien. Ja, aus der Schweiz wird berichtet: daß einer dieser Vögel ein Kind von 2 Jahren geraubt und in sein Nest geschleppt habe; der erzürnte Vater, der das Kind wiederholte, fand es so sehr verletzt, daß es bald darauf starb. Nachher fing er diesen Räuber in einer Fuchsfalle, der sich zwar tapfer wehrte, doch aber mit Hülfe Anderer erschlagen wurde.

Der Kaiser-, Königs-, Sonnen-Adler.
(Falco imperialis. Bechst.)

Die Füße sind bis an die Zehen dunkelfarbig befiedert, die Mittelzehe mit 5 großen Schildern; Rachen bis hinter die kleinen graugelben Augen gespalten; Nasenlöcher zwerg liegend, ½ Z. hoch, der obere Rand mit einem Einschnitt; Flügelspitzen über den Schwanz hinausreichend; die schmalen Federn um Nacken und Hinterhals weißlich rostfarben, die Schultern weißgefleckt; der Schwanz aschgrau gewässert mit schwarzer Endbinde; am jungen Vogel einfarbig braun. Seine Gestalt ist nicht so schlank, als bei dem vorigen. Er ist 2 F. 8 Z. lang und 6 F. 4 Z. breit; der Schwanz 12 Z. lang. Das Männchen ist um einige Z. kleiner. Der blauhornfarbige, an der Spitze schwarze Schnabel ist im Bogen gemessen 3¼ Z. lang. Die großen Krallen sind nicht so stark gebogen, als bei dem Steinadler. Das alte Männchen und Weibchen ähneln sich sehr; desto mehr weicht aber der junge Vogel in Hinsicht seines lichten Gefieders und röthlichbraunen Längsstreifen so ab, daß man ihn fast für eine ganz eigene Art halten sollte.

Dieser Vogel bewohnt die hohen Gebirge in Aegypten und Abyssinien; doch auch in den waldigen Gebirgen Europa's findet er sich. Er ist in Deutschland ein Stand-

und Strichvogel, der selten, und oft mit vorigem verwechselt worden ist.

Stärke, verbunden mit Muth, Klugheit und Wachsamkeit, machen Diesen eigentlich zum Könige der Vögel. Er ist ein gefürchteter Tyrann, den Alles flieht; auch er schwingt sich über die Grenzen der Wolken und ist gegen Hitze und Kälte unempfindlich. Seine Stimme, die Aehnlichkeit mit der des Kolkraben hat und von der eignen Bildung seiner Luftröhre herkommen mag, klingt tief und rauh, wie: Kra, — kra, — kra! — oder krau, — krau! — Bei Näherung eines ihm fremden Gegenstandes läßt er noch einige Töne, die wie ga, — ga, — gak! klingen, hören. So wie die Ankunft des Steinadlers bei den Thieren Schrekken verbreitet, so ist es bei diesem nicht minder der Fall. Den Vögeln rupft er erst die meisten Federn aus, ehe er sie verzehrt. Nahrung und Art des Raubes hat er übrigens mit dem vorigen gemein.

In unzugänglichen Felsenklüften und auf alten Bäumen legt er sein Nest an, worin sich etwa 2—3 Junge befinden. Er ist nur aus dem Hinterhalte, als ein sehr vorsichtiger Vogel, wie der vorige, zu schießen und zu fangen. Schaden thut er durch seine Nahrung.

Der Schrei-Adler.
(Falco naevius Linn.)

Die Füße bis an die Zehen befiedert, die Fußwurzel auffallend lang, in der Jugend am Genick ein rostgelber Fleck; die Hauptfarbe des Rumpfes dunkelbraun; der Schwanz etwas abgerundet, mit vielen oft undeutlichen Bändern durchzogen. Die Krallen beschreiben einen sehr flachen Bogen; Wachshaut und Zehen gelb; die Iris gelb, in der Jugend gelbgrau. Er ist 27 Z. lang, 68 Z. breit, der etwas gerundete Schwanz 11½ Z. lang. Die ruhenden Flügel reichen beinahe bis ans Ende desselben, bei recht alten Vögeln oft noch etwas über dasselbe hinaus. Der Schnabel von der Spitze bis zur Stirn, im Bogen, 2 Z. lang, hornblau, an der Spitze schwarz, schön halbbogenförmig gekrümmt, mit langem Hacken, ohne Zahn; doch machen die Schneiden eine ungleiche Linie. Die Hauptfarbe des Vogels, ein dunkles Schattenbraun, erscheint bald mehr, bald weniger mit lichten Flecken bestreut, bald ganz ungefleckt. Die Männchen sehen der vielen und größern Flecken wegen viel bunter aus, als die Weibchen; sonst ist in der Farbe wenig Unterschied.

Dieser Adler bewohnt die Wälder des südlichen und östlichen Europa's, und das ganze nördliche Asien. In Rußland ist er ziemlich gemein; in Deutschland aber gehört er unter die Seltenheiten, und nur im Spätherbst und Winter hat man ihn bisweilen bei uns erlegt, am öftersten noch in den Wäldern längs der Elbe. — Sein Flug ist wie bei den übrigen Adlern. Gern sitzt er erhaben auf einem Baume oder Pfahle im Wasser, auf Beute lauernd; dabei ist er aber sehr scheu und vorsichtig. In der Gefangenschaft soll er oft und kläglich schreien, was ihm obigen Namen zugezogen hat; doch soll er auch darin sehr zahm und zutraulich werden, sogar verträglich mit anderm Geflügel und sich gern im Wasser baden.

Er ist übrigens kein so grausamer, kühner Räuber, als die vorigen, dagegen jagt er alle größern Wasservögel, Waldhühner, Eichhörnchen, Mäuse, Hamster, Maulwürfe u. junge Hasen. Im Sommer lebt er größtentheils von Insekten; auch soll er Amphibien fressen.

Sein Nest legt er auf sehr hohen Bäumen an; man findet darin 3 weiße, roströthlich gestrichelte Eier. Nur mit großer Vorsicht kann man ihn schießen, bisweilen ihn auch in Raubvögelfallen fangen. Durch Vertilgung der Insekten und Mäuse nützt er, und schadet nur, daß er einige jagdbare Thiere uns wegkapert.

Der gemeine, große Fisch-, See-Adler.
(Falco albicilla Linn.)

Schnabel in der Jugend schwärzlich, im Alter gelb; die Fußwurzel nur halb befiedert, der nackte Theil derselben und die Zehen gelb; die Hosen dunkelbraun, einfarbig, nur an jungen Vögeln gefleckt; der keilförmige weiße Schwanz an diesen dunkelbraun gefleckt, am Alten reinweiß. Er ist von gedrungenem Körperbau. Kopf- und Halsfedern sind schmal und spitzig; die Länge variirt von 32—36 Z. = 3 F.; die Breite von 86—96 Z. = 8 F. Die Spitzen der Flügel, in der Ruhe liegend, reichen bis auf das Ende des 12½ Z. langen Schwanzes, dessen Federn stumpf und keilförmig zugespitzt sind. Der Schnabel ist groß, stark, von der Stirn bis in die Gegend der Nasenlöcher fast gerade, dann in einem schönen Bogen bis zur hakenförmigen Spitze gekrümmt,

und die Schneide des Oberkiefers nach dem Hacken hin sanft ausgeschweift oder flach gezahnt; Wachshaut und Mundwinkel ist in der Jugend schmuzig- oder blaßgelb, im Alter hochgelb mit weißer Spitze; über deren Bogen gemessen 3½ Z. lang. Die Iris in der Jugend lebhaft braun, im hohen Alter goldgelb. Die Mittelzehe mißt 3 Z., ihre Kralle im Bogen fast 2 Z; die Hinterzehe 1¾ Z. und ihre Kralle im Bogen 2⅔ Z. Das Weibchen ist auch bei diesem stets etwas größer als das Männchen, auch heller von Farben.

Er lebt im Norden von Europa, Asien und Amerika und ist in Deutschland überall bekannt. Er liebt die Seeküsten, Landseen und große Flüsse. Bei seinen Wanderungen, die er zur Winterszeit unternimmt, sieht man ihn sowohl in Ebenen als Gebirgen, doch gern da, wo Waldungen in der Nähe sind, worin er übernachtet. Vom October bis in den März ist er in Deutschland einzeln anzutreffen.

Er ist ein starker Räuber, den das arme kleine Wild sehr zu fürchten hat. Als Gefangener ist er unbändig und ziemlich plump, doch ist er gesellschaftlicher als die andern Adler, da man oft mehrere beisammen sieht. Hat er sich voll gefressen, so ist er wenig scheu und läßt selbst den Schützen nahe herankommen. Seine Stimme ist ein rauhes tiefes K r a u h, — k r a u h! was weit tönt und Schrecken unter die dem Räuber zur Beute Dienenden verbreitet. Oft schwebt er fast unbeweglich über dem Wasser, stürzt sich bei Erblickung eines Fisches mit angezogenen Flügeln in die Fluthen und verfehlt selten die Jagd auf einen Wasserbewohner, den er dann, wohl gepackt, auf eine Anhöhe trägt und ihn daselbst verzehrt. Bisweilen überschätzt er aber auch seine Kräfte und der stärkere Wasserbewohner flüchtet mit seiner Last in die Tiefe, wo er dann umkommt; dies hat man öfters beobachtet, ja bei Fischereien große Fische gefangen, die noch die halbverwesten Fänge und anhängende Knochenstücke an sich trugen. Die rauhen scharfen Warzen seiner Fußsohlen unterstützen diese Räubereien. Im Winter verfolgt er mehr Säugethiere, als: junge Hirsche, Rehe, wilde Schweine, Hasen u. s. w. Größere Thiere greift er oft in Gesellschaft an. Am besten scheinen ihm die Hasen zu munden; er jagt indessen auch Geflügel, als: Trappen, wilde Gänse u. s. w. Gern geht er auch das Aas an und auf ihn gilt vorzüglich jenes alte Sprichwort: „Wo ein Aas ist, da sammeln sich die Adler."

Er horstet in Höhlen, auf freien Vorsprüngen unzugänglicher Felsen, in der Nähe der Meeresküsten oder in dem Gipfel sehr alter hoher Bäume, in großen einsamen Waldungen und wasserreichen Gegenden nördlicher Länder. Sein Horst gleicht dem des Steinadlers, seine Eier aber sind größer und meist weniger gefleckt, abgerundet, weiß, bisweilen mit braunröthlichen Flecken bespritzt. So waren die, welche ich von einem Weibchen, die sie in der Gefangenschaft gelegt, sah; 2 — 3 findet man in einem Neste, wovon aber meist nur 2 ausgebrütet werden. Außer den, in und auf diesem Vogel lebenden Feinden, verfolgen ihn Raben und Krähen und zanken sich öfters bei Aesern mit ihm herum. Man erlegt ihn mit der Kugelbüchse, besonders auf Fuchshütten; fängt ihn auch in Fuchseisen.

Im Norden wird seine Haut zu Kleidungsstücken verarbeitet und das Fleisch der Jungen gegessen; auch nutzt man noch die Spulen zum Schreiben und die Einwohner der Kurilischen Inseln und andere Küstenbewohner schätzen die Schwanzfedern ganz besonders zum Befiedern der Pfeile, treiben sogar Handel damit nach Japan und andern südlichen Küsten.

Daß er der Jagd und Fischerei Nachtheil bringt, erhellt aus seiner Nahrung.

Der Fluß-Adler, Fischaar.
(Falco haliaëtos. Linn.)

Wachshaut und Füße lichtblau, die Iris gelb; die Beine auf der Vorderseite vom Fersengelenke herab nur etwas befiedert, ohne sogenannte Hosen, rauh geschuppt, nebst den Zehen sehr stark; die Sohlen scharfwarzig, die großen Krallen so recht zum Fischfang in einen Halbzirkel gekrümmt; von den Augen bis zu den Flügeln an beiden Seiten des Halses herab ein breiter dunkelbrauner Streif; der Unterleib weiß, nur an der Brust mit einzelnen braunen Pfeilflecken; der Schwanz mit 6 dunkeln Querbinden. Unter den Adlern ist er einer der kleinsten. Das Weibchen ist auch hier stets größer als das Männchen; seine Länge beträgt 24—27½ Z. und seine Breite 58—72 Z. In Ruhe sitzend reichen die Flügel mit ihren Spitzen bis an das Ende des Schwanzes, dessen Länge 9 — 10 Z. beträgt. Der Schnabel ist sehr flach gezahnt, halbzirkelförmig ge-

krümmt, mit sehr langen Hacken, im Bogen gemessen 2 Z. lang, blau, von der Mitte bis an die Spitze schwarzhornfarbig; die schmale Wachshaut graublau; die Iris goldgelb, in der Jugend blässer. Am alten Männchen ist der Schnabel weiß.

Der Flußadler ist sehr weit auf der Erde verbreitet; er findet sich in allen Ländern der nördlichen Zonen der alten und neuen Welt. An fischreichen Gewässern, großen Flüssen und Landseen findet man ihn häufiger, als an den Meeresküsten; gebirgige Gegenden und Waldungen liebt er in seiner Nähe. Für Deutschland gehört er unter die Zugvögel. Er hat ein sehr scharfes Gesicht und ist nicht so scheu und grausam, als die vorhergehenden Adler. Zwischen 8 und 9 Uhr Morgens, und Mittags zwischen 12 und 1 Uhr scheint er besonders seiner Lieblingsnahrung, den Fischen, nachzujagen, dann aber stillsitzend die Verdauung abzuwarten. Dies geschieht mehrentheils auf Felsen, Bergen, Hügeln oder Steinen in der Nähe der Gewässer. Er schreit sanft: kai, kai—kai! Bei Schreck stößt er ein Gegiekere und auch zuweilen ein rauhes Krau! aus. Er raubt Fische als seine vorzügliche und einzige Nahrung von $\frac{1}{4}$—$2\frac{1}{2}$ Pfund Schwere. Den Karpfen und Forellen giebt er den Vorzug. Oft flattert er, um auf einer Stelle sich zu halten, und stürzt dann auf seine Beute. Dies geschieht mit angelegten Flügeln und ausgestreckten Klauen senkrecht in die Fluth, so daß das Wasser über ihm zusammenschlägt. Hat er seinen Fisch gut gepackt, so erhebt er sich, schüttelt im Fluge durch eine eigne Wendung das Wasser aus den Federn und verzehrt ihn auf dem Lande, wie der Seeadler. Doch auch ihm widerfährt bisweilen das Unglück, daß ein zu großer Fisch ihn mit hinabzieht und er ersäuft wie jener. Wie scharf er greift, beweist der Umstand, daß er oft selbst seine Fänge nicht herausziehen kann, sondern sie beim Fraß erst los macht.

Er horstet in großen Waldungen, in der Nähe fischreicher Gewässer, auf sehr alten hohen Bäumen. Das Nest besteht aus starken Zweigen, Moos und dergl. und ist flach. Man findet darin 3—4 weiße, rothbraun gefleckte Eier, die in 3 Wochen ausgebrütet werden. Die Ueberbleibsel der Nahrung im Neste, die aus Fischen bestehen, riechen sehr unangenehm. Das Männchen ernährt beim Brüten sein Weibchen; beide Gatten aber tragen den Jungen Fische zu. — Schmarozerinsekten hausen auf seinem Körper und Rohrweihen und Krähen verfolgen ihn erfolglos und genießen nur die Ueberbleibsel seiner Beute. Man schießt ihn aus dem Hinterhalte und fängt ihn in Fuchs- und Ottereisen, worauf man an flachen Stellen einen lebenden Fisch befestigt. Jung aufgezogen soll man ihn zum Fischfang abrichten können. Mit der getrockneten Haut seiner Füße kann man Holz raspeln. Durch seine Nahrung thut er der Fischerei viel Schaden, daher auch auf Ablieferung seiner Fänge, so wie auf die der übrigen Adler, die Obrigkeit Preise gesetzt hat.

Der neuseeländische Adlerhabicht, Traueradler.
(Falco novae zeelandiae. Polyborus caracara. Vieill.)

An Größe gleicht er unserm Schreiadler; der Schwanz ist schwach abgerundet, er wird gegen drei Viertheile von den angelegten Flügeln bedeckt; der obere Theil des Laufes ist mit Federn bedeckt, die Wachshaut zum Theil mit Haaren bewachsen. Das ganze Gefieder des alten Vogels tief schwarz, nur an den Halsfedern, dem Rücken und der Brust mit weißen Längsstreifen, die Hosen lebhaft rostroth; die Wurzel der Schwungfedern weiß; die Spitzen der Schwanzfedern rein weiß; Schnabel weiß, Wachshaut und Füße dagegen pomeranzengelb. Die Jungen vom ersten Jahre schwarzbraun. Sein Vaterland sind: Neu-Seeland, van Diemensland und die Falklandsinseln.

Habichte.
(Astures.)

Schnabel: stark, von der Wurzel an gekrümmt, der Oberkiefer mit einem großen, sehr auffallenden Zahn. Nasenloch: fast eiförmig. Kurze Flügel, auf zwei Drittheile der Schwanzlänge sich endigend; die erste Schwinge viel kürzer als die zweite. Die Federn glatt anliegend und derb, die Kiele ziemlich straff. Füße: mit langem Laufe und langen Zehen (besonders langer Mittelzehe), sehr hohen warzenähnlichen Ballen der Fußsohlen und großen, sehr gekrümmten und sehr scharfen Krallen. Flug: schnell, ohne viele Flügelbewegung, meist gerade. Sie sind kühne und listige Räuber, die ihre Beute im Flug so wie im Sitzen ergreifen. Große Wälder, in deren Nähe

Felsen, sind ihr liebster Aufenthalt. Die 2 europäischen Arten aus dieser Familie haben in der Jugend am Unterleibe herzförmige oder Längsflecken, im Alter wellenförmige Querlinien.

Der Tauben-, Hühner-Habicht.
(Falco palumbarius. Linn.)

Wachshaut, Augensterne und die großen starken Füße gelb; über den Augen ein weißer Streifen; Oberleib dunkelaschgrau oder dunkelbraun bei alten Männchen; bei Weibchen und Jungen Unterleib weiß mit schwarzbraunen wellenförmigen Querlinien. Der junge Vogel röthlichweiß mit dunkelbraunen Längsflecken; Schwanz abgerundet 8—9 Z. lang, meist mit 5 dunkeln Querbinden. Der Scheitel flach, die Flügel nach Verhältniß kurz, dagegen Beine, Zehen und Krallen außerordentlich groß und stark. Die Länge beträgt 21, die Breite aber 42½ Z.; der sehr gekrümmte Schnabel mißt der Länge nach 1½, im Bogen aber 2¾ Z. Der Rachen blau, die Mundwinkel und Wachshaut gelb, so auch die Iris; je älter der Vogel ist, desto schöner ist sie, beinahe orange.

Man trifft ihn in allen nördlichen und gemäßigten Climaten von Europa und Asien, so auch im nördlichen Amerika und Afrika. Er liebt die Ebenen wie die Berge, wenn sie nur Waldungen haben und mit Wiesen und Feldern abwechseln. Bei uns ist er Zug-, Strich- und Standvogel, da man ihn fast das ganze Jahr hindurch sieht. Er ist scheu, beim Verfolgen aber desto dreister. Sein Betragen übrigens wild und unbändig, und schon lange gehört dieser Flüchtling zu den Beizvögeln, was man an seinem ganzen Betragen leicht sehen kann. — Seine Stimme bei Angst und Schreck ist ein hohes Kirk, kirk, kirk! Sonst hört man auch noch ein starktönendes: Gia, giak, giak! was er besonders im Streit mit andern hören läßt. Auf Bäumen mittlerer Größe ruht er aus, wählt auch dergleichen gern zu seiner Nachtruhe.

Den fliehenden Vogel greift er von unten auf oder von der Seite; seinen Raub verzehrt er meist auf einem alten Baumstrunk. Er jagt Rebhühner, Tauben, Fasane, Krähen, Heher u. s. w., doch auch kleine Vögel: Finken, Stieglitze u. s. w., junge Hasen, Hamster, Mäuse, letztere nur im Nothfall. Alle diese fürchten aber auch den Räuber so, daß sie oft vor Furcht sich nicht von der Stelle rühren. Nicht selten jagt er eine arme Taube, die vor Schreck in ein Fenster fliegt und es zertrümmert. Die Vögel rupft er erst vor der Mahlzeit, kleine Säugethiere verschlingt er aber ganz; auf Aas geht er nie.

Schon im März sieht der fleißige Beobachter der Natur bei schönen Tagen Männchen und Weibchen in unermeßlichen Höhen sich drehen und spielend über dem Orte, wo das Weibchen sein Wochenbettchen anlegen will, schweben. Sie wählen dazu in unsern Wäldern die höchsten Bäume. Der Horst besteht aus dünnen Reisern, Moos u. s. w., ist sehr groß und flach. Er enthält 3—4 grünlich weiße, sparsam gelbbraun gefleckte Eier, bisweilen ungefleckt, von der Größe der Hühnereier, mit starker, etwas rauher Schale. Nach 3 Wochen findet man darin die mit weißen Dunen bekleideten Jungen. Während dieser Zeit nährt er sich, sein Weibchen und die Jungen von alten und jungen Waldvögeln und besucht selten das Feld. Alte Krähen, Ringel- und Turteltauben holt er nicht selten zu dieser Zeit von den Nestern, wodurch er die Bruten verdirbt.

Außer den gewöhnlichen Vogelfeinden im Gefieder und in den Eingeweiden verfolgen ihn unaufhörlich die Krähen, als ihren Todfeind, meist in Gesellschaft, denn faßt er eine einzelne, so büßt sie gleich mit dem Tode. — Sehr gesättigt läßt er den Schützen ziemlich herankommen. Man fängt ihn sonst auch oft in Raubvogelfängen und auf Vogelheerden. Auch seine Fänge, als eines so gewaltigen Räubers, löst man gut aus. Denn einen Fasan frißt er in einem Tage; nach diesem Verhältniß läßt sich leicht abnehmen, was jährlich ein Pärchen mit seiner Familie, um zu leben, abwürgen muß. —

Der grausame Habicht.
(Falco destructor. Harpyia destr. Vieill.)

Hat sehr muskulöse Füße und furchtbare Fänge. Am Hinterhaupte hat er einen nach hinten liegenden unbeweglichen Federbusch; seine Farbe ist schwarz, die Federn mit grauen Spitzen. Kopf und Hals dunkelgrau; ein breites schwarzes Halsband umgiebt den Nacken, sein oberer Theil vereinigt sich vorn am Halse; der Vordertheil unter diesem Halsbande, so wie die übrigen vordern Theile rein weiß; an den Hosen stehen auf weißem Grunde schwarze Querbinden; der obere Theil des Körpers

schwarz mit graulichen Streifen, Flügel schwarz; am Schwanze 4 breite, schwarze, und 4 dunkelgraue Bänder, die Spitze hellgrau; Wachshaut und Füße gelb; der obere vordere Theil der Fersen mit weißen Federchen bedeckt. Auch hier mag Alter und Geschlecht manche Abweichungen verursachen. — Die Länge beträgt 3 F. 2 — 3 Z. Sein Vaterland ist das südliche Amerika, wo er größere Säugethiere, besonders Faulthiere, zu seiner Beute wählt.

Der Sperber, Finken-Habicht.
(Falco Nisus. Linn.)

Iris, Wachshaut und Füße gelb, letztere mit langem dünnen Laufe und schlanker Mittelzeh, Schwanz mit geradem Ende und mit 5 schwärzlichen Querbinden. Der alte Vogel: oben blaugrau, unten weiß mit braunen oder rostfarbenen Wellenlinien. Der junge Vogel: oben graubraun, unten weiß, an der Kehle und am Vorderhalse braun in die Länge, am Bauche und an den Schenkeln in die Quere gefleckt. — An Gestalt ist er der Hühnerhabicht im Kleinen. Männchen und Weibchen sind in der Kleidung, Größe und Lebensart so verschieden, daß man sie gar nicht für eine und dieselbe Art halten sollte. Das Männchen mißt in der Länge 13, in der Breite 25¼ Z. und ist oft so schmächtig, daß es nicht selten 5 — 6¾ Loth weniger als das Weibchen wiegt. Der Schwanz 6 Z. lang; die Flügelspitzen reichen sehr wenig über die Mitte des Schwanzes hin. Der sehr hackenförmig gekrümmte kurze blauhornfarbige gezahnte Schnabel ist im Bogen gemessen von der Stirne bis zur Spitze 8 Linien lang; Fußwurzeln und Zehen lang, dünn, geschmeidig und die Gelenke der äußern und mittleren Zehen haben einige längliche Ballen an den Fußsohlen. Zwischen der äußern und mittlern Zehe eine kurze Spannhaut. Das Weibchen ist 15 — 16½ Z. lang und 31 — 32½ Z. breit. Auch der Schnabel desselben mißt im Bogen 10 Linien.

In unsern Gegenden gehört dieser Vogel zu den gewöhnlichen Raubvögeln. Er zieht im September und kommt im März wieder. In der übrigen Zeit hält er sich besonders da auf, wo er brütet: nach der Ernte aber streift er umher auf Feldern und in Feldhölzern. Im Winter sieht man ihn auch in der Nähe der Dörfer, Gärten und Büsche durchstreichend, wo er besonders die Sperlinge heimsucht und sie bis in ihre Schlupfwinkel verfolgt. Er ist in ganz Europa, ja in den nördlichen und gemäßigten Zonen Asiens und Afrikas zu finden. Er ist ein kühner, beherzter und äußerst gewandter Vogel, der jedoch, bei aller angebornen Scheu, doch leicht zu zähmen und zu Vögeljagden abzurichten ist. Sein Betragen ist keck und listig, sein Flug schnell. Er schwenkt sich sehr geschickt und schlupft durch kleine Oeffnungen, pfeilschnell gleichsam durch die Luft schießend. Bei Gefahren ist seine Stimme ein Geschirke, das wie die Silbe: kirk, kirk, kirk! klingt, auch hört man zuweilen ein sanftes: gü, gü, gü! besonders zur Paarungszeit. Oft neckt er sich mit Krähen und andern Raubvögeln. Erst spät geht er zur Ruhe, der er auf niedrigen Bäumen des Stangenholzes, in Baumgärten und Buschwerk pflegt. — Er nährt sich von allerlei kleinen Wald-Singvögeln, Mäusen und bisweilen auch von Insekten. Er jagt wie der Hühner-Habicht, und verzehrt auch eben so hinter einem Stamme oder Strauche in Ruhe die gemachte Beute. Den größern Vögeln rupft er sehr reinlich die meisten Federn aus, ehe er sie frißt. Das Männchen ist nicht so keck, jagt vielmehr im Walde Finken, Meisen, Spechte und alle Arten Krammetsvögel.

Im April einigen sich die Gatten und wählen größere Waldungen, wo sie Nadelwaldungen vorziehen. Sie legen ihr Nest auf Bäumen von mittler Größe an, die dicht stehen und bauen es von dürren Reisern, inwendig mit Moos und Thierhaaren ausgelegt, flach, wie die meisten Raubvogelnester. Oft bildet auch ein altes Krähennest die Unterlage. Man findet darin 3 — 4, bisweilen 6 — 7 grünlichweiße leberbraun und rostfarben bespritzte oder gefleckte Eier, die binnen 3 Wochen ausgebrütet werden, während welcher Zeit das Männchen sein Weibchen mit Nahrung versorgt. Das weit beherztere Weibchen zeigt sich auch hier, wenn man ihm die Jungen nehmen will, muthig und fliegt schreiend nahe um den Kopf des Menschen herum, der ihm seine Kinder rauben will, indessen sich das Männchen in ziemlicher Ferne hält. Die Jungen werden mit kleinen Waldvögeln, Mäusen und Insekten groß gefüttert.

Krähenarten, Bachstelzen und Schwalben verfolgen diesen kleinen Räuber, dem sie doch nichts anhaben können, mit Geschrei. Sonst plagen auch ihn die gewöhnlichen Vögelfeinde

in und auf seinem Körper. — Durch Gewehr und Raubvogelfallen, wo man kleine Vögel und eine Taube als Lockung anbringt, wird er leicht erhalten; das feigere Männchen geht nehmlich nach den kleinen Vögeln, das Weibchen aber nach der Taube; auch wird dieser schnelle Räuber, indem er auf Heerden den Lockvogel holen will, öfters erwischt.

Das Weibchen läßt sich zum Fang der Rebhühner, Wachteln, Lerchen, Sperlinge u. dergl. abrichten. Ein Freund von mir fing Sperlinge damit auf folgende Art: Er hatte ein Weibchen an einen langen Faden gebunden und damit begab er sich in einen Hof, wo Sperlinge saßen. Plötzlich ließ er das Weibchen, es am Faden haltend, fliegen; die erschrockenen Sperlinge entwischten pfeilschnell in ihre Schlupfwinkel, wo sie dann von seinen Begleitern hervorgezogen wurden. Die Fänge (Füße) dieses Räubers werden auch von der Obrigkeit den Jägern ausgelößt. Seinen Nutzen und Schaden bekundet seine Nahrung.

Milanen.
(Milvi.)

Schnabel: schwach, nach Proportion des Vogels klein, an seiner Basis nur wenig gekrümmt; Kopffedern verlängert, in eine Spitze auslaufend; Mund bis unter die Augen gespalten. Nasenlöcher: schief, ihr äußerer Rand mit einer Falte bezeichnet. Füße: mit kurzem, nur etwas unter dem sogenannten Knie befiederten Lauf, und kurzen, mit weniger gekrümmten, nicht großen Krallen bewaffneten Zehen. Schwanz: mehr oder weniger gabelförmig. Flügel: groß und lang, die erste Schwinge viel kürzer, als die sechste; die vierte ist die längste von allen. Das Gefieder ist groß, ziemlich locker und abstehend; die Federn haben nicht allein am Kopfe und Halse, sondern auch noch die Brust herab eine schmale, zugespitzte Form.

Sie gleichen in ihrem Betragen den Geiern, haben sitzend ein ungeschicktes und trauriges Ansehen, aber ihr Flug ist zierlich; sie gleiten ohne Flügelbewegung sanft durch die Luft, schwimmen gleichsam in derselben und beschreiben oft schöne Kreise. Sie ergreifen ihren Raub nicht fliegend, sondern überfallen denselben an der Erde aus einer geringen Höhe herab. Sie fressen gern Aas.

Der rothe Milan, rostige und röthliche Weihe.
(Falco milvus. Linn.)

Hauptfarbe rostfarben; der große, stark gabelförmige Schwanz unvollkommen gebändert; die äußern Federn desselben über 2½ Z. länger, als die mittelsten; die Fußwurzeln halbbefiedert und gelb. Dieser bei uns oft vorkommende Raubvogel ist 25 Z. lang und 60 Z. breit; das Weibchen 28 Z. lang und 66 Z. breit. Die großen Flügel reichen fast bis an das Ende des Schwanzes, wenn sie in Ruhe liegen. Der etwas in die Länge gezogene Schnabel ist sehr stumpf gezahnt, die herabgezogene Spitze ziemlich kurz und stumpf schwarz, nach der Wurzel zu bläulich, bei recht Alten gelb; Wachshaut und Mundwinkel gelb; die Iris silberfarben, im hohen Alter blaßgelb. Die Länge des Schnabels, im Bogen gemessen, 1½ Z. Die wenig gekrümmten schwarzen Krallen sind nicht groß; zwischen dem äußern und Mittelfinger eine, bis zum ersten Gelenke reichende Spannhaut.

Das alte Männchen hat etwa folgende Zeichnung: die Federn an der Kehle sind weiß und haben längs dem Schafte einen schwarzbraunen Schmitz; die spießförmigen Kopffedern sind weiß, hellrostfarben gemischt, in der Mitte mit einem schwarzbraunen Schaftstrich; die Halsfedern mehr rostroth; Rücken- und Schulterfedern in der Mitte braunschwarz, breit mit Rostroth eingefaßt und weißlich gekantet; die großen Schwingen schwarz. Der Schwanz sammt den Steißfedern rostroth mit schwarzen Federschäften; Brust, Bauch und Hosen rostroth. Das alte Weibchen ist etwas größer und hat fast gleiche Farbenzeichnung.

Man findet diesen Vogel in ganz Europa bis Norwegen hinauf, auch in Asien und dem nördlichen Afrika. In manchen Gegenden führt dieser bekannte Vogel den Namen: Hulewih, vermuthlich von den Worten: „Weihe, die etwas holt,“ indem sie nicht selten junge Hühner, Enten und Gänse dem Landmanne selbst vom Hofe holt. Im Herbste sieht man auf ihren Zügen meist kleine, ja große Gesellschaften zu 50 — 100 beisammen. Zur Brützeit suchen sie Wälder auf, welche mit Feldern und Wiesen abwechseln, sowohl in ebenen als gebirgigen Gegenden. Sonst ist es ein Feldvogel, der nur zur Nachtzeit den Wald wählt. — Uebrigens ist er ein träger schwerfälliger

Vogel, der auf Feldern auf Steinen und Erdschollen sitzt. Sein Flug ist langsam, sanft und schwimmend. Oft sieht man ihn auch in der Luft sich herumdrehen, ohne die Flügelbewegungen zu bemerken, und zwar so hoch, daß er nur noch als ein Punkt erscheint. Sein Gang ist schwerfällig; Geruch und Gesicht scharf. Seine Stimme, die man nur selten hört, klingt wie: hiäh! hi — hi — hiäh! Bisweilen hört man auch noch angenehmere Töne, wie zur Begattungszeit, die eine Art Gesang bilden.

Außer den schon oben angegebenen raubt er nur, als ein träger Vogel, sitzende und kriechende Geschöpfe, als: junge Hasen, Maulwürfe, Mäuse, Schlangen, Eidexen, Frösche, Heuschrecken, Käfer und Regenwürmer. Erblicken ihn alte Enten, so machen sie durch ein mächtiges Geschrei Alles auf diesen Räuber aufmerksam, und die jungen Wasservögel suchen in ihrem Elemente Schutz. Auch kranke und todte Fische verzehrt er; eben so besucht er fleißig die Schindänger, wo er es sich gut schmecken läßt. Dem Taubenfalken jagt er auch nicht selten seine gemachte Beute ab.

Im Frühjahr kann man durch schöne Schwenkungen beider Gatten, die sie in beträchtlichen Höhen machen, den Ort ahnen, den sie zur Anlegung ihres Nestes wählen werden. Sie wählen dazu große Feldhölzer, auch andere Waldungen auf Ebenen oder Gebirgen. Ihren Horst tragen hohe Buchen oder Eichen, oder die höchsten Fichten und Tannen. Er ist groß, aus trocknen Reisern flach gebaut, mit Halmen, Moos und Wolle ausgelegt. Man findet darin 3 weißliche, mit röthlichen Flecken bestreute Eier, die binnen 3 Wochen ausgebrütet werden. Das Männchen versorgt unterdessen das brütende Weibchen mit Nahrung, die oft meilenweit herbeigeschafft wird. Die Jungen verrathen öfters durch ihr Geschrei, was sie bei Ankunft ihrer Eltern erheben, das Nest. Auf dem breiten Rande desselben zerstückeln sie den Raub für ihre Brut, von deren Ueberbleibseln sich ein starker Geruch verbreitet. — Schmarozerthiere plagen auch diesen Vogel, so wie ihn kleinere Vögel, als einen Raubvogel verfolgen.

Will man ihm anschleichen, so muß es mit vieler Behutsamkeit geschehen. Am besten erreicht man seinen Zweck auf der Krähenhütte, wo er gern mit seines Gleichen aufbäumt. Bei Aas, in Raubvogelfängen, so wie in Tellereisen, worauf man einen todten Vogel, Maulwurf u. dergl. bindet, ist er leicht zu bekommen. Sonst fing man ihn auch mit abgerichteten Falken, was ein niedliches Schauspiel gewesen sein soll, woher er auch in Frankreich den Namen le Milan royal, königlicher Milan oder Königsweihe, erhalten hat. — Sein Nutzen besteht in Vertilgung uns schädlicher Thiere und Verzehrung des Aases. — Einigen Schaden thut er dem Hausgeflügel und durch die Vertilgung der Eier und Jungen der auf der Erde nistenden Vögel.

Der schwarzbraune Milan.
(Falco ater. Linn.)

Der Oberleib schwarzbraun; der Schwanz mit vielen schmalen schwarzen Querbändern bezeichnet, nur etwas gabelförmig; die äußern Schwanzfedern nicht über 1 Z. länger als die mittelsten. — Er ist übrigens standhaft, kleiner und schmächtiger als der vorige, 20 bis 25 Z. lang und 48 bis 50 Z. breit. Die Flügelspitzen erreichen in der Ruhe liegend das Schwanzende. Der Schnabel mißt im Bogen 1 Z. 5—7 Linien. Er erscheint sehr gestreckt mit langem Hacken und krümmt sich in einem sanften Bogen fast von der Wurzel aus; die Farbe ist schwarz. Wachshaut und Mundwinkel orangegelb; die Iris in der Jugend dunkelbraun, im hohen Alter gelblichgrau, fast wie in den Katzenaugen.

Am Männchen sind Kopf, Kehle und Hals schmuzig weiß mit dunkelbraungrauen Schaftstrichen; die Brust röthlichbraun mit schmalen, dunkelbraunen, lichter begränzten Schaftflecken; Hosen, Bauch und Afterfedern heller als die Brust, oder rostbraun mit schwarzen Schaftstrichen; Rücken, Schultern, Steiß und die Flügeldeckfedern dunkelbraun mit schmalen lichtern Säumen; Schwingen braunschwarz. Der Schwanz braun, mit 9—12 schmalen schwarzbraunen Querbinden. — Auch bei diesem ist das Weibchen größer als das Männchen; im Ganzen ist es dunkler und an den lichtern Stellen mehr mit rostbrauner Farbe übergossen, die an den langen Hosenfedern besonders hervorstechend ist. Die Jungen haben ein einförmigeres Braun und Wachshaut und Füße sind bei ihnen heller gelb; der Schnabel schwarz und die Iris dunkelbraun.

Diese Vögel bewohnen die wärmern Himmelsstriche der alten Welt; in den nördlichen Theilen nur im Sommer: im Winter weilt

er im Süden. In Afrika ist er gemein, häufig im mittäglichen Europa, aber im nördlichen Deutschland schon seltner. Im März und October ist seine Zugzeit. Er liebt besonders solche Waldungen, welche Flüsse und stehende Gewässer in der Nähe haben. Am Tage haust er mehr auf den Feldern und nur die Ruhe und die Brützeit zieht ihn in die Wälder zurück.

Er ist übrigens weniger schwerfällig, sein Flug auch leichter, als der des Vorigen. Kühn erhebt er sich im Schneckenkreise ohne Flügelschwung zu einer unermeßlichen Höhe. Dies thut das Männchen öfters auch über dem brütenden Weibchen, wobei es dann seine Stimme, die mit der des rothen Milans Aehnlichkeit hat, hören läßt. Bei seinen Räubereien bemerkt man auch mehr Gewandheit, Vorsicht und Kühnheit, als bei dem dummdreisten rothen Milan. Als Gefangener benimmt er sich ruhig und erträgt die Witterung geduldig. Er hat die Nahrung des Vorigen, Fische und Frösche schienen aber einem Gefangenen besonders zu behagen. Die Fische fängt er vorzüglich zur Laichzeit im flachen Wasser. Junge Vögel aller Art, Feld- und Wasservögel sind im Vorsommer nebst Fischen und Fröschen seine liebste Nahrung; zahme junge Enten und Gänse raubt er auch, doch mit mehr Vorsicht als der Vorige. Selbst todte Fische und Aas verschmähet er nicht.

Die Wahl des Orts und die Art des Nestbaues hat er mit dem rothen Milan gemein. Seine Eier sind aber kleiner, an Zahl gewöhnlich 4. Der Grund ist meist graulichweiß und braun marmorirt oder dicht gefleckt. Die Jungen sind wahre Nesthocker, die mit Fischen, Fröschen und jungen Vögeln groß gezogen werden. Sie haben eine ähnliche pfeifende Stimme, wie die jungen rothen Milanen. Die Orte, wo sie einmal Beute machten, besuchen sie öfterer. — Feinde im Gefieder und im Innern plagen ihn, wie den Vorigen. Ueberdem verfolgen ihn mit großem, ängstlichen Geschrei und Bissen Kiebitze, Meerschwalben und Meven, wenn er sich ihren Nestern nähern, wo er dann meist sein Heil in der Flucht sucht. — Er ist scheu und deshalb schwer zu schießen. Mit Tellereisen, ins flache Wasser gelegt und einen Fisch darauf befestigt, fängt man ihn am leichtesten. Durch Vertilgung schädlicher Thiere nützt er, schadet aber dadurch, daß er viele Bruten der Feld- und Sumpfvögel zerstört, junge Hasen, domesticirtes Geflügel und Fische uns wegkapert.

Der kleine Milan.
(Falco Riocour. Vaill.)

Die Beine sind kurz und die Federhosen sehr stark. Die Form ist die der Milanen; der Schwanz stark gegabelt; die Flügel reichen bis zur Spaltung des Schwanzes. Alle obern Theile sind graublau; die Farbe ist etwas dunkler auf dem Rücken und auf den Schultern, als an Flügeln und Schwanz; die Spitze aller Schwungfedern der zweiten Ordnung ist weiß, die untern Deckfedern der Flügel rein schwarz; Stirn, Zügel, Backen und alle untern Theile rein weiß; der Schnabel schwarz, die Füße hellgelb.

Bei Jungen ist der Schwanz weniger gespalten, und am Unterleibe und den Schwungfedern bemerkt man eine leichte Rostfarbe. Er findet sich am Senegal.

Bussarde.
(Buteones.)

Schnabel: schwach, mit einem abgerundeten, oft unmerklichen Zahn; der Kopf dick; der Körper stark und plump. Füße: mit mittelmäßig starkem und kurzen Lauf, kurzen plumpen Zehen und nicht sehr großen wenig gekrümmten Krallen. Flügel: von mittler Länge und mehr breit, die vier ersten Schwingen ausgeschweift, die vierte am längsten. Das Gefieder ist groß, weich und locker, die Kiele schwach und ziemlich schlaff. — Sie haben einen trägen Flug, sind muthlos und ungeschickt, leben von allerlei kleinen kriechenden Geschöpfen und ob sie gleich geschickter als die Milanen sind, so können sie doch nichts im Fluge fangen: sie erlauern ihren Raub vielmehr, auf einem Hügel, Steine oder Baume sitzend, oder nahe über der Erde hinfliegend. Sie fallen auch auf's Aas und trinken in der Gefangenschaft Wasser.

Der Wespen-Bussard, Bienenfalke.
(Falco apivorus. Linn.)

An den Zügeln, statt der Bartborsten, mit dichtstehenden, derben, eiförmig zugespitzten Federchen versehen; mit gestrecktem, flach gebogenen Schnabel, in welchem am Gaume ein

kleiner Höcker befindlich ist; mit langen schmalen, schiefstehenden Nasenlöchern; mit unebener, schwärzlicher, gelbgemischter (bei den Jungen gelber) Wachshaut; mit gelben Mundwinkeln und Augensternen (bei den Jungen graulich); mit vorn herab halbbefiederten Fußwurzeln; mit kurzen, starken, rauhbeschuppten Füßen, die nur an den flachgebogenen Nägeln einige große Schilder haben, und mit abgerundetem, unregelmäßig gebänderten Schwanze. — Die Länge des Männchens ist 23½ und die Breite 52½ Z.; die des Schwanzes 11 Z., wovon die in Ruhe liegenden Flügel 10 Z. bedecken. Der etwas gestreckte, sehr zusammengedrückte Schnabel beschreibt nur einen flachen Bogen und ist ungezahnt, schwarz. Die mittlere Zehe ist 1¾ und die hintere 1 Z. lang; die Krallen wenig gekrümmt. Zwischen der äußern und Mittelzehe ist eine kurze Spannhaut. Sie variiren in der Farbe des Gefieders ungemein. — Beim alten Männchen ist der ganze Oberkopf schön aschfarben; Kehle gelblichweiß mit wenigen schwarzen Federschäften; der Kropf weiß, an der Seite lebhaft braun gefleckt; Brust und Seiten weißgelblich überlaufen, erstere mit sparsamen und kleinern, letztere mit größern braunen Querflecken und schwarzen Federschäften bezeichnet. Die Schenkelfedern, die beinahe bis auf die Hälfte des Laufes herabgehen, sind sammt den Hosen gelblichweiß, letztere mit wenigen braunen Querflecken; der Bauch weiß, desgleichen die langen Afterfedern, die noch einige braune Querflecke haben. Der Hinterhals und die langen Schulterfedern sind tiefbraun, aschgrau überflogen und mit weißen Endkäntchen; desgleichen die tiefbraunen Deckfedern, am Flügelbuge aschgrau angeflogen. — Die Weibchen sind nur wenig größer als die Männchen, von denen sie sich auch in der verschiedenen Farbenzeichnung auszeichnen. Ihre Hauptfarbe ist braun.

In Europa ist er ein bekannter Vogel; in Deutschland ist er fast allenthalben, doch nirgends sehr gemein. In ebenen Gegenden, wo Wald, Wiesen und Gewässer mit einander wechseln, scheint er am liebsten zu hausen. Er ist ein Sommervogel, der uns vom August an bis in den October hin verläßt, im April aber wiederkehrt; zieht meist einzeln, seltener einige Familien zusammen. Er fliegt hoch und dreht sich oft ohne Bewegung der Flügel in einem Kreise herum. Sein langsamer Zug geht nach der Sonne Niedergang zu. — Er ist ein sehr unedler, feiger, scheuer, träger Vogel. Gern sitzt er auf Grenzsteinen, Feldbäumen oder am Rande eines Waldes. Er geht auch gut und geschwind und verfolgt so Insekten. Er sträubt die Nackenfedern immer sehr auf, desgleichen die übrigen Federn des Körpers, was ihm ein eigenes großes Ansehn giebt. Zur Brütezeit läßt das Männchen ein hastiges und oft wiederholtes Kick, kick, kick! hören.

Seine Nahrung besteht in Insekten, Regenwürmern, Fröschen, Schlangen, Eidechsen, Mäusen, Maulwürfen, Ratten, Hamstern u. dergl., die er jedoch nur stillsitzend zu greifen weiß. Ganz vorzüglich liebt und sucht er die Nester der Hummeln und Wespen auf und läßt sich deren Brut vortrefflich schmecken. Plünderte er nicht anderer Vögel Nester und raubte nicht zuweilen auch ein Häschen: so könnte man ihn unbedenklich zu den nützlichen Vögeln rechnen. Läßt er sich indessen in der Brutzeit im Walde sehen, so schreit das kleine befiederte Völkchen unaufhörlich und sucht den Räuber dadurch und selbst durch Gewalt zu entfernen; besonders wüthend setzen ihm die Krähen zu. In seinem kleinen Magen fand man im Juni bei mehrern, die man erlegt, Blüthenkätzchen der Birke, der Nadelhölzer u. dergl., öfters auch nur grüne Raupen, mit einzelnen grünen Knospen untermischt. Er soll auch Beeren fressen. — Frösche frißt er gern, aber am liebsten Larven und Puppen aus den Hummel- und Wespennestern, die er, vielleicht durch Gesicht und Geruch geleitet, sehr geschickt unter Gebüsch und im langen Grase aufzusuchen weiß. Oft spaziert er deshalb auf den Wiesen umher und liest dabei zugleich auch die an Blumen und Blättern sitzenden Insekten mit ab. — Im Mai legt er sein Nest in unsern Wäldern auf den höchsten Kiefern und Laubholzbäumen an. Es ist flach, äußerlich theils aus grünen Zweigen, theils aus trocknen Reisern, inwendig mit Moos, Haaren und Federn gebaut. Man findet darin 3, auf rostgelbem Grunde sehr stark rothbraun gefleckte und mit dieser Farbe bespritzte Eier, welche verhältnißmäßig klein und länglichter, als die gewöhnlichen Raubvögeleier sind. Indessen findet man darin doch nur 2, anfänglich mit Dunen bekleidete Junge. Zuerst werden sie mit Raupen, Fliegen und andern Insekten gefüttert, welche die Alten im Schlunde sammeln und ihnen vorspeien; auch werden ihnen Scheiben mit Brut von den Wespen vorgelegt.

Werden sie größer, so erhalten sie Frösche, junge Vögel u. dergl. Es sind Nesthocker, die lange im Neste bleiben und sich füttern lassen. — Auch sie werden von Schmarozern auf und in ihrem Leibe belästigt. — Als einen scheuen Vogel muß man ihn behutsam beschleichen. Mit einem lebenden Frosche ließe er sich vielleicht auf einem Tellereisen noch am besten fangen. Nutzen und Schaden ergiebt sich aus den oben angegebenen Nahrungsmitteln.

Der Rauhfuß-Bussard, rauhfüßige Falke.
(Falco lagopus. Linn.)

Die Fußwurzeln sind bis auf die Zehen herab befiedert, diese nebst der Wachshaut gelb, der Rumpf auf weißem Grunde braungefleckt, an der Unterbrust ein großes dunkles Schild; der Schwanz weiß, gegen das Ende hin mit einer dunklen Binde, bei ältern Vögeln mit mehrern solcher Binden; unter dem Flügel vorn am Daumengelenk ein großer dunkelbrauner Fleck. — Länge $21\frac{1}{4}$ — 25 Z., Breite 56 — 62 Z. Die in Ruhe liegenden Flügel reichen mit ihren Spitzen gerade bis an das etwas abgerundete Ende des Schwanzes, der 8 — $8\frac{3}{4}$ Z. lang ist. Das Gewicht beträgt gewöhnlich 3 — 4 Pfund; das Männchen wiegt meist 1 Pfund weniger, als das stärkere und größere Weibchen. Der schwarze, an der Wurzel blauhornfarbige Schnabel ist klein, im Bogen gemessen $1\frac{5}{8}$ Z., sehr gekrümmt und ungezahnt; der Rachen weit, Wachshaut und Mundwinkel schön gelb; der Augenstern lebhaft nußbraun, im Alter graubraun. Die scharfen Krallen schwarz, und zwischen der äußern und Mittelzehe ist eine kurze Spannhaut. Die Weibchen sind meist auf dem Kopfe und am Halse mehr dunkelbraun gefleckt; auch ist der weiße Grund mehr bräunlich überlaufen, der ganze Mantel dunkler u. s. w.

Im Sommer bewohnt dieser Vogel den Norden der alten und neuen Welt. In Deutschland findet man ihn besonders im November und März, als seiner Zugzeit; im nördlichen Europa ist er ein bekannter Zugvogel, der sich im September einstellt, hier überwintert und im April wieder abzieht. Er streicht umher und bleibt da, wo er gute Nahrung findet. Ebene Felder, die mit kleinem Gehölze abwechseln, liebt er. Hier findet man ihn im Herbst und Winter allenthalben auf den Grenzsteinen, Feldhügeln und einzeln stehenden Bäumen. — Er ist ein träger, schwerfälliger Vogel; sein Flug ist langsam und sanft; er kann sich ohne Flügelbewegung in einem Schneckenkreise bis über die Wolken erheben und sich so dem Auge des Forschers entziehen. Er ist scheu und vorsichtig. Seine Stimme klingt hoch und hell: hüih! oder hiäh! — Er sitzt mit aufgesträubtem Gefieder, wodurch er größer zu sein scheint. Gern wiegt er sich auf den hohen Spitzen eines Baumes, wozu er dann die äußere Zehe zu der hintersten zurückschlägt. Nach Sonnenuntergang fliegt er dem Holze zu, wo er Nachtruhe auf einem starken Aste hält.

Seine Nahrung besteht in kleinen Thieren, als: Mäusen, Maulwürfen, Hamstern, Fröschen, Eidechsen, Insekten u. dergl.; er fängt auch zuweilen einen jungen Hasen und kranken oder gefangenen Vogel, auch angeschossene Rebhühner. Dem Taubenfalken jagt er auch oft seine Beute ab. Ueber seinem Raube steht er oft in der Luft flatternd oder rüttelnd, um ihn gewisser zu greifen. Im Nothfall geht er auf Aas. — Er brütet nur im hohen Norden, in Norwegen häufig, einzeln auf Rügen. In seinem Neste fand man 3 Eier; sie waren auf grünlichweißem Grunde hellbraun gefleckt. — Mehrere Arten der sogenannten Vogelläuse und Eingeweidewürmer plagen auch ihn, so wie auch die Krähen, die ihn stets verfolgen. — Hat man den Ort, wo er Nachtruhe hält, auskundschaftet, so kann man ihn leicht, besonders bei Mondschein, herabschießen. Leicht schießt man ihn auch auf den Krähenhütten, wo er dem Uhu sehr zusetzt. In Raubvogelfängen, worin man eine Taube hat, in Schleifen, die man an seine Lieblingsplätze legt, desgleichen in Tellereisen kann man ihn fangen. In dem Haushalte Gottes nützt er durch Vertilgung schädlicher Thiere, z. B. der Feldmäuse, wo man bei einem Geschossenen Abends 5 — 6 Stück in seinem Kropfe fand. Hierdurch wird er nützlich und verdient geschont zu werden. Bei dieser Nahrung wird er übrigens so fett, daß es der Mühe lohnt, ihn auszubraten und das Fett als eine vortreffliche Lederschmiere zu nützen, was ich auch bei einem meiner naturhistorischen Freunde oft gesehen habe. — Man soll ihn übrigens auch zur Beize auf Hasen abrichten können.

Der Mäuse-Bussard.
(Falco buteo. Linn.)

Die Wachshaut etwas aufgetrieben, nebst den nackten Füßen gelb; Augenstern braun oder grau; die Schäfte der Schwung- und Schwanzfedern weiß; Flügelspitzen nahe an das Schwanzende reichend; Schwanz wenig abgerunder, fast gerade, mit 12 dunkeln Querbinden. — Länge 22 bis 25 Z., Breite 50 bis 58 Z., der Schwanz 9 Z. lang. Der Schnabel kurz, gekrümmt, stumpf gezahnt, schwarz hornfarbig, unten und an der Wurzel grau- oder blauhornfarbig, im Bogen 1⅛ Z. Die Zehen kurz, mittelmäßig dick und die äußere durch eine kleine Spannhaut mit der mittleren verbunden. Die schwarzen Krallen ziemlich groß, scharf, wenig gekrümmt. — Das Gefieder ist sehr verschieden, denn man findet sie vom dunkelsten einfarbigen Schwarzbraun bis zum reinsten Weiß, wo man nun alle Abstufungen jener Farbe zu dieser findet, so daß man die zahllosen Uebergänge nicht alle beschreiben kann. Hauptvarietäten sind: der schwarze, braune und weißliche Mäuse-Bussard.

Er ist über viele Theile der nördlichen Erde verbreitet: wird sowohl in Nordamerika, wie im nördlichen Asien und Europa angetroffen. Bei uns ist er ein Zug-, Strich- und Standvogel. Er zieht zu 50—100 zusammen gegen den Niedergang der Sonne hin. Sie fliegen hoch, drehen sich in großen Kreisen und bewegen sich so langsam fort. Dieser Wechsel dauert den ganzen Winter hindurch bis in den April, wo er sich dann an seine Brütörter begiebt. Im nördlichen Deutschland ist er daher im Winter der gemeinste Raubvogel. Er wählt vorzüglich solche Gegenden, wo Getreide-Felder und Waldungen in der Nähe sind; im Frühling sucht er aber größere Waldungen. — Er ist ein träger Vogel, der lange an einer Stelle auf einem Steine, Erdhügel oder sonst auf einem erhabenen Orte sitzt. Er ist furchtsam und in allen seinen Bewegungen tölpisch. Er übernachtet in Feldhölzern, wo er gern einen starken Ast in der Mitte eines Baumes wählt. Seine Stimme gleicht aus der Ferne her dem Miauen einer Katze und klingt hoch: hiäh! In der Brützeit, und wenn ihn sehr hungert, läßt er sie öfters hören. Er ist sehr gefräßig, doch aber scheu.

Seine Hauptnahrung besteht in Mäusen, Maulwürfen, Hamstern, Ratten, Fröschen, Eidechsen, Schlangen, Regenwürmern, Insekten, zuweilen auch in jungen Hasen. Sobald das Feld abgeerntet ist, sieht man ihn auf Beute lauern. Im Herbste lebt er fast allein von Maulwürfen und Mäusen. Geschickt zieht er den aufwerfenden Maulwurf hervor, indem er mit beiden Beinen durch die lockere Erde greift. Bei starkem Froste muß er oft Noth leiden; dem Taubenfalken jagt er alsdann häufig die gemachte Beute ab. Rebhühnern in den Schneehauben geht er nach und verzehrt sie, was er aber dann selbst mit dem Leben büßen muß. Gefangene Krammetsvögel, so wie andere dergleichen löſ't er aus den Dohnen oder Schlingen aus und verzehrt sie. In den Raubvogelfängen frißt er das gefesselte Thier auf, ehe er an seine Befreiung denkt. Aus Noth geht er aufs Aas, wagt es auch, ein Huhn, das sich etwa in den Gärten des Dorfes verlaufen, zu holen. Das junge Federwildpret, junge Waldvögel und Eier werden von ihm sehr heimgesucht, wenn seine Brützeit ist. Einen Beweis von seinem guten Appetite hat man bei der Untersuchung seiner innern Theile gefunden, wo noch 7—8 Mäuse unverdaut angetroffen wurden. — Im März paaren sie sich schon. Ueber dem Orte, wo sie ihren Horst anlegen wollen, sieht man sie oft stundenlang sich in Kreisen zu einer großen Höhe aufschwingen und mit einander spielen. Die höchsten Bäume in Wäldern wählen sie dazu. Der Horst ist flach und besteht auswendig aus starken trocknen Reisern und inwendig aus Moos, Thierhaaren und andern Materialien. Meist besucht er das alte Nest wieder, was er ausbessert, oder wählt dazu als Grundlage ein altes Raben- oder Krähennest. Die 3—4 grünlichweißen, hellbraun gefleckten Eier brütet das Weibchen in 3 Wochen aus. Die Jungen, mit weißem Flaum bedeckt, werden anfänglich mit Insekten, dann Mäusen, Amphibien, jungen Vögeln u. dergl. groß gefüttert. Diese kleinen Nesthocker bleiben lange im Horste, lassen sich auch nachher, wenn sie schon ausgeflogen sind, von den Alten lange noch ernähren. — Die Feinde haben sie mit den vorigen gemein. Am besten schießt man sie, wenn sie Nachtruhe halten; leicht fängt man sie auch in Raubvogelfängen und schießt sie auf der Krähenhütte. Ihr Nutzen besteht in Vertilgung einer großen Mäuse-Menge, wovon sie so fett werden, daß man sie ausbraten und das erhaltene Fett als eine schöne

Lederschmiere benutzen kann. Sie können lange hungern. —

Der Hacken=Bussard.
(Falco uncinatus.)

Der Schnabel ist zusammengedrückt und von oben nach unten breit; die Seiten der Kinnladen gerade, aber die Spitze endet in einem langen gekrümmten Hacken; die Läufte kurz, zum Theil befiedert. Das alte Männchen ist einfarbig bleigrau, die untern Theile etwas heller. Schwung= und Schwanzfedern zeigen dunkelbleigraue Bänder auf hellerm Grunde; nahe an der Wurzel des Schwanzes ist eine breite weiße Binde; die Füße pomeranzenfarben; die Augen weiß; vor den Augen ein nackter Fleck, schön pomeranzenfarbig.

Das alte Weibchen heller bleigrau, Schwungfedern grau und schwarz gewellt, Brust und untere Theile bleigrau mit weißen, weit aus einander stehenden Querbändern. — Bei jüngern Vögeln ist Kopf und Backen graubraun oder schwärzlich, am Nacken ein breites rostfarbenes Halsband, Rücken und Flügel dunkelbraun mit rostfarbenen Kanten u. s. w. Länge 14 — 16 Z. — Von Rio=Janeiro an bis zum Norden von Brasilien und in ganz Gujana trifft man diesen Vogel.

Weihen.
(Circi.)

Schnabel: klein, etwas zusammengedrückt; der Oberkiefer von der Wurzel aus gekrümmt, vorn mit einem stumpfen, wenig bemerkbaren Zahne, an der Wurzel mit in die Höhe gebogenen Bartborsten besetzt, welche einen Theil der Wachshaut bedecken. Nasenlöcher: eiförmig. Füße: mit langem dünnen Lauf, nicht gar langen Zehen, weniger gekrümmten spitzen Krallen. Körperbau: schlank, mit ziemlich langem abgerundeten oder geraden Schwanze. Flügel: lang, die ersten Schwungfedern sehr kurz und wenig länger oder kaum so lang, als die 5te; die 2te etwas kürzer, als die 4te; die 3te die längste.

Ein Schleier, mehr oder weniger auffallend, aus eigen gebildeten Federn bestehend, umgiebt den untern Theil des Gesichts. Das übrige Gefieder weich, am Halse etwas locker, übrigens glatt anliegend, mit ziemlich schlaffen Federschäften. — Sie haben einen ungewissen schwankenden Flug, und sind schneller und geschickter als die Milanen und Bussarde. Ihren Raub ergreifen sie an der Erde oder auf dem Wasser. Sie jagen bis spät in die Abenddämmerung und ähneln darin, so wie in der Gestalt ihres Kopfes, einigermaßen den Eulen.

Sie halten sich meist in ebenen Feldern, bei Seen und Morästen auf, wo sie auch brüten. Wir kennen in unserm Vaterlande 3 Arten.

Die Korn=Weihe.
(Falco pygargus. Linn.)

Ein deutlicher Schleier umgiebt den untern Theil des Gesichts; die Flügel erreichen sitzend das Ende des Schwanzes nicht. Der Schwanz ist gebändert; die Iris gelb. — Das alte Männchen oben licht aschblau, unten weiß; das Genick braun und unten weiß gestreift; die erste Schwinge schwarzgrau, die 5 folgenden schwarz, nach der Wurzel zu grau oder weiß, die übrigen aschgrau; der Schwanz schmal gebändert; Iris hellgelb. Das Männchen $8\frac{1}{4}$ Z. lang, 44 Z. breit, der Schwanz $8\frac{3}{4}$ Z. Der Schnabel mißt im Bogen $1\frac{1}{8}$ Z.

Weibchen: oben dunkelbraun, röthlichweiß gefleckt; unten weiß oder gelblichweiß mit dunkelbraunen oder hellrostfarbenen Lanzettflecken oder Längsstreifen; die Schwingen auf der untern Seite gebändert; Länge 21 — $21\frac{1}{2}$ Z., Breite 46 Z.; der Schwanz mit 4 — 5 breiten dunkeln Bändern; Iris gelb. Junge Vögel: oben dunkelbraun, rostfarbig gefleckt; unten gelbröthlich, mit braunen Längsflecken; Schwingen und Schwanz wie am Weibchen; Iris braun.

In Deutschland lebt dieser Vogel, den man auch in Afrika und Amerika antrifft, meist in Ebenen, wo Sümpfe und große Getreidefelder mit einander abwechseln. Im März und April kommt er und im October zieht er wieder weg. Nur selten, in gelinden Wintern, bleiben einige da.

Seine schlanke Gestalt berechtigt nicht, auf kräftige Schnelle zu schließen, da er in der That viel Phlegma besitzt. Meist nur niedrig fliegend, zieht er über Felder und Wiesen hin. Er ruht auf Steinen und freien kleinen erhabenen Orten; er schläft niedrig in Feldhecken, langem Grase, Schilfe und Getreide, wohin er erst bei eintretender Nacht geht. — Selten ertönt seine Stimme, die ein sanftes: Gägergäggäg! ist. In der Angst schickert er

und beim Neste hört man öfters ein durchdringendes Piepen.

Frösche und Mäuse sind seine gewöhnlichste Nahrung; er greift auch Vögel und Insekten, wozu er dicht über der Erde hinfliegt, unter sich sieht und dann plötzlich auf das sitzende Geschöpf losstürzt. Dies thut er meist nach Sonnenuntergang, wo jene Thiere, als Mäuse, Hamster u. s. w. auszugehen pflegen. Vögel, Eidechsen, Insekten, junge Hasen überrumpelt er oft auf diese Art. Vogeleier und die junge Brut nimmt er besonders in seiner Brützeit sehr mit; dies empfinden vorzüglich die armen Lerchen und Rebhühner. Aas berührt er nicht. Seinen Raub verzehrt er meist gleich auf der Stelle. — In der Hälfte des Mais findet man erst sein Nest, was stets niedrig und in einem Strauche, im Rohre, Weidengebüsch, auch in Korn- und Rübsaatstücken zu finden ist. Der Horst besteht in einem großen Klumpen trockner Reiser, Gras, Rohrhalmen, Mist u. dergl.; inwendig sind Thierhaare, Moos u. s. w. Man findet darin meist 4—6 grünlichweiße, ungefleckte Eier; bisweilen sind auch Züge und Flecken von einer schmuzigen gelblichbraunen Farbe darauf. Sie werden in 3 Wochen ausgebrütet und die Jungen werden dann mit Insekten, jungen Vögeln, Mäusen und Fröschen aufgefüttert. Sie piepen fast wie junge Hühner, doch stärker.

Eingeweidewürmer und Schmarozerinsekten plagen auch ihn, und Krähen, Bachstelzen, Schwalben und Kiebitze verfolgen ihn mit großem Geschrei. Man berückt ihn auf den Lerchenheerden, seltener auf der Krähenhütte. Uebrigens ist er vorsichtig und man kommt selten bei ihm zum Schuß.

Sein Nutzen besteht in Vertilgung der Feldmäuse, Heuschrecken und anderer schädlichen Insekten. Auch sollen die Versuche, ihn zur Beize auf Rebhühner abzurichten, gelungen sein. Dagegen thut er den Bruten der Vögel, die im Freien nisten, großen Schaden, z. B. Lerchen, Rebhühnern; auch junge Hasen würgt er.

Die Wiesen-Weihe.
(Falco cinerasceus. Montagu.)

Der Schleier undeutlich; die Flügel sehr lang, mit den Spitzen bis gegen und über das Schwanzende hinausreichend; Schwanz mit 4 — 5 dunkeln Binden. — Altes Männchen: aschblau, Bauch und Schenkel weiß mit rostrothen Schaftstrichen; Schwingen erster Ordnung ganz schwarz, die der zweiten lichtaschblau mit einem schwarzen Querbande durch die Mitte; Iris hochgelb. Länge 17—18 Z., Breite 46½ Z., Schwanz 8—9 Z.

Altes Weibchen und jüngere Männchen: braungrau; Scheitel rostroth und schwarz gestreift; Unterleib weiß mit kleinen undeutlichen rostfarbenen Flecken; Iris blaßgelb. Das Weibchen nur einen Zoll größer, als das Männchen.

Junge Vögel: von unten durchaus rostfarben, ohne Flecke; von oben dunkelbraun mit rostfarbenen Spitzensäumen der Federn; unter den Augen ein weißer Fleck und unter diesem, auf den Wangen, ein großer dunkelbrauner; der Bügel weiß; Schwung- und Schwanzfedern mit dunkeln Querflecken; Iris dunkelbraun.

Dieser Vogel ist in Europa, Asien, Afrika und Amerika zu finden. In Deutschland findet man ihn im Freien, besonders auf großen Wiesen, längs Flüssen und andern Gewässern, in weitläuftigen Morästen, die von großen Getreidefeldern umgeben und hier und da mit Buschweiden und Gesträuch besetzt sind. Er liebt einsame Gegenden, die er gern auch durchstreicht. Als Zugvogel sieht man diese Weihe Anfangs März ankommen und im October wieder abziehen. Sie setzt sich eben so selten als die Korn-Weihe und wählt, wenn sie ruht, gleiche Orte, auch gleiche Schlafstellen, hat überhaupt mit dieser vieles gemein. Im Fluge vermag auch sie keinen Vogel zu haschen, nährt sich aber eben von den Thieren, die wir bei der vorigen angegeben haben. — Die Wahl des Orts und der Bau des Horstes ist wie bei voriger; desgleichen hat sie auch die nämlichen Feinde. Sie ist schwer zu schießen, da sie sehr scheu ist. — Nutzen und Schaden hat sie mit der Korn-Weihe gemein.

Die Rohr-Weihe.
(Falco rufus. Linn.)

Wachshaut und Flügel blaßgelb; Kopf weißlich; Schwung- und Schwanzfedern einfarbig, letztere selten dunkelgewässert.

Beim alten Vogel: Iris gelb; Kopf weiß, schwarzbraun gestrichelt; Schleier deutlich weiß und schwarz gefleckt; Hosen rostfarben; die zweite Ordnung der Schwingen aschgrau; der Schwanz weißgrau.

Beim jungen Vogel: Iris nußbraun;

Hauptfarbe rostbraun oder dunkelchocoladenbraun; Scheitel und Kehle gelblichweiß oder rostgelb; Schleier dunkel und undeutlich.

Dieser Vogel weicht eben so, wie seine Vorgänger, in den Farben des Gefieders sehr ab. Das alte Weibchen mißt in der Länge 22—23¾ Z. und in der Breite 53 Z. Das Männchen ist weit schlanker und schwächer; 21—22 Z. in der Länge und 49—52 Z. in der Breite. Die Flügel reichen bis an das Ende des 10 Z. langen Schwanzes. Der Schnabel ist flach gezahnt, bläulich, an der Spitze schwarz, auf dem Bogen gemessen 1½ Z. Die schwarzen Krallen sind lang und spitzig, wenig gebogen; die Läufe im Verhältniß der Zehen sehr lang. Zu den vielen Abänderungen im Gefieder kann man auch noch das Abreiben und die Einwirkung der Luft rechnen, wodurch er oft unkenntlich wird, was wenig Vögel mit ihm gemein haben.

Dieser Vogel ist sehr weit verbreitet; in Europa fast überall, wo nur sumpfige Gegenden sind. Als Zugvogel stellt er sich im März bei uns ein, wo man ihn dann über Feldern, Wiesen, Sümpfen und Teichen schweben sieht. Im October ist er wieder verschwunden. Im Fluge und Betragen hat er viel Aehnlichkeit mit der Korn-Weihe. Er geht Abends spät zur Ruhe, die er im Schilfe, Rohre und Weidengesträuche hält. Das Weibchen schreit hell: pitz, — pitz! und piep, — piep! Das Männchen dagegen läßt in der Brützeit einen Ton hören, dem Mauen des Holzhehers ähnlich. An schönen Frühlingstagen ertönt auch oft aus hoher Ferne von ihm der Ton: Keu oder keih! —

Ihre Nahrung besteht meist in Wasser- und Sumpfvögeln; fehlen diese, in Amphibien, Insekten und kleinen Säugethieren. Alles dies rauben sie nur sitzend, die fliegenden entgehen ihren Klauen. Größere Eier saufen sie aus, kleinere verschlucken sie ganz. In Brüchen und Rohrteichen thun sie den Nestern der wilden Enten und Gänse schrecklichen Schaden, denn während ihrer Brützeit nähren sie sich blos aus den Nestern dieser Vögel; weshalb sie auch besonders von Kiebitzen und Meven mit kläglichem Geschrei und grimmigen Bissen verfolgt werden. Wilde Enten und Gänse bedecken, wenn sie nach Nahrung ausgehen, sorgfältig ihre Eier mit Nestmaterial gegen diesen Räuber. Unter den jungen Wasservögeln, nach denen diese Weihe sämmtlich jagt, leiden besonders die Hurbeln (Fulicae), die bei Erblikkung derselben sich mit hastigem Geschrei schnell zusammenrufen und so dem nächsten Schilfe zueilen. Dagegen vertheidigen die alten Enten und Gänse ihre Brut muthig gegen diesen Räuber. Fische und Insekten frißt er auch. Feldmäuse, Maulwürfe und Hamster, selbst junge Hasen jagt und verzehrt er, meist gleich da, wo er sie fängt, was auch von den Feldvögeln gilt, die er erwischt.

Wenn im Mai das Rohr zu wachsen anfängt, sucht sich die Rohr-Weihe ein Plätzchen zum Bau ihres Nestes aus. Das Rohr (Arundo), Kolbenschilf (Typha), oder auch ein ins Wasser hängendes Weidengebüsch werden dazu benutzt. Das Nest ruht oft auf alten Schilfsturzeln, so daß es darauf schwimmt. Es besteht aus Rohrstengeln, Schilfblättern, Binsen und einigen trocknen Reisern und ist flach. Man findet darin 4—5 den Hühnereiern ähnliche, nur rundere und etwas kleinere, grünlichweiße Eier, die das Weibchen allein binnen 3 Wochen ausbrütet. Das Männchen scheint ihm unterdessen durch mancherlei Schwenkungen in hoher Luft und traurig angenehme Töne die Zeit zu verkürzen, welches Spiel oft stundenlang fortgesetzt zu werden pflegt. Die Jungen werden von beiden Eltern mit Fröschen, Insekten u. dergl. aufgezogen, welche sie oft einige Meilen weit herbeiholen.

Der Fischaar, Wasser- und Sumpfvögel sind seine vorzüglichen Feinde; auch die Krähen verfolgen ihn. Uebrigens hausen auf und in seinem Körper Feinde. — Er ist schwer zu schießen, am besten durch Ueberraschung und auf der Krähenhütte. Mit Fallen, die man ins Wasser stellt und wo man einen Sumpf- oder Wasservogel zum Köder nehmen muß, erhält man ihn leicht. Im Ganzen schadet er mehr, als er nützt, durch Vernichtung so vieler Bruten, und es ist deshalb Recht, Lösegeld auf seine Fänge zu setzen.

Die Sumpf-Weihe.
(Falco palustris.)

Das alte Männchen, 18 Z. lang, ist an der Gurgel, am Gesicht, der Brust und allen untern Theilen rein weiß, nur bei jüngern sind die untern Theile durch schwarze, mehr oder minder große und dunkle Striche und Flecke bezeichnet. Der Unterhals vorn, Scheitel und alle obern Theile des Körpers

und die Deckfedern der Flügel sind schön schwarz; die größten Deckfedern sind mit breitern blaugrauen, und schmälern schwarzen Bändern bezeichnet. Wachshaut und Füße gelb.

Das Weibchen, 20 Z. lang, hat an den untern Theilen immer mehr Schwarzes, so daß oft diese Theile ganz schwarz- und weißgefleckt erscheinen; die Federhosen sind rostfarben gefleckt und die schwarzen Binden am Schwanze gehen auch mehr ins Rostfarbene über.

Die Jungen sind am ganzen Unterleibe hell rostfarben mit braunen und schwarzen Flekken. Kopf und Hals rostfarben, gelblich und schwarz gemischt; der Mantel schwarz, die Federn rostfarben kantirt; die Schwanzbinden rostfarben. Vaterland Brasilien.

Die rostfarbene Weihe.
(Falco rutilans. Temm.)

Ohne Schleier, der Körper wenig schlank, der Schwanz kürzer; dagegen die Flügel etwas länger, als bei den übrigen Weihen. Er ist ein Uebergangs-Vogel von den Bussarden zu den Weihen.

Männchen und Weibchen an den obern Theilen lebhaft rostroth mit Goldglanz; auf dem Kopfe mit kleinen dunklern Schaftflecken; auf Rücken und Flügeln stehen große, braungraue Flecken; Hals, Brust und Bauch mit einer großen Menge schmaler, schwarzer Querbinden; Hosen und Inneres der Flügel rostfarben; die Schwung- und Deckfedern der zweiten Ordnung sind rostroth, schwarz gewellt, an der Spitze schwarz; der Schwanz schwärzlich, in der Mitte mit einer einzigen weißen oder graulichen Binde. Wachshaut und Füße gelb. Länge 18 — 20 Z.

Das Vaterland die feuchten Gegenden Südamerika's. Sie leben von Aalen, Reptilien, Schnecken und großen Insekten, welche sie im Fluge fangen. Nach Azara sind sie in Paraguay sehr häufig, ob sie gleich nur 2 leberfarbene, mit blutrothen Flecken bespritzte Eier legen.

Diese Vögel versammeln sich bisweilen in großen Schaaren mit einigen andern Raubvögeln, um auf den ausgetrockneten und verbrannten Feldern Schlangen zu jagen.

Kranichgeier.
(Gypogeranus. Messager.)

Der Schnabel kürzer als der Kopf, dick, stark, hackenförmig, fast von der Wurzel an gebogen; an der Schnabelwurzel eine Wachshaut, etwas gewölbt und an der Spitze zusammengedrückt. Beine sehr lang, dünn, Schenkel befiedert, der Lauf lang, unten etwas dünner als oben; Zehen kurz, unten mit Warzen versehen, die vordern an der Basis mit einer Haut verbunden, die Zehe mit dem Laufe vergliedert; Flügel lang, die 5 ersten Schwungfedern sind die längsten; an den Flügeln stumpfe Sporen. Es giebt nur eine Art.

Der afrikanische Kranichgeier.
(Gypogeranus africanus. Falco serpentarius.)

Das Gefieder dieses merkwürdigen Vogels ist am alten Männchen: Kopf, Hals, Brust und der Obertheil blaugrau, auf den Deckfedern der Flügel mit einem leichten rostfarbenen Anfluge; die großen Schwungfedern schwarz; Gurgel und Mittelbrust weiß; die untern Deckfedern des Schwanzes schmutzigweiß oder hell rostfarben; der Unterleib schwarz; die Schenkel haben keine Hosen, ihre Farbe ist schwarz. Der Schwanz stark abgestuft, schwarz, ins Graue ziehend; die beiden mittlern Federn desselben reichen weit über die andern hinaus; der Vogel kann sie nach Belieben aufstellen und mit ihnen spielen. Er hat auch am Halse eine Art Mähne von langen Federn. — Das Weibchen ist reiner grau, der Federbusch ist kürzer, der Unterbauch weiß und die Schenkel braun und weiß gebändert; die Mittelfedern des Schwanzes kürzer.

Nur alte Vögel haben am Flügel einen stumpfen Sporn. — An Größe gleicht dieser Vogel dem grauen Kranich, denn er mißt 3 F. 2 — 3 Z. Er bewohnt die großen dürren Ebenen vom Cap, landeinwärts bis zum Lande der Kaffern, und das Namaqua-Land.

Er ist scheu und schwer zu schießen. Männchen und Weibchen halten sich meist beisammen. Jung gefangen läßt er sich leicht zähmen und aufziehen; ja bei hinlänglicher Nahrung kann man ihn mit dem Hausgeflügel auf dem Hofe zugleich halten. Tritt aber Mangel ein, so greift er junge Hühner und Enten an; sonst ist er nicht böse und macht sogar den Friedensstifter, wenn jene unter einander zanken. Ratten, Mäuse und Schlangen vertreibt er aus den Hühnerhöfen und frißt sie. Er läuft sehr schnell, was er sogar dem Fliegen vorzieht.

Reptilien sind seine Hauptnahrung. Schlangen, giftige und giftlose, greift er an. Er verfolgt sie; richten sie sich gegen ihn auf, so

macht er starke Sprünge nach allen Seiten hin. Ihren Angriffen setzt er besonders seine Flügel entgegen, wo sie dann in den Federn ihren Gift entleeren und sodann unter seinen Flügelschlägen betäubt hinsinken; der stumpfe Sporn am Flügel dient ihm hier auch als kräftige Waffe. Den Betäubten zerbricht er durch einen starken Schnabelhieb den Schädel und schlingt sie, wenn sie nicht zu groß sind, hinab; sonst zerstückelt er sie. Nebst diesen verzehrt er noch Eidechsen, kleine Schildkröten und Insekten, besonders Heuschrecken. Nach **Vaillant** ist sein Appetit außerordentlich, indem er in dem Kropfe eines erlegten Vogels 21 kleine Schildkröten von mehr als 2 Z. Breite, 11 Eidechsen von 7 — 8 Z., und 3 Schlangen von Daumensdicke nebst einer Menge von Heuschrecken gefunden haben will. — Gezähmt nimmt er alle Arten von Fleisch, selbst Fische zu sich. Junge Hühner und kleine Vögel verschluckt er ganz mit den Federn.

Im Juli beginnen die heftigen Kämpfe der Männchen um die Weibchen, welches dem stärksten folgt. Das Nest findet man in den dicksten und höchsten Büschen, von Form platt, 3 Fuß im Durchmesser, von den Zweigen des Gebüsches selbst vom Weibchen niedlich geflochten. Inwendig ist es mit Wolle und Federn ausgefüttert. Die Zahl der Eier ist 3 — 4, weiß, rostfarben punktirt, rundlich, von der Größe der Gänseeier. Die Jungen sind lange unbeholfen und lernen erst nach 4 — 5 Monaten schnell laufen; bis dahin gehen sie auf den Läufen und stützen sich darauf.

Neuerlich hat man es versucht, ihn auf Martinique zu vermehren, um daselbst durch Vernichtung der dort so gefährlichen Lanzenvipern den Bewohnern eine Wohlthat zu erweisen.

Wenn wir vor dieser neuen Abtheilung der nächtlichen Raubvögel etwas verweilen und unsern Blick zurück auf das Vorhergehende richten: so ist die weise Einrichtung, die auch jene befiederten Räuber ins Leben rief, unverkennbar. — Denn wie viele Aeser werden durch sie verzehrt, die die Luft verpesteten! Wie viele schädliche und durch ihre unendliche Vermehrung lästige Thiere werden durch ihre Raubgier und Gefräßigkeit eingeschränkt und vertilgt! — Dies scheint uns ihr Beruf in der Haushaltung Gottes zu sein. Wie bewundernswürdig die Einrichtung hierzu, diesen Endzweck zu erreichen! — Alles, was die Weisheit des Allmächtigen hervorgebracht, hat seine bestimmte Stelle in dem großen Ringe der Wesen; eins ist um des andern willen da, ob wir gleich nicht immer im Stande sind, den Grund davon anzugeben, warum es gerade so und nicht anders sei. — Nur der Mensch, als Egoist, legt einen andern Maaßstab an: die Frage, ob das Thier nütze oder ihm schädlich sei? Denn nur darnach spricht er sein Urtheil. — Doch auch hierin ist es besser geworden, indem der neuern Zeit eine besonnenere Prüfung zu Theil wurde. Man sprach gelindere Urtheile nach genauerer Untersuchung aus, und übersah bei einem kleinen Nachtheile den größern Nutzen nicht, bedenkend, was jene biblische Stelle uns zuruft: „Du sollst dem Ochsen, der da drischet, nicht das Maul verbinden." Dies läßt sich auf mehrere der nächtlichen Raubvögel, die uns mehr Nutzen als Schaden bringen, in mancher Hinsicht anwenden, wie ihre nähere Betrachtung lehren wird.

Eule.
(Strix.)

Schnabel: von der Wurzel an stark abwärts gebogen, mit hackenförmiger Spitze und einer Wachshaut, ohne zahnförmigen Ausschnitt. Beide Kinnladen sehr beweglich, die Wurzel derselben, so wie beinahe die ganze Wachshaut wird von steifen borstigen Federn verdeckt. **Kopf**: groß, sehr dicht befiedert, einem Katzenkopf nicht unähnlich. **Augen**: sehr groß, in einem aus steifen Federn bestehenden Kreise liegend, meist vorwärts gerichtet. **Ohren**: sehr groß, mit ganz eigen gebildeten Federn, schleierartig eingefaßt. **Füße**: dicht befiedert; die Zehen ziemlich kurz; die äußere Vorderzehe vor- und rückwärts beweglich, eine sogenannte **Wendezehe**; die Krallen nicht stark gekrümmt, dünn und sehr spitz.

Ein Kranz oder Schleier, aus dichten abgerundeten Federn bestehend, umschließt das Gesicht, ist aber am deutlichsten an den Ohren, wo er die sehr große Spalte des äußern Ohres besonders einfaßt und die große Ohrmuschel bedeckt, sichtbar. An den großen, gegen starkes Licht empfindlichen Augen sieht man sehr deutlich das mit dem Athemholen und der Bewegung der Lungen harmonirende Erweitern und Verengen des Sehlochs im Stern, so daß die Pupille bald groß, bald klein erscheint.

Der Kopf ist sehr beweglich. Die Flügel sind von beträchtlichem Umfange; die großen Schwingen ziemlich breit, am Ende abgerundet, ihre Schäfte gebogen. Die vorderste Schwungfeder, auch wohl die zweite und dritte noch, haben einen kammförmig gezähnelten äußern Rand. Die Schwanzfedern bei den meisten Arten mit abwärts gebogenen Schäften, woher es kommt, daß der Schwanz fast lothrecht herabhängt. Das Gefieder an den übrigen Theilen des Körpers ist groß, weich und sehr elastisch, fast immer locker vom Körper abstehend; bei etwas derbem Betasten knickert es unter den Händen. — Als nächtliche Raubvögel fliegen die Eulen meist nur in der Abend= und Morgendämmerung und bei mondhellen Nächten. Wenige rauben am Tage, besonders bei trübem Wetter, doch nie bei stockfinsterer Nacht. Ihr Flug ist sehr leise, so wie ihr Gehör; das Gesicht scharf. Am Tage sitzen sie ganz still mit angezogenen Federn an einen Baumstamm, Stein oder Erdscholle angelehnt, wodurch sie oft dem ungeübten Auge entgehen. Sonst lieben sie fast alle die Einsamkeit und leben gern an schauerlichen Orten, in finstern Wäldern, alten hohlen Bäumen, Felsenklüften, alten Gebäuden, Ruinen von Schlössern, Thürmen u. dergl. Alle scheinen fast Strichvögel zu sein; selten streichen sie paarweise.

Unter allen Vögeln machen sie die drolligsten Posituren, wozu selbst ihre sonderbare Gestalt viel beiträgt. Dies geschieht meist bei Erblickung eines unerwarteten Gegenstandes, wo sie sich drehen, wenden und bücken. Die oft schauerlichen Orte, wo sie hausen, ihre nächtliche Erscheinung und selbst ihre oft so eigene Stimme gaben dem Aberglauben einen großen Spielraum, daher die Namen: Todten= oder Leichenhuhn u. s. w. Dagegen war bei den Altvordern die Eule der Göttin der Weisheit (Minerva) geheiligt.

Kriechende oder schlafende Geschöpfe werden ihre Beute. Nur die Tageulen rauben bei trübem Wetter am Tage. In bequemen Nächten rauben sie sehr eifrig und tragen die gemachte Beute in ihre Schlupfwinkel, damit sie bei ungünstiger Witterung zu leben haben. Größern Thieren reißen sie zuerst den Kopf ab und schälen dann erst das Fleisch aus der Haut. Können sie nicht alles bezwingen, so wickeln sie das Fell wieder zusammen und stopfen es, zu einer andern Mahlzeit aufsparend, in einen Winkel, wodurch es zugleich gegen Schmeißfliegen und das Austrocknen gesichert ist. Kleinere Geschöpfe zerknirschen sie mit dem Schnabel und schlingen sie ganz hinunter. Im Nothfall gehen sie auf Aas. Das Unverdauliche geben sie in länglichrunden Ballen (Gewölle) wieder von sich. Ihren kalkartigen, weißen, flüssigen Unrath spritzen sie bei aufgehobenem Schwanze weit von sich, was man an ihren Wohnungen, wo er herabgeflossen, oft sehen kann. — In den Höhlen der Bäume, in alten Gebäuden, Felsenspalten u. dergl. findet man ihre kunstlosen Nester, seltner bedienen sie sich dazu der Erde und alter Vogelnester. Ihre weißen Eier sind beinahe kugelrund. Ihre Jungen vertheidigen sie muthvoll, ja in einen Käfig gesperrt, füttern sie dieselben noch lange.

Fast alle Vögel sind ihnen feind und verfolgen sie am Tage mit Geschrei. Man schießt sie am leichtesten, wenn man das Pfeifen der Mäuse des Abends, wenn sie fliegen, gut nachmachen kann; sonst werden sie auch in Raubvögelfallen mit lebenden Mäusen leicht gefangen, denn diese Thiere scheinen sie vorzüglich mit zu vertilgen und dadurch dem Menschen besonders nützlich zu werden, weshalb man sie auch schonen sollte. —

Mehrere anatomische Eigenheiten finden sich im Baue ihres Knochengerüstes. —

Man hat diese Gattung in mehrere Familien eingetheilt, wovon die Eintheilung in Tag=, Ohreulen und Kauze die zweckmäßigste zu sein scheint.

Die mittlere Ohreule, Wald=Ohreule. (Strix otus. Linn.)

An jedem Federbusche zeichnen sich vorzüglich 6 Federn durch ihre Größe aus. Der Schnabel ist schwarz, die Iris hochgelb; der Körper oben rostgelb und weiß, mit grauen und schwarzbraunen Flecken und feinen Zeichnungen. Die Brust hellrostgelb, mit schwarzbraunen Längsstreifen und Pfeilflecken, welche sich auf ihren beiden Seiten in Zickzacklinien verlaufen.

Das äußere Ohr ist bei dieser Eule größer, als bei den übrigen Arten. Die Länge der sogenannten Federohren beträgt $1\frac{1}{2}$ bis 2 Z. Die Länge dieser Eule beträgt 14 — 15 Z., die Breite 36 — 38 Z., Schwanz $5\frac{1}{2}$ Z. Die ruhenden Flügel reichen noch über das Schwanzende hinaus. Der Schnabel im Bogen $1\frac{1}{4}$ Z. lang. — Die Füße durchaus, nur die Zeh=

sohlen ausgenommen, mit einem kleinen flaumigen Gefieder dicht bedeckt, der kahle Theil der Zehen graugelb, die dünnen, nadelspitzen, nicht sehr stark gekrümmten Krallen braunschwärzlich.

Das Männchen ist stets schlanker und etwas kleiner als das Weibchen. Diese Eule ist in ganz Europa, Afrika, Asien und im nördlichen Amerika zu finden. Waldungen in Ebenen oder auf Gebirgen, wenn sie nur nicht zu licht sind, gewähren ihr einen Aufenthalt. Am Tage ist sie gern in einem dicht belaubten Baume, dicht an dem Hauptstamme auf einem Zacken sitzend, angelehnt, schlafend. Im Sommer trifft man sie einzeln in Wäldern, so auch im Winter; allein im Herbste und im Frühlinge vom Februar bis in den April hin, ist sie häufiger, so daß man sie zu 10—16 Stück beisammen findet.

Diese Ohreule ist nicht wild, wird leicht zahm und vergnügt mehr als andere durch ihre possierlichen Gebehrden. Am auffallendsten geschieht es durch eine vorgehaltene Katze. Ihre gewöhnliche Stimme klingt wie: Huuk! Seltner hört man den hohl= und dumpfklingenden Ton: Wumb, — Wumb! der Stimme der großen Rohrdommel aus weiter Ferne nicht unähnlich. Im Zorne läßt sie ein Blasen oder Fauchen hören, knappt auch wie andere Eulen mit dem Schnabel. — Ihre Nahrung besteht vorzüglich in Wald=, Feld= und Wassermäusen, Maulwürfen, Thaufröschen, großen Insekten, jungen und alten Vögeln, die sie im Schlafe zu überfallen pflegt. Bei anbrechender Abenddämmerung fängt die Jagd an, und dauert, ist die Nacht nicht zu finster, bis nach vollendeter Morgendämmerung. Bei tiefem Schnee im Winter fangen sie auch größere Vögel, die vor Kälte und Hunger ermattet sind, als Rebhühner. — Diese Ohreule bezieht zur Brützeit in unsern Gegenden ein altes Vogelnest, z. B. eines Bussards, einer Krähe, Ringeltaube u. s. w.; da hinein legt sie im März 4, fast runde weiße Eier, die das Weibchen in 3 Wochen allein ausbrütet und während dieser Zeit vom Männchen reichlich mit Speise versorgt wird. Zu Anfange sehen die Jungen weißlich aus; so wie das Flaumengefieder aber größer wird, bekommen sie eine, mit dunkelbraunen Wellenlinien durchzogene, bräunlichgraue Farbe; das Gesicht wird ganz schwarzbraun und an der Stelle der Federhosen stehen 2 Büschel braungestreifter Dunen. Sie sehen sehr abentheuerlich aus. — Zu ihren Feinden kann man alle Waldvögel zählen. Im Gefieder wohnen Schmarozerinsekten, im Innern Eingeweidewürmer.

Sie sind leicht zu schießen, wenn man nur ihre Aufenthaltsörter auszuspüren versteht; auch in den Raubvogelfängen mit lebenden Mäusen leicht zu fangen. — Ihr Nutzen besteht in Vertilgung der Mäuse, auch bedient man sich ihrer, andere Vögel anzulocken. Den Schaden, den sie durch das Wegfangen halbverhungerter Rebhühner thun, und daß sie auch wohl einen gefangenen Vogel aus den Dohnen holen, darf man ihnen daher nicht so hoch anrechnen.

Die kurzöhrige Ohreule, Sumpf=Ohreule.
(Strix brachyotos. Lath.)

Der Kopf etwas klein, die Federohren nur aus 2—4 sehr kurzen beweglichen Federn bestehend; der Schnabel nnd die Augenkreise schwarz; die Iris hellgelb; der Oberleib rostgelb und weißlich, mit dunkelbraunen Flecken und groben Zeichnungen; der Unterleib hellrostgelb mit einfachen dunkelbraunen Längsflecken und schmalen Schaftstrichen; auf der Unterseite der Flügel 2 schwarze Felder.

Die sehr nahe beisammenstehenden und oft zurückgeschlagenen kleinen Federchen wurden oft von dem Nichtkenner übersehen. Ihr Kopf ist indessen viel kleiner und die Flügel verhältnißmäßig länger als bei den übrigen Arten. Die Länge beträgt 14¾—15½ Z., die Flügelbreite dagegen 44—46 Z.; der Schwanz ist 6 Z. lang. Die Flügelspitzen reichen weit über das Schwanzende hinaus. Der ungezähnte Schnabel mißt im Bogen 1¼ Z. Die Füße sind bis an die Nägel mit dichten, kurzen Federn bedeckt, so daß nur die Unterseite der Zehen frei davon ist. Das Gesicht hat durch den sehr deutlichen Schleier eine fast runde Gestalt. — Das Weibchen unterscheidet sich vom Männchen blos durch die ansehnlichere Größe und durch ein schmuzigeres, dunkleres Colorit seines Gefieders.

Diese Eule scheint eben so weit verbreitet, als die vorige. Im Norden von Europa ist sie gemein, besonders in ebenen Sumpfgegenden, die wenig oder gar keine Bäume haben; daher in den Marschländern des nördlichen Deutschlands und in Holland ein sehr bekannter Vogel. Sie sitzt am Tage jederzeit

an der Erde zwischen kleinen Büschen, Disteln, Nesseln, Rohr; im Herbst in Kohl- und Kartoffeläckern u. s. w. Zu dieser Zeit wandert sie südlicher als die Waldohreule. Im September und October, so wie im März und April, sieht man sie in unsern Gegenden am häufigsten, zu 10—16 Stück in der Zugzeit bei einander. Eingefangen wird sie leicht zahm und sitzt stets mit niedergelegten Federohren auf dem Boden ihres Käfigs. Ihr Flug ist am Tage sanft, langsam, schwankend, meist niedrig; ihre Stimme klingt sanft und angenehm wie: käw, — käw! Im Zorne bringt sie mit Zusammenschlagen des Schnabels ein lautes Knappen hervor.

Nach Untergang der Sonne erscheint sie in ihrem Wirkungskreise, bei trübem und schlechtem Wetter noch zeitiger. — Die Nahrung hat sie mit voriger gemein, und besucht dabei Sümpfe, Wiesen und Felder. — Ihr Nest findet man in dem langen Grase der Wiesen auf Schilf- oder Binsenkufen, doch stets an trocknen Stellen. Es besteht meist aus einer Handvoll unordentlich hingelegten trocknen Mistes, dürren Stoppeln u. dergl. Die 3—4 Eier sind fast rund und rein weiß. In 3 Wochen kommen die Jungen aus, die anfänglich mit schmuzigweißen Dunen bekleidet sind. Sie haben mit den Vorigen gleiche Feinde, werden indessen nicht so sehr wie jene von andern Vögeln verfolgt. Das Schießen und Fangen ist wie bei Voriger. Ihr Nutzen ist unverkennbar in Vertilgung der Mäuse-Arten und Insekten, weshalb man sie auch schonen müßte.

Die gemeine Schleier-, Perleule.
(Strix flammea. Linn.)

Mit weißlichem Schnabel; sehr dunkelbraunem Augensterne; weißem, um das Auge herum röthlichen Gesichte; rostgelbem Untertheile; aschgrau gewässertem, mit schwarzen und weißen Tropfen oder perlähnlichen Flecken gezierten Oberleibe; sehr wenig befiederten Zehen und einer am innern Rande gezähnelten Kralle der Mittelzehe.

Unter den einheimischen Kauzen ist er einer der schönsten und daher leicht zu unterscheiden. Beim lebenden Vogel bildet der Federkranz eine Herzform. Die Flügel sind länger als der Schwanz beim ruhenden Vogel. Das äußere Ohr ist außerordentlich groß und die vordere Hälfte der Ohrmuschel bildet einen beweglichen Deckel oder Klappe.

Die Länge des Vogels beträgt 14½—15, die Breite 39 Z.; der Schwanz 5 Z. Bei dem in Ruhe sitzenden Vogel reichen die Flügelspitzen 1½ Z. über den Schwanz hinaus. Der Schnabel ist 1⅛ Z. lang, nach der Spitze zu schön hackenförmig gekrümmt, stark abwärts gebogen, von Farbe weiß. Die Augen liegen tief, der Stern dunkelbraun, die Pupille blauschwarz. Die Krallen sind nadelspitz. Männchen und Weibchen sehen einander sehr ähnlich, doch ist letzteres etwas größer und plumper, auch dunkler von Farbe. Das Männchen hat übrigens die weißen Perlen an den untern Theilen so schön wie das Weibchen, jungen Vögeln aber fehlen sie. Man hat ganz weiße.

Diese Eule ist sehr weit verbreitet in Asien, Afrika und Amerika, die kalten Klimaten ausgenommen. In unsern Gegenden gehört sie zu den gemeinen Arten, die meist in Städten und Dörfern auf Thürmen, Kirchen, in alten Mauern, Scheunen, Taubenhäusern u. s. w. wohnen. Den Tag bringt sie schlafend zu, des Nachts schwärmt sie aber auf den Feldern, in Gärten und Wiesen umher. — Sie ist ein Standvogel, der immer bei uns bleibt. — Der lebende Schleierkauz hat ein possirliches Ansehen; sein Gesicht gleicht dem eines Affen. — Jung aufgezogen wird er sehr zahm.*)

*) In meiner Jugend erhielt ich von vier aus dem Neste genommenen Schleiereulen eine. Sie fraß schon allein und erhielt mit verschnittenen Flügeln ihr Logis unter einem alten Schranke. Des Nachts lief sie im ganzen Hause herum, schreckte die Katzen und fing an ihrer Stelle Mäuse. Ich hatte ihr den Namen Hans beigelegt, auf welchen Ruf sie auch kam und das Futter aus meiner Hand holte. Ihre eigentliche Pflegerin war aber eine alte bei uns dienende Kindermuhme, die Jahr aus Jahr ein eine Pelzmütze trug und mit ihrem Faltengesichte etwas Eulenähnliches hatte. Diese setzte sich nun täglich Abends bei einer Lampe strickend oder nähend an ein Saalfenster. Sobald dies mein Hans bemerkte, kam er hervor und setzte sich zu ihr in das Fenster, wo sie ihn freundschaftlich anredend fütterte. Nachher aber hielt sie nach Art alter Leute ein Selbstgespräch, wobei sie dann ihren Kopf hin- und herbewegte, und Hans, der dies bemerkte, machte diese Manoeuvres treulich nach. Zufällig hatte ich sie aber dabei überrascht und es den übrigen Hausbewohnern mitgetheilt, die dann oft die schwerhörende Frau belauschten und sich an dieser Kopfpantomime ergötzten. Hans schreckte indessen öfters durch sein nächtliches Herumschweifen die Nachts spät Ankommenden, weshalb er

Sein unangenehmer Ton läßt sich nicht gut mit Sylben ausdrücken, etwa: chrrúúh; auch hört man öfters ein Schnarchen und Schnauben, dem Tone eines mit offenem Munde schlafenden Menschen nicht unähnlich. Im Frühjahre und vor ihren nächtlichen Ausflügen hört man diese Töne am häufigsten. Das Schnieben oder Schnarchen geschieht in Pausen, gerade wie von einem gesunden Menschen, was dem Aberglauben viel Stoff, indem es bei Furchtsamen Furcht und Grauen erregt, gegeben hat. Im Affekt **knappt** auch diese Eule, wie die übrigen Arten. — Ihre nächtlichen Jagden bestehen in Mäusen, Ratten, Spitzmäusen, Maulwürfen, Käfern und kleinen Vögeln. Sie fliegen in die Taubenschläge, ohne diesen Thieren zu schaden, ja diese leiden es, daß sie darin nisten. Ist ihre Jagd gut, so tragen sie ein, um bei schlechter Witterung, die sie wahrscheinlich vorher empfinden, nicht Noth zu leiden. Schlafenden kleinen Vögeln, selbst den in Bauern gehaltenen, stellen sie nach, nehmen auch gern gefangene Vögel aus Dohnen und Schlingen aus. Angestellte Versuche haben gelehrt, daß ein Schleierkauz in einer Nacht 15 Feldmäuse verzehrte. In Zeit der Noth fressen sie auch Aas. —

Zu Ende März tritt die Begattungszeit ein, wo man sie in Dörfern, doch noch mehr in Städten, schreiend, jagend und spielend von Thurm zu Thurm fliegen sieht. Das Weibchen legt seine 4—5 weißen, etwas länglichen Eier ohne Unterlage in die Höhlen der angegebenen Aufenthaltsörter. Die Jungen werden in 3 Wochen ausgebrütet; sie sehen anfänglich, mit weißen Dunen bekleidet, ziemlich häßlich aus. Die Alten tragen ihnen, wenn man sie nicht zu weit davon einsperrt, noch Nahrung zu. — Ihre Feinde sind die der übrigen Arten. Leicht kann man sie schießen, auch fangen. — Man möchte sie aber lieber schonen, indem sie eine unendliche Menge Mäuse vertilgen. Nach einer mäßigen Berechnung werden durch eine dieser Eulen 2190 Stück Mäuse jährlich getödtet.

Der Baum-, Wald-Kauz.
(Strix aluco. Linn.)

Der Kopf groß; der Schnabel blaßgelb; der Augenstern dunkelbraun; an den Schulterfedern eine Reihe birnförmiger weißer Flecken; der Unterleib auf lichtem Grunde, mit braunen Schaftflecken, welche auf beiden Seiten in Zickzacklinien auslaufen; der Oberleib mit vielen Punkten, abgebrochenen Wellenlinien und unordentlichen Flecken von dunkler Farbe. — Auch diese Eulenart scheint größer als sie ist, wozu das aufgedunsene Gefieder die Veranlassung giebt. Kopf und Hals sind so dick, daß sie fast von gleicher Stärke mit dem Rumpfe zu sein scheinen. Das Gesicht groß und fast rund; die Augen von ungewöhnlicher Größe; die äußere Ohröffnung dagegen nicht groß. Die vordern Schwingen haben einen sägeartig gezähnelten Rand. Die Länge des Vogels 16—17 Z., die Breite 39—40 Z., Schwanzlänge 7—8 Z.; die Flügelspitzen ragen nahe bis an sein Ende. Der ziemlich große, starke, sehr gekrümmte Schnabel mißt im Bogen $1\frac{1}{2}$ Z., von Farbe schwefelgelb; die Wachshaut über den runzlichen Nasenlöchern aufgeblasen und grünlich; der Augenstern tief dunkelbraun; die Pupille blauschwarz. Die Füße sind etwas kurz, beinahe bis an die Krallen mit dichten, wollichten Federn bekleidet; die Krallen ziemlich groß, spitz, nicht sehr stark gekrümmt.

Männchen und Weibchen unterscheiden sich im Gefieder nicht so sehr im Alter, als vielmehr in jüngern Jahren von einander. Alle Farbenverschiedenheiten beziehen sich bei dieser Eulenart nur auf die Grundfarbe, denn die Flecken behalten stets dieselbe Form und sind auf gleiche Weise vertheilt, ob sie gleich bei einigen sehr deutlich, dagegen bei andern verwischter erscheinen. Das Weibchen ist stets etwas größer und dicker als das Männchen. Bei dem jungen Weibchen ist das Gefieder wie mit rostrother Farbe übergossen. Dies hat zu vielen Irrungen Veranlassung gegeben. —

Diese Eule ist über ganz Europa verbreitet; auch im nördlichen Asien wird sie gefun-

---

Schellen trug, die seine Gegenwart bekundeten. — So weit ging nun alles gut; als aber meine Eltern zur Miethe zogen, bat die Besitzerin, die nun auch von Hansens Einzug Kunde bekommen, diesen Unglück bringenden Vogel ja abzuschaffen. Mein friedliebender Vater sah sich daher genöthigt, mir dazu den Schreckensbefehl zu ertheilen. Mit Thränen nahm ich sodann von meinem befiederten Freunde herzlichen Abschied, und als ob er es merkte, drückte er sein Köpfchen an meine Brust. So übergab ich ihn einem Andern. Bald aber erhielt ich Nachricht von seinem Tode. — War dieser nun aus Sehnsucht oder durch schlechte Pflege herbeigeführt worden? — das lasse ich unentschieden.

Dr. C. A. B.

den. In Deutschland findet man sie überall, wo es nur Bäume und Wälder giebt. Den Eichen- oder Buchenwaldungen, wenn sie alt und gut bestanden sind, auch viele hohle Bäume haben, giebt sie den Vorzug. In den Sommermonaten haust der Waldkauz tief im Walde; vom Herbste bis zum Frühjahre aber sucht er kleine Feldhölzer, und im Winter große Baumgärten bei den Dörfern auf. Am Tage sitzt er schlafend am liebsten in den Aesten eines dicht belaubten Baumes. In den übrigen Jahreszeiten sucht er hohle Bäume und Felsenhöhlen, versteckt sich auch wohl in abgelegenen, alten, wüsten Thürmen und Ruinen. Er ist übrigens ein deutscher Stand- und Strichvogel. Gern fliegt er nach den nächtlichen Feuern; sein Flug ist außerordentlich leise und geräuschlos. In der Gefangenschaft wird er bald zahm, besonders jung aus dem Neste genommen. Er bringt verschiedene Töne hervor, bald ein heiseres Kreischen, wie: rrähi! bald ein besser klingendes: Kü, kühitt, kuwkitt, was bisweilen wie käkit oder wie giwitt lautet. Eine noch andere, in den Wäldern fürchterlich wiederhallende Stimme ähnelt dem Jauchzen eines betrunkenen Menschen und klingt hoch: Huh — huh, — Huhu, huhuhuhuhu! was am Schlusse auch einem heulenden Gelächter nicht unähnlich ist. Diese letzte Stimme scheint nur dem Männchen eigen zu seyn. Außerdem läßt der Waldkauz im Affekt ein dumpfes Fauchen oder Blasen hören und knappt dabei mit dem Schnabel. Er theilt mit seinen Geschlechtsverwandten die Hauptnahrung: Mäuse, frißt auch Frösche, Eidechsen, Käfer und andere große Insekten, zuweilen auch ganz junge Hasen, Kaninchen, kleine Vögel; besonders holt diese Eule die Gefangenen aus Dohnen und Schlingen. Hierzu benutzt sie die Morgen- und Abenddämmerung und helle Nächte. Bei großem Hunger jagt sie auch am Tage; nimmt auch mit Aas vorlieb.

Im März macht sie Anstalt zur Brut; sie wählt dazu weite Baumhöhlen, wo sie meist etwas Moos, Geniste und Federn einträgt und darauf 4—5 rundliche weiße Eier legt, worüber sie über 3 Wochen brütet. Die Jungen sind mehrere Tage blind, ihre dicken rothen Augenliederränder sehen aus, als hätten sie entzündete Augen. Ihre Bekleidung sind übrigens graulichweiße Dunen. Ihr Geschrei klingt fast wie ein starkes Zähneknirschen. Sie sind wahre Nesthocker, die selbst ausgeflogen lange noch von den Alten gefüttert werden.

Federinsekten und Eingeweidewürmer suchen auch diese Art heim. Abends, besonders wenn man das Mäusepfeifen in ihrer Nähe nachmacht, oder in der Paarung auf der hohlen Hand ihren Ruf nachbildet, kommt sie leicht schußrecht. Lebend erhält man sie auch im Raubvogelfange. Ihr Nutzen wird durch ihre Nahrung bestimmt. — Im Winter bei starkem Hunger überrumpelt sie wohl manchmal ein Rebhühnchen.

Der große Schuhu, die Uhu-Ohreule. (Strix bubo. Linn.)

Die obern Theile dunkelrostgelb und schwarz geflammt, die Kehle weißlich, die Federbüsche fast ganz schwarz, der Augenstern pomeranzenfarben. — Unter den deutschen Eulenarten ist diese Ohreule die größeste. Das lockere Gefieder, meist vom Körper abstehend, giebt ihr eine noch scheinbarere Größe, als sie wirklich hat. Ihre Länge beträgt 24 — 25 Z., die Breite 68—70 Z.; der Schwanz ist 10—10½ Z. lang. Die zusammengelegten Flügel bedekken ihn bis auf ¼ seiner Länge. Der schwarze, starke, ungezähnte Schnabel ist über dem Bogen gemessen 2¾ Z. lang. Die runde Ohröffnung ist verhältnißmäßig nicht so groß, wie bei andern Eulen. Die Fußwurzeln und die obere Seite der Zehen sind dicht befiedert, die Zehensohlen rauhwarzig von braungrauer Farbe. Die Krallen sind groß, schön gekrümmt, stark und dunkelbraun. Ueber den Augen erhebt sich ein Büschel 3½ Z. langer, schwarzer, seitwärts gelbbraun gefleckter und gestrichelter Federn, die aufrecht stehen, sich jedoch etwas rückwärts krümmen und Hörnern ähnlich sehen. Die Schwingen sind am Ende abgerundet, der äußere Rand der 3 vordern sägenartig gezähnelt, mit bräunlichschwarzen und rostgelben, dunkelbraun bespritzten, gleich breiten Querbinden durchzogen. Die Kehle ist weiß. — Das Männchen ist kleiner als sein Weibchen; seine Ohrenfedern sind dagegen an 4 Z. lang.

Auch diese Eulenart ist weit verbreitet: in Europa, Asien, Afrika, Süd- und Nordamerika; in Deutschland ist sie jedoch nirgends sehr zahlreich. Sie liebt felsige und gebirgige Waldungen und besucht nur selten die Ebenen. Sind darin noch schroffe Felsen, mit tiefen Bergschluchten wechselnd, auch wohl Ruinen

alter Burgen und hohe verfallene Gebäude, so zieht der Schuhu dies allem vor; deshalb ist er auch mehr im südlichen als im nördlichen Deutschland. Im Thüringer Walde und auf dem Harz ist er überall bekannt. Der Schuhu ist meist ein Standvogel. — Er sieht sitzend mit den großen Glotzaugen und seine Bewegungen machend sehr abenteuerlich aus. Wird er böse, so scheinen seine großen Augen zu funkeln, er sträubt das Gefieder, faucht und knappt mit dem Schnabel und fährt dann wüthend auf seinen Gegner los. Er ist überhaupt kühn und beherzt und oft muß der Steinadler im Kampfe ihm unterliegen. Am Tage ist er meist munterer als die übrigen Eulenarten, und nimmt in der Gefangenschaft in dieser Tageszeit auch Nahrung zu sich. — Schon in den alten Zeiten hauste er in den Thürmen alter bewohnter Burgen und Waldschlösser. Damals spielte er schuldlos die Rolle der Gespenster und in den Erzählungen vom wilden Jäger spielte er durch sein Herumschwärmen und Schreien mit die Hauptrolle. Nur zur Begattungszeit findet man mehrere beisammen, sonst lebt er einsam. Sein gewöhnliches Geschrei ist: Puhu! und Puhuhe! es tönt weit und klingt in jenen Einöden wiederhallend, fürchterlich. Diese Stimme wird mit einem etwas höhern Hu! untermischt, so daß durch noch mehrere Abwechselungen bald ein schallendes Hohngelächter, bald ein Klaffen und Heulen von Hunden, dem Jauchzen von Jägern, dem Wiehern von Rossen und dergl. ähnlich, von diesen Nachtschwärmern weit ertönt; so daß wohl ein abergläubischer Mensch in Furcht und Schrecken dadurch gesetzt werden konnte. Jung aufgezogen werden sie oft sehr zahm.

Der Uhu nährt sich von allerlei kleinen Thieren; als: Hamstern, Maulwürfen und Mäusen, Schlangen, Eidechsen, Fröschen und allerlei großen Käfern; aber er erhascht auch Hirsch- und Rehkälber, Hasen, Kaninchen, Auer-, Birk- und Haselhühner, Fasanen, Rebhühner, Krähen, Heher und dergl. Den kleinen Thieren und Vögeln zerknickt er mit dem Schnabel erst den Kopf und die übrigen großen Knochen, und verschluckt sie dann ganz: größern Vögeln reißt er den Kopf ab, entblößt die Haut etwas von den Federn, reißt nun das Fleisch in ziemliche Stücken und verschlingt es. Das Unverdauliche wirft er in Ballen (Gewölle) durch den Schnabel aus. Größern Thieren reißt er die Haut auf, frißt das Fleisch heraus, und kann er es auf einmal nicht aufzehren, legt er das Fell wieder zusammen und schiebt es, bis neuer Appetit eintritt, in einen dunkeln Winkel. Im Winter geht er aufs Aas. Er fliegt zeitig aus, bei trübem Wetter oft noch vor der Abenddämmerung, und geht auch des Morgens erst spät zur Ruhe.

Wer einen Schuhu halten will, thut gut, einen jungen sich aufzuziehen. Man füttert ihn mit allerlei Geflügel, im Nothfall mit krepirtem Vieh. Ein kleiner Stall mit darin angebrachten Sitzstangen, der etwas dunkel ist, genügt. Man gebe ihm nie zuviel, etwa so viel als eine Krähe beträgt. Er kann selbst einige Tage hungern, ja 4 bis 5 Wochen, was aber grausam ist. — Saufen bedarf er nicht. Seinen Behälter muß man rein halten, weil er sonst unangenehm riecht. Man bringe auch den Behälter an einem einsamen Orte an, damit er nicht so oft gestört werde. — Ihr Nest, wozu sie schon in der Hälfte des Märzes Anstalt machen, findet man aus vielen Stecken und dürren Reisern und inwendig mit trocknem Laube und Geniste ausgelegt; es ist sehr groß, meist in einer Kluft zwischen Felsen oder alten Ruinen, selten auf abgestutzten Bäumen. Zuweilen findet man auch die 2, 3 höchstens 4, fast runden weißen Eier mit grobkörniger Schale, etwas größer als ein Hühnerei, in Steinhöhlen, ohne ein Nest. Das Weibchen bebrütet sie drei Wochen lang, bringt aber selten mehr als 2 Junge aus, die mit zartem lockerem Flaume bekleidet sind. Sie lassen beständig ein starkes Zischen und zuweilen hellpfeifende Töne hören, wodurch sie sich oft verrathen. Die Alten füttern diese Nesthocker sehr gut, indem man immer Vorrath antrifft. Die alten Brutstellen suchen sie gewöhnlich wieder auf.

Alle Vögel hassen ihn, am wenigsten noch die Sumpf- und Wasservögel. Seine ärgsten Feinde sind aber die Krähen, die er auch am liebsten frißt, die ihn selbst durch ihren Geruch auswittern, und ihn so den Jägern verrathen. — Uebrigens hausen auch in seinem Gefieder Schmarozerinsekten, in seinem Innern aber Eingeweidewürmer. — Sie lassen sich schwer schießen, und oft nur mit Lebensgefahr kann man die Jungen aus den Spalten schroffer Felsen holen. Sie werden mit 10 Thaler das Stück bezahlt, um sie auf der Krähenhütte zu gebrauchen, wodurch eine Menge Krähenarten und viele Raubvögel, die anderem Geflügel schädlich, geschossen werden. Die Krähenhütte

legt man unter der Erde, an einem erhabenen Orte an, so daß man wie in einen Keller hineingehen und sich daselbst aufhalten kann. Mehrere Schießlöcher sind daselbst angebracht und auch einige dürre Bäume hingesteckt, worauf sich die durch den Schuhu herbei gelockten Vögel setzen, (aufbäumen) und dann herabgeschossen werden. 12—15 Schritt von dieser Hütte errichtet man einen 3 Fuß hohen Rasenhügel, auf demselben aber ein Kreuz, worauf der Vogel an den Füßen gefesselt aufgestellt wird. Hier muß er so stehen, daß man ihn von der Hütte aus gut sehen, und an seinen Bewegungen schon vorher die ankommenden Vögel errathen und sich schußfertig machen kann. Es gewährt dies viel Vergnügen. Dies sein Nutzen, so wie die Vertilgung mehrerer uns schädlichen Thiere. — Sein Hauptschaden ist in der Brutzeit, wo er auch uns an nützlichen Thieren des Waldes gewaltigen Schaden thut, weshalb auch die Obrigkeit an manchen Orten seine Fänge (Füße) mit 12—16 Groschen auslöst.

Die Rausch-, klaffende Ohreule.
(Strix strepitans.)

Um ¼ kleiner als vorige, doch fast mit eben so starkem Schnabel und Klauen versehen. Die innere und mittlere Zehe gleich lang, die äußere dagegen viel kürzer. Dies und die kürzern Flügel im Verhältniß zum Schwanze, sind mehrern indischen Eulen eigen. Die Federbüsche fangen am hintern Augenwinkel an, sich seitwärts ausdehnend. Sie bestehen aus langen schwarzen Federn, hinter denen kürzere, braun und weiß gestreifte liegen; alle obern Theile und die Flügel sind schwärzlich, und mit rostfarbenem Zickzack gezeichnet; die der Flügel sind breiter und weißlicher. Die Schwungfedern haben breite Binden; der Schwanz ist eben so hell, mit zahlreichen Bändern an der innern Fahne, an der äußern mit zickzackförmigen geziert; Backen, Bauch und Unterleib haben auseinanderstehende Querstreifen, welche an der Brust näher gerückt sind; die Brust ist braun und weißlich rostfarben, die Läufe bis auf die Zehen befiedert, weiß und braun gestreift; die Zehen gelblich; der Schnabel weißgelb; die Nägel weißlich mit braunen Spitzen. — Java ist ihr Vaterland, wo sie in dichtem Gebüsch wohnen und eine angenehme Stimme haben soll. — Ihre Länge beträgt 19 Zoll. — Die jungen Nestvögel sind ganz weiß, mit feinen braunen Querbändern.

Die Sperber-, Falken-, Trauereule.
(Strix nisoria. Wolf.)

Mit gelbem Schnabel und Augenstern; braunem, weißgeflecktem Oberleibe, weißem, braungrau in die Quere gestreiftem (gesperbertem) Unterleibe; der keilförmige Schwanz sehr lang mit 9 schmalen weißen Querbändern. — Diese Tageule gleicht in Hinsicht ihrer Gestalt am meisten dem Weihen. In der Länge mißt sie 16—17, in der Breite 31—32 Z., der keilförmige Schwanz aber 7½ Z., wovon die Flügelspitzen die Hälfte bedecken. Der schöne halbzirkelig gekrümmte Oberschnabel mißt im Bogen 1 Zoll. Die Augen sind nicht so auffallend groß, wie bei den übrigen Eulenarten, und haben eine hell- oder schwefelgelbe Iris. Die Füße sind nebst der obern Seite der Zehen, dicht befiedert; die langen, schön gekrümmten, dünnen und spitzigen Krallen schwarzbraun. Der Kragen oder Schleier, welcher bei andern Eulen das Gesicht umgiebt, fehlt, nur an den Ohren bemerkt man davon etwas, welches daselbst in Gestalt eines schwarzen Halbmondes erscheint; die Kehle ist weiß. Männchen und Weibchen unterscheiden sich nur wenig. — Diese Eule gehört dem Norden an, in Nordamerika ist sie gemein. Sie findet sich auch im nördlichen Deutschland, in dem mittlern aber gehört sie unter die Seltenheiten. Bei uns ist sie nur Zugvogel. Sie ist zwar Waldvogel, zieht aber die kleinen Feldhölzer und sumpfigen Holzungen den eigentlichen großen Waldungen vor. — In ihrem Betragen ähnelt sie den Tagraubvögeln mehr, als irgend eine andre Art. In ihren Bewegungen ist sie rasch und gewandt, fast wie ein Habicht oder Falke, wovon sie jenen Namen Sperbereule verdient; denn sie jagt und fliegt am Tage bei Sonnenschein. Sitzend trifft man sie bald in einem niedern Busche, auf einem Stamme, auch in hohen Zweigen. Früh und Abends jagt sie am meisten, dann ruht sie bis zur Morgendämmerung. Leicht soll man sie zähmen können. Ihre Stimme klingt sanft und angenehm: ki, ki, ki, ki, ki!

Auch sie liebt alle Mäusearten, greift auch Vögel von der Erde und soll den Rebhühnern schaden, nimmt die Vögel gern aus den Schlingen und verzehrt Käfer und andere Insekten. —

Sie sollen auf einen Baum bauen und 2 weiße Eier legen. — Sie ernähren übrigens auch äußere und innere Feinde, letztere hausen theils in der Brust, theils in den Eingeweiden. Vögel verfolgen auch sie, doch nicht so arg wie die vorigen, da sie ihr nicht recht zu trauen scheinen. — Sie ist nicht scheu, daher auch nicht schwer zu schießen. Der Nutzen und in der That wenige Schaden, liegt in ihrer Nahrung. —

Die uralische Tageule, Habichtseule. (Strix uralensis. Pall.)

Schnabel gelb; Augenstern dunkelbraun; die Pupille blauschwarz; der Unterleib gelblich weiß, mit schmalen krummen Längsflecken; der keilförmige Schwanz 10—11 Zoll lang, mit 7—9 hellen Querbändern. — Sie gehört mit zu den größten. Das Gefieder ist groß, sehr dick und weich; in der Länge mißt sie 26, in der Breite aber 45 Z.; die in Ruhe liegenden Flügel bedecken noch nicht die Hälfte des Schwanzes. Der Schnabel mißt im Bogen $1\frac{3}{4}$ Z. und ist schön halbzirklig gekrümmet. Die Füße sind groß; die Läufe, so wie die obern Seiten der Zehen dick befiedert; die Seiten und Sohlen der Zehen aber unbefiedert, gelb; bei Jungen gelbgrau; die außerordentlich großen, dünnen, mittelmäßig gekrümmten und nadelspitzen Krallen gelblich fleischfarben oder gelbbraun, an den Spitzen dunkelbraungrau oder schwärzlich. — Im Ganzen genommen hat diese Eule in der Farbe einige Aehnlichkeit mit der Sumpf-Ohreule. Das Gesicht dagegen groß und platt, die schleierartige Einfassung deutlicher und größer als an den übrigen Tageulen. Die 4te und 5te Schwungfeder sind die längsten; die 3 ersten, am äußern Rande, sägeartig, die 4te auch etwas gezähnelt. — Die jungen Vögel sind viel dunkler, mehr braun und gelb, unregelmäßiger und dichter gefleckt, wodurch sie sich sehr von alten Männchen und Weibchen unterscheiden, die übrigens einander sehr ähnlich sind. — Ihr Vaterland ist mehr das östliche als das nördliche Europa. In Rußland ist sie gemein, vorzüglich im asiatischen, besonders auf dem uralischen Gebirge. Nur als Seltenheit kommt sie bis in unsere Gegenden. Gebirgswälder sind ihre Aufenthaltsörter. Ihr Flug ist rauschend, ziemlich rasch, und schwebt mitunter wie ein Bussard und treibt den ganzen Tag ihr Wesen; das Freie besucht sie mehr in der Dämmerung, wo sie sich dann sehr räuberisch zeigt und große Vögel, wie einen Mäusebussard und selbst einen Reiher, stark verfolgend beobachtet wurde. — Ihre Hauptnahrung sind Mäuse; sonst auch junge Hasen, Kaninchen, Birk- und Schneehühner, sehr gern deren Jungen; allerlei kleine Vögel, die sie im Sitzen ergreift und die sie am Tage, wie in der Dämmerung, jagt. — Uebrigens soll sie in Felsenspalten, nach andern in großen weiten Baumhöhlen nisten und 3—4 weiße Eier legen. — Nutzen und Schaden ergiebt sich aus ihrer Nahrung.

Der Zwergkauz, die Sperlings-Eule. (Strix acadica Linn.)

Der Kopf klein mit schmalem Gesicht und undeutlichem Schleier, die Flügel kurz und die Zehen dicht befiedert; Schnabel und Augensterne gelb; Oberleib braun mit weißen Punkten; Unterleib weiß mit braunen Längsstrichen. Der $2\frac{1}{8}$ Z. lange Schwanz mit 4—5 schmalen weißen Bändern versehen. Die Länge des Männchens 6—7, Breite 12—$12\frac{3}{4}$ Z.; das Weibchen meist um 1 Z. größer. Der Kopf dieser kleinen Tageeule gleich dem einer Weihe, und der das Gesicht umgebende Schleier ist wie das einer jungen Rohrweihe. Die Federn des schmalen Gesichts sind glatt anliegend, daher der Schnabel mehr vorstehend; die vordersten Schwungfedern nur sehr schwach gezähnelt. Die geringe Größe, welche mit den Federn kaum die einer Rothdrossel übersteigt, unterscheidet sie hinlänglich von dem ihr in der Farbe ähnelnden Stein- und Tengmalmskauz. — Der ziemlich dicke starke Schnabel krümmt sich oben in einem Halbzirkel, ist hellgelb, bisweilen orangegelb; der Oberkiefer im Bogen gemessen $\frac{5}{6}$ Z. lang; die Iris hochgelb. Die $\frac{3}{4}$ Z. hohe Fußwurzel ist dicht befiedert, die Oberseite der bräunlichgelben Zehen mit einer ähnlichen dichten Bedeckung. Die Krallen sind groß, ziemlich stark, schön gekrümmt und nadelspitzig, schwarzbraun. — Das Weibchen sieht dunkler aus als das Männchen, und die braune Rückenfarbe ist olivenfarbig überlaufen, beim Männchen dagegen fast rostbraun, ohne jene Mischung. — Auch diese Eule gehört der kalten Zone an. In Rußland ist sie fast gemein, auch in Ungarn wurde sie geschossen. In Deutschland ist sie dagegen höchst selten. Sie liebt einsame waldige und gebirgige Gegenden, daher sie dem Beobachter leicht entgeht.

Es ist ein niedliches Vögelchen, dem seine possierlichen Eulengeberden einen eigenen Reiz geben. Sein kleines Köpfchen gleicht einem Affengesichtchen mit schlauem gutmüthigen Blick, statt daß in den übrigen Eulengesichtern ein schwermüthiges, schläfriges Wesen unverkennbar hervorblickt. Kommt dieser kleinen Eule plötzlich etwas ins Gesicht, so streckt sie den Kopf vor und die Federn des Schleiers heben sich etwas, so daß man sie, flüchtig betrachtet, für eine Ohreule mit sehr kurzen Ohrfedern halten sollte; so macht es auch der Tengmalmskauz, ohne Federohren zu haben. Der Flug ist rasch und gewandt, sie fliegt am Tage ohne vom Sonnenlicht geblendet zu werden; jagt jedoch am liebsten in düstern Waldungen, im Schatten der Bäume, auch in der Morgen- und Abenddämmerung. Es ist ein schneller aber auch scheuer Vogel. — Die man im Käfig hielt, ließen die Stimme: kirr! kirr! hören. Sie waren lebhaft, ohne wild zu seyn, kletterten gern und viel im Käfig umher und hingen sich sogar an die Decke desselben. Ehe sie einen Vogel verzehrt, rupft sie ihn nach Art der Falken; Mäuse zerreißt sie in verschlingbare Bissen. Sie leben besonders von großen Insekten, als: Nachtschmetterlingen, Käfern, Heuschrecken und dergl., die sie meist in der Dämmerung fangen, aber auch von kleinen Vögeln und Mäusen.

Sie soll in hohle Bäume oder Felsenlöcher nisten und 4 weiße Eier legen. In Deutschland hat man sie in dieser Hinsicht noch nicht beobachtet. — Auch auf sie sind äußere und innere Schmarotzer angewiesen. Kleine Vögel verfolgen auch diesen Räuber mit klagender und neckender Stimme, doch hüten sie sich, ihm nicht zu nahe zu kommen, da ihm auch am Tage nicht zu trauen ist. — Man erlegt sie mit der Flinte, besonders auf dem Schnepfenanstande. In Dohnen und Schlingen, aus denen sie gern die kleinern Vögel auszulösen pflegen, fangen sie sich oft selbst. — Ihre angegebene Nahrung deutet mehr auf Nutzen als Schaden.

Die Schnee-, isländische weiße Eule.
(Strix nyctea. Linn.)

Mit weißem Gefieder, schwarzem Schnabel, gelben Augensternen und dicht befiederten Füßen. Die jungen Vögel mehr oder weniger gefleckt, sehr alte rein weiß. — Sie hat unter allen deutschen Eulen den kleinsten Kopf, und das schmälste Gesicht. Sie ist überhaupt von schlanker Gestalt, ohngefähr wie ein Bussard, auch ist von der gewöhnlichen schleierartigen Einfassung des Gesichts keine Spur vorhanden. An Größe steht sie dem Schuhu nur um etwas nach. Die Länge ist 27 bis $28\frac{1}{2}$, die Breite aber 60 — 63 Z. Der etwas abgerundete Schwanz $10\frac{1}{4}$ Z. lang, wovon die in Ruhe liegenden Flügel fast $\frac{2}{3}$ bedecken. Der hornschwarze Schnabel ist stark, schön halbzirkelig herab gebogen, im Bogen gemessen $1\frac{7}{8}$ Z. Die großen runden Nasenlöcher liegen in einer dünnen Wachshaut, die schwarz ist und die Iris der großen Augen ist prächtig gelb. — Füße und Zehen sind so dicht befiedert, daß sie fast wollig erscheinen, und unter denen die stumpfen Spitzen der großen, schwarzen mittelmäßig gekrümmten und starken Krallen, wie Katzenkrallen, aus diesen wollichten weißen Haarklumpen hervorragen. Bei recht alten Vögeln ist das ganze Gefieder blendend weiß, ohne alle Flecken. Jüngere Vögel haben gelbbraune Flecken und Wellenlinien. Beide Gatten sind meist von gleicher Zeichnung und Größe. — Das ganze Gefieder ist härter, zumal die Schwingen, welche auch nach vorn hin schmäler sind und spitziger enden, als bei den Nachteulen; auch ist der uns schon bekannte gezähnelte Rand der vordersten Schwingen fast gar nicht bemerkbar. Diese große schöne Eule ist in der kalten Zone von Europa, Asien und Amerika zu Hause, wo sie bis zu den hohen Breiten von Grönland, über die Hudsonsbay hinauf, bis zu dem Flusse der Kupferminen und in Asien bis ans Eismeer hinauf gehet. Im Winter geht sie etwas südlicher. In der Hundsonsbay, im nördlichen Sibirien und in Kamtschatka ist sie sehr gemein. Sehr selten besucht sie das nördliche Deutschland. In den nördlichsten Ländern von Asien und Amerika hält sie sich in der Nähe menschlicher Wohnungen auf, bei uns hingegen nur in einsamen gebirgichten waldigen Gegenden. — Die Schnee-Eule ist ein scheuer Vogel bei uns, in ihrem eigentlichen Vaterlande soll sie dagegen die Jäger begleiten und nicht selten das Erlegte fortschleppen. Ihre Stimme wird bald mit dem Grunzen der Schweine, bald mit den Klagetönen eines sich in Gefahr befindenden Menschen verglichen. Sie ist gewandt wie ein Tagraubvogel, und gleicht im Fluge mehr diesem als den Eulen.

Sie fliegt rauschend und schnell, ist den ganzen Tag munter und fliegt selbst bei heißen Sommertagen nach Nahrung aus. Die Gefangenschaft ertragen sie nicht lange.

Sie schwebt und flattert am Tage, wie ein Bussard, über Felder, Wiesen und Gebüsch, und treibt ihre Jagd bis in die Dämmerung hinein. Auch bei hellem Mondschein soll sie zuweilen jagen. Hasen, Kaninchen, Mäusearten, allerlei Geflügel, besonders Wald- und Feldhühner, im Norden Schneehühner, auch kleinere Vögel, die sie in schiefer Richtung herabschießend ergreift, werden ihre Beute. Es ist ein gefräßiger Vogel, der in Ermangelung frischer Beute, auch auf Aas geht. — Sie soll auf Felsen, auch auf der platten Erde nisten. Schon in Liefland soll sie brüten. Sie legt 3—4 weiße rundliche Eier, woraus sie aber auch nur 2 Stück ausbringen soll. In den nördlichsten Gegenden könne sie erst spät brüten und da sollen die Jungen solcher Bruten erst im September flügge werden. — Gefährlich ist ihnen der weiße Fuchs (Canis Lagopus), der ihre Eier und Junge raubt. Man schießt sie in jenen Gegenden. Im Norden ißt man ihr weißes Fleisch sehr gern, besonders gegen den Winter, wo es sehr fett ist. Durch Vertilgung der Mäuse, besonders der schädlichen Lemminge, wird sie nützlich. Dagegen schadet sie durch den Raub der für Menschen nützlichen Thiere.

Der rauchfüßige-, der Tengmalms-Kauz.
(Strix Teugmalmi Gmel. Linn.)

Mit gelbem Schnabel und Augenstern, deutlichem, das Gesicht umgebenden Federkranz, längern Flügeln und Schwanz und mit dicht befiederten Füßen und Zehenrücken; die dritte Schwungfeder ist die längste. — Alter Vogel: Gesicht weiß, vor dem Auge eine schwarze Stelle; der Federkranz weiß, braungefleckt; der Oberleib braun, mit weißen tropfenartigen Flecken; Unterleib weiß, hellbraun gefleckt. — Junger Vogel: fast einfarbig kaffeebraun, nur Schwung- und Schwanzfedern mit weißen Fleckenbinden.

Der ansehnlichern Länge der Flügel und des Schwanzes wegen, sind die Ausmessungen etwas beträchtlicher, ob er in der That wohl kleiner ist, als der ihm sehr ähnliche Steinkauz, von dem er sich auch noch durch den schlankern Körperbau und die wolligten Füße unterscheidet. Die Länge beträgt 10—10½, die Breite 23 Z., der wenig abgerundete Schwanz aber 4 Z., den die in Ruhe liegenden Flügel bis auf 1 Zoll seiner Länge bedecken. Das äußere Ohr ist so außerordentlich groß, daß man, wenn man es von einander klappt, den Augapfel in seiner Höhle zur Hälfte sehen kann.

Der stark gekrümmte, ungezahnte, hellgelbe Schnabel ist, über dem Bogen gemessen, beinahe 1 Z. lang, die Iris schön schwefel- oder zitronengelb. — Die Füße und Zehen sind dicht mit langen dunenartigen Federn bekleidet, so daß man nur die sehr langen nadelspitzigen, schwarzen Krallen, aus denselben hervorragen sieht und die kahlen gelblichen Fußsohlen kaum bemerkt. Männchen und Weibchen gleichen einander; bei letzterm ist der Unterleib mehr und stärker braun gefleckt; es ist etwas dunkler, auch die Grundfarbe an den obern Theilen brauner, als beim Männchen. Die Jungen sind dagegen in allen Theilen kleiner, die Füße weniger wollicht befiedert; die schleierartige Einfassung noch sehr undeutlich, kaffeebraun, über den Augen etwas weiß gefleckt; der ganze Vogel übrigens dunkel kaffeebraun. — Das Gefieder ist außerordentlich fein, weich und locker.

Man findet diesen Vogel in Deutschland, doch nie häufig. Er lebt im Walde, entweder im dichten Stangenholze, im düstern Gebüsche, nahe am Boden, auf einem alten Stamme, oder in einem hohlen Baume und Obstgärten versteckt. Gebirgswälder und darin Nadelhölzer soll er lieben. Im Herbst und Frühjahr streicht er, wo man ihn denn auch öfter trifft; er überwintert aber auch bei uns, ist also auch ein deutscher Stand- und Strichvogel. Selten findet man ein Pärchen beisammen.

Sein Naturell ist sanft und weniger wild und ungestüm als der ihm so ähnliche Steinkauz. Am Tage sitzt er still am Baum gelehnt, oder in einer Baumhöhle schlafend, selten läßt er sich selbst mit halbgeöffneten Augen aufjagen. Er ist eingefangen geduldig, und wird bald zahm. Er macht wunderliche Eulenposituren, wobei er oft den Gesichtsschleier so ausdehnt, daß über den Augen auf jeder Seite ein erhabener Wulst gebildet wird, wobei man abgestumpfte Federohren zu sehen glaubt; dies geschieht im Affekte. Seine Stimme gleicht einigermaßen der des Stein-

kauzes. Er ruft, wie dieser, einigemal: Keuw, — keuw! Diesem folgt ein 3 — 4maliges, sanfteres langes Kuuk! Zur Begattungszeit läßt er noch sanftere flötende Töne hören, die wie kuk, kuk, kuk! klingen und oft Minuten lang ununterbrochen hintereinander ausgerufen werden.

Seine Hauptnahrung sind auch Mäuse aller Art, selbst auch Fledermäuse, dazu kleine Vögel und alle größere Insekten. Er jagt wie die eigentlichen Eulen, mit einbrechender Dämmerung die hellen Nächte durch, bis die Morgendämmerung ihn wieder in seine Schlafstelle verweist. — An Gefangnen bemerkte man, daß sie wenig auf einmal fressen; dem kleinen Vogel vor dem Zerstückeln erst die meisten Federn ausrupfen, auch Mäuse nur stückweis verzehren. Kleine lebende Vögel fangen sie bald, erwürgen und fressen sie. — Dieser Kauz soll in hohlen Tannenbäumen der großen Nadelwaldungen brüten und 4 fast runde, weiße Eier legen. — Außer Schmarotzerinsekten und Eingeweidewürmern verfolgen ihn auch am Tage die Vögel. — Er wird geschossen, auch in Fallen gefangen.

Durch Vertilgung der Mäuse wird er sehr nützlich. Auch bedient man sich seiner, andere Vögel damit, vermöge der Leimruthen, zu fangen; im südlichen Deutschland, in der Schweiz und Italien ein beliebter Fang. — Es ist ein nützlicher Vogel, der viele schädliche Thiere verzehrt und deswegen ihm auch das Ausnehmen einiger Vögel aus Dohnen und Schlingen nicht so hoch angerechnet werden sollte.

Der gemeine Kauz, Stein-, Zwerg-, Sperlingseule, Leichenhuhn.
(Strix noctua. Retz.)

Schnabel und Augenstern gelb; der das Gesicht umgebende Federkranz sehr undeutlich; Flügel und Schwanz sehr kurz; die Zehen fast nackt, nur auf ihrem Rücken mit dünnstehenden haarähnlichen Federchen; die erste Schwungfeder kurz, die 4 folgenden, fast von gleicher Länge, reichen weit über sie hinaus. Der Oberleib ist graubraun, mit tropfenartigen weißen Flecken, die Schwingen mit 5 — 6 Reihen weißer Querflecke; der Unterleib schmutzig weiß, mit unordentlichen dunkelbraunen Längsflecken.

Er hat ein plumpes, ja bei Aufsträuben des Gefieders ein fast kugelartiges Ansehn. Das äußere Ohr ist nicht auffallend groß. Seine Länge beträgt $9\frac{3}{4}$ — $10\frac{1}{4}$ Z., seine Breite 21 — $22\frac{1}{2}$ Z.; der kaum 3 — $3\frac{1}{4}$ Z. lange Schwanz ist am Ende gerade, und die Flügel endigen sich in Ruhe gelegt, noch $\frac{3}{4}$ Z. vor der Schwanzspitze. Der ungezahnte, starke, im Bogen $\frac{3}{4}$ Z. lange und sehr stark herabgekrümmte Schnabel ist blaßgelb; die Wachshaut schmutziggelb, bisweilen grünlich; die Iris schön schwefel-, fast citronengelb. — Das Weibchen ist etwas größer als das Männchen. Die jungen Vögel sind den alten Herbstvögeln sehr ähnlich; doch sind an ihnen die weißen Flecke der obern Theile größer, und die Schwanzbinden auffallender.

Unser Käuzchen kommt in ganz Europa, den hohen Norden etwa ausgenommen, nicht selten vor. Indessen scheint doch das gemäßigte und südliche Europa sein wahres Vaterland zu seyn. Es lebt in der Nähe der Menschen, aber doch an einsamen Orten, oft mitten in den Städten, auf Thürmen, Kirchdächern, in Gewölben, Begräbnissen, Ritzen und Löchern der Stadtmauern ꝛc., auch in Wäldern, doch mehr noch in lichtern Holzungen in der Nähe der Felder, als in tiefen Waldungen. — Im nördlichen Deutschland ist es ein Strich- und Standvogel, daher man sie im Herbst und Frühjahr am häufigsten sieht. Im Sommer lebt das Käuzchen einsam und von Menschen entfernt, immer nur einzeln oder höchstens ein Pärchen beisammen.

Uebrigens ist es ein kleiner, unruhiger und ziemlich unbändiger Vogel, der alt eingefangen, nicht leicht zahm wird. Am Tage sitzt er ruhig schlafend in seinem Schlupfwinkel, schläft aber nur leise und fliegt, sobald er gestört wird, sogleich weg. Er fliegt ruckweise in fallenden und steigenden Bögen, wie ein Specht oder Wiedehopf. Ganz anders und viel gewandter fliegt er dagegen des Nachts, und gern nach dem Lichte, wobei er denn seine Stimme fleißig hören läßt und Furchtsame schreckt. Nach den Beobachtungen Mehrerer soll er angelockt durch die Ausdünstungen und von seinem Geruch geleitet, an die Fenster der Krankenstuben fliegen, wo Menschen mit bösartigem Friesel, Faulfieber, Pocken und dergl. liegen; hier hält er sich an die Fenster an, schlägt mit den Flügeln und ruft öfters dabei. Abergläubische halten dies für ein untrügliches Zeichen, selbst schon ihr Schreien, daß nun Einer sterben müsse. Daß man seine Stimme,

wenn man bei geliebten Kranken wacht, eher als sonst hört, ist sehr begreiflich; daß sie aber stets den Tod ankündige, ist unvernünftig zu glauben. Indessen hat es doch unserm unschuldigen Vögelchen die Namen: Todtenvogel, Leichenhuhn u. s. w. zugezogen. Bald schreit er, fliegend oder sitzend, fauchend und mit gedämpfter Stimme: pupu, — pupu! bald laut und hell tönend: quew, — quew! oder quiw! bald angenehm: quiutt, oder: kuwitt, — kuitt!; im Frühling besonders noch ein gedehntes: Kuúk, ähnlich dem der Waldohreule oder des Tengmalms-Kauzes. Diese werden oft noch durch seine Stimmorgane und die Luft so modulirt, daß Abergläubische die Worte: Komm mit, — komm mit, auf den Kirchhof, — hof, — hof, von diesem unschuldigen Todespropheten zu vernehmen glauben.

Mit anbrechender Abenddämmerung beginnt seine Jagd, ist die Nacht hell, bis zur Morgendämmerung, wo das Morgenroth, das andre weckt, ihm aber zur Ruhe leuchtet. Mäuse sind auch seine Lieblingsnahrung, doch auch Käfer, kleine Vögel und selbst Fledermäuse. Die kleinen Vögel überrascht er im Schlafe. Zu einer Mahlzeit braucht der kleine Fresser 5 — 6 Feldmäuse. Er trägt sich auch Vorrath ein, um bei schlechtem Wetter nicht hungern zu dürfen. Den Tauben fliegt er in den Schlag aus und ein, thut ihnen aber keinen Schaden, nur anfänglich, ehe sie diesen kleinen Besuch kennen, thun sie sehr furchtsam. — In der Begattungszeit ist unser Käuzchen besonders unruhig, schreit und lärmt viel, läßt seine Stimme sogar bisweilen am Tage hören. — Sie nisten bei uns in Städten und Dörfern, in verfallenen Gebäuden, Steinbrüchen, in Feldbäumen ꝛc. ohne ein eigentliches Nest zu bauen. Die Eier liegen in einer kleinen Vertiefung, meist 4 — 5, fast rund, weiß von Fabe. Sie werden in 14 — 16 Tagen ausgebrütet. Seine Jungen erscheinen anfänglich in weiße und braungefleckte Wolle gehüllt; sie werden mit Mäusen, kleinen Vögeln und Insekten groß gefüttert. — Der Hühnerhabicht ist sein ärgster Feind, der ihn fängt und frißt; auch die Wiesel stellen seinen Eiern nach. Krähen und andere Vögel verfolgen ihn am Tage, wo er sich nur sehen läßt. Eingeweidewürmer und Federinsekten quälen ihn auch. Man schießt und fängt sie wie die Schleiereule; auch fangen sie sich zufällig, wenn sie Vögel aus Dohnen und Schlingen auslösen wollen.

Als Mäusejäger sind es sehr nützliche Vögel. Jung aufgezogen werden sie auch leicht zahm, und machen sehr possirliche Geberden und Stellungen. Man braucht sie auch beim Vogelfang zum Anlocken, wo dann die ankommenden mit Leimruthen gefangen werden.

Die braune Eule.
(Strix castanoptera.)

Die Gestalt hat sie mit voriger gemein. Die Flügel bedecken einen großen Theil des Schwanzes, dessen Federn gleich lang sind; die Läufe sind mit Flaum, die Zehen aber blos mit Haaren bedeckt. Sie ist durch das schöne Kastanienbraune, in Purpur schillernde, zu erkennen, welches Rücken, Flügel und Schwanz bedeckt; Kopf, Nacken, Seiten und Vorderhals, auch die Brust, sind abwechselnd mit braunen und gelblich rostfarbenen Bändern geziert; die Seiten haben die Farbe des Rückens, an den Schenkeln finden sich einige purpurbraune Flecken; alle übrigen untern Theile sind rein weiß. Auf den Schulterdeckfedern der Flügel sind einige weiße Flecke; Schwung- und Schwanzfedern aber sind rostfarben gebändert, und der Schwanz hat eine rostgelbe Endbinde. Länge 7½ Z. Ihr Vaterland ist Java, Banda und Sumatra.

Die Zwerg-Ohreule, Posseneule.
(Strix scops. Linn.)

Die Federohren, aus mehrern sehr kurzen Federn bestehend, können niedergelegt werden; die Läufe dünn, mit sehr kurzen Federchen bekleidet, die Zehen gänzlich unbefiedert; die Iris gelb; die Farbe des Gefieders ein Gemisch von Grau, Weiß und Rostgelb, mit sehr feinen braunen und schwarzen Zeichnungen. Länge 8 Z.; Breite 20½ Z.; Schwanz fast 3 Z. Sie ist kleiner als der Tengmalmskauz, ja entfedert, kaum größer als eine Singdrossel. In der Zeichnung des Gefieders ähnelt sie aber mehr dem Wendehals oder dem Tagschläfer, als einer andern deutschen Eulenart. Die äußere Ohröffnung kaum größer als bei andern Vögeln. Die Flügelspitzen reichen etwas über das Ende des Schwanzes. Das Weibchen ist 1 Zoll größer und breiter. — Der starke, sehr krumme, etwas herabhängende

Schnabel, im Bogen $\frac{2}{3}$ Z. lang, ist von Farbe dunkelbraun mit schwärzlicher Spitze, so auch die Wachshaut über den runden Nasenlöchern. Die Zehen sind ohne alle Bedeckung von Federn oder Haaren, oben geschildert, unten feinwarzig; die kleinen, flach gekrümmten, aber sehr spitzigen Krallen bräunlichgrau, mit schwarzbraunen Spitzen. Es ist ein sehr niedlicher Vogel. Die längste Feder, in den sogenannten Federohren, ist $\frac{3}{4}$ Z. lang. Von den Schwungfedern sind einige der vordersten fast unmerklich gezähnelt.

Die Zwergohreule findet sich in ganz Europa, den hohen Norden etwa ausgenommen, im nördlichen Amerika, in Asien und Afrika. Sie lebt indessen mehr im Süden; denn im nördlichen Deutschland ist sie schon eine Seltenheit. In Frankreich und Italien ist sie schon nicht selten. Man hat sie auch schon im Herbst in unsern Gegenden geschossen. Sie liebt vorzugsweise gebirgige Waldungen und soll sich gern in Felsenspalten verstecken. Bei uns trifft man sie am Tage in den Zweigen dicht belaubter Bäume, oder auch in Baumhöhlen an; denn sie sitzt, wenn sie nicht gestört wird, den ganzen Tag an einer Stelle und schläft bis zur Abenddämmerung. Es ist ein Zugvogel.

Dieses niedliche Vögelchen gezähmt, ergötzt durch seine drolligen Posituren, legt auch oft seine Federohren nieder, was auch im Tode zu geschehen pflegt, so daß man sie nur mit Mühe findet. Sie fliegt leise und schwankend, doch ziemlich schnell. Mit der Waldohreule, die wir schon kennen gelernt haben, hat sie gleiche Sitten und Lebensart, wird jedoch leichter zahm als diese. Sie fängt sich Mäuse, kleine Vögel, kleine Frösche, Heuschrecken, Nachtschmetterlinge, Mai- und Mistkäfer. Die anbrechende Abenddämmerung ruft sie zu ihren Geschäften, die sie bei hellen Nächten bis zu Ende der Morgendämmerung treibt. Man will sie indessen zuweilen bei trüben Tagen auch am Tage, kleine Vögel jagend, bemerkt haben. Die Mäuse reißt sie in Stücken, um sie zu verzehren; so auch kleine Vögel, denen sie zuvor die meisten Federn abgerupft hat.

In den gebirgigen Waldungen Oestreichs hat man sie brütend gefunden. Ihre 3—4 weißen runden Eier soll sie in Baumhöhlen, aber auch in Felsenlöcher legen, und die Jungen, welche anfänglich mit weißgrauen Dunen bekleidet sind, gewöhnlich mit Maikäfern auffüttern. Die Jungen verrathen sich durch ein lautes Zischen, werden aber bald zahm und lassen sich dann mit gekochtem Fleisch, Käse, Kartoffeln und dergl. groß füttern. Uebrigens findet man sie auch alle Jahre in der Schweiz, in mehreren Gegenden nistend. — Auch auf dieser Eule findet man Vogelinsekten, und auch sie verfolgen feindlich die kleinen Vögel. Sie soll sich leicht schießen lassen. Ihre zahm gemachten Jungen braucht man zum Fang kleiner Vögel, die herbei gelockt, mit Netzen, Leimruthen und Kloben gefangen werden. Dann nützen sie auch noch durch Vertilgung der Mäuse.

Zweite Ordnung.

Sperlingsartige Vögel (Passeres).

Dies ist die zahlreichste Ordnung, die eine sehr große Menge Gattungen und Arten dieser Classe in sich faßt. Nur nähere Vergleichungen lassen eine große Uebereinstimmung des Baues und unmerkliche Uebergänge einer Gattung zur andern bemerken, so daß es oft schwer fällt, die Unterabtheilungen zu bilden.

Betrachtet man sie im Allgemeinen, so zeigen sie weder die Heftigkeit der Raubvögel, noch die bestimmte Lebensart der hühnerartigen oder der Wasservögel. Das Thier- und Pflanzenreich giebt ihnen Nahrung. Je dicker ihr Schnabel, desto mehr fühlt man sich zu dem Schluß berechtigt, daß Saamen ihre Hauptnahrung ausmache, je dünner er ist, je wahrscheinlicher ist es, daß sie von Insekten und Gewürmen leben. Die mit starkem auch wohl etwas gekrümmten und bisweilen gezahnten, verfolgen selbst auch kleine Vögel.

Ihr Magen ist muskulös, und sie haben zwei kleine Blinddärmchen. In dieser Ordnung finden sich die Singvögel und die complicirtesten Gestalten des unteren Larynx.

Die verhältnißmäßige Länge ihrer Flügel und die Ausdehnung ihres Flugs sind so verschiedenartig, wie ihre Lebensweise.

Ihr Brustbein hat im ausgewachsenen Vogel gewöhnlich nur einen Ausschnitt auf jeder

Seite des untern Randes. Indeß finden sich bei den Mandelkrähen, den Eisvögeln, den Bienenfressern auch deren zwei, dagegen bei den Mauerschwalben und Colibris, die alle hierzu gerechnet werden, gar keiner.

Die erste Eintheilung wird nach Cuvier nach den Füßen, für die folgenden werden die Schnäbel mit zu Hülfe genommen.

Die erste, aber zahlreichste Abtheilung umfaßt die Geschlechter, deren äußerer Finger mit dem innern blos durch ein oder zwey Glieder verbunden ist.

Erste Familie. Zahnschnäbler.
(Dentirostres.)

Der Schnabel zur Seite der Spitze, einen Ausschnitt. In dieser Familie befindet sich die größte Anzahl der Insekten fressenden Vögel. Doch fressen sie auch Beeren und andere zarte Früchte.

Die Geschlechter bestimmen sich nach der allgemeinen Gestalt des Schnabels. Er ist stark und von den Seiten zusammengedrückt, bei den Würgern und Drosseln; platt gedrückt bei den Fliegenschnäppern; rund und dick bei dem Tangaras; dünner zugespitzt bei den Sängern.

Würger.
(Lanius. L.)

Schnabel: mittelmäßig, stark, sehr zusammengedrückt, von der Wurzel an gerade, mit herabgebogner Spitze des Oberkiefers. Gleich an der Spitze befindet sich oben ein kleiner scharfeckiger Ausschnitt oder Zahn, und an den Mundwinkeln stehen sechs starke Borsten. Nasenlöcher: nahe an der Schnabel=Wurzel. Füße: mittelmäßig, mit nicht gar langer Tarse, vierzehig. Flügel: kurz. Der Schwanz dagegen lang, bei den deutschen Arten breit, am Ende stark abgerundet, oder keilförmig. Es sind muthige, kühne, manche sogar raubsüchtige Vögel. Sie ähneln in Lebensart und Betragen bald den Raubvögeln, bald den Krähen, bald den Singvögeln. Weshalb man sie auch bald zu diesen, bald zu jenen gezählt hat. Die unserigen nähern sich sehr den Hehern. Sie sind ungesellig, haben einen unregelmäßigen Flug und hüpfenden Gang. Sie bewohnen bei uns lichte Wälder und solche Gegenden, welche Hecken, niedriges Buschwerk und einzelne Bäume haben; lieben besonders Dornbüsche, und sind meist Zugvögel.

Ihre Nahrung besteht in Insekten, kleinen Säugethieren, Amphibien, auch kleinen Vögeln. Sie fangen ihre Beute meist mit dem Schnabel, die größeren wohl mit Schnabel und Füßen; werfen sie dann in eine Klemme, oder spießen sie auf Dornen und spitzige Aeste, wo sie sie dann verzehren.

Bei uns kennt man sie unter dem Namen: Neuntödter, glaubend: daß sie erst 9 Thiere würgten, ehe sie dieselben verzehrten. Wenn dies übrigens so buchstäblich nicht zu nehmen ist; so steht doch das fest: daß sie mordsüchtig genug sind, mehr zu tödten, als sie auf einmal zu fressen im Stande sind. Das Unverdauliche werfen sie wie die Raubvögel in so genannten Butzen oder Gewölle aus.

Ihr nicht unkünstlich gebauetes Nest findet man im Dorngebüsch oder auf nicht gar hohen Bäumen. Die Eier sind meist schön gefleckt. (Siehe Naumann's und Buhle's, schon angeführte Eier=Hefte. Lan. excubitor, minor etc. Heft III. Taf. V. VI. Fig. 3. 11. 12. Heft V. Taf. X. F. 15.)

Der große aschfarbige Würger, Kriekelster.
(Lan. excubitor. Linn.)

Oben hell aschgrau, unten schmutzigweiß; die Stirn weißlich; auf den schwarzen Flügeln mehrere weiße Flecke, von welchen der größte, an den Wurzeln der Schwingen, doppelt zu seyn scheint. Weibchen und Junge: am Unterleibe mit dunkelgrauen Wellenlinien.

Er ist $10\frac{1}{4}$ Z. lung und 15 Z. breit. Unter den deutschen Würgerarten hat er die kürzesten Flügel, dagegen den größesten Schwanz, wovon die zusammengelegten Flügel nur ein Drittheil seiner Länge bedecken. Sein Schnabel ist schwarz, sehr gestreckt, bis über die Mitte gerade, und biegt sich dann allmählig nach der plötzlich gekrümmten hakenförmigen Spitze, der Oberkiefer hat nahe an der Spitze einen kleinen scharfen Zahn. Der Augenstern ist schwarzbraun.

Dieser Vogel ist weit verbreitet, in Deutschland überall bekannt, bei uns selbst im Herbst und Winter nicht selten. Ihr Zug fängt schon Anfangs September an, und dauert bis im November; denn nur einzelne bleiben im Winter hier und halten sich um die Dörfer herum,

auf Feldsträuchen oder einzelnen hohen Bäumen auf Beute lauernd. Im Herbst sieht man sie familienweise beisammen, im April begeben sie sich aber an ihre Brutörter. Hier trifft ihre Wahl besonders große Feldhölzer, die Ränder und lichtern Stellen größerer Waldungen, wo sie dann wilde Birnbäume und Dornbüsche zur Anlage des Nestes wählen. Inwendig ist das Nest gut gebaut, und mit Wolle und Haaren dicht ausgefüttert. Die 5—7 trübweißen Eier sind überall mit matt olivenbraunen und aschgrauen Flecken und Punkten bestreut, und werden in 15 Tagen ausgebrütet. Die Jungen werden mit Insekten mancherlei Art aufgezogen, und lange noch von den Alten gefüttert. Manchmal sollen sie in einem Sommer 2 Bruten machen.

Dieser Würger ist äußerst muthig und keck, indem er jeden vorbeifliegenden Vogel, selbst Adler und Bussarde neckend, verfolgt. Durch seinen Warnungsruf zeigt er den übrigen Vögeln den nahenden Raubvogel an, was ihm den Namen: Wächter zugewendet hat. Dies thut er besonders in der Brutzeit, wo sich keine Krähe und kein Rabe seinem Standort nähern darf. Deshalb sieht man ihn oft auf der höchsten Spitze eines Strauches oder Baumes sitzend, sich überall umschauend. Sie sind dabei so schlau, daß sie recht wohl den Ackermann und Wanderer leicht vom Jäger unterscheiden, und letztern nie nahe kommen lassen. Im Affekt und sitzend schlägt er den ausgebreiteten Schwanz heftig auf und nieder. — Sein Geschrei klingt: schäck, schäck! Die Lockstimme: truii! Bei schönen Wintertagen, besonders aber im Frühjahre, läßt er auch eine Art von Gesang hören, der aus vielen leisen, schirkenden Tönen besteht. In diesen mischt er sehr drollig die Stimmen der um ihn wohnenden kleinen Vögel, ja selbst Strophen aus ihrem Gesange ein. Auch das Weibchen singt, doch nicht so anhaltend, als das Männchen. Ihre Lockstimme ist: gihr, — gihr! Leicht lassen sie sich zähmen und selbst schon alt eingefangen, sollen sie sich zur Jagd auf kleine Vögel abrichten lassen. Als Stubenvögel lassen sie sich an das Universalfutter*) gewöhnen; wobei sie je zuweilen Fleisch, Mäuse oder kleine Vögel bekommen müssen. Unter andere Stubenvögel passen sie nicht, weil sie diese bald würgen und fressen. Man muß ihm auch Wasser zum Saufen und Baden hinsetzen.

Ihre Nahrung besteht: in Käfern, Heuschrecken, kleinen Fröschen, Vögeln und Feldmäusen, letztere fast die einzige Winternahrung. Kleine Vögel, besonders Junge, die diesen Würger gar nicht zu fürchten scheinen, überrumpelt er, theils im Sitzen, theils auch im Fluge. Wie ein Habicht weiß er sie von der Seite zu packen. Sein Muth geht so weit, Krammetsvögel, ja selbst Rebhühner in Schneehauben gefangen, anzugreifen. Seinen Raub, wie schon bemerkt, klemmt er zwischen Steine oder Gesträuch, oder spießt ihn auf, um ihn zu verzehren, bedient sich dabei aber nicht, nach Art anderer Raubvögel, der Fänge.

Habichte und Sperber fangen ihn zuweilen. Schmarotzerinsekten wohnen in seinem Gefieder und Raben und Krähen leben mit ihm in steter Fehde.

Als vorsichtige Vögel lassen sie sich schwer ankommen, am besten auf der Krähenhütte. Lebend fängt man ihn mit Sprenkeln, wenn man nehmlich einen Bauer, worin ein kleiner lebendiger Vogel ist, dahin hängt, wo er oft sitzt, und diesen Bauer dann mit Sprenkeln oder Leimruthen belegt. Noch leichter auf Vogelheerden, wo er auf die Läufer fällt. — Sein Fleisch ist wohlschmeckend, die Fänge werden dem Jäger von der Obrigkeit ausgelöset. Sein Nutzen besteht noch in Vertilgung vieler uns schädlichen Insekten und der Feldmäuse. In manchen Gegenden sollen sie besonders die Falkenfänger halten, indem sie einen herannahenden durch ihr eigenes Benehmen verrathen. Schaden thun sie auf den Vogelheerden und durch Fangen kleiner Vögel und Plündern der Nester.

*) Wir theilen davon zweierlei mit: a) Man nehme zwey Theile auf einem Reibeisen geriebner Mohrrübe, zwey Theile Gerstengrütze, und einen Theil eingequelltes Weitzenbrod; b) Semmel oder Gerstengrütze in Milch gequellt. Ersteres paßt mehr für Beeren und Insekten fressende, letzteres für blos Insekten fressende Vögel, die man anfänglich mit Ameiseneiern und dergl. dazu zu gewöhnen sucht. Auch in der Folge giebt man ihnen dergleichen dann und wann mit. Auf diese Art kann man 30—40 Arten mit ein und demselben Futter erhalten. Nur muß man es täglich frisch zubereitet, ihnen reichen; da es sonst leicht verdirbt und dann schadet. Gut ist es, wenn man dazu irdene lange Krippen wählt, damit zugleich mehrere fressen können.

Dr. B.

Der kleine graue Würger.
(Lan. minor Linn.)

Der Oberleib hell aschgrau, der Unterleib weiß, an der Brust rosenroth überlaufen; Stirn und Augengegend schwarz; auf den schwarzen Flügeln nur ein einfacher weißer Fleck. — Das Weibchen ist mehrentheils etwas größer, der schwarze Streif durch die Augen schmäler, der Rücken schmutziger, die Brust auch weniger röthlich, und auf der Seite des Schwanzes befindet sich nur eine ganz weiße Feder. — Bei jungen Vögeln ist die Stirne schmutzig weiß, der Unterleib gelblich weiß mit grauen Wellenlinien; die Flügelfedern mit weißen Spitzenrändern. Uebrigens gleichen sie den Jungen des vorhergehenden sehr.

Die Länge beträgt 8¾, die Breite aber 15 Zoll; der Schwanz 4 Z. Die Flügel bedecken in der Ruhe die Hälfte des Schwanzes. Der schwarze Schnabel ist dick, sehr stark, scharf gezahnt, aber nur mit einem kleinen Haken versehen. Die Mundwinkel sind mit schwarzen borstigen Barthaaren besetzt.

Es ist ein deutscher Zugvogel, der sich zu Anfang Mai bei uns einstellt, hier brütet und Ende August wieder fortzieht. In unsern Gegenden lebt er nahe an Dörfern; liebt Gärten, die nahe an das Feld stoßen, und vorzüglich Wiesen, die mit Gesträuch und einzelnen Bäumen abwechseln. Sitzend, fliegend, selten hüpfend, findet man ihn frei, in den Gipfeln der Bäume. Sein Flug ist leicht und sanft, oft durch die Luft, ohne Flügelbewegung, eine Strecke hinschwimmend.

Uebrigens ist er sehr zänkisch, beißt sich immer mit andern Vögeln herum, und schreit dabei: äätghätätät oder gräkreckreckreck! Seine gewöhnliche Stimme klingt: kjack, kjäck! oder schäck! seine Lockstimme: kwiä! — kwi-ell! — kwiell! und perletsch! — hrolletsch! auch scharek, scharrek! Einige bewundern seine Gelehrigkeit, womit er im Stande seyn soll, den Gesang vieler kleinen Singvögel ganz ohne Anstoß nachzusingen. Andere verneinen es, und geben es nur von einigen Tönen und Strophen zu.

In der Brutzeit eingefangen, überleben sie den Verlust der Freiheit nicht lange, indem sie gewöhnlich nicht ans Futter gehen. Man erreicht es am besten sie zu erhalten, wenn man sie jung aus dem Neste nimmt, mit Insekten und Fleisch auffüttert und nachher sie an ein Universalfutter gewöhnt. Doch darf man auch diese nicht unter andere Vögel lassen, indem sie dieselben würgen.

Im Freien nähren sie sich von Schmetterlingen, Käfern, Heuschrecken und noch andern Insekten, deren Larven und Puppen. Sie vertilgen davon täglich eine große Menge theils als Nahrung, theils aus Mordlust. Den Käfern reissen sie erst die harten Flügeldecken ab, ehe sie dieselben verzehren. Nur junge Vögel sollen sie rauben. Selten spießt dieser Würger seine Beute auf, sondern hält sie mit den Füßen.

Sie nisten auf abgeköpfte Bäume, auch in den Gipfel eines jungen Baumes von mittler Höhe, oder auf starke Aeste der Birn- und Aepfelbäume, vorzüglich auf die, welche nahe am Felde stehen. Das Nest ist groß, besteht aus Klumpen trockner Wurzeln, Reisern, Heu und dergl., inwendig ist es mit Wolle, Haaren und Federn ausgelegt. Sie legen 6—7 grünlich-weiße oder auch blos grünliche Eier, die an dem stumpfen Ende mehrentheils einen unregelmäßigen Kranz, von grünlich braunen Flecken haben, und auch noch übrigens mit dergleichen, und mit einzelnen violettgrauen Flekken bestreut und punktirt sind. Beide Gatten brüten sie wechselsweise binnen 15 Tagen aus, und füttern die Jungen mit Insekten auf. Die Jungen wachsen zwar schnell, werden aber noch lange von den Alten gefüttert, wobei sie ihr klägliches Geschrei: Giäh, giäk, gäkgäckgäck! hören lassen und sich dadurch selbst verrathen. Bei trüber oder regenichter Witterung, wo sich nur wenig Insekten sehn lassen, fangen sie junge Vögel, mit denen sie dann die jungen Schreihälse füttern.

Raben, Krähen und Elstern zerstören trotz ihrer Gegenwehr, öfters ihre Brut. Auch jagen sie die Habichte und Sperber als ihre Hauptfeinde; nebst diesen hausen auch feindlich Schmarotzerinsekten in ihrem Gefieder. Leicht lassen sie sich schießen und fangen. Letzteres geschieht dadurch am besten, daß man auf die Plätze, wo sie sich aufhalten, einige etwas über Mannshöhe lange Stangen steckt, und oben einen Sprenkel oder eine Leimruthe darauf macht. Indem sie nun dahin kommen, um sich nach Insekten umzusehen, werden sie leicht gefangen.

Sie verzehren viel schädliche Insekten, tödten auch viele aus Muthwillen. Ihr Fleisch,

besonders der Jungen, schmeckt angenehm. Hier und da werden ihre Fänge noch ausgelöst.

Der rothköpfige Würger.
(Lan. rufus Briss.)

Auf dem zusammengelegten Flügel, an den Wurzeln der großen Schwingen, steht ein weißer Fleck, die Schultern sind weiß, oder doch auffallend weißlich. Der alte Vogel ist oben schwarz, unten weiß; der Hinterkopf und Nacken rostrothbraun. Bei jungen Vögeln sind die weißlichen Schultern schwarz geschuppt; der Oberleib aber auf braungrauem Grunde mit schwärzlichen und schmutzigweißen Mondflecken gezeichnet; die Brust gelblich weiß, schwärzlich geschuppt. Er ist 8 Zoll lang und 13 Z. breit. Die zusammengelegten Flügel bedecken etwas mehr als ein Drittheil der Schwanzlänge. Der Schnabel ist oben bläulich schwarz, nach der Spitze gekrümmt, und merklich gezahnt.

Dieser Vogel findet sich in allen Theilen des wärmern und gemäßigtern Europas, selbst in Afrika. Er liebt Feldhölzer und Laubholzwälder, am liebsten die an Feld und Wiesen stoßende Ränder haben, große Baumgärten und Viehtriften, wo einzelne Bäume und Dorngebüsch sich befindet. Es ist ein deutscher Zugvogel und weilt nur so lange bei uns, als die Erziehung seiner Jungen dauert. Er ist, wie seine Gattungsverwandten, ein zänkischer Vogel. Uebrigens macht er sich nicht so bemerklich wie der Vorige, denn er sitzt nur auf der Spitze niederer Bäume und Sträucher. Selten hüpft er, fliegt abwechselnd, bald flatternd, bald schußweis. Er ist vorsichtig. Seine Stimme ist ein rauhes Krähts, — krähts! und sein Angstgeschrei klingt wie: gräck, kjäck käck! Es ist ein fleißiger Sänger, und ahmt die Locktöne und Gesänge vieler um ihn wohnender Vögel täuschend nach. Er wird zahm, läßt sich aber nur mit Mühe an ein Universalfutter gewöhnen. Am besten gelingt dies noch bei den Jungen. In der Gefangenschaft würgen sie gern andere Vögel und hacken ihnen das Gehirn aus.

Die Hauptnahrung besteht, wie bei Vorigen, aus Insekten, deren Larven und Puppen, auch Regenwürmern. Bei naßkalter Witterung plündert er gerne die Nester kleiner Vögel, fängt auch deren ausgeflogene matte Jungen, die er theils verzehrt, theils auch seinen Jungen zuschleppt. Seinen Vorrath und Ueberfluß von Nahrungsmitteln spießt er gern an die Dornen. Badet sich auch gern.

Er nistet in Gärten, lichten Wäldern und kleinen Holzungen die ans Feld gränzen, auf junge Bäume, auf die abgeköpften und gut bewachsenen Köpfe und Aeste derselben. Das Nest ist ziemlich dicht und nett gebauet. Es besteht äußerlich aus dürren Stengeln, auch grünen Pflanzentheilen, sie sollen dazu weiche, wohlriechende, z. B. Thymus-Arten, wählen, außerdem Wurzeln, Baummoose und Baumflechten, inwendig ist es mit einzelnen Federn, Borsten, Wolle und Thierhaaren ausgefüttert. Man findet darin meist 5 — 6 grünlichweiße, meist nur am stumpfen Ende olivenbraun gefleckte und übrigens mit aschgrauen und bräunlichen Punkten bespritzte Eier. Beide Gatten brüten sie binnen 14 Tagen aus, und füttern dann die Jungen mit Käfern und andern Insekten auf. Die Alten lieben ihre Jungen sehr und schreien, wenn man sich denselben nähert: grack, gräck! den ausgebreiteten Schwanz von einer Seite zur andern schlagend.

Die Feinde hat er mit den Vorigen gemein. Es hält nicht schwer, ihn zu schießen. Mit Sprenkeln und Leimruthen läßt er sich auch wie der Vorige fangen; auch fängt man ihn auf Tränkheerden gewöhnlich gegen die Mittagszeit. Hie und da werden noch seine Fänge ausgelöst. Sein Nutzen besteht in Vertilgung der Maikäfer, Maulwurfsgrillen und anderer schädlichen Insekten. Uebrigens vergnügt sein Gesang, auch giebt sein Fleisch einen guten Geschmack.

Der rothrückige Würger, Neuntödter, Dorndreher.
(Lan. collurio Briss.)

Der Kopf und Pürzel des Männchens aschgrau, durch die Augen einen schwarzen Streif, der Rücken braunroth, die Brust schwach rosenroth. — Bei den Weibchen und jungen Vögeln geht ein brauner Streif durch die Augen, der Oberleib ist licht rostbraun, weißlich und dunkelbraun gewässert; der Unterleib gelblich weiß, an der Brust mit braungrauen Mondfleckchen oder Wellenlinien versehen. Es ist bei uns die kleinste Art, $7\frac{1}{2}$ Z. lang und 12 Z. breit. Der zugerundete Schwanz ist $3\frac{1}{2}$ Z. lang. Der schwarze Schnabel ist an der Spitze stark gekrümmt und scharf gezahnt.

Dieser Vogel bewohnt Europa, Nordamerika und ganz Afrika. In Deutschland ist er ein überall bekannter Sommervogel. Anfangs Mai kommt er und zieht schon zu Anfang August wieder weg. Man findet ihn, wo viel Dornbüsche im Felde liegen, oder auch auf jungen Holzschlägen und Gärten, besonders da, wo Aenger, Felder und Wiesen gränzen. Er sitzt meist auf der Spitze niederer Bäume, von wo er sich nach Beute umsieht und seine Stimme hören läßt. Hüpft aber auch öfters in den Zweigen umher als die Vorigen, denen er jedoch im übrigen Betragen sehr ähnlich ist. Das Herabsenken im Fluge hat er mit den übrigen Würgern gemein. — Seine gewöhnliche Stimme klingt wie: gäck, gäck, gäck! seine Lockstimme wie: kräw, oder täng! Er ahmt indessen meisterlich die Stimmen und Gesänge der um ihn wohnenden Vögel nach. Seine eigenen Töne, und Theile aus den Gesängen der ihn am nächsten wohnenden Vögel, bilden die Basis dieses Gesanges; das augenblickliche Nachahmen der Stimmen vorüberfliegender Sänger, sind Variationen, die Frohsinn oder Muthwille mit hinein zu weben pflegt. Auch im Käfig treiben sie diese Kunst, wenn sie sich nehmlich alt eingefangen, an das Universalfutter gewöhnen. Besser gelingt es, sie jung aufzuziehen; doch dürfen auch sie nicht, als Mordsüchtige, frei unter andere Vögel gelassen werden. In den Stuben fangen sie Fliegen weg, und stellt man ihnen einen Dornzweig oder einen andern Zweig mit durchgesteckten Nadeln hin, so kann man genau sehen, wie sie Fliegen daran zu spießen verstehen.

Seine vorzügliche Nahrung besteht aus Insekten, auf welche er, auf den dürren Spitzen der Gesträuche sitzend, lauert. Er ist übrigens weit grausamer und räuberischer als die beiden vorhergehenden Würger, indem er alte und junge Vögel würgt; selbst die in Sprenkeln gefangenen überfällt und verzehrt er. Er hat die besondere Gewohnheit, alles Gefangene erst auf einen Dorn, oder sonstigen spitzen Zweig zu stecken und es so wie von einer Gabel, stückweise abzureißen und zu verzehren. Ist er gesättigt, so denkt er auf Vorrath, den er bei eintretendem Hunger wieder aufsucht. Bei gutem Wetter findet man nichts als Insekten und kleine Frösche, bei kaltem dagegen, oft ganze Gehecke junger Vögel, an die Dornen gespießt. Das Gehirn derselben scheint ihm Leckerbissen zu seyn, weil man die Aufgespießten immer enthirnt findet. Stört man ihn indessen bei seiner Mahlzeit, so läßt er alles sinken und verdorren. Er badet sich gern. —

Sein Nest findet man in Feldhecken, Feldbüschen, in Weiß- und Schwarzdornbüschen der Viehweiden und Triften, stets in dichtem Buschwerke, etwa 2—8 Fuß von der Erde. Auswendig besteht es aus groben trocknen Stengeln, Wurzeln und Moose, inwendig mit Haaren und Wolle ausgefüttert. Das Weibchen legt 5—6 stumpfe Eier, welche von alten Weibchen anders, als von jüngern Weibchen aussehen. Von erstern sind sie nehmlich auf einem röthlich- oder gelblichweißen Grunde schön rothbraun und aschgrau punktirt, welche Punkte am stumpfen Ende in Gestalt eines Kranzes fast zusammenfließen, solche findet man oft 7 Stück in einem Neste. Von den jüngern Weibchen meist nur 5; sie sind auf einem gelblich- oder grünlich weißen Grunde gelbbraun oder hell olivenbraun gefleckt und aschgrau punktirt, und die braunen Flecke bilden oft am stumpfen Ende einen ähnlichen Kranz, wie bei Vorigen. Sie weichen auch öfters in der Form ab, was dann zu vielen Verwechselungen Veranlassung gegeben hat. Das Weibchen brütet die Eier allein binnen 14 Tagen aus, wogegen das Männchen für Futter sorgt, welches es in der Nähe des Nestes auf Dornen spießt, wovon es von dem hungrigen Weibchen abgespeist wird. Die Jungen füttern sie mit Insekten auf, wobei die Alten den Käfern die harten Flügeldecken und sind sie groß, auch die Beine abbeißen. Bei guter Witterung wachsen sie schnell heran. Beim Füttern, wenn sie keinen Menschen bemerken, machen sie jedesmal ein klägliches Geschrei, das wie: giäk, giack, gäkgäkgäk! klingt. Nähert sich ein Feind, so kommen beide Alten, breiten den Schwanz aus, schlagen damit von einer Seite nach der andern, dabei schreiend: gäk, gäk, gäk! und kräw, kräw! Werden Eier oder Junge geraubt, so machen sie eine zweite Brut, wo man dann aber nur 5 Eier findet; beziehen aber das alte Nest nie wieder. — Schmarozerinsekten, Eingeweidewürmer und die Feinde der vorhergehenden Arten schaden auch ihnen, doch halten die dichten Dornen, in denen sie nisten, auch manchen Feind von ihren Nestern ab. Mit Sprenkeln und Leimruthen kann man sie leicht fangen, indem man diese da anbringt, wo man sie öfters sitzen sieht. Auch auf Tränkheerden, wohin sie gegen Mittag zum Baden kommen, werden sie gefangen.

Man kann sie essen, besonders die Jungen im Herbst schmecken sehr gut. Auch lassen sie

sich zähmen und mit Insekten und Fleisch an das Universalfutter gewöhnen. — Ihr Nutzen besteht im Wegfangen mancher schädlichen Insekten, wogegen dann der Schade, den sie etwa thun, nicht zu rechnen ist.

Der gehelmte Würger.
(Lan. frontatus. Temm.)

Männchen und Weibchen haben einen starken aber kurzen Federbusch. Der Kopf, Stirn, Scheitel, Hinterhaupt, Gurgel und ein kleiner Theil des Vorderhalses, sind am Männchen schön schwarz; ein dergleichen Streif läuft vom hintern Augenrand bis zum Hinterhaupt, zwischen zwei weißen sehr breiten Bändern; das Kinn grau; Kehle und Oberhals dunkelgrünlich; Nacken, Rücken, Bürzel graugrün, Schwanz und Flügel grau; Brust und Bauch schön gelb; Seiten graulich; Schnabel und Füße grauschwärzlich. Beim Weibchen ist der Federbusch kleiner und das Schwarze weniger rein. — Sein Vaterland, der östliche Theil Neuhollands.

Fliegenschnäpper.
(Muscicapa. Lin.)

Sie haben einen horizontal niedergedrückten Schnabel, der an der Basis mit Borsten besetzt ist; die Spitze des Schnabels ist hakig und ausgekerbt. Die Lebensart haben sie mit dem Vorhergehenden gemein, und leben nach Verhältniß ihrer Größe von kleinern Vögeln oder Insekten. Nach Cuvier zerfallen sie in mehrere Unterabtheilungen, wovon wir einige hier folgen lassen.

Tyrannus. Cuv.

Mit geradem, langem, sehr starkem Schnabel; die Füße gerad stumpf; die Spitze schnell in einen Haken übergehend. Ihr Vaterland ist Amerika; sie haben die Größe unserer Würger, mit denen sie auch den Muth theilen, indem sie Adler und andere große Räuber von ihren Nestern verjagen. Die größern Arten nähren sich von kleinern Vögeln und verschmähen selbst Aas nicht.

Der Pitangua.
(Musc. Tyr. Pitangua.)

Der ganze Oberleib ist rostgelb; das Hinterhaupt schwarz, mit orangefarbenen Federn; um den Kopf läuft eine weiße Binde; der Unterleib rein gelb; der Schnabel sehr breit und platt. Es ist eine der größten und stärksten Arten, deren Vaterland Südamerika ist. Die Länge seines Körpers soll 8½ Z., die Breite (mit ausgebreiteten Flügeln) 13½ Z. betragen. Der dicke Schnabel ist braun; Füße und Klauen aber schwärzlich.

Fliegenschnapper.
(Muscipeta.)

Schnabel sehr platt, breiter als hoch, oft in den Seiten erweitert; die obere Kinnlade mit deutlicher Firste, mit einer hakenförmigen gegen die untere gebogenen Spitze, fast immer ausgeschweift; die untere Kinnlade gleichfalls sehr platt, am Ende spitzig. An der Schnabelwurzel Borsten, welche oft sehr lang, und nur leicht die Nasenlöcher bedecken. Füße und Flügel mittelmäßig lang. Sie leben meist nur von Insekten. Cuvier bringt sie unter mehrere Unterabtheilungen.

Das Fliegenfängerhähnchen.
(Muscip. alector.)

Von der Größe eines Sperlings. Männchen: Stirn und Backen weiß und schwarz gemischt; gleich nach der Mauser mit Braun gemischt. Kehle und alle andere untern Theile weiß; die Schwanzfedern schwarz. Sie stehen, wie beim Haushahn, in die Höhe. Die inneren Bärte aller dieser Federn sind um das Doppelte breiter als die äußere Fahne. Die innere Fahne ist viel kürzer, und die Bärte stehen gedrängt, wie bei andern Federn; aber die Spitze läuft in einen verlängerten Faden aus, der etwa ½ Zoll vorsteht. Der Oberschnabel ist braun, der Unterschnabel weiß. — Das Weibchen ist kleiner, hat keinen so eigen gebildeten Schwanz, auch fehlen die beiden breitern mittlern Federn ganz. Alle obern Theile sind düster braun und jede Feder rostbraun gesäumt; die Kehle ist weiß, der halbe Gürtel rostfarben, und alles übrige ist weißlich rostfarben oder schmutzig isabellfarben.

Ihr Vaterland ist Brasilien und Paraguay; hier leben sie in der Nachbarschaft des Wassers auf freien Plätzen, auch im Schilfe fliegende und laufende Insekten fangend. Sie kommen dort im September an und ziehen den May wieder fort. Das Männchen steigt oft 30—35 Fuß hoch und fällt dann wieder schief auf eine

Wasserpflanze nieder. Es schlägt dabei mit den Flügeln und hebt dabei den Schwanz hoch auf, so daß es auf die Art mehr einem Schmetterling als einem Vogel ähnelt.

Fadenschwänziger Fliegenschnapper.
(Musc. filicauda.)

Größe einer Schwalbe. Die Stirne weißgrau, der übrige Körper ganz schwarzbraun, die beiden mittlern Schwanzfedern verlängert, und weit über die übrigen vorstehend, sehr schmal und gegen das Ende ruderförmig. Füße und Schnabel schwarz. Lebt in Brasiliens Gehölzen.

Der Tschitrek.
(Musc. cristata. Vaill.)

Größe eines Sperlings. Kopf, Hals und Brust stahlblau, ersterer mit einem Federbusch von derselben Farbe; Unterleib weißlich; Rücken, Flügel und Schwanz lebhaft rostroth; die beiden mittlern Schwanzfedern beim Männchen sehr lang, die übrigen keilförmig abgestuft, so daß die äußerste Feder die kleinste ist; Schnabel blauschwarz; Füße schwarz. Beim Weibchen sind alle Farben blässer. — Sie finden sich häufig im südlichen Afrika, vom Cap bis ins Land der Kaffern. Sie leben immer paarweise beisammen. Treffen ein Paar Männchen zusammen, so greifen sie sich an und reißen sich die langen Schwanzfedern aus. Den obigen Namen haben sie von ihrem so klingenden Geschrei. Ihr künstliches Nest bildet einen Sack, welcher unten trichterförmig enger wird, und mit seiner Spitze sich wie ein Horn umbiegt. Es ist von einem festen Gewebe von Bast gebildet, offen an der Gabel eines Baumes hängend.

Breitschnabel.
(Platyrhynchus.)

Schnabel breiter als die Stirn, an den Seiten erweitet, noch einmal so breit als dick; bis zur Spitze sehr platt, diese ist gekrümmt und ausgeschweift; die Schnabelfirste niedrig und undeutlich, die Mundwinkel mit langen Borsten besetzt; die hörnerne Schnabelwurzel befiedert; Nagel der Hinterzehe stark und gekrümmt. Diese etwas plumpen Vögel leben in den warmen Theilen Amerikas meist von geflügelten Insekten. Sie haben einen angenehmen Gesang.

Der Löffelschnabelige Breitschnabel.
(Platyrh. cancromus Temm.)

Auf dem Scheitel ein schön gelber dichter Federbusch, aus langen zerschlissenen Federn; Stirnfedern, olivenbraun, eben so die Augenbraunen und alle obern Theile; die Zügel und Kehle weiß; Brust braungelb, Mitte des Bauches gelblich; 3½ Z. lang. Vaterland Brasilien.

Der grüne Breitschnabel.
(Platyrh. olivaceus. Temm.)

Die obern Theile des Kopfes, Halses und des Körpers sind dunkelgrün, olivenfarben überlaufen; Kehle, Vorderhals und Brust sind heller grün; Bauch und Unterleib graugelblich; die Deckfedern der Flügel haben breite Ränder von grünlichem Ockergelb, die Schwungfedern braunschwärzlich, hellgrün gesäumt. Die obere Kinnlade des sehr breiten Schnabels schwarz, die untere weiß. Länge 6 Z. Vaterland Brasilien.

Die jetzt folgenden gehören nach Cuv. zu den eigentlichen Fliegenfängern (Muscicapa). Ihre Schnurrbärte sind kürzer und der Schnabel schmäler als bei den vorigen; doch ist er noch immer niedergedrückt, hat oben eine deutliche Firste, gerade Seiten, und eine etwas weniges hackige Spitze.

Der gefleckte Fliegenfänger.
(Musc. grisola. L.)

Der Oberleib mäusegrau, der Unterleib schmutzig weiß, vor der Brust mit braungrauen Längsflecken. — Es ist die größte Art unter den deutschen Fliegenfängern. Seine Länge beträgt 5¾ Z., die ausgebreiteten Flügel messen 10—10½ Z.; den 2¼ Z. langen Schwanz bedecken die ruhenden Flügel bis auf ein Drittheil. Der Schnabel ist ½ Z. lang, in der Wurzel fast ¼ Z. breit. Er ist schwarz, Mundwinkel und Rachen gelb; Iris dunkelbraun, über dem Auge ein weißlich verloschener Strich.

Männchen und Weibchen unterscheiden sich wenig von einander. Die Jungen sehen, von oben betrachtet, grau und weiß getropft, und dunkelbraun geschuppt; auch der weiße Streif über dem Auge ist dunkelbraun geschuppt. Die Jungen mausern im August, die Alten aber später.

In Deutschland ist es ein gemeiner Vogel, der, wo Bäume und Büsche sind, sich oft ein-

nistelt. Gern wohnt er in der Nähe der Menschen; am liebsten da, wo Teiche, Wassergräben oder fließend Wasser ist. Als Zugvogel kommt er meist schon in den letzten Tagen des Aprils. Er zieht Nachts und verläßt uns meist schon Ende Augusts familienweise wieder. Gewöhnlich hält er sich in der mittleren Höhe der Bäume auf. Sein Flug ist flatternd und schwebend. Gegen seines Gleichen ist er neidisch und zänkisch.

Auf dem Zuge, so wie zur Begattungszeit, läßt er oft seine Lockstimme hören. Es ist ein schietschender Ton wie: tschie, tschie, tschrie, tschriesch! Ihr Angstgeschrei aber: Tschiereck, tschie=reck, teck, teck! was sie mit Flügelschlägen begleiten. Der Gesang der Männchen ist schlecht, und besteht aus lauter zirpenden leisen Tönen.

In der Gefangenschaft wird er sehr zahm, und reinigt am schnellsten die Stube von den lästigen Fliegen. Um nun die Stube durch sie nicht beschmutzen zu lassen, nehme man ein Kästchen mit Sand gefüllt, worin ein 4 Fuß hohes Stäbchen mit einem Querholze befestigt wird, und setze es nicht weit von der Thüre hin, wo er gern auf die hereinkommenden Fliegen lauert. Hier sitzt er meist immer, und verunreinigt so nicht die Stube. Tritt Mangel an Fliegen ein, so giebt man ihm Holunderbeeren, auch Regenwürmer, und gewöhnt ihn an Semmel in Milch gequellt. Von der Kinderliebe dieses Vogels erzählt mein Freund, der berühmte Ornitholog Herr Naumann, Folgendes: Ein Knabe nahm ein Nest mit kaum halbflüggen Jungen, wo bei er das Weibchen mit fing, in seine Stube, wo die Mutter anfänglich aus den Fenstern zu entfliehen strebte. Da dies aber mißglückte, fügte sie sich in ihr Schicksal und entvölkerte gar bald die Stube von der lästigen Fliegen=Menge. Bei diesem eintretenden Mangel sahe sich der Knabe veranlaßt, sie dem Nachbar zuzuführen. Da sie auch hier bald reine Bahn gemacht, und die kleinen Schreier von der Mutter reichlich gefüttert wurden, so trug sie der Knabe, Mutter und Kinder, von Haus zu Haus in dem Dörfchen herum. Endlich traf die Reihe auch meinen Freund. Bei der vollen Nahrung waren die Kleinen nun so weit gekommen, daß sie sich selbst Fliegen fangen konnten, was ihn bewog, der ganzen Fliegenfängerfamilie, aus Dankbarkeit, die Freiheit zu schenken.

Sie nähren sich besonders von Fliegen, hauptsächlich aus den Linnéischen Gattungen Musca und Conops, von Bremen, Bremsen, Mücken, Schnacken, Schmetterlingen, kleinen Heuschrecken, Libellen 2c. die sie behende aus der Luft hinweg schnappen, weshalb sie auch stets auf freien Zweigen, trocknen Spitzen, Pfählen und Stangen zu sitzen pflegen. Das Nest findet man im Mai in Obstgärten, in Weidenbäumen bei Dörfern und in Städten; beide Gatten verfertigen es aus trocknen, feinen Wurzeln und grünem Moos, inwendig mit Wolle, einzelnen Pferdehaaren und Federn ausgefüttert. Im Juni findet man 4—5, stumpf eiförmige Eier, welche auf einem blaugrünlich weißen oder sehr licht blaugrünen Grunde, mit hellrostfarbigen Flecken bezeichnet sind, unter welchen sich dunklere und blässere, oft auch violettgraue Punkte finden, die oft am stumpfen Ende einen Kranz bilden. Sie variiren öfters sehr. Männchen und Weibchen brüten sie wechselsweise binnen 14 Tagen aus. Nur beraubt, machen sie 2 Bruten.

Schmarozerinsekten leben auf ihnen, da sie aber nur selten ins Freie kommen, haben sie von den Raubvögeln wenig zu befürchten, mehr aber ihre Brut, die öfters Katzen, Mardern, Wieseln, Ratten und Mäusen zur Beute wird; auch nehmen lose Buben, das oft so wenig versteckte Nest aus.

Leicht lassen sie sich mit Sprenkeln und Leimruthen fangen. Ihre Fleisch ist wohlschmeckend. Sie nützen durch Wegfangen der schädlichen Insekten, fangen auch wohl Bienen, doch wahrscheinlich nur die stachellosen Drohnen.

Der weißhalsige Fliegenfänger.
(Musc. albicollis. Temm.)

An den Wurzeln der großen Schwungfedern steht ein, auch auf dem zusammengelegten Flügel sichtbarer weißer Fleck, und auf dem hintern Theile des Flügels ein weißes Schild. Das Männchen ist schwarz und weiß, mit einem weißen Halsbande. Weibchen und junge Vögel: oben braungrau, unten schmuzigweiß, ohne Halsband.

Diese Vögel mausern jährlich zweimal, was zu verschiedenen Verwechselungen Veranlassung gegeben hat. Das zweifarbige Männchen sieht am schönsten im Frühling in seinem Hochzeitkleide. Die Länge beträgt $5\frac{1}{2}$—$5\frac{3}{4}$ Z., die Breite $10\frac{1}{4}$—$10\frac{1}{2}$ Z. Die Flügel bedecken mit ihren Spitzen den 2 Zoll 2 Linien langen Schwanz über 2 Drittheile. Der Schnabel $4\frac{1}{2}$

Linie lang, an den Mundwinkeln starre schwarze Bartborsten; die Iris ist dunkelbraun. Beim Herbstgewand des Männchens erscheinen alle obern Theile schwärzlichgrau, auf dem Unterrücken am lichtesten. Die sonst schöne weiße Stirn nur schmuzig weiß; alle untern Theile weiß, an den Seiten der Brust rostgelb überflogen. Die obern Theile des Weibchens sind braungrau, auf dem Scheitel und Oberrücken am dunkelsten, alle untern Theile schmutzig weiß, an der Oberbrust und an den Seiten gelblichgrau überflogen. Auch sie haben einen weißen, doch viel kleinern Flügelfleck als das Männchen. Die Schwingen sind schwarzbraun und haben ebenfalls nur einen Wurzelfleck, der aber auch kleiner ist als beim Männchen. Im Herbst sehen die alten Weibchen wie die jungen Vögel aus, und sind dann vielmehr braun, als grau.

Er gehört nur dem wärmern Europa an, bei uns gehört dieser Vogel zu den seltenen Erscheinungen. Es ist ein Zugvogel, der wahrscheinlich nach Afrika zieht.

Im Sitzen bewegt er beständig Flügel und Schwanz. Gern sitzt er auf Pfählen und dürren Aestchen, sich frei nach seiner Nahrung, die in Insekten besteht, umsehend. Die Nahrung hat er mit dem Vorigen gemein, frißt auch Holunder- und Faulbaumbeeren.

Er nistet im südlichen Deutschland, nach Bechstein auch in Thüringen, tief in den Wäldern, besonders aber auf den waldigen Donauinseln. In seinem aus Moos und Thierhaaren verfertigten Neste findet man 4—6 Eier, diese sind etwas kurz, an dem einen Ende meist ziemlich spitzig, von einem blassen Blaugrün, oder sehr lichter Grünspanfarbe. — Kleine Raubvögel und Raubthiere sind ihre Feinde. Im Spätsommer fängt man sie in Sprenkeln mit Hollunderbeeren. Ihr Fleisch ist wohlschmeckend, und ihr Nutzen besteht in Vertilgung uns schädlicher Insekten.

Der schwarzgraue Fliegenfänger, Trauervogel.
(Musc. luctuosa. Temm.)

Auf den zusammengelegten Flügeln ist an den großen Schwungfedern, wenn man ihre Deckfedern nicht verschiebt, kein weißer Fleck sichtbar. — Das Männchen oben schwarz oder schwärzlichgrau, an der Stirn und am ganzen Unterleibe weiß, an den Flügeln hinterwärts nur Ein weißes Schild. Weibchen und junger Vogel: Oben braungrau, unten schmuzig weiß; die vordere Schwungfeder einfarbig schwarzbraun, die drei hintersten weiß gesäumt; die drei äußersten Schwanzfedern nur auf der Außenfahne weiß. Sonst wurde dieser und der Vorige mit einander verwechselt. Auch diese Art erscheint im Hochzeit- und Herbstkleide. Der Schnabel ist bei dieser Art schwächer, als bei der vorhergehenden, mit der sie auch gleiche Länge hat, aber nur 9¼—9½ Z. breit ist. Den 2 Z. langen Schwanz bedecken die Flügelspitzen bis auf zwei Drittheile. Der 4½ Linie lange Schnabel ist an der Wurzel breit, die Iris dunkelbraun. Dem alten Männchen ist in seinem Frühlingskleide dem Schwarzen immer etwas Grau und Braungrau beigemischt. Die Stirn ist in Form zweier runder an einander hängender Flecke, nebst Kehle und allen untern Theilen, schneeweiß. Scheitel, Wangen, Oberrücken und die andern Schwanzdeckfedern kohlschwarz, Nacken und Unterrücken aber grauschwarz. Am jüngern Männchen ist der Stirnfleck kleiner.

Diese Art ist über ganz Europa verbreitet. In Griechenland, Italien und Frankreich ist sie gemein. Es ist ein Zugvogel, der Anfangs Mai ankommt, die Männchen gewöhnlich einige Tage früher, als die Weibchen und Jungen. Im September ziehen sie wieder ab; meist in kleinen Gesellschaften des Nachts. Im Sommer bewohnen sie gewöhnlich Eichen- und Buchenwaldungen. Im nördlichen Deutschland ist er in den Wäldern der Auen großer Flüsse. Es ist ein sehr lebhafter Vogel, immer in Bewegung, ruckt mit den Flügeln, oder schlägt mit diesen und wippt zugleich mit dem etwas ausgebreiteten Schwanze auf und nieder.

Seine Lockstimme ist ein sanfter, kurz abgebrochner Ton: bitt—bitt! oder: wett—wett, er hebt dabei den Schwanz und schlägt zugleich mit den Flügeln. Auf den Wanderungen hört man ein laut schirkendes: Schriht! — Das Männchen singt sehr angenehm, wobei es immer auf einem dürren Zweige, meist in den obern Aesten hoher alter Bäume sitzt. Der Gesang hat etwas Melancholisches, besonders ist darin eine auffallende Strophe, die hellpfeifend wie: wu, tiwu, tiwu! klingt, charakteristisch. Es sind fleißige Sänger, die schon vor der Morgenröthe anfangen. Man kann ihn in Stuben, wie den gefleckten Fliegenfänger, halten, und eben so wie diesen, die lästigen Fliegen wegfangen lassen. Die Nahrung

hat er mit dem Vorigen gemein. Von großen Insekten schlägt er erst Flügel und Beine an den Zweigen ab, ehe er sie verzehrt. Frißt auch allerlei Beeren, ja im südlichen Frankreich soll er Weinbeeren und Feigen fressen, wobei er sehr fett werden soll. Nach und nach gewöhnt er sich an das Universalfutter, und lernt seinen Wohlthäter kennen und das Futter aus dessen Hand nehmen. Er nistet in unsern Laubholzwäldern, besonders wo alte Eichen, Buchen und Aespen, die Höhlungen haben, sind, darinnen legen sie ihr Nest an, auch dicht am Schafte der Bäume. Es ist aus Moos und feinen Wurzeln gebauet, und mit Federn, Wolle und Haaren ausgelegt. Sie legen 5—6 kurz geformte, zartschalige Eier von einer sehr blassen Grünspanfarbe, merklich kleiner und blässer als die des Vorigen. Man findet sie meist erst im Juni; beide Gatten brüten sie binnen 14 Tagen aus.

Sie beherbergen Schmarozer im Gefieder und auch innerlich Würmer, und haben mit dem Vorigen die Feinde gemein. Man fängt sie leicht mit Sprenkeln, Leimruthen, auf Tränkheerden, in Nachtigallenfallen ꝛc. Im Herbst geben sie eine delikate Speise, und werden daher in Menge gefangen und verspeist. Noch nützen sie durch das Wegfangen uns schädlicher Insekten.

Der kleine Fliegenschnäpper.
(Musc. parva. Bechst.)

Oben braungrau; die Gurgel rostgelb; die Schwanzfedern, bis auf die vier mittelsten, von der Wurzel an bis über die Hälfte weiß; die Flügel ohne weißes Abzeichen. Seine Länge beträgt nur $4\frac{1}{3}$ Z., die Flügelbreite $8\frac{1}{2}$ bis $8\frac{3}{4}$ Z., der Schwanz 2 Zoll.

Der Schnabel ist im Verhältniß zur Größe des Vogels stärker als bei der vorigen Art, rundlich, an der Wurzel breit, etwas über 4 Linien lang, schwarz. Rachen gelb; über den ovalen Nasenlöchern stehen borstige Federchen, und die Schnabelwurzel, vorzüglich an den Mundwinkeln, ist mit vielen schwarzen Borstenhaaren besetzt. Beim Männchen sind Zügel und Augenlider schmutzig rostgelb; die Kehle rostgelblich weiß; die Wangen röthlich grau, rostgelb gemischt; Gurgel und Kopf schmutzig rostgelb; die Brust weiß=rostgelblich überlaufen. Alle obern Theile röthlich braungrau. Die Weibchen sind an der Kehle ganz weiß, nur in der Kopfgegend schwach rostgelb. An jüngern Vögeln ist der Kopf nur rostgelb bespritzt, die Seiten der Brust grau, Gurgel und Kehle schmutzig weiß.

Sein Vaterland scheinen nur die südlicher gelegenen Länder zu seyn, und die Grenzen Deutschlands, nach Norden zu, nicht zu überschreiten. Er gehört zu den seltenern Vögeln. Als Zugvogel kommt er im Mai, und zieht im August wieder weg. Zur Brutzeit lebt er in den Vorwaldungen, wo er sich in Baumkronen aufhält, auf dürren Zweigen sitzt, und unablässig das Dunkel der Bäume durchflattert.

Er schlägt sitzend, wie seine Geschlechtsverwandte, beständig mit Flügeln und Schwanze und ist immer in Bewegung. Sein Gesang klingt angenehm. Seine Nahrung ist die der vorhergehenden Arten, auch Beeren. — Das kunstlose Nest besteht aus Baummoos, Wolle und Haaren, und ist zwischen Ritzen zweier aneinander gewachsenen Fichten, oder auf einem verkrüppelten starken Aste, dicht am Schafte eines Baumes, angebracht. Sein Nutzen besteht in Vertilgung vieler schädlichen Waldinsekten. Bisweilen fängt man ihn in Sprenkeln mit Holunderbeeren.

Der Fächerschwanz.
(Musc. flabellifera.)

Olivenfarb an den obern Theilen; Hals weiß, mit einem schwarzen Halsband; die untern Theile rostfarben, Bauch weiß; die Seitenfedern des Schwanzes weiß, die übrigen mit weißen Spitzen und weißen Schäften. Die Figur des Schwanzes ist keilförmig, der Vogel breitet ihn im Fluge fächerförmig aus. — Vaterland Neuseeland und Neuholland, wo er so wenig scheu ist, daß er die Insekten vom Kopfe der Menschen wegfängt.

Der feuerrothe Fliegenfänger.
(Musc. flammea. Temm.)

Beim Männchen: Kopf, Kehle, Nacken, Rücken und ein Theil der Flügel schwarz; Brust und alle untern Theile, die obere Hälfte der Flügel= und Schwanzfedern, so wie der Bürzel, sind sehr lebhaft orange= oder feuerroth; Schnabel und Füße schwarz. Beim Weibchen sind alle die Theile gelb, welche am Männchen orangefarben sind. Das Vaterland ist Sumatra und Java.

Drymophile.
(Drymophila. Temm.)

Der Schnabel stark, die Oberkinnlade fast dreieckig, mit in ihrer ganzen Länge vorspringender Firste, an der ausgeschnittenen Spitze etwas gebogen. Die Unterkinnlade bildet einen Winkel. Nasenlöcher eiförmig, gänzlich mit den sammetartigen Stirnfedern bedeckt. Die Füße sind kurz, dünn, der Hinternagel sehr stark gebogen. Die Flügel mäßig lang, die erste Schwungfeder sehr kurz, die dritte und vierte die längsten. — Auf den Sunda-Inseln, den Molukken und Neuholland sind sie sämmtlich anzutreffen.

Der Schleier-Drymophile.
(Drym. velata. Temm.)

Eine schwarze Binde bedeckt die Stirne, die Kehle und Backen, und bildet so eine Art von Schleier. Vorn am Halse und der Brust steht ein Fleck von kastanienbrauner Farbe; alle andern Theile, Flügel und Schwanz sind hellblau aschgraulich, die innern Fahnen der Schwung- und Schwanzfedern sind schwärzlich; die Federwurzeln und der Flaum am Bauche sind weiß, wovon sie weißlich erscheinen. Schnabel und Füße schwarz. Länge 7 Z. Beim Weibchen fehlt der schwarze Schleier und der kastanienbraune Fleck, dagegen sind diese Theile schmuzig grau, etwas bläulich. Man findet diesen Vogel auf Tima, auch paarweise auf Java.

Cotinga. Schmuckvogel.
(Ampelis. L.)

Sie haben den niedergedrückten Schnabel der Fliegenschnäpper überhaupt, aber nach Verhältniß ist er etwas kürzer, ziemlich breit und leicht gebogen. Auch dieses Geschlecht zerfällt in sieben Abtheilungen. Wir merken davon:

Der rothe Schmuckvogel.
(Ampelis carnifex.)

Feuerroth; die Scheitelfedern am lebhaftesten und glänzend roth; am Rücken rothbraun, am Bauche blutroth. Das Weibchen mehr rostfarben; der Unterbauch aber gelb; die Stirn röthlich; der Schwanz mit einer gelben Binde. Vaterland: Brasilien und Gujana.

Der Pompadour-Schmuckvogel.
(Amp. Pompadora. L.)

Der ganze Vogel ist sehr lebhaft karminroth; die Schwungfedern aber weiß; die mittlern Deckfedern der Flügel hängend aus struppigen steifen Federn bestehend. Beim Weibchen sind die Schwungfedern zur Hälfte, die Schwanzfedern aber ganz schwarz; das übrige Gefieder aber mattroth, unten rosenroth und weißlich. Die Eier sollen ganz weiß seyn. Vaterland: Gujana.

Der Schmuckvogel, Quereiva.
(Amp. cayana.)

Das alte Männchen ist am ganzen Körper schön blaugrün, auf dem Kopfe und Rücken sind einige schwarze Flecken, da die Federn am untern Theile schwarz sind; die Deckfedern der Flügel sind schwarz, graublau gesäumt, die Kehle purpurroth; Flügel und Schwanz schön schwarz. Das junge Männchen am Vorderhalse, an Brust und Seiten hellbraun, die Federn rostfarb gesäumt; Bauch und Aftergegend ziehen ins Rostbraune, die obern Theile dunkelbraun, rostfarben gesäumt, Flügel und Schwanz braunschwarz. Im mittlern Alter ist die Kehle purpurroth; Kopf, Brust und Bauch spielen vom Braunen ins Grüne. Gemein in Gujana.

Seidenschwanz.
(Bombycilla Briss.)

Ihr Kopf ist mit einem Federbusch geziert. Fast alle haben das Eigene, daß ihre zweiten Schwungfedern ein verbreitetes Schaftende, in eine kleine eiförmige, glatte rothe Scheibe übergehend, haben. Europa besitzt davon folgende Art:

Der Seidenschwanz, Pestvogel.
([Amp.] Bombyc. garrula.)

Röthlich grau, mit einem Federbusche auf dem Scheitel; der Bauch silbergrau, der After braunroth; die hintern Schwungfedern mit scharlachrothen, pergamentartigen Anhängseln; Schwanzspitzen gelb; ein sanftes, seidenartiges Gefieder.

Seine Länge beträgt 8 bis $8\frac{3}{4}$ Z.; die Flügelbreite $14\frac{1}{2}$ bis 15 Z.; die in Ruhe liegenden Flügel lassen von dem $2\frac{3}{8}$—$2\frac{1}{2}$ Zoll langen

Schwanze zwey Fünftheile unbedeckt. Der kurze Schnabel ist kaum 6 Linien lang, stark, oben gewölbt, an den Mundwinkeln 5 Linien breit, daher der weite Rachen. Die Farbe der Iris bei jüngern Vögeln nußbraun, bei alten Männchen schön rothbraun, fast blutroth. Die borstigen Nasendeckfedern, die Zügel, ein Streif durch das Auge bis zum Genick hin, wo er spitzig endet, und die Kehle sind sammetschwarz und scharf begrenzt, erstere von der obern Seite mit schöner dunkler Rostfarbe. Die feinem rothen Siegellack ähnlichen Fortsätze der Federschäfte, von hornartiger Substanz, sind an der Zahl höchstens 9, gewöhnlich aber nur 6—7. Auch finden sich dergleichen scharlachrothe Fortsätze an den Spitzen der Schwanzfedern, bei sehr alten Männchen. — Die alten Weibchen gleichen den Männchen sehr, nur sind ihre Farben minder lebhaft.

Sie wohnen im hohen Norden Europas, und halten sich im Sommer nur innerhalb des arktischen Kreises auf, von wo sie Kälte und Schnee in die benachbarten Länder treibt. Dies geschieht meist von der letzten Hälfte des Novembers bis in den März. Kömmt Nahrungsmangel noch dazu, so gehen sie immer südlicher und weilen oft in Menge da, wo sie ihren Hunger am leichtesten stillen können. Dies gab dem Aberglauben viel Stoff, und man prophezeite daraus in frühern Zeiten, schwere Kriege, Pest, Theuerung und andere Landplagen, daher denn auch jene Namen: Pest-, Sterbevogel ꝛc. Daß sie auch nur aller sieben Jahre zu uns kommen sollen, ist Fabel; denn oft beobachtete man sie zwey Jahre hintereinander, und das dritte Jahr sah man sie nicht. Es sind also Zugvögel, doch haben sie keinen regelmäßigen Zug.

So schön übrigens der Seidenschwanz aussteht, so ist er doch ein dummer, träger und gefräßiger Vogel, dabei aber doch gutmüthig und geduldig. Sie sind sehr zutraulich und so wenig scheu, daß sie in die Dörfer kommen und sich auf die Bäume setzen, auf denen sie etwas zu fressen finden. Sie sind auch sehr gesellig und verträglich. Selten besuchen sie die Erde, was meist nur an Bächen und Quellen zu geschehen pflegt. Die Stimme gleicht einem feinen Triller, der etwa wie: rhieß, klingt; außerdem hört man noch bisweilen einen flötenden Ton. Bei ihrem Gesang schlagen sie den Federbusch auf und nieder, was auch die Weibchen, nur mit sanfterer Stimme, thun. Leicht trägt er das Joch der Gefangenschaft, verzehrt die ihm vorgelegten Beeren und sitzt dann ruhig; auch gewöhnt er sich leicht an das Universalfutter. Die häufigen Exkremente verursachen indessen einen unangenehmen Geruch, weshalb man seinen Käfig oft reinigen muß. Am besten erhält man ihn in einer Kammer, frei herumfliegend. Wärme verträgt er nicht; er lechzt und keucht dabei, trinkt dann ungewöhnlich viel und badet sich auch gern.

Seine vorzüglichste Nahrung besteht in Beeren aller Art: Ebereschen, Wachholder, Mistel, Kreuzdorn ꝛc. Bei großkernigen Beeren speit er Kerne und Hülsen in länglichrunden Butzen wieder von sich. Am besten bekommt ihm in der Gefangenschaft klein geriebene Mohrrübe, (Daucus Carotta L.), in Wasser gequelltes Waizenbrod und etwas Gerstengrütze. Er soll täglich so viel fressen, als er schwer ist. Hat er nicht immer vollauf in seinem Napfe, so verschlingt er seinen eigenen Unrath. Die große Gefräßigkeit und schlechte Verdauung giebt man dem Baue seiner Eingeweide, besonders der Gedärme, Schuld, die bei ihm von ungewöhnlicher Kürze und fast gleich weit sind. Sie messen nur 11 Z. in der Länge, und der Zwölffingerdarm ist fast $\frac{1}{4}$ Z. weit.

Sie werden stark von Raubvögeln verfolgt. Wenn sie in Gesellschaften bei einander sind, lassen sie sich leicht schießen; einzeln schwerer. Auf Vogelheerden und in Dohnen werden sie auch häufig gefangen; auch in Sprenkeln, an die man Ebereschbeeren aufhängt. Ihr Fleisch schmeckt sehr gut, etwas gewürzhaft und bitter, meist sind sie fett. Sonst brauchten auch die Federschmücker die schöngefärbten Flügel- und Schwanzfedern zum Putz.

Schnapper.
(Procnias.)

Schnabel breit, breiter als die Stirne, hart, stark, ganz hörnern, an der Basis niedrig, an der Spitze sehr zusammengedrückt, diese schwach ausgeschweift, an der Schnabelwurzel eine niedrige Firste. Nasenlöcher etwas röhrenförmig, und mit einem häutigen Kreise umgeben. Die erste Schwungfeder ist fast so lang als die zweite und dritte, welche die längsten sind.

Der blaue Schnapper.
(Procnias ventralis. Illg.)

Scheitel, Hals, Rücken, Brust, Seiten und Flügel himmelblau; Schwanz und Schwungfedern schwarz, an der schmalen Fahne himmelblau; Unterleib rein weiß, mit feinen blauen Bändern. Schnabelwurzel, Augenring, Kehle, Schnabel und Füße schwarz. Das alte Weibchen ist grasgrün, eben so glänzend, wie das Männchen blau; die Kehle ist grau, graugrünlich besprengt. Länge, 6 Zoll; Vaterland, Brasilien, wo er nicht selten zu seyn scheint. Sein starker Schnabel scheint ihn geschickt zu machen, die größten und stärksten Käfer bezwingen zu können.

Weichschnabel.
(Casmarhynchos. Temm.)

Schnabel breit, sehr niedrig, weich und biegsam in der Wurzel, zusammengedrückt und hornartig an der Spitze; Nasengrube sehr weit; Spitze der obern Kinnlade ausgeschweift; die dritte und vierte Schwungfeder sind die längsten. Ihre Stimme hat man mit den Tönen eines Hammers oder einer Glocke verglichen. Sie halten sich in Gebüschen, nahe an Gewässern oder Sümpfen, auf. Sie sollen sich von Insekten und weichen Früchten nähren.

Der Weichschnabel, Guira-Punga.
(Casmarh. variegatus. Averano Guira-Punga. Temm.)

Das Männchen dieses schönen Vogels hat im Hochzeitkleide eine Haube auf dem Kopfe, an Farbe dem spanischen Tabak gleichend; der hintere Theil des Halses und seine Seiten, Rücken, Schultern, Schwanz und alle untern Theile sind weiß, leicht hellgrau überlaufen; Gurgel und Vorderhals nackt, und an diesen Theilen hängt ein Bündel fleischiger, wurmförmiger Anhänge von dunkeler Farbe. Schnabel und Füße schwarz. Das Weibchen grünlich, ihre Kehle ist befiedert, ohne Anhänge. Lebt in Brasilien, ist aber selten. Im December und Januar hört man die starke Stimme des Männchens: tok, zick! auch kür, kür, kür!

Drongo.
(Edolius. Cuv.)

Sie sind den Fliegenschnäppern verwandt. Ihr Schnabel ist ebenfalls niedergedrückt und am Ende ausgekerbt; ihre obere Firste deutlich, was sie aber unterscheidet, ist, daß ihre beiden Kinnladen in ihrer ganzen Länge leicht gebogen sind. Ihre Nasenlöcher sind mit Federn bedeckt, und sie haben außerdem noch lange Haare, die einen Schnurbarrt bilden. An den Küsten des indischen Oceans sind sie ziemlich zahlreich. Im Allgemeinen sind sie schwarz und haben einen Gabelschwanz. Ihre Nahrung besteht aus Insekten; einige sollen einen Gesang wie die Nachtigall haben.

Der Ruderträger.
(Edol. remifer. Temm. Lanius malabaricus Linn.)

Der Schwanz besteht aus vollkommen gleich langen Federn, die äußere Feder jeder Seite aber verlängert sich in eine sehr lange Schaftfaser, welche nur gegen die Spitze Bartfasern trägt; diese Bartfasern entstehen schon 3 Zoll vor dem Ende, so daß diese Verlängerung die Gestalt eines Ruders einer indischen Pirogue hat. Dem Weibchen fehlen sie. Das ganze Gefieder ist schwarz, in's Stahlblaue glänzend. Die Federn an der Schnabelwurzel sind aufstehend vorwärts gerichtet, sammetartig. Länge von der Schnabelspitze bis zum Schwanzende 9 Zoll. Länge der Schwanzfasern 6 Zoll. Vaterland Java und Sumatra.

Tangara.
(Tanagra. Linn.)

Mit kegelförmigem, an der Basis dreieckigem Schnabel, der an der Firste leicht gebogen, an der Spitze ausgekerbt ist. Die Schwingen und der Flug sind kurz. Sie gleichen in den Sitten unsern Sperlingen, suchen Körner, Beeren und Insekten. Sie zeichnen sich in den Sammlungen durch lebhafte Farbe aus. Man hat auch sie in mehrere Unterabtheilungen gebracht. Z. B. in eigentliche Tangaras, in Gimpel-Tangaras, Dickschnäbel, Cardinal-Tangaras rc.

Es sind meist schön gefärbte Vögel, von der Größe eines Zeisigs bis zu der eines Staars. Sie leben einzig im wärmern Amerika, wo sie zahlreich gefunden werden. Ihr Aufenthalt ist verschieden. Ihre Nahrung besteht in Früchten und Sämereien, wodurch sie nicht selten der Oekonomie schädlich werden; sie fressen auch Insekten; geben aber keinen Gesang, viel-

mehr ein unangenehmes Geschrei von sich. Sie lassen sich leicht zähmen, und legen in ihr kunstloses Nest meist nur zwei, auf weißen oder blauen Grund, gefleckte Eier.

Die violette Euphone.
(Tanag. violacea. Temm.)

Die obern Theile des Männchens dunkel violettblau, metallisch glänzend, Vorderkopf, bis auf die Mitte des Auges und alle untern Theile lebhaft orangegelb; Schwungfedern schwarzbraun, äußere Federn violett gerandet, in der Mitte der innern Fahne jeder Feder ein weißer Fleck. Das Weibchen ist schmuzig olivengrün, Stirn und die untern Theile gelbgrün. Länge: 4 Z. Breite: 7 Z. Er lebt in den südlichen Gegenden Brasiliens. Nahrung: mancherlei Früchte, besonders Orangen, Bananen rc.; auch Reis, wodurch sie schädlich werden.

Die siebenfarbige Tangara.
(Tanagra tatao.)

Bei dem Männchen Schnabel schwarz; Iris graubraun; Beine bleifarbig; Kehle bis zum Unterhals, Mittelrücken und Schulterfedern sammetschwarz; Kopf, Kinn und ein Theil der Zügel schön seladongrün, ins Blaue schillernd; Unterhals, Brust, bis gegen die Mitte des Bauches, eben so ins Ultramarinblaue ziehend; unterer Theil, Seiten des Oberhalses und der Oberrücken glänzend gelbgrün; Schultern und Flügeldeckfedern ultramarinblau; Unterrücken lebhaft feuerfarben; obere Schwanzdeckfedern, Bauch, Seiten, After und Steiß lebhaft glänzend grün; Schwung- und Schwanzfedern bräunlich schwarz, an der äußern Fahne mit grünen Rändern.

Die Farben des Weibchens sind eben so, doch weniger rein und lebhaft. Vaterland: ein großer Theil Südamerikas, in Brasilien häufig in der Nähe der Flüsse und Wohnungen. Sie leben von allerlei Früchten, und lieben besonders Orangen. Sie werden leicht zahm, und in Käfigen wegen ihrer Schönheit gehalten.

Die rothhaubige Tangara.
(Tanagra cristata.)

Schwarz, an Schwungfedern und Schwanz etwas ins Braune ziehend. Unterrücken und ein Streif an der Kehle falb röthlich gelb; der Bauch bräunlich überlaufen, der obere Flügelrand weiß; auf dem Scheitel ein Federbusch von glänzend feuerfarbnen, oder aus dem Orangen- ins Zinnoberrothe ziehenden Federn. Iris braun; Beine fleischfarben. Länge: 6 Zoll 3 Linien. Das Weibchen röthlich braun, auf Stirn und Unterrücken mehr röthlich, an der Kehle blaßgelb, Schwungfedern graubraun. — Vaterland, die großen Wälder Brasiliens. Nahrung, Früchte und Insekten.

Drossel.
(Turdus. L.)

Schnabel zusammengedrückt und gebogen, die Spitze bildet keinen Hacken, und die Kerben in demselben bringen keine so starke Zähnung hervor wie bei den Würgern; dennoch lassen sich Uebergänge von den einen zu den andern Arten nachweisen; weshalb man auch hier mehrere Unterabtheilungen gemacht hat. Die erste Schwungfeder ist meist in den Flügeln sehr klein, oder doch nur von mittlerer Länge, bei einigen Arten ist die dritte, bei andern die vierte die längste.

Ihr Fleisch ist meist von sehr angenehmen Geschmack. Nur zur Zugzeit trift man sie in Schaaren, sonst leben sie einsam. Sie lieben Beeren, doch fressen sie auch Insekten und Gewürme.

Der Name Drossel kommt vom Erdrosseln her, weil man sie gewöhnlich in Dohnen erdrosselt, fängt; der ältere Name Krammetsvogel kommt von den bekannten Wachholderbeeren her, die sie fressen, und die an einigen Orten Kranewets-, Krammets-Beeren genannt werden. Die europäischen Arten sind meist alle Zugvögel. Diese Gattung ist überhaupt über alle Klimate der Erde verbreitet.

Die eine Abtheilung, die man Walddrosseln genannt hat, bewohnen die Dickichte der Wälder, Gebüsche und dichte Gesträuche. Auf ihren Wanderungen im Herbste leben sie meist allein von Beeren, im Frühjahre und während der Brütezeit von Insekten und Würmern. Die harten Flügeldecken, so wie der harte Kern der Beeren, werden als unverdaulich abgesondert und als länglich runde Butzen wieder ausgebrochen, wodurch die Anpflanzung beerentragender Holzarten befördert, und an entfernte Orte gebracht wird.

Die andere Abtheilung bewohnt felsige Gegenden, oder Ruinen und alte Mauern, lebt einsam und nistet in Felsenspalten, sich meist von Insekten, weniger von Beeren nährend.

Die Drosseln beleben durch ihren herrlichen Gesang die Wälder, und sind nur mit den eigentlichen Sängern zu vergleichen. Wem sollte hier nicht der mannigfaltige Gesang der Amsel und Singdrossel beifallen? Die Meisterin darunter ist aber, nach Pennant und Wilson, der amerikanische Spottvogel (Turdus polyglottus), indem ihm kein anderer Vogel in Ansehung der Ausdehnung und Mannigfaltigkeit der Stimme gleich kommt. Die ihm eigenthümlichen Strophen sind ausnehmend reich und melodisch, und außerdem besitzt er die Fähigkeit, die Stimme aller übrigen Vögel, vom Colibri bis zum Adler, nachzuahmen. Nach Pennant sogar das Miauen einer Katze und das Quiken einer Wetterfahne, was er bei einem im Käfig gehaltenen Gefangenen in England selbst beobachtete. Während des Gesangs breitet er seinen schönen weißen glänzenden Schwanz aus, schlägt mit demselben den Takt, dreht sich wie verzückt im Kreise und steigt am Zweige auf und nieder, je nachdem sein Gesang sich hebt oder erstirbt.

Die Amsel, Schwarz-Drossel.
(Turd. merula. Linn.)

Das Männchen schwarz, mit gelbem Schnabel und Augenliedrändchen. Weibchen und junger Vogel: schwarzbraun, mit weißgrauer Kehle und undeutlichen dunkeln Flecken am Vorderhalse. Länge 10—10½ Z.; Flügelbreite 16—16½ Zoll; der Schwanz 4½ Zoll lang; Schnabel 9—10 Linien lang. Rachen und Zunge hochgelb; Iris dunkelbraun.

Sie brüten jährlich zweimal, und wenn ihr ein Gehecke zerstört wird, wohl dreimal. — Man hat unter ihnen mehrere Spielarten gefunden, als: eine weiße, eine perlgraue &c.

Dieser Vogel findet sich in allen Ländern des gemäßigten Europas, ist auch bei uns bekannt, doch trifft man sie nie heerdenweis an. Ihr eigentlicher Aufenthalt ist in Waldungen mit dichtem Gebüsch, am liebsten an Flüssen, vorzüglich wenn sich Dorngebüsch und Wachholderbüsche daselbst mit befinden.

Die Schwarzdrosseln sind: Stand-, Strich- und Zugvögel. Ersteres sind die, welche in Schwarzwäldern, die reichlich mit Wachholdergebüschen versehen sind, wohner, das zweite sind die alten Vögel, die in Laubhölzern gebrütet haben, und im Winter, aus Mangel an Nahrung, ihren Aufenthalt verändern und bald da, bald dort Nahrung aufsuchen. Viele, besonders die Jungen, sind wahre Zugvögel, die von der Mitte Septembers bis zu Anfang Novembers fortziehen, und Ende März zurückkehren. Die Alten treffen schon Anfang dieses Monats, da wo sie brüten wollen, ein. Sie ziehn des Nachts, doch nie in großen Gesellschaften.

Es ist ein sehr vorsichtiger Vogel, der in seinem ganzen Wesen viel Munterkeit und Kraft verräth. Erblickt er etwas unerwartet, so wippt er mit dem etwas ausgebreiteten Schwanze aufwärts, und ruckt dabei mit den Flügeln, wobei er auch meist seine Stimme hören läßt. Man findet sie meist nur im düstern Gebüsch. Treffen sich zwei Männchen zur Brutzeit, so beißen und jagen sie sich, wobei sie Strophen ihres Gesanges ausstoßen. Ihre Lockstimme ist ein trillerndes: ßrii und ßrißrii, auch tack! tack! tuck! tuck! Beim Anfang ihres Gesangs hört man die Silbe: tix! Das Männchen gehört übrigens mit zu den vorzüglichsten Singvögel bei uns. Sie singen vom März bis Juli ununterbrochen, vorzüglich Abends. Sie lassen sich, jung aus dem Neste genommen, wenn ihnen die Kiele ausspringen, gut abrichten, und lernen mehrere ihnen vorgepfiffene Arien auswendig und vergessen dabei ihren Waldgesang; dergleichen singen das ganze Jahr hindurch, die Mauserzeit ausgenommen. Sie lernen auch Worte nachsprechen. Reinlichkeit und ein geräumiger Käfig gehören dazu, wenn man sie lange am Leben behalten will, auch muß man sie sich öfters baden lassen.

Ihr Futter suchen sie meist auf der Erde, und wenden deshalb Moos und Laub um, um Würmer, Insekten und deren Larven, auch nackte Schnecken aufzusuchen, und dadurch nützen sie. Begierig verzehren sie die Puppe der Ameisen, und halten sich auch gern an Quellen, Waldbächen und auf feuchtem Boden auf. Auch gehen sie nach Kirschen und Beeren, besonders Ebresch- und Wachholderbeeren. Die gefangenen Alten werden mit Beeren oder Regenwürmern an das Universalfutter nach und nach gewöhnt. Die Jungen füttert man mit in Milch eingequellter Semmel auf und gewöhnt sie dann an das gewöhnliche Futter, aus Gerstengrütze, eingeweichtem Weißbrod und klein geriebene

Mohrrüben bestehend. Sie nisten in den dichtesten Waldungen, am liebsten da, wo Wasser in der Nähe ist. Selten legen sie das Nest über Mannshöhe an; inwendig ist es bedeutend weit, und tiefer als eine Halbkugel. Das Aeußere besteht aus feinen Würzelchen, Stengeln und dürrem Grase; die innere Fläche ist dagegen mit fetter feuchter Erde oder Schlamm (nie mit faulem Holze), glatt ausgeschmiert. Es sind darin 4 — 5 ziemlich große, etwas länglichte, blaß blaugrünliche, mit hell zimmtfarbigen oder matt rostfarbigen, kleinen Flekken, Schmitzen und Punkten über und über bestreute Eier. Sie brüten dieselben in 15—16 Tagen aus. Das Männchen brütet täglich nur einige Stunden, doch füttern sie gemeinschaftlich die Jungen mit Würmern und Insektenlarven auf. Sie brüten meist zweimal des Jahres, machen aber stets dazu ein andres Nest, worin man aber weniger Eier als das erste Mal findet. Das Pärchen hält sich das ganze Jahr zusammen.

Auf ihnen wohnen Schmarotzerinsekten und in ihnen Würmer. Ihr Aufenthalt im dicken Gebüsch schützt sie gegen die Raubvögel, dagegen leidet ihre Brut viel durch Marder, Iltisse, Wiesel, Katzen, Eichelheher und selbst Schlangen, weshalb ihre Vermehrung auch unbedeutend ist.

Sie lassen sich schwer schießen. Auf Vogelheerden und in Dohnen werden sie gefangen, doch nicht häufig, desgleichen auf Tränkheerden, am leichtesten noch in Laufdohnen.

Ihres wohlschmeckenden Fleisches wegen wurden sie schon von den alten Römern in großen Vogelhäusern künstlich gemästet. Außerdem vertilgen sie durch ihre Nahrung schädliche Insekten und Würmer, und erfreuen durch ihren Gesang.

Dem Jäger sind sie verhaßt, theils weil sie im Dohnstege viele Beeren, ohne sich zu fangen, wegstehlen, theils weil sie den nach Wild schleichenden Jäger, durch ihren Warnungsruf, den das Wild versteht, diesem anzeigen; sie pflanzen auch die schädliche Mistel, eine Schmarotzerpflanze, mit fort.

Die Schild-, Ring-Drossel.
(Turd. torquatus. Linn.)

Der ganze Vogel mattschwarz, mit weißgrauen Federrändern; an der Oberbrust ein großer halbmondförmiger, weißer oder weißlicher Fleck; ist 11 — $11\frac{3}{4}$ Z. lang und $17\frac{3}{4}$ — 18 Z. breit; der fast gerade Schwanz mißt $4\frac{3}{4}$ Z., der Schnabel $\frac{3}{4}$ Z. lang, hornschwarz; der Rachen und die Mundwinkel gelb. Je jünger diese Vögel sind, je breiter sind die lichten Federsäume, und desto undeutlicher und schmutziger der Ringkragen, der bei ganz alten Männchen fast rein weiß ist. Die Weibchen haben eine lichtere Grundfarbe, breitere Federsäume und schmäleres Halsband, das meist schmutzig grauweiß und bräunlich gewölkt erscheint.

Man findet diese Drossel in ganz Europa; in der Schweiz ist sie gemein, aber in Deutschland gehört sie zu den seltner vorkommenden Vögeln. Es ist ein Gebirgsvogel, der bergichte Waldungen bewohnt und daselbst auch nistet. Im Herbst kommt er in die Thäler herab und bringt den Winter als Zugvogel unter einem gelindern Himmelsstriche zu. In den ersten Tagen des Octobers ziehen sie bei uns durch und kehren im März und April wieder zurück. Beides geschieht zur Nachtzeit.

Es ist ein einsamer Vogel, ist jedoch nicht scheu, vielmehr etwas dumm. Sie hüpfen mehr auf der Erde, unter dem Gebüsche herum, als im Freien. Bei etwas Unerwarteten machen sie es, wie bei der Amsel gesagt ist. Ihre Lockstimme klingt wie: Töck! töck! täck! täck! schnell auf einander folgend. Ihr Gesang im Frühjahre ist eben nicht sonderlich. Sie werden auch leicht zahm und zutraulich, und halten sich lange, wenn man sie in einer Kammer herumfliegen läßt.

Ihre Nahrung besteht in Regenwürmern, Insektenlarven, nackten Schnecken und kleinen Käfern, die sich unter dem Gebüsch aufhalten. Im Herbste aber suchen sie Beeren, besonders die Ebreschen auf, auch Wachholderbeeren, fressen auch gern Kirschen. Es sind starke Fresser, die sich gar bald mit untermengten Beeren oder Regenwürmern an jedes Universalfutter gewöhnen lassen. Sie trinken auch viel und baden sich gern.

In Deutschland findet man sie nur selten nistend. Ihr Nest, das sie mannshoch anlegen, soll, nebst Eiern, denen der Amsel gleichen. Auch die Feinde hat sie mit diesen gemein. Uebrigens werden sie leicht geschossen, auf Heerden und in Schlingen gefangen. Im Frühjahre kann man sie auch unter Gebüschen

und Hecken, auch in Laufschlingen fangen. Ihr Fleisch ist wohlschmeckend.

Mistel=Drossel, großer Krammetsvogel, Schnaar, Ziemer.
(Turd. viscivorus. L.)

Oben hellolivengrau; die drei äußern Schwanzfedern an der Spitze weiß, desgleichen der Unterleib, an der Gurgel mit dreieckigen, an der Brust mit ovalen oder nierenförmigen braunschwarzen Flecken; die untern Flügeldeckfedern weiß, die obern mit weißen Spitzen. Sie ist die größte unter den einheimischen Arten, fast von der Größe einer Turteltaube; am häufigsten kommt sie von folgender Größe vor: Länge 11—11¼ Z., Flügelbreite 19—19½ Z., der Schwanz 4—4¾ Z., wovon die ruhenden Flügel 2 Zoll unbedeckt lassen; der etwas abwärts gebogene Schnabel 10—11 Linien lang. Rachen und Zunge gelb; das kahle Augenrändchen schmutziggelb, im Frühjahr röthlich gelb.

Dieser Vogel bewohnt einen großen Theil von Europa, besonders dessen nördliche Länder. Nur in den nördlichsten Theilen ist es ein Zug=, sonst nur ein Strichvogel. Anfangs September fängt ihre Strichzeit an, die aber südlicher wandern, ziehen im October und November bei uns durch. Im Herbst ziehen sie meist einzeln oder nur familienweis, aber auf der Rückreise suchen sie gern die Gesellschaften der Wachholderdrosseln auf. Im Herbst ziehen sie theils am Tage, theils auch des Nachts; im Frühling aber stets nur am Tage, so daß sie schon Ende Februar an ihren Brutplätzen angekommen sind und daselbst ihren Gesang hören lassen.

Diese Vögel lieben das dichte Gebüsch gar nicht, und ähneln darin den Wachholderdrosseln; ziehen aber das Nadelholz dem Laubholze vor, und bewohnen am liebsten Hochwaldungen, wenn sie nur hin und wieder lichte Stellen, Wiesenflecke und andere freie Plätze haben. Hier sind sie im Sommer gemein. Im Herbst begeben sie sich aber in die lichten Laubwälder. Bei strenger Kälte und vielem Schnee suchen sie das junge Nadelholz und die Wachholderbüsche auf.

Uebrigens sind sie zänkisch, futterneidisch und ungesellig gegen ihres Gleichen; dagegen scheu, mißtrauisch und klug, hüpfen meist im Freien umher, wodurch sie im Stande sind, leicht eine Gefahr zu bemerken. Ihr Flug ist schwerfällig.

Ihre Lockstimme ist schnarrend: Schnärrrr! eifrig lockend: Schnärrr=ratatatärrr! Wenn man sie fängt, ertönt, wie bei allen Walddrosseln, ein hellgellendes Schirken. Das Männchen hat einen ganz vortrefflichen, lauten, etwas melancholischen Gesang, aus 5—6 vollen flötenden Tönen bestehend. Es singt vorzüglich in der Morgen= und Abenddämmerung vom Februar an, etwa 3 Monat hindurch, meist dabei auf der obern Spitze einer Kiefer, Fichte oder eines andern Baumes sitzend. In der Gefangenschaft benehmen sie sich anfänglich sehr unbändig und störrig, gewöhnen sich aber nach und nach, und man kann sie dann an 12 Jahr haben, und sie als Sänger und gute Lockvögel auf Vogelheerden gebrauchen.

So lange sie Regenwürmer und sogenannte Erdmast (es sind dies Larven, wahrscheinlich von Zweiflüglern, die unter feuchtem und faulenden Moos und Blättern leben) finden können, ziehen sie dies allem andern vor. Deshalb sieht man sie auch schon am frühen Morgen Rasenplätze, Wiesen und Triften besuchen, um die sich im Thaue badenden Regenwürmer zu fangen. Heuschreckenlarven, Schnecken und Käfer lesen sie als Nahrung auf der Erde auf. Bedeckt die Erde Schnee, so suchen sie die offnen Quellen. Im Herbst fressen sie verschiedene Arten von Beeren, besonders Ebresch= und vorzüglich Mistelbeeren im Spätherbst und Winter, woher obiger Name, Mistel=Drossel. Findet man daher diese Schmarotzerpflanze häufig auf den Bäumen, so kann man auch auf die Gegenwart dieses Vogels sicher schließen. Die Kerne von diesen Beeren werfen sie größtentheils in Butzen oder Gewölle durch den Schnabel wieder aus, nur wenige gehen durch den After ab, doch immer noch von einem Theil des sie einhüllenden zähen Saftes umgeben, weswegen sie auch an den Aesten und Zweigen ankleben und so die Verbreitung der Pflanze befördern, indem viele Kerne, so verbreitet, anwachsen. Zu dieser Jahreszeit sieht man daher auch diese Kerne in Menge an den Zweigen hängen, wo der zähe Saft lange Fäden bildend, den daran hängenden Kern, wie eine Spinne am Faden schaukelt. Weil man nun aus diesen Beeren

den besten Vogelleim bereitet, um damit Vögel zu fangen, so gab dies schon bei den Alten Veranlassung zu dem lateinischen Sprichworte: Turdus sibi ipse cacat mortem.

Mit Beeren oder Würmern untermengt, gewöhnt man sie an Gerstenschrot oder Weizenkleie, mit Milch oder Wasser angefeuchtet; besser noch bekommt ihm das schon angegebene Drosseluniversalfutter, (aus, auf einem Reibeisen geriebenen gelben Rüben (Daucus Carrota), Gerstengrütze und in Wasser eingeweichtem Weizenbrod zusammengesetzt.) Sie baden sich gern.

In Deutschland nisten sie in großen Wäldern, vorzüglich von Nadelholz in gebirgigen Gegenden. Ihr Nest findet man auf Kiefern, oft in beträchtlicher Höhe. Das Nest besteht aus Reiserchen und Stengeln von Heidekraut, mit untermengten Flechten und Baummoos, dann folgen gewöhnlich Erdmoose, zarte Wurzeln rc. Das Innere mit trocknen Grasblättern, Hälmchen und Rispen ausgelegt, die innere Fläche meist glatt und nett. Sie legen 4—5 schön einförmige, glattschalige Eier, die auf sehr blaß meergrünem oder blaugrünlich weißem Grunde, einzelne violettgraue, gröbere oder feinere Punkte und Flecke, dann aber, besonders am stumpfen Ende, noch mehrere Punkte und größere Flecke von einer rothbraunen, oder hell kastanienbraunen Farbe haben. Punkte und Flecke sind übrigens nicht sehr zahlreich, und die größeren haben häufig einen blasseren Rand und sehen wie Brandflecke aus. Sie nisten zweimal; bei der 2ten Brut findet man meist nur 3, selten 4 Eier. Sie brüten 16—17 Tage. In den Mittagsstunden löst das Männchen das Weibchen ab. Die Jungen füttern sie gemeinschaftlich mit Regenwürmern, Insekten und deren Larven auf.

Schmarotzerinsekten plagen sie; Falken und Habichten werden sie auch oft zur Beute; ihre Brut leidet aber durch Marder, wilde Katzen, Eichhörnchen und Haselmäuse. — Sie sind scheu und vorsichtig, daher schwer zu schießen. Auf Vogelheerden, in Dohnen, Laufschlingen und auf dem Tränkheerde werden sie gefangen. Ihr Fleisch ist wohlschmeckend. Ihr Gesang und die Vertilgung vieler Insekten macht sie schätzbar. Die Verpflanzung der Mistel (Viscum album. L.) rechnet man ihnen aber als besonders schädlich an.

Sing-, Wein-Drossel.
(Turd. musicus. L.)

Oben olivengrau; unten gelblichweiß mit dreieckigen und ovalen braunschwarzen Flecken; die untern Flügeldeckfedern blaß rostgelb, die obern mit schmuzig rostgelben Spitzenfleckchen; der Schwanz einfarbig. Sie ist $8\frac{3}{4}$—9 Zoll lang, Flügelbreite $14\frac{3}{4}$—15 Z., der Schwanz $3\frac{1}{4}$ Z. lang; der Schnabel 7—8 Linien lang; Mundwinkel, Rachen und die Wurzel der Unterkinnlade gelb.

Diese Drossel bewohnt ganz Europa, den höchsten Norden etwa ausgenommen. Sie bewohnen die Laub- und Nadelhölzer, wenn es in selbigen nur Dickicht von jungem Holze und hin und wieder Wasser giebt. Von der Mitte Septembers bis Mitte Octobers verlassen sie uns meist einzeln oder in kleinen Gesellschaften, und im März oder Anfangs April, nach Beschaffenheit der Witterung, kehren sie in größern Gesellschaften wieder zurück. Sie ziehen des Nachts. Zum Zuge muntern sie sich durch ein eigenes Geschrei auf.

Im Herbst ziehen sie nach beerenreichen Waldungen, bei warmer Witterung suchen sie jedoch auch Nahrung unter Gebüsch und auf freien Plätzen. Es sind muntere, gewandte, scheue Vögel und wenig gesellig. Sie lieben das dichte Gebüsch, durchkriechen still und ruhig die Hecken. Ihre Lockstimme ist ein zischendes oder heiser pfeifendes, eben nicht weit hörbares Zipp! Bei einer Gefahr, auch wenn sie ängstlich sind, rufen sie: dack, dack, dack! oder: döck, döck! Das Männchen hat einen vortrefflichen Gesang, welchen es vom März, bis tief in den Sommer hinein, vorzüglich des Morgens und Abends, in Wäldern hören läßt, dabei stets auf der Spitze der höchsten Bäume sitzend. Ehe die Nahrungssorge für die Jungen sie drückt, singen sie viel am Tage.

Alt eingefangen, benehmen sie sich sehr wild, weshalb man ihnen anfänglich die Flügel binden muß, schreien auch, wenn man sich dem Käfige nähert. Jung aufgezogen, werden sie zahmer. Ein Drosselkäfig, worin sie sich gut halten sollen, muß gehörig weit seyn und auch am Boden Sprossen haben, damit der Unrath durchfällt, der durch den Geruch unangenehm ist, auch dem Vogel selbst schadet. In einem Vogelkämmerchen halten sie sich mit andern Singvögeln am besten. Jung aufgezogen lernen sie auch Lieder nachpfeifen.

Ihre Nahrung besteht den Sommer hindurch in Regenwürmern, Insektenlarven, kriechenden Insekten und nackten Schnecken, die sie unter Blättern und Moos aufsuchen, welches sie deshalb umwenden. Sie gehen auch den reifen Kirschen nach, so fressen sie auch Heidel=, Preußel=, Johannis=, rothe und schwarze Holunderbeeren, endlich Beeren vom Faulbaum (Rh. Frangula) und Hartriegel (Cor. sanguinea. L.), welche sie nächst den Ebresch- oder Vogelbeeren am liebsten fressen, doch diese allen andern vorziehen.

Sie baden sich sehr gern, besonders früh und Abends. Schwer lassen sie sich mit Beeren oder Würmern zu dem angegebenen Drosselfutter gewöhnen. — Wo sie nisten wollen, da ertönt schon im März ihr herrlicher Gesang, und zu Anfang Aprils fliegt oft schon die erste Hecke aus, wo sie dann zu einer zweiten Brut Anstalt machen. In den Elbauen, da sie feuchten Boden sehr lieben, findet man oft mehrere Nester nicht weit von einander. Sie wählen dazu das hohe, dichtstehende Unterholz, hohe Dornen, dichte Buschweiden 2c. In der Regel steht es nicht viel über Mannshöhe. Das Nest ist ziemlich groß, besonders inwendig, so daß es einen Napf bildet, welcher mehr als die Hälfte einer Kugel aufnehmen kann. Die inwendigen Wände glatt, etwas feucht; übrigens aus dürren Stengeln, Grashälmchen und vielem Erdmoos bestehend, alles dicht in einander verwebt. Die ganze innere Seite besteht aus klar gebissenem faulem Holze, welches durch eine klebrige Materie (vermuthlich dem Speichel des Vogels) verbunden, mit dem Schnabel durchknetet und sehr glatt gestrichen wird; bisweilen eine geringe Mischung thoniger Erde beigesellt. Sie legen 4—6 Eier von etwas kurzer Gestalt, an einem Ende viel dicker als am andern. Die Farbe ist ein schönes Meergrün oder blasse Grünspanfarbe, mit mehreren feinen und weniger großen Punkten, oder rundlichen kleinen Flecken von schwarzer oder schwarzbrauner Farbe bestreut, am häufigsten sind die großen am stumpfen Ende. Zuweilen sind auch einige aschgraue Fleckchen zu sehen, seltner die großen fast schwarzen, rothbraunen, noch seltener sind sie ungefleckt, oder nur mit sehr feinen Pünktchen sparsam bestreut. Die Schale ist glatt, ziemlich glänzend. Sie brüten die Eier mit 16 Tagen aus, wozu das Männchen nur täglich einige Stunden verwendet, übrigens es dem Weibchen überläßt. Ihre Jungen füttern sie gemeinschaftlich mit Insekten, deren Larven und Würmern auf. Sobald die Jungen Ende Aprils flügge sind, bauen sich die Alten zur 2ten Brut auch ein neues Nest, worin man aber meist nur 4 Eier findet.

Schmarotzerinsekten und Eingeweidewürmer plagen auch sie. Uebrigens machen Habichte und Sperber auf sie Jagd. Dagegen wird ihre Brut häufig von Katzen, Mardern, Wieseln, Haselmäusen, Eichhörnchen und Schlangen zerstört; auch thun das besonders noch die Eichelheher. — Sie sind schwer zu schießen, werden dagegen in den Dohnen, wo Ebereschbeeren vorgehängt sind, häufig gefangen. Gerathen diese Beeren nicht, so ist auch der Fang dieser Vögel schlecht. Leicht fangen sie sich auch in Laufdohnen, die man unter das Gebüsch ohne Beeren aufstellt. Auch auf den sogenannten Strauchheerden werden viele gefangen, wozu man aber gute Lockvögel haben muß; desgleichen kann man sie auch auf den Tränkheerden fangen. Ihr Fleisch ist wohlschmeckend, daher im Herbst, wo sie oft recht fett sind, viele Tausende verspeist werden. Wo viele gefangen und zu Markt gebracht werden, zählt man sie unter die Halbvögel, von welchen 4 Stück auf einen Clubb gehen.

Uebrigens vertilgen sie viele nackte Schnecken und schädliche Insekten, pflanzen auch beerentragende Holzarten fort, und erfreuen im zeitigen Frühjahr, da es noch an Sängern fehlt, durch ihren Gesang in den Wäldern und denen, welche auf den Anstand nach Schnepfen und dergl. gehen, verkürzen sie dadurch die Langeweile*).

---

*) Es giebt eine große Menge Drosseln. In Cuvier finden wir davon 70 Arten beschrieben, daher wir hier nur noch einiger kurz gedenken wollen. 1.) Die Stein-Merle (Turd saxatilis Lath.). Am etwas kurzen Schwanze sind die zwei Mittelfedern dunkelbraun, die übrigen hell rostfarben und nur vor der Spitze, auf der Außenfahne, mit einem kleinen braunen Striche versehen; die unteren Flügeldeckfedern bleich rostfarben; Flügel dunkelbraun, mit bräunlich weißen Säumen; Länge 8 Zoll. Männchen: Kopf, Hals und Kehle aschblau; der Unterleib hell rostfarben. Weibchen und junger Vogel: Kehle weißlich; Unterleib dunkel rostgelb, mit schwärzlichen Wellenlinien. Es ist ein Gebirgsvogel des südlichen Europas; s. Naumann's Naturgesch. d. Vögel Deutschlands, Bd. II. Taf. 73. — 2) Blau-Merle (Turd. cyanus. Linn.). Männchen: schieferblau, Flügel und Schwanzfedern blau gesäumt. Weibchen: braungrau, an der Kehle mit licht rostbräunlichen, schwarzbraun

Ameisenfänger.
(Myiothera Ill.)

Sonst zählte man auch diese mit zu den Drosseln, indessen zeichnet sie ihr kurzer Schwanz und die hohen Beine davon aus. Man findet sie in beiden Continenten.

Ihre Hauptnahrung sind die weißen Ameisen, Termiten; diese verfolgen sie, und werden, diese Plage mindernd, eine Wohlthat der warmen Länder. Diese merkwürdigen Insekten bauen sich eigene Wohnungen, merkwürdiger als die unserer Ameisen. Sie würden ganze Provinzen bedecken, wären diese Vögel ihnen nicht zur Seite gestellt, um ihre Vermehrung zu zügeln. Ihre Wohnungen fassen zahllose Individuen, sie selbst verheeren Wälder und Felder, überraschen die Thiere im Schlafe, und dringen in die Wohnungen der Menschen als schreckliche Verwüster. Daher sind mehrere Thiere, selbst Säugethiere, z. B. die Gattung Ameisenfresser (Myrmecophaga). In Afrika und Indien leben die Schuppenthiere und Ameisenscharrer (Manis und Orycteropus), die auch auf jene Verwüster angewiesen sind. — Ihre kurzen Flügel machen ihren Flug ungeschickt, sie fliegen daher niemals weit; sind aber dennoch sehr lebhaft. Sie leben gesellschaftlich an einsamen Orten, in dichten Gehölzen, und man sieht sie immer auf den großen Ameisenhaufen sitzen, die oft 20 Fuß im Durchmesser haben, und in der Ferne kleinen Hütten gleichen. Sie bauen ihr Nest ins Gebüsche, 3—4 Fuß vom Boden; es ist an zwei Seiten aufgehängt, bestehend aus dürrem Gras, ist dünne gewebt, halbkugelförmig und 2—4 Z. im Durchmesser. Sie legen 3—4 fast ganz runde Eier. Das Fleisch der meisten hat einen unangenehmen Geschmack.

Der gezäumte Ameisenfresser.
(Myothera [Turd.] capistrata Temm.)

Von der Basis des Schnabels verbreitet sich eine schwarze Binde bis in den Nacken; von beiden Seiten mit einer rostbraunen Linie eingefaßt; die Kehle ist rein weiß und bildet einen kurzen Schnurrbart am Schnabelwinkel; die Backen sind grau; alle obern Theile des Körpers und des Schwanzes sind olivenbraun; die Schwungfedern rostfarben gesäumt; die untern Theile braunroth, Seiten und Unterleib mehr braun; die Füße braun. Das Vaterland ist Java.

Der große Ameisenfresser.
(Myoth. [Turd.] Andromedae Temm.)

Die Länge 8 Z. 4—5 Linien. Die obern Theile braunbläulich, auf dem Rücken stehen einige halbmondförmige schwarze Flecken an der Spitze der Federn; die Flügel sind bräunlich olivenfarb; die Schwanzfedern sind gleich lang, mit dem Rücken von gleicher Farbe; an den Zügeln ein länglich weißer Fleck; die Augengegend ist nackt; an den Ohren sind die Federn weiß und schwarz gefleckt, so daß sie auf beiden Seiten einen langen Backenbart bilden; die Brust grau; die Kehle und die Mitte des Bauches rein weiß,

---

gefaßten Flecken, der übrige Unterleib mit dunkelblauen Flecken und bräunlich weißen Federkanten; Flügel und Schwanz dunkelbraun, 8—$8\frac{1}{2}$ Z. lang und 14—16 Z. breit. Ein südlicher Gebirgsvogel. S. Naumann's ꝛc. B. II. Taf. 72. M. 1. W. 2. — 3.) Die Wachholder-Drossel (Turd. pilaris. Linn.). Kopf und Bürzel aschgrau; der Oberrücken schmutzig kastanienbraun; Schwanz schwarz, die äußersten Federn mit einem weißlichen Rändchen; der Unterleib mit länglichen und dreieckig spitzigen Flecken; die untern Deckfedern weiß. Länge 11 Z. Breite $17\frac{3}{4}$ Z. Bewohnt den nördlichen Theil Europas, und wird bei uns besonders Krammetsvogel genannt. Man verspeist sie; Ostpreußen soll jährlich 600,000 Paar verspeisen und verschicken; Danzig mit seinen Umgebungen jährlich 60,000 Paar, und in Thüringen fängt mancher Vogelsteller in einem Jahre 20—40 Schock. Auch diese Art wurde von den Römern gemästet. Naumann's ꝛc. Bd. II. Taf. 67. Fig. 2. — 4.) Die Roth-Drossel (Turd. iliacus. Linn.). Der Oberleib olivenbraun; der Unterleib weiß, mit olivenbraunen Längsflecken; über dem Auge ein hellgelber Streif, an den Seiten des Halses ein dunkelgelber Fleck und die Unterflügel rostroth. $8\frac{3}{4}$ Z. lang und $14\frac{3}{4}$ Zoll breit. Wohnt im nördlichen Europa. Man zählt sie beim Verkauf unter die Halbvögel und zählt 4 Stück auf einen Clubb. Sie werden auch in Menge gefangen, und als delikates Wildpret verspeist. S. Naumann's ꝛc. Bd. II. Taf. 67. Fig. 1. — Endlich führen wir noch an: 5) Die Drossel von Neu-Guinea (Turd. gularis Lath.) In Hinsicht des Gefieders wohl die schönste. (Einige haben sie unter die Paradiesvögel gestellt: Paradisea nigra Gm.) Ihr Schwanz ist dreimal länger als ihr Körper, auf dem Kopf einen doppelten Federbusch (wie zwei Muschelschalen, deren Concavität nach außen gerichtet ist). Dieser Prachtvogel ist von obenher purpurschwarz; vom Augenwinkel geht eine hyacinthrothe Binde, wie glühende Kohle, herab, die sich im Halbzirkel unter der Kehle endigt. Die Scheitelfedern endigen smaragdgolden, zuvor im hyacinthroth. Die ganze Unterseite ist malachitgrün.

an den Seiten sind die blendend weißen Federn schwarz gerändert; Schnabel schwarz; Füße braun. Vaterland: Java und Sumatra.

Schwätzer.
(Cinclus. Bechst.)

Man zählte sie sonst zu den Drosseln, wohl auch zu den Staaren, mit denen sie in der That noch mehr Aehnlichkeit haben. Der Schnabel fast grade, nur wenig aufwärts gebogen; die Spitze des Oberschnabels kaum etwas länger als die untere, merklich abwärts gebogen, mit einem seichten Ausschnitt auf der Schneide; übrigens schmal, besonders nach vorn zu sehr zusammengedrückt, und hier die Schneide merklich eingezogen. Zunge: lanzettförmig, schmal, mit hornartiger, getheilter, seitwärts borstig zerrissener Spitze. Nasenlöcher: seitlich, am Schnabelgrunde ritzenförmig, verschließbar. Füße: stark, eben nicht kurz. Von den drei vordern Zehen die äußere und mittelste im Grunde ein wenig verwachsen; alle mit starken, sehr krummen, schmalen, unten zweischneidigen Nägeln bewaffnet, an der Hinterzehe der stärkste. Flügel: klein, kurz, etwas gewölbt; die vordern Schwingen ein wenig säbelförmig gebogen, schmal; die erste sehr klein. Schwanz: sehr kurz, mit breiten, weichen Federn und geradem Ende. Der Körper ist dick, rund, dicht und lang befiedert; der Kopf flachstirnig, schmal und spitzig. — Ihr dicker und dichter Federpelz charakterisirt sie sogleich als Wasservögel, ja selbst der Schnabel hat etwas Taucherartiges, doch sind die Füße wie bei einem Singvogel. Die wenig hierher gehörigen Arten leben am Wasser von Insekten und Würmern. Ohne eigentliche Wasservögel zu seyn, halten sie sich nicht allein an demselben auf, sondern schwimmen und tauchen selbst meisterhaft, stürzen sich in die brausenden Strudel, um ihre Nahrung vom Boden herauf zu holen; nisten auch in Höhlen an den Ufern, in der Nähe des Wassers, und bauen ziemlich künstliche Nester.

Der Wasser-Schwätzer, Wasserstaar, Wasseramsel.
(Cinc. aquaticus Bechst.)

Mit weißer Kehle, Gurgel und Oberbrust, dunkel schiefergrauem Unterleibe, welcher an der Brust in Rostbraun übergeht, bei den Jungen aber weiß und schwärzlich bespritzt ist. Der Vogel mißt in der Länge $7\frac{1}{2}$—8 Z., in der Breite 12—13 Z.; Schwanz nur 2 Zoll; Schnabel 8 Linien lang. Augenstern lebhaft hellbraun.

Beim alten Männchen ist der ganze Oberkopf, Zügel und Wangen, Genick, Hinter- und Seitenhals umbrabraun, nach dem Rücken herab dunkler oder schwärzlich überflogen; alle übrigen obern Theile schieferfarben, braunschwarz geschuppt. Die Kehle, der ganze Vorderhals und Kropf, bis auf die Oberbrust herab, rein weiß. Die großen Flügeldeckfedern fahlschwarz, mit dunkelaschgrauen oder schieferfarbenen Kanten. Die Schwanzfedern fahlschwarz mit schieferfarbenem Ueberflug auf den Außenfahnen. Das alte Weibchen ist von ihm wenig verschieden.

Dieser Vogel bewohnt die kältere und gemäßigte Zone, und findet sich im nördlichen Asien und Europa in vielen Ländern. Ueberall liebt er aber Gebirge mit rauschenden Bächen und andern klaren Wassern, die besonders auch zur Winterszeit offen sind. In Deutschland ist er ein Standvogel. Die Strichzeit der Jungen ist im Herbst, der October und November; im Frühjahre, der März. Ihre Nachtruhe halten sie an überhängenden Ufern und in Uferhöhlen, dicht am Wasser. Plötzlich hier aufgescheucht stürzen sie sich nicht selten, wie die Wasserratten, gleich in das Wasser, gehen eine Strecke unter selbigem hinweg, kommen wieder herauf und fliegen dann erst fort.

In seinem Betragen ähnelt er sehr dem gemeinen Eisvogel. Es ist ein munterer, hurtiger und immer fröhlicher Vogel, läuft sehr behend und mit häufiger Bewegung des Hinterleibes und des Schwanzes. Sucht er gerade keine Nahrung, so sitzt er oft lange an einem wenig erhabenen Orte über und an dem Wasser, auf Steinen, Pfählen, Wehrbalken ꝛc., ist dabei aber scheu, ungesellig; lebt einsam und nur zur Begattungszeit treibt sie die Liebe zusammen. Sein Treiben in dem Haushalt der Natur ist merkwürdig. Hurtig und geschickt auf dem Lande wie im Wasser, wadet er in das Wasser, stürzt sich auch wohl von einem erhabenen Orte in dasselbe oder thut dies im Ueberfliegen, verschwindet so, und kommt dann erst nach einiger Zeit, oft an einer ganz andern Stelle, stromaufwärts zum Vorschein. Im klaren Wasser sahe man, wie er beim Tauchen die Flügel als Ruder gebrauchte, wie dies mehrere Wasservögel thun, ja wie er auf dem Boden des Wassers hinlief, als wäre er auf dem Lande. — Sein

Flug gleicht ganz dem des Eisvogels. — Die Stimme, die er meist im Auffliegen hören läßt, klingt wie: zerb, zerb! in einem hohen hellen Tone. Außerdem hat das Männchen einen lauten und so abwechselnden Gesang, daß er ein Geschwätz genannt werden kann, woher auch wohl der obige Name. Zwischen vielen leise schnarrenden und zwitschernden Tönen kommen nehmlich auch laute Strophen und hellpfeifende Töne vor, die ihn recht angenehm machen, besonders noch dadurch, daß man ihn nicht ausschließend im Frühjahr und zur Begattungszeit, sondern auch im Winter selbst auf dem Eise hört, dabei auf einem Steine oder einem Wehrbalken rc. sitzend, wobei er stets die Kehle stark aufbläßt.

Seine Nahrung machen allerlei Insekten, deren Larven und Puppen, die im Wasser oder in der Nähe derselben leben, aus, als: Phryganeen, Hafte, Mücken, Schnecken, Käferchen und allerlei Würmchen. Wie bei den Strandvögeln, findet man auch in seinem Magen immer etwas groben Sand und kleine Kieskörnchen. Diese seine Nahrung erhascht er laufend, springend, ja selbst darnach untertauchend und schwimmend. Im Winter sieht man ihn an offnen Stellen und warmen Quellen der Gewässer oder an den ins Eis gehauenen Löchern. Er badet sich gern, selbst in der strengsten Kälte und ist dabei immer lebhaft und fröhlich. Er läßt sich, wiewohl mit Mühe, durch Fliegen, Ameisen und Mehlwürmer an das Nachtigallenfutter gewöhnen.

In Deutschland finden wir ihn an den oben angegebenen Lieblingsorten nistend, stets in der Nähe des Wassers, bei Wasserfällen, Mühlwehren rc. Das Nest steht stets in einer Höhle eines Felsens, in einem hohlen vom Wasser bespülten Baumstamme unter Brücken, ja selbst in den Schaufeln alter unbrauchbarer, oder lange Zeit still gestandner Mühlräder. Eine Decke von oben muß es immer haben, und diese ist in sehr weiten Höhlen oft künstlich. Der Eingang ist stets enge, nur der Größe des Vogels angemessen und seitwärts, während es inwendig einen halbkugellichen Napf bildet. Es hat Aehnlichkeit mit dem Neste des Zaunkönigs; die Wände sind aber immer sehr dick, aus trocknen Pflanzenstengeln, Halmen, Wurzeln, dürrem Gras, Stroh und dergleichen, mit oder auch ohne eingewebtes Moos, inwendig mit dürrem Laube und Hälmchen ausgelegt. Die Anzahl der Eier beträgt 4—6, die bald etwas kurzoval, bald auch länglicher, zuweilen an dem einen Ende auffallend dick und stumpf, am entgegengesetzten ziemlich spitz, zart- und glattschalig, mit sehr bemerkbaren Poren, übrigens einfarbig weiß. Frisch sieht man den Dotter hindurchschimmern; auch glänzen sie etwas, doch nicht so wie die vom Eisvogel, denen sie sonst, bis auf die etwas spitzigere Form, ähneln. In den Sammlungen verlieren sie den Glanz nach und nach ganz. Nach 14—16 Tagen schlüpfen die Jungen aus; sie werden von den Eltern sehr geliebt und gut genährt. Nicht selten läßt sich das Weibchen darüber sitzend fangen. Die Jungen sind wahre Nesthocker. — Man findet jährlich meist zwei Bruten, das erstemal im März, das zweitemal im Juni.

Zu ihren Feinden gehört der Sperber. Die Jungen werden öfters die Beute der Iltisse, Wieseln und Wasserratten, auch schnell anschwellendes Wasser vertilgt sie öfters. Die Alten sind scheu und deshalb schwer zu schießen. Leimruthen und Fußschlingen an ihre Lieblingsplätze gelegt und vorsichtig darnach hingetrieben, bringt sie noch am besten in unsere Gewalt. — Ihr Fleisch schmeckt angenehm; ihr Gesang und ihr munteres Wesen erfreut; auch nützen sie noch durch das Verzehren mancher schädlichen Insekten. Daß sie Forellen- und andere Fischbrut verzehren sollen, ist noch unerwiesen*).

---

*) Um unserm Führer treu zu bleiben, wollen wir stets die Genera, die theils ganz neu, oder neu gemacht sind, mit anführen. So ernährt Afrika und die Küsten des indischen Meeres ein den Drosseln verwandtes Vogelgeschlecht, das man Philedon genannt hat. Ihr Schnabel ist zusammengedrückt, in seiner ganzen Länge leicht gebogen, nahe an der Spitze ausgekerbt; die Nasenlöcher sind groß, mit einer Knorpelschuppe bedeckt, und ihre Zunge in einen Haarpinsel endigend. — Die hierhergezogenen Gattungen zeichnen sich durch irgend eine Sonderbarkeit aus, sie sind von den Ornithologen in fast allen Arten von Geschlechtern hin versetzt worden. — Einige haben an der Basis des Schnabels Fleischklunkern. — Phil. paradoxus, graubraun gefleckt, untenher weißlich, in der Mitte des Bauches weiß. Eine cylindrische, 1 Zoll lange Fleischklunker von orangengelber Farbe, hängt zur Seite des Halses herab. An den Seeufern Neuseelands. — Andere Arten haben wenigstens einige nackte Hautstellen auf den Wangen.

Das 10te Genus nach Cuvier ist Mainate (Eulabes Cuv.). Sie stehn dem Philedon sehr nahe; der Schnabel fast der einer Drossel; ihre Nasenlöcher rund, glatt; sie zeichnen sich durch große nackte Fleischlappen am Hinterkopfe und einem nackten Fleck an der Backe aus. (Linné verwechselt zwei Gattungen unter dem gemein-

Mino.
(Gracula. Cuv.)

Ein den Drosseln verwandtes Geschlecht, das Afrika und die indischen Küstenländer bewohnt. Ihr Schnabel ist zusammengedrückt, sehr wenig gebogen, leicht ausgekerbt; seine Commissur bildet einen Winkel wie bei den Staaren. Fast immer sind ihre Kopffedern schmal, und ein nackter Raum um das Auge. Sie ähneln den Staaren in ihren Sitten, leben in Schaaren und jagen Insekten. Die nächst folgende Art kommt bisweilen nach Europa. Vor einigen Jahren wurde ein lebendes Männchen bei Halle mit einer Menge Staare zugleich gefangen, wobei ich Gelegenheit hatte, es selbst mit zu beobachten. Leider entwischte es nach einiger Zeit seinem Besitzer wieder aus dem Käfig.

Rosenfarbige Staaramsel, Heuschreckvogel.
(Gracula rosea; Merula rosea; Turdus roseus).

Rosenroth; Kopf, Flügel und Schwanz schwarz; ersterer mit einem Federbusch. Die jungen Vögel sehen braungrau (fast wie junge Staare); Kehle weißlich; Brust undeutlich gefleckt; der Federbusch fehlt. — Dieser schöne Vogel hat die Größe und Gestalt des gemeinen Staars, doch ist der Schnabel anders gebildet, auch hat er ein weicheres, sanfteres Gefieder, was nur am Federbusche der alten Vögel sehr schmal und linienförmig, an allen übrigen aber abgerundet ist und in dieser Hinsicht dem der Drossel gleicht. So stehen sie denn als Mittelgattung zwischen Staar und Drossel, und wurden bald des drosselartigen Schnabels wegen zu Drosseln, bald zu Staaren gestellt. Die Länge des Vogels ohne Schnabel gemessen 9 Z., die Breite $15\frac{1}{2}$—$16\frac{1}{2}$ Z.; der $3\frac{1}{2}$ Zoll lange Schwanz ist beinahe gerade, von den Flügeln bis auf $\frac{3}{4}$ Z. bedeckt. Der $\frac{7}{8}$ Z. lange Schnabel ist groß und stark, nach vorn mehr zusammengedrückt, als bei den Drosseln, schwach gebogen; die Schnabelspitze fast weißlich. Die Füße sammt den Krallen groß und stark. Bei alten Männchen hängt der Federbusch über das Genick hinab; weil die langen sehr schmalen seidenartig weichen Federn, woraus er besteht, bogenförmig nach hinten gekrümmt sind.

Die alten Weibchen unterscheiden sich von den Männchen durch einen kürzern Federbusch, durch ein matteres Roth und durch ein weniger glänzendes Schwarz. Luft und Sonne wirken sowohl bei den lebenden als ausgestopften Vögeln so ein, daß das herrliche Rosenroth nur noch fleischfarben, ja nach und nach nur noch röthlichweiß erscheint.

Im südlichen Asien und in einem großen Theile von Afrika wird dieser Vogel in Menge gefunden. Um Aleppo hat man ihn im Juli und August in großen Schaaren gesehen. Von dort aus besucht er Griechenland, das südliche Italien und Spanien. In Deutschland finden wir ihn aber nur als Seltenheit, und meist nur in Gesellschaft der Staare. Er hüpft nicht, sondern geht schrittweise. Der hier eingefangene benahm sich gegen andere Wildfänge nicht sehr scheu. Man gab ihm anfänglich Zecken und Holzböcke von Schafen abgelesen, die er auch fraß und, wie es schien, sich auch an das gewöhnliche Staarenfutter gewöhnen wollte; allein seine eigene Befreiung entzog uns leider! alle weiteren Beobachtungen. —

Ihre eigentliche Nahrung besteht in Insekten, deren Larven und Regenwürmern. Bei den Viehheerden, die sie begleiten, fangen sie Bremen, Stechfliegen und dergl., und dem Rindvieh, Schafen und Schweinen, auf deren Rücken sie sich setzen, lesen sie Läuse und andere Einquartirung dieser Art ab, die sie deshalb auch geduldig mit herumtragen. Käferlarven und allerlei Insekten suchen sie im Miste, doch machen ihre Lieblingsspeise Heuschrecken aus, deren verheerende Züge sie durch ganze Länder begleiten. Selbst die Eier derselben, so wie die anderer großer Insekten suchen sie in der lockern Erde, im Miste der Thiere, so wie auf Düngstätten auf.

Nach den Berichten der Reisenden sollen sie in Baumhöhlen, Felsenspalten und in Mauerlöchern, besonders aber in alten Ruinen nisten und etwa 6 Eier legen.

Im Gefieder und im Innern werden auch sie von den gewöhnlichen Vogelfeinden geplagt. Die übrigen Feinde haben sie mit den Staaren

samen Namen Gracula religiosa.) Wir merken hiervon: die indische Mainate (Eul. indicus); Größe einer Amsel, schwarz, mit einem weißen Fleck gegen die Basis der großen Schwungfedern hin. Füße, Schnabel und die nackten Theile gelb. An diesen schließt sich noch an: Eul. javanicus, vorigem sehr ähnlich bis auf den Schnabel, wodurch er sich mehr an die Coracias anschließt. Dieser Vogel wird dadurch merkwürdig, daß er unter allen Vögeln die menschliche Sprache am vollkommensten nachahmen soll.

gemein. Sie sind übrigens nicht scheu und lassen sich leicht schießen. Bisher fing man sie zugleich mit den Staaren. — Sie vertilgen übrigens viele Insekten; werden aber vorzüglich dadurch nützlich, daß sie in den heißen Ländern die so verheerenden Heuschreckenschwärme verfolgen, und diese Landplage vermindern helfen. Deshalb sind sie auch dem Türken heilig, so daß sie niemand tödten darf. — Ihr sehr fettes Fleisch wird als sehr delikat gerühmt.

Steinrabe, Steinkrähe.
(Pyrrhocorax. Cuv.)

Sie haben den zusammengedrückten, gebogenen und ausgekerbten Schnabel der Drosseln; aber ihre Nasenlöcher sind mit Federn, wie bei den Raben, bedeckt, mit denen sie bisher vereinigt waren.

Schnee-, Alpen-, Berg-, Steindohle.
(Pyrrh. alpinus. Cuv. Corvus pyrrhocorax Linn.)

Schwarz, mit gelbem Schnabel und rothen Füßen, der Schnabel kürzer als der Kopf. Junger Vogel: mit vorn schwärzlichem Schnabel und braunen Füßen. Die Gestalt des Vogels ist schlank, die mittelmäßig großen Flügel ziemlich spitzig, das Gefieder kohlschwarz. Ihre Länge beträgt 15¾—16 Z., die Breite 32—33 Z. Der am Ende nur wenig abgerundete Schwanz ist 6—6¼ Z. lang, und die in der Ruhe liegenden Flügel lassen davon 1—1¼ Z. unbedeckt. Die vierte Schwungfeder ist die längste. Der Schnabel 1⅛ Z. lang. In Vergleich mit den Schnäbeln der Rabenarten etwas klein und schwächlich, an dem etwas längern und an der Spitze mit einem stumpfen Ausschnitte versehenen Oberkiefer sanft abwärts gebogen, der ganze Schnabel aber von den Seiten etwas zusammengedrückt und ziemlich spitzig. Die Iris dunkel- oder nußbraun. In Hinsicht der Füße gleichen sie dem Heher oder der Elster. Die Krallen sind ziemlich groß, stark gekrümmt, sehr spitzig und unten schneidig, schwarz, die Füße aber schön glänzend hell Zinnoberfarbe, öfters dem Mennigroth sich nähernd, mit schwärzlichen Zehsohlen. Das ganze Gefieder wie schon angegeben bedeckt ein dunkeles Schwarz mit einem schwachen Schimmer, an den Flügeln und am Schwanze von stahlgrüner, am Kopfe und Halse von blauer Farbe, den man nur bemerkt, wenn man den Vogel nach dem Lichte dreht. Am Weibchen ist von diesem Metallschimmer meist keine Spur, ja das Schwarze zieht sich an den Schwungfedern und an den untern Theilen vielmehr oft ins tiefe Braun, auch ist oft der Schnabel blässer. Doch giebt es auch vielleicht alte Weibchen, die den Männchen sehr gleichen. An den jungen Vögeln ist das Gefieder schwarz, ohne Glanz, unten und an den Flügeln braunschwarz, der Schnabel schwärzlich, blos an der Wurzelhälfte der Unterkinnlade gelb, die Füße braunschwarz mit gelben Sohlen.

Dieser Vogel ist weit verbreitet, doch bewohnt er stets nur die höchsten Gebirge. In Europa die Alpen der Schweiz, die Apenninen und Pyrenäen. In den Hochgebirgen des südlichen Siberiens, auf dem Caucasus und den Persischen Gebirgen, auch in Aegypten ꝛc. In der Schweiz ist er ein gemeiner Alpenvogel und ist daselbst ein Standvogel. Im Winter scheint er aber ein Strichvogel zu seyn; indem sie in großen Schaaren nach Futter umhersuchen, doch nie weit von ihren eigentlichen Wohnorten im Hochgebirge sich entfernend. Im Sommer bewohnen sie dies ausschließlich, fast immer in einer Höhe von 4000 bis 5000 Fuß über der Meeresfläche, so auf der Höhe des Gemmi, des Simplons, des Furka, des Gotthards ꝛc. Bei bevorstehendem Regen oder Sturm kommen sie tiefer herab, eben so wenn es schneiet. Daher hält man auch ihre Erscheinung in niedern Gegenden als Vorboten eines einfallenden Unwetters. Im Winter streichen sie in den höhern und tiefern Bergthälern Nahrung suchend umher, übernachten aber immer in den Gebirgen. In großen Ebenen sieht man sie nicht.

Uebrigens ist es ein munterer, unruhiger, äußerst geschwätziger, und so geselliger Vogel, daß man, die Begattungszeit ausgenommen, nur selten ein einziges Pärchen sieht. Dagegen schwärmen sie in Schaaren oft zu 5- und mehreren hundert Stück umher, zanken und necken sich beständig, jagen einander im Fluge wie im Laufen mit großer Behendigkeit, dabei unaufhörlich schreiend und lärmend. Mit den Dohlen haben sie in ihrem Betragen viele Aehnlichkeit. Im Winter sind sie zahmer und lassen sich nahe ankommen, im Sommer dagegen scheuer. Ihr Flug ist rasch, meist schwebend oder schwimmend, in Schneckenkreisen, wenn sie herab oder auch hinauf fliegen. Bei hei-

term Himmel und Kälte fliegen sie höher, wenn es aber schneiet und wärmer wird, ganz niedrig. Man hält sie in der Schweiz für sichere Wetterpropheten. Ihre Erscheinung in den Thälern kündigt bald Regen oder Schnee an, und haben sie im Frühlinge schon das Hochgebirge bezogen, kehren aber wieder zurück, so erfolgt sicher Schnee.

Ihre Stimme hört man in den Alpen unaufhörlich, sie ähnelt dem Geschrei der Dohlen und klingt wie: krü, krü, küri! auch jaik, jaik! Hat sich ein Schwarm Nahrungsmittel zu suchen gelagert, so hört man nur das letztere einzeln, denn schwatzen müssen sie nun einmal immer. Bei einer nahen Gefahr schreien sie plötzlich auf und begeben sich sogleich mit lärmendem Geschrei auf die Flucht. Raubthiere werden von ihnen mit Geschrei ganze Strecken weit verfolgt. — Jung aufgezogen werden sie leicht zahm, lernen menschliche Worte nachsprechen und vergnügen durch ihr Betragen; stehlen aber auch wie alle ihre Gattungsverwandten allerlei glänzende Dinge und verstecken sie, ja man will Beispiele haben, daß sie eine glühende Kohle wegtrugen und dadurch eine Feuersbrunst veranlaßten.

Im Sommer besteht ihre Nahrung in Insekten und Würmern, besonders in Heuschrecken, weshalb sie abgemähete Wiesen besuchen, auch in Käfern, Raupen, Regenwürmern und kleinen Schnecken mit und ohne Schalen. Nebenbei fressen sie auch Getreidearten, besonders Hanfsamen, ja schon gekeimte Körner hacken sie wieder aus der Erde. Begierig sind sie auch nach Kirschen. Im Winter fressen sie dagegen alle Arten von Beeren, als Brombeeren, Heidel-, Preußel- und Vogelbeeren ꝛc., durchsuchen auch den Mist der Thiere auf den Straßen nach Körnern, im höchsten Nothfall bei strengen Wintern Baumknospen und Tannennadeln.

Sie nisten häufig in Gesellschaften, in geringer Entfernung von einander, wie die Dohlen, aber allezeit auf den höchsten Klippen, in den schroffsten und unzugänglichsten Felsenwänden, in Felsritzen und Löchern, wo kein Mensch hinkommen kann. Das Nest steht stets unter einem Absatze oder in einer Felsenhöhle. Die Alten verrathen es durch ihr unaufhörliches Geschrei den sich ihnen nähernden Menschen. Nach Aussage der Jäger soll es groß, aus einigen Reisern, Pflanzenstengeln oder Heu gebauet seyn, und 4—5 rundliche, weiße, schmutziggelb oder gelbbraun gefleckte Eier enthalten. — Der Taubenfalke und Hühnerhabicht verfolgen und tödten sie. Die Marder plündern aber ihre Nester. Aeußerlich werden sie von Schmarozerinsekten und innerlich von mehreren Arten der Würmer geplagt. Mit der Flinte erlegt man sie am leichtesten, wenn sie die Süßkirschbäume plündern. Hat man einen aus einem Schwarme erlegt, so kommen die andern meist wieder zurück, so daß man mit einer Doppelflinte noch einen Schuß anbringen kann. — Ihr Nutzen besteht in Vertilgung einer großen Menge uns schädlicher Insekten und Würmer. Ihr Fleisch, besonders der Jungen, ist wohlschmeckend; auch beleben sie auf eine angenehme Art die Hochgebirge. — Schaden thun sie vorzüglich dem Hanf und plündern die Kirschbäume.

Pirol.
(Oriolus. Linn.)

Schnabel fast wie bei den Drosseln, nur etwas stärker; Füße etwas kürzer und die Flügel nach Verhältniß etwas länger, sind ungesellige Vögel. — Sie leben von Insekten, Beeren und allerlei weichen Früchten, bauen sehr künstliche Nester, welche sie oft sehr künstlich an den Bäumen aufhängen. Es sind Bewohner heißer Länder und nur die nächstfolgende Art ist in den Sommermonaten in Deutschland, nämlich:

Der Kirsch-Pirol, Golddrossel, Pfingstvogel, Schulz von Bülow, Wiedewall.
(Oriolus galbula. Linn.)

Wenn wir unsern Lesern alle oft sonderbar in manchen Provinzen theils durch seine Stimme veranlaßten Namen anführen sollten, so würden wir weit über 50 anführen müssen, so wollen wir uns aber mit den oben angegebenen begnügen.

Die untern Flügeldeckfedern und die Schwanzspitze sind schön gelb. Männchen: hochgelb; Zügel, Flügel und Schwanz schwarz. Weibchen und junge Vögel: oben zeisiggrün, unten weißlich, mit schwärzlichen Schaftstrichen; der Schwanz olivengrün. Es ist ein schöner Vogel, dessen Länge 9—9½, und dessen Flügelbreite 18—18¾ Zoll beträgt. Die Länge des am Ende fast geraden Schwanzes 3½ Z., die in Ruhe liegenden Flügel bedecken davon

drei Viertheile. Der starke Schnabel ist etwas über 1 Z. lang, an der Wurzel 5 Linien breit, nach vorn kegelförmig zu gespitzt und im Ganzen nur wenig abwärts gebogen. Die Farbe desselben ist verschieden, vom blassen Braunroth bis zum matten Schwarz, so auch die Iris, vom dunkeln Carmin- oder Blutroth bis zum graulichen Dunkelbraun.

Das alte Männchen ist nur ganz einfach gelb und schwarz gezeichnet; doch giebt das schöne fast orangegelbe Gefieder ihm ein herrliches Ansehen. Die Iris ist bei ihm dunkel blutroth, der Schnabel braunroth und die Füße bleifarben; die Zügel, der Theil der Schulterfedern zunächst dem Flügel entlang, die Flügel selbst und der größte Theil des Schwanzes sammetschwarz. Das alte Weibchen unterscheidet sich dagegen sehr von dem Männchen. Bei diesem ist der Schnabel schwärzlich rothbraun, der Augenstern nußbraun, nur die obern und untern Deckfedern des Schwanzes, die untern Flügeldeckfedern und die schmälere Schwanzspitze schön gelb; die obern Theile des Körpers hell olivengrün oder zeisiggrün, ein etwas lichter Streif geht über das Auge hin, die Zügel dunkelgrau; Kehle, Vorderhals und Brust schmutzig weiß, die erstere ungefleckt, die übrigen mit kleinen schwarzbraunen oder braunschwärzlichen Schaftstrichen; die Mitte der Unterbrust und des Bauches meist rein weiß.

Dieser Vogel bewohnt im Sommer nicht allein das südliche und mittlere Europa, sondern auch einen großen Theil des nördlichen, bis nach Schweden und Finnland hinauf. Im Herbst kommt er im nördlichen Afrika an, geht aber von da ins Innere dieses Erdtheils, um dort zu überwintern. In Deutschland findet man ihn in den Sommermonaten allenthalben, wo Wälder sind, vorzüglich Laubholzwälder und große Baumgärten, die an jene grenzen, am liebsten wenn auch Wasser in der Nähe ist oder wenigstens Wassergraben sie durchschneiden; so liebt er auch sehr waldbegrenzte Flußufer. Im Sommer besucht er die Kirschgärten und großen Anpflanzungen von diesen Bäumen, besonders wenn sie in der Nähe eines Waldes liegen. Bei uns kommt er erst im Mai an und verläßt uns im August schon wieder. Sie ziehen des Nachts und kommen einzeln oder paarweise an. Nach der Brutzeit halten sie sich aber meistens familienweise zusammen und verschwinden Anfang Augusts schon wieder.

In mancher Hinsicht gleicht unser Pirol den Drosseln wie den Fliegenfängern, weicht indessen in vielen Stücken auch wieder von ihnen ab. Es ist indessen ein scheuer, wilder und unstäter Vogel, der sich den Menschen entzieht, ob er gleich in ihrer Nähe wohnt. Immer hüpft und flattert er in den am dichtesten belaubten Bäumen umher, weilt indessen auch hier nicht lange, indem er unruhig bald da bald dorthin eilt; selten sieht man ihn im niedrigen Gesträuch, seltener noch auf der Erde. Es ist ein muthiger und zänkischer Vogel. Er fliegt gern, streift weit und viel umher, und man sieht oft, wie einer den andern Viertelstunden lang und weit jagt und unablässig verfolgt, wobei sie ihre Stimme fleißig hören lassen. Ihre gewöhnliche Lockstimme ist ein helles eben nicht unangenehmes Giák, ják, ják! und ein rauhes Kräck oder Schrääk, sein Angstgeschrei aber ein häßlich schnarrendes Ihrr oder Querrr. Dies thut besonders das Weibchen, wenn sich ein Feind ihrem Neste nähert. — Das Männchen läßt dagegen, vorzüglich zur Begattungszeit, eine herrliche flötende Stimme, welche den Gesang vorstellt, aus voller Kehle hören. Sie klingt abwechselnd: gidleo, — gitatidlio, — gidilio, clavigo, — gipliagiblio, — gidleah! Man hört ihn weit, und die Töne klingen wie Töne auf einer kleinen Orgel; die Silben sind so sprechend, daß selbst die Kinder der Landleute sie auf mancherlei Weise nachsprechen, z. B. Pfingsten Bier hol'n, aussaufen mehr hol'n! oder: Hest du gesopen, so betahl oh, Herr von Bülow! ꝛc. Am öftern hört man diese Töne an heißen Tagen, wenn die Luft schwül und elektrisch ist. Sie sitzen dabei meist in einem dicht belaubten Baume. Noch vor der Morgenröthe hört man schon seine flötende Stimme, die so angenehm den Wald belebt. Zur Zeit der Begattung hört man noch ein sanftes Hio und Bühlo, wodurch sich beide Gatten zärtlich zurufen und was vom Weibchen in einem höhern Tone beantwortet wird.

Eingefangen überlebt er selten den Verlust der Freiheit lange. Anfänglich muß man ihm die Flügel binden und nur mit Mühe gewöhnt man ihn mit Insekten, Kirschen und Beeren an das Universalfutter. Besser thut man mit den Jungen, die man halb flügge aus dem Neste nehmen muß. Man füttert sie mit Insekten und gewöhnt sie nach und nach an Sem-

mel in Milch geweicht oder auch an ein anderes Universalfutter. Ihr Käfig darf nicht zu klein seyn, besser ist es, wenn man sie in einer Vogelkammer bei den andern Vögeln mithält. Sie lassen sich abrichten und lernen kurze Melodien und Arien pfeifen.

Sie fressen Insekten, allerlei weiche Baumfrüchte und Beeren, am liebsten jedoch Kirschen. Er fängt im Mai ankommend Maikäfer, Raupen, Schmetterlinge, vorzüglich glatte grüne Raupen, die er bei sehr gutem Appetit in Menge von den Blättern abliest. Giebt es aber erst Beeren, so zieht er diese vor, er sucht Erd- und Brombeeren auf, lieber frißt er aber noch Himbeeren und rothe Holunderbeeren. Von den Kirschen, besonders den süßen, beißt er das Fleisch ab und läßt die Kerne am Stiele hängen. Er jagt dann andere befiederte Kirschdiebe weg. Auch Weinbeeren fressen sie gern.

Sie brüten nur einmal im Jahre, und nimmt man ihnen die Eier, so machen sie ein neues Nest, legen aber weniger Eier, als das erstemal. Werden ihm aber die Jungen genommen, so brütet er in diesem Jahre nicht wieder. Zur Anlage des Nestes wählen sie meist einen schlanken Baum aus. Es ist korbförmig oder einem Fischhamen ähnlich, sehr künstlich und fest an Gabelzweigen befestigt; so daß, wenn man es losmachen wollte, das ganze Nest zerstören müßte. Es ist gebaut von halbtrockenen Grasblättern, Halmen, Ranken von Zaunwinden, Nesselbast, Werg, Wolle rc., sehr künstlich geflochten, tief napfförmig, am Rande eingezogen und inwendig bald blos mit feinen Grasrispen, bald mit Wolle und vielen Federn ausgepolstert. — Männchen und Weibchen bauen es gemeinschaftlich (S. Naum. und Buhle: die Eier der Vögel Deutschl. H. II. Taf. IV. n. 11. p. 14.). Es hat meist 5—6 Z. Höhe und 5 Zoll Breite. Von der Erde 12 bis 30 Fuß hoch angelegt. Das Weibchen legt Anfang Juni 4—5 schöne eiförmige, bisweilen auch länglichte, sehr glattschalige und glänzende Eier, die auf hellweißem Grunde mit aschgrauen und röthlich schwarzbraunen kleinen Flecken und Punkten einzeln bezeichnet sind. Sie brüten dieselben in 14—15 Tagen aus. Das Männchen brütet nur in den Mittagsstunden, wo sich dann das Weibchen Futter sucht. Die Jungen füttern beide Gatten mit Insekten, Raupen u. dgl. groß. Die fast immer hungrigen Jungen geben ihre Eßluß durch ein nicht unangenehm klingendes: Juddi, juddi! zu erkennen. Sie wachsen schnell heran und fliegen, sobald sie flügge sind, aus. Steckt man die Jungen in einen Bauer und hängt sie nicht weit vom Neste auf, so werden sie von den Alten groß gefüttert.

Falken und Habichte fangen sie, zerstören auch ihre Brut, auch wohnen auf ihnen Schmarozerinsekten. Krähen und Elstern, die ihre Brut zernichten, verfolgen und beißen sie weg. Katzen und andere Raubthiere verfolgen sie mit kläglichem Geschrei. Da sie sehr scheu sind, hält es schwer sie zu schießen. Am besten glückt es noch auf Kirschbäumen, und wenn man im Mai den zärtlichen Paarungsruf hio! und ihr gewöhnliches Pfeifen gut nachzumachen versteht. Auf Kirschbäumen kann man sie auch in Dohnen, Sprenkeln und mit Leimruthen fangen. — Sie nützen durch das Wegfangen einer großen Menge schädlicher Waldinsekten. Ihr Fleisch ist wohlschmeckend, besonders das der Jungen und zur Kirschzeit, wo sie mit gelbem Fett gleichsam überzogen sind. Nach ihrer Ankunft im Frühjahre soll kein Nachtfrost mehr erfolgen; auch soll ihr häufiges Pfeifen Regen andeuten. Großen Schaden thun sie den Kirschen, besonders den süßen, wovon sie sich weder durch Klapper, noch durch andere Mittel, selbst durch Schießen nicht leicht abhalten lassen. In wärmern Ländern sollen sie gleichfalls an Weinbeeren und Feigen großen Schaden thun*).

Leierschwanz.
(Maenura. Parkinsonia.)

Der Schnabel an der Wurzel breiter als hoch, gerade, an der Spitze gebogen, die Spitze etwas ausgeschweift; die Nasengrube verlängert und groß, mit einer Haut bedeckt; die Füße schlank; der Lauf doppelt so lang, als die mittlere Zehe; die Nägel so lang als die Zehen, breit und oben convex stumpf. Flügel kurz,

*) Nach Cuv. folgt nun das 14. Genus: Gymnops Cuv. Goulin. Die hierher gehörigen Vögel haben einen eben so starken Schnabel wie die Pirols, runde Nasenlöcher, ohne Schuppen, ohne häutige Einfassung, und ein großer Theil des Kopfes ist nackt. — Gyon. Dumontii schwarzgrün, mit kurzem Schwanz, die ganzen Seitentheile des Kopfes um die Augen herum mit citronengelber, nackter, warziger Haut. Der Hals noch mit weißen Federschüppchen besetzt, an den Schwungfedern ein weißer Fleck; Steißfedern und Füße gelb, Schnabel rothgelb. Vaterland Neuguinea.

etwas gebogen. Der Schwanz schön, sehr lang, die Federn von verschiedener Form. — Es ist dies eine Mittelgattung, die man nicht leicht im System anpassen kann, und deshalb bald da, bald dorthin locirt hat. Einige zählten ihn z. B. zu den Hühnern, besonders zu den Großfußhühnern, Megapodius; hierzu kommt noch, daß sich Männchen und Weibchen wie bei den Hühnern sehr von einander unterscheiden. Die Bildung des Schnabels ist mehr den Drosseln, besonders aber dem Wasserschwätzer verwandt rc. Die neuern Forscher haben daher ein neues Genus daraus gemacht, das bis jetzt nur folgende Art hat.

Der prächtige Leierschwanz.
(Maenura superba. Parkins. mirabilis.)

Die Länge des Männchens ist 38 Z. und 15 vom Schnabel bis zur Schwanzwurzel. Das Weibchen ist etwas kleiner als das Männchen, und hat nur 12 abgestufte Schwungfedern von gewöhnlicher Form. Die Farbe ist am ganzen Körper ein schmutziges Braun, der Bauch grau. Die jungen Männchen bekommen erst nach der ersten Mauser ihren schönen Schwanz.

Das Männchen hat die Größe eines Fasans, und ist von braungrauer etwas schwärzlicher Farbe. Sein prächtiger Schwanz besteht aus 16 Federn, dessen 2 längsten die Form einer griechischen Lyra bilden. Im Schwanze sind dreierlei Federn; die 12 eigentlichen Schwanzfedern sind sehr lang, mit zerschlissenen, weit aus einander stehenden Bärten; die 2 mittelsten allein haben fest anhängende Bärte, die beiden äußersten sind noch länger und Sförmig gekrümmt, und die innere Fahne von breiten und anschließenden Bärten gebildet, stellt ein Band vor, welches abwechselnd mit schwarzbraunen und rostrothen Querbändern geziert ist, von denen ein Theil ganz durchsichtig scheint; die Spitze ist sammetschwarz, weiß gefranzt, die äußere Fahne dieser Feder ist kurz und schmal; die übrigen Schwanzfedern sind schwarz. Die Kehle und die Deckfedern der Flügel sind rostfarben; die Kopffedern sind lang und bilden einen kleinen Federbusch. — Diesen sonderbar gebildeten Vogel hat man auf den blauen Bergen Neuhollands gefunden, wo er in den Wäldern haust. Die Engländer von Port Jackson nennen ihn Holzfasan. Er liebt dürre und einsame Klippen, und läßt sich nur Morgens und Abends sehen, den übrigen Theil des Tages ist er auf den Bäumen. Nach dem Bau seines Schnabels zu urtheilen, lebt er wahrscheinlich von Insekten. Uebrigens soll die Zukunft uns noch seine nähere Geschichte enthüllen.

Bachstelze.
(Motacilla. Linn.)

Dieses genus bildet eine außerordentlich zahlreiche Familie, an ihrem dünnen geraden einer Pfrieme ähnlichen Schnabel erkennbar. Wenn er an seiner Basis etwas niedergedrückt ist, so nähert er sich dem der Fliegenfänger; ist er aber von den Seiten zusammengedrückt und seine Spitze ein klein wenig gebogen, so gehört er zu den geradschnäbeligen Würgern. Es giebt 103 Arten, die Cuvier unter verschiedene Abtheilungen gebracht hat. Wir heben davon Folgende aus:

Bei der ersten Abtheilung (Saxicola Bechst.) ist der Schnabel etwas niedergedrückt, und an der Basis breit, was sie mit der letzten kleinen Abtheilung der Fliegenschnäpper verbindet. Es sind lebhafte, ziemlich hochbeinige Vögel. Die inländischen Arten nisten auf oder unter der Erde, und fressen blos Insekten. Wir besitzen davon 3 Arten.

Der schwarzkehlige Wiesenschwätzer.
(Saxic. rubicola. Bechst.)

Alle Schwanzfedern sind schwärzlich und braun; hinten auf dem Flügel steht ein mehr oder weniger sichtbarer weißer Fleck.

Unser Vogel gleicht sehr dem braunkehligen Wiesenschwätzer, und die Jungen beider Arten sind sehr schwer von einander zu unterscheiden. Jedoch unterscheidet ihn der gänzliche Mangel alles Weißen an den Schwanzfedern von den übrigen europäischen Arten. Seine Länge beträgt gegen 5 — 5¼ Zoll; die Flügelbreite 8½ — 8⅝ Z., Schwanz 1¾ Z. Seine halbe Länge überschreiten die ruhenden Flügel nicht. Der Schnabel 5 — 5½ Linien lang, glänzend schwarz; die Iris der etwas großen Augen dunkelbraun, bei Jungen etwas lichter. Nach Alter und Jahreszeit ändert ihr Gefieder sehr ab. Beim Frühlingskleide des alten Männchen sind folgende Farben: Kopf, Kehle bis auf die halbe Gurgel herab, Wangen, Hinterhals, Rücken- und Schulterfedern schwarz; am tiefsten an den ersten Theilen. Der Bürzel und die obern Schwanzdeckfedern sind weiß, mit einem schwarzen Längenfleck an den Spitzen; die weißen Halsseiten

bilden unter den schwarzen Wangen jederseits einen großen weißen Fleck, der untere Theil der Gurgel und die Kropfgegend sind sehr schön rostroth (fuchsroth), nach der Brust herab lichter und an den Seiten derselben noch bleicher; die Mitte der Unterbrust und der Bauch weiß, mit Rostfarben überlaufen; auf dem Hinterflügel einen großen schneeweißen Fleck. Im Sommer haben sich die Federränder mehr abgerieben, und das Rostroth ist merklich bleicher geworden. Sein Herbstkleid ist wieder von jenem verschieden, denn gleich nach der Mauser, wo alle Federn neu und vollständig sind, wo die anders gefärbten Ränder sich noch nicht abgerieben haben und die Witterung noch nicht verderblich eingewirkt hat, sind z. B. die schwarzen Federn des Kopfs und der Kehle mit licht- oder gelblichbraunen Rändern versehen, welche besonders am Kinn so breit sind, daß die Grundfarbe nur wenig durchschimmert, desgleichen haben die Federn des weißen Halsfleckens rostgelbliche Spitzen ꝛc.

Die Weibchen sind etwas kleiner als die Männchen und sehr in der Färbung des Gefieders von ihnen unterschieden. Im zweiten Frühlinge seines Lebens: sind Scheitel, Hinterhals, Rücken, Bürzel und Schwanz dunkelbraun, mit lichtgelbbraunen Federkanten, die auf dem Bürzel etwas ins Rostfarbene fallen und hier die dunkle Grundfarbe fast verdecken; Wangen und Halsseiten hellbräunlich dunkler gemischt; ein Streif über dem Auge, und das Kinn schmuzig weiß; die Kehle bräunlich weiß, verwaschen braun gefleckt. Die Oberbrust blaß rostfarben, weiter hinab und in den Seiten noch blässer mit braunen Schaftstrichen, die Mitte der Brust, Bauch und After schmutzig rostgelblich weiß. Alle Flügelfedern dunkelbraun, lichtgelbbraun gesäumt, nur einige der großen Deckfedern über den hintersten Schwingen weiß, wodurch sich hinten auf den Flügeln nur ein ganz kleiner weißer Fleck bildet. Je älter das Weibchen je dunkler seine Farbe. — Der ganze Oberkopf der Jungen ist dunkel schwarzbraun, nur an der Stirn etwas lichter, übrigens alle Federn mit sehr schmalen graugelblichweißen Schaftstrichen, Hinterhals und zum Theil die Wangen ebenso, aber doch mit viel breitern und nicht so scharf begrenzten Schaftflecken; Oberrücken und Schultern schwarzbraun, mit röthlich gelbbrauner Mischung und jede Feder mit einem zugespitzten schmuzig gelblichweißen Schaftfleck, der an der Spitze am lichtesten ist. Ueber das Auge zieht sich ein großer graugelblich weißer Streif.

Dieser Vogel ist weit verbreitet und kommt in Europa, Asien und Afrika vor. In unsern Gegenden ist er jedoch selten. Es ist ein Zugvogel, der des Nachts zieht. Er kommt bisweilen schon im Februar, gleich nach der weißen Bachstelze, sonst Ende März, zieht aber schon im September wieder fort. Es ist ein ungeselliger Vogel, der stets allein zieht. Die Männchen kommen im Frühjahre immer mehrere Tage früher an, als die Weibchen. Sie lieben die Gebirgsgegenden, vorzüglich die Bergwiesen und fruchtbaren Thäler. Im Frühjahre sieht man sie oft am Wasser. Im Herbste trifft man sie wie den ihnen so verwandten braunkehligen Wiesenschwätzer in den einzelnen Feldhecken und Heckenrainen, in Rüben-, Kohl- und Kartoffelstücken, auch in Weinbergen. Sie sitzen gern erhaben, doch nicht auf hohen Bäumen, sondern mehr auf Stengeln, niederm Buschwerk, Pfählen ꝛc.

Von dämmernden Morgen bis zum sinkenden Abend sieht man ihn in steter Bewegung. Ja in der Begattungszeit hört man das Männchen selbst des Nachs. Er ist leicht und gewandt, hüpft schnell und sieht sich oft von einem erhabenen Gegenstande sehr vorsichtig nach allen Gegenden um, denn er ist mißtrauisch und scheu. — Seine Stimme ist ein schnalzendes oder schwatzendes Tza; die Lockstimme klingt in der Nähe wie: St-tück oder Wid — teck, und Wid, wid, wid, teck-teckteck oder Wistteck, wistteckteck. Man vernimmt dies meistens blos in der Nähe des Nestes, wo diese Vögel sehr viel schreien. — Das Männchen singt nicht unangenehm und am Brütorte oft den ganzen Tag hindurch, sogar öfters des Nachts. Bei der Sorge der heranwachsenden Jungen singt er seltener und nachdem diese ausgeflogen, hört er ganz auf. Um ihn an die Gefangenschaft zu gewöhnen, muß man ihm die Flügelspitzen binden, sonst beschädigt er sich durch das Flattern. Im Käfig hält er sich besser, als frei im Zimmer.

Seine Nahrung besteht in Käferchen, Fliegen, Bremen u. dergl., mancherlei Insektenlarven und Raupen, besonders Kohlraupen. Er erhascht seine Nahrung theils laufend, theils fliegend. Oft erhebt er sich darnach in die Luft, flattert darüber und eilt dann wieder an sein erhabenes Plätzchen, von wo aus er alles über-

schaut, er nähert sich hierin den Röthlingen, Fliegenfängern und Würgern.

Im Käfig geht er nicht gern ans Futter, so daß man es ihm anfänglich behutsam einstopfen muß, wozu man die bekannten Ameisenpuppen (Ameiseneier) wählt; dann mengt man unter Nachtigallfutter außer diesen noch Käferchen, Fliegen und Mehlwürmer, bis er mit diesen jenes kosten lernt. Doch lohnt es in der That der Mühe nicht. —

Ihr Nest ist schwer zu finden, es steht stets an einem Plätzchen, was sich von den Umgebungen wenig auszeichnet, immer auf dem Erdboden, an dem mit Gras umgebenen kleinen Gesträuch ganz unten, dicht an den Stämmen ganz kleiner Bäumchen oder blos im Grase, in einer kleinen Vertiefung des Bodens. Es ist ein lockeres Gewebe von Quecken, dürren Grashalmen und feinen trocknen Pflanzenstengeln mit grünen Erdmoos. Die innere Lage besteht aus Wolle, Haaren, besonders einzelnen Pferdehaaren. Schon im Mai findet man darin 4—5 Eier, von schmuziger Farbe. Auf blassem bläulichgrünen Grunde, sind sie mit einem sehr bleichen röthlichen Gelbbraun bespritzt und punktirt, oft aber so undeutlich, daß man das Ganze für eine Farbe halten kann, bisweilen sind die Punkte sparsamer aber deutlicher vom Grunde abgesondert und sind mehr am stumpfen Ende. — Sie lieben ihre Jungen außerordentlich und verrathen sie gar bald durch ihr ängstliches Geschrei, wenn man sich ihnen nähert. — Sie werden vom Sperber verfolgt, kleine Raubthiere des Waldes zerstören oft ihre Brut; auch hausen Eingeweidewürmer in ihrem Innern. Sie sind übrigens scheu und schwer zu schießen. An ihren Lieblingsplätzen kann man sie noch am leichtesten, in Sprenkeln, Schlingen oder an Leimruthen fangen. Sie vertilgen viele Insekten, haben ein wohlschmeckendes Fleisch und erfreuen durch Gesang und ihr munteres Wesen den Beobachter.

Der braunkehlige Wiesenschwätzer, Braunkehlchen, Krautvogel.
(Saxcic. rubetra. Bechst.)

Dem vorigen nahe verwandt, unterscheidet sich aber dadurch, daß alle Schwanzfedern, die beiden mittelsten ausgenommen, an der Wurzel rein weiß oder gelblichweiß, mit braunen oder schwarzen Schäften; die 6te, 7te, 8te und 9te Schwungfeder auf der äußern Fahne dicht an der Wurzel weiß oder blaß gelbröthlich ist. Er mausert sich zweimal jährlich, der vorige nur einmal.

Seine Länge beträgt 5—5¾ Z.; die Flügelbreite 10¼—10½ Z. Der Schnabel ist auch kürzer, dicker und runder als beim vorigen, 5 Linien lang, an der Wurzel über 3 Linien breit, schwarz; die Iris tief braun, oder röthlich schwarzbraun.

Das alte Männchen in seinem Frühlingskleide sieht niedlich aus. Der ganze Oberkopf bis an den Nacken schwarz, diese Federn sind aber mit sehr lichten rostbraunen Seitenkanten versehen, wodurch dieser Theil ein licht rostbraunes mit schwarzen Längsflecken geziertes Ansehen erhält; die nämlichen Zeichnungen und Farben hat der Rücken und die Schultern, weniger und bleicher gefleckt ist dagegen aber der ganze Hinterhals. Vom Nasenloch zieht sich über das Auge bis ans Genick ein breiter hellweißer Streif; die Zügel sind schwarz, desgleichen Wangen und Ohrgegend nußbraun gefleckt oder gemischt; die Halsseiten weißlich und etwas dunkelbraun gefleckt; ein hellweißer Streif fängt an der untern Schnabelwurzel an und trennt die dunkeln Wangen von der schönen rostfarbigen Kehle und Gurgel; die Rostfarbe nimmt auch noch die ganze Oberbrust ein und verliert sich sanft in den Seiten; die Mitte der Unterbrust, der Bauch und die untern Schwanzdeckfedern sind weiß, mit schwachem rostgelben Anfluge. Alle Flügeldeckfedern sind schwarz, die kleinen mit weißlichbraunen Kanten, die mittleren und großen blos mit weißen Endkanten, dabei aber alle zunächst am Ellebogengelenk stehenden rein weiß, die Schwungfedern braunschwarz mit lichten Säumchen.

Das alte Weibchen im Frühlingskleide ist auch bei diesem von Männchen verschieden, ob es im Ganzen gleich dieselben Zeichnungen hat. An allen obern Theilen sind die lichten Federränder breiter und heller gefärbt; der Augenstreif gelblichweiß; die Wangen lichtbräunlich, wenig mit Dunkelbraun gemischt und gefleckt; das Kinn und der Streif zwischen den Wangen und der Kehle gelblichweiß; die Kehle bis zur Oberbrust viel bleicher, blaßdunkel roströthlichgelb; der weiße Flügelfleck am Ellenbogengelenk kaum halb so groß als beim Männchen; Schnabel und Füße auch nicht so dunkelschwarz als bei jenem. In der Regel sind auch die Weibchen kleiner als die Männchen. Im Sommer wird ihr Gefieder auch dadurch geändert,

daß auf den obern Körpertheilen die schwarzen Flecken mehr hervortreten, indem sich die lichten Kanten des Gefieders bei beiden Gatten merklich abstoßen, und die Farben lichter werden.

Im Herbstkleide, wenn sie sich eben gemausert, sehen sie wieder ganz anders aus, als im Frühlingskleide, z. B. Rücken und Schultern sind bei alten Männchen von einem angenehmen, sehr lichten gelblichen Rostbraun, mit großen ovalen braunschwarzen Schaftflecken und schmalen weißlichen Spitzensäumchen, die sich sehr schön ausnehmen, versehen. — Der große breite Streif über dem Auge ist rostgelblichweiß; Zügel bräunlich; Oberbrust und Seiten etwas lichter; das Uebrige des Unterleibes rostgelblich weiß. Die jungen Vögel sehen denen des Vorigen täuschend ähnlich, bis auf die weiße Schwanzwurzel und den gänzlichen Mangel eines weißen Flecks hinten auf dem Flügel.

Die Hauptmauser, bei welcher alle Federn durch neue ersetzt werden, tritt bei alten Vögeln im Juli ein und ist vor der Mitte August beendet; junge Vögel mausern dagegen einen halben Monat später. Im Winter, während ihrer Abwesenheit, mausern sie sämmtlich noch ein Mal, aber dann die großen Flügelfedern und die des Schwanzes nicht mit.

Diese Art scheint nicht so weit verbreitet als die erstere, ist indessen in Deutschland viel bekannter als jene; wo sie die fruchtbaren Berge und Thäler bewohnen. So trifft man sie in den Voralpen und selbst noch höher hinauf, wo nur üppiges Gras, niedriges Gebüsch und einzelne Bäume stehen. Auch in unseren Gegenden treffen wir sie auf Wiesen und Feldern an. Als Zugvogel gehört diese Art unter die zärtlichen, welche spät zu uns kommen und früh wieder wegziehen. Anfangs Mai stellen sie sich meist erst ein und Mitte Septembers sieht man nur hier und da noch einen. Sie ziehen des Nachts im Frühjahre meist einzeln, im Herbst paar- und familienweis. Auch bei diesen treffen die Männchen, wie bei vielen andern kleinen Vögeln, früher als die Weibchen ein. Feuchte, fruchtbare Wiesen, mit Wassergräben oder Bächen durchschnitten, deren Ufer mit niedrigem Gesträuch besetzt sind, lieben sie besonders. Nach der Brütezeit verlassen sie diese Gegenden paar- und familienweis und ziehn aufs freie Feld, wo sie sich zwischen Kohl, Kartoffeln und Rüben oder Gemüsegärten bei den Dörfern aufhalten; woher man sie auch in vielen Gegenden Kraut- oder Kohlvögelchen nennt. Hier sieht man sie nun oft auf Stengeln und Feldgewächsen fliegend und sich wie die Würger, nach Insekten umsehend. Ihre Nachtruh halten sie zwischen Kohl- und Kartoffelstauden und suchen ihre Ruhestätte gleich nach Sonnenuntergang. Uebrigens sind sie zu jeder Jahreszeit mit dem schwarzkehligen Wiesenschwätzern zusammen.

Es ist ein munterer, unruhiger, hurtiger Vogel. Auf der Erde hüpft er in aufrechter Stellung, beugt sich schnell vorwärts und schlägt dazu den ausgebreiteten Schwanz so auf und nieder, daß dieser jederzeit die stärkste Bewegung unterwärts macht. Er ist eben nicht scheu, sieht er sich aber verfolgt, sitzt er meist frei um der drohenden Gefahr bei Zeiten entfliehen zu können. Seine gewöhnliche Stimme ist schwatzend, wie: Tza, aber die eigentliche Lockstimme doppeltönig, nämlich ein dumpfer, sanfter, angenehmer Pfiff, mit einem Schnalzen oder Schmatzen, wie: tjaudek, tjau — tjau — tjaudek, tjaudekdekdek. Der Gesang des Männchens ist angenehm, es versteht dabei auch die Töne anderer ihm nahewohnender Vögel bis zum Täuschen nachzuahmen, wodurch dann sein Gesang verschönert wird, was uns wieder an die Würger erinnert. Er singt fleißig, fängt oft schon vor Tagesanbruch an, bis in die Nacht hinein, zuweilen auch noch in der Nacht. Dies thut er meist nur an seinem Brutorte, nach Johanni hört man ihn nur noch selten; er sitzt dabei aber stets erhaben. — Nur mit Mühe kann man diesen weichlichen Vogel zähmen und stopft man ihm kein Futter ein, so stirbt der kleine Trotzkopf, denn nur wenige nehmen Insekten u. dgl. freiwillig an. Im Käfig mag er sich indessen besser, als im Zimmer erhalten lassen.

Seine Nahrung besteht in kleinen Käfern aus allerlei Gattungen und deren Larven. Im Herbst viel Kohlraupen, der Weißlingarten (Pap. brassicae, rapae und napi). — Ihr Nest findet man meist nur im Grase der Wiesen oder grasreichen Stellen unter einem kleinen Gesträuche, was das Aufsuchen desselben sehr erschwert. Der Bau des Nestes gleich auch dem vorigen. Man findet darin 5—6 Eier, die eine kurze ovale Gestalt haben, in der Mitte oft bauchig, an einem Ende abgerundet, an dem andern Ende spitz zugerundet und haben eine glatte Schale mit merklichem Glanz. Ihre Farbe ist (frisch) ein schönes helles Blaugrün

oder eine Grünspanfarbe oft schöner als die Eier des Gartenröthlings. Manche Eier sind am stumpfen Ende mit feinen Punkten von einem bleichen Schmutziggelbroth oder sehr matten Rostfarbe versehen, die sich bisweilen zu einem lichten Kranze von Punkten vereinigen, doch kommt dies selten vor. Binnen 13—14 Tagen werden sie vom Weibchen allein ausgebrütet, die Jungen aber von beiden Gatten mit Insekten und deren Larven sehr zärtlich liebend aufgefüttert. Sie machen nur eine Brut. Merken sie einen Menschen, so gehen sie nicht zum Neste, um es nicht zu verrathen, auch gebehrden sie sich nicht so ängstlich, wenn sie Eier haben, als der Vorige.

Gegen Raubvögel wissen sie sich geschickt zu verbergen, desto öfter werden aber kleinen Raubthieren: Ratten, Mäusen, Igeln und Spitzmäusen ihre Bruten zu Theil, mehrere gehen auch beim Heumachen und Abbringen des Grases zu Grunde. — Man kann sie, jedoch mit Vorsicht, schießen, besser aber noch auf folgende Art erhalten, indem man auf Kohl-, Kartoffeln- und Rübenäckern 2 Fuß hohe Stöcke, die man zwischen jene Pflanzen hie und da in die Erde steckt, und auf jeden einen Sprenkel, Leimruthen oder Schlingen anbringt und sie langsam darauf lostreibt; indem sie nun auf diese etwas über die Pflanzen hinausreichenden Stöcke, um sich umzusehen, fliegen, werden sie leicht gefangen. — Sie nützen außerordentlich durch ihre Nahrung, indem sie eine große Menge von Insekten und deren Larven verzehren. Im Herbst sind sie sehr fett und geben ein wohlschmeckendes Gericht; auch ergötzen sie durch ihren Gesang bei nächtlicher Stille, oder wenn in Osten der lichte Streif den jungen Tag ankündigt und die andern Sänger noch schweigen.

Graurückiger Steinschwätzer, Steinpicker.
(Saxic. oenanthe. Bechst.)

Der Rücken, Nacken und Oberkopf hell aschgrau; beim Weibchen röthlich aschgrau; im Herbst und bei den Jungen röthlich braungrau. Die Kehle weißlich; die Gurgel im Frühjahre bleich; im Herbst dunkelröthlich rostgelb; die untern Flügeldeckfedern schwarz und weiß geschuppt. Seine Länge beträgt 6—6¼ Z., die Flügelbreite aber 12—12¼ Z., der Schwanz 2¼ Z. lang. Die erste Schwinge ist sehr klein, schmal und kurz. Der Schnabel 7 Linien lang, an der Wurzel 3 Linien breit und nur etwas über 2 Linien hoch, von Farbe nebst Mundwinkel und Rachen schwarz. Das große Auge hat eine dunkelbraune Iris.

Das alte Männchen im Frühlingskleide: die Stirn und ein Streif über das Auge hin und bis hinter dasselbe, hellweiß, unter scharf von Schwarz begrenzt, oben in ein sanftes helles Aschgrau übergehend, welche Farbe den Oberkopf, Genick, Nacken, Hinterhals, Schultern und den ganzen Rücken gleichförmig einnimmt; der Bürzel und die obern Schwanzdeckfedern schneeweiß. Die Zügel sind sammtschwarz, die ganze untere Seite des Vogels, rostgelblichweiß, an der Kehle, noch mehr aber auf der Gurgel bis an den Kopf mit einem schönen röthlichen Rostgelb überlaufen; eine angenehme sanfte Farbe. Alle Flügeldeckfedern tief schwarz. Die Schwanzfedern sind schneeweiß, am Ende etwa ¾ Z. lang schwarz.— Im Sommer verschwindet die gelbe Farbe am Unterleibe fast ganz, das Aschgrau wird unansehnlicher und das Gefieder reibt sich so ab, daß alle gefärbte Kanten vollends verschwinden.— Das alte Weibchen sieht im Ganzen dem Männchen zwar ähnlich, allein da alle Farben unreiner sind, so fallen die Zeichnungen minder in die Augen. Das Aschgrau ist so stark röthlich überlaufen, daß man es fast Röthlichaschgrau nennen kann; die Stirn ist nur schmutzigweiß, und der Strich über dem Auge, wenig vorstechend, die Zügel mattschwarz, und die Wangen und Ohrengegend rauchschwarz, oder gar nur fahlbraun, wenigstens nach vorn zu; die Flügeldecken rauchschwarz. Die untere Seite des Vogels ist schmutziger, als beim Männchen, da der rostgelbe Anflug ins Bräunliche fällt. — Das Herbstkleid ist fast noch schöner. Bei dem alten Männchen: die Stirn und ein breiter Streif über dem Auge, bis ans Genick reichend, weiß, stark röthlich gelb überlaufen; Scheitel, Genick, Hinterhals, Schultern und der ganze Rücken sehr angenehm weinröthlichgrau; Gurgel, Kopfgegend; Kehle bis auf die Brust herab, schön röthlich rostgelb, mit etwas lichten Federkanten; die übrigen Theile des Unterleibes blässer. Die Flügeldeckfedern tief schwarz. — Am Weibchen in diesem Kleide sind stets die Farben schmuziger und weniger lebhaft. Die eigentliche Mauserzeit ist der August. Höchst wahrscheinlich mausern sie zwei Mal im Jahre. In der zweiten

scheinen sich blos die kleinen Federn zu erneuern, die in den Wintermonaten, da sie fern von uns sind, zu geschehen scheint.

Dieser Vogel ist sehr weit verbreitet, in Europa, den mittlern Asien rc. In Deutschland in vielen Gegenden gemein. Es ist bei uns ein Zugvogel, der Ende März kommt und ist im September schon wieder verschwunden. Er zieht des Nachts, im Frühling paarweis, selten in kleinen Gesellschaften, im Herbst aber familienweis. Meist sucht er die alten Brutorte wieder auf. Gebirgige und hügelige Gegenden liebt er; doch trifft man ihn auch in ebenen, wo nur erhabene Stellen, Dämme und hohe Ufer sind. Steinhaufen, selbst große Steine, welche auf Feldern oder Wiesen zerstreut liegen, sucht er auf. Vor allem liebt er schroffe, gegen Mittag liegende Felsenwände, Schluchten und Hohlwege, große Steinmassen und Felsenklumpen an und auf Bergen, auch alte Ruinen und Steinbrüche. Im Herbst besucht er Brachäcker, Kraut=, Rüben= und Kartoffeläcker. Er sitzt gern auf Steinen oder etwas hoch; als, auf Pfählen, Stöcken, Wischen rc., im Herbst auf Kohlstauden und andern hohen Pflanzenstengeln, wie der vorige, um sich so überall umsehen zu können. — Vor seinen Feinden verbirgt er sich unter Steinen, Erdschollen, in tiefen Fahrgeleisen, Erdlöchern, Felsenspalten und andern Schlupfwinkeln, worin er auch des Nachts zu schlafen pflegt.

In Hinsicht des Aufenthaltes und zum Theil auch der Lebensart, steht er gewissermaßen zwischen der **weißen Bachstelze** und dem **Hausröthling**. Es ist ein munterer, sehr unruhiger und gewandter Vogel, dabei wild und ungestüm, sehr furchtsam und scheu; gegen andere Vögel ist er zänkisch und leidet am Brutorte seines Gleichen nicht in der Nähe. Er sitzt meist aufgerichtet und macht, wenn er etwas Auffallendes bemerkt, schnelle Bücklinge vorwärts und schlägt dabei den ausgebreiteten Schwanz auf= und abwärts. Auf der Erde macht er kurze und schnelle Sprünge, so daß er zu laufen scheint. Er ist in steter Bewegung, ja öfters hört man ihn auch des Nachts. Er fliegt dicht über der Erde hin und ruht nur auf einem Stein oder Erdscholle aus.

Sein Lockton ist ein angenehmes kurzes: **Giw** oder **Guw**, was in der Ferne wie ein dumpfer Pfiff klingt und dem noch beim Neste ein ängstliches schnalzendes: **Tack** oder **Töck** angehängt wird, so daß es dann wie: **Giwtöcktöcktöck, giw, giw, giwtöcktöck** u.s.w. klingt. Bei der Ankunft am Brutort läßt das Männchen seinen eben nicht angenehmen Gesang hören, bald auf seinen Lieblingsplätzchen dabei sitzend, bald auf 10—20 Fuß hoch sich schwingend und dann herabstürzend. Es ist ein fleißiger Sänger, so daß er sogar in der Nacht bisweilen singt. So lange das Weibchen brütet, dauert der Gesang ununterbrochen fort, wird dann seltner und hört auf, wenn die Jungen ausgeflogen sind. Sie lassen sich schwer zähmen und dauern nicht lange, weder in der Stube noch im Käfig. — Sie leben von kleinen Käfern oder Larven, auch Raupen, Mehlwürmern, Fliegen, Mücken rc. Diese suchen sie theils auf, theils fangen sie dieselben in der Luft fliegend, nach Art der Fliegenfänger. Man sieht sie damit stets beschäftigt. Im Herbst leben sie meist von den Raupen der verschiedenen Weißlingsarten.

An ihren Aufenthaltsorten findet man ihr Nest stets in einer Höhlung, fast immer in einer horizontalen Lage, zuweilen ganz vorn, zuweilen auch mehrere Fuß tief; in Felsenspalten, zwischen Steinen, Holzstößen rc. Das ängstliche Benehmen der Vögel, verräth, daß man in der Nähe desselben ist. Es ist demohngeachtet schwer zu finden. Sie bauen es aus Quecken, feinen Würzelchen, dünnen Grasblättern und Halmen, inwendig ist es mit Wolle und Haaren von Thieren, Pflanzenwolle, Distelflocken und Vogelfedern ausgefüttert. Es bildet einen nicht tiefen Napf und ist weich und warm gepolstert. Gewöhnlich findet man darin 5—6 etwas kurz geformte und in der Mitte etwas bauchichte Eier. Die zarte Schale hat wenig Glanz; die Farbe ist ein sanftes bläuliches Grünlichweiß, oder eine sehr bleich und blaß aufgetragene Grünspanfarbe, die an ausgeblasenen bleicher wird, und wenn sie dem Licht ausgesetzt wird, verschwindet, und sich in ein trübes Weiß verwandelt, sehr selten findet man auch welche mit bleichen gelbrothen Punkten sparsam bestreut, meist nur am stumpfen Ende. Sie werden binnen 14 Tagen von Weibchen meist allein ausgebrütet, und dann von beiden Gatten mit kleinen Insekten und Räupchen rc. aufgefüttert. Beim Brüten bewacht das Männchen gleichsam das Weibchen und macht ängstlich schreiend, Bücklinge mit ausgebreiteten Schwanze, den es auf und nieder beweget. Aengstlicher thun beide noch, wenn sie Junge haben. Sie brüten nur Ein Mal im Jahre,

wo man im Mai die Eier und im Juni flügge Junge findet.

Selten erwischt ein Raubvogel die vorsichtigen Alten, desto mehr leidet aber die Brut durch Iltisse, Wiesel ꝛc. — In ihren Eingeweiden wohnen Würmer, im Gefieder Schmarozerinsekten. — Sie sind schwer zu schießen. Am besten fängt man sie mit Sprenkeln, Leimruthen und Schlingen, die man an ihre Lieblingsplätze bringt. In einigen Provinzen Englands soll man sie in Schlingen zu Tausenden fangen. Im Herbst fängt man sie in Kohlstücken wie bei den vorigen angegeben. Ihr Fleisch ist dann besonders fett und delikat. In England soll man sie sogar in Fäßchen eingemacht versenden. Sie nützen ferner durch ihre Nahrung und beleben öde Gegenden durch ihren Gesang.

Der weißliche, schwarzkehlige, gelbe Steinschwätzer.
(Saxic. stapazina. Temm.)

Zügel, Augenkreise, Wangen und Kehle schwarz; Oberkopf und Oberrücken bleich rostfarbig, mit durchschimmerndem Weiß, im Sommer mit der ganzen Unterseite weiß; die untern Flügeldeckfedern schwarz. — Weibchen: Zügel, Augenkreise, Wangen und Kehle schwärzlich, braun und röthlichgrau gemischt.

Dieser Steinschwätzer wurde sonst als eine Spielart des vorigen angegeben, indessen haben genauere Beobachtungen das Gegentheil bewiesen. Seine Länge beträgt fast 6 Z., seine Flügelbreite 11½ Z.; der Schwanz 2⅜ Z.; der Schnabel 7 Linien lang, übrigens wie bei dem vorigen (Sax. oenanthe) gestaltet.

Das Frühlingskleid des Männchens hat nur 2 Hauptfarben. An ihm sind Zügel, die Umgebungen der Augen und Ohren, Wangen und Kehle bis auf die Mitte der Gurgel herab, sammetschwarz; Schultern, Flügel und die untern Deckfedern tief schwarz, nur an den Enden der großen Schwingen in Schwarzbraun übergehend, die untere Seite der Schwingen dunkelgrau; der Schwanz, bis auf die beiden Mittelfedern, die schwarz sind, rein weiß, an den Enden schwarz; alles Uebrige weiß, auf dem Hinterhalse, Oberrücken und an der Oberbrust mehr oder weniger rostgelb angeflogen; der Bürzel schneeweiß. Gegen den Sommer nutzen sich die Federn sehr ab, und aller gelber Anflug auf den weißen Federn verschwindet.

Das Weibchen ist nie so weiß als das Männchen. An seinem Frühlingskleide sind die Theile, welche beim Männchen sammetschwarz sind, matt braunschwarz, die übrigen schwärzlichbraun; Oberkopf und Nacken sind matt und schmuzig gelbröthlich, der Oberrücken noch etwas düsterer; die Oberbrust gelb röthlichweiß, der übrige Unterleib gelblichweiß. Im Sommer werden auch die Weibchen viel lichter.

Im Herbstkleide gleich nach zurückgelegter Mauser, trägt das Männchen folgende Farben: an der Schnabelwurzel, an den Zügeln, der Augen- und Obergegend, den Wangen und der Kehle, bis auf den halben Vorderhals herab, sammtschwarz; von der Stirn zieht sich ein weißlich rostgelber Streif über das Auge bis hinter die Ohrengegend, so daß es das Schwarze oberhalb ganz einfaßt, Oberkopf und Nacken röthlich rostgelb, mit grauen Federspitzen; der Oberrücken dunkel röthlich rostgelb, an den Enden der Federn braungrau überlaufen; Unterrücken und Bürzel schneeweiß; Kropfgegend, Halsseiten und Oberbrust sehr schön röthlichrostgelb; die großen Schwingen und Deckfedern schwarz, an den Spitzen bräunlichweiß gesäumt. — Das Weibchen ist in dieser Jahreszeit düsterer und grauer gefärbt.

Es ist ein südlicher Vogel, der wie seine nächsten Verwandten gebirgige Gegenden, besonders kahle Mittelgebirge liebt. Man findet ihn nur im südlichen Europa in Griechenland ꝛc. sehr selten versteigt er sich auf deutschen Boden. Auch in jenem milden Klima ist es ein Zugvogel, der im Frühling ankommt, und im Herbst wahrscheinlich nach Afrika wandert. Es soll ein scheuer, wilder und unruhiger Vogel seyn. Seine Nahrung ist wahrscheinlich auch die der vorigen. In Italien wird er verspeist und deshalb auf die Märkte Neapels und anderer Städte gebracht. *)

Die zweite Abtheilung nach Cuvier, begreift die Sänger (Sylvia Wolf. et Meyer.)

*) Da wie billig, die Geschichte der einheimischen Vögel unsere vorzüglichste Aufmerksamkeit verdient; so werden wir von den ausländischen nur die merkwürdigsten mit anführen; dahin gehört denn noch zu dieser Abtheilung Saxic. Imitator. Kehle und Bauch, Stirn und ein Streif über dem Auge weg, weiß; übriger Kopf, Hals und Brust schwarz; Rücken und Mantel rothbraun, Schwingen und Schwanz schwarzbraun, Bürzel weiß. Beim Weibchen die ganze Unterseite weiß. — Ahmt täuschend die Stimme aller Vögel, sogar der Gänse nach.

Ihr Schnabel ist blos etwas schmäler an der Basis wie bei den vorhergehenden. Es sind einsame, gewöhnlich in Löchern nistende, von Insekten, Würmern und Beeren sich nährende Vögel. — Es giebt davon bei uns 4 Arten.

Der Rothkehlchen-Sänger.
(Sylv. rubecula. Lath.)

Schwanz und Flügel von außen olivenbraun; die letzte Reihe Flügeldeckfedern mit rostgelben Spitzenfleckchen. Alter Vogel: Stirn, Wangen, Kehle und Gurgel gelbroth, mit aschblauer Einfassung. — Junger Vogel: Kehle schmuzig gelblich, mit unordentlichen schwärzlichen Wellen; Oberleib, auf olivenbraunem Grunde, weißlichgelb getüpfelt und schwärzlich gewölkt.

Dieser sehr bekannte Vogel ist schwerlich mit einem andern zu verwechseln; doch lassen sich die Jungen mit ihren gefleckten Gewändern um desto schwerer von andern jungen Sängern unterscheiden, z. B. von den jungen Nachtigallen, denen sie täuschend ähnlich sind; sie sind indessen kleiner als diese, haben kürzere und dunkler gefärbte Schnäbel und Füße und die Schwanzfedern sind olivenbraun, statt daß sie bei jenen rostig rothbraun aussehen.

Die Länge des Vogels ist $5\frac{1}{2}$ bis $5\frac{3}{4}$ Z., die Flügelbreite 9 bis $9\frac{1}{2}$ Z., der Schwanz mißt $2\frac{1}{4}$ Z., der einfarbige mattschwarze Schnabel 5 Linien lang. Ueber dem Mundwinkel stehen drei starke ab- und vorwärts gerichtete Bartborsten und feinere Härchen sind den Stirn- und Kinnfedern untermischt. Die großen Augen haben eine dunkelbraune Iris. — Das Gefieder ist an diesem Vögelchen groß, locker und sehr weich, besonders am Unterrücken und der Unterbrust. Die erste Schwinge ist klein und schmal. Die obern Theile sind graulich olivenbraun oder matt grünlichbraun, die untern Theile schmutzig orangeroth, bald mehr ins Rothe, bald mehr ins Gelbe spielend. Die Grenze zwischen dieser und der Farbe der obern Theile bildet ein aschblauer Anflug, der sich über den halben Vorderkopf, an den Schläfen und Halsseiten herab, bis auf die Brust verbreitet; alle übrigen untern Theile sind schmuzig weiß. Die großen Flügeldeckfedern und Schwanzfedern dunkel graubraun, mit der Farbe des Rückens gesäumt.

Das Weibchen unterscheidet vom Männchen nur das Kennerauge; es ist etwas kleiner, die Kehle blässer, mehr gelb als roth; die aschblaue Einfassung derselben matter. Das Herbstkleid hat viel frischere Farben als das Frühlingskleid, weil jenes mehr abgebleicht ist.

Das Rothkehlchen bewohnt ganz Europa und ist bei uns ein Zugvogel, der im März kommt und im November wieder verschwunden ist. Einige, von Schnee und Frost überrascht, werden oft gezwungen, bei uns zu überwintern. Sie ziehen meist einzeln des Nachts. — Im Sommer bewohnt dieser Vogel düstere Waldungen, in ebenen, wie in gebirgigen Gegenden, doch nicht hohe Bergrücken, vielmehr die zwischen liegenden Thäler, und gern wasserreiche Gegenden. Zur Zugzeit besuchen sie Feldhölzer, Gebüsch, Wiesen, Aecker, Gärten, kurz überall wo niederes Buschholz, besonders Beerensträuche sind, trifft man sie auch. — Es ist ein munteres, keckes und gewandtes Vögelchen, was ein harmloses, zutrauliches Benehmen auszeichnet. Es steht immer hoch auf den Beinen, die Brust erhaben tragend, die Flügel etwas hängend, den Schwanz horizontal, schnellt diesen bei jeder Veranlassung aufwärts, macht eine schnelle Verbeugung dazu und ruckt dabei meist auch mit den Flügeln; hüpft am Boden in leichten Sprüngen. — Es ist ein muthwilliger zanksüchtiger Vogel, der sich mit seines Gleichen jagt und herumbeißt, wobei man hohe tschietschende Töne hört. Ihre Lockstimme, womit sie Freude, Wohlgefallen und Annäherung eines Feindes ausdrücken, ist: schnick-schnick und schnicknickickick. Man kann diese Töne täuschend nachmachen, wenn man eine halbe Wallnußschale nimmt, darum quer über einen Faden bindet und dazwischen ein Hölzchen spannt, so daß wenn man mit den Fingern hinten, wo man ein Stückchen ausschneidet, darauf drückt, es vorn auf die Schale niederschlägt; geschieht dies rasch hinter einander, so hat man diesen Ton. Unsere Kleinen machen sich oft dies Spielwerkchen. Bei Annäherung eines Raubvogels hört man ein leises Sih! und die Stimme der nächtlichen Wanderung ist ein durchdringendes: Tschrietsch! — Das Männchen singt sehr angenehm, vom März bis in den Sommer hinein, dabei gern hoch sitzend, läßt Flügel und Schwanz nachlässig hängen und bläst die Kehle weit auf. Geht man behutsam zu Werke, so kann man dem singenden Männchen ziemlich nahe kommen, was dann oft stundenlang still sitzt. Es scheint jetzt ein ganz anderes Vögelchen zu seyn, denn ein feierlicher Ernst ist an die Stelle des Frohsinns, eine Art Stolz und Würde an die

des üppigen Leichtsinns getreten. Dies ist vorzüglich der Fall im Frühling. Es ist übrigens ein beliebter Stubenvogel der uns von den lästigen Fliegen und anderm Ungeziefer befreit. Sobald er nur in die Stube gebracht ist und die Unmöglichkeit durch die Fenster zu entfliehen bemerkt, fügt er sich in sein Geschick, lernt die Hausgenossen kennen, ißt mit aus der Schüssel, nimmt vorgehaltene Leckerbissen aus der Hand; läßt sich zum Aus- und Einfliegen gewöhnen, ja man hat Beispiele, daß die im Frühjahr frei gelassenen im Herbst wieder in die offenen Fenster bei dem freundlichen Wirthe einkehrten und daselbst überwinterten, dies auch mehrere Jahre hindurch fortsetzten. In hohen Zimmern, die gelüftet werden und Sonne haben, dauern sie mehrere Jahre, besonders wenn sie sich oft baden können und man für natürliche Nahrungsmittel, wie sie die Jahreszeit mit sich bringt, sorgt. Auch im Nachtigallenbauer lassen sie sich bei guter Nahrung halten und singen dann laut und gut; denn frei herumfliegend beschmuzen sie die Sachen sehr. In den Stuben zanken und beißen sie sich mit den andern Vögeln herum. Doch scheinen sie auch Gefühl für hülflose Gefiederte zu haben. Mein werther Freund, der berühmte Ornitholog Hr. Naumann führt davon Folgendes an: „Ich hatte einst einen jungen Hänfling, den ich selbst auffütterte. Da dieser nun immer nach Futter schrie, kam wie es schien theilnehmend, das in der Stube frei herumfliegende Rothkehlchen zum Käfig, wo der kleine Schreihals seinen Schnabel aufsperrte, sogleich flog es wieder zum Tische, holte kleine Brodkrümchen und stopfte ihm damit das Maul, dies geschah so oft als sich der Verwaiſ'te meldete," wodurch meinem Freunde das Auffüttern sehr erleichtert wurde. Aehnliche Beispiele sind mir auch noch von andern Vögeln bekannt. — Fängt man sie im Winter und bringt sie gleich in ein geheiztes Zimmer, so sterben sie, den schnellen Wechsel nicht vertragend; gewöhnt man sie aber nach und nach daran, so bleiben sie leben. Jung aus dem Nest genommen und aufgefüttert kann man sie mit ihrem Käfig zu schlagenden Nachtigallen hängen, von denen sie den Schlag vollkommen, nur sanfter nachahmen lernen. — Ein Pärchen, im Herbst eingefangen, begattete sich gegen das Frühjahr in der Stube, legte in eine zerbrochene Flasche, die deshalb in einen Winkel gestellt, Eier, brütete die Jungen aus, die sie aber nicht aufbrachten. Im großen Vogelhäusern soll dies jedoch besser gelingen und sie sollen sich daselbst mit Nachtigallen oder der Heckenbraunelle verpaaren.

Mit der Schwarz- und Singdrossel nährt sich auch das Rothkehlchen im Frühling und Sommer auf dem Erdboden von Regenwürmern, kleinen nackten Schnecken, Käferchen, deren Larven und andern Insekten. Sobald es aber im Herbst Beeren giebt, sucht es auch diese auf, als: Heidelbeeren, Hollunderbeeren, Beeren vom Seidelbast (Daphne Mezereum), des Spindelbaums (Evonymus europaeus L.), sobald die Haut davon aufgesprungen ist, das sogenannte Rothkehlchenbrod, Ebresch- oder Vogelbeeren ꝛc. Das Unverdauliche geben sie in Ballen durch den Schnabel wieder von sich. In den Stuben gewöhnen sie sich bald an alle Speisen und fangen dann auch weniger Fliegen. Sie suchen auch Spinnen, Flöhe und Käsemaden in den Bauernstuben auf. Sie trinken viel und baden sich oft täglich zweimal; weshalb ihnen frisches Wasser nie fehlen darf. Im Bauer erhalten sie Nachtigallenfutter, öfters auch Mehl-, Regenwürmer, frische oder gedörrte und wieder aufgequellte Beeren und andere natürliche Nahrungsmittel, außerdem dauren sie nicht lange. — In den waldreichen Auen unserer Flüsse nisten sie in Menge, wo jedes Pärchen ein kleines Revierchen einnimmt und keinen andern in der Nähe leidet. Da, wo man das Männchen häufig singen hört, suche man nur nach seinem Neste, dies steht nahe an oder auf der Erde, in der weiten Höhle eines ausgefaulten alten Strunkes, zwischen den dicken Wurzeln der Stämme, hinter Grasbüscheln an den alten Stöcken, im Moose auf der Erde, in Steinritzen ꝛc. Das Nest muß immer oben eine Decke haben. Meist ist es sehr gut versteckt und deshalb schwer zu finden. Seine Grundlage sind Baumblätter, dann folgt Erdmoos, trockne Pflanzenstengel ꝛc. zuletzt Haare und Wolle, auch Federn. Man findet darin 5 — 6 rundlich, etwas kurz geformte, zartschalige Eier, welche auf gelblichweißem Grunde mit gelblicher Rostfarbe über und über bespritzt und punktirt sind, so daß die Punkte häufig mit der Grundfarbe verschmelzen, bisweilen sind diese groß und dunkel, fast rostfarben, die unter den blässern vorstechen und öfters einen unordentlichen Fleckenkranz am stumpfen Ende bilden. In 2 Wochen brüten sie beide Gatten gemeinschaftlich aus, wobei meist das Weibchen in den Mittagsstunden abgelöst wird. Durch ein leises Zwitschern beim Füttern verrathen sich zuweilen die Jungen, die das Nest

schon verlassen, so bald sie nur von Zweig zu Zweig flattern können. Sie werden indessen noch lange gefüttert und bei herannahender Gefahr durch den Ruf: Sih! gewarnt, worauf sie sich sogleich zu verbergen suchen. Bei guter Witterung suchen sich die Jungen schon nach 8—10 Tagen, von der Zeit an, da sie das Nest verlassen, ihre Nahrung selbst; dann schreiten die Alten meist zur 2ten Brut. — Die Brut wird oft von Füchsen, Mardern, Igeln und Mäusen zerstört. — Uebrigens haben auch sie mit äußern und innern kleinen Vogelfeinden zu kämpfen. Es sind keine scheue Vögel, die mit Flinte und Blaserohr erlegt werden können. Sehr häufig fängt man sie mit Hollunderbeeren im Herbst in den bekannten Sprenkeln; im Frühjahr, wo diese fehlen, mit Pflaumenmus, Butter oder lebenden Mehlwürmern. Sonst kann man sie auch in Netzfallen, Meisekasten, Dohnen und Schlingen, auf Kloben, Leimruthen auf Vogelheerden ꝛc. fangen. Im Herbst werden sie fett und man verspeist sie, in Menge gefangen. Sie nützen durch das, was wir oben schon angeführt, verrathen dem Jäger oft durch ihr Schickern Füchse und andere Raubthiere.

Der Blaukehlchen-Sänger.
(Sylv. suecica Lath.)

Oberleib graulich olivenbraun; der Schwanz, mit Ausnahme der beiden Mittelfedern, an der Wurzelhälfte rostroth, übrigens braunschwarz. — Alter Vogel: Kehle und Vorderhals bis zur Brust lasurblau, an der Gurgel ein weißes Fleckchen. — Jüngerer Vogel: Kehle und Gurgel weiß, mit schwarzen Fleckchen eingefaßt. Ganz junger Vogel: Auf schwarzem Grunde rostgelb getüpfelt. Länge und Breite hat es fast ganz mit dem Rothkehlchen gemein; der wenig abgerundete Schwanz mißt aber 2 Z. 4 Linien. Die Farbe des 6 Linien langen Schnabels ist glänzend schwarz; Rachen und Zunge bei Alten fast pomeranzengelb, bei Jungen fleischröthlich; die Augen ziemlich groß, Stern dunkelbraun.

Das alte Männchen ist ein schöner Vogel. Die Zügel d. h. ein Strich von der Schnabelwurzel bis ans Auge, schwärzlich, ein anderer Strich über demselben, blaß rostgelb; die Wangen braun, verwaschen, licht rostgelblich gefleckt. Die Farbe des Oberkörpers graubraun, welcher Farbe sich dem Olivenbraun etwas nähert, am Scheitel am dunkelsten, besonders wo es die gelblichweißen Augenbraunen begrenzet. Am schönsten pragnt das glänzende Lasurblau, welches die Kehle und Gurgel bis zum Kopfe einnimmt, sich hier seitwärts, wie ein Ringkragen ausbreitet, aber am Ende in Schwarz übergeht und hier von einer feinen weißen Linie, in einem Bogen quer über die Oberbrust, begrenzt ist, die das schöne blaue Schild von einer lebhaft rostfarbigen oder rostrothen breiten Binde der Oberbrust scharf abschneidet. Mitten auf der Gurgel steht im Blauen ein hellblendend weißer nierenförmiger Fleck. Die Unterbrust ist schmuzig weiß. Die After und unteren Schwanzdeckfedern von auffallender Länge bleich rostfarbig, mit röthlich weißen Enden; die Flügelfedern matt dunkelbraun. Bei alten Männchen ist das Lasurblau der Kehle ungemein prachtvoll. Bei jungen Männchen lichter und der weiße Fleck in derselben kleiner. — Merkwürdig ist der Umstand, daß gegen die Regel die blaue Farbe im Herbst viel bleicher ist, als gegen das Frühjahr, indem sie dann erst dunkler und glänzender erscheint. Eine ähnliche Erscheinung an dem Carminroth mancher Finkenarten, z. B. des Gartenhänflings.

Sehr alte Weibchen sehen dem ein-, ja zweijährigen Männchen ganz gleich, jünger und bis wenigstens ins dritte Jahr haben sie aber noch keine Spur von Blau, daher man die Weibchen auch von folgender Zeichnung erhält: alle obern Theile sind wie am Männchen, doch bleicher, oder grauer; die Kehle, Seiten des Halses, Gurgel und die Mitte der Brust (der Länge nach) gelblichweiß; vom untern Schnabelwinkel läuft zu beiden Seiten der Kehle herab ein auf dem Kropfe sich ringkragenförmig vereinigender Streif, aus dichtstehenden braunschwarzen Fleckchen bestehend; vom rostrothen Brustbande ist selten eine schwache Spur vorhanden; Farbe des Schnabels und der Füße lichter als am Männchen. — Im Herbst trägt auch das Weibchen dunklere Farben als im Frühjahr. — Das erste Jugendkleid, das sie etwa 3 Monat lang tragen ist sehr auffallend von dem der Alten unterschieden. Scheitel und Nacken sind schwarz mit sehr feinen rostgelben Schaftstrichen; Rücken, Flügeldeckfedern und Bürzel ebenfalls schwarz, mit rostgelben größeren Schaftstrichen, die an den Schultern und dem Oberrücken Tropfenflecke bilden; Kehle, Wangen und Augengegend sind gleichfalls auf schwarzem Grunde

rostgelb gestrichelt, doch so, daß ein lichter Augenstreif merklich vortritt. Flügel und Schwanz fast wie bei den Alten. In diesem Alter sind Männchen und Weibchen nicht zu unterscheiden.

Man findet die Blaukehlchen in der Wanderzeit fast in ganz Deutschland, denn für Europa ist es ein Zugvogel. Sie kommen im März und April an, und ziehen im August und September wieder weg. Die Wanderung geschieht des Nachts, meist kommen die Männchen schon eine Woche früher an. Hier findet man sie nur in solchem Buschwerk, was auf feuchtem Boden wächst und an Wasser an Ufern der Flüsse, Teiche, Seeen, Bäche rc. Im Herbst findet man das niedliche Vögelchen aber auch in Kartoffel- und Kohläckern, die nicht weit vom Wasser liegen. Hier hüpft es unter den Pflanzen umher und bleibt so unbemerkt, denn selten fliegt es um sich frei umzusehen, verbirgt sich vielmehr im dichten Gestrüpp, wo es denn auch nur vom Kenner aufgefunden wird. — Uebrigens ist es ein munteres, keckes, gewandtes, nicht scheues Vögelchen. Es steht sehr aufrecht, die Brust erhaben, hüpft absatzweise, läuft dazwischen auch schrittweis. In den Zweigen hüpft es nur wenig, es fliegt hier von Ast zu Ast und sitzt dann still, wie die Nachtigall. Sie necken, jagen und beißen sich mit ihres Gleichen, wie die Rothkehlchen und im Zimmer muß meist eins von beiden unterliegen.

Ihre gewöhnliche Stimme ist ein schnalzendes: Tack, tack! wobei es immer den Schwanz aufschnellt, eine andere Stimme klingt sanft pfeifend: fied, fied! Im Zorn vernimmt man wie von mehreren Sängern, schnarrende Töne. Das Männchen singt übrigens sehr angenehm, am fleißigsten die Brutzeit hindurch, so bald nur der Morgen grauet, bis zum späten Abend. Es sitzt dabei frei meist auf der Spitze eines emporragenden Weidenzweiges. Eingefangen halten sie sich am besten in einem Nachtigallen-Käfig, wo man sie auch mit dem Futter derselben erhalten kann. Doch leben sie meist nur einige Jahre. In der Stube gehen sie noch zeitiger drauf.

Ihre Nahrung besteht in Insekten, meist in solchen, die sie sitzend oder kriechend erhaschen können, selten fangen sie dieselben im Fluge. Käferchen, verschiedene Wasserinsekten, Insektenlarven und deren Puppen, desgleichen Regenwürmer sind ihre Hauptnahrung. Im Frühjahr wenden sie darnach fleißig suchend, das modernde Laub um; in Morästen, auf dem Schlamme und im Moose suchen sie Mückenlarven. Ameisenpuppen und Mehlwürmer fressen sie gern. Gegen den Herbst fressen sie rothe und schwarze Hollunder, auch Faulbaumbeeren. Sie baden sich gern, was meist Nachmittags geschieht. Bringt man sie in die Stube, sind sie sehr wild, werden aber bald zahm. Mit Mehl, Regenwürmern und Ameisenpuppen muß man sie nach und nach an ein Universalfutter gewöhnen. Sie fressen sehr viel und beschmutzen alles in der Stube frei herumfliegend.

In unsern Gegenden nisten sie, sich sehr verborgen haltend, in Weidengebüsch, an den Ufern der Flüsse und stehenden Gewässer. Das Nest steht sehr versteckt und ist sehr schwer aufzufinden in den meist nassen dichtesten Gestüppe. Es ist oben offen, von außen aus etwas altem Weidenlaub und gröbern Stengeln, dürren Hälmchen und feinen Stengeln verfertigt, inwendig mit feinen Rispen, Pferdehaaren, etwas Weidenwolle, auch wohl mit andern Thierhaaren ausgepolstert, darin findet man 5 — 6 sehr zartschalige licht blaugrüne oder blaß grünspanfarbige, kurzgeformte Eier, die denen des weißhalsigen Fliegenfängers so wohl an Form, als Farbe am meisten ähneln. Sie brüten die Eier in 2 Wochen aus. Sobald die Jungen flattern können, verlassen sie auch das Nest; was Ende Mais geschieht. Wahrscheinlich brüten sie 2 mal jährlich.

Selten erwischt die so versteckten Blaukehlchen ein Raubvogel, eher noch Füchse und andere kleine Raubthiere, die ihrer Brut sehr schaden, wie auch die Wanderratte. Schmarozerinsekten im Gefieder und Eingeweidewürmer plagen auch diese. Im Käfig bekommen sie die Krankheiten der eingesperrten Nachtigallen. Im Frühjahr, da die Bäume noch nicht belaubt sind, lassen sie sich am besten schießen, was dagegen im Sommer und Herbst um so beschwerlicher ist. An dem Orte, wo sie sich aufhalten, lassen sie sich, wenn man die Erde wegkratzt, leicht mit Netzfallen, oder Schlaggärnchen, mit lebenden Mehlwürmern beködert, fangen.

Durch ihre Nahrung nützen sie, auch giebt das Fleisch ein gut Gericht; ihr Gesang, Anstand, Betragen und die niedlichen Farben gewähren Vergnügen.

Der Garten=Röthling, das Gartenrothschwänzchen.
(Sylv. phoenicurus Lath.)

Schwanz lebhaft rostroth mit 2 dunkelbraunen Mittelfedern; die dunkelbraunen Flügelfedern mit hell gelblichbraunen Säumen. Die 2te Schwingfeder ist ¼ Z. kürzer als die 3te, und von gleicher Länge mit der sechsten. — Männchen, die Kehle schwarz; die Brust rostroth. — Weibchen, die Kehle schmuzig weiß; die Brust in der Mitte weiß, an den Seiten und oberwärts hellgelblich graubraun; alle obern Theile matt graubraun.

Dieser schlanke nett gestaltete Vogel, ist häufig mit dem Hausröthling, wozu ihre, sich sehr gleichenden Weibchen und Jungen Veranlassung geben, verwechselt. — Seine Länge beträgt 5¾ Z. die Flügelbreite 9 bis 9¾ Z. Die ruhenden Flügel bedecken ihn etwas mehr als zur Hälfte. Der pfriemenförmiger vorn rundliche, hinterwärts breiter, Schnabel ist kürzer und runder als am Hausröthling, 4½ Linie lang, an der Wurzel 2 Linien breit, er ist hornschwarz; Mundwinkel und Rachen gelb. Iris ist schwarzbraun: Füße und Krallen schwarz.

Das alte Männchen in seinem Frühlingskleide ist ein schönes Vögelchen: Anfang der Stirn gleich über den Schnabel; Zügel, Augen= und Ohrengegend, Wangen, Kehle und Gurgel bis zur Kopfgegend tief schwarz; die Stirn gleich über den schwarzen Halftern rein weiß, was bis auf die Mitte des Scheitels reicht und seitwärts über dem Schwarzen bis zu den Schläfen sich hinzieht; der Hintertheil des Oberkopfes, Genick, Hinterhals, Rücken, Schultern und die kleinen Flügeldeckfedern, dunkel bläulichaschgrau; die Oberbrust schön gelblich rostroth, welche Farbe sich an den Seiten der Brust bis zu dem Schenkeln herabgiebt, nur abwärts etwas bleicher wird, in der weißen Mitte der Unterbrust sanft vertuscht, oben aber vom Schwarzen scharf abschneidet; der Bürzel, die obern Schwanzfedern und der ganze Schwanz, die beiden dunkelbraunen, rostfarben gesäumten Mittelfedern ausgenommen, gelblich rostroth oder dunkel fuchsroth. Alle größern Flügeldeckfedern, wie die Schwingen, sind schwärzlichbraun. Die untern Flügeldeckfedern schön rostroth; der Schwanz auf seiner untern Seite licht rostroth. — An jüngern Männchen ist das Weiße am Vorderkopfe von geringerer Breite, die schwarzen Federn an der Gurgel haben weißliche Spitzenränder, die rostrothe Farbe an der Oberbrust und am Schwanze blässer, das Weiße an der Unterbrust ausgedehnter; das Aschgrau der obern Theile ist mit gelblichem Braun überlaufen, und die Flügelfedern haben breitere lichtbraune Ränder.

Ganz anders sehen diese Vögel in ihrem Herbstkleide nach der Mauser aus, weil da die meisten Federn anders gefärbte Ränder haben, welche die Hauptfarbe verdecken; nur die durchschimmernde schwarze Kehle und rostrothe Brust unterscheiden sie dann von den Weibchen ihrer Art. — So hat das alte Männchen im Sept. zwar alle oben beschriebenen Farben, allein die Federn an den obern Theilen haben braungraue, an den untern breite schmuzig weiße, an Stirn und Wangen aber lichtbräunliche Ränder, die jene schönen Farben so weit verdecken, daß Oberkopf, Nacken, Schultern und Rücken schmuzig braungrau, die Zügel bräunlichweiß und schwärzlich gemischt, die Wangen, Kehle und Gurgel grauweiß und schwarz gewölkt, die Oberbrust und Seiten weiß und hellrostroth gewölkt erscheinen; die rostrothen Schwanzfedern noch lichtere Säumchen. Alle diese anders gefärbten Kanten reiben sich nach und nach ab, ehe sie sich von neuem mausern.

Das Weibchen sieht ganz anders aus als der männliche Frühlingsvogel; mit dem Männchen im Herbstkleide hat es mehr Aehnlichkeit; und vom Weibchen des Hausröthlings unterscheidet es sich durch ein weit lichteres, bräunlicheres Colorit und durch das viele mit Rostfarbe vermischte Weiß an den untern Theilen. Die Zügel rostgelb, grau gemischt; Stirn, Scheitel, Wangen, Hinterhals, Rücken, Schultern röthlich braungrau oder matt graubraun; Kehle und Gurgel schmutzig gelblichweiß, zur Seite graulich; die Kopfgegend und Seiten der Oberbrust rostbräunlich und weiß gewölkt, mit graulicher Mischung; die untern Schwanzfedern dunkel rostgelb, der Steiß, die obern Schwanzdeckfedern wie am Männchen, nur schmutziger. Nur sehr alte Weibchen bekommen eine schwarzgraue gewölkte Kehle, und an der Brust mehr rostroth. Ihr Herbstkleid ist nur wenig von ihrem Frühlingskleide unterschieden. Die jungen Vögel in ihrem Nestgefieder, Flügel= und Schwanzfedern ausgenommen, unterscheiden sich sehr von ihren Eltern. Alle obern Theile sind auf braungrauem ins Olivenfarbige fallenden Grunde schwärzlich gewellt und schmutzig rostgelb getüp=

felt, denn die grünlich braungrauen Federn haben einen halbmondförmigen schwarzen Fleck an der Spitze und einen schmutzig rostgelben rundlichen Fleck in der Mitte auf dem Schafte; Kehle und Gurgel schmutzig gelblichweiß, schwarzgrau punktirt und bespritzt. Sie ähneln den Jungen des Hausröthlings sehr, sind aber lichter, und ihre vorherrschende Farbe fällt mehr ins Gelbe, bei jenen aber ins Aschgrau.

In ganz Europa, selbst im nördlichen Asien trifft man diesen Vogel. Es ist ein Zugvogel, zieht bloß des Nachts, im Frühjahr einzeln, im Herbst familienweise. Seine Erscheinung kündet Frühlingswitterung an, oft erscheint er schon in den letzten Tagen des Märzes, der Hauptzug im April. Ihr Rückzug erfolgt im August. Er liebt das Gebüsch in der Nähe menschlicher Wohnungen, besonders Baumgärten; daher trifft man ihn in Dörfern und Städten auf Angern und Viehweiden. Seine Lieblingsbäume sind die Kopfweiden, doch findet man ihn auch in Wäldern, an Teichen, Flüssen und Wassergräben. Sie übernachten in holen Bäumen oder Löchern der Mauern und Felsen.

Unser Rothschwänzchen ist ein ungemein lebhaftes Vögelchen. Im Hüpfen und Fliegen gleich gewandt, neckt sich gern mit andern Vögeln, jagt und beißt sich gern mit seines Gleichen; ist listig und scheu und nur die nahe Umgebung macht es zutraulich gegen die Menschen. Selten sitzt es lange an einem Orte, stets mit erhabner Brust. Eine eigenthümliche Bewegung der Röthlinge, ist eine zitternde oder schüttelnde Bewegung des Schwanzes von oben nach unten, aber nicht seitwärts. Dies thun sie sehr oft, heftiger wird es aber, wenn sie etwas Auffallendes bemerken, wozu sie denn auch noch schnelle Verbeugungen mit dem Kopfe und der Brust machen.

Die Lockstimme ist ein heller Pfiff, es klingt wie: fuid oder hüjd! dem meistens ein schnalzendes: Tick! tick! angehängt wird. Das Männchen singt angenehm und fleißig, gleich so wie es ankommt, bis kurz nach Johannis, von der Morgendämmerung bis zur Abenddämmerung, es sitzt dabei gern erhaben, oft frei. Bei der besten Pflege, die nur die Nachtigallen erhalten, bleiben sie doch nur höchstens 2 Jahr am Leben, so weichlich sind sie. In der Stube als Fliegenfänger dauert er auch nicht lange.

Die Nahrung des Gartenröthlings besteht in Fliegen, Mücken, kleinen Schmetterlingen und allerlerlei kleinen 2 und 4 flügeligen Insekten, die sie theils im Fluge, theils im Sitzen ergreifen. Kleine Räupchen, Insektenlarven und Puppen suchen sie auf und stürzen oft von einem Baume darnach schnell herab. Bei trübem Wetter kommen sie an die Wände und Häuser die gegen Mittag liegen, um hier die Fliegen in den Ritzen verborgen, hervor zu holen. Gegen den Herbst begeben sie sich ins niedrige Gebüsch nach den Insekten, fressen dann aber auch allerhand Beeren. — Im Käfig giebt man ihnen anfänglich Fliegen, Ameisenpuppen, Mehlwürmer, kleine Regenwürmer, im Herbst Hollunderbeeren und gewöhnt sie so nach und nach ans Nachtigallenfutter. Sie werden bald zahm. Frisches Wasser zum Trunk und Baden darf ihnen nicht fehlen. — In Deutschland nisten sie allenthalben, in Gärten, Anpflanzungen von Kopfweiden; in Laubholzwaldungen und in felsigen Gegenden, wo sich hohle Bäume, Mauer- oder Felsenlöcher befinden. Das Nest steht stets in einer Höhle, mit einem meist engen Eingange. Es gleicht einem Klumpen schlecht verwebter, dürrer, feiner Würzelchen, trockner Hälmchen, mit Wolle, Haaren und Federn vermengt, meist findet man darin viel Gänsefedern, die sie auf den Viehweiden auflesen, auch in der Luft fliegend auffangen, dies thun auch zum Frühjahr mehrere andere Vögel. Meist schon in der letzten Hälfte Aprils findet man darin 5—7 schöne eiförmige, an einem Ende spitze, von ungemein zarter, glatter aber wenig glänzender Schaale, von schönem lichten Blaugrün oder heller Grünspanfarbe, ungefleckte Eier. Das Männchen löst beim Brüten sein Weibchen in der Mittagszeit ab, und so werden die Eier in 10—14 Tagen ausgebrütet. Sie lieben ihre Brut sehr, lassen sich bisweilen auf dem Neste ergreifen und verrathen sie oft durch ängstliches Schreien, wenn man sich dem Neste nähert und die Jungen in Gefahr zu kommen scheinen. So bald sich die Jungen fühlen lernen, sind sie ziemlich scheu und verlassen das Nest, setzen sich auf einen horizontalen Zweig nahe beisammen, und wedeln schon mit den kleinen Schwänzchen, wie die Alten, die nun mit ängstlichem Geschrei hin und her fliegen und sie so verrathen. Sobald die Jungen selbst Nahrung suchen lernen, machen die Alten Anstalt zu einer neuen Brut, wozu sie stets ein neues Nest bauen. Künftiges Jahr suchen sie meist ihren alten Brutort wieder auf.

Schmarozer leben auf und in ihnen, öfters fängt auch der Sperber die Alten, die

arme Brut aber wird öfters Katzen, Mardern, Wieseln, Ratten und Mäusen zur Beute. Holzheher und Elstern fangen öfters die noch unbeholfenen Jungen, und da sie nahe an Wohnungen bauen, zerstören oft auch lose Buben ihre Brut. Uebrigens kann man sie leicht schießen. Im Frühjahr lassen sie sich auch in Netzfallen, die auf der Erde mit lebendigen Mehlwürmern aufgestellt werden, leicht fangen, im Herbst in Sprenkeln oder Dohnen mit vorgehängten Johannis- oder Hollunderbeeren; auch auf Tränkheerden und an hohen Bohnen, Saamenrüben ꝛc. fängt man sie in hingehängten Sprenkeln. — Ihr Fleisch ist wohlschmeckend; sie nutzen auch noch durch Wegfangen uns schädlicher Insekten in Stuben und im Freien, und beleben den Frühling durch ihren Gesang. — Man beschuldigt sie des Wegfangens der Bienen, wahrscheinlich sind dies doch nur Drohnen.

Der Haus-, Stadt-Röthling, Schwarzbrüstchen, Wüstling. (Silv. tithys. Lath.)

Schwarz gelblichrostroth mit 2 dunkelbraunen Mittelfedern; die dunkelbraunen Flügelfedern mit aschgrauen oder weißlichen Säumen. Die 2te Schwungfeder ist ½ Z. kürzer als die 3te und von gleicher Länge mit der 7ten. — Männchen: Kehle und Brust schwarz. — Weibchen: Schmutzig aschgrau, an der Brust etwas lichter.

Beide Rothschwanzarten sind oft mit einander verwechselt worden, was vorzüglich bei ihren Weibchen und Jungen, die einander ähnlich sind, von Nichtkennern, verzeihlich war. Die Länge beträgt 6—6¼, die Breite aber 10½ bis 10¾ Z., der Schwanz 2⅝ Z. Der dünne, pfriemenförmige, spitze, schwarze Schnabel ist 5 Linien lang; die Mundwinkel über welchem sich starke Borsten befinden, nebst dem Rachen gelb. Die ziemlich große Iris dunkelbraun.

Am alten Männchen sind im Frühling die Stirn, Zügel, Wangen, Kehle, Halsseiten, Gurgel und Kopfgegend bis auf die halbe Oberbrust tief schwarz, nach der Unterbrust zu mit aschgrauen Federsäumchen. Unterbrust und Bauch aschgrau; Scheitel, Nacken, Schultern und Rücken tief bläulich aschgrau, am Vordertheil des Oberkopfs, gleich hinter der schwarzen Stirn und am Unterrücken, am lichtesten; die Flügeldeckfedern schwarz, die kleinen mit aschgrauen Säumen; die 2te und 3te Ordnung der Schwungfedern braunschwarz mit weißen Kanten, die ein weißes Feld bilden, die großen Schwingen schwarzbraun, mit schmalen kleinen Säumchen. Der Bürzel, die obern Schwanzdeckfedern und der Schwanz selbst lebhaft gelblichroth, die 2 Mittelfedern dunkelbraun, mit rostfarbigen Säumchen. Wenn ein solches Männchen bis in den Sommer geflogen hat, wird es noch schwärzer, weil die aschgrauen Federränder alsdann abgestoßen sind. — Jüngere Männchen sind vielmehr aschgrau, weil die schwarzen Federn viel breitere aschgraue Federränder haben. Im Herbst nach der Mauser, sieht das alte Männchen dem Weibchen sehr ähnlich, weil die breiten aschgrauen Federränder fast alles Schwarz verdecken; das Grau ist dagegen merklich dunkler und bläulicher und das weiße Flügelschild, ein bestimmtes Kennzeichen für den alten männlichen Vogel, zeichnet ihn aus. — Das Weibchen hat ein sehr einförmiges, düsteres Kleid, in einiger Entfernung sieht es rauchfahl und ist dadurch selbst von jungen Männchen im Herbstkleid leicht zu unterscheiden. Ein düsteres, schmutziges Aschgrau bekleidet die obern Theile, die untern ein etwas lichteres ins Röthliche fallendes Aschgrau; der After röthlich weiß. Alle großen Flügeldeckfedern sind matt dunkelbraun mit bräunlich weißgrauen oder lichtaschgrauen Säumen. Steiß und Schwanz wie am Männchen, doch viel bläulicher. Im Herbst ist das ganze Gefieder etwas dunkler. — Die Jungeu im Nestgefieder unterscheiden sich von den Jungen des vorigen, durch ihr düsteres schiefergraues oder dunkelaschgraues Gewand, und durch die weniger auffallenden Schaftflecke; am scheckigsten ist der Kopf und Vorhals. Ihre Mauser fällt Ende Augusts und Anfangs Septembers.

Dieser Vogel ist wie der vorige sehr weit verbreitet. In allen Gebirgsgegenden ist er gemein, weniger in ebenen, in sumpfigen aber selten. Es ist ein Zugvogel, er zieht des Nachts, im Frühjahr einzeln, im Herbst familienweise. Im südlichen Deutschland kömmt er meist schon früh im März, im nördlichen später, im September zieht er weg.

Es ist eigentlich ein Gebirgsvogel, weshalb man ihn auch häufig in felsigen Gegenden antrifft, daher in der Schweiz hoch bis zur Grenze des ewigen Schnees. Hier bewohnt er die hohen Felsen und Klippen, selbst Steinhaufen und Felsenblöcke. In Städten und Dörfern

die eine hohe Lage haben, bewohnt er Thürme, Kirchen, Schlösser und hohe Ruinen. Im Frühling und Sommer sieht man ihn auf den Dächern der Gebäude, auf Giebeln und überhaupt nur auf hohen Gegenständen, selten kömmt er herab und geschieht es, so weilt er nur kurze Zeit auf der Erde. Viel häufiger geschieht dies aber im Herbst, wo er die Holunderbüsche in den Gärten, frischgegrabene Beete= und Kohläcker besucht. Er übernachtet in Löchern, Ritzen, Felsen und Mauern, hinter Dachsparren ꝛc.

Uebrigens ist er ein unruhiger, flüchtiger und scheuer Vogel, hüpft und fliegt mit Leichtigkeit und Schnelle, neckt und jagt sich immer mit seines Gleichen, verfolgt andere ihm nahe kommende Vögel und sucht sie mit Beißen zu vertreiben. Er trägt wie der vorhergehende Brust und Oberkörper erhaben. Seine Stimme ist: fid teck, teck. Das Fid klingt fast wie wist (woher den wohl der Name Wistling). Im Gesang hat er Aehnlichkeit mit dem Vorigen, doch nicht so angenehm. Die Anfangsstrophe klingt wie: Zia zißißißi ßiß! Es ist ein sehr fleißiger Sänger, der von Früh bis Abend singt. Schon vor der Morgendämmerung sitzt er auf seinem Lieblingsplätzchen und begrüßt den kommenden Tag; wenn noch alles schläft, erfreut es den Frühaufstehenden durch sein Liedchen das es von den Dachforsten, den Windfahnen oder dem Kirchthurme herabgirlt. Die Zähmung gelingt selten, selbst nicht immer bei Jungen, indem sie sich im Käfig oder den Stuben leicht den Kopf einstoßen.

Seine Nahrung besteht meist aus vollkommenen und fliegenden Insekten, die sich zu jenen Höhen erheben, und die der warme Frühling aus ihren Winkeln hervor gerufen hat. Sobald der Schnee schmilzt, rücken diese Vögel aus den Thälern, wo sie zuerst ankommen, in höhere Regionen, fällt aber schlecht Wetter ein, so kommen sie öfters in die Thäler zurück. Die Erscheinung der Fliegen, von deren mehreren Arten sie leben und die sich an hohen Gebäuden und Klippen aufhalten, bestimmt meist ihren Aufenthalt, nebst diesen fressen sie auch Spinnen und andere Insekten nebst deren Larven, die auf Böden und unter den Dächern leben. In der ersten Hälfte des Sommers geben diese ihnen Nahrung. Wenn sie aber Junge haben, sieht man sie öfters in Gärten zwischen Küchengewächsen und auf dem Erdboden, um Speise für die Hungrigen zu suchen. Sobald diese ausgeflogen, führen sie auch die kleine Familie dahin, die sie dann mit allerlei Käferchen, Räupchen und verschiedenen Insektenlarven, auch kriechenden Insekten z. B. Tausendfüße (Julus terrestris) Kellerwürmer, Regenwürmer ꝛc. auffüttern. — Im Herbst fressen sie Beeren, am liebsten die rothen und schwarzen Holunderbeeren.

Mit Mühe kann man sie im Käfig halten, wo sie mit Fliegen, Mehlwürmern ꝛc. an das Nachtigallenfutter gewöhnt werden müssen. Frei in der Stube herumfliegen zu lassen, glückt noch weniger, weil sie sich bald den Kopf einstoßen.

Sie nisten in Löchern, Ritzen ꝛc. an den Gebäuden in Rüstlöchern, Mauerspalten, auf Balken hinter Dachsparren. Zarte Würzelchen, dürre Pflanzenstengel und Hälmchen, dicht gewebt, bildet das Nest, mit vielen Haaren, auch wohl mit Federn ausgepolstert. Etwa Mitte Aprils, findet man meistens 5—6 niedliche, zartschalige, glänzende, hellweiße, an dem einen Ende etwas spitzige Eier. Sie werden binnen 14 Tagen ausgebrütet, wobei das Männchen das Weibchen auf ein Paar Stunden des Mittags ablöst. Sie lieben und füttern ihre Jungen sehr, und schreien gewaltig, wenn sie ausgeflogen sind und eine Gefahr sich ihnen nähert. So bald sie sich selbst ernähren können, wird zur 2ten Brut geschritten, wo man denn etwa in der Mitte des Juni die Eier findet.

Selten erwischt ein Raubvogel einen Alten dieser Vögel, mehr leidet dagegen die Brut von Eulen, Mardern und Katzen. — Man kann sie schießen, doch nur von ihrem hohen Sitz, den unten lassen diese sich schwer ankommen. Fangen kann man sie in Netzfallen mit lebendigen Mehlwürmern, damit auch auf Leimruthen locken, seltener fängt man sie in Sprenkeln.

Ihr Fleisch ist sehr wohlschmeckend, doch thut man Unrecht sie zu fangen, indem sie auf den Getraideböden den weißen und schwarzen Kornwurm aufsuchen und so eine Wohlthat für den Landmann werden. Auch freut ihr Liedchen den fleißigen Städter und Landmann, womit sie den jungen Tag von ihrer Höhe herab begrüßen.

Grasmücke.
(Curruca Bechst.)

Mit geradem, durchaus schmächtigem, nach vorn etwas zusammengedrücktem Schnabel, dessen Firste sich ein klein wenig nach der Spitze hin biegt.

Der Nachtigall-Sänger, gemeine Nachtigall.
(Cur. luscinia. Lath.)

Die obern Theile dunkelrostgrau, der Schwanz rostfarben; die untern Theile schmuzig graulichweiß. Die erste Schwinge kurz. Dieses unansehnliche Kleid beweist, daß nicht immer das Kleid den Mann mache, den wer den Vogel sieht, ihn aber noch nie hörte, wird schwerlich den prächtigen Schläger unter diesem Kleide ahnen. — Unsere Nachtigall ist schmächtiger als die folgende, der Sprosser, hat auch eine hellere Rückenfarbe auch ist der lichter gefärbte Schwanz viel röther, der Schnabel schmächtiger, mithin länger aussehend. Bisweilen hat man unsern Vogel auch wohl mit dem weiblichen Garten-Rothschwänzchen verwechselt, wovon ihn doch sein einfarbiger rostrother Schwanz, die höhern weißlichern Füße und die ansehnlichere Größe sehr leicht unterscheiden läßt. — Seine Länge beträgt 6¾ Z., die Flügelbreite aber 10½ Z. Die Länge des Schwanzes 2¾ Z., der fast gerade Schnabel ist 6 Linien lang, oben dunkelbraun; Rachen und Zunge gelblich. Augen groß, lebhaft, mit dunkelbrauner Stirne und weißlich befiederten Augenliedern. Die Füße sind ansehnlich hoch, aber ziemlich dünn. Das Gefieder ist seidenartig weich, die obern Theile sind dunkel rostgrau oder graulich rostbraun; Zügel und Augengegend so wie die Seiten des Halses lichter, in weißliches Gelbgrau übergehend; die Mitte der Kehle und die der Unterbrust, der Länge nach, sind schmuzig weiß. Männchen und Weibchen sind schwer zu unterscheiden, die Farben des Männchens sind lebhafter und eine reinere weiße Kehle, was aber nur auffällt, wenn man beide zusammen sieht. Vor der ersten Mauser sehen die Jungen sehr bunt aus, sie haben zwar die Farben der Alten, doch sind diese dunkler und alle Federn an den obern Theilen haben noch hell rostgelbe Schaftflecke, sie sehen dem jungen Rothkehlchen ähnlich, sind aber größer und hochbeiniger von Farbe aber röther und noch durch den rostrothen Schwanz leicht zu unterscheiden.

Die Nachtigall ist über den größten Theil von Europa verbreitet, auch in Asien und Afrika wird sie angetroffen. In Deutschland ist sie überall bekannt und oft gemein. Als Zugvogel kommt sie stets im mittlern Deutschland in der Mitte Aprils an, wenn der Weißdorn zu grünen anfängt und die Stachelbeeren belaubt in voller Blüthe stehen. In der Mitte August ziehen sie meist familienweise auch des Nachts fort, im September sind sie fast alle verschwunden. Es sind Waldvögel, die das niedere Laubholz, besonders wenn es feuchten Boden hat und von Wassergräben, Bächen, Flüssen durchschnitten wird, lieben. Auch trifft man sie in kleinen Feldhölzern, Lustgärten und Parken, selbst in Baumgärten bei Dörfern, wenn sie nur Buschwerk genug haben. Meist suchen sie die alten Brutörter wieder auf, die sie im vorigen Jahre verlassen haben. Jedes Pärchen bewohnt einen Distrikt von einigen hundert Schritten im Umfange, wo man sie dann nie auf hohen Bäumen, sondern nur im niedern, dichten Gebüsch nahe an der Erde antrifft.

Im Betragen der Nachtigall zeigt sich ein bedächtiges, ernstes Wesen, in ihrer Stellung eine Art Stolz, was sie über die einheimischen Sänger erhebt, dabei ist sie zutraulich gegen die Menschen, wohnt gern in ihrer Nähe, verhält sich auch still und ruhig gegen andere Vögel und nur selten sieht man sie sich mit ihres Gleichen zanken. In den Zweigen der Bäume sitzen sie meist still oder hüpfen nur wenig. Die Flügel trägt sie etwas nachlässig, so daß ihre Spitzen immer etwas herabhängen, schnellt den etwas ausgebreiteten Schwanz bei jeder Veranlassung, welche ihre Aufmerksamkeit reizt hoch aufwärts, und wippt damit nur in einzelnen Schlägen; zwischen 10 bis 12 großen Sprüngen macht sie stets eine Pause ehe sie weiter springt. — Entblößt man die Erde, so kömmt sie bald dahin, was auch mehrere andere Vögel, die Würmer und Insekten fressen, thun, also nicht aus Neugierde, wie man fälschlich glaubt. — Ihre Lockstimme ist ein hell gedehntes: Wid oder wiid, dem meist ein schnarrendes Karrr angehängt wird.

Wenn sie das Wiid schnell hintereinander ausrufen, und das Karrr nur einzeln anhängen, so zeigen sie dadurch Sorge und Angst an, die etwa ihre Jungen bedroht. Freude und Zufriedenheit durch ein tiefes schnalzendes Tack. Im Zorn und Aerger ein rauhes und unangenehmes Kroák oder Kráh. Die Jungen rufen anfänglich bloß fiid, in einem schneidenden Tone, wie ſt und nachher rrr, und dann erst jenes schnarchende Kráf oder Schroák, woran man sie sogleich erkennen kann. Durch diese Töne sprechen beide Gatten mit einander.

Dem Männchen ist indessen der vortreffliche Gesang eigen, den man mit den Namen Schlag belegt hat und welcher der Nachtigall den Namen der Königin aller befiederten Sänger zugezogen hat. Man muß selbst mehrere gehört haben um darüber zu staunen und weiß in der That nicht, ob man mehr die Mannigfaltigkeit dieser Zaubertöne, oder mehr die Fülle und außerordentliche Stärke bewundern soll, wie ein solches Vögelchen in Stande seyn kann, so kräftige Töne hervorzubringen und welche Kraft in solchen Kehlmuskeln liegen kann! — Es giebt unter ihnen wie bei mehrerern Arten der Singvögel sehr gute, mittelmäßige und schlechte Sänger. So hat man bei erstern 20—24 verschiedene Strophen im Schlage gezählt. — Man hat den Schlag durch verschiedene Blechpfeifen oder mit Stückchen mondförmig ausgeschnittener Birkenrinde nachgeahmt. Merkwürdig ist es indessen, daß in einigen Gegenden schlechte, in einer andern vortreffliche Schläger gefunden werden, dies soll z. B. an der Pommerschen Ostseeküste seyn, wo die schlechtesten, dagegen in der reitzenden Gegend von Wörlitz (im Herzogthum Dessau) die besten. In dem Wäldchen meines lieben Freundes des Herrn Naumann, den ich um diese Zeit oft besucht habe, sind oft 12—16 Pärchen, die wir oft beschlichen und uns an ihren herrlichen Schlägen erfreut haben. Diese Gegend scheint damit in manchen Jahren recht gesegnet zu seyn, in manchen findet man dagegen weniger. Ja es giebt Gegenden die fast eben so vortheilhafte und einladende Plätzchen für Nachtigallen haben, und wo sie doch ganz fehlen. Man giebt den unangenehmen Ausdünstungen des Bodens die Schuld und daß die luftigen Herstraßen die sie des Nachts durchwandern, sie dahin nicht leiten sollen ꝛc. — Jemehr und längere Strophen ein solcher Schlag hat, je mehrere von solchen darunter sind, welche im Tone auf- oder abwärtssteigen und je weniger schirende Töne oder kurze Strophen dabei sind, desto besser ist der Schlag. Im Schlage seiner kleinen Waldbewohner, die er mehr als zu mittelmäßigen Schlägern zählt, bemerkte mein Freund etwas Eigenthümliches, nehmlich 2 vielgebrauchte Schlußaccorde einzelner Strophen, welche wie: dadahidowitz und watiwatiwati lauteten. Er hat in seinem Buche die Hauptstrophen mit Buchstaben angegeben. Da indessen wohl wenige unserer Leser das so ausgezeichnete aber theure Werk besitzen möchten, so mag hier daraus etwas folgen*), so wie Vater Bechsteins Nachtigallgesang **).

Alte Vögel schlagen in der Regel am regelmäßigsten und stärksten. Werden sie nun sehr gehegt, so daß die alten Lehrmeister ihre Kunstfertigkeit den jüngern mittheilen können, so werden dadurch auch neue Virtuosen ihrer Art gezogen. Uebrigens darf man auch nicht etwa denken, daß dies hier Mitgetheilte ganz strenge so wieder gegeben wird. Dies ist nicht der Fall, sie wechseln vielmehr und beobachten verschiedene Reihefolgen. — Sie verschönern ohnstreitig die Gegend, wo sie sich singend aufhalten, und lassen, geschieht es nur einigermaßen vorsichtig, den Menschen nahe herankommen; so daß man den fleißigen Sänger auf

*) **Ih ih ih ih ih watiwatiwati!**
Diwati quoi quoi quoi quoi quoi qui
Ita liiliiliiliiliiliiliiliiliilii watiwatiwatih!
Ibih titagirarrrrrrrrr itz
Lii lii lii lii lii lii lii lii watitititit;
Twoi woi woi woi woi woi woi ih,
Liiliiliiliiliiliilii dahidowitz,
Twor twor twor twor twor twor twor tih
Dadada jetjetjetjetjetjetjetjetjet,
Tii tii tii tii tii tii tii qui zatnzatnzatnzi,
Iht iht iht iht iht iht zirhading,
I i i i i i i i a zatn zi,
Rhip rhip rhip rhip rhip rhip rhip rhip rhip ih!
Zezezezezezezezäzäzäzäzäzäzäzazazazazazazazazi,
Ii jih güh güh güh güh güh dadahidowitz.

**) Nach Bechstein.
Tiuu tiuu tiuu,
Spe tiu squa,
Tio tio tio tio tio tio tio tix:
Quito quito quito quito,
Zquo zquo zquo zquo,
Tzii tzii tzii tzii tzii tzii tzii tziit tzii tzi
Quorror tiu zqua pipiqui.
Zozozozozozozozozozozozo Zirrhading!
Tsisisi tsisisisisisisisi,
Zorre zorre zorre zorre hi;
Tzatn tzatn tzatn tzatn tzatn tzatn tzatn zi,
Dlo dlo dlo dlo dlo dlo dlp dlo dlo dlo:
Quoi trrrrrrrrr itz
Lii lii lii lii ly ly ly ly lî lî lî lî.
Quio didl li lulyli.
Ha giirr giirr quipio!
Qui qui qui qui qi qi qi qi gi gi gi gi;
Gollgollgollgoll gia hadadoi.
Quigi horr ha digdiadillsi!
Hezezezezezezezezezezezezezezezezezez quarrhozehoi;
Quia quia quia quia quia quia quia quia ti:
Qi qi qi jo jo jo jojojojo qi —
Lii ly li le lä la lö lo didl jo quia
Higaigaigaigaigaigaigai giagaigaigai
Quior ziozio pi.

einem freien Zweige oder Äste in der Nähe sehen kann, wie er dabei die Kehle sträubt, er sie nebst dem Schnabel heftig bewegt, den Schwanz aber nachlässig herabhängen läßt. Kommen sich zufällig zwei Männchen zu nahe, so erwacht die Eifersucht, das Gefieder wird struppig, der horizontal aufgerichtete Schwanz sehr ausgebreitet und die Kraft ihrer Stimmorgane scheint sich zu verdoppeln.

Der Name Nachtigall deutet schon auf das Schlagen in die Nacht hinein, das thun im Frühjahre vorzüglich die, die noch keine Weibchen haben, wodurch sie zugleich den später ankommenden Weibchen ihr Verlangen anzudeuten scheinen. Manche thun dies die ganze Nacht hindurch und pausiren nur wenig, man nennt sie ausschließlich: Nachtvögel. Dagegen schlagen viele bloß einzelne, oft nur abgebrochene Strophen und pausiren viel, dies sind die sogenannten Repetirvögel. Manche sind auch die ganze Nacht still, dies sind meist alle die, deren Weiber gelegt haben. Bei beginnender Morgenröthe fangen sie wieder an und setzen es eine Stunde lang fort, dann suchen sie ihr Futter, was meist nicht lange dauert, und sie schlagen dann mit mehrern Unterbrechungen bis acht Uhr. Gegen Abend fangen sie wieder anhaltend an. Zu Anfange des Maies lassen sich nur noch einzelne hören, denn die befriedigte Liebe hat ihr Ziel errungen und nur die Rückerinnerung oder die gut Nahrung weckt diesen Trieb wieder. Dies erklärt uns denn auch den Grund, warum die Gefangnen im Käfig früher anfangen und später zu schlagen aufhören; denn im Freien schlagen sie selten über 2 Monate, nehmlich von der Mitte Aprils bis gegen Ende des Juni. Anfangs, besonders die Jungen singen sehr leise, was man dichten nennt, dann aber wird die Melodie immer stärker und stärker. — Den eingefangenen Alten müssen oft die Flügel gebunden und Futter behutsam eingestopft werden, wenn sie nicht fressen wollen. Nach und nach gewöhnen sie sich aber; im Käfig singen sie besser als in den Vogelhäuschen, diese fangen meist um Weihnachten an und hören zu Ostern wieder auf, doch fangen auch welche schon im November an und fahren damit bis zum Mai fort. Die jung auferzogenen schlagen stets länger, nur muß man sie zu guten alten Sängern hängen, damit sie gut schlagen lernen. Man hat sie bei guter Wartung 8 Jahre lang am Leben erhalten. Bechstein führt gar Beispiele von 15 —25 Jahren an. Sie wurden aber nach dem 6ten Jahre im Schlagen nachlässiger. Hat man mehrere in einem Zimmer, so verrathen sie ihre Eifersucht im heftigen Schlagen, ja man führt Beispiele an, daß eine die andere so zu überschreien suchte, daß die Besiegte zu schlagen aufhörte, ja, daß eine so stark und heftig schlug, daß sie sich Gefäße zersprengte und plötzlich starb.

Ihre Nahrung besteht mehr aus Erdgewürmen und Insektenlarven, als wirklichen vollkommenen Insekten. Sie hüpfen deshalb auch immer auf der Erde darnach herum, und hüpfen gern auf rund gemachten Stellen herum. Die Larven der Schattenkäfer und Ameisenpuppen nebst den Ameisen fressen sie sehr gern. Kleine Regenwürmer, Fliegen, kleine Motten und Räupchen verzehren sie auch, doch suchen sie dieselben nach Art der Drosseln am liebsten im Moose und alten abgefallenen Laube auf.

Sobald die Beeren reifen, suchen sie dieselben auf, vorzüglich Johannisbeeren, die Beeren des Traubenholunders (Sambucus racemosa) auch die Beeren des schwarzen Holunders 2c. Sie baden sich gern, besonders des Abends, weswegen man ihnen auch im Käfig Wasser zum Trinken und Baden täglich reichen muß. (Die Masse an Fütterung betr. siehe den Sprosser).

Im dichten Laubgebüsch findet man ihre Nester, meist nahe an oder auf der Erde, auf einem alten Stamme zwischen den aufgeschossenen jungen Zweigen desselben, im dichten Gestrüppe nahe an der Erde. Sie wissen es übrigens sehr gut zu verbergen, was noch durch die unansehnlichen Materialien, woraus es gebaut ist, unterstützt wird. Die Grundlage bildet oft dürres Laub, oft von Eichen, die Rundung geben ihnen aber trockne Halme und Stengel, zuweilen Schilf- oder Rohrblätter, und das Innere ist mit zarten Grashälmchen und Rispen, oft auch mit feinen Würzelchen ausgefüttert, dann zuweilen Pferdehaare oder etwas Pflanzenwolle. Wo Pferde selten hinkommen, nehmen sie wie mehrere kleine Waldvögel, die Pferdehaare aus den alten Dohnen und Schlingen. — Das Nest bildet inwendig einen niedlichen, etwas tiefen Napf, übrigens bildet es einen großen Klump. Man findet darin 4—6 Eier von sehr verschiedener Gestalt, bald von schlanker, bald mehr von runder Gestalt. Sie haben eine zarte, glatte, aber wenig glänzende Schale von grünlich braungrauer Farbe. Genauer betrachtet, erscheinen sie auf

blassem meergrünen Grunde, mit braungrauer Farbe getüpfelt, so daß die Flecken in der Grundfarbe sich verlieren und mit ihr verschmelzen, daher sie meist einfarbig erscheinen und wegen dem lichten Grunde durch die Flecken Punkte und Striche durchschauen lassen. Nach 2 Wochen brüten sie Männchen und Weibchen nach Art der übrigen Sänger aus. Das brütende Weibchen sitzt oft so fest, daß man es leicht mit der Hand ergreifen kann. Die Jungen ziehen sie gemeinschaftlich mit kleinen Gewürmen und Insekten auf. Diese verlassen das Nest bald, sitzen einzeln im Gebüsche und lassen sich noch lange von den Alten füttern. Sperrt man die Jungen in einen Bauer, und stellt ihn in die Nähe des Nestes, so füttern sie die Alten auf, ja man will Beispiele haben, daß die mit eingefangenen Alten es im Bauer auch gethan hätten. — Die jungen Männchen fangen schon leise an zu zwitschern und zu dichten, wodurch man sie leicht an den Weibchen unterscheiden kann, weshalb man auch nur diese aufzufüttern braucht. — Haben die Alten Junge, so thun sie dabei sehr ängstlich, verfolgen ihren Feind mit unaufhörlichem Angstgeschrei und dem Ruf: Wid, wid!

Auch sie werden von Schmarotzerinsekten im Gefieder und Eingeweidewürmen geplagt. Da sie meist im dichten Gebüsche leben, erwischt sie nur selten ein Raubvogel. Dagegen stellen ihrer Brut häufig Füchse, Katzen, Marderarten, Ratten, Mäuse, ja Schlangen und Igel nach.

In vielen Ländern ist das Fangen dieses niedlichen Vogels verboten, und nur die Liebhaber können es vom Förster wie anderes Wild erkaufen. In Holland soll das Fangen einer Nachtigall oder das Zerstören ihrer Brut mit 100 Gulden bestraft werden. Es ist ein leicht zu fangender Vogel. Im Frühjahr z. B. darf man nur da, wo man sie hört, sich behutsam anschleichen und in ihrem Angesicht den rasigen Boden aufreißen, stellt darüber ein Schlaggan oder eine sogenannte Nachtigallenfalle, an deren Stellzuge ein lebendiger Mehlwurm befestigt ist, und zieht sich behutsam zurück. So kommt sie oft sehr schnell hin und ehe man sichs versieht, hat sie sich gefangen. So kann durch einen geschickten Vogelfänger in kurzer Zeit eine Gegend entvölkert werden. — Geschieht der Fang in den ersten Tagen, so kann durch die noch nachkommenden Vögel, der Schade einigermaßen ersetzt werden; was aber nach der Zugzeit nicht mehr geschehen kann. Im Spätsommer fängt man sie mit Johannis= auch Hollunderbeeren in Sprenkeln. Gern setzen sie sich in die Dohnen, daher man vor ihrer Ankunft die Dohnen im Drosselfange zuziehen muß, sonst findet man viele dieser Thierchen erdrosselt.

Sie nützen durch ihre Nahrung, beleben eine Gegend durch ihren Gesang, und erfreuen durch ihren herrlichen Schlag gefühlvolle Menschen, deren Herzen bei der neu belebten Natur um so mehr zu dem Vater der ewigen Liebe, der sich in der Bildung dieses niedlichen Thierchens so verherrlichte, hingelenkt wird. — Ihr Fleisch ist, wie das der übrigen kleinen Sänger, wohlschmeckend. Doch wird sie wohl kein gebildeter und gefühlvoller Mensch deshalb morden. Dies konnte nur laut der römischen Geschichte der berühmte Schwelger Heliogabal, der sich ein Gericht aus Pfauen= und Nachtigallenzungen bereiten ließ. —

Der Sprosser=Sänger, Nachtphilomele.
(Cur. sylv. philomela Bech.)

Der Rücken dunkel röthlichgraubraun; der Schwanz schmutzig rostbraun; Kehle weiß, undeutlich grau eingefaßt; Oberbrust dunkelgrau gewölkt. Die erste Schwungfeder außerordentlich klein.

Sonst hielt man diese nebst der vorhergehenden Art für ein und dieselbe, doch hat man jetzt beides mit Recht getrennt. Beim Vergleich erscheint der Sprosser stets etwas größer, er ist stärker gebaut, daher weniger schlank, der Schnabel stärker, der Schwanz mehr braun als rostroth, die Kehle hellweiß, Rücken und Flügel dunkler, auch weniger röthlich und die Oberbrust stets dunkel gewölkt. Die Länge beträgt 7 — $7\frac{1}{2}$ Z., die Breite 11 — $11\frac{1}{4}$ Z. und der Schwanz $2\frac{3}{4}$ — 3 Z.; der Schnabel etwas über 7 Linien lang. Die Iris der ziemlich großen Augen dunkelbraun.

Auch hier ist Männchen und Weibchen sich sehr ähnlich. Im Zimmer wird die Farbe dieser beiden Arten stets viel dunkler. — Die noch unvermauseten Jungen sind eben so gefleckt, wie die der vorigen Art, im Ganzen aber doch viel dunkler und von einer gezogenen Gestalt. Die Wellenlinien der untern Theile stehen besonders an der Brust sehr gedrängt.

Dieser Vogel scheint mehr dem östlichen

Europa anzugehören und nicht weit nach Norden hinaufzugehen. In **Ungarn**, **Polen** und **Oesterreich** sind sie zahlreicher als die gewöhnliche Nachtigall; im übrigen Deutschland aber selten. Als Zugvögel kommen sie später als die Nachtigall, namentlich erst Anfangs Mai, und im August pilgern sie schon wieder weg. Ihre Reisen machen sie einzeln und des Nachts. Ihren Sommeraufenthalt nehmen sie in tiefliegenden Laubholzwäldern, welche dichtes Unterholz und Gebüsch mit vielen Wasser haben, besonders an den Ufern der Flüsse. In dem nördlichen und mittleren Deutschland trifft man sie besonders in den waldigen Auen der Flüsse, deshalb der Name: **Auennachtigall**. Sie bewohnen daher auch die Ufer der **Donau**, **Oder**, **Mulde**, **Elbe** und **Saale**, aber nur einzeln, da wo die Büsche wieder üppig wachsend, oft undurchdringliches Gebüsch bilden. Das Betragen des Sprossers ist dem der Nachtigall gleich, auch einen gewissen Stolz verrathend; seine Bewegungen sind kräftig und scheinen abgemessen und wohl überlegt. Er hüpft auf Zweigen und auf der Erde hin, doch nur in kurzen Zeiträumen und nie anhaltend. Der Schwanz erhebt sich über die Flügel und wird oft in die Höhe geschnellt, was stets geschieht, wenn im Hüpfen eine Pause gemacht wird. Hierin und in seiner Zutraulichkeit gleicht er auch der Nachtigall. Seine Lockstimme ist aber anders: **glock—rrrr** oder wie man auch sagt: **David und Jakob!** Sehr unterscheiden sich auch beide Vögel im Schlage. Der Ton des Sprossers ist tiefer, hohler aber dabei stärker und schmetternder, die Mannichfaltigkeit in den Strophen etwas geringer, kürzer und abgebrochener, das Tempo aber im Ganzen langsamer, und länger die Pausen zwischen den Strophen; auch fehlen unter letztern die ziehenden, sanft lallenden und verschmelzenden Melodien, die den Nachtigallschlag so verschönern. Die außerordentliche Gewalt der Stimmorgane eines Sprossers sind so stark, daß sie im Zimmer unangenehm werden, weshalb man sie vors Fenster hängen muß.

Im Walde hört man sie sehr weit und ihre Stimme bezaubert den Zuhörer. Auch unter ihnen giebt es gute und schlechte Sänger, sogar welche, die Gesangstrophen aus denen der Nachtigall entnehmen.*)

Der Sprosser vorzüglichsten Schlag hört man nur vom Mai bis Ende Juni, nach Johanni nur noch selten. Am schönsten schlagen sie in Früh- und Abendstunden, auch wohl im Mai die Nacht hindurch und benehmen sich beim Gesange wie die Nachtigall. Sie sind indessen robuster als diese, und auch dauerhafter. Anfänglich bindet man ihnen die Flügel und thut sie in einen kleinen Bauer, um sie erst ans Futter zu gewöhnen, stopft ihnen auch wohl Ameisenpuppen ein, wenn sie nicht fressen wollen. Nachher kommen sie erst in einen geräumigern Bauer, den man anfänglich mit grünen Tuche behängt und während der Schlagzeit darüber läßt. Alte Vögel die man schon im Bauer gehabt, fangen oft schon im Januar an und hören erst Ende Juni auf. Die meisten sind **Nachtvögel**, doch gibt es auch unter ihnen **Repetirvögel** und die, die Nachtigall-Strophen mit einmischen, heißen in Oesterreich **Zweischaller**.

Allerlei Erdmaden, Insektenlarven, Regenwürmer rc. die sie unter und neben den Gebüsch im Moose, an alten Stämmen, halbverfaultem Laube aufsuchen, machen ihre Nahrung aus. Ameisenpuppen und Mehlwürmer gehören auch unter ihre Lieblingskost. Im Herbst fressen sie auch Beeren. — Im Zimmer verlangen sie eine sorgfältige Abwartung; ein geräumiges Behältniß und große Reinlichkeit nebst immer frischem Futter, sonst leben sie nicht lange. Mit Ameisenpuppen und Mehlwürmern gewöhnt man sie am besten an folgendes Futter*).

---

*) Bechstein sagt, ein guter Sänger hat folgende Strophen: **Gia — gü gü gü! — — Hagoi, hagoi, zü zü zü zü, — — Gergegegegegeh, — — Zicka Zerrrrrrrrr — Hoa, goigoigoi gi, — — Zicka zicka zicka, — — Davitt davitt davitt! Ova wa wa wa wa wa wat — — Gockörk gockörk; — — Geden geden geden geden geei, — — Goi goi goi goi girrr — Philip Philip Philip! — — Golka golka golka golka, — — Hia giagiagiagia; — — Gleck glock glock glock glock glock. — — Geä geä geä gi! — — Scherk, scherk, scherketz. — — Goi gagagaga gägi, — — Heid heid heid heid hi; — — Woi da da! woi da da! — — Gei gei gei gei girr girr; — — Hoi gegegege — — Hoigoi! Zerrrrrrretz.**

*) Man reibe eine gute gelbe Rübe auf dem Reibeisen, eben so den dritten Theil so viel von gesottenem Rindsherz, eben so viel klar geriebene harte Semmel, und mische es wohl durcheinander; hierzu kommen noch für jede Regel täglich 6, in der Singezeit nur 4 Mehlwürmer, während der Mauser frische oder gedörrte Ameisen-

Ihr Nest findet man nur in wasserreichen Gegenden, besonders an Flußufern, im Weidengebüsch, wo dies große Strecken bedeckt, mehr im südlichen als nördlichen Deutschland, z. B. in Oesterreich, Ungarn 2c. Das Nest selbst steht auf einem alten Stumpfen, auf den nahe über der Erde abgehauenen und wieder mit neuen Zweigen umgebenen Stämmen der Keilweiden, Erlen und Ulmen, nahe am Boden oder unmittelbar auf der Erde selbst und gut versteckt, von dünnem Laube gebauet und mit Hälmchen und andern zarten Pflanzentheilen ausgefüttert. In dasselbe legen sie gewöhnlich 5 auf matt olivenbraunem Grunde, mit etwas dunklerem Braun gewölkte oder bespritzte Eier, der Nachtigall ähnlich, doch größer, runder und wenig länglich. Brützeit und Erziehung der Jungen wie bei der Nachtigall. — Die Alten, die stets in dichtem Gebüsche weilen, fängt selten ein Raubvogel, dagegen leidet ihre Brut an den bei der Nachtigall angegebenen Feinden sehr.

Die armen Gefangenen sind manchen Krankheiten unterworfen. Bei einem verdorbenen Magen soll Safran ins Trinken gethan, nebst frischen Ameisenpuppen, Spinnen und andere Insekten gute Dienste leisten. Bei Verstopfung der Fettdrüse, die aus Mangel des Badens entstehen soll, hülft oft eine sanfte Operation mit einer Nadel und Ausdrücken der Drüse. — Bei der fallenden Sucht taucht man sie während des Anfalls einigemal in kaltes Wasser, oder man schneidet an einer der Hinterzehen den Nagel so weit ab, daß ein Tropfen Blut herausfließt 2c.

Leicht sind sie zu schießen. Gefangen werden sie wie die Nachtigallen, mit denen sie auch gleichen Nutzen haben.

eier, und im Herbste zuweilen Hollunderbeeren. Man kann dieselben auch trocknen und im Winter sie in Wasser aufquellen und ihnen reichen, weil sie ihnen sehr wohl bekommen. Das ganze Jahr Ameisenpuppen unter ihr Futter zu mengen, ist nicht nöthig. Dasselbe verrichten auch hartgesottene und klargeriebene Eier, die beim mausern und kränkeln ihnen sehr ersprießlich sind. Das Rübenfutter muß täglich neu gemacht werden, denn säuert es, so schadet es, weshlb man bei heißen Sommertagen es täglich lieber 2 Mal machen muß. Der Boden des Käfigs muß mit frischem Sand bestreut und reinlich gehalten werden; auch darf täglich frisches Wasser zum trinken und baden nicht vergessen werden. — Dies Futter paßt für alle Sängergattungen.

Der Drossel-Rohrsänger, Rohrschirf.
(Sylvia Cur. turdoides Mey.)

Oberleib gelblich rostgrau, ein deutlicher gelblichweißer Strich über dem Auge; Unterleib rostgelblichweiß; Mundwinkel orangeroth; 8 Z. lang. — Männchen an der Gurgel aschgrau überlaufen.

Dieser Vogel wurde sonst zur Drosselgattung gerechnet, wozu wohl seine Größe mit beitragen mochte. Sie beträgt 8 Z.; die Breite $11\frac{3}{4}$ bis $12\frac{1}{2}$ Z. Länge des Schwanzes $3\frac{1}{4}$ Z. Der Schnabel drosselartig 9 Linien lang. Die Schnurrborsten über dem Mundwinkel sind ansehnlich groß und schwarz; die Iris braun. — Männchen und Weibchen sind schwer von einander zu unterscheiden. Je jünger diese Vögel, desto gelber ist ihr Gefieder. — Im Herbst sind alle Farben dunkler, frischer und an den obern Theilen brauner mit starkem olivengelben Ueberfluge, daher fast schmutzig olivenfarbig zu nennen.

Diesen Vogel trifft man bloß in gemäßigten und wärmeren Erdstrichen, eben so im südlichen Polen und Rußland ist er häufig. In Anhalt, wie in dem angrenzenden Sachsen und Brandenburg kömmt er nicht selten vor. — Als Zugvogel macht er einzeln seine nächtlichen Wanderungen. Im Herbst schleichen sie sich familienweis aus unsern Gegenden. Erst zu Ende Aprils lassen sie sich sehen und im September gehen sie wieder ab. Ihren Aufenthalt suchen sie stets am Wasser. Am liebsten auf Teichen, Landseen, großen tiefen Wassergräben und an solchen Gewässern, in welchen das gemeine Rohr (Arundo Phragmitis) recht hoch und üppig wächst, und wo es große Strecken, gleich einem Walde bildet, dabei auch noch viel Weidengebüsch. Hier sitzen sie stets niedrig über der Erde und über dem Wasser. Nur selten sieht man sie auf dem Freien, noch seltener auf dem Erdboden; man würde sie daher wenig oder gar nicht bemerken, wenn nicht ihre Stimme und der Gesang des Männchens, das zur Begattungszeit sehr unruhig ist, sie nicht verriethe. Sie klettern besonders geschickt an senkrechten Zweigen und Pflanzenstengeln auf und ab, nicht aufwärts als ein Specht, sondern schief, mit beiden Füßen den Stengel oder das Reis umklammernd, wobei sie einen Fuß nach dem andern fortsetzen. Sie sind sehr scheu; im Herausfliegen läßt dieser Vogel den fächerförmig ausgebreiteten

Schwanz etwas hängen, die kurzen Flügel machen dabei eine schnurrende Bewegung und so schießt der Vogel ruckweis oder hüpfend fort. Ihre Zanksucht mit ihres Gleichen ist sehr groß, besonders der Männchen zur Begattungszeit. Auf dem Erdboden ist die Bewegung dieses Vogels mehr schrittweis als hüpfend. — Seine Lockstimme ist ein schnalzendes tiefes Zack oder Zatsch und ein tief schnarchendes Korr oder Schorr, letzteres hört man besonders, wenn er etwas Auffallendes in seiner Nähe bemerkt. Beim Ankommen im Frühjahr läßt das Männchen seinen nicht unangenehmen Gesang hören, besonders an dem Orte, wo es brütet, vom Mai bis Juli. Man hört ihn in der Morgendämmerung, bisweilen auch noch in der Nacht. Die Holländer nennen ihn von seiner Stimme entlehnt: Karrakiet, weil Töne mit vorkommen, die man mit dem Quaken der Laubfrösche vergleicht, z. B. Kärr kärr kärr. — Dorr dorr dorr, — Karre karre karre — Kri, kri kri, — karra karrakied rc.

Als Gefangne sind sie sehr wild, verlangen einen geräumigen Käfig und sorgfältige Behandlung, da sie noch zärtlicher als Nachtigallen sind. Ihre Nahrung besteht in der Freiheit aus solchen Insekten, welche sich über dem Wasser im Rohr und Weidengebüsch aufhalten, und welche sie meist im Sitzen oder darnach springend, aber selten im Fluge fangen. Hierher gehören Libellen, Hafte, Frühlingsfliegen, Schnaken, Mücken, Fliegen, Blattläuse, Spinnen, auch kleine Käfer, als Rohrkäfer und die Larven derselben, sobald sie das Wasser verlassen. Bei ihrer Ankunft, wenn das Rohr abgeschnitten und noch nicht groß ist, besuchen sie niedrige Gebüsche an den Gewässern. Im Herbste fressen sie auch schwarze Holunderbeeren und begeben sich darnach auf die am Wasser stehenden Gebüsche. Sie baden sich sehr gern. Im Käfig muß man ihnen anfänglich Ameisenpuppen, Fliegen, Mehlwürmer und andere Insekten in Menge vorlegen und damit nach und nach sie an das Nachtigallfutter gewöhnen. Dies muß besonders in der Mäuser fortgesetzt werden, und noch hartgekochtes, auf einem Reibeisen klar geriebenes Hühnerei zugesetzt werden. In der Regel halten sie sich nicht lange. Sie nisten in Deutschland, stets über dem Wasser, auf Landseeen, großen Teichen, breiten und langen Wassergräben, wo nur hohes Rohr üppig wächst und große Dickichte bildet. Es wohnen oft mehrere Pärchen auf einem Teiche, doch hat jedes seinen kleinen Bezirk aus denen es das andere sogleich vertreibt. — Ihr Nest gehört gewissermaßen zu den künstlichen; es schwebt gleichsam über dem Wasser an 4, 5 bis 6 starken und nahe beisammenstehenden, senkrechten Rohrstengeln, die es an seinen Wänden durchbohren, und an welchen es mit dem Material festgewickelt ist. Es ist indessen so befestigt, daß es nicht herabgleiten kann, etwas über 3 Fuß über dem Wasserspiegel, meist so angebracht, daß man es in dem Dickicht nicht bemerken kann. Auf ähnliche Art bauet die ganze Familie der Rohrsängerarten. Das Nest bildet einen tiefen Korb, so daß bei Stürmen weder Eier noch Junge herausstürzen können. Die Materialien sind meist dürre Grasblätter und Halme, mit untermischten Bastfasern von Nesseln, Weidrich und andere am Wasser wachsenden Pflanzen; diesen ist bisweilen Samenwolle von Weiden, Rohr rc. Insektengespinnst, grünes Moos und dergl. beigemischt. Das Innere ist mit feinen Hälmchen, trocknen Grasrispen und Rohrsamenkronen beigemischt, ausgefüttert. Erst wenn das junge Rohr anfängt zu schießen, beginnen sie den Nestbau, daher man denn nur im Juni Eier darin findet. Die Zahl der Eier beläuft sich meist auf 4—5; sie haben die Größe des Haussperlings, von schöner regelmäßig eiförmiger Gestalt und einer glatten nicht glänzenden Schale. Sie sind auf blaugrünlichweißen oder sehr bleich grünspanfarbigem Grunde mit sehr dunkel- oder schwärzlich olivenbraunen und dunkel aschgrauen Flecken und Punkten übersäet, die meist über die ganze Fläche verbreitet sind. Sie variiren nur in der Größe und Anzahl der Flecken, und die Grundfarbe verwandelt sich beim ausgeblasenen nach und nach in bläuliches Weiß. Das Männchen löst sein Weibchen des Tages mehreremal ab, und in 14—15 Tagen kommen die Jungen heraus, die mit kleinen Insekten groß gefüttert werden. Sie folgen ihren Eltern bald: indem sie sehr gut an den Stengeln herumklettern können und das Verlangen nach Futter durch den Ton Juck ausdrücken. Die Alten sind sehr besorgt um sie, was ihre ängstlichen Töne besagen, wenn sich eine Gefahr ihrer Brut nähert. Sie machen jährlich nur eine Brut. Sie werden auch von Schmarozerinsekten im Gefieder und von einigen Arten von Eingeweidwürmern geplagt. Selten fängt ein Falke oder Habicht einen alten Vogel, da sie sich stets im Gebüsch

aufhalten. Aber die Rohrwiche fängt öfters ausgeflogene Junge.

Wegen ihrer Scheu sind sie schwer zu schießen. Man nimmt zu ihrem Fange 3—5 Fuß lange Stöcke, in die man kleine Reischen mit Schlingen steckt, so, daß ein solcher Stock eine ganze Reihe Dohnen bildet. Dergleichen macht man mehrere und stellt sie horizontal auf ein paar Pfählchen ins Rohr, so daß sie etwa 2—3 Fuß über dem Wasserspiegel oder am Ufer über dem sumpfigen Boden stehen. Sie benutzen im Durchschlüpfen des Gestrüppes gern diese Stöcke zu bequemen Sitzen und werden so leicht gefangen. — Ihr Fleisch schmeckt angenehm. Sie vertilgen eine große Menge uns lästiger Insekten, und beleben diejenigen Gegenden, die ohne sie nur wenig Reize haben, und da sie oft des Nachts auch singen, hat man ihm den Namen **Wassernachtigall** gegeben.

Die Mönch-Grasmücke, Plattmönch.
(Mot. Silv. Curuc. atricapilla Lath.)

Kehle weißgrau; Zügel, Wangen und Seiten des Halses lichtaschgrau; die oberen Körpertheile grünlich braungrau. Männchen: Oberkopf schwarz; Weibchen und junger Vogel: Oberkopf rothbraun.

Ihre Länge ist 6—6¼ Z.; die Breite 9½—10 Z. Die Länge des Schwanzes 2½ Z. Schnabellänge 5 Linien. Die Iris ein frisches dunkelblau. Ihr Gefieder, besonders das kleine, ist seidenartig.

Dieser Vogel bewohnt das mittlere Europa, und ist in unsern Gegenden ziemlich gemein. Er gehört unter die Zugvögel, die blos des Nachts und zwar einzeln ziehen. Sie kommen in der Mitte des Aprils und ziehen im September und October wieder fort. Weilen also länger hier als ihre Familienverwandten. Wälder die aus Laubholz bestehen und viel dichtes Unterholz haben, sie mögen in bergigen oder ebenen, selbst lichten Gegenden sich befinden, in Baumgärten der Dörfer und Städte, vorzüglich wenn sie von Wald begrenzt werden, in englischen Gärten &c. Sie halten sich immer in den Kronen der Bäume von mittler Höhe, und im niedrigen dichten Gebüsch auf. Ihre Lockstimme gleicht der der übrigen Grasmückenarten, klingt aber ein wenig tiefer und ist ein schmatzendes oder schnalzendes Tack oder Täck, täck, welches sie im Affect schnell hintereinander ausstoßen, ihr Warnungsruf ein gedämpftes, schnarchendes **Raahr** oder **Schaar**, und ihr Angstgeschrei ein **quäkender Ton**. Ihre Zärtlichkeit und ihr Wohlbehagen suchen beide Gatten gegenseitig durch ein sanftes **Pibü, pibübübü** (schnell ausgesprochen) auszudrücken, und man hört dies hauptsächlich in der Zeit, wenn die Jungen zur Selbsternährung reif und die Alten zur 2ten Brut sich anschicken. Der Ruf der Jungen nach Futter ist: **schärd** und **schäddädäd**. Der Gesang des Männchens ist einer der vorzüglichsten und manche ziehen ihn den der Nachtigall vor. Er besteht aus einem sehr abwechselnden, angenehmen Piano, dem ein rein flötendes, lautes Forte folgt, was wie ein kurzer Marsch oder wie eine Fanfare klingt. Es giebt auch unter ihnen gute und schlechte Sänger. Sie singen fleißig bis zum August, wo die Mauser eintritt und sie gänzlich schweigen.

Gern hält man diesen anmuthigen Sänger, der bei weitem nicht so zärtlich als die Nachtigall ist. Gefangen bindet man ihn die Flügelspitzen und thut ihn in einen kleinen Bauer, um ihn ans Stubenfutter zu gewöhnen, dann aber in einen größern oder in das Vogelkämmerchen. Den Bauer überhängt man anfänglich mit grauem Tuche, um sie so nach und nach an Menschen zu gewöhnen. Jung aufgezogen werden sie sehr zahm und lernen fremde Melodien nachpfeifen.

Ihre Nahrung besteht, besonders im Frühlinge, in kleinen glatten Raupen, besonders von Wicklern und Spannen, die sie aus den Blüthen und Knospen der Bäume von Blättern und Zweigen ablesen; dabei suchen sie aber auch andere Knospeninsekten und solche, die sich auf Bäumen und im Gebüsch aufhalten, als: Blatt-, Sonn-, Rüsselkäfer (Curcul. pyri) &c., die Larven derselben, kleine Nachtfalter, Fliegen, Mücken &c. Alle diese erhaschen sie im Sitzen. Als sehr lebhafte Vögel haben sie stets Appetit und sind deshalb auch immer mit Aufsuchen ihrer Nahrung beschäftigt. — Sobald es aber reife Beeren und Kirschen giebt, werden diese ihre Hauptnahrung. Sie fressen auch Traubenkirschen (Prunus padus) wovon sie, wie von den übrigen auch Schalen als unverdaulich durch den Schnabel wieder von sich geben. Außerdem noch viele Arten von Beeren, als: Johannis-, Holunder-, Himbeeren; Epheu-, Seidelbast-, Taxbeeren &c. Beim Nachtigallfutter, dem man noch etwas zerquetschten Hanf-

oder Mohnsamen beimischen kann, halten sie sich sehr gut. Die Jungen kann man aus dem Neste nehmen, in einem Bauer neben dem Baume hängen und von den Alten auffüttern lassen; sie auch mit fangen, und sie thun es auch; sonst lassen sie sich auch mit frischen Ameisenpuppen groß füttern und an ein Universalfutter gewöhnen. — Täglich verlangen sie frisches Wasser zum Baden und Trinken.

In Deutschland nisten sie überall, wo es nur Wälder und Gebüsche von Laubholz giebt, in großen Baumgärten, englischen Gärten rc. Das Nest steht meistens in den Gabelzweigen eines mannshohen, durchaus von Haseln, Weißbuchen, in Himbeer- und Brombeerbüschen rc. in lebendigen Hecken und Lauben. Selten steht es sehr verborgen, meist ist es leicht zu erblicken. Es ist nachlässig gebauet, aus trocknen feinen Stengeln und Hälmchen von Galium aparine und andern Laubkrautarten, von Weide und Gras mit feinen Bastfasern von Nesseln und dergl., und mit Gewebe von Raupen oder Spinnen lose verbunden, das Innere ist mit sehr feinen Hälmchen und zuweilen auch mit einzelnen Pferdehaaren ausgelegt. Vor Ende April findet man meist schon 5—6 Eier im Neste, welche von Gestalt fast immer schön eiförmig sind und in der Farbe ganz außerordentlich variiren. Gewöhnlich haben sie auf einem schwach röthlichweißen Grunde matt olivenbraune und aschgraue Zeichnungen, die dichter oder einzelner stehen und in Punkten, Spritzen, Gekritzel oder marmorirten Flecken bestehen, über welche einzelne schwarzbraune Punkte zerstreut sind, die meistens einen röthlichtbraunen Rand wie Brandflecken haben und nie ganz fehlen. Sie brüten sie abwechselnd in 2 Wochen aus und lassen sich während des Brütens sehr nahe kommen. Sie lieben die Jungen sehr, die so bald sie nur können, das Nest verlassen. Nähert man sich den Jungen, so wälzen sich die Alten oft im Grase, um dadurch die Aufmerksamkeit von den Jungen abzuziehen. Nach etwa 8 Tagen, wo die Jungen aus dem Neste fliegen und nun selbst Futter suchen, machen die Alten Anstalt zur neuen Brut. Geht alles gut ab, so fliegen die ersten Jungen Ende Maies aus, und dann haben die Alten Anfangs Juni wieder Eier. Eine dreimalige Hecke machen sie nur dann, wenn eine der ersten verunglückt. Nachdem aber die Jungen der letzten Hecke aufgewachsen, verstummt auch des Männchens Gesang. — Nicht selten bestimmt sie auch ein Kukuk zur Erziehung seiner Brut.

Ein kleines Schmarozerinsekt im Gefieder, und Eingeweidwürmer plagt auch diese Vögel. Die Raubvögel können den Alten wenig anhaben, desto mehr leiden die Jungen durch Katzen, Füchse und Marderarten; selbst auch üble Witterung ruinirt viele Junge. Sie haben als Gefangene die Krankheiten der Nachtigallen. Sie lassen sich leicht schießen, und am besten fängt man sie im Frühlinge durch Netzfallen, worin man Mehlwürmer zur Lockspeise braucht und sie dann im Gebüsch aufstellt. Auch fängt man sie in Sprenkeln und Dohnen, wo Johannisbeeren, rothe oder schwarze Holunderbeeren vorgehängt werden. Die Verminderung der Blütheninsekten, ihr herrlicher Gesang und selbst ihr wohlschmeckendes Fleisch bestimmen ihren Nutzen. Schaden thun sie nur an den Süßkirschbäumen, deren Früchte sie sehr zusprechen.

Die Sänger-Grasmücke, Meister-, Orpheussänger.
(Sylv. Curuc. orphea Temm.)

Oberleib aschgrau, am Rücken bläulichgrau, Unterleib weiß, Seiten und After mit schwachem rostfarbigen Anstrich. Die schmale Fahne der äußersten Schwanzfedern ist weiß, die breite mit großem, weißem Keilfleck von der Spitze am schwärzlichen Schaft herauf, die 2te mit weißem Spitzenfleck. Länge $6\frac{1}{2}$ Z., Breite 9—$9\frac{1}{2}$ Z., Schwanz $2\frac{3}{4}$ Z. lang. Beim Männchen haben die 3 äußersten Schwanzfedern einen weißen Spitzenfleck. Im Frühlinge ist der ganze Oberkopf bis unter das Auge und im Nacken schwarz, im Herbst dunkelgrau; an jungen Männchen aschgrau, und die Zügel und Ohrengegend dunkelgrau. — Beim Weibchen haben nur 2 der äußersten Schwanzfedern einen Spitzfleck; der Oberkopf braungrau, Zügel und Ohrengegend dunkelgrau, und über den Zügeln ein undeutlicher lichter Streif.

Der drosselartige Schnabel ist stark, gerundet, von der Spitze bis zur Stirn 6 Linien. Im Herbst sehen sich Männchen und Weibchen im Aeußern am ähnlichsten. Beim Männchen nähert sich jedoch die Farbe an den obern Theilen mehr dem reinen Aschgrau, beim Weibchen dagegen dem Mäusegrau.

Diese Art gehört eigentlich dem Süden von Europa an, kommt auch im wärmern Italien

und auf den Inseln Griechenlands vor. Sie ist ein Zugvogel, der gegen den Winter in wärmere Gegenden wandert. Gebirgige Gegenden scheint sie vorzüglich zu lieben. Es ist ein unruhiger und lebhafter Vogel, der immer durch die dicht belaubten Zweige hüpft. An Gesang soll sie alle andere Grasmückenarten übertreffen.

Ihre Nahrung ist die der vorigen Art. — Sie nistet in dem Gebüsch der Laubwaldungen und Gärten in den oben angegebenen Orten. Das Nest ist wie bei der Sperber- und Gartengrasmücke. Zuweilen sollen sie es in Felsenlöcher, Mauerspalten und selbst unter die Dächer der Sennenhütten bauen. Sie legen 4 Eier, deren Farbe weiß, mit gelblichen unregelmäßigen Flecken und kleinen braunen Punkten bezeichnet, sind aber größer als der der Gartengrasmücke. — Sie lassen sich leicht schießen und in Netzfallen, mit Leimruthen und in Sprenkeln fangen. Nutzen der Vorigen.

Die Sperber-Grasmücke, großer Dornwich, großer Fliegenfresser.
(Sylv. Curuc. nisoria. Bechst.)

Die äußerste Schwungfeder hat ein trübweißes Säumchen an der äußern Fahne, ihrer ganzen Länge nach auf der innern nur am Ende einen hellweißen Fleck. Die Weibchen sind mit dunkelgrauen Wellenlinien oder Mondflecken bezeichnet; die untern Schwanzdeckfedern grau, mit einem dunkleren Lanzetfleck und breitem weißem Saum.

Es ist die größte unter den einheimischen Arten dieser Familie, die, sobald sie das erste Jahr zurückgelegt hat, durch ihre Farbenzeichnung sich kenntlich macht. Die brennenden gelben Augensterne und das blaugraue mit Wellenlinien bezeichnete Gefieder geben ihm unter den Grasmücken ein eigenes, einem Sperber nicht unansehnliches Ansehen, daher auch obiger Name. Dagegen sind bei den Jungen die Seiten nur etwas wellenförmig gezeichnet, auch haben sie keinen gelben Augenstern. Die gewöhnliche Länge dieser Grasmücke ist $6\frac{3}{4}$ Z., die Flügelbreite aber 11 — $11\frac{1}{4}$ Z. und die Länge des Schwanzes 3 Z. Der Schnabel ist völlig wie an der Drossel gestaltet, stark, oben ein wenig abwärts gebogen $\frac{1}{2}$ Zoll lang. Die Iris der Jungen ist braun, dann schön gelb, im hohen Alter prächtig hochgelb. Das Weibchen ist eben so gezeichnet wie das Männchen, aber mit weniger deutlichen Wellen oder Mondflecken geziert, indessen fällt die weiße Grundfarbe der untern Theile beim Männchen stets mehr ins bläuliche, beim Weibchen dagegen mehr ins gelbliche. Ihre Mauser fällt im August, bei den Alten etwas früher.

Dieser Vogel findet sich in mehreren Ländern Europas, ist aber als besondere Art noch nicht sehr lange bekannt. In Deutschland kommt er häufig vor; indessen seine Aehnlichkeit im Aufenthalte, Lebensart, Stimme und Gesang mit der Garten- und Dorngrasmücke sind schuld, daß man ihn nicht besser kennt. In unsern Gegenden ist er nicht selten, ja in den Wäldern an dem Elbufern häufig. Es ist ein Zugvogel, der des Nachts seine Reisen macht. Sie kommen Ende Aprils, und verlassen uns im August schon wieder. — Als Waldvogel findet man sie in ebenen Gegenden im Laubholze. Sie lieben vorzüglich die etwas tief liegenden Laubwälder in den Auen der Flüsse und daselbst waldreiche Inseln. Am liebsten suchen sie solche Schläge, in welchen viel Dornenbüsche wachsen, daher lieben sie besonders den Weiß- und Schwarzdorn (Crataegus Oxyacantha u. Prunus spinosa Lin.). Im Frühjahr auf ihren Zügen findet man sie meist nur im Walde auf hohen Bäumen, was das Männchen auch in der Brutzeit thut; dagegen besuchen sie im Spätsommer jedes kleine Gebüsch, vorzüglich Feldhecken, worin Dornen wachsen, so bleiben sie verborgener und ziehen so fast unbemerkt von uns weg.

Die Sperbergrasmücke ist ein unstäter, eifersüchtiger und zänkischer Vogel, gegen andere so wie gegen ihres Gleichen. Während das Weibchen das niedere Gebüsch durchkriecht, am Neste baut, oder auf demselben sitzt, treibt sich das Männchen unruhig in den höhern Bäumen umher, singt, schreit und paßt auf, daß kein Nebenbuhler komme, den es sogleich anfällt und verfolgt. Sie sind übrigens so scheu und furchtsam, daß sie höchst ungern übers Freie fliegen, dann aber sehr eilen. — Ihre Lockstimme ist ein schnalzendes Tschäck, bei besondern Veranlassungen auch ein schnarchendes Schaar, wie die andern Grasmücken, eigen ist ihm aber ein lautes Errrrr, ähnlich dem des rothröckigen Würgers und des Haussperlings. — Der Gesang des Männchens ist schön, stark und melodisch, doch nicht so schön, als der der Gartengrasmücke, mit

der er noch die größte Aehnlichkeit hat, dann auch mit der Dorngrasmücke, so daß dieser Gesang aus beiden Gesängen zusammengesetzt zu seyn scheint. Das Finale ist gewöhnlich ein etlichemal wiederholtes schnalzendes Tack, tack, worauf dann mehrentheils noch das frohlockende Errrrr folgt. Am Brütorte angekommen, singt das frohe Männchen bis gegen Johanni, haben sie aber erst Junge, so singt es nur in den Morgenstunden. Gefangen betragen sie sich anfänglich wild und ungestüm, so daß man ihnen die Flügel binden und ihren Käfig aufhängen muß, sonst stoßen sie sich, besonders Abends beim Lichte, den Kopf ein; sie müssen sorgfältig wie Nachtigallen behandelt werden, halten sich aber in Vogelhäusern am besten.

Ihre vorzügliche Nahrung sind Räupchen und andere Insektenlarven, nebst Blätterinsekten, welche sie vom grünen Laube der Bäume und Büsche ablesen, wonach sie beständig in den dichten Aesten herumhüpfen und die dicksten Gebüsche durchkriechen, selten haschen sie indessen nach fliegenden Insekten, selten kommen sie darnach auf die Erde, wo sie etwa einen Regenwurm und ein kriechendes Insekt aufnehmen, einige Fuß darnach hüpfen und dann sogleich wieder ins Gebüsch eilen. Im Herbst leben auch diese mehr von Beeren, besonders scheinen sie die Beeren vom Faulbaum zu lieben. Mit Beeren gewöhnt man sie am leichtesten zu Universalfutter, doch bekömmt ihnen das Nachtigallenfutter im Käfig am besten. Auf ihren Lieblingsplätzchen nisten sie auch und finden sich daselbst oft am Morgen ein; nur darf es nicht an Dornbüschen fehlen. Hört man sie hier in der letzten Hälfte des Maies öfters, so kann man auch auf die Gegenwart ihres Nestes schließen. Das Nest steht meist in dicht verworrenen Zweigen, gut versteckt, 2—4 Fuß vom Boden entfernt. Es ist leicht gebauet, besteht aus trocknen Pflanzenstengeln und zarten Hälmchen, größtentheils von Winde, Labkraut (Galium aparine u. G. sylvaticum) und von Schmielen, häufig mit Raupengespinnst und weißen Spinnweben durchwebt und inwendig fast immer mit einzelnen Pferdehaaren ausgelegt. Sie legen 4—5 Eier, welche eine zarte, wenig glänzende Schale und meist die Größe der Eier des Haussperlings haben. Man findet sie öfters von einer mehr länglichten als kurzen oder rundlichen Eierform. Sie variiren in Farbe und Zeichnung, meistens aber auf einem grauweißen Grunde mit hellem Aschgrau und blassem Olivenbraun bespritzt, erstere Farbe aber gewöhnlich häufiger und am stumpfen Ende in einen Fleckenkranz zusammengeflossen. Solche, an welchen das Gelbbraun häufiger ist, sind seltener, und bei diesen fällt dann auch die Grundfarbe etwas ins Gelbe. Die aschgraue Farbe ist von weniger Dauer, sie bleicht daher in den Sammlungen so aus, daß sie ganz grauweiß werden, und kaum merklich vom Grunde abstechen, so daß sie kaum bleichgrau gewölkt zu seyn scheinen. Nur die mehr gelbbraun gefleckten haben einige Aehnlichkeit mit den Eiern des rothröckigen Würgers.

Beim Nestbaue sowohl, wie beim Brüten sind sie sehr furchtsam, indem sie sogleich, wenn man sich nähert im Gebüsch entwischen. Das brütende Weibchen wird vom Männchen in den Mittagsstunden abgelößt. Nur wenn das Weibchen über den zarten Jungen sitzt, wartet es die Nähe eines Menschen ab, und flattert dann, um diesen zu täuschen, sich ganz matt und lahm stellend, zur Erde und auf dieser eine Strecke fort, wie es auch die andern dieser Familie zu thun pflegen. Dadurch suchen sie nehmlich die Aufmerksamkeit vom Neste ab und auf sich zu lenken, entfliehen dann aber schnell, wenn man sie verfolgt. Ueberrascht man sie beim Bau des Nestes, so lassen sie es oft unvollendet und wählen einen andern Ort, das thun sie auch, wenn man ihm eins der Eier wegnimmt. In 14 Tagen werden die Jungen ausgebrütet, die meist mit grünen Räupchen aufgefüttert werden. Nähert sich Jemand dem mit Jungen besetzten Neste, so ruft das Weibchen ängstlich oft wiederholend: tschäk tschäk tschäk tschäk u. s. w., gerade wie der rothröckige Würger, dem sie auch hierin ähneln. Die Jungen verlassen das Nest sehr bald und halten sich im Gebüsch versteckt. Nähert man sich einem solchen Orte, so kommen gleich beide Alten, sich kläglich gebehrdend, herbei, flattern an der Erde hin und lassen außer dem Tschäck noch ihr schnarrendes Errrrr hören, die Jungen verhalten sich dabei ganz ruhig. In der Regel brüten sie nur einmal im Jahre. Selten erwischt ein Raubvogel diese so versteckt lebenden Vögel; das Nest selbst wird meist auch von den dichten Dornen geschützt, doch werden die noch ungeschickten Jungen oft die Beute der Füchse, Marder und Katzen. Ganz kleine Schmarozerinsekten bewohnen ihr

Gefieder und einige Arten der Eingeweidewürmer ihr Inneres. — Als sehr scheue Vögel sind sie nur schwer zu schießen. In den Hekken fängt man sie in Netzfallen mit Mehl- oder Regenwürmern, vornehmlich an kalten Tagen des Frühlings. Im Herbst in Sprenkeln mit rothen Holunder- oder Johannisbeeren in einzelnen Feldhecken. Ihr Nutzen liegt in ihrer Nahrung; ihr Gesang belebt den Wald; ihr Fleisch das im Herbst ziemlich fett ist, hat einen vortrefflichen Geschmack.

Die Zaun-Grasmücke, kleines Weißkehlchen.
(Motac. curruca. Lin.)

Oberkopf aschgrau; Zügel und Wangen dunkelgrau; der Rücken bräunlichgrau; der Unterleib weiß. Die äußerste Schwanzfeder an der Außenfahne weiß, auf der Innenfahne mit großem weißen Keilfleck, von der Spitze am schwarzen Schaft herauf; die 2te mit einem ähnlichen, aber nur ganz kleinen und undeutlichen.

Dieser Vogel ist in der Familie der Grasmücken der kleinste. Länge 5¼ Z., Flügelbreite 8—8¼ Z., Länge des Schwanzes 2¼ Z. Der Schnabel ist verhältnißmäßig kurz, abgerundet, an der Wurzel ziemlich breit, kaum 5 L. lang. Die Farbe der Iris ist bei Alten hellbraun, bei Jungen hellgrau. Die Farbe der Füße hell bleifarben oder schmutzig lichtblau. — Die Stirn ist lichtgrau, der ganze Oberkopf hell aschgrau, Nacken, Rücken und die obern Flügel- und Schwanzdeckfedern bräunlich-aschgrau. Die Zügel bis Ohrgegend schwarzgrau. Von unten ist der ganze Vogel weiß; an der Kehle ist das Weiße am meisten und sehr hervorleuchtend. Männchen und Weibchen sind schwer von einander zu unterscheiden.

Dieser Vogel ist über ganz Europa verbreitet, doch nirgends sehr häufig. Es ist ein Zugvogel, der auch des Nachts zieht. Ihre Ankunft nimmt man als zuverlässige Verkündigerin beständiger Frühlingswitterung an. Diese Grasmücke kommt im April an, wenn sich die Stachelbeerbüsche mit jungem Grün schmücken, wo man dann keine starken Nachtfröste mehr zu fürchten hat. Die Männchen treffen meist einige Tage früher ein als die Weibchen. Ihren Rückzug treten sie schon im August an. Es ist eigentlich ein Waldvogel, der indessen doch die Umgebungen der Städte und Dörfer, die Gärten und Gebüsche desselben liebt, doch mehr das zusammenhängende Buschwerk, wo Dornen wachsen, wo es lebendige und todte Zäune und vor allen Stachelbeerbüsche giebt, die ihm vor allen Holzarten die liebsten sind. Zäune und künstliche Hecken lieben sie mehr als die übrigen Orte, daher auch obiger Name Zaungrasmücke für sie sehr passend gewählt ist. Man sieht sie meist nur auf niedrigen Bäumen und im Gebüsch, nahe an der Erde, in den dicht belaubten Zweigen, besonders in den Kronen der Obstbäume, in den Dornen- und Stachelbeerbüschen. Auf dem Freien sieht man sie nie.

Es ist übrigens ein außerordentlich lebhafter, munterer und unruhiger Vogel, welcher selten lange an einer Stelle verweilt, sich mit andern Vögeln neckt und mit seines Gleichen herumjagt, dabei aber die Gegenwart des Menschen nicht scheut, besonders wenn er in der Nähe menschlicher Wohnungen nistet. Selten sieht man sie auf der Erde. Gewöhnlich flattert und schießt er von Busch zu Busch, und hüpft beim Niedersetzen sogleich schnell wieder durch die Zweige fort. — Seine Lockstimme ähnelt der der andern Grasmücken, es ist ein schnalzender Ton. Das Männchen ist ein sehr fleißiger Sänger und läßt seinen ausgezeichneten Gesang vom frühen Morgen bis gegen Abend hören, besonders im Frühlinge. Sein Weibchen löst er zu Mittag beim Brüten ab, wo er nicht singt, gegen Johanni schweigt er ganz. — In der Gefangenschaft wird er bald zahm und läßt man ihn frei in der Stube herumfliegen, so lernt er seinen Wärter kennen und nimmt ihm das Futter aus den Händen. Er dauert indessen nicht lange; länger noch im Käfig, wo er die Wartung der ihm ähnlichen Vögel verlangt.

Im Freien besteht ihre Nahrung in kleinen glatten Raupen, die sie wie die Vorigen aus den Knospen und Blüthen der Bäume und unter den Blättern hervorholen; fressen auch allerlei Insekten, kleine Puppen und mancherlei kleine zwei- und vierflügliche Insekten, verschiedene Arten grüner Blattläuse (Aphis. Linn.), kleine Schmetterlinge u. dgl., die sie nicht fliegend, vielmehr forthüpfend von den Blättern und Zweigen ablesen. Im Nothfall fressen sie auch Regenwürmer, die sie zuweilen von der Erde aufnehmen. Ihre Lebendigkeit fördert ihren guten Appetit. Die frühen Sorten der Süßkirschen mit weichem Fleische suchen sie sehr heim.

Auch fressen sie wie die vorhergehenden Arten allerlei Larvenarten. In den Stuben fangen sie die Fliegen und sind diese alle; so giebt man ihnen Beeren und gewöhnt sie an ein Universalfutter. In einem geräumigen Vogelbauer bei Nachtigallfutter halten sie sich am besten, doch darf, wie bei Vorigen, frisches Wasser zum saufen und baden nicht fehlen. Oefters findet man in Schwarz- und Weißdorn ihr eben nicht sehr verstecktes Nest. In Gärten findet man es in Stachelbeerbüschen, Taxusbäumen ꝛc., selbst in todten Zäunen, etwa 2—3 Fuß hoch von der Erde. Ihr Nest ist wie bei den andern Arten leicht gebauet und meist am Boden so durchsichtig, daß man sich wundern muß, wie darin die nöthige Brutwärme zusammengehalten werden kann. — Das Material der meisten dieser Nester besteht größtentheils aus vorjährigen, dünnen, trocknen Stengeln vom Klebkraut (Galium aparine Lin.), die stärkeren zur äußeren Anlag, die feinen nebst sehr zarten dürren Grashälmchen zum innern Ausbau. Das eingeflochtene Gespinnst von Raupen und Spinnen giebt ihm noch den nöthigen Gehalt. Das Innere ist, wo es nur irgend seyn kann, mit einzelnen Schweinsborsten und Pferdehaaren ausgefüttert, sonst vertreten auch zarte Hälmchen deren Stelle. Anfangs Mai findet man darin Eier und Ende dieses Monats flügge Junge. Sie sollen nur einmal brüten. Zart, wie das Vögelchen, sind auch die Eier 5—6 an der Zahl; sie sind zartschalig, von schöner Eiform. Ihre Grundfarbe ist rein weiß, bisweilen ins Bläulichgraue ziehend, dabei mit aschgrauen oder violetgrauen Punkten einzeln, häufiger aber, doch nicht sehr dicht, mit gelbbraunen Punkten und kleinen Flecken bestreut, nach dem stumpfen Ende zu größer, dichter stehend und einen Fleckenkranz bildend; zwischen diesen sieht man auch noch einzeln sehr feine schwarze Pünktchen, auch wohl kurze Haarzüge. In 13 Tagen brüten sie beide Gatten aus. Die von den Alten sehr fleißig gefütterten Jungen wachsen schnell auf und verlassen, können sie nur von Zweig zu Zweig flattern, ihr Nest. — Zu ihren Eigenheiten gehört, daß wenn sie einen Menschen in der Nähe, wo sie das Nest bauen, sehen, sie dasselbe (welches sonst in 2 Tagen vollendet ist) verlassen und oft weit von diesem ein zweites anfangen. Wenn sie Eier haben und man berührt dieselben oder greift die Jungen an, so verlassen sie diese nicht selten. Sie lieben ihre Brut sehr, stürzen sich auch darauf sitzend, schnell herab und suchen wie die Vorigen, den Feind auf sich zu lenken und so die Gefahr von den Jungen abzuwenden. Sieht man die noch im Neste sitzenden Jungen scharf an, und sie können es nur einigermaßen, so stürzen sie sich aus demselben und suchen im Gebüsch zu entschlüpfen. — Nicht selten legt der Kukuk sein Ei in das Nest dieser Grasmücke. Dieser große Fresser macht den Eltern viel Noth, denn kaum können sie diesem immer Hunger klagenden Pflegekinde genug Futter zuschleppen. Seine Größe und sein Gewicht dehnt nicht selten das Nest so aus, daß er durchfällt und im Gestrüppe am Boden liegend, umkommt. Dies Treiben dabei zu beobachten, ist sehr interessant. —

Außer den gewöhnlichen Vogelfeinden, leidet ihre Brut sehr durch Katzen, Marder, Wieseln ꝛc. ja selbst durch üble Witterung. In der Netzfalle läßt dieses harmlose Vögelchen sich leicht mit lebendigen Mehlwürmern, im Sommer mit Johannisbeeren oder Kirschen fangen, auch durch Leimruthen, Sprenkel und Meisekasten kann man sie berücken. In den Obstgärten sind sie ihrer Nahrung wegen sehr nützliche Vögel. — Ihr Gesang ist angenehm, ihr Fleisch wohlschmeckend und verdienen ihres Nutzens wegen Schonung.

Die Dorn- gemeine Grasmücke, Spottvogel.
(Sylv. Curuc. cinerea Lath.)

Von oben braungrau; von unten gelblich- und röthlichweiß; die Flügelfedern mit breiten hellrostfarbenen Kanten; die äußerste Schwanzfeder weißlich, mit hellweißer Außenfahne, die folgende mit undeutlicher weißer Spitze, wovon oft auch noch die dritte eine Spur zeigt.

Dieser so bekannte, doch oft mit andern verwechselte Vogel, zeichnet sich besonders durch seine rostfarben gekanteten Flügelfedern vor den übrigen einheimischen Grasmückenarten aus. Die Länge beträgt meist 6—6¼ Z., wovon 2½ Z. auf die Länge des Schwanzes kommt, Flügelbreite 9—9½ Z. Der kurze, rundliche und starke Schnabel ist 5 Linien lang, von oben ist er braun, gegen die Spitze schwärzlich. Der Augenstern ist bei jungen Vögeln graubraun, bei den alten aber hell gelbbraun.

Der ganze Oberkopf, Wangen, Hinterhals, die kleinen Flügeldeckfedern, der Rücken bis an den Schwanz, sind braungrau, etwas ins

Röthliche ziehend, am Kopfe aber, besonders an den Wangen, mit hervorschimmerndem Aschgrau. Die Kehle, die Mitte der Brust der Länge nach und die Enden der untern Schwanzdeckfedern, sind reinweiß; die Kopfgegend, die Seiten der Brust und die Gegend am After weiß, mit gelbröthlichem Anfluge, welche am Kopfe am reinsten oft von einer bleichen Fleischfarbe ist. Alle große Flügelfedern sind mattdunkelbraun, mit gelblich rostfarbenen Säumen, die an den hintersten Schwingen und den großen Deckfedern in breite Kanten ausarten, die auch von einer lebhafteren Rostfarbe sind. — Männchen und Weibchen sind im Aeußern einander sehr ähnlich. Das Männchen hat stets mehr Aschgrau am Kopfe und das Weibchen sieht im Ganzen schmuziger und und unansehnlicher aus, auch ist es stets etwas kleiner als das Männchen.

Diese Grasmücke ist fast über ganz Europa verbreitet. In Deutschland ein überall vorkommender, oft aber ein mit andern verwechselter Vogel. Bei uns ist sie sehr häufig und gehört wie die andern Arten, zu den Zugvögeln, welche des Nachts ziehen. Man bemerkt sie schon in der Mitte des Aprils, wenn die Weiden zu grünen anfangen und zu Ende des August verlassen sie unsere Fluren.

Sie lieben das niedere Gebüsch und Dornen, vorzüglich Schwarzdorn und Kreutzbeere (Rubus fructicosus), weshalb auch der obige Name. Die Berggegenden in der Nähe der Flüsse sind ihnen vorzüglich angenehm. Von menschlichen Wohnungen leben sie gern entfernt. Hierdurch unterscheiden sie sich sehr auffallend von der Garten-, Zaun- und Mönchsgrasmücke und sind hierin mehr der Sperbergrasmücke ähnlich. Ihr Wesen treiben sie fast immer in niederem Gebüsch, lassen sich jedoch öfter sehen als manche andere Art. — Da wo sich der rothröckige Würger aufhält, findet man auch die Dorngrasmücke.

Sie ist übrigens die unruhigste und lebhafteste unter allen Grasmücken. Sie durchhüpft mit unglaublicher Schnelle das dichteste Gestrüpp von Dornen, Brombeeren, Nesseln u. dgl. und läßt sich dabei immer einmal außerhalb sehen. In dem Bezirke, in dem sie lebt und der nie sehr groß ist, treibt sie sich immer umher. Es ist ein fröhlicher Vogel, immer heiterer Laune. An den ihr nahe wohnenden Vögeln läßt sie stets ihren Muthwillen aus durch Necken und Jagen.

Ihre Lockstimme gleicht denen der andern Grasmücken. Ihr Warnungsruf klingt rauh und gedämpft wie Schaar. Ein anderer Ton der nur Wohlgefallen und Freude zu verkündigen scheint und meist gleich auf den Gesang des Männchens folgt, klingt wie: Hoád hoed wád wád wád wád (die ersten Sylben gedehnt, die letzten schnell nacheinander); dies ist ihr allein eigen. Sie singen im Sitzen und auch im aufsteigenden Fluge. Es ist ein fleißiger Sänger, so daß das Männchen von seiner Ankunft bis in den Sommer hinein singt.

Als Gefangene sind sie zärtlicher als die Nachtigall und müssen gut abgewartet werden, wenn sie einige Jahre erhalten werden sollen. Sie verlangen einen geräumigen Bauer, halten sich auch in der Stube und werden sehr zahm. Jung aufgezogen glückt es noch besser.

Auch sie leben im Freien von allerlei Knospeninsekten, deren Eiern und Larven, eben so wie die vorigen Arten. Sie gehen auch in die dem Gebüsche nahe liegenden Raps-, Rübsaat-, Waizen- und Erbsenäcker, den Insekten nach. Gegen den Herbst besuchen sie auch einzeln die nahen Kartoffel- und Kohläcker, doch dürfen sie nicht weit vom Gebüsch liegen. So wie die Uebrigen lieben sie auch viele Arten von Beeren, Süßkirschen, im Nothfall fressen sie auch Regenwürmer. Sie baden sich gern. — Im Käfig gehalten, verlangen sie Nachtigallenfutter mit Ameisenpuppen, zuweilen auch einen Mehlwurm; im Herbst frische Beeren, im Winter gedörrte Holunderbeeren, die ihnen sehr wohl bekommen. Jung aufgezogen, werden sie sehr zahm, man füttert sie mit Ameisenpuppen auf, und gewöhnt sie nach und nach an das Nachtigallenfutter.

Sie nisten häufig in unsern Gegenden, doch am zahlreichsten sind sie in den schönen Auenwäldern der Elbe, Mulde ꝛc. Ihr Nest befindet sich stets im dichtesten Gestrüppe in einem Dornbusche, am liebsten in Schwarz- oder Kratzbeerenbüschen; auch selbst in hohen starken Pflanzen; selten steht es über 2 Fuß hoch, und gewöhnlich sehr gut verborgen. Das Nest ist eben so gebaut, wie das der übrigen Grasmücken, doch stets dichter und die napfförmige Aushöhlung tiefer. Meist schon in der 2ten Hälfte des Aprils findet man die Eier dieser Vögel 4—6 Stück an der Zahl. Sie sind etwas klein, stets kurz oval, zuweilen fast rundlich. Auf einem grünlich- oder bläulichweißen Grunde sind sie mit einem bleichen Olivenbraun über und über bespritzt und punktirt, zuweilen nur

einzeln, zuweilen auch so dicht, daß die Grundfarbe kaum durchscheint; unter diesen zeichnen sich etwas größere Punkte und runde Fleckchen von einer braungrauen oder dunkelgrauen Farbe aus, die aber nicht häufig sind und sehr oft am stumpfen Ende einen Fleckenkranz bilden. Durch das Bebrüten werden sie grüner, und die in Fäulniß übergehenden werden dunkelgrün; Männchen und Weibchen brüten sie wechselsweise in 2 Wochen aus. Die Jungen verlassen das Nest schon ehe sie noch recht fliegen können und noch ganz kurze Schwanzfedern haben. Sie haben anfänglich dicke fleisch- oder rosenfarbene Mundwinkel und sind ungemein behende im Verkriechen und Entschlüpfen durch das Dickicht. — Glauben sich diese Vögel beim Nestbau gestört, so lassen sie ihn liegen; weniger thun sie dies aber, wenn sie schon Eier oder gar Junge haben. Wo man das Männchen oft singen hört, da ist meist auch das Nest zu suchen. Sie haben zweimal Junge in einem Jahre. Oefters müssen auch sie einen jungen Kukuk mit ausbrüten. — Schmarozerinsekten und Eingeweidwürmer beherbergen sie so gut wie die vorhergehenden Arten. Ihr Aufenthalt schützt sie gegen Raubvögel; indessen leidet die Brut viel Schaden durch Füchse, Marderarten, Katzen und Ratten, Der rothröckige Würger, der oft in ihrer Nähe wohnt, verzehrt auch öfters, wenn Regenwetter einfällt nnd Insektenmangel dadurch herbeigeführt wird, deren Brut. — Wegen ihrer steten Unruhe sind sie schwer zu schießen. Leichter erhält man sie mit einer an ihrem Aufenthaltsorte aufgestellten Nestfalle mit lebenden Mehlwürmern. Im Herbste in Sprenkeln mit vorgehängten Johannis- oder Holunderbeeren. — In den Forsten und Aeckern nützt das Thier durch Wegfangen der schädlichen Insekten sehr viel. Ihr fröhlicher Gesang erfreut daher den Land- und Forstmann, so wie den Liebhaber der Stubenvögel; auch schmeckt ihr Fleisch, vorzüglich im Herbst, angenehm.

Die Garten-Grasmücke, große oder grüngraue Weißkehle.

(Sylv. Curuc. hortensis. Bechst.)

Von oben olivengrau; von unten schmuzig gelblichweiß; die untern Flügeldeckfedern weißlich rostgelb; die Schäfte der Schwing- und Schwanzfedern von der untern Seite weiß; die kurzen Füße schmuzig lichtblau; das Schwanzende gerade.

Weder Farbe noch Gestalt zeichnen diesen Vogel aus, daher er auch oft mit andern, z. B. dem Weibchen der Mönchsgrasmücke, dem Sumpf- oder Flußrohrsänger verwechselt worden ist. Seine Länge beträgt 6 Z., die Flügelbreite $9\frac{1}{2}$—$9\frac{3}{4}$ Z. und die Länge des Schwanzes $2\frac{1}{4}$ Z. Der Schnabel sieht dem Drosselschnabel ähnlich, er ist kurz, stark und rund, 5 Linien lang, über den Mundwinkel stehen starre schwarze Borsthaare, von welchen sich drei durch ihre Größe auszeichnen. Die Iris ist dunkelbraun, bei Jungen lichter oder graubraun. Das Gefieder ist nicht sehr groß, etwas locker und seidenartig weich. Die obern Theile des Vogels sind olivengrau; ein etwas lichterer doch wenig auffallender Streif zieht sich über das Auge hin, und zur Seite des Nackens schimmert durch die Hauptfarbe des Oberleibes ein lichtes Aschgrau hervor. Die Kehle und Mitte der Brust, der Bauch und die großen Enden der gräulichen untern Schwanzfedern sind trübweiß, die Seiten der Kehle, Gurgel, die Gegend des Kropfes blaß oder weißlich rostgelb. Alle große Flügel- und Schwanzfedern dunkel braungrau. Beide Gatten sind einander sehr ähnlich. — Das Frühlings- und Herbstkleid ist ziemlich verschieden, denn das letztere ist viel dunkler, an den obern Theilen grünlicher, an den untern gelber. Das Frühlingskleid ist dagegen viel blasser und grauer. Jüngere Vögel sind allemal dunkler, von oben gräulicher, von unten gelber als die Alten.

Dieser Vogel ist im wärmeren und gemäßigten Europa zu Hause. In Deutschland trifft man ihn überall. Es ist ein Zugvogel, der auch des Nachts reist, im Herbst, einzeln bisweilen auch familienweis. Im Frühjahr kommt er erst zur Zeit der Kirschblüthe, der Wegzug dauert den September hindurch. Es ist ein Bewohner des Waldes vorzüglich der Laubholzwälder, die viel Unterholz haben und an Bergen, in Thälern oder in ebenen, selbst feuchten Gegenden liegen. Daselbst wohnen sie, besonders wenn nur einzelne Dornen-, Himbeer- oder Brombeerbüsche darunter nicht fehlen; desgleichen lieben sie auch die Buschweidengehege der Flußufer, kleine Feldhölzer, englische Gärten und Bosquetts, selbst Baumgärten bei Dörfern und Städten, wenn es daselbst nur nicht ganz an niedrigem Gesträuche fehlt; denn sie liebt eben so gern die Nähe menschlicher Wohnungen, wie den

einsamen Wald, deshalb treffen wir sie auch bei uns oft an, doch öfter noch die Dorn- und Mönchsgrasmücke. Mit der Vorigen hat sie Aufenthalt, Sitten und Lebensart gemein.

Es ist übrigens ein einsamer, harmloser Vogel, welcher sich durch ein stilles aber thätiges Leben auszeichnet, mit den um ihn wohnenden Vögeln im Frieden lebt, und gegen den Menschen einiges Zutrauen verräth; ist vorsichtig, doch nicht scheu und treibt sein Wesen unbekümmert in den Obstbäumen, indem sich darunter Menschen befinden. Er schlüpft, wie die andere Grasmücke in sehr gebückter Stellung leicht und schnell durch die Aeste hin, aber eben so schwerfällig, schief und selten auf der Erde, wie jene. — Die Lockstimme hat sie mit der Mönchsgrasmücke gemein; stößt sie auf etwas Unerwartetes, so läßt sie ein gedämpftes und schnarchendes rrahr hören. Ein besonderes Wohlbehagen scheint sie durch ein sanftes, nur in der Nähe vernehmbares: Biwäwäwä auszudrücken. — Das Männchen ist ein vortrefflicher Sänger, das, wenn es den Frühling ankömmt bis nach Johannistag, seinen vortrefflichen aus lauter flötenartigen Tönen zusammengesetzten Gesang, vom frühen Morgen an bis nach Sonnenuntergang erschallen läßt, die Stunden wo es sein brütendes Weibchen ablöst, ausgenommen. — Es läßt sich bald und gut zähmen mit der Vorsicht, die wir bei den übrigen schon angegeben. Man kann sie auch in der Stube herumfliegen lassen, doch halten sie sich besser in Bauer. Nimmt man sie jung aus dem Neste und hängt sie neben dem Brutorte auf, so füttern sie die Alten groß, ja man kann diese auch durch Schlagnetze fangen und sie von ihnen in der Gefangenschaft auffüttern lassen. Neben Nachtigallen gehängt, lernen die Jungen den Schlag, den sie mit dem ihrigen oft sehr gut zu verschmelzen wissen.

Die Nahrung haben sie mit den vorigen Arten gemein. Sie fressen sehr gern Kirschen, besonders die mit weichem Fleisch, die sie bis auf die Kerne abnagen. Im Herbst besteht ihre Nahrung fast einzig und allein aus den Beeren, die wir bei vorigen Arten schon angeführt haben. Es sind starke Fresser, die fast immer nur Nahrung aufsuchen. Sie baden sich gern und gehen ziemlich regelmäßig Morgens und Abends zur Tränke. In der Gefangenschaft verlangen sie Futter und Wartung der Nachtigall; dann und wann einen Mehlwurm, frische oder gedörrte (letztere wieder aufgequellt) Holunderbeeren.

In den oben angegebenen Aufenthaltsörtern nisten sie auch. Sie legen ihr Nest sehr wenig versteckt an; öfters wählen sie dazu Himbeersträuche, Kratzbeerenbüsche, Brombeeren- und Hopfenranken, Franz-Spalierbäume rc., es ist sehr leicht gebauet, so daß man durch den Boden desselben immer durchsehen kann. Da es wenig befestigt ist, läßt es sich leicht wegnehmen. Sie fangen oft mehrere Nester an, ehe sie eins vollenden. Gegen Ende des Maies findet man meist erst 5 — 6 Eier in ihrem Neste. Sie haben eine regelmäßige Eiform, variiren aber in Farbe und Zeichnung außerordentlich. Sie sind auf einem trüben röthlichweißen Grunde mattbraun und aschgrau verloschen fein gefleckt und marmorirt und mit einzelnen dunkelblauen Punkten bestreut, welche häufig einen lichten Rand haben; zuweilen ist auch die marmorartige Zeichnung gröber und deutlicher, der Grund zwischen den Punkten reiner, diese auch zuweilen am stumpfen Ende kranzartig zusammengeflossen, manchmal auch in den olivenbraunen großen Flecken noch Zeichnungen von einer dunkleren Farbe, kurz, die Zeichnung mit Grau und Braun ist unendlich mannichfaltig. Man findet immer in einem Neste, wo nicht ganz gleich, doch sehr ähnlich gezeichnete Eier. — Das Männchen löst das Weibchen nur in den Mittagstunden ab; in 2 Wochen entschlüpfen die Jungen den Eiern. Die Eier so wenig als die Jungen darf man berühren, denn nicht selten verlassen sie dieselben. Haben sie Junge und man nähert sich dem Neste, so benehmen sie sich gerade so, wie die übrigen Arten. Wagen die Jungen aber schon das Nest zu verlassen, so schlüpfen sie beim Annähern heraus, die Alten eilen sogleich herbei, gebehrden sich kläglich, schreien und flattern wie gelähmt in der Nähe umher, um dadurch die Aufmerksamkeit von den Jungen auf sich zu lenken. Die Jungen haben dicke, bleichgelbe Ränder an den Mundwinkeln. — Sie sollen nur eine Brut machen.

Sie leiden von kleinen Schmarozerinsekten, auch der Kukuk legt zuweilen ein Ei in ihr Nest. Der Sperber erwischt hier und da auch einen. Ihre Brut leidet viel durch größere und kleinere Raubthiere, auch Nässe und Kälte bringt manche um.

Mit der Flinte und dem Blaserohr kann man sie erlegen. Der Fang ist übrigens wie

bei den vorhergehenden Arten, mit denen sie auch gleichen Nutzen in Vertilgung der Blüthenfeinde und anderer uns schädlichen Insekten haben. Ihr Gesang erfreut im Wald, Gebüsch und Gärten. Im Herbst ist auch ihr Fleisch fett und wohlschmeckend. — Ihre Begierde nach Kirschen mit weichem Fleische ist sehr groß, und nicht leicht lassen sie sich von einem solchen Baume vertreiben.

Braunelle.
(Accentor.)

Schnabel: ziemlich gerade oder ein wenig aufwärts gebogen, etwas stark, hart, an der Wurzel sehr dick. Die Zunge hat eine getheilte Spitze, scharfe Seitenwände. Füße: mittelmäßig stark; die erste Schwingfeder sehr klein, schwach und spitzig. Sie unterscheiden sich von den Sängern und Grasmücken durch ihren viel härteren, mit schärferen Schneiden versehenen Schnabel, so daß sie damit ziemlich hartschalige Sämereien mit Leichtigkeit hülsen können. Sie leben daher nicht allein von Insekten, sondern nebenbei auch von Sämereien, weshalb sie auch schon in dem mittleren Europa überwintern. Sie lieben gebirgige Gegenden. Ein rostiges Braun ist meistens Hauptfarbe des Rückens. Wir führen davon an:

Die Hecken-Braunelle, Bleikehlchen, Spanier.
(Accent. modularis. Koch.)

Der Vorderhals bis auf die Brust dunkelbläulich aschgrau; bei den Jungen dunkelrostgelb, mit schwärzlichen Längsflecken; der Rükken rostbraun, schwarz gefleckt; der Schwanz fast einfarbig graubraun.

Die Länge beträgt 6—$6\frac{1}{4}$ Z., die Breite 9—$9\frac{1}{4}$ Z., der Schwanz ist $2\frac{1}{4}$—$2\frac{3}{8}$ Z. lang, wenig ausgeschnitten. Die erste Schwinge ist sehr klein, schmal, kurz und spitzig. Der harte, etwas in die Höhe gezogene Schnabel ist ziemlich 5 Linien lang, bei Alten ganz schwarz, bei jungen Vögeln braunschwarz, Rachen und Zunge gelb. Kopf, Hals und ein Theil der Oberbrust sind dunkel bläulichaschgrau oder hellschieferfarbig, auf den Wangen braun überlaufen und hier mit weißlichen Schaftstrichen, am Scheitel und auf dem Hinterhalse verwaschen mit Braun gefleckt; die Oberrücken- und Schulterfedern in der Mitte dunkel schwarzbraun, mit breiten hellrostbraunen Seitenkanten, Unterrükken- und Oberschwanzdeckfedern gelblich graubraun. Die Kehle ist immer lichter, als die Kopfgegend; Brust und Bauch in der Mitte trübe weiß, an den Seiten auf graugelblichem Grunde braun gefleckt; die untern Schwanzfedern gelblichweiß, in der Mitte mit einem braungrauen Lanzetfleck. Die Flügel haben fast die Farbe des Rückens; die großen Deckfedern haben an den Spitzen hellweiße Fleckchen, die eine Fleckenbinde quer über den Flügel bilden; die jungen Vögel haben deren zwei rostgelbe; die Schwanzfedern sind dunkel graubraun, mit lichten oder gelblich braungrauen Säumen.

Männchen und Weibchen unterscheiden sich in der Farbe wenig. Im Herbst sind alle Farben frischer, im Frühjahr aber matter.

Die Farbe der flüggen Jungen: über dem Auge ein lichter graugelblicher, oberwärts dunkelbegränzter Streif; die Mitte des Oberkopfs dunkel gelbbraun; der Hinterhals schmutzig braungelb und schwärzlich gefleckt; Rücken- und Schulterfedern gelblich rostbraun mit schwarzen Längsflecken; der Bürzel gelbgrau. Die Kehle graugelblichweiß; Kopfgegend, Oberbrust und Seiten des Unterkörpers dunkel rostgelb, mit schwärzlichen Längsflecken; die Mitte der Brust und der Bauch schmutzigweiß, jede Feder am Schafte graugelblich. Sie mausern jährlich 2 mal, und zwar im Juli und August.

Dieser Vogel ist in ganz Europa verbreitet, am häufigsten in bergigen Gegenden. In Deutschland ist er ein Zugvogel; sein Zug geschieht des Nachts, meist einzeln. Er kommt gewöhnlich im März und verläßt uns wieder mit Ablauf Octobers. Nur einzelne bleiben auch den Winter bei uns in Gärten.

Als Waldbewohner lieben sie das niedrige dichte Unterholz, gleich viel auf Ebenen oder Bergen, vorzüglich Gebirgswälder, aus Laub- oder Nadelholz bestehend; auch lieben sie todte Zäune, wie die Zaunenschlüpfer, und suchen sie auf. Im Herbst und Frühjahr sieht man sie fast immer auf der Erde herumlaufen und nur selten lassen sie sich im Freien sehen.

Es ist übrigens ein stiller, harmloser und ungeselliger Vogel, den sein Aufenthalt, so wie seine Farbe nicht leicht bemerkbar macht. Seine Lockstimme tönt ziemlich weit, hoch und hell, dabei oft etwas schnarrend: ti, tüi, tii oder fast fri, frii oder firri! Ein leiseres Ti, ti, scheint Wohlbehagen anzudeuten, so wie dagegen ein helles Titü, titü Angst anzu-

deuten scheint. der Gesang des Männchens ist eben nicht unangenehm, und ähnelt dem des Zaunenschlüpfers. Da wo es nistet, singt es sehr fleißig vom März bis Ende Juni. — Gefangen, werden sie leicht zahm, in großen Vogelkammern halten sie sich am längsten, ja hier paaren sie sich mit Rothkehlchen, ja selbst mit Buchfinken.

Ihre Nahrung besteht in kleinen Insekten und Sämereien. Die Jungen werden aber nur mit Insekten aufgefüttert; sehr gern fressen sie Mohn-, Tabak-, Nachtschattensamen ꝛc. weshalb sie auch gern nach den kleinen Sämereien in die Gärten kommen. Holunderbeeren sollen sie aber nicht fressen. In der Gefangenschaft kann man sie mit Mohnsamen recht gut erhalten; sonst fressen sie auch wie die Rothkehlchen alles, doch halten sie sich am besten, wenn man das Futter der Grasmücke zur Hälfte mit Mohnsamen vermengt, ihnen reicht.

Ihr Nest steht versteckt, und an ähnlichen Orten, wie das der Grasmücke, meist nicht unter, und nicht über 4 Fuß vom Boden, in einem Fichtenbüschel, Dornbusche, Brombeerenranken oder andern durchflochtenen Gesträuch oder Hecke. Es ist außerordentlich schön, inwendig tief napfförmig oft einzig und allein von grünem Erdmoos gebauet. Die Unterlage besteht meist aus dürren Reischen und Pflanzenstengeln, worauf dann erst das Moos folgt. Das Innere ist mit feinen dürren Grashalmen, mit Wolle, Haare und einzelnen Federn ausgelegt. Man findet darin 4—6 Eier. Sie gleichen den Eiern des Gartenröthling, sind aber etwas größer und von einer sehr angenehmen blaugrünen oder Grünspanfarbe. Etwas kurzoval, bald schön eiförmig mehr oder weniger bauchig, zart und glattschalig, etwas glänzend. Sie lieben sie sehr und lassen sich ziemlich nahe kommen, machen es dann aber wie die Grasmücken. — In 13—14 Tagen brüten sie die Eier aus, so daß die Jungen da nur noch 10 bis 12 Tage im Neste weilen. Die Alten füttern die Jungen mit kleinen Räupchen und andern Insekten sehr fleißig. Sie sollen 2 Bruten jährlich machen und auch öfters junge Kukuke mit aufziehen helfen.

Selten erwischt die Alten ein Raubvogel, dagegen leiden die Bruten durch Füchse, Marder, Iltisse, Wiesel, Heher, Elstern, Würger ꝛc. In ihrem Gefieder finden sich auch Schmarozerinsekten, auch sollen sie von Pocken befallen werden. — Leicht lassen sie sich schießen und in Netzfallen, wo man sie mit Mohnsamen oder Mehlwürmern anlockt, fangen. Ihr Gesang belebt die Wälder; ihr Fleisch ist wohlschmeckend und fett*).

Goldhähnchen.
(Regulus, Koch.)

Schnabel: gerade, pfriemenförmig, spitz, nach vorn an den Seiten zusammengedrückt, mit kantigem Rücken. Die Nasenlöcher eirund, oben mit einer Haut umgeben, darüber ein Federchen, das auf beiden Seiten kammartig ist. Die ziemlich stumpfen mittellangen Flügel bestehen aus 19 schwachen Schwungfedern, von denen die erste klein, die dritte und vierte die längste ist. Der mittellange Schwanz ist schwach ausgeschnitten, aus 12 Steuerfedern bestehend. Das ganze Gefieder ist wie bei den Meisen, lang, locker, weitstrichlich, auf dem Kopfe, wo es gesträubt eine Haube durch die verlängerten Federn bildend. Die Farbe an den obern Theilen des Körpers bei allen bekannten Arten grün, olivengrün oder braungrün. Die Weibchen haben stets eine weniger schön gefärbte Haube, den noch jungen und unvermauserten scheint sie bei allen Arten zu fehlen.

Unter den europäischen Vögeln sind die Goldhähnchen die kleinsten. Sie leben meist in Nadelwäldern und sind Zug- und Strichvögel, lieben die Gesellschaft der Meisen, denen sie in Sitten und Lebensart ähnlich sind. Sie leben auch wie diese von Insekten, deren Larven, Puppen und Eiern, mitunter auch von Sämereien, haben einen hüpfenden Gang, sind sehr gesellig, bauen aber an die Enden der Aeste ihr künstliches, ballförmiges, oben offenes, warmes Nest, legen 6—12 Eier und brüten meist zwei Mal im Jahre. Mauser jährlich nur einmal.

Alle haben einen prächtigen rothen oder gelben Kopffleck, welcher mehr oder weniger durch

---

*) Zu den europäischen gehört noch die **Berg-Braunelle** (**Acc. montanellus Fem.**) mit schwarzbraunem Scheitel, Zügel und Wangen; einem breiten, vom Schnabel über das Auge bis ins Genick hinziehenden, gelblichweißen Streifen und schwärzlich gefärbter Brust; ist 6¼ Z. lang und 9½ Z. breit. Wohnt im südlichen Europa und Asien. — Die **Alpen-Braunelle** (**Acc. Alpinus Bechst.**) Alle Schwanzfedern haben an der Spitze einen weißen oder lichtrostgelben Fleck. Kehle des alten Vogels weiß mit schwärzlichen Muschelflecken, beim jungen weißgrau, ungefleckt. Länge 7 Z., Breite 13 Z.

dunkle Seidenfedern bedeckt wird und sich nur bei gesträubten Haubenfedern in ganzer Schönheit zeigt.

Die Zunge ist hart, flach, dünn, fast gleich breit, mit abgestutzter in kurze Borsten zerkerbter Spitze, hinten erweitert, mit starkem, schwach gezähneltem Eckzahn. Die Speiseröhre ist ohne Kropf, der Magen schwachmuskulös. Die Gedärme mittellang mit 2 ganz kleinen, warzenartigen Blinddärmen. Minimum der Knochenpneumaciät.

Hr. Brehm der so erfinderisch in neuen Arten zu machen ist, gibt statt der sonst in Deutschland bekannten 2 Arten, 6 an. Er theilt sie zuerst a) in ungestreifte, dahin gehören: 1) Regul. septentrionalis, 2) R. crococephalus, 3) R. chrysocephalus, und b) in gestreifte, dahin gehören: 1) R. Nilssonii, 2) R. pyrocephalus 3) R. brachyrhynchos.

Das feuerköpfige Goldhähnchen.
(Reg. ignicapillus N. R. pyrocephalus Breh.)

Ueber den Augen ein weißer, durch sie ein schwarzer Streif. Die erste und genaue Beschreibung als eigne Art haben wir der Bemühung des Hrn. Brehm zu verdanken. Die niedlichste und kleinste Art unter den Vögeln Deutschlands, unterscheidet sich von den übrigen Arten deutlich durch eine andere Farbe des Mittelscheitels, durch die hellere, grünere Rükkenfarbe, durch seinen kleinen, schlanken Körper und durch den etwas größern Schnabel. — Es ist nur $3\frac{1}{4}$—$3\frac{3}{4}$ Z. lang, die Flügelbreite 6—$6\frac{1}{2}$ Z., Länge des Schwanzes $1\frac{1}{4}$ Z. bis 1 Z. $5\frac{1}{2}$ Linien. Sein Gewicht beträgt selten über $1\frac{1}{4}$ Quentchen. Nach allen diesen unser deutscher Colibri. — Der Schnabel ist bei Alten $3\frac{1}{2}$ Linie, bei jüngeren nur 3 Linien lang. Rachen und Zunge orangengelb, das Nasenloch klein, oval, die kammartige Feder, die es bedeckt, gelblich oder röthlich hellbraun. Der Augenstern dunkel rußbraun. — Das alte Männchen ist ein sehr niedlicher Vogel. Eine Art Federbusch bilden die sich erhebenden Federn des Oberkopfes von brennend orangefarbe, oder hoch feuergelb fast einen feuerrothen Streifen bildend, schmal an beiden Seiten hochgelb begränzt, dann aber wieder von einem sammetschwarzen Streifen begränzt, sowohl quer über die Stirn, als zu beiden Seiten, hier nur viel breiter als dort eingefaßt; die Zügel und ein Strich durch das Auge schwarz, auch noch ein Fleckchen hinter dem Ohr; die Wangen aschgrau; der ganze übrige Oberkörper schön olivengrün oder schmuzig zeisiggrün. Alle untern Theile gelbbräunlichweiß, auf der Mitte der Unterbrust und am Bauche am blassesten. Die Flügelfedern sämmtlich bräunlich schwarzgrau; auf den Flügeln 2 weiße Querbinden, von den Federsäumchen gebildet. Die Schwanzfedern matt braunschwärzlich. — An alten Weibchen ist die Feuerfarbe des Scheitels um vieles matter, eigentlich bloß ein röthliches Hochgelb, die es begränzenden schwarzen Streifen sind merklich schmäler und matter schwarz; am Unterleibe mehr gräulich als gelblich, am Oberkörper weniger grün und an den Halsseiten weniger gelb. — Jüngere Männchen sehen den alten Weibchen sehr ähnlich. Im Frühlinge sind alle Farben etwas matter als am frischen Herbstkleide. Im August ist die Hauptmauser.

Man findet dieses Goldhähnchen in Deutschland und in der Schweiz nur einzeln; in Belgien und Frankreich aber zahlreicher. Bei uns ist es ein Zugvogel. Sein Weggang erfolgt im September und October, seine Rückkehr im März und April. Nie zieht es in Heerden, wie das gelbköpfige Goldh. öfters aber in Gesellschaft desselben oder der Meisen und Baumläufer. Sie wandern des Nachts und streifen am Tage gewöhnlich in einem weit kleineren Umkreise umher, als das bei uns gemeine gelbköpfige Goldhähnchen. — Auf ihrem Zuge findet man sie in Nadelwaldungen, auch in gemischten Holzarten, in Gärten und Gebüschen. In den Sommermonaten sieht man sie, wie jene, mehr in den Kronen hoher Bäume, als im niedrigen Gebüsch. — Uebrigens ist es ein unruhiger, gewandter und hurtiger Vogel, in steter Bewegung. Sie ziehen einzeln oder paarweise; im letzten Falle scheinen sie Jahr aus Jahr ein unzertrennlich zu seyn, denn schießt man eins davon, so gebehrdet sich das andere sehr ängstlich und sucht lange Zeit den geliebten Gegenstand unter heftigem Locken, ehe es die Gegend verläßt. Es ist indessen auch schüchterner als das gelbköpfige Goldhähnchen. Seine Lockstimme ist ein feines, schnarrendes Si si si oder Sri sri sri! Im Forthüpfen läßt es beständig ein leises, feines Zit oder Sit hören. Selbst singend ist es in steter Bewegung, sträubt dabei seine schöne Haube auf, und hüpft flatternd von Zweig zu Zweig. Will man sie halten; so muß man mehrere zu gleicher Zeit fangen, wo sie sich dann besser

gewöhnen. Anfänglich gibt man ihnen Ameisenpuppen mit untermengten halblebendigen Fliegen, dann etwas vom Nachtigallfutter, woran sie sich denn nach und nach gewöhnen; gequetschter Hanf- und Mohnsamen bekommt ihnen auch wohl, doch nicht Rübsamen und Leindotter, der sie tödten soll. Im Freien fressen sie kleine Käferchen, Mücken, Blattläuse und andere ähnliche Insekten nebst ihren Larven, die sie hüpfend und flatternd aufsuchen.

Sie nisten hin und wieder in Deutschland in Nadelwäldern, die meist aus Tannen und Fichten bestehen. Das Nestchen ist sehr künstlich an die dichtstehenden, dünnen, herabhängenden Nadelzweige befestigt, so daß es beinahe in der Schwebe hängt, indem mehrere der hängenden Zweige in seinen Wänden mit dem Nestmaterial sehr fest umwickelt sind. Es ist zwar ballförmig, doch stets länglichter und am Boden spitziger als das des gelbköpfigen*), von außen meistens von grünen Laubmoosen, mit einzelnen Baumflechten und trocknen Hälmchen untermengt, und mit Insektengespinnst so verwebt, daß das Ganze ein recht haltbares Gewebe bildet. Im Innern sehr weich mit Reh-, Hasen- und andern Haaren der Waldthiere, so wie mit Federn von Raben, Hehern, Dresseln 2c. ausgepolstert. Am Rande ist es so nett noch mit Federn ausgelegt, daß diese sich alle nach dem Mittelpunkte der Oeffnung, die stets oben ist, neigen und diese dadurch sehr verengen. Diesen so künstlichen Bau führt allein das Weibchen aus, das Männchen thut dabei weiter nichts, als daß es beim Zusammenholen der Materialien, wie bei ihrer Verarbeitung, sein unzertrennlicher Begleiter ist, und es mit seinem Gesang unterhält. — Die niedlichen Eierchen sind von der Größe einer Erbse, von einer etwas spitzigen Form, über der Mitte etwas bauchig, bald länglicher, bald kürzer, ungemein zartschalig, sehr zerbrechlich, glatt, doch wenig glänzend. Ihre Grundfarbe röthlichweiß oder blaßfleischfarbig; meist nur am stumpfen Ende mit einem matten Gelbgrau und Graugelb sehr fein bespritzt und bepunktet, selten schwach gewölkt, 6—8 in einem Neste. Gewöhnlich machen sie jährlich zwei Bruten, wovon man im Mai und Anfangs Juli die Eier findet. Sie lieben ihre Jungen sehr und die kleine Familie bleibt lange beisammen. — Schmarozerinsekten wohnen auch in ihrem Gefieder. Die Alten werden öfters eine Beute des Sperbers und ähnlicher Räuber. Die Brut leidet von Krähen, Elstern, Hehern und Würgern. Bei ihrer Unruhe sind sie schwer zu schießen. Am besten fängt man sie auf Vogel- und Tränkheerden im Walde, auf Wiesen, Hüten, in Kloben und Sprenkeln 2c. auch wenn man selbst ein gelbköpfiges Goldhähnchen in einem Bauer als Lockvogel braucht und auf diese Leimruthen legt. — Sie vertilgen eine große Menge schädlicher Blüthen- und Knospeninsekten; erfreuen durch ihr Betragen und Gesang in der Gefangenschaft und geben auch ein wohlschmeckendes Fleisch.

Zu diesem Geschlecht gehören nach Cuvier noch mehrere Arten, wovon auch noch 4 Arten zu Deutschlands Vögeln gehören und die Familie der Laubvögel (Phyllopseustae) bilden. Schwächlich kleine Füße, dünne, pfriemenförmige, lichtgefärbte Schnäbel, gerade oder doch wenig ausgekerbte Schwänze haben. Ihre Hauptfarbe ist grünlich. Ueber das Auge zieht sich ein lichter Streif. Sie halten sich in belaubten Bäumen, wie im Gebüsche auf. Ihre Nahrung besteht aus kleinen Blätterinsekten und deren Larven. Beeren fressen sie nur selten. — Sie nisten im Gebüsch, meist auf der Erde, bauen sehr künstliche oben überwölbte Nester, mit einem engen Eingange zur Seite, und legen weiße, röthlich punktirte Eier; nur eine Art weicht davon ab, bauet ein tiefes napfförmiges Nest auf Büsche oder Bäumchen und legt röthliche, schwärzlich punktirte Eier.

Der Garten-Laufvogel, gelbbäuchiger Sänger.
([M. R.] Sylvia hypolais. Path.)

Von oben grüngrau, von unten blaßschwefelgelb; die hintern Schwungfedern mit weißgrauen Kanten; die Füße lichtblau. Die größte unter den einheimischen Arten, $5\frac{1}{2}$—$5\frac{3}{4}$ Z. lang, Flügelbreite $9\frac{1}{2}$ Z., Schwanz 2 Z. lang, der Schnabel 6 L. lang. Die Iris der etwas großen Augen ist dunkelbraun. Die obere Seite der Stirne, des Scheitels, Rückens 2c. grün-

*) Das gelbköpfige Goldh., (Reg. flavicapillus N.) Die Stelle um das Auge ist grauweiß. Es ist größer und hat auch einen kleinern Schnabel als voriges. Es gibt welche von 3 Z. 6 L. Länge bis zu 4 Z., und von $6\frac{1}{4}$—$6\frac{7}{8}$ Z. Breite. Die Scheitelfedern des Männchens haben eine schöne Orangenfarbe. Es ist bei uns die gewöhnliche Art, und hat mit dem Vorigen vieles gemein.

grau oder bleich olivengrün, vom Nasenloche zieht sich ein licht schwefelgelber Streif über das Auge hin; Zügel und Ohrengegend grau; die untern Theile des Körpers blaß schwefelgelb. Männchen und Weibchen sind wenig von einander verschieden. Das erste Kleid der Jüngen sieht fast eben so aus, wie das der Alten. Man trifft diesen Vogel in ganz Europa, bei uns ist er gemein. Sie kommen meist erst zu Ende des Aprils und ziehen im August wieder weg. Laubholzwaldungen mit dichtem Unterholz liebt er vorzüglich; findet sich auch gern in Gärten, die viele Bäume und niederes Gebüsch haben ein, liebt daher auch englische Gärten und Bosquets; auch ist er gern in der Nähe menschlicher Wohnungen. Es ist ein äußerst lebhafter, gewandter, listiger und scheuer Vogel, dabei so zärtlich und weichlich, als fast kein anderer. Er ist fast immer in den belaubten Bäumen, selten besucht er die Erde. — Seine Lockstimme ist ein schnalzendes däck, däck. däck derähd, däckerähd oder däckderäed! daher der Name Schackruthchen. Das Männchen singt sehr schön und fleißig. Es bläßt dabei die Kehle auf und erhebt dabei die Kopffedern zu einer Holle. Es ahmt auch bisweilen die Töne anderer Vögel mit nach, die es in seinen Gesang mit einmischt. Ihre Fütterung und Haltung kostet viel Mühe, denn wenige nur ertragen das Joch der Gefangenschaft.

Sie leben von kleinen fliegenden Insekten, die sie in den belaubten Baumen aufsuchen; als: Fliegen, Mücken, kleine Nachtfalter, kleine Käferchen, Spinnen ꝛc. Reife Kirschen, besonders die frühen Sorten sucht er auf, auch Johannisbeeren, Holunderbeeren u. dergl. besucht er, besonders bei seinem Wegzuge. Will man die Gefangnen am Leben erhalten, so muß man ihnen anfänglich Fliegen und Ameisenpuppen einstopfen und damit so lange fortfahren, bis sie selbst ans Futter gehen, was mit Fliegen und lebendigen Mehlwürmern gemengt seyn muß; auch muß dieser Vogel täglich frisches Wasser zum Trinken und Baden haben.

Ihr Nest legen sie 6—8 Fuß hoch von der Erde an, selten bis 15 Fuß. Es steht ziemlich frei, oft nur durch das Laub versteckt. Uebrigens ist es recht nett, dicht und dauerhaft gebauet und gut an den Gabelzweigen oder kleinen Aesten der Bäumchen befestigt. Die Materialien sind sehr zarte, trockene Hälmchen und abgestorbene Grasblätter mit Puppenhülsen, Raupengespinnst und Spinngewebe sehr dicht und fest durchfilzt. Oefters Samenwolle von Weiden und Pappeln, auch Thierhaare, Werg; sind Birken in der Nähe, so wird die äußere, zarte, weiße Schale derselben so eingewebt, so daß es von Papierschnitzeln verfertigt zu seyn scheint. Das Inwendige ist größtentheils blos mit feinen Hälmchen und zarten Grasrispen ausgepolstert. Ende Maies findet man meist erst das Nest mit 4—5 Eiern, sie sind zartschalig, wenig glänzend und es stehen auf rosenrothem Grunde feine und gröbere röthlichschwarze Punkte. Fleischfarben wird indessen die Grundfarbe nur dann, wenn sie stark bebrütet sind. Das Pärchen brütet sie wechselsweise in 14 Tagen aus. Das Männchen brütet meist von Mittag bis gegen Abend, die übrige Zeit das Weibchen. Die Jungen werden mit kleinen Insekten und deren Larven groß gefüttert. Es sind kleine Nesthocker, die das Nest nur verlassen, wenn sie fast ganz groß und so stark wie die Alten befiedert sind. Sie brüten nur einmal im Jahre. — Selten erwischt ein Raubvogel die immer im Laube der Bäume sich aufhaltenden Alten. Mehr leiden die Jungen von Mardern, Katzen, Waldmäusen, Elstern, Hehern und Würgern. Man erlegt sie mit Flinten und Blaseröhren und fängt sie bisweilen in Sprenkeln und auf dem Tränkheerde. Ihr Nutzen besteht in ihrer Nahrung, indem sie viel Blüthen- und Knospenfeinde unter den Insekten fressen. Ihr Gesang ist sehr angenehm.

Anmerk. Kurz gedenken wir noch der 3 übrigen, die bei uns wohnen:

1) Der Waldlaubvogel (Sylvia sibilatrios Bechst.) Der Oberleib gelblich graugrün, Vorderhals und Seiten der Oberbrust lichtgelb, der übrige Unterleib rein weiß; die Zügel und ein Strich durch das Auge schwärzlich; die untern Flügeldeckfedern am Flügelrande hellgelb, grau gefleckt; Füße schmutzig röthlichgelb. Die erste Schwungfeder sehr klein und kurz. Die ruhenden Flügel decken den Schwanz bis auf ½ Z. Das Gefieder ist seidenartig weich, sehr fein, und die Schwanzdeckfedern oben wie unten sind so lang, daß sie ⅔ von der Länge der Schwanzfedern bedecken. Die Länge ist 5 Z., die Flügelbreite 9 Z. Er liebt die Nadelwälder und ist ein Zugvogel. Hat die Nahrung des vorigen. Sie bauen niedrig und sehr versteckt. Man findet im Neste 5—7 Eier, die kurz oval, fast rund sind. Sie haben eine sehr zarte, glatte aber nicht glänzende Schale; auf einem weißen

Grunde mit Punkten und kleinen Fleckchen von einer schwärzlich violetten Purpurfarbe übersäet, am stumpfen Ende öfters einen Kranz bildend. Wenn im Frühjahr ihr sonderbarer Gesang ertönt, ist fortdauernd gut Wetter zu erwarten.

2) Der Fitis-Laubvogel (Sylvia trochilus Lath.) Oben grünlichgrau, unten gelblichweiß; die untern Flügeldeckfedern am Flügelrande schön schwefelgelb; die Wangen gelblich; Füße gelblich fleischfarben. Die erste Schwungfeder ist sehr klein, kurz und schmal. Die ruhenden Flügel decken den Schwanz bis auf einen Zoll. Das Gefieder ist weich wie Seide. Länge $4\frac{5}{8}$—$4\frac{7}{8}$ Z., Flügelbreite $7\frac{3}{4}$—8 Z. Er ist sehr gemein, zieht des Nachts, kommt im März und zieht im August wieder fort. Es ist ein ächter Waldvogel, der am liebsten in den Laubwäldern lebt. In Stuben fangen sie die Fliegen weg. Ihre Nahrung haben sie mit der vorigen gemein, doch fressen sie im Herbst auch Beeren. Sie trinken viel und baden sich gern. Ihr tief stehendes Nest auf der Erde ist sehr gut versteckt, es ist oben überwölbt. Sehr häufig findet man in ihren Nestern Rebhühnerfedern. Ende Aprils findet man darin 5 — 7 Eierchen, die an einem Ende stark abgerundet, am andern dagegen merklich spitzig sind. Sie haben eine zarte Schale, glänzen etwas und sind auf gelblichweißem Grunde mit heller Rostfarbe bespritzt und punktirt. Bisweilen sind auch Punkte nnd Strichelchen über die ganze Fläche verbreitet. Sie sind in Sprenkeln, Schlingen und mit Leimruthen leicht zu fangen. Ihr Gesang ist sehr angenehm.

3) Der Weiden-Laubvogel (Sylv. rufa. Lath.) Oben ziemlich braungrau, unten schmutzig weiß, an den Seiten gelblich; die Wangen bräunlich; der Flügelrand blaßgelb; die Füße braunschwarz mit gelben Sohlen. Die erste Schwungfeder sehr klein und schmal. Die ruhenden Flügel decken den Schwanz bis auf einen Zoll. Ist nicht viel größer als ein Goldhähnchen. Länge $4\frac{1}{2}$—$4\frac{3}{4}$ Z., Flügelbreite 7 —8 Z. Als Zugvogel kommt er schon im März bei uns an, und zieht im October wieder fort. Man findet sie in Laub- und Nadelwäldern bei uns an. Das Männchen singt fleißig, doch ist sein Gesang nicht schön. Sie gehen oft zur Tränke und baden sich gern. Sie lieben die Weiden und durchflattern sie gern. Ihre Nahrung ist die der vorigen Laubvögel. Ihr Nest ist backofenförmig, oder oben überwölbt, so daß der Eingang auf der Seite ist. Sie haben 5—6 Eier, von etwas kurzer Gestalt, an einem Ende merklich spitzer, sie haben eine zarte, wenig glänzende Schale und auf einem hellweißen oder gelblichweißen Grunde sehr kleine Fleckchen und Punkte von einer schwärzlich rothbraunen oder purpurbraunen Farbe, welche am dicken Ende dichter stehen, sich auch wohl kranzartig häufen. Sie brüten beide Gatten wie die vorigen in 13 Tagen aus. Sie machen jährlich 2 Bruten.

Schlüpfer.
(Troglodytes. Koch.)

Schnabel: länglich, doch kürzer als der Kopf, etwas gebogen; dünn, pfriemenförmig, an den Seiten etwas zusammengedrückt, der Rücken kantig. Flügel: kurz abgerundet, sehr gewölbt, mit säbelförmig gebogenen vorderen Schwungfedern. Schwanz: keilförmig oder sehr zugerundet und kurz. Körper: kurz, rundlich, mit weichen, langen, etwas lockern oder weitstachlichten Federn bekleidet. Es sind sämmtlich sehr kleine Vögel, welche an Gestalt und Farbe sich ungemein ähnlich sind. Bei allen ist ein röthliches oder rostiges Braun die Hauptfarbe; alle haben einen röthlichbraunen, dunkelgewässerten Rücken; alle einen zugerundeten röthlich rostbraunen, mit schwärzlichen Wellenlinien durchzogenen Schwanz, alle ganz gleichgezeichnete Schwungfedern; so daß unter den Arten dieser Gattung eine große Uebereinstimmung herrscht. Den aufgerichteten Schwanz tragen sie immer aufrecht. In Deutschland haben wir nur folgende Art.

Der Zaun-Schlüpfer, Zaun-, Winterkönig.
(Troglody. parvulus. Koch.)

Die mittlern Flügeldeckfedern haben an der Spitze einen großen weißen Punkt; eben so die untern Schwanzdeckfedern, oder doch weiße Spitzen. Dieses kleine niedliche, kecke Vögelchen ist, da es fast überall vorkommt, sehr bekannt. Seine Länge beträgt $3\frac{3}{4}$—$4\frac{1}{4}$ Z., die Flügelbreite 6—$6\frac{1}{4}$ Z. Die ruhenden Flügel decken den weichfedrigen, sehr zugerundeten $1\frac{1}{4}$—$1\frac{1}{3}$ Z. langen Schwanz, dessen Federn an der Seite um ein Merkliches kürzer sind als in der Mitte. Der 5 Linien lange Schnabel ist länglich, schwach, aber hart, etwas gebogen, von den Seiten merklich zusammengedrückt,

vorn pfriemenförmig spitz, oben und an der Spitze braunschwärzlich, der Rachen fleischfarben. Das Nasenloch sehr schmal; die Iris dunkel nußbraun. — Das Gefieder ist im Ganzen an den obern Theilen rostbraun, mit etwas dunkleren Querstreifchen gewässert. Ein brauner Strich zieht sich durch das Auge, bis zur rostbraunen Ohrengegend. Die Oberbrust ist rostbräunlich weiß; die Unterbrust, Seiten und Bauch blaß rostbraun, mit dunkelbraunen Wellen durchzogen. Männchen und Weibchen unterscheiden sich nur sehr wenig. Im Juli und August mausern sie sich und sind daher in den beiden folgenden Monaten am schönsten.

Dieses Vögelchen kommt in ganz Europa vor, doch häufiger im nördlichen, als im südlichen Theile. In Deutschland ist es ein Stand- und Strichvogel. Gegen strenge Kälte ist er ganz gleichgültig und immer bei guter Laune. Seine Strichzeit ist im Herbst der October, im Frühjahr der März; dann sieht man ihn an solchen Orten, wo er im Sommer nicht angetroffen wird. Seine Reisen verrichtet er des Nachts. Alte Pärchen bleiben meist das ganze Jahr hindurch an demselben Orte, und entfernen sich kaum ½ Stunde weit von ihrem Brutorte. Ueberall wo dichtes Buschwerk wächst, dichtes Gestrüpp, Bäche, Quellen und Flüsse sich befinden, da ist sein liebster Aufenthalt. Gern hält er sich bei Dörfern und Städten auf, wenn nur in den Gärten wildes Buschwerk nicht fehlt. Todte Zäune liebt er sehr, daher die Namen: Zaunenkönig, Zaunenschnurz ꝛc. Gern durchkriecht er, immer niedrig sich haltend, Reisholzhaufen, Holzstöße, Hütten in den Wäldern, Nahrung suchend. Sein Gang ist hüpfend, und bei strenger Kälte, wenn unsere Sperlinge traurig aussehen und ihr Gefieder sträuben, durchkriecht er behaglich im Wiederschein der Sonne sein Liedchen pfeifend, Zäune und Holzstöße. Er hüpft so schnell, daß man eine Maus laufen zu sehen wähnt, dabei die Brust tief gebeugt tragend. Stößt ihm aber plötzlich etwas auf, so macht er schnell Bücklinge und wirft den Schwanz höher als gewöhnlich; er hat ein sehr munteres, keckes Ansehn, ob er gleich den Hals immer sehr eingezogen trägt und sein Rumpf eine kugelförmige Gestalt dazu annimmt. Er besitzt auch einen Grad von Neugier, die ihn alles in der Nähe zu besehen verleitet, was man oft auf Vogelheerden und auf dem Meisenfang zu beobachten Gelegenheit hat. Er ist kirre und zutraulich, so lange er sich nicht verfolgt sieht. Sein Flug ist schwerfällig und auf freien Flächen verfolgt, verbirgt er sich in Mauer-, Baum- und Mauselöcher. Seine Stimme, die er oft hören läßt, ist ein verschieden modulirtes: Zrz, zrz! der eigentliche Lockton klingt: Zerrrrrrrr; man hört ihn besonders des Abends in der Strichzeit, beim Antritt der nächtlichen Wanderung; oder auch wenn man sich den Jungen nähert. Der Gesang des Männchens ist sehr angenehm, und so stark, daß der, der es noch nicht weiß, einem so kleinen Vogel schwerlich eine solche Stärke des Tons zutrauen möchte. Er singt schon im Januar und Februar fleißig; am meisten und lautesten aber im März und Mai, vorzüglich in den Frühstunden, wobei er gewöhnlich etwas hoch auf einem dürren Zweigelchen sitzt. Den Verlust der Freiheit ertragen diese Vögel nicht lange. In den Stuben verkriechen sie sich bald, klemmen sich hinter Schränke und dergl. und kommen so bald um. In einem engen Vogelbauer lassen sie sich noch am besten erhalten, darin muß man aber noch ein Häuschen mit 2 Löchern anbringen, worin sie sich bei Gefahren, die sie fürchten, flüchten können, sonst sterben sie noch schneller.

Die Natur scheint ihnen vorzüglich Spinnen, kleine Insektenlarven, Puppen und Insekteneier zur Nahrung angewiesen zu haben. Im Sommer hat er daran Ueberfluß, im Winter aber nähert er sich den Wohnungen und sucht auf Böden, Strohdächern, Ställen, Kellern und Gartenhäusern, die hier im Winterschlafe liegenden Insekten auf. Gegen den Herbst frißt er auch Beeren.

Das Nest legt er bald hoch, bald tief an, in Strohdächern, unter Dachsparren, in Mauerspalten, Reisighaufen, Holzstößen ꝛc. stets an düstern Orten. Ihr Nest gehört unter die künstlichsten, es wird von einer so großen Menge Materialien erbaut, daß die Vögelchen, ist die Witterung nicht ganz günstig, über 2 Wochen daran bauen. Grünes Moos enthalten alle, die übrigen Materialien sind aber sehr verschieden. Die äußere Lage besteht meist aus dürrem Laube mit untermengten groben, trocknen Pflanzenstengeln und feineren Halmen, dann eine dichtgefilzte Lage von grünem Moos, dann als Ausfütterung eine Menge meist großer Federn von Gänsen, Hühnern, Tauben und andern Vögeln. Für das Vögelchen ist es sehr groß, über 7 Z. hoch und 5½ Z. breit; es ist

völlig eiförmig gerundet, nur an der Seite, wo sich das Eingangsloch befindet, etwas platt, unten schmal zugerundet, oben abgeplattet und merklich breiter, der ziemlich weite runde Eingang an einer Seite ganz oben, das Gewölbe über demselben besonders dicht und schön gefilzt. Die Eier findet man in der 2ten Hälfte des Aprils, nach der Mitte des Maies aber flügge Junge. Die 6—8 Eier sind kurz oval, in der Mitte sehr bauchig, an einem Ende merklich abgestumpft, am andern etwas spitz, die Schale wenig glänzend, sehr zart, so daß der Dotter etwas durchscheint. Sie sind meist rein weiß, selten gelblichweiß und haben mehrentheils nur gegen das stumpfe Ende feine Pünktchen von rothbrauner oder blutrother Farbe, die öfters auch eine Art von losem Kranz bilden, zuweilen aber auch ganz fehlen. Sie haben einige Aehnlichkeit mit den Eiern der Meisen und Baumläufer, und variiren sehr. In 13 Tagen brüten sie beide Gatten aus. Sie halten das Nest ungemein rein, indem sie den Unrath der Jungen sorgfältig wegschaffen. Es sind sehr sorgsame Eltern, welche die kleinen Nesthocker mit Insekten und Insektenlarven auffüttern. Ausgeflogen halten sich die Jungen auch noch gern zusammen und sitzen oft auf einem dürren Reischen alle neben einander. Stört man sie hier, so verkriechen sie sich so schnell wie die Mäuse, im Zaune oder im alten Moose zwischen den Stämmen. Sie sollen nur eine Brut machen, was durch die Zeit, die sie auf den Nestbau, so wie auf die lange Fütterung der Jungen verwenden, wahrscheinlich wird. Zuweilen legt auch der Kukuk ein Ei in ihr Nest. — Schmarotzerinsekten wohnen auch in ihrem Gefieder, so wie Eingeweidwürmer in ihrem Innern. Selten erwischt ein Raubvogel diese kleinen, lebhaften immer im Dickicht und Gesträuch lebenden Vögel; desto mehr leidet ihre Brut durch Katzen, Marder, Wiesel, Ratten und Mäuse, selbst durch Krähen, Elstern und Heher großen Verlust. Leicht erlegt man sie mit der Flinte und dem Blaserohr. Fängt sie auch leicht auf Meisenkloben, indem man den Bräm einer Pelzmütze oder dergleichen aus der Meisenhütte schiebt, wo sie dann um es näher zu sehen, sich auf den Kloben setzen und gefangen werden; auch fangen sie sich in Sprenkeln mit vorgehängten Holunderbeeren. Im Winter in Ameisenkasten mit Mehlwürmern. Sie vertilgen eine große Menge beschwerlicher und schädlicher Insekten, auf Böden die so schädlichen Kornwürmer, und suchen die Spinnen auf, selbst die beschwerlichen **Honig- und Wachsmotten** und deren Larven. Dieser Vogel ist immer in Bewegung und vertilgt bei seinem guten Appetit und bei seinem geringen Gewicht von 3 Drachmen, viele der genannten Insekten. Seinen angenehmen Gesang, der, wenn er recht laut ertönt, auf Wetterveränderung deuten soll, liebt der Landmann sehr. — Daß er ein Bienenräuber sey, wird von vielen wohl mit Recht geleugnet.

Nach Cuvier folgt nun das Geschlecht der eigentlichen Bachstelzen (Motacilla Bechst.) Sie verbinden mit einem noch dünnern Schnabel, als der der Sänger ist, einen langen Schwanz, den sie unaufhörlich auf und nieder bewegen, haben hohe Füße und ziemlich lange Schulterfedern, welche die Enden der zusammengeschlagenen Flügel bedecken. Auch hier sind einige Unterabtheilungen gemacht.

a) Eigentliche; (Motacilla Cuv.)

Die Krallen ihres Daumens ist noch gebogener wie bei den andern Sängern. Sie leben an Ufern der Gewässer.

Die weiße Bachstelze, Wippstorz, Stiftsfräulein. (Motac. alba. Linn.)

Die 2 äußersten Schwanzfedern sind größtentheils weiß; die untern Schwanzfedern und der Bauch weiß; der Rücken aschgrau und der Bürzel schwarzgrau. — Ihre Länge beträgt $7\frac{1}{2}$—$7\frac{3}{4}$ Zoll, wovon der am Ende gerade Schwanz $3\frac{1}{2}$ Z. wegnimmt, die Flügelbreite beträgt $11\frac{3}{4}$—$12\frac{1}{2}$ Z. Der ziemlich gestreckte Schnabel ist $\frac{1}{2}$ Z lang; an der Wurzel $2\frac{1}{2}$ L. breit, aus und inwendig schwarz; der Augenstern dunkelbraun. Am alten Männchen, in seinem **Hochzeits- oder Sommerkleide** sieht man nur 3 Hauptfarben: Weiß, Aschgrau und Schwarz sehr schön vertheilt. Wir übergehn ihre Vertheilung genauer anzugeben, da dies Vögelchen allenthalben bekannt ist. Die alten Weibchen sehen ihren Männchen ziemlich ähnlich. Nur das kleine Gefieder ist in einem Jahre einer doppelten Mauser unterworfen. Das **Herbst- oder Winterkleid** ist bei ihnen ziemlich vom **Sommerkleide** unterschieden.

An sehr alten Männchen sind dann Stirn, Vorderkopf, die Augen- und Ohrengegend, Wangen, Halsseiten, Kehle und Gurgel schneeweiß, am Kopfe mit einem schönen, hufeisenförmigen, sammetschwarzen Fleck wie mit einem Ringkragen geziert. Alle übrigen Farben sind wie am Sommerkleide. Im Winterkleide ist bei den Jungen der ganze Oberkopf gelblich aschgrau und die Zügel weißlich gelbgrau. Die Hauptmauser ist im August und September, wo selbst Schwung- und Schwanzfedern wechseln. Wenn sie zu uns kommen, ist das Winterkleid meist ganz abgelegt. Ehe man dies alles wußte, hat man eine neue Art aus den Jungen gemacht, unter dem Namen Motac. cinerea. Indessen giebt es unter ihnen mancherlei Varietäten, als: ganz weiße, blasse rc.

Uebrigens findet man diesen Vogel in allen Theilen Europas. In Afrika sollen sie zum Theil überwintern. Als Zugvogel gehört sie zu denen, welche nur wenig Monate abwesend sind. Sie kommen schon im März und ziehen im September wieder ab. Sie sind halb Feld- und halb Strandvögel. Sie lieben die Nähe der Menschen, daher trifft man sie häufig bei Dörfern und den Umgebungen der Städte, besonders wo Wasser und wo Holz aufgeschichtet ist. Besucht auch gern Viehtriften, folgt auch dem Pfluge nach. Im Frühjahr besucht sie besonders die Ufer, im Herbst dagegen die Felder. Ihre Nachtruhe halten sie gern auf Baumzweigen, als auf Kopfweiden, Erlenzweigen rc. Gern wählen sie dazu auch die Schilfteiche, worin sie des Nachts ruhen. Sie ziehen, wie die Schwalben in Herden weg, wozu sie sich ordentlich versammeln.

Die Bachstelze ist ein sehr lebhafter Vogel, immer in Bewegung, theils sucht sie Nahrung auf, theils neckt sie andere Vögel, jagt sich mit ihres Gleichen herum, verfolgt vorüberfliegende Raubvögel, badet sich rc. Sie läuft immer schrittweis und ungemein schnell. Da, wo sie nahe um Menschen wohnt, wird sie sehr zutraulich und kirre. Ihr Lockton ist ein gezogenes helles ziuit—züjit,—biuiß. Das Männchen singt auch sehr fleißig sitzend, laufend und fliegend, klingt aber eben nicht schön. Am meisten lärmen sie an den Plätzen, wo sie zur Ruhe gehen. Sie sind leicht zu zähmen, halten sich doch besser in der Stube, als im Käfig. Bald geht sie dann an den Napf mit Wasser und nimmt das hingelegte Futter an. Mit dem Baumpiper sollen sie sich in der Stube gut vertragen, ja sich sogar begatten.

Ihre Nahrung besteht in sehr verschiedenartigen Insekten, deren Larven und Puppen, die sie bald auf dem Schlamme, Kiese und zwischen den Steinen an Wässern und Teichen, Gräben rc. bald auf den Miststätten bei Viehheerden und auf den Triften, bald auf frisch gepflügten Aeckern suchen. Die Gefangenen muß man daher anfänglich mit Mehlwürmern, Fliegen und Ameisenpuppen, an ein Universalfutter gewöhnen. Gern fangen sie die in den Stuben befindlichen Fliegen mit vieler Geschicklichkeit. Sie baden sich gern. Ihr Nest bringen sie gern nicht weit vom Wasser an, meist immer in einer Höhle, in Stein- und Holzhaufen, hohlen Bäumen, an Mühlgebäuden rc. Das Nest bauen beide Gatten, doch ist das Weibchen dabei thätiger, es besteht aus schlecht verflochtenen Materialien: aus dürren Reischen, Grashalmen, Stroh, Moos rc.; das Innere aus Wolle, Kuhhaaren, Schweinsborsten, Pferdehaaren und dergl. Die Eier, 6—7 an der Zahl, sind mehr rund als oval, meist sehr bauchig, haben eine zarte, glatte aber nicht glänzende Schale. Der Grund ist ein bläuliches Weiß, bald rein, bald schmutzig, letzteres entsteht mehrentheils durch eine Menge fein lichtgrauer Punkte, die keinem dieser Eier ganz fehlen und selbst bei den weißesten sich wenigstens am stumpfen Ende finden; oft sind auch noch kleine Fleckchen, kleine und sehr feine Punkte und Strichelchen von einem röthlichen Graubraun, in geringer oder größerer Menge über die ganze Fläche verbreitet, am stumpfen Ende am häufigsten. So variiren sie auch in Form und Farbe, doch bleiben sie der Hauptform so treu, daß man sie nicht leicht verkennen kann. Binnen 2 Wochen werden die Eier ausgebrütet. Das Nest verlassen sie nicht eher, als bis sie fliegen können, wo sie dann die Eltern begleitend, noch gefüttert werden. Sie brüten jährlich 2 mal, und besuchen gern den Ort wieder, wo sie das vorige Jahr waren, doch wählen sie nicht dieselbe Höhle wieder. Können die Jungen sich selbst ernähren, so besuchen sie die Viehtriften, wo man sie dann in Menge mit den gelben Bachstelzen und Staaren in Gesellschaft antrifft. Oft müssen sie die Pflegeältern eines jungen Kukuks werden*).

*) Zwei Jäger, die auf die Jagd gingen, trafen spät im November bei Frost und rauher Witterung, eine einsame Bachstelze am Ufer eines

Sie lieben ihre Jungen sehr, warnen sie bei jeder Gefahr, lassen sie nicht aus den Augen und beschützen sie. Nur selten erwischt ein Raubvogel einen alten Vogel. Indessen leidet die Brut durch Katzen, Marder, Iltisse, Wiesel und Ratten, die oft auch einen Alten auf dem Neste mit fangen. — Auch sie plagen Schmarotzerinsekten und Eingeweidwürmer. Im Frühjahr und Sommer kann man sie leicht mit Blaseröhren erlegen, im Herbste sind sie scheuer. In einigen Gegenden fängt man sie auf einem eigends dazu eingerichteten Vogelheerde in ziemlicher Menge, sonst auch am Wasser oder auf Miststätten, wenn im Frühjahr noch Schnee gefallen, und man diese Stellen davon reinigt und Leimruthen oder kleine Netzfallen mit Mehlwürmern versehen, hinstellt, so wie auch in Laufschlingen. — Der Landmann liebt sie besonders, indem sie zuerst als Verkündiger des Frühlings erscheinen und auch deren Vieh von lästigen Insekten befreien. Unter den Dächern stellen sie auch den so lästigen Kornmotten nach und lesen hinter dem Pfluge die schädlichen Insektenlarven auf. — Ihr Fleisch schmeckt im Herbst angenehm. Ihren befiederten Mitgeschöpfen nützen sie dadurch, daß sie bei Erblikkung eines Raubvogels ein heftiges Geschrei erheben, worauf sich alle daselbst befindliche Bachstelzen erheben, den Räuber verfolgend. Die andern Vögel, welche diese Stimme wohl verstehen, verstecken sich oder ergreifen eiligst die Flucht. Ja selbst der Jäger, der diese Stimmen wohl kennt, wird dadurch aufmerksam gemacht.

b) Kuhstelzen.
(Budytes. Cuv.)

Die Charakter der vorigen, aber die Hinterkralle lang und krummgebogen, wodurch sie sich den Pipern und Lerchen nähern. Sie halten sich auf Viehweiden auf, und fangen die Insekten zwischen den Heerden.

Die graue Bachstelze, gelbe Bachstelze mit schwarzer Kehle.
(Mot. sulphurea Bechst. boarula Linn.)

Die 3 äußersten Schwungfedern sind größtentheils weiß; die Schwungfedern zweiter Ordnung an der Wurzel auf beiden Fahnen auch weiß; der Rücken aschgrau und der Bürzel gelbgrün. — Es ist ein schön, schlank und angenehm gebildetes Vögelchen. Man hat sie öfters mit der gelben Bachstelze verwechselt, indessen unterscheidet sie sich hinlänglich von jener durch geringere Höhe und lichter Farbe der Fußwurzeln und durch den viel kürzern und krümmern Nagel der Hinterzehe und durch einen viel längern Schwanz. Die Länge beträgt $7\frac{3}{4}$—$8\frac{1}{4}$ Z., wovon $4\frac{1}{2}$ Z. auf den Schwanz kommt, der aus sehr schmalen, weichen, zugerundeten gleichlangen Federn besteht. Die Flügelbreite ist 11—$11\frac{1}{4}$ Z.; der gestreckte Schnabel $\frac{1}{2}$ Z. lang. Das alte Männchen in seinem Hochzeitkleide sieht sehr niedlich aus. An ihm sind die Zügel schwarzgrau; ein schmaler weißer Streif zieht sich vom Nasenloch über das Auge bis an das Genick; Stirn, Oberkopf, Nacken, Hinterhals, die Schultern und der ganze Rücken aschgrau, an letztern etwas olivenfarbig überflogen; Bürzel und obere Schwanzdeckfedern gelbgrün, an den Seiten in reines Blumengelb übergehend. Kehle, Gurgel und Kropf tief schwarz; die aschgrauen Wangen und die schwarze Kehle trennt jederseits ein breiter weißer Streif der Länge nach, alle übrigen Theile des Unterkörpers sind runkelgelb, am schönsten an der Oberbrust gleich unter dem Schwanze und an den langen untern Schwanzdeckfedern. Im Frühjahr haben die schwarzen Kehlfedern meistens noch weiße Säumchen. Sehr alte Weibchen haben ebenfalls eine schwarze Kehle doch von etwas geringerm Umfange; meist erscheinen diese Theile weiß und schwarz gefleckt. Die obern Theile beim Weibchen erscheinen fast bräunlich aschgrau, die untern Theile auch nur bleichgelb; das Weibchen ist auch stets kleiner und schmächtiger als das Männchen. — Gegen den Herbst legen sie diese Kleider ab und dann hat das alte Männchen eine gelblichweiße, gänzlich ungefleckte Kehle und Gurgel; die seitwärts und

Wassers, sich emsig Futter suchend und dann damit nach einer Eiche hinfliegend. Sie untersuchten die ungewöhnliche Erscheinung und fanden einen jungen Kukuk in der Eiche eingeschlossen, da das Loch, wo er hätte herauskommen können, für seinen Körper zum Durchgange zu klein war. Die besagte Pflegemutter hatte selbst die Zugzeit verstreichen lassen. Anfänglich hatte sie wohl noch ihr Männchen unterstützt und so hatte sie gegen 4 Monate dieses große Kind gefüttert. Die menschenfreundlichen Jäger erweiterten dies Gefängniß unter ängstlichen Geschrei der Mutter, so daß der Gefangene nun gemächlich heraus konnte. Den andern Tag sahen sie weder Stiefmutter noch Stiefkind. Vielleicht, daß beide durch schnelle Eile in ein wirthbares Klima, dem Hungertodte noch entgangen sind.

am Kropfe in blasses Ochergelb oder Rostgelb übergeht. Die Weibchen sind im Herbstkleide ihren Männchen ähnlich, nur blasser gelb am Unterkörper, auf der Mitte der Brust noch weißer. Im August ist die Hauptmauser, wo sich bei alten Vögeln auch Flügel- und Schwanzfedern erneuen. Die kleine Mauser, die sich nur über das kleine Gefieder erstreckt, erfolgt im Februar und März; sie erscheinen dann, meist fertig vermausert, in ihrem Frühlingskleide, mit schwarzer oder schwarzgefleckter Kehle. Beim ausgestopften Vogel verlieren die schönen Farben sehr.

Im nördlichen Deutschland ist dieser Vogel selten, weniger ist er's in der Schweiz und Frankreich. Er liebt die Gebirgsgegenden, daher trifft man ihn wohl auf dem Harz, im Mannsfeldischen, Thüringischen ꝛc. Als Zugvogel kommt diese, bei uns nur selten vorkommende Bachstelze im März an, und verläßt uns dann wieder im September und October. Einige bleiben auch an Bächen, Teichen und an solchen Gewässern, die im Winter nicht zufrieren. Sie sind stets am Wasser, doch mehr an fließenden als stehenden, lieben die, welche flache und steinige Betten haben, halten sich auch gern in der Nähe der Menschen auf, besonders bei Mühlen, Mühlenwehren, Hammer- und anderen Werken, besonders an solchen Stellen, wo hohe Erlen und andere Bäume die Ufer beschatten. Ihre Nachtruhe halten sie nicht wie die andern Arten im Rohr, sondern suchen sich einen schlanken über das Wasser hängenden Zweig aus.

Dieses artige Vögelchen ist zutraulich doch auch vorsichtig, so bald es sich beobachtet oder verfolgt glaubt. Behende im Laufe und im Fluge, geht immer Schrittweis, bei jedem Schritte mit dem Kopfe nickend. Ins seichte Wasser geht es häufig bis an die Fersen. Ihre Lockstimme ist fast wie die der übrigen bei uns wohnenden Bachstelzen, klingt scharf und kurz: Zizi, zi, ziß, zissiß oder stip, stip stip. Das Männchen singt nicht unangenehm doch selten. Die Gefangenschaft ertragen sie nicht lange. — Ihre Nahrung besteht meist aus Wasserinsekten und deren Larven, wonach man sie immer herumlaufen sieht. Hafte, kleine Libellen, Frühlingsfliegen, Wassermotten, Schnaken, Mücken u. dergl. findet man stets in ihren Magen. Viehtriften besuchen sie nicht. Im Zimmer muß man sie mit untermengten Insekten an das Nachtigallenfutter gewöhnen.

Einzelne Pärchen trifft man von Leipzig einige Stunden entfernt an der Elster und Pleiße nistend, häufiger im Mannsfeldischen, auf dem Harz und in Thüringen. Das Nest ist nahe am Wasser, häufig im Ufer selbst angebracht, auch in Löcher der Mauern und Felsenwände, in Teichufern ꝛc. Die erste Grundlage des eben nicht künstlichen Nestes besteht aus Reischen und Würzelchen mit grünem Erdmoos vermischt; im Innern findet man Haare, Borsten, Wolle und Pferdehaare, woraus ein halbkugelförmiger Napf gebildet ist. Darin liegen 5—6 sehr dünn und glattschalige, meist kurzoval, oft an einem Ende ziemlich spitz, an dem andern stark abgerundete Eier, denen der weißen Bachstelze ähnlich, doch stets kleiner. Auf einem schmutzig gelblichweißen oder graugelblichweißen Grunde sind sie überall mit gelbbrauner Farbe und mit einem bleichen Gelbbraun bespritzt und bepunktet, zuweilen auch mit diesen Farben einzeln und gröber gefleckt. Manchmal verfließen die Zeichnungen mit der Grundfarbe sehr, bei andern blickt diese wieder reiner durch, noch andere erscheinen nur blaßbraun gewölkt. Dadurch entstehen denn viele Varietäten. In der Farbe ähneln sie denen der gelben Bachstelze sehr, doch im Ganzen viel lichter und gelblicher und viel größer. Das Weibchen brütet sie fast allein aus. Ihre Brut lieben sie sehr. Im April findet man meist schon ihre Eier und Anfangs Mai flügge Junge. Im Juni findet man dann schon wieder ein neues Nest mit Eiern, da sie gewöhnlich 2 Bruten machen. Im folgenden Jahre suchen sie ihr altes Nest, wenn sie nicht gestört werden, wieder auf. — Gern legt der Kukuk seine Eier in die Nester dieser Bachstelzen. — Alte Vögel erwischt nicht leicht ein Raubvogel, dagegen leidet die Brut durch Katzen, Marder und Ratten, die oft die Alten mit fangen; auch fangen Krähen und Elstern die eben ausgeflogenen Jungen weg. Selbst das plötzliche Anschwellen des Wassers thut ihnen viel Schaden. Leicht lassen sie sich schießen an den Brutörtern, desto schwerer aber auf dem Zuge. Im Winter fängt man sie mit Leimruthen, in einem Schlaggärnchen am Wasser oder auf Miststätten mit lebenden Mehlwürmern. Sie nützen übrigens durch ihre Nahrung, auch ist ihr Fleisch wohlschmeckend, und soll auch gesund seyn.

Anmerk. Zu der bei uns noch öfters vorkommenden Bachstelze gehört die gelbe Bach-

stelze (Motacil. flava Linn.) Wippsterz, Kuhbachstelze. Die 2 äußersten Schwanzfedern sind größtentheils weiß; der ganze Rükken olivengrün; der Oberkopf grau. — Junger Vogel: von oben dunkel erdgrau, von unten blaß lehmgelb, an der Gurgel schwarz gefleckt. In Hinsicht ihrer Gestalt und Lebensart steht sie zwischen Bachstelzen und einem Pieper als Bindeglied mitten inne. Unter den hiesigen ist sie die kleinste und hat nach Verhältniß den kürzesten Schwanz. Ihre Länge beträgt 6½—7 Z., Flügelbreite 10½—11 Z. Der Schwanz mißt 3 Z. Der Schnabel 5½ L. lang. Das Männchen im Frühjahr: Stirn, Scheitel und das Hinterhaupt bis an den Nacken schön bläulichaschgrau; ein weißer Streif fängt hinter dem Nasenloche an und zieht sich über das Auge weg; die Zügel sind grauschwarz; weißlich gestrichelte Wangen und das Kinn grün weiß; Hinterhals, Schultern und der Rücken bis an den Schwanz olivengrün. Von der Kehle an bis an den Schwanz sind alle untern Theile prächtig hochgelb, alle Flügelfedern matt braunschwarz. Im Herbst sind die Farben weniger schön. Sie ist die häufigste von allen den angeführten Arten und bewohnt ganz Europa, besonders in ebenen Gegenden und vorzüglich in den Marschländern. Sie kommen Anfangs April und ziehen Anfangs October wieder fort. Sie ist ganz Feld- und Sumpfvogel, scheuet die Nähe des Menschen, liebt dagegen fette, feuchte und sumpfige Wiesen mit einzelnen, niedrigen Keilweidengebüsch, wo dazwischen auch Vieh weidet. Nachts schlafen sie wie die Staare, Stachelschwalben und weißen Bachstelzen im Schilfe. Die Lockstimme ist ein angenehmer, pfeifender, gezogener Ton, der bald wie psuip, psüjip, bugip und pilip, auch blie klingt. Der Gesang ist schlecht. Sie zanken sich gern mit andern Vögeln. Sie halten sich übrigens sehr gut als Stubenvögel. Leben im Freien nur von Insekten und deren Larven, die sie bei den Viehheerden, auf Triften, in Stoppeln, auf frischgepflügten Aeckern, am Wasser ꝛc. begierig aufsuchen. In Schoten, Wicken, Feldbohnen, Raps und Klee, vertilgen sie eine Menge schädlicher Insekten. Ja sie sind den Heerden eine Wohlthat, indem sie in Gesellschaft der Staare, Schwalben und weißen Bachstelzen, Stechfliegen und andere lästige Insekten fleißig wegfangen. In der Stube fangen sie geschickt Fliegen und lassen sich durch untermengte Insekten leicht an ein künstliches Futter gewöhnen. Sie baden sich auch gern. — Fette oder feuchte Wiesen und Getreidefelder dienen ihnen zum Nisten. Das Nest steht auf dem Erdboden meist in einer Vertiefung. Man findet darin 5—6 Eier, die das Weibchen binnen 13 Tagen allein ausbrütet. Sie haben die kleinsten Eier unter den schon beschriebenen Bachstelzen; meist sehr kurz rundlich, sind sehr zattschalig, glatt, fast ohne Glanz. Die Grundfarbe ist ein schmutziges Weiß, das bald ins Gelbliche, Röthliche, Gräuliche, bald ins Bläuliche spielt, mit untermischtem, blassem Violetgrau, und in Punkte, Strichelchen und wolkichten Zeichnungen über die ganze Fläche sich verbreitet. Gern legt auch der Kukuk in ihr Nest seine Eier. — Ihr Fleisch ist wohlschmeckend.

Pieper.
(Anthus. Bechst.)

Nach Cuvier die zehnte Gattung. Der Schnabel: gestreckt, gerade, pfriemenförmig; der Rücken rund; die Spitze des Oberkiefers sehr wenig abwärts gesenkt. Die Spitze der untern gerade. — Zunge: lang, schmal, mit getheilter, borstig zerrissener Spitze und stark ausgeschnittenem, kammartig gezähneltem Hinterrande. — Füße: schlank, die äußere Zehe mit der mittelsten bis fast zum ersten Gelenke zusammengewachsen; die Krallen schwach und wenig krumm; die Hinterzehe mit einem langen, mehr oder weniger bogenförmigen, dünnspitzigen Sporen. Flügel: mittelmäßig, wegen der sehr langen hintern Schwingfedern mit 2 Spitzen. Der Kopf ist sehr flachstirnig, spitz und lang; der Hals dünn; der Rumpf schlank; der Schwanz etwas lang und breit; der Habitus bachstelzen- und lerchenartig; die Farbe des Gefieders meist von letztern; über die Flügel gehen 2 lichte Querstreifen und über das Auge ein lichter Strich. Männchen und Weibchen unterscheiden sich wenig in der Farbe. Sie machen einen Uebergang von den Bachstelzen zu den Lerchen. Diese Gattung, nicht zahlreich an Arten (11 nach Cuv.) ist über alle Zonen verbreitet. In Deutschland sind 4 Arten bekannt.

Der Brach-Pieper, Hüster, Krautlerche.
(Anth. campestris Bechst.)

Die obern Theile licht gelblichgrau, mit we-

nigen undeutlichen, dunkeln Flecken; die untern Theile trübe gelblichweiß, an den Seiten der Oberbrust nur mit einzelnen dunkelgrauen Fleckchen. Die äußerste Schwanzfeder hat einen weißen Schaft und Außenfahne, desgleichen von der Spitze herauf einen sehr großen gelbweißen Keilfleck; die zweite einen ähnlichen, aber viel kleinern und einen dunkelbraunen Schaft. Der Nagel der Hinterzehe groß und nur flach. Dieser Pieper ist $6\frac{3}{4}$ — $7\frac{1}{4}$ Z. lang und 11 — 12 Z. breit; der etwas ausgeschnittene Schwanz ziemlich 3 Z. lang. Der Schnabel 7 L. lang. Die Iris der ziemlich großen Augen dunkel nußbraun. Die Wangen sind grau und gelb gemischt; Zügel und Ohrengegend dunkelgrau, auch die Wangen vorn herab so gefleckt; Kehle, Gurgel und alle untern Theile trübe gelblichweiß, mit einem angenehmen Rostfleck stark angeflogen, bei einigen röthlich, bei andern sich mehr zum Schwefelgelben neigend. Die kleinen Flügeldeckfedern sind wie der Rücken, alle übrigen Flügelfedern matt dunkelbraun, mit grünlich rostgelben Kanten.

Man findet diesen Vogel in verschiedenen Ländern unseres Erdtheils; in Deutschland in hügeligen, auch ebenen, freien, trocknen und unfruchtbaren Länderstrecken. Als Zugvogel kommt er bei uns Mitte Aprils an, zieht bis in den Mai und verläßt uns schon im September wieder. Im Herbst trifft man sie auf Brachfeldern, bei Kohläckern, auf Grasplätzen, an den Wegen, auf dürren Viehweiden und an steinigen Anhöhen. Sie lieben überhaupt einen schlechten unfruchtbaren Boden. — Es ist ein unruhiger, scheuer und flüchtiger Vogel, der mit großer Gewandheit und Schnelle am Boden entlang läuft. Zum Suchen wählt er, wenn er eine Strecke gelaufen, erhabene Stellen, eine Erdscholle, ein kleines Hügelchen 2c. — Gefangen gewöhnen sie sich leicht an das Universalfutter, da sie aber eigentlich keinen Gesang haben, auch nicht schön aussehen, unterläßt man es. — Ihre Nahrung besteht aus kleinen Käferarten und kleinen Heuschrecken nebst deren Larven, auch Motten, Fliegen und ähnliche Insekten, die auf den dürren Sandlehden zwischen kümmerlichem Grase, Heidekraut und auf den Brachäckern hausen. Sie baden sich auch, nicht wie die Lerchen im Sande, sondern im Wasser. — Sie nisten gern in der Nähe der Kiefernwaldungen. Das Nest steht auf der Erde und ist schwer aufzufinden, meist in einer Vertiefung. Es bildet einen ziemlichen Klumpen aus trocknen Quecken, Graswurzeln mit etwas grünem Erdmoos, auch dürrem Laub vermischt, inwendig liegen feine Würzelchen und Hälmchen. Man findet darin 4 — 5 Eier, von einer kurzovalen Form, zartschalig und glatt, wenig glänzend. Ihre Grundfarbe ist ein trübes Weiß, was über und über, aber nie sehr dicht, mit matt röthlichbraunen Punkten, Strichelchen und kleinen Fleckchen bestreut ist, zwischen welchen sich häufig auch noch dergleichen von einem blassen Aschgrau zeigen, die öfter, mit den röthlichbraunen, gegen das stumpfe Ende hin etwas häufiger stehen oder größer sind, ohne einen Fleckenkranz zu bilden. Sie variiren in der Größe und Zeichnung. — Wie die übrigen kleinen Vögel brüten auch sie die Eier im 13 — 14 Tagen aus, bei dieser aber nur das Weibchen. Das Männchen scheint unterdessen das brütende Weibchen durch sein Hin- und Herfliegen und seinen Ton: Gridliche und Ziürrrr die Zeit zu verkürzen. Naht man sich dem Neste, so läuft das brütende Weibchen ein weit Stück weg, ehe es fortfliegt, was das Aufsuchen des Nestes noch mehr erschwert. Sie nisten nur einmal im Jahre. Auch sie müssen öfters Pflegeeltern eines Kukuks werden. Sie und ihre Jungen leiden viel durch die Raubvögel, auch durch Raben und Würger. Sie sind scheu und nicht leicht zu schießen. An den Brutörtern, wo sie ihre Lieblingsplätzchen haben, lassen sie sich mit Leimruthen und Schlingen fangen. — Sie beleben manche öde Gegend, vertilgen viele Insekten und haben ein wohlschmeckendes Fleisch. In Italien soll man sie deshalb häufig fangen.

Der Baum-Pieper, Baumlerche (Anth. arboreus. Bechst.) Oben grünlich braun, dunkelbraun gefleckt; an der Brust lichtochergelb, mit schwarzbraunen Flecken. Der Nagel der Hinterzehe kürzer als diese, halbmondförmig oder in den vierten Theil eines Zirkels gebogen. Oft ist er mit dem Wiesenpieper verwechselt worden, doch ist er stets größer. Seine Länge beträgt $6\frac{1}{2}$ — $6\frac{3}{4}$ Z.; die Breite 11 — $11\frac{3}{4}$ Z.; Schwanz $2\frac{3}{4}$ Z. lang; Schnabel $5\frac{1}{2}$ Linien lang, pfriemenförmig, etwas stark und lerchenartig. Der Nagel der Hinterzehe bei alten Vögeln, wo er viel länger wird, bildet den 5ten Theil eines Zirkels. — Das Weibchen ist dem Männchen ähnlich, nur etwas kleiner. Das Herbstkleid ist viel dunkler, als das Frühlingskleid. Auf einem ziemlich dunkeln olivengrünen Grunde ist der Vogel von

oben sehr dunkel oder braunschwarz gefleckt, an der untern Seite, besonders an der Gurgel und in der Kopfgegend, sehr schön rostgelb, mit schwarzen Flecken, nur die Mitte der Unterbrust und der Bauch weißlich und ungefleckt. — Lebt in ganz Europa, liebt besonders aber waldige und bergige Gegenden. Als Zugvogel kommt er Ende März, zieht aber im September wieder fort. Seine Lockstimme klingt wie: Psichb oder Srihb, fast wie die des Kirschkernbeißers. Das Männchen übertrifft an Gesang alle übrigen Pieper, und ähnelt dem Schlage eines Canarienvogels. Er läßt sich gut zähmen und hält sich gut in einem geräumigen Bauer unten mit frischem Sand bestreut. Ihre Nahrung sind Insekten; daher man sie auch mit Fliegen, Mehlwürmern und Ameisenpuppen an das bei den Sängern angegebene Futter, gewöhnen muß. Auch baden sie sich gern. — Das Nest steht tief auf der Erde im Graße, Heidekraut, Gerste und dergl. versteckt, dem Neste der gelben Bachstelze ähnlich. Sie legen 4—5 kurzovale, zarte, glatte, wenig glänzende Eier, die sehr variiren, bald eine weißliche, bald eine röthliche Grundfarbe haben, mit einem düstern Braungrau oft so fein punktirt und bekritzelt, wozu noch kleine Flecke und Punkte von aschgrauer Farbe kommen, daß man kaum dafür die eigentliche Grundfarbe erkennen kann. Bisweilen ist die Zeichnung ganz marmorartig, den Eiern der Heidelerche sehr ähnlich. Zu bemerken ist noch: daß die auf grauweißem Grunde blaßrothbraun bepunkteten und bekritzelten die gemeinsten, die rothbraun marmorirten seltner, und die weißlichen die seltensten sind. In der ersten Hälfte des Maies findet man die Eier. Sie machen nur eine Brut. Der Kukuk beglückt auch sie mit seinen Eiern. Man fängt sie wie die eifersüchtigen Finkenmännchen mit Leimruthen, auch mit Stricknetzen.

Der Wiesen-Pieper (Anth. pratensis Bechst.) Oben grünolivenbraun, braunschwarz gefleckt; an der Brust licht rostgelb mit braunschwarzen Flecken. Der Nagel der Hinterzehe länger als diese, nur sehr wenig gebogen. — Kleiner, als voriger dem er sonst sehr ähnlich ist. Länge 5⅛—6⅛ Z., Flügelbreite 10¾ Z., der Schwanz ziemlich 2½ Z. lang. Schnabellänge 5½ Linien. Die Nägel sind dünn, unten zweischneidig, nadelspitzig und flach gebogen, der der Hinterzehe ungemein dünn. Sehr alte Männchen haben im Frühjahr an den Augenstreifen und an der Kehle einen rosenröthlichen Anflug. An den obern Theilen ist dann alles olivenbraun. Die Hauptmauser fällt in den Monat August. Die 2te Mauser, wo sich das kleine Gefieder erneuert, fällt in die Zeit, wo sie nicht bei uns sind. — Im Sommer ist er im ganzen mittleren Europa, im Winter zieht er zum Theil ins nördliche Afrika hinüber. Am liebsten bewohnt er tiefliegende Ebenen, daher häufig in Marschländern. Als Zugvogel erscheint er sehr frühzeitig und verläßt uns sehr spät wieder. Sie kommen und ziehen fast zugleich mit den Lerchen. — Ihr Aufenthalt erstreckt sich über Wiesen, Sümpfe und Moräste, über tiefliegende Gegenden an Flüssen, Seen und andern Gewässern. Sie lieben ihres Gleichen und halten sich beim Zuge gern zu einander in Heerden. Seine Stimme ist ein feines Hist oder Ist. Sie singen eben nicht schön. In einem Lerchenbauer läßt er sich mehrere Jahre hindurch halten. Ihre Nahrung besteht in kleinen Heuschrecken, besonders deren Larven, Mücken, Schnacken ꝛc.. Fangen auch bei den weidenden Heerden Stechfliegen, Bremen ꝛc. Aus dem Wasser und Morast holen sie viele Insektenlarven, auch ganz kleine Schneckchen. Sie baden sich gern. Ans Stubenfutter gewöhnt man sie wie den vorigen Pieper. — In unsern Gegenden steht das Nest meist auf Seggenschilfufern, in einem niedrigen Binsenhorste, in Grasbüscheln, nahe an Gräben. Das Nest gleicht dem, der gelben Bachstelze. Man findet darin 5—6 Eier, die nach Gestalt und Farbe den Lercheneiern ähneln, sind lang oval und wenig bauchig, von einer zarten nicht glänzenden Schale. Ihre Grundfarbe ist immer ein gräuliches Weiß, bald etwas ins Schmutzigröthliche, bald ins Gelbliche ziehend, welches überall dicht mit graubraunen oder gelblich braungrauen Punkten, Schnitzen und Gekritzel bedeckt ist, unter welchen sich auch am stumpfen Ende öfters noch aschgraue Punkte zeigen, ja bisweilen bilden die Zeichnungen am stumpfen Ende einen Fleckenkranz. Sie brüten 2 mal. Befiederte und behaarte Raubthiere verfolgen sie und ihre Brut und vermeiden so ihre Anzahl. Bei den Brutörtern werden sie leicht mit der Flinte geschossen, sonst werden sie in Fußschlingen und mit Leimruthen gefangen. Oft werden sie auch im Herbst mit dem Lerchennachtnetz gefangen, entwischen sie aber durch die weiten Maschen, so

ertönt ihr frohlockendes: Hist hist! Im Herbst sind sie sehr fett und schmecken recht gut.

Der Wasser-Pieper (Anth. aquaticus. Bechst.) Oben tief olivengrau oder braungrau, mit wenig bemerkbaren schwarzgrauen Flecken; die großen Füße dunkel kastanienbraun oder schwarz. Der Nagel der Hinterzehe viel länger als diese und ziemlich stark gebogen. — Länge 6½ — 7 Z., Flügelbreite 11½ — 12 Z., Schwanz 2½ Z., Schnabel 6½ L. lang. Beim männlichen Frühlingsvogel sind Zügel und Wangen grau; Stirn, Scheitel und Hinterkopf bräunlichaschgrau, etwas dunkler gefleckt; der Nacken lichter oder mit Aschgrau überlaufen; Rücken, Schultern und Steiß graubraun, an erstern beiden mit obsoleten dunklern Flecken; Kehle, Bauch und After weiß, der Vorderhals und die ganze Brust bleich roströthlich oder fast schmutzigfleischfarben, in den Seiten grau überflogen, alles ungefleckt, nur in den Weichen mit graubraunen vermischten Längenflecken. Die Weibchen sehen dem Männchen bis auf die blässere Unterseite, völlig ähnlich. Die Hauptfarbe des Herbstkleides ist, oberflächlich betrachtet, ein düsteres Mäusegrau und trübes Weiß. Im Spätsommer mausern diese Vögel ihr ganzes Gefieder, und im Frühjahr bei einer zweiten Mauser, blos das kleinere. In Deutschland gehört dieser Pieper in vielen Gegenden unter die größten Seltenheiten. Es ist ein Gebirgsvogel, der nur selten in unsern Ebenen erscheint. Er geht so hoch hinauf bis wo der Holzwuchs aufhört, und wo kaum noch die Krummholzkiefer wächst. Wasser, nacktes Gestein und Felsen müssen nahe vereint seyn, wo er im Sommer sich aufhalten soll. In der Schweiz, wo er völlig einheimisch ist, begiebt er sich, wenn es auf den Bergen zu sehr stürmt, im Herbst tiefer herab, und kömmt dann im Winter an die Seen und andere Gewässer, die nicht zufrieren. Leicht soll er sich in der Stube, so wie im Bauer an die Gefangenschaft gewöhnen lassen. — Hafte, Frühlingsfliegen, Mücken, Schnaken und andere am Wasser sich aufhaltende Insekten und deren Larven sind seine Nahrung, vorzüglich auch kleine Würmchen und Schnecken (Helix auricularia). Durch Aufsuchen und Erhaschung ihrer Nahrung nähern sie sich den Bachstelzen, durch die Nahrung selbst aber den Sumpf- und Wasservögeln. Ihr Nest steht zwischen Steinen und Grase versteckt, kunstlos und oft mit Thierhaaren ausgelegt. Es enthält 4 — 5 Eier, von kurzovaler Form, so groß wie die, des Brachpipers. In der Farbe gleichen sie den grauen Spielarten des Baumpipers sehr. Sie sind auf einem bläulichgrauweißen Grunde über und über mit braungrauen oder graubraunen Punkten, Strichelchen und Fleckchen, die häufig an einander hängen, übersäet, am meisten am stumpfen Ende, so daß daselbst oft ein Schein von einem Fleckenkranz entsteht. Mit Leimruthen, woran ein Mehlwurm und mit Schlaggärnchen, fängt man sie am leichtesten. In Venedig soll man sie ihres wohlschmeckenden Fleisches wegen zu Markte bringen.

Manakin (Bartmännchen, weil sie einen Federbart am Unterschnabel haben) Bipra Lin.

Ihr Schnabel ist zusammengedrückt, höher als breit, ausgekerbt, mit großen Nasenhöhlen. Schwanz und Füße sind kurz; wegen der allgemeinern Verhältnisse ihres Baues hat man sie lange unsern Meisen ähnlich betrachtet. Sie sind in einige Unterabtheilungen gebracht. An ihre Spitze muß man als abgesonderte Gruppe stellen:

Felshuhn.
(Rupicola. Briss.)

Die 2 hierher gehörigen Arten sind groß und tragen auf dem Kopfe einen doppelten, senkrecht stehenden Kamm fächerförmig gestellter Federn. Die Männchen der beiden Arten haben ein schön orangenfarbiges, die Jungen ein dunkelbraunes Gefieder. Sie nähren sich von Früchten, scharren wie die Hühnerarten in der Erde und machen aus trocknem Reisholz ihr Nest in die tiefsten Felsenlöcher, worin man nur 2 Eier findet.

Orangenfarbener Felsenhahn.
(Rupicola aurantia Vieill. Pipr. rupicol. Lin.)

Die Grundfarbe des Gefieders pomeranzenfarben; im Alter wird sie noch lebhafter; auf dem Kopfe erhebt sich von dem Schnabelforste an ein kreisförmiger Federbusch, aus einer doppelten Federreihe bestehenden, vorn sich vereinigend, hinten abstehend, eine Art von Helm vorstellend; die Spitze dieses niedlichen Busches ist braun und hellgelb gesäumt; die Mitte der Flügel weiß; die Schwungfedern kurz und rothschwarz hellgelbgesäumt, Schnabel und Füße

weißlich rosenroth. Das Weibchen ist kleiner, der Federbusch kürzer, die Farbe schmutzigbraun. Sie haben die Größe einer Feldtaube. — Dieser schöne Vogel bewohnt die Felsenhöhlen von Gujana, besonders in der Nähe eines Postens, der Oyapoc heißt, und im Gebirge Kurruaga, am Flusse Aprovack. Sie fliegen am Tage, aber nur niedrig, kurz und schnell und sind sehr mißtrauisch. Die Weibchen gehen selten am Tage aus ihren Höhlen. Ihre Nester bestehen aus einigen Bastfaden und trocknem Holz. In dieses Nest legen sie 2 weiße Eier, den Euleneiern ähnlich, so groß, wie die größten Taubeneier.

Ihre Nahrung besteht aus wilden Früchten. Sie scharren nach Art der Hühner, schlagen mit den Flügeln und bedecken sich auch mit Staub und Sand. Ihr Geschrei läßt sich durch die Sylbe ke, scharf und ziehend ausgesprochen, ausdrücken. — Man hat sie auch gezähmt.

Grüner Felsenhahn.
(Rupicola viridis.)

Die Stirn bildet beim Männchen einen kleinen Federbusch, welcher sich über den Schnabel erhebt. Die Flügel bedecken den viereckigen Schwanz. Die Regenbogenhaut ist bläulich. Alle obern Theile dieses schönen Vogels sind glänzend malachitgrün; auf der Ohröffnung ein sammetschwarzer glänzender Fleck, und auf den großen und mittlern Deckfedern der Flügel 3 schwarze Querbänder, diese Deckfedern haben daneben alle malachitgrüne Spitzen; die Schwungfedern schön schwarz; Schnabel und Füße schwärzlich hornfarben. Die Länge des Vogels beträgt 6 Z. — Beim Weibchen sind nur die Nasenlöcher mit Federn bedeckt, der Federbusch fehlt. Alle obern Theile sind grasgrün, ein Kreis um die Augen seladongrün; die unteren Theile sehr hellgrün, graulich gemischt. Sie leben aus dem Pflanzenreiche, entfernt von allen Wohnungen in Wäldern des innern Landes von Sumatra. Sie sind selten, und schwer in in dem grünen Laube durch ihre oben beschriebene Farbe zu unterscheiden.

Eigentliche Manakins.
(Pipra.)

Schnabel dreieckig, kurz, an der Basis etwas breit, an der Spitze zusammengedrückt; die obere Kinnlade gebogen und ausgeschweift an der Spitze, die untere spitzig. Flügel und Schwanz kurz. Sie sind klein und zeichnen sich fast sämmtlich durch lebhafte Farben aus. Sie leben in kleinen Schwärmen in feuchten Wäldern. Am Morgen vereinigen sie sich in kleine Truppen, wobei sie ein angenehmes Geschwätz hören lassen. Gegen 9 bis 10 Uhr ziehen sie sich aber in die dicksten Gebüsche zurück, wo sie sich den Tag über verborgen halten. Ihre Nahrung besteht in Beeren und kleinen Früchten, auch Insekten. Man kennt davon über 16 Arten.

Fadenschwänziger Manakin.
(Pipra filicauda.)

Männchen: Kopf, Hals und Schultern glänzendroth, alle übrigen obern Theile, Flügel und Schwanz schwarz; die innern Schwanzfedern der Flügel haben an der innern Fahne einen weißen Fleck, und sämmtliche Schwanzfedern enden mit einer fast 2 Z. langen Borste. Alle untern Theile sind schön gelb, Schnabel und Füße hornfarben. — Größe des Zaunkönigs, Länge $3\frac{1}{2}$ Z. ohne die Schwanzborsten.

Rothköpfiger Manakin.
(Pip. rubrocapilla.)

Kopf, Backen und Hinterhaupt glänzend orangenroth, alles übrige schön schwarz; die Schenkelfedern weiß, leicht roth angeflogen, Schnabel und Füße braungelb. Größe des Zaunkönigs. Vaterland Brasilien.

Weitmund.
(Euryalimus.)

Schnabel kürzer als der Kopf, stark, niedrig, an der Wurzel sehr breit, die Schnabelwände nach innen umgeschlagen; überhaupt viel breiter als hoch, und an der Wurzel breiter als die Stirn. Mundöffnung sehr groß, bis unter die Augen sich erstreckend; Flügel kurz.

Die hierher gezogenen Vögel bilden eine Mittelgattung, welche man verschiedenen Familien anreihen kann. Durch ihren großen Mund und Schnabelbau nähern sie sich den Nachtschwalben und Polargen; von denen sie sich aber wieder durch das Gefieder und dem übrigen Bau entfernen. Lesson stellt sie zu

den Fliegenfängern. — Sie bewohnen die Sümpfe und Ufer der Flüsse und Seen, hier aber stets die einsamsten Gegenden. Sie sollen ihre Nester an die Zweige aufhängen, die über das Wasser hin ragen. Sie leben von Insekten und Würmern, die sie vom Boden auflesen. Die 5 bekannten Arten sind mit schönen Farben geschmückt.

Der Corydon.
(Euryl. Corydon.)

Der Schnabel desselben ist außerordentlich breit und stark; die Ränder seitlich ausgebreitet; die Augengegend nackt, roth, so wie auch der Schnabel. Auf dem Scheitel steht ein Busch langer schwarzer Federn, alle obern Theile, Flügel, Schwanz, Bauch und Unterleib schwarz; Kehle und Vorderhals hell tabackbraun. Auf der Mitte des Rückens ist ein feuerrother Fleck; auf den Schwungfedern ist eine weiße Binde, und eine andere läuft über den Schwanz, dessen beide mittlern Federn jedoch ganz schwarz sind. Länge 9½ Z., Vaterland Sumatra.

Die zweite Familie, enthält nach Cuvier:
Spaltschnäbel.
(Fissirostres.)

Sie ist nicht sehr zahlreich, aber vor allen andern durch den breiten, kurzen, horizontal geglätteten, etwas hakigen, tief gespaltenen Schnabel, ohne Kinne, sehr ausgezeichnet. Ihre Rachenöffnung ist deshalb sehr weit, die Mundspalte geht bis hinter die Augen, und so verschlucken sie die Insekten, im Fluge gehascht, sehr leicht. Am nächsten gränzen sie an die Fliegenschnäpper. Es sind ausgezeichnete Zug- und Wandervögel, wozu sie besonders ihre Nahrung zwingt. — Man hat sie wie die Raubvögel, in Tag- und Nachtvögel getheilt.

Schwalben.
(Hirundo L.)

Darunter begreift man die Tagvögel. Sie zeichnen sich alle durch ihr dichtes Gefieder, außerordentlich lange Schwingen und schnellen Flug aus. Ihre Füße sind sehr kurz, schwach, vierzehig, 3 Zehen nach vorn, eine nach hinten, oder alle vier wie bei den Seglern (Cypselus Illg.) vorwärts gerichtet, ganz getrennt, oder nur mit einer sehr kurzen Haut an der Wurzel verbunden; die Nägel sehr scharf und spitzig. Ihre kurzen Füße gestatten ihnen nicht, gut zu gehen. Sie halten sich meist nur auf erhabenen Gegenständen, als: Zweigen, Dächern rc. einige Zeit fest um zu ruhen. Es sind wahre Luftvögel, die besonders zum langen Flug gebauet zu seyn scheinen. Sie sind über die ganze Erde bis gegen die Polarkreise verbreitet, aber in allen kältern Gegenden Zugvögel und nur in den Tropenländern, nicht weit vom Aequator, dies- und jenseits Standvögel. Im schnellen Fluge haben sie unter den Landvögeln wenig ihres Gleichen. Man kennt 46 Arten. Unter ihnen kennt man zuerst:

Segler.
(Cypselus Ill.)

Sie haben nach Verhältniß die längsten Flügel, die säbelförmig in die Höhe gerichtet sind, und das stärkste Flugvermögen. Augen sehr groß, Füße bis an die Zehen befiedert, der Schwanz ist gabelförmig; ihr Daumen ist nach vorn gerichtet und die mittlern und äußern Finger haben nur 3 Phalangen.

Die Kürze ihrer Oberarmknochen, ihr ovaler Gabelknochen, ihr Brustbein, das nach unten keinen Ausschnitt hat, rc. zeigen selbst im Skelet noch, das Geschick zu einem kraftvollen Fluge; allein die Kürze ihrer Füße, in Verbindung mit der Länge ihrer Schwingen, macht sie ungeschickt, sich von der Erde aufschwingen zu können. Sie bringen daher ihr Leben schaarenweise, mit Geschrei in der höhern Luft fliegend, Insekten fangend, hin. Sie nisten in Mauer- und Felsenlöchern und klettern mit Schnelle an den Wänden in die Höhe.

Der gemeine Mauersegler, Thurm-Spyrschwalbe.
(Cyps. apus.)

Die Kehle ist weißgraulich, das ganze übrige Gefieder braunschwärzlich, an den Läufen kleine Federn; Regenbogenhaut des Auges dunkelbraun. Männchen und Weibchen sehen einander im Aeußern gleich. Ihre Länge beträgt 7½ Z., die Flügelbreite 17½ Z. Bei Jungen ist die Kehle und ein Ring um den Schnabel rein weiß; Schwung- und Schwanzfedern mit einem sehr schmalen weißen Saum; dergleichen Saum haben auch die untern Deckfedern der Flügel.

Man trifft sie in ganz Europa. Den ganzen Tag durchfliegen sie die Luft. Die Nächte bringen sie unter Dächern, in Thürmen, Mauerlöchern, zuweilen auch in alten Eichen zu. Als Zugvögel kommen sie unter den Schwalben am spätesten an; meist in den letzten Tagen des Aprils oder den ersten des Maies. Zu Anfang des Augusts ziehen sie wieder weg. Es sind sehr scheue, muntere, stets herumfliegende Vögel, bei schönem Wetter fliegen sie wie die übrigen Schwalben hoch, bei schlechtem tief. Bei hellem, warmem Wetter sieht man sie besonders sehr früh und spät des Abends noch in kleinen Gesellschaften von 7—12 Stück spieh, spieh! schreiend, die Luft pfeilschnell durchziehend und dabei immer Schwenkungen machend. Selbst bei sternhellen Nächten hört man sie noch bis Mitternacht und vor Tagesanbruch in den Lüften, was ich auch öfters in meiner Nähe an einer großen Kirche beobachtet habe. Durch ihr Geschrei verkündigen sie die schönen Tage, bei regnerischem und kaltem Wetter lassen sie sich oft mehrere Tage lang gar nicht hören und sehen. In ihrem Magen findet man meist nur solche Insekten, die hoch in der Luft fliegen. Ameisen und Fliegen scheinen sie an den Mauern wegzufangen. Kühle Witterung zieht sie nach dem Wasser hin, weil da noch immer Insekten hausen, ihren Hunger zu stillen.

Die Begattung sollen sie fliegend verrichten. Das Nest legen sie in Mauerlöcher, Thurmlukken, unter Dächern, selten in alten Eichen an. Es besteht aus Strohhalmen, Blättern, Federn oder Lumpen, welche meist durch Wind ihnen zugeführt werden. Diese Materialien werden durch eine schleimige Materie zusammengeklebt, die nach der Meinung vieler Naturforscher, der Speichel des Vogels seyn soll. Das Nest ist ganz flach und hart. Die 2, selten 4 Eier, sind länglich, schmal und rein kalkweiß. Sie brüten nur einmal. — Ihr schneller Flug erschwert ihre Jagd. Lebend fängt man sie nur in ihren Löchern oder ermattet, auf dem Erdboden, von denen sie sich nicht wieder erheben können. Als Gefangene lassen sich diese freien Kinder der Natur nicht erhalten. Kleine Raubthiere schaden ihrer Brut, ihr schneller Flug entzieht sie übrigens den kleinen Raubvögeln. Schmarotzer wohnen auch auf dieser Art, namentlich: die Spierschwalbenlaus. (Stenopteryx hirundinis. vid. Meigen. systemat. Beschr. der zweifl. Insekten. Thl. VI. p. 234. 1830.). Bei der Ankunft der Spyrschwalbe wurden einige geschossen, um zu sehen, ob sie diese Einquartierung wohl schon mitbringen. Ich fand keine, wohl aber im vorigen Jahre, da sie bald abziehen wollten. Vielleicht verlieren sie sich auf ihrer Reise. — Der Nutzen dieser Schwalbe besteht in Vertilgung unzähliger Insekten. Das Fleisch der Jungen schmeckt angenehm.

Anmerk. Der Felsensegler (Cyps. alpinus. Temm.) Alle obern Theile des Körpers einfach graubraun; über die Brust läuft ein gleichfarbiges breites Halsband. Kehle, Vorderhals und alle untern Theile reinweiß; die Läufe mit braunen Federchen besetzt. Beim Weibchen ist das Halsband schmäler, die Farbe überhaupt heller. Länge 9 Z. Man findet sie in den mittäglichen Alpen der Schweiz, Tyrols und den Felsen längs dem Mittelmeere, sehr häufig in den Felsen Gibraltars, Sardinien, Malta ꝛc. auch in Afrika bis zum Cap. In der Schweiz selbst in einigen Städten, als: Bern, Freiburg und Lausanne, wo sie auf den Kirchthürmen nistet. Diese kommen schon Anfangs April und ziehen erst Ende August oder im September wieder fort. Ihr Geschrei klingt wie: Skry, skry, skry! Auch ihre Nester sind mit einer harten glänzenden Masse zusammengekittet, so das es wie mit Schneckenschleim überzogen zu seyn scheint. Ob diese Masse aus dem Unrath, wie ein Augenzeuge versichert, oder aus dem Speichel des Vogels bestehe, läßt sich nicht mit Gewißheit behaupten. Sie legen 3 längliche, kalkweiße Eier. Haben übrigens mit der vorigen alles gemein.

Der schnauzbärtige Segler.
(Cyps. mystaceus.)

Kopfplatte indigoblauschwarz, und diese ist mit einem schmalen weißen Streif eingefaßt; an dem Schnabelwinkel entsteht ein Büschel weißer Federn, welcher mit 2 langen zerschlissenen Federn endigt, gerade wie ein Schnurrbart; Rükken, Kehle, Bürzel, Brust und Seiten sind bräunlich schiefergrau; die Flügel indigoblauschwarz, die Deckfedern schneeweiß; Unterbauch und die untern Deckfedern des Schwanzes graulich; der Schwanz oben braun; die beiden äußern Schwanzfedern reichen über 2 Z. über die andern hinaus, und sind am äußern Rande unten weißlich. Der Schnabel ist sehr platt und braun; die Läufe kurz und nackt; die Zehen ziemlich lang, braun, die Nägel nicht sehr stark; der Daumen steht nach hinten. Länge

11 Z., Flügel sehr lang. — Vaterland: Neu-Guinea, wo diese Art gemein ist und an den sumpfigen Meeresufern oder über kleinen Bächen umherfliegt, Insekten zu haschen.

Eigentliche Schwalben.
(Hirundo. Cuv.)

Schnabel kurz, dreieckig, an der Wurzel breit, platt, bis zu den Augen gespalten; obere Kinnlade an der Spitze etwas gebogen. Füße kurz, Zehen und Klauen dünn; vorn drei Zehen, die äußere durch eine Haut bis zum ersten Gelenk mit der mittlern verbunden, eine Hinterzehe. Der Schwanz besteht aus zwölf Federn; Flügel lang, die erste Schwungfeder die längste. — Das Gefieder anliegend; die Farben in großen Massen vertheilt und sehr oft metallischglänzend, der Flug sehr schnell. Beide Geschlechter wenig verschieden. Der Schwanz mehrentheils gabelförmig, bei einigen mit Spitzen am Ende, diese haben nur 10 Schwanzfedern.

Schwalben findet man über die ganze Erde verbreitet, doch nicht über dem Polarkreis hinaus. Ihr Tummelplatz ist wie bei den Seglern, die Luft, wo sie ihre Nahrung suchen und finden, ja selbst die ausgeflogenen Jungen im Fluge füttern. Daß übrigens Schwalben im Schlamme in Winterschlaf fallen, und so überwintern sollen, ist unwahrscheinlich, und verdient um so weniger Glauben, da die Vögel als Kinder der Luft, wärmeres Blut als selbst Säugethiere haben und um so weniger des Athmens entbehren können. Viele glauben es indessen und wollen Augenzeugen gewesen seyn, doch die Bitte: mich auch durch den Augenschein davon zu überzeugen, blieb bis jetzt noch unerfüllt. Vielleicht daß die, welche man erhielt, Spätlinge waren und im Zustande einer Erstarrung sich befanden. Dies kann im Frühjahr, so wie im Herbst bei schnell eintretender Kälte geschehen. Sie überfliegen viel eher den Ocean und und unsere europäischen Arten kommen jährlich regelmäßig aus Afrika über den Archipel zu uns, und gehen im Herbst wieder dahin zurück. Die Rauchschwalbe z. B. geht bis zum Senegal; sie verläßt uns Anfang September, und kommt daselbst ungefähr den 8ten oder 9ten October an. Zur Zeit der Abreise sieht man die Schwalben einige Tage vorher in großen Schaaren sich versammeln und zwitschern. Sie sitzen vor der Abreise auf Bäumen, großen Häusern beisammen. Dann verschwinden sie plötzlich. Bei der großen Reise über das Meer, ruhen sie nicht selten auf den Segelstangen und Takelwerk der Schiffe aus. Gern übernachten sie im Rohr der Flüsse und Teiche. Bei uns kommt die Rauchschwalbe fast immer zuerst an, dann folgt oft gleichzeitig die Hausschwalbe und dann die Uferschwalbe in der 2ten Woche des Aprils. Die Pärchen suchen meist ihre alten Wohnungen wieder auf, wie man durch genaue Beobachtung weiß. Sie machen jährlich 2 Bruten, jede von 4—5 Eiern. Die Nester sind entweder auswendig gemauert oder in der Erde angebracht, die Unterlage bildet weiches Material. Gern bauen mehrere zusammen, ihre Nester neben einander an. Bei dem Fang der Insekten hört man immer eine Art Knacken, was durch die Schnelle und Stärke, womit sie den Schnabel schließen, herkommt. Ihr schneller Flug rettet sie bei dem Nachstellen der Raubvögel. Bei Erblickung derselben erheben sie ein lautes Geschrei und verfolgen sie dann in Menge.

Es sind sehr nützliche Vögel, indem eine sehr große Menge Insekten durch sie vertilgt wird, die sie hoch in der Luft wegfangen. Bei eintretendem Regenwetter senken sich diese aber tiefer, und nöthigen sie auch dazu, so daß sie oft dicht über der Erde nach Insekten jagend, hinfliegen; weshalb man sie denn auch für Wetterpropheten hält. Der Insekten wegen lieben sie auch wasserreiche Gegenden. Dieses Nutzens wegen hält man es in einigen Gegenden für Sünde, eine Schwalbe zu tödten; dagegen werden in Italien, wo man viele nützliche Vögel der Leckerei wegen mordet, und in Frankreich beim Herbstzuge viele Hunderte gefangen; auch bei Halle fangen die Halloren im Herbst mit Schlagnetzen zum Verspeisen, jährlich viele Schock. — Sie scheinen sich in Gefahren beizustehen. Linné erzählt: daß sich ein Sperlingspaar eines Schwalbennestes bemächtigt hatte, worauf sich die Schwalben vereint, und die zudringlichen Gäste eingemauert hätten. Einige Arten von Schwalben, welche die Sundinseln, den indischen Archipel und Cocharchin bewohnen, bauen die eßbaren Nester. Nach Beschreibungen und Abbildungen mögen es drei Arten seyn, die unter den Namen Salanganen bekannt sind. Die gesuchtesten Nester kommen von der kleinsten Art, die sich nie von den Ufern des Meeres ent-

fernt, da die andern hingegen weit ins Land hinein fliegen. Ueber die Substanz ist man noch uneinig; sie gleicht dem getrockneten Traganthgummi, oder der Hausenblase, ist hart, brüchig, halbdurchsichtig. Das Nest gleicht in der Form einem Weihwassernäpfchen, wie man sie wohl in den Zimmern anzubringen pflegt, indem sie mit einer oder zwei Seiten an den Felsen befestigt sind. Einige meinen, sie bestehe aus einer Art von Meerschaum oder Fischrogen, andere halten sie für eine gummiartige Substanz, und noch andere für Schleim, der vom Vogel selbst komme. Aufgelöst gleicht diese Masse dem Schneckenschleim. Diese Nester findet man an den Felsen, welche die Meeresufer von Java, Sumatra ꝛc. begränzen, in Menge. Sie sollen mit Federchen ausgefüttert seyn und gewöhnlich 3 Eier enthalten. Die Verfertiger dieser Nester sind kaum so groß, als die Colibris. Die Kochkunst weiß aus diesem gallitinösen Bestandtheilen ein nahrhaftes und wohlschmeckendes Gericht zu bereiten, daher werden sie auch theuer bezahlt. Man sammelt jährlich an 4 Millionen dieser Nester, die besonders nach China kommen. Ein Nest wiegt etwa ½ Loth und kostet dort, wo man sie findet, 6—8 Gr. Sie haben eine erhitzende Eigenschaft. Das Pfund kostet in Ostindien 5—6 Louisd'or, der König selbst treibt Handel damit. Man findet auch dergl. Nester oft weit vom Gestade in Höhlen, wo es schwer zu erklären ist, wie sie vom Meere her Materialien zu den Nestern finden können. Die Einsammlung dieser Nester an den Felsen und in den Höhlen ist nicht selten mit Lebensgefahr verbunden.

Einige Schwalben nisten auch in die Erde, namentlich die Uferschwalbe. Diese bereitet ihr Nest an perpendiculären oder sehr steilen Ufern oder an Mauern, nahe am Wasser, oft aber auch weit davon entfernt, in Steingruben mit steilen Wänden, wenn sie aus feinem Gerölle bestehen. Fast unbegreiflich, kratzen sie mit ihren schwachen Füßchen, oft über 2 Fuß tief horizontal einwärts laufende Gänge, deren hinteres Ende etwas weiter ist. Hier legen sie auf kunstlos hingebreitete Strohhalme und Federn ihre 6 ganz weißen Eier. Der Boden ist oft so hart, daß man Meisel und andere Instrumente brauchen muß, um zu dem Neste zu gelangen. Dadurch sind sie gegen das Eindringen des Wassers, so wie gegen Erklimmung der Nester gesichert. Die übrigen europäischen Schwalben sind Maurer, die Balken und Mauerwerk, woran sie bauen erst naß machen, dann aber aus Gassenkoth mit Strohhalmen vermischt, ihr festes Nest bauen.

Ihre großen Herbstzüge übernachten, wie oben gesagt, im Rohr, wo sie oft zu tausenden sitzen, dies mag wohl mit Veranlassung gegeben haben, daß sie daselbst auch wohl im Wasser erstarrt, überwintern, da sie aber nach genauen Beobachtungen, gemausert wiederkommen, so möchte dies schon ein Hauptgrund gegen jene Behauptung abgeben. Bei ihrem schnellen Fluge bedürfen sie auch eines solchen Mittels ihr Leben zu fristen, nicht; indem sie in einer Minute beinahe eine englische Meile durchfliegen.

Nachdem wir nun vieles über die Schwalben vorausgeschickt haben, wenden wir uns zu ihrer speciellen Beschreibung. Man hat sie nach Bildung der Füße und des Schwanzes unter 4 Unterabtheilungen gebracht.

1) Schwalben mit befiederten Füßen und gegabeltem Schwanze.

Die Haus-, Mehl-, Leim-, Fensterschwalbe.
(Hir. urbica.)

Der ganze Unterleib, die Backen, der Unterrücken und der Bürzel sind rein weiß, alle andern obern Theile und der Schwanz schwarz mit blauem Glanze; die Schwungfedern braun, mit grünlichen Säumen; der Schnabel schwarz und die Füße graubraun. Die Jungen sind an den obern Theilen braunschwarz und die Kehle gräulich; der 2 Zoll lange Schwanz mäßig gegabelt. Länge 6 Z., Flügelbreite 12 Z. Diese Schwalbe ist über ganz Europa verbreitet und kommt etwas später an, als die Rauchschwalbe, gewöhnlich Ende Aprils. Sie lieben wasserreiche Gegenden und sind in Städten und Dörfern anzutreffen, doch findet man sie auch in felsigen Gegenden. — Sie fliegen nicht so geschwind, wie die Rauchschwalbe, aber desto höher. Sie lockt: gerr! nur das Männchen hat einen tieftönenden zwitschernden, anhaltenden Gesang, dem es im Neste, auf Dächern sitzend, auch wohl im Fluge hören läßt. Schon Ende August versammeln sie sich, wie vorher beschrieben, um in den ersten Tagen des Septembers uns zu verlassen. — Ihre einzige Nahrung sind Insekten. Ihr Nest bauen sie immer außen an die Häuser an, so daß es

überall anliegt, und nur eine kleine runde Oeffnung zum Aus- und Einfliegen hat. Sie bauet es von Gassenkoth ohne Stroh sehr fest. Bei der Arbeit zittern sie schnell mit dem Kopfe, und ob sie dabei gleich sehr fleißig sind, bringen sie darüber doch 14 Tage zu. Das Innere ist indessen so geräumig, daß Eltern und Junge darin Platz haben. Es ist mit einigen Strohhalmen und Federn ausgefüttert. Welche die alten Nester gleich wieder beziehen können, nisten des Jahres 2—3 mal; die aber ein neues verfertigen müssen, brüten oft nur einmal. Sie lieben die Gesellschaft, daher stehen oft mehrere Nester dicht nebeneinander. — Häufig werden aber auch diese Nester an Felsen gebaut, besonders unter die Vorsprünge derselben, so daß sie auch von oben Schutz und Anlehnungspunkte haben, was sie immer beobachten. Die 4—6 Eier sind länglich eiförmig, zartschalig, reinweiß. In 14 Tagen brüten sie dieselben aus. Die ausgeflogenen Jungen werden noch von den Alten im Fluge gefüttert, wobei sie fast senkrecht gegen einander anfliegen.

Unter ihre Feinde gehört der Baumfalke; Katzen und andere Raubthiere gelangen selten zu ihren Nestern. Mit Sperlingen gerathen sie der Nester wegen, oft in Streit, die mit Gewalt davon Besitz zu nehmen pflegen. Ist es ihnen gelungen, so verrathen die herabhängenden Strohhalmen den fremden Besitzer. Uebrigens werden sie noch von der Schwalbenlaus (Hippobosca hirundinis.) und den Fettwarzen geplagt, wodurch selbst die Jungen, wenn sich diese lästigen Gäste in Menge eingefunden haben, getödtet werden. Auf den Herbstzügen werden viele dieser nützlichen Thiere zum Verspeisen gefangen.

2) Schwalben mit nackten Füßen und gegabeltem Schwanze.

Die Rauch-, Blut-, Bauren- und Stachelschwalbe.
(Hir. rustica.)

Stirn und Kehle rothbraun; Hals, Brust und alle obern Theile schwarz, stahlblau glänzend. Der Schwanz sehr stark gegabelt, so daß die längste äußerste Feder auf jeder Seite 2 Z. über die zweite äußerste und beinahe 3 Z. über die beiden mittelsten vorragt. Alle Schwanzfedern, mit Ausnahme der beiden mittelsten, haben einen weißen rundlichen Fleck an der innern Fahne, an der äußersten Feder bildet er ein verlängertes Dreieck, die äußerste Schwanzfeder spitzt sich sehr schmal zu. Der ganze Unterleib ist schmutzig weiß, röthlich überflogen, auch der schwarze Hals ist, wegen der schmalen rostfarbenen Federränder, etwas rostfarben gewölkt. Die Länge bis zur Schwanzfederspitze beträgt 7 Z. 2 Lin.; die Flügelbreite 14 Zoll.

Auch diese Art ist über ganz Europa und das nördliche Asien verbreitet und ist die erste Schwalbenart im Frühjahr, die ankommt. Bei eintretenden kalten Tagen zieht sie sich in die Nähe der Flüsse, Seen und Teiche, Insekten zu fangen. Ende September ziehen sie bei uns wieder weg. Nach Spallanzani können sie eine Kälte von 10 Grad unter 0 aushalten. — Sie fliegen schnell und schön, meist mit ausgebreitetem Schwanze. Bei regnerischem Wetter fliegen sie von ihrer Höhe nach der Erde tief oder dicht über dem Wasser hin. Bei Erblickung eines Raubvogels erheben sie einen großen Lerm und verfolgen in Gesellschaft der andern diesen Räuber, doch erwischt sie nicht selten der schnellfliegende Lerchenfalke. Ihr Geschrei ist ein hellpfeifendes Libist! der Gesang nicht unangenehm. — Im Winter ziehen sie nach Afrika, Oberägypten und Nubien. Den Menschen fürchten sie nicht, sind vielmehr als halbe Hausthiere, die traulich bei ihm wohnen, zu betrachten. Sobald der Tag graut, ertönt auch ihr zwitschernder Gesang. Alle fliegenden Insekten dienen ihr zur Nahrung. Daß sie Hummeln und Bienen fressen soll, bestätigt sich nicht. Nach der Beobachtung meines geehrten Freundes Hrn. Naumann, frißt sie nur die mit keinem Stachel bewaffneten Drohnen. — Sie nistet in Häusern, Scheunen, Ställen, Schornsteinen 2c., wo sie ein Bretchen, einen Nagel oder dergleichen zur Unterlage findet. Das Nest bildet die Hälfte einer Halbkugel und ist aus Koth oder klebriger Erde, mit Strohhalmen gemischt, gebaut, oben meist offen, inwendig mit trockenem Grase oder Federn belegt, die sie, meist vom Winde in die Luft gehoben, fangen. Die 4—6 Eier sind zart, wenig glänzend, weiß, und über und über mit hellbraunen und violetten Punkten bestreut, besonders am stumpfen Ende. Sie machen meistens 2 Bruten. Außer dem Baum- und Zwergfalken, ernähren sie auch noch Feinde auf ihrem Körper, als die Schwalbenlausfliege und Schwalbenlaus. Uebrigens werden sie selbst

von den Menschen in Schutz genommen, da ihr kleiner Haushalt Freude macht und sie eine Menge Insekten tödten, die Menschen und Vieh plagen. Nur an wenig Orten werden auch sie wie die vorigen gefangen und gespeist.

Zu dieser Abtheilung gehören noch folgende: Die Uferschwalbe, Sand-, Rhein- od. Wasserschwalbe (Hir. riparia.) ist $5\frac{1}{4}$ — $5\frac{1}{2}$ Z. lang und 12 Z. breit, sieht auf dem Kopfe, Rücken, Flügeln und Schwanze bräunlichschwarz aus, Kehle, Brust und Bauch weiß, vor der Brust 2 schwarzgraue Flecke; Schenkel bräunlichschwarz; Beine schwärzlich und über deren Hinterzehe steht ein kleiner Büschel von kurzen harten Federchen, der Schwanz hat nicht einen so starken Einschnitt wie bei der Mehlschwalbe und die niedergelegten Flügel reichen weit über denselben hinaus. Sie legt ihr Nest in hohe, steile Ufer der Flüsse und Steinbrüche an, worin man tief hinten, wie oben beschrieben, 5 schneeweiße zarte Eier findet. Sie leben meist von Insekten, die in und um das Wasser sich aufhalten und von diesen Thieren begierig weggehascht werden, weshalb man sie auch besonders am Wasser findet.

Die Salangane.
(Hirund. esculenta. Lin.)

Obigen Namen gaben die Einwohner der Philippinischen Inseln einer kleinen, sehr berühmten Uferschwalbe, deren Nester als eine sehr kostbare Leckerei verschieden zubereitet verspeist werden. Poivre als Intendant von der Insel Frankreich und Bourbon berichtet als Augenzeuge: er riß selbst mehrere dieser Nester vom Felsen los, worin sich Eier und Junge befanden. Nach ihm machen sie es aus Fischrogen, was er aus Vergleichung damit zu beweisen sucht. Nach neuern Berichten sollen sie von dünnem weißlichen Seetang verfertigt werden, den die Schwalbe zuvor kaut und macerirt. Die Materie ist weißlich gallartig und liegt lagenweise übereinander. Am Ende Juli und im Anfang August, durchreisen die Cochinchineser die Inseln, welche an ihren Küsten liegen 20 Meilen weit vom festen Lande, um die Nester dieser kleinen Schwalben zu suchen. Die Salangane befindet sich nur auf diesem ungeheuren Archipelagus, welche die östliche Gränze von Asien ausmacht.

Dieses Vögelchen hat nur 2 Farben, die schwärzliche, welche auf dem oberen Theile herrscht, und die weißliche, die auf dem ganzen Untertheil die Hauptfarbe ist, und die sich auf den Spitzen der Ruderfedern befindet; die Iris ist gelb, der Schnabel schwarz, die Füße braun. Die ganze Länge des Vogels beträgt 2 Zoll 3 Lin., der Schnabel $2\frac{1}{2}$ Lin., eben so groß ist die Fußwurzel; der Schwanz 10 Linien, besteht aus 12 Ruderfedern und ist gespalten.

3) Schwalben mit geradem Schwanze.

Die Felsenschwalbe.
(Hirund. rupestris. Hirund. montana Gmel.)

Die obern Theile des Körpers hellbraun; Kehle weißlich; Brust und Unterleib schmutzig röthlichgrau. Flügel und Schwanzfedern schwärzlich, letztere mit weißen Flecken. Schnabel schwärzlich, Füße fleischfarbig. Länge des Vogels $5\frac{1}{2}$ Z. Die Flügel ragen noch einen Zoll über den Schwanz hinaus, wenn sie in Ruhe liegen. Sie bewohnt die wärmern Felsengegenden von Europa; zahlreich an den Ufern des Mittelmeeres, gemein in Savoyen und Piemont, weniger in den Gebirgen der Schweiz, wo sie Bergruinen und Felsen bewohnt. Sie erscheint Ende März und zieht im Oktober wieder weg. Mit den übrigen Schwalben haben sie vieles gemein und leben nur einzig und allein von Insekten. Ihr Nest ist kunstlos, in Felsenritzen an senkrechten Felsen von 4—500 Fuß Höhe angebracht. Sie sind schwer zu schießen, außerdem hält es schwer, ihnen beizukommen.

4) Schwalben mit Stachelschwänzen, deren kurze Schwanzfedern verlängerte Schäfte ohne Bärte haben. Dazu gehört:

Die Louisianische Stachelschwalbe.
(Hirund. pelasgia.)

Alle obern Theile sind braunschwärzlich, Flügel und Schwanz dunkler; über dem Auge ein weißlicher Strich; untere Theile graubraun; Kehle schmutzig weiß; Schnabel schwarz; Füße braun; die Schwanzfedern verlängern sich in Stacheln oder Schäfte ohne Bart. — Die ganze Länge beträgt 4 Z. 3 Lin. — Man findet sie in den vereinigten Staaten von Nordamerika, und von da bis Cayenne und St. Domingo. Ihr Stachelschwanz dient ihr zur Unterstützung beim Anhängen an Mauern und Felsen.

Sie nisten in hohle Bäume und Felsenritzen, und machen nach Wilson ihr Nest aus einer schleimigen Materie. Zuerst sollen sie eine Grundlage von dürren Reisern machen, dann allerlei Geniste dararauf legen, und alles zusamen mit Gummi des Storaxbaumes (Liquidambar styraciflua) zusammen leimen. Nach Andern soll diese Art Leim aus 2 eigenen Drüsen am Hinterkopf kommen. Wilson gibt die Eier weiß an und sagt: daß ihre Zahl sich auf 4—5 belaufe.

Es gibt noch 2 hierher gehörige Stachelschwalben: Hir. acuta und Hir. caudacuta, wovon die erste in Martinique und die andere in Neuholland lebt.

Die 2te Hauptabtheilung der Schwalben enthält: die Nachtschwalben (Hirundines nocturnae.)

Ziegenmelker.
(Caprimulgus.)

Schnabel sehr kurz, biegsam, niedergedrückt, leicht gebogen, wenig sichtbar, Mundöffnung bis hinter die Augen gespalten; die Oberkinnlade an der Spitze gekrümmt, mit steifen nach vorn gerichteten Borsten besetzt. Nasenlöcher an der Wurzel breit. 3 Zehen nach vorn, eine nach hinten, die willkührlich auch nach vorn gekehrt werden kann (eine Wendezehe); Nägel kurz, der Nagel der Mittelzehe lang, bei einigen Arten sägeförmig gezähnelt, bei andern glatt. Der Schwanz bald grade, bald gabelförmig aus 10 Federn bestehend. Flügel lang, die erste Schwungfeder kürzer als die zweite, welche die längste ist. Augen und Ohren groß, wie bei den Eulen. Die Augen sind gegen das Tageslicht empfindlich, daher jagen sie nur in der Morgen- und Abenddämmerung und beim Mondenscheine Schmetterlinge. Das Gefieder ist weich und seidenartig, wie bei den Eulen, der Flug schnell, doch leise. Sie fliegen mit weit geöffnetem Schnabel, um die fliegenden Insekten, ihre einzige Nahrung, gleich zu erhaschen, die gleich am Rachen hängen bleiben, da derselbe mit einer klebrigen, im Schlunde abgesonderten Materie überzogen ist. Sie mausern nur einmal im Jahre; bilden übrigens eine sehr natürliche und leicht zu unterscheidende Gattung, deren Arten selbst im Gefieder unter einander Aehnlichkeit haben. Abends fliegen sie oft um Schaf- und Ziegenheerden herum, um Insekten zu fangen, daher der Glaube und Name bei den gemeinen Leuten: daß sie den Ziegen die Milch aussaugen sollten. In Südamerika leben die meisten, doch finden sich auch mehrere Arten in den wärmern Gegenden der alten Welt. Man kennt bis jetzt 28 Arten. In unserm Vaterlande wohnt nur:

Die getüpfelte Nachtschwalbe, Hexe, europäischer Ziegenmelker.
(Capr. punctatus. Capr. europaeus. Lin.)

Die Länge dieses Vogels beträgt $11\frac{1}{4}$ Z., die Flügelbreite 24 Z. Schwer läßt sich sein Gefieder beschreiben, es ist ein Gemisch von Grau, Rostfarben, Brandgelb, Schwarz und Weiß. Die Zunge ist sehr klein und ganz kurz zugespitzt, der Oberkiefer ist mit langen Barthaaren besetzt, welche so dick als Schweinsborsten und vorn an der Spitze ganz dünn sind. Der Kopf und Rücken ist dunkel aschgrau, die Federn fein schwärzlich punktirt und mit einem schwarzen Schaftstrich; am Hinterkopf ist dieser am breitesten und bildet in der Mitte der Feder ein vollkommenes Längsband. Ueber dem Schulterrand der Flügel geht ein Streif von schwarzen, rostfarben gemischten Federn, unter diesem ein Streif weißlicher Flecken; die übrigen Deckfedern der Flügel grauröthlich, schwarz punktirt, mit schwarzen Schaftfedern; die Schwanzfedern rostfarben und schwarz gebändert; der ganze Unterleib rostgelb mit schwärzlichen schmalen Querbändern. Das Männchen unterscheidet sich vom Weibchen durch einen eiförmigen weißlichen Fleck, an der innern Seite der drei ersten Flügelfedern, und durch einen andern an der Spitze der beiden ersten äußern Schwungfedern. Der Schwanz ist abgerundet.

Diese Art bewohnt ganz Europa. In Deutschland trifft man ihn in den Wäldern, besonders in Nadelhölzern, die an der Sonne liegenden Schläge, Wiesen und Teiche in der Nähe haben, mehr im Vorhölzern, als im Gebirge. Am Tage hält er sich gewöhnlich auf dem Boden, in Dickigten auf und schwärmt des Nachts auf den Wegen, Wiesen, Schlägen und an Teichen herum. Als Zugvogel kommt er erst im Mai und verläßt uns Ende Sept.

Es ist übrigens ein rascher, ungestümer, scheuer Vogel, der auch am Tage gut sieht. Nach Sonnenuntergang verläßt er seinen Schlupfwinkel und fliegt umher. Er hat einen schönen, leichten, schnellen, doch nicht ganz ge-

räuschlosen Flug, der durch starke Flügelschläge beschleunigt, etwas schwalbenartiges hat. Zuweilen schwebt er eine kurze Strecke und rittelt dann, wenn er etwas Auffallendes bemerkt. Bei der Paarung schlägt das Männchen, wenn es recht hitzig ist, die Flügel zusammen und klatscht mit demselben, wie die Tauben. Bei mondhellen Nächten fliegt er bis am Morgen in Absätzen um auszuruhen; in dunkeln Nächten ist er von 10 Uhr Abends bis 2 Uhr Morgens ziemlich ruhig. Zu Ende Mai bis Ende Juli hört man die Stimme des Männchens bald nach Sonnenuntergang bis zum völligen Einbruch der Nacht, und dann vom ersten Schimmer der Morgendämmerung bis zum Anbruche des Tages. Er sitzt dabei meist auf einem dürren Aste einer hohen Fichte, von da herab tönt sein schnurrender Ton: rrrr, örrrr, das letztere einen Ton tiefer. Das Weibchen hat ähnliche Töne, doch schwächer tönend. Auf dicken Aesten sitzen sie der Länge nach, mit dem Leibe ruhend. Im Fluge lassen beide Geschlechter einen Lockton hören, der wie: hait, hait! klingt. Nähert man sich dem Neste, so blasen sie wie die Eulen mit aufgesperrtem Rachen. Oft fliegen sie auch dem Menschen in der Nacht um dem Kopf herum, was vielleicht den Namen Hexe veranlaßt haben mag.

Ihre Nahrung besteht wie der, der übrigen Schwalben aus Insekten, meist Mai- und Roßkäfern und spätern Nachtfaltern. Der Appetit ist gut, die Verdauung schnell. Im Herbst ist sein Körper sehr feist und sein Fleisch wohlschmeckend. — Sie machen jährlich nur eine Brut. Das Weibchen legt seine 2 Eier auf die Erde. Man findet sie in Dickigten, wo diese bloße Stellen haben, auf Schlägen im Haidekraut oder auf einem bemoosten Baumstücke, in einer Vertiefung. Die Eier sind verhältnißmäßig sehr groß, 16 bis 17 Linien lang und 11 bis 12 Linien breit, länglich, an beiden Enden fast gleich stumpf und auf weißlichem Grunde mit verwaschenen aschbläulichen und deutlichen mondfarbigen Flecken marmorirt, welche bald dichter, bald einzelner stehen und in einander laufen und stets unregelmäßig sind. (Sieh. Naumann und Buhle, die Eier der Vögel Deutschlands Heft I. Taf. I. Fig. 12.) Das Weibchen soll sie allein ausbrüten und die Jungen sehr lieben. Nähert man sich dem Neste, so flattert es wie gelähmt am Boden herum, und sucht so den Feind vom Neste zu entfernen. Die Jungen lassen sich mit Käfern und Fliegen aufziehen, bleiben aber selten lange am Leben. Die brütenden Weibchen und Jungen haben an den vierfüßigen Raubthieren ihre Feinde. Man erlegt sie mit der Flinte. Uebrigens nützen sie durch ihre Nahrung. — Eine 2te europäische Art ist der rothhalsige Ziegenmelker (Capr. ruficollis) und lebt in Spanien.

Der große Ibyau.
(Caprim. [Nyctibius. Vieillot.] grandis.)

Auch das Gefieder dieses Vogels ist ein Gemisch von Braun, Schwarz, Falb und Weiß. Der Kopf und die untern Theile des Körpers haben feine enge Querstreifen von derselben Farbe. Die Schwungfedern sind schwärzlich mit falben schiefen Streifen; der Schwanz braun und rostfarben marmorirt, etwas abgestumpft. Die Schnabelöffnung 3 Zoll lang; die Nägel sind gekrümmt und bilden unten zu beiden Seiten eine Rinne, die durch eine Gräthe in 2 getheilt wird. Die Länge dieses Vogels beträgt 20 Z. Brasilien, Cayenne, Paraguay und andere Theile Südamerikas sind sein Vaterland. Am Tage lebt er versteckt in hohlen Bäumen, die nahe am Wasser stehen. Zum sitzen auf Bäumen wählen sie die höchsten, wo sie sich auf einen dicken Ast, der Länge nach so setzen, daß die Hälfte des Körpers vorragt und so den Ast zu verlängern scheint. Auf diese Art sind sie schwer zu entdecken. Auf der Erde sitzend, breiten sie die Flügel aus, um sich auf sie und den Schwanz zu stützen, ohne sich der Füße zu bedienen. Ihr Geschrei ist laut, lang und melancholisch, man hört es fast die ganze Nacht hindurch. Das Weibchen beantwortet das Geschrei des Männchens. Die Jäger die sie fangen wollen, gehen bei Anbruch des Tages ihrem Geschrei nach, und bemühen sich ihren Sitz ausfindig zu machen. Ist dies geglückt; so kehren sie gegen Mittag zurück und werfen mit einem Strick nach demselben, wo sie ihn dann lebend fangen. Sie sitzen am Tage unbeweglich mit geschlossenen Augen; bei eintretender Dämmerung aber, durchstreifen sie nach allen Richtungen die Luft. Azara hatte einen lebenden, der wenn man ihn in die Hand nahm, seine unangenehme starke Stimme: gua! hören ließ. — Ihre Nahrung sind Insekten. Sie nisten in hohlen Bäumen, wo sie ohne alle Unterlage in eine kleine Vertiefung ihre 2 braunen und dunkelgefleckten Eier hinlegen.

Podarge.
(Podargus.)

Schnabel stark, hart, ganz hornartig, viel breiter als hoch; sehr erweitert, breiter als die Stirn, Gräthe des Schnabels abgerundet. Oberschnabel von der Wurzel an gekrümmt, an der Spitze stark gebogen; die Ränder der Kinnlade sehr ausgedehnt; die Mundöffnung bis hinter die Augen gespalten; die Nasenlöcher linienförmig gespalten. Füße dünn, drei Zehen nach vorn, die innere an die mittlere mit einer Haut verbunden, die äußere fast ganz frei; Nägel kurz gebogen, der Nagel der Hinterzehe platt, die Hinterzehe nur zur Hälfte verkehrbar. — Die Arten dieser so merkwürdigen Gattung leben in Java und Neuholland. Ihr starker Schnabel zeichnet sie sehr von den Ziegenmelkern aus. Wäre er mehr zusammengedrückt, so würde er mehr dem der Eulen gleichen, mit denen sie übrigens im nächtlichen Verkehr und dem weichen Gefieder Aehnlichkeit haben. Zahlreiche Bartborsten stehen am Rande des Oberschnabels vor. Bei einbrechender Dämmerung verlassen sie ihre Schlupfwinkel, um ihre Nahrung aufzusuchen, die ebenfalls in Nachtfaltern und andern Insekten besteht. Uebrigens weiß man noch wenig von ihnen.

Der gehörnte Podarge.
(Potargus corn. Temm.)

An jeder Seite des Kopfes in der Gegend der Ohren steht ein starker Büschel langer, etwas zerschlissener Federn, oberhalb und hinter den Augen. Diese Federbüschel stehen vom übrigen Gefieder des Kopfes ab; sie machen mit den zahlreichen Borsten, mit welchen der Schnabel umgeben ist, einen sonderbaren Kopfputz aus, der die Augen fast ganz beschattet, und geben so den Kopfe eine unverhältnißmäßige Größe, gegen die übrigen Körpertheile. Die obern Theile des Körpers hell rostfarben mit schwarzen Dreizacklinien, am Nacken ist ein weißes halbes Halsband, an den Schultern sind große weißbläuliche Flecken, und jede Feder endet mit einem schwarzen Halbkreise; die Schwanzfedern sind abgestumpft, hell rostfarb, mit 7—8 dunkel rostfarbenen Bändern, welche schwarz eingefaßt sind, an der Stirn und hinter den Augen sind braungelbe Flecke, Mitte der Kehle und des Halses weiß. Der Bauch weißlich, mit schwärzlichen Zickzacklinien; die Füße rostfarben und der Schnabel glänzend-gelb. Die ganze Länge des Vogels ist $8\frac{1}{2}$ Z. In Java und Sumatra lebt er in den dicksten Gebüschen.

Dritte Familie.
Kegelschnäbel.
(Conirostres.)

Begreift nach Cuvier die Geschlechter mit starkem, mehr oder minder kegelförmigem Schnabel ohne Kinne. Sie leben um so ausschließlicher von Kernen und Saamen, als ihr Schnabel dicker und stärker ist. Das erste Geschlecht bildet:

Lerche.
(Alauda Linn.)

Schnabel: nicht lang, fast gerade länglich kegelförmig rund oder wenig zusammengedrückt; der Oberkiefer dem Rücken nach gewölbt und ein wenig abwärts gebogen, die Schneiden desselben etwas übergreifend, kaum etwas länger, als der der Unterkinnlade. **Nasenlöcher:** nahe an der Schnabelwurzel oval oder fast rund. **Zunge:** nicht lang, flach, hinten nur etwas breiter als vorn, mit abgestutzter oder stumpf ausgeschnittener Spitze. **Füße:** drei Zehen nach vorn, nie hinterwärts gerichtet; Nägel nur wenig gekrümmt, der Nagel der Hinterzehe meist so lang als diese, stark und fast gerade. **Flügel:** etwas groß und breitfederig. Das ganze Gefieder etwas derb; die Federn am Hinterkopfe groß, aufgerichtet, eine scheinbare oder eine wirkliche **Haube** bildend.

In den Farben des Gefieders liegt etwas allgemein ähnliches, was man mit dem Namen **lerchenfarbig** und **lerchengrau** bezeichnet. In Deutschland haben wir davon 6 Arten.

Die Feld-, Himmels- Ackerlerche, Pardale.
(Al. arvensis. Linn.)

Die äußerste Schwanzfeder bis auf einen schwärzlichen Streif an der innern Fahne, und die Außenfahne des zweiten sind hell weiß. Es ist ein so bekannter Vogel daß eine ganz genaue Beschreibung überflüssig wäre. Die Größe ist 7—$7\frac{1}{2}$ Z., Flügelbreite $14\frac{1}{2}$—$14\frac{3}{4}$ Z., der Schwanz etwas über 3 Z. lang, wovon die Flügel fast zwei Drittheile seiner Länge bedecken.

Schnabel $\frac{1}{2}$ Z. Sieht man diese Lerche in einiger Entfernung, so hat sie die Farbe lehmiger Erdklöse, was ein natürliches Schutzmittel ist; leicht wird sie dadurch von ihren Feinden übersehen. Männchen und Weibchen unterscheidet nur ein geübtes Auge. Das Weibchen ist stets kleiner und an den obern Theilen, wie an der Brust gröber und dunkler gefleckt, die Federkanten fallen oben mehr ins Weißliche und der rostgelbe Anflug an der Kopfgegend ist viel bleicher. Ihr Herbstkleid ist viel frischer und brauner, oft ins Rothbraune fallend. Es gibt unter ihnen sehr mannigfaltige Varietäten, z. B. isabellfarbene, schwarze und grauweiße, letztere sind die seltensten; auch findet man unter ihnen verschiedene Mißstaltungen am Schnabel und wohl auch an den Füßen; dies zu finden, gibt es in Halle, wo so viele gefangen werden, öfters Gelegenheit. Die Mauserzeit fällt im August und September.

Die Lerchen sind sehr weit verbreitet, man findet sie in ganz Europa, in einem großen Theil von Asien und selbst in Afrika. Am meisten jedoch da, wo der Ackerbau blüht. Es ist eine der häufigsten Vögel. Im Herbst verlassen sie ihre nördliche Heimath, und überwintern in südlichern Breiten. Gegen das Frühjahr kehren sie wieder zurück. Ende Septembers ziehen die unsrigen und machen den aus Norden nnd Osten kommenden Platz; diese kommen dann im Oktober zu Tausenden an und ziehen durch. Bei gelindem Winter bleiben bisweilen kleine Gesellschaften da. Um Lichtmeß, d. i. Anfangs Februar kehren sie meist schaarenweise zurück. Sie fliegen am liebsten gegen den Wind, daher sieht man gegen den Oktober bei frischem Westwinde, oft Schaaren von vielen Tausenden niedrig über die Erde hineilen. Alles dies geschieht am Tage, von Morgens 8 Uhr bis gegen Mittag; des Nachmittags liegen sie meist still, ruhen sich aus und suchen Nahrung. Bei schlechter Witterung und conträrem Winde bleiben sie und werden dann sehr fett. Schon gegen Abend, wenn sie sich erholt haben, rücken sie meist weiter, bei hellem Mondschein ziehen sie die ganze Nacht hindurch.

Es sind ziemlich unstäte Vögel, die sich immer herumtreiben, laufen, fliegen und singen. Sie sind zänkisch, die Zugzeit ausgenommen, wo sie sehr gesellig sind. Am hitzigsten sind die Kämpfe der Männchen im Frühjahr, wo keines die Gränzen des kleinen Reviers dem andern überschreiten läßt. Ihre großen Flügel erlauben ihne viele Veränderungen und hohen Aufschwung und Schnelle. Ihre Stimme hat sehr verschiedene Modulationen und ist bekannt genug. Sie singen von Tagesanbruch bis in die späte Nacht hinein. Kein Vogel singt anhaltender im Fluge, als die Feldlerche und entschwindet oft dem Auge in dieser Höhe, wo sie über Städte und Dörfer ihr Liedchen hell, rein und stark ertönen läßt. Die Weibchen singen auch, doch nicht so gut, als die Männchen. Im Bauer gehalten, springen sie oft auf, stoßen sich den Kopf ein, daher muß ein solcher Bauer 2 F. lang, 1 F. breit und $1\frac{1}{2}$ F. hoch seyn, einen Schieber haben, worauf man Sand streut und auf diese Art ihn reinlich halten kann. Springhölzer bedarf er nicht. Sie lernen jung aufgezogen, musikalische Stücke, auf der Drehorgel vorgespielt. Im Bauer gut gehalten, dauern sie an 8 Jahr, nicht so lange in den Stuben.

Im Sommer leben sie mehrentheils von kleinen Käferchen, Heuschrecken, Spinnen und deren Larven, die sie auf der Erde auflesen. Im Herbst machen Gesäme ihre Hauptnahrung. Sie fressen den Samen mehrerer Grasarten, auch gern Hirse, Mohn, Hafer, Weizen. Die Lerchenfänger behaupten, daß sie vom Hirsengrassamen (Panicum) am schnellsten fett werden. Zur Verdauung verschlucken sie kleine Steinchen. Sie baden sich gern, doch nur im Sande oder Staube.

Das Nest steht stets auf dem Erdboden meist in einer kleinen Vertiefung. Das Weibchen baut es und das Männchen trägt die Materialien dazu herbei, als alte Stoppeln, dürre Grasstöckchen rc. Der nicht sehr tiefe Napf ist meist mit Pferdehaaren ausgelegt. Oft schon im März findet man Nester und im April Junge. Sie nisten 2—3 mal des Jahres. Die Eier sind verhältnißmäßig ziemlich groß, oft größer als die der Haubenlerche. Sie sind entweder ächt eiförmig, oder auch kürzer und abgestumpfter, oder gegen die Mitte sehr bauchig, an den Enden etwas spitzig, eine zarte aber nicht glänzende Schale, der Grund ist ein trübes gelbliches oder röthliches Weiß, von vielen schwachen grauen Zeichnungen noch mehr getrübt, mit Punkten und Flecken von graulichem Braun und Grau, aber so übersäet, daß nur selten viel vom Grunde sichtbar bleibt. Manchmal sind sie wie gemarmelt, gröber oder deutlicher gefleckt, bisweilen auch am stumpfen

Ende ein dunkler Fleckenkranz. Bei der ersten Brut findet man 5—6 Eier, bei der folgenden stets weniger. Sie werden in 14 Tagen meist vom Weibchen allein ausgebrütet. Sie verlassen das Nest ehe sie noch fliegen können. Man muß sie daher zeitig ausnehmen. Die Alten lieben sie sehr; bei Gefahren warnen sie dieselben durch die Töne; Tidrir oder sanft gedehnt, Drier, worauf sie sich ganz still verhalten. Mit Insekten und deren Larven füttern sie dieselben groß.

Sie haben sehr viele Feinde. Unter den Vögeln besonders den Lerchenfalken, bei dessen Anblick sie verstummen, sich auf die Erde drücken oder durch Hochaufschwingen bis zu den Wolken ihm zu entkommen suchen. Verfolgt suchen sie unter Wagen, unter dem Viehe und selbst bei Menschen Zuflucht, wo sie dann öfters auch gefangen werden. Mehrere Falken jagen sie, z. B. der Merlin und Sperber, vorzüglich aber Eier und Junge vertilgen die Weiher, die oft die Alten selbst auf dem Neste beschleichen. Unter den Säugethieren der Fuchs, Marder, Wiesel und mehrere Mäusearten, Igel, Katzen 2c. Außerdem werden noch unzählige Bruten durch Platzregen und Hagelwetter ruinirt. Bedenkt man nun noch, was jährlich durch Menschen von diesen Vögeln gefangen wird, so muß man allerdings staunen, daß man bis jetzt doch noch keine Abnahme bemerkte. — Außerdem plagen sie Schmarotzer im Gefieder und auch Eingeweidwürmer.

Sie werden auf mancherlei Art gefangen. Am Tage mit dem sogenannten Spiegel, bei uns im Frühjahr und Herbst von den dazu berechtigten Halloren. — Eine Abbildung von diesem so sonderbar gestalteten Lerchenspiegel findet man in Naumann's Naturg. d. Vögel Deutschl. Thl. IV. S. 187.

Den ergiebigsten Fang gewährt das sogenannte Lerchenstreichen, was beim Herbstzuge, etwa den October hindurch, auf zweierlei Art mit Tag= und Nachtnetzen betrieben wird. Die erste Art wird mit Menschen, auch mit Pferden, die an lange Seile gespannt, die Lerchen gegen die Wände, d. h. Netze die senkrecht herabhängen und an Pfähle befestigt sind, getrieben. Diese Art ist kostspielig, oft aber sehr angenehm und ergiebig. Dieses Zusammentreiben geschieht gegen Abend. Die Netze und Leinen dazu kosten an 400 Thlr. Man kann aber in einem Abend 16—25 Schock fangen. — Die zweite Art ist eine saure Arbeit, das Netz zu tragen und die Nacht durch damit über die Felder zu gehen. Es wird von 2 Mann getragen, hat an 2 Seiten eine Stange. Man trägt dies große Netz so, daß es einige Fuß über dem Acker horizontal schwebt, sobald die Vögel darunter aufflattern, läßt man es fallen und drückt den Gefangenen die Köpfe ein. Stille, trockne Witterung begünstigt den Fang. Das Netz zu der andern Art kostet mit Leinen und Stangen 7—8 Thlr. Es ist meist 80 Fuß lang und 26 Fuß breit, es ist aus feinem flächsenen Zwirn spiegelicht gestrickt, die Masche 1½ Z. lang und breit. Man fängt damit in einer Nacht 4—8 Schock wenn es gut geht. Bei hellem Mondschein, kaltem und nassem Wetter, fängt man oft gar nichts.

Um sie lebendig zu besitzen, bedient man sich des Lerchenstichs. Dies geschieht im Frühjahr. Man bedient sich dazu eines lebendigen Männchens. Diesem werden die Flügelspitzen über dem Schwanze zusammen gebunden, worauf ein kleines gabelförmiges Leimrüthchen befestigt ist, was in die Höhe steht, wenn sich nun auf dem Felde ein Männchen in die Höhe schwingt, läßt man das seinige laufen. Das singende aufschwingende Männchen, sieht in diesem einen Nebebenbuhler, schießt darauf los und bleibt an der Leimruthe kleben. So kann man in einem Vormittage eine große Menge fangen. Sperber, Lerchen= und Merlinfalken richtet man auch auf sie zur Beitze ab.

Ihres wohlschmeckenden Fleisches wegen werden im Herbst unglaublich viel gefangen und weit verschickt. Halle und Leipzig mit ihren Nachbarländern sind in dieser Hinsicht auch berühmt. In manchen Jahren soll man nach der letztern Stadt, laut der Acciselisten ½ Million eingebracht haben. Für Jagdbesitzer und manche arme Leute, die sich das Recht zu streichen pachten, gibt es ein ergiebiges Einkommen. Außerdem ergötzt ihr Gesang im Freien und in der Stube, besonders als erste Frühlingsboten, stimmt das Herz zu Dank gegen den, der uns ihn kehren ließ. Außerdem nützen sie noch dadurch, daß sie viele Insekten vertilgen helfen, und durch Verzehren des Samens viele Unkräuter, die sich dadurch weniger vermehren können.

Die Hauben-Lerche, Kothmönch.
(Alaud. cristata. Linn.)

Auf dem Kopfe eine spitze Haube, die sich nicht verbergen läßt, und aus schmalen lanzettförmigen Federn zusammengesetzt ist; die Unterflügel matt gelbröthlich. Sie gehört zu unsern größten Lerchenarten. Länge 7—7½ Z., Flügelbreite 14—15 Z., der Schwanz 2¾ Z. lang; die Flügel bedecken ihn bis auf 2 Zoll. Der Schnabel 8 Linien lang. Die Iris hellbraun. Die Hinterzehe mit dem 6 Linien langen Nagel oder Sporn 11 Linien lang. Die spitzige Haube, welche diese Lerche sehr kenntlich macht, besteht aus 6—8 schwärzlichen, graubraun gekanteten, schmalen, spitzen und fast 1 Z. langen Federn. Sie sind zu bekannt, als daß wir es nöthig hätten, sie noch genauer zu beschreiben, da sie besonders im Winter vor und in Städten und Dörfern, Nahrung suchend, häufig herum zu laufen pflegen. Männchen und Weibchen lassen sich, wie bei vorhergehender Art, schwer von einander unterscheiden.

Dieser Vogel gehört mehr dem Süden als dem Norden an. In Frankreich und Deutschland ist sie gemein, in der Schweiz dagegen selten. Wo sie aber auch ist, so ist sie doch nie so häufig, als die Feldlerche. Bei uns sind sie meist Standvögel, nur wenige Strichvögel. Diese Strichzeit ist im November und December. Die Pärchen bleiben Jahr aus Jahr ein an ihrem Brutorte. Sie wohnen gern in der Nähe der Menschen. Im Winter kommen sie in Städte und Dörfer. Gern stellen sie sich auf kleine Hügel und Erdschollen, auf Wände, Mauern und Dächer. Ihr Wohnplatz erstreckt sich im Sommer nur einige hundert Schritte längs Fahrwegen, Gärten- und Ackerrändern, wo man sie daher immer antrifft. Außer der Begattungszeit ist diese Lerche ein stiller Vogel, der den Menschen eben nicht fürchtet. Männchen und Weibchen halten sich immer zusammen, und findet sich nicht selten im Winter unter Sperlingen und Ammern, sonst hadern sie sich oft mit ihres Gleichen, auch mit andern Vögeln herum.

Ihre Stimme ist lerchenartig, doch von den Vorigen sehr verschieden. Im Fortfliegen läßt sie ein leises: Haid hoid, was manchmal wie hroid klingt, hören; selten folgt die Lockstimme: guie, die wenn sie vollständig ist, wie: Guiguigüie oder Düdidria lautet. Angenehmer ist indessen der Gesang des Männchens, den er im Frühlinge meist fliegend, ertönen läßt. Jung aufgezogen lernen sie mehrere Lieder pfeifen und halten sich überhaupt besser in Stuben und Bauern als die Feldlerche.

Sie leben mehr von Sämerei als von Insekten, doch füttern sie mit letztern meist ihre Jungen auf. Unter den Getreidearten fressen sie gern Hafer und Waizen, unter den Gräsern den Samen des Hirschengrases (Panicum Lin.) eigentliche Hirse, Canariensamen *rc.* Sie baden sich gern im Staube, was sie im Sommer oft auf den Fahrwegen zu thun pflegen. Im Bauer muß man ihr daher auch trocknen Flußsand schütten. Die Jungen füttert man mit Ameiseneiern und etwas in Milch gequellte Semmel auf.

Ihr Nest findet man in der Nähe menschlicher Wohnungen, vorzüglich in solchen Gärten, worin man Getreide und Kartoffeln baut, in kleinen Vertiefungen auf der Erde, seltner auf alten Lehmwänden *rc.* Es ist schwer zu finden; sie fliegen erst auf, wenn sie ein Stück davon gelaufen sind; so lassen sie sich auch nicht gleich beim Nest nieder, um es nicht zu verrathen. Ob sich gleich Männchen und Weibchen stets zusammen halten; so hilft das Männchen doch das Nest nicht mit bauen, sondern begleitet es nur beim Herbeischaffen der Materialien und Bauen des kunstlosen Nestes. Man findet gewöhnlich 4—6 Eier darin. An Farbe und Größe gleichen sie denen der Feldlerche, doch meist kürzer geformt, an beiden Enden oft schnell abgestumpft, die Zeichnungen bestimmter oder mehr vom Grunde abstechend; auch hat die Schale eigenen Glanz und auf gelblich- oder röthlichweißem Grunde sehr viel aschgraue und gelbbraune Punkte und kleine Fleckchen über die ganze Fläche zerstreut. Auch sie variiren sehr und bisweilen sieht man am stumpfen Ende einen Fleckenkranz. Das Männchen scheint das Weibchen mehrmals am Tage beim Brüten abzulösen. Die Entwickelung und Ernährung der Jungen ist wie bei der Feldlerche. Sie brüten 2 mal im Jahre.

Da sie nahe bei Menschen wohnen, leiden sie weniger von Raubvögeln, desto mehr von Katzen, Mardern, Iltissen und Wiesel. Sie werden sehr von Schmarotzerinsekten geplagt. Diese harmlosen Vögel werden leicht gefangen mit Leimruthen, Schlingen, Netzfallen, selbst mit einem aufgestellten Siebe. Sie haben ein schmackhaftes Fleisch, ihr Gesang erfreut, sie

nützen auch wie die vorige durch ihre Nahrung.

Die Heide-, Baum- Buschlerche.
(Alaud. arborea. Linn.)

Der Schnabel klein und schwach; der Schwanz etwas kurz; die Federn des Hinterkopfes ziemlich groß, eine (scheinbare) runde Holle bildend, welche mit einem gelblichweißen Rande umkränzt ist; die Deckfedern des Fittigs mit rostgelben oder gelblichweißen Enden, daher an den Flügelecken mehr weißliche Flecke. Hierdurch unterscheidet sie sich von der Feldlerche, mit der sie Aehnlichkeit hat. Ihre Länge beträgt $6\frac{1}{4}$—$6\frac{3}{4}$ Z., die Flügelbreite $12\frac{1}{2}$—$13\frac{1}{4}$ Z., Schwanzlänge 2 Z. 2 L. bis 2 Z. 4 L. Die ruhenden Flügel decken $\frac{2}{3}$ des Schwanzes, welcher aus sehr breiten, am Ende schief abgerundeten Federn besteht, dessen Ende nur wenig ausgeschnitten und an den Ecken abgerundet ist. Der Schnabel 5 Lin. lang, schwach, länglich, kegelförmig. Iris lebhaft braun, bei Jungen grau. Die Hinterzehe mit dem 8 Lin. langen Sporn 1 Z. lang oft noch drüber. Auch hier sind Männchen und Weibchen schwer zu unterscheiden; letzteres ist etwas kleiner, weniger gelb und matter braun, aber stärker gefleckt, besonders am Mantel und Kopfe.

Die Heidelerche bewohnt das südliche, mittlere und einen Theil des nördlichen Europas in sandigen unfruchtbaren Strichen bei und in den Wäldern; bewohnt auch gebirgichte Gegenden. In Deutschland ist sie Zugvogel, wandert als solcher in die südlichen Theile von Europa und kehrt von dort im Frühling wieder zurück. Bei uns ziehen sie im September und kehren im März wieder zurück. Sie ziehen am Tage zu 12 bis 30 Stück beisammen in den Vormittagsstunden, liegen dann still und rücken Nachmittags nur ein Stück fort. Sie lagern sich stets in der Nähe von Wald und Gebüsch, auf die, diesen zunächst liegenden Stoppeläcker oder auf wüste Felder, wo Heide (Erica) wächst, gern auch in Weizenstoppeln. Da sie nur vorzüglich die Gegenden, die mit Heide besetzt sind, liebt, so verdient sie auch obigen Namen besonders. Sie zieht solche Plätze vor, auf denen einzeln Nadelholz, als Kiefern rc. stehen. Ihre Nachtruhe hält sie wie die übrigen Arten, auf der Erde. Hohe Bäume besuchen sie nur, um sich umzusehen, und die Männchen, in ihren Gipfeln zu singen. Sie schlafen zeitig und fest, so daß die Lerchenstreicher sie bei dunkeln Nächten überstreichen, ohne daß sie auffliegen.

Es ist übrigens ein sehr angenehmer, sanfter und etwas ängstlicher Vogel. Bei Gefahren drückt sie sich meist nieder und sucht ihnen dadurch zu entgehen. Ihre Stimme ist sanft und angenehm und besteht aus flötenden, lullenden und zum Theil trillernden Tönen. Sitzend und fliegend läßt sich das niedliche Männchen hören. Mit angezogenen Flügeln stürzt es dann, des Singens und Schwingens müde, plötzlich herab. Sie singen vom März bis zum Juli, die jungen Männchen dieses Jahres singen vom August bis in den October. Die alten Männchen singen in der Brutzeit zu allen Tageszeiten, sogar um Mitternacht. Schon singen sie auch im Käfig, wo sie, wie die Lerchen gehalten werden. Sie leben hier 3—4 Jahre, im Zimmer nicht einmal so lange.

Sie leben mehr von Insekten als Sämereien, unter letztern Mohn, Hirse rc., auch findet man besonders wenn sie viel Gesäme genossen, Sand und Steinchen in ihren Mägen. Auch sie baden sich im Staube und trockenem Sande. In der Gefangenschaft müssen sie je zuweilen unter Hanf, Hirse, Kanariensamen, Ameiseneier oder auch einen Mehlwurm mit erhalten. Die Jungen füttert man wie die vorigen Arten auf. Nur um die Weibchen und die Brutplätze streiten sie sich, sonst nie. Bald nach ihrer Ankunft suchen sie ihre Brutplätze und machen Anstalt zum Nestbau, was oft im März schon geschieht, so daß man im April dann schon große Junge findet. So daß sie 2 bis 3 Mal in einem Sommer brüten. Das Nest ist auf der Erde, meist in einer selbst gemachten Vertiefung, es ist ein loses Geflecht aus dürren Hälmchen und Grasblättchen, etwas Moos, öfters etwas Wolle und Haare inwendig. Darin findet man 4—6 Eier bei denen Farbe und Zeichnung variiren; denn bald ist die Grundfarbe ein schmutziges Bleichroth oder gräuliche blasse Fleischfarbe, bald ein gelbliches Weißgrau, oder ein grauliches Weiß, dort mit Rothbraun und Violetgrau oder hier mit Gelbbraun und Aschgrau gefleckt, getüpfelt und punktirt, auch marmorirt; der Grund wird davon nicht stark bedeckt und dann haben die meisten noch kurze Haarzüge und runde Brandflecke von schwarzbrauner Farbe, wodurch sie manchen Ammereiern ähnlich werden. In 13—14 Tagen werden sie ausgebrütet. Das Männchen brütet unter Mittage ein paar Stunden lang.

Beide Gatten ziehen indessen die Jungen mit Insekten auf. Auch diese Jungen verlassen das Nest ehe sie noch fliegen können. Die Jungen bleiben bei ihren Eltern, bis diese zur zweiten Brut schreiten. Beim Zuge hält sich dann die kleine Familie beisammen.

Die Feinde haben sie mit vorigen Arten gemein. Sie werden auf Heidelerchenheerden gefangen, und da sie der Lockstimme gern folgen, so werden sie auch in Schlingen, auf Leimruthen und Steckgarnen gefangen. Auch mit dem Lerchenspiegel und Nachtnetzen erwischt man sie. Ihr Fleisch ist delikater als das der Feldlerchen, mit der sie gleichen Nutzen haben.

Die Berg-, Alpen-, Schnee-Lerche.
(Alaud. alpestris. Linn.)

Auf jeder Seite des Hinterkopfs stehen einige längere schmale Federn, welche aufgesträubt einen kleinen zweitheiligen Schopf, einem Paar Hörner ähnlich, bilden. Stirn und Kehle schwefelgelb; ein Streif an den Zügeln und Wangen, nebst einem halsbandartigen Fleck auf der Mitte der Gurgel, tief schwarz. An Gestalt gleicht sie der Feldlerche, ist aber noch etwas stärker. Sie ist 7 bis 7¼ Z. lang und 13 bis 14 Z. breit; der etwas ausgeschnittene Schwanz gegen 3 Z., der Schnabel 5 bis 6 Linien lang. Die Hinterzehe mit dem fast 8 Linien langen Lerchensporn über 12 Lin. lang. Unter den 6 einheimischen Arten ist diese die schönste. Der Hinterhals bis an die Seiten der Oberbrust und die kleinen Flügeldeckfedern sind bräunlichgrau, mit schmutzig rosenrothem Ueberflug; Rücken, Schultern und Bürzel braungrau dunkel gefleckt, Brust und Bauch weiß. Das etwas kleinere Weibchen ist weniger schön.

Diese Lerchenart bewohnt das nördliche Amerika und Nordasien in Menge; sie kommt bisweilen nach Preußen und Schlesien, sehr selten in die Mitte Deutschlands. Es ist ein Zugvogel, der die übrigen Eigenschaften mit unsern Lerchen gemein haben soll. In Deutschland nistete noch keine.

Die Kurzzehige-, Isabell-Lerche.
(Al. brachydactyla. Leisl.)

Schnabel kurz und ziemlich stark; die Zehen kurz; die hintersten Schwingfedern so lang, als die vordersten; an den Seiten des Halses ein schwarzer Fleck, sonst der übrige Unterkörper fast ungefleckt; Hauptfarbe sehr licht helllehmfarbig. Sie ähnelt der Feldlerche, doch ist sie kleiner, der Schnabel stärker und die Zehen kürzer. Ihre Länge beträgt 5¾ Z., die Breite 11¼ bis 11½ Z. Der Schwanz etwas über 3¼ Z.; die in Ruhe liegenden Flügel bedecken davon ⅔. Der Schnabel ist 5½ Lin. lang und an der Wurzel (im Durchschnitt) 2½ Lin. hoch. Die Hinterzehe mißt 3½ Lin. und ihr nicht sehr großer Sporen eben so viel.

Das Weibchen ähnelt dem Männchen ganz, nur der braune Halsfleck ist lange nicht so auffallend. Ihr Herbstkleid ist stets schöner, das ganze Gefieder ist wie mit einem röthlichen Rostgelb oder Isabellfarbe übergossen.

Diese Lerche ist erst vor wenigen Jahren entdeckt, sie bewohnt das wärmere Europa; in Oberitalien ist sie nicht selten. Um Mainz hat man auch einige Exemplare geschossen. Sie lebt auf freiem Felde, auf bebaueten Fluren, wie auch in öden Gegenden. Sie ist theils Stadt- theils Strichvogel.

Im Betragen soll sie der Feldlerche, noch mehr aber der Kalanderlerche ähnlich seyn. Sie soll schön singen, und deshalb in Stuben und Käfigen, wie die unsrige gehalten und auch so behandelt werden. — Ihre 4—5 Eier, welche auf blassem, isabellfarbigem Grunde mit einem schwachen röthlichen Braun so undeutlich marmorirt sind, daß sie, nicht ganz genau betrachtet, einfarbig milchkaffeefarben aussehen und man sie daher fast ungefleckt nennen kann.

Die Kalander- Ring-Lerche.
(Alaud. calandra. Linn.)

Ein auffallend großer, dicker (finkenartiger) Schnabel, etwas große Flügel und ein kurzer Schwanz; an den Seiten des Halses ein großer schwarzer oder brauner Fleck; durch den Flügel ein weißer Querstrich, von den Spitzen der Schwungfedern zweiter Ordnung gebildet. Es ist die größte unter den einheimischen Lerchenarten. Ihre Länge beträgt 7½ bis 7¾ Z., Flügelbreite 16 bis 17 Z. Der Schwanz am Ende wenig ausgeschnitten 2½ bis 2 Z. 7 Lin. lang; die Spitzen der ruhenden Flügel reichen fast bis an dessen Ende. Der Schnabel 7 bis 8 Linien lang, an der Wurzel bis 5 Lin. hoch. Die Iris dunkelbraun. Der Sporn 7½ Linien lang. Das Gefieder hat fast die nehmliche Farbe, wie

das der Feldlerche. Das Weibchen ist stets etwas kleiner, unterscheidet sich aber vornehmlich durch den kleinern, mattern, oder vielmehr aus kleinern Fleckchen zusammengesetzten Halsfleck, und durch die mehr gefleckten Seiten des Kopfes. Als einen südlichen Vogel sieht man ihn häufig im warmen Asien, auch im mittäglichen Europa. In den heißen Ländern ist sie ein Standvogel, in den meisten von Europa theils Strich= theils Zugvogel. Sie bewohnen die großen Steppen, doch auch Getreidefelder und Wiesen, wie die Feldlerche, denen sie auch im Betragen und in andern Sachen gleichen sollen, sie aber im Gesang weit übertreffen. Uebrigens werden sie auch wie diese gehalten und behandelt, da sie auch dieselbe Nahrung verlangen.

Ihr kunstloses Nest steht auch auf der Erde, hinter Erdschollen oder auch nur in einer Vertiefung wie das der Feldlerche. Die Eier 4—5 an der Zahl, sind fast so groß, als die des großen Würgers, von etwas dicker oder kurzer Gestalt, in der Mitte am stärksten, auf glänzendem, weißem Grunde, mit vielen gelbbraunen und grauen Fleckchen uud Punkten, die zum Theil in einander fließen, über und über bedeckt, daß sie fast marmorirt genannt werden können.

Ihr Fleisch ist eine wohlschmeckende Speise; auch nützen sie durch Vertilgung vieler kleiner Heuschrecken und anderer Insekten.

Meise.
(Parus. Linn.)

Schnabel gerade, kurz, stark, hart, kegelförmig, ein wenig zusammengedrückt; beide Kiefern fast gleich lang und ziemlich gleich stark; die Schneiden scharf. Nasenlöcher: an der Schnabelwurzel, klein, rund. Zunge: fast gleich breit, nicht lang und hart; an der Spitze abgestumpft, mit mehreren Bündel, im Grunde zum Theil verwachsener Borsten besetzt. Füße: kurz, stark; Vorderzehen getheilt, die hintern besonders stark; Nägel stark, sehr gekrümmt, mit scharfer Spitze, der hintere besonders groß. Flügel: etwas klein und kurz. Sie haben einen kurzen Körper, der mit langen, haarartigen, zerschlissenen Federn bedeckt ist, das aufgesträubte Gefieder, wie aufgedunsen über die Flügel vortretend, worin sie schlafend den Kopf zu verbergen pflegen. — Es sind kleine ungemein unruhige, gewandte, listige, kecke, possirliche, muthige Vögel; auch sind sie sehr neugierig. Außer der Brutzeit leben sie immer gesellig, sind dabei aber doch zänkisch, jähzornig und räuberisch. Auf Zweigen und an Bäumen bewegen sie sich sehr geschickt und klettern wie die Spechte. Ein leises Zwitschern und Pfeifen haben alle mit einander gemein. Ihr Gesang ist unbedeutend. Ihre Nahrung besteht aus Insekten, deren Eiern und Larven, auch aus Sämereien und Früchten; die Kerne hacken sie aus denselben mit dem Fuße haltend. Sie fressen auch Fleisch, Talg, Fett, besonders Gehirn, was sie den kleinen Vögeln, die sie bezwingen können, aushacken.

Sie vermehren sich stark, denn die meisten Arten legen 8—12 Eier. Viele werden häufig auf ihrem Herbstzuge gefangen, wo sie oft Neugierde in die Falle lockt. Sie haben ein wohlschmeckendes Fleisch. Verdienen aber doch ihres großen Nutzens wegen bei Vertilgung der Insekten Schonung. Es sind Zug=, Strich= und Standvögel. Sie reisen gesellschaftlich oft mehrere Arten zusammen. Sie wohnen in Wäldern, Gebüschen, einige auch im Rohr.

In Europa sind 8 Arten bekannt. In Deutschland leben davon 6 Arten. Sie sind in mehrere Familien getheilt, als:

Waldmeisen.
(Pari sylvatici.)

Mit sehr hartem, starkem Schnabel; an der abgestutzten Spitze mit 4 vorwärts gerichteten Bündeln steifer Borsten besetzter Zunge. Füße von hellblauer Farbe. Bei allen europäischen Arten sind Schläfe und Wangen weiß, die Kehle meist schwarz. Sie wohnen in Wäldern und Gärten, und nisten stets in Höhlen. Ihre Eier sind auf weißem Grunde auf vielerlei Weise roth getüpfelt und punktirt. Sie vertilgen eine große Menge von Blüthen= und Knospeninsekten.

Die Kohl= Spiegel=Meise.
(Parus major. Linn.)

Scheitel, Kehle und ein Strich auf die Gurgel herab schwarz; Wangen und Schläfe weiß; ein Fleck am Nacken grüngelb; Oberrücken grün; Unterleib gelb. Dieser so bekannte Vogel ist 5½ bis 6 Z. lang, wovon 2½ Z. auf den am Ende fast geraden Schwanze abgehen, die ruhenden Flügel bedecken ihn kaum zur

Hälfte. Flügelbreite $8\frac{3}{4}$ bis $9\frac{1}{4}$ Zoll. Die Schnabellänge 5 Lin. Die Iris dunkelbraun. Die weißen Wangen des Männchens und das glänzende tiefe Schwarz, was den ganzen Oberkopf, von der Stirn und den Zügeln bis zum Genick einnimmt, und von der ebenfalls schwarzen Kehle in einen nach unten breiten Streif, auf der Mitte der Brust bis an den After hinab läuft, hebt sich besonders gut auf dem schön schwefelgelben Grunde des Unterkörpers; Schultern und Rücken schmutzig gelblichgrün. Beim Weibchen sind alle diese Farben nicht so lebhaft, das Schwarze matter, der schwarze Streif auf der Mitte der Brust schmäler und geht nur höchstens bis ans Ende des Brustbeins; Es ist ein weit verbreiteter Vogel, und in Deutschland überall bekannt. Bei uns ist er Zugvogel, sie ziehen im September und October gesellschaftlich, theils familienweise, theils in großen Schaaren in westlicher und südlicher Richtung. Einzeln mischen sie sich unter die Züge der Blau- und Tannenmeise, Goldhähnchen, Baumläufer ꝛc. Diese durchstreifen täglich eine Gegend so, daß man sie täglich zu gewissen Zeiten beobachten kann, wie ich dies oft in frühern Zeiten in einer Gartenstube täglich beobachtet habe. Im März und Anfang April kehren sie wieder zurück. Oft lassen sie, wie die übrigen Meisen einen zischenden Laut: sit, hören, sehen sie etwas Auffallendes, so rufen sie schnell: Zi trärrärrärrär, im Schreck: pink trärrärrär, sich lockend: pink, pink, pink. Diese und ähnliche Töne, hört man besonders im Frühjahr, wo es Zeit wird, die Pelze abzulegen. Die Kinder der Landleute deuten die Töne: Schick'r'n Pelz! Wird es aber doch noch kalt, so sagen sie, der Vogel habe gerufen: Flick'n Pelz!

Ihres possirlichen Betragens wegen, hält man sie in den Stuben, wo sie an frei aufgehängten Fäden, woran man eine halbe Nuß oder eine andere Frucht hängt, sich gern schaukeln. Anfänglich sind sie wild und stoßen sich auch oft den Kopf an den Fenstern ein, woran sie oft picken und das Blei losmachen. Sie durchkriechen alle Winkel und sind stets in Bewegung, werden sehr zahm und leben selbst in den niederen, dumpfen Bauernstuben mehrere Jahre. Kleinen schlummernden Kindern sollen sie nach den Augen hacken. Andere Stubenvögel morden sie gern, nach ihrem Gehirn lüsternd. Ihre Nahrung besteht in Insekten, Sämereien, Baumfrüchten, auch Fleisch. Den ganzen Tag sind sie mit Aufsuchen ihrer Nahrung beschäftigt. Sie suchen sie an Aesten, Zweigen und Bäumen, selbst an den dünnsten Spitzen desselben hängend. Hier suchen sie besonders Insekten. Im Herbst fressen sie allerlei Beeren, Kerne und Samen verschiedener Gewächse. Im Winter kommen sie oft an die Häuser, hacken den Talg von den Fellen geschlachteter Thiere ab, gehen auch auf Aas; selbst auf Hochgerichten suchen sie diese Nahrung. Hacken auch Bienen heraus und verzehren sie. Uebrigens fressen sie in der Stube alles, was die Menschen essen. Bei Ueberfluß an Leckerbissen suchen sie etwas zu verstecken und es für die Zukunft aufzubewahren. Fliegen fressen sie auch sehr gern, suchen die Spinnen in den Stuben auf, trinken viel und baden sich gern.

Ihr Nest findet man in Höhlen der Wälder, Gärten, Gebüsch, überhaupt wo Bäume wachsen. Das Nest hat eine Unterlage von trocknen Halmen, Wurzelchen, Moos, Thierhaaren und Federn. Die Anzahl der Eier steigt von 8 bis 12, selten 14. Sie sind zart, etwas glänzend, reinweiß mit vielen feinen und groben Punkten, von einer schönen Rostfarbe oder hellem Roth übersäet, am stumpfen Ende sind die Zeichnungen häufiger, doch ohne einen Fleckenkranz zu bilden. Sie gleichen den Eiern der Stachelschwalbe, sind aber der Form nach stets dicker. Männchen und Weibchen brüten sie wechselsweise in 2 Wochen aus. Die Jungen werden mit Insekten, besonders grünen Räupchen aufgefüttert. Erst ganz flügge verlassen sie das Nest. Lange noch lassen sie sich von den Alten füttern und verfolgen sie mit dem Geschrei: Ziädädedn Tädetetet. Sie machen 2 Bruten, doch wieder in ein anderes Nest, wo man dann nur 6—8 Eier findet.

Habichte und Falken verfolgen die Alten und die Jungen werden oft in Gärten eine Beute der Katzen. Schmarotzer plagen auch diese Vögelchen.

Sie haben ein wohlschmeckendes Fleisch, daher fängt man sie auch in Menge auf den Meisenhütten oder Meisentanz mit Kloben oder in Sprenkeln, auch mit Vogelleim, in Dohnen, auf Vogelheerden, auf Tränkheerden und in Meisenkasten. Diese Arten gewähren viel Vergnügen, doch es ist, da sie so viele Insekten vertilgen, nicht rathsam, ist deshalb auch schon in vielen Ländern bei Strafe verboten, weshalb wir uns also einer nähern Beschreibung

überheben können. Ein geübter Fänger fängt von 8 — 11 Uhr Vormittags oft 5 — 6 Schock. Genaue Beschreibung und Abbildung des Meisentanzes nebst Beschreibung mehrerer andern belustigenden Fänge, findet man in Hrn. Naumann's Naturgesch. der Vögel Deutschlands 1829. Thl. IV. S. 24.

Sie nützen ungemein durch Vertilgung der schädlichsten Insekten unserer Obstbäume, ohne sie könnten wir unmöglich diese Unholde so vermindern, daß sie uns nicht jährlich den größten Schaden zufügen sollten. Ja sie sind unersetzlich, da die Natur bei ihrer Gefräßigkeit ihnen alles gab dies zu erreichen, daher sie auch in aller Hinsicht Schonung verdienen. Dem aufmerksamen Jäger verrathen sie öfters durch besondere Töne Raubvögel und Raubthiere, zuweilen selbst das Wildpret.

In den Dohnenstegen thun sie einigen Schaden, indem sie im Spätherbst und Winter dieselben ausbeeren, ohne sich zu fangen; ja den Gefangenen das Gehirn aushacken.

Die Tannen-, Pech-Meise.
(Parus ater. Linn.)

Kopf und Hals schwarz; ein großes Feld auf den Wangen, und ein Längsfleck am Nakken weiß; der Oberrücken aschblau; der Unterleib weißlich. Ihre Länge beträgt 4½ und ihre Flügelbreite 7½ Z., des wenig ausgeschnittenen Schwanzes 2 Z. Die ruhenden Flügel bedecken ihn über die Hälfte. Der Schnabel 4½ Linien lang; die Zunge ist vorn abgestutzt, mit 2 Faserbündeln besetzt; Iris schwarzbraun.

Männchen und Weibchen sind wenig unterschieden, das letztere stets kleiner, das Schwarze am Kopfe nicht so glänzend und am Kopfe nicht so tief herabgehend; das Weiße schmutziger, der Rücken grau. — Die Tannenmeise ist weit verbreitet, kommt in Europa, im nördlichen Asien und in Nordamerika vor. Mitten im October beginnt ihr Zug und dauert 2 — 3 Wochen. Sie bewohnen die Nadelwälder, zu denen sie im März zurückkehren. Die ziehenden Heerden haben gewöhnlich auch Goldhähnchen bei sich, auch Haubenmeisen und Baumläufer. Es ist ein munteres keckes Vögelchen, immer in Bewegung; häkelt sich an die zartesten Spitzen der Bäume, Nahrung suchend. Sie fliegt mit schnurrendem Geräusch ruckweise. Ein leises Sit ist ihr gewöhnlicher Ton; ihre Lockstimme ist: Tüiti, sitüi und tüititi! Ihr Gesang ist ziemlich abwechselnd, man hört ihn schon im Frühjahr bei den ersten Sonnenblicken.

Im Zimmer sind es artige Vögel, doch vertragen nicht alle den Verlust der Freiheit, machen sie sich struppigt und kugelförmig und stecken den Kopf unter die großen aufgedunsenen Rückenfedern, so gehen sie meist darauf und man thut wohl, sie fliegen zu lassen, wo sie sich dann wieder erholen. Beim Freßtrog sind sie sehr zänkisch gegen ihre Mitgefangenen. — Sie leben im Freien von Insekten und Sämereien, besonders von denen, die sich auf Nadelbäumen befinden. Auf größere Insekten treten sie mit den Füßen und hacken ihnen die Eingeweide aus, die sie dann fressen. Von Insekteneiern leben sie besonders im Herbst und Winter; dann suchen sie auch den Samen der Nadelbäume auf, suchen diesen auch von der Erde auf. Sie sammeln sich davon auch Vorrath, wenn sie Ueberfluß daran haben. Nußkerne und Ebereschbeeren fressen sie gern. Gefangen gewöhnt man sie am leichtesten mit Hanf, Nadelholzsamen und Nußkernen an Gerstenschrot in Milch geweicht. Auch hier tragen sie Vorrath ein.

Sie nisten in Nadelwäldern in einer Höhle, am öftersten an der Erde in hohlen Baumstrünken, oder in einer alten Erdhöhle von Mäusen oder Maulwürfen verfertigt, in Felsen- und Mauerritzen. Es ist aus kurzem grünen Erdmoos gebauet und inwendig mit weichen Hirsch-, Reh- oder Hasenhaaren ausgepolstert. Darin liegen 6 — 8 Eier von einer niedlichen, etwas spitzen Eiform, von reinweißer Schale, mit kleinen und größeren rostfarbigen Punkten übersäet. Sie werden von beiden Gatten in 14 Tagen gemeinschaftlich ausgebrütet und dann mit kleinen glatten Räupchen aufgefüttert. Sie verlassen das Nest nicht, ehe sie fliegen können, wo sie dann noch lange von den Alten gefüttert werden. Ende April findet man meist schon Eier. Sie machen 2 Bruten in jedem Sommer.

Ihr vorzüglichster Feind ist der Sperber. Ihre Brut leidet sehr von Füchsen, Mardern, Wieseln und Mäusen. Sie lassen sich leicht schießen und auf Meisenhütten fangen. Kommen sie im October häufig, so hört der Meisenfang bald auf.

Ihr Fleisch hat etwas Bitteres, schmeckt aber doch gut. Sie tödten unglaublich viel Insekten und werden dadurch eine Wohlthat in den Nadelholzwaldungen; weshalb man sie auch sehr schonen muß.

Die Sumpf-, Platt-, Blech-Meise.
(Par. palustris. Linn.)

Der Oberkopf bis auf dem Nacken hinab tief schwarz; Wangen und Schläfe weiß; das Kinn schwarz; der Oberkörper röthlich braungrau; der Unterleib weißlich. Sie hat eine kugelichte, dickköpfige Gestalt. Länge 4¾ Z.; Flügelbreite 8 Z. Die ruhenden Flügel decken die Hälfte des 2 Z. langen Schwanzes; der Schnabel 4 Linien lang; Iris fast schwarzbraun. Beim Weibchen ist der schwarze Fleck am Kinne kleiner, auch der untere Nacken nicht so tief schwarz und der rothgelbe Anflug der Seiten und Brust schwächer und matter.

Sie leben in allen Theilen Europas. Es sind bald Stand-, bald Strich-, weniger Zugvögel, denn manche verlassen selbst im strengsten Winter ihre Geburtsgegend nicht. Im October und März sieht man sie am häufigsten, besonders in den Vormittagsstunden, wo sie ziehen und streichen. Ihren Sommeraufenthalt haben sie in Laubholzwäldern, welche viel dichtes Unterholz und wenig hohe Bäume haben, auch in Gärten, doch immer in der Nähe vom Wasser und Sumpf.

Es ist ein höchst lebhaftes, unruhiges, gewandtes, flinkes, lustiges und possirliches Vögelchen. Ein verliebtes Pärchen hüpft zum Frühjahr unter allerlei komischen Stellungen und und Gebehrden Futter suchend herum, und füttern einander, die Stimme der Jungen nachahmend. Die schon angegebene Meisestimme: Sit, sit, ist auch ihnen eigen; stoßen sie auf etwas Besonderes, so rufen sie: spitdäh spitdäh, auch spiitzidähdäh; lockend: zia zia! So geben sie auch noch einige Töne von sich, die in ihrem vieltönigem Gesange vorkommen. Als Stubenvögel sind sie sehr possirlich, kriechen überall herum, doch vertragen nicht alle den Verlust der Freiheit. Sie schlafen in der Stube auch gern in einem Loche, einer Schachtel 2c.

In der Art sich zu ernähren, gleichen sie der Kohlmeise, doch geniesen sie mehr Sämereien als die übrigen Arten. Im Winter suchen auch sie Eier und Räupchen der Insekten, und Wespennester wegen der darin steckenden Larven. Kerne von Sonnenblumen, Hanf, Spinatsaamen 2c. suchen sie begierig auf. Sie sammeln sich auch Vorräthe. In der Stube gewöhnt man sie anfänglich mit Hanf, Hafer 2c. an ein Stubenfutter. Sie trinken und baden viel.

Ihr Nest findet man in Laubholzwäldern an wasserreichen Stellen bei Gräben, Bächen, Flüssen und Seeen 2c. in sumpfigen Wäldern. Das Nest steht stets in einer tiefen Höhle, wo möglich mit engem Eingang bald nahe an der Erde, bald auch hoch, auf abgeköpften Weidenbäumen, wo sie eine vorgefundene Höhle, mit ihrem scharfen Schnabel sich nach Gefallen erweitern. Es besteht aus Moos und Wolle und enthält 8—12 Eier, die man schon den Mai findet. Sie machen 2 Bruten. Die Eier sind etwas kurz geformt und dicker als andere Meiseneier, sehr zartschalig, blaugrünlichweiß, mit rostrothen Punkten bestreut, die bald häufiger, bald sparsamer, größer und kleiner erscheinen. Das Bläuliche des Grundes wird in den Sammlungen bald weiß und so werden sie dann den andern Meiseneiern ähnlicher. Sie werden in 13 Tagen von beiden Gatten ausgebrütet. Die Jungen werden meist mit kleinen Raupen aufgefüttert, und es gewährt dem Beobachter ein Vergnügen, wie die geschäftigen Alten immer Nahrung herbeischaffen und keines der vielen Kinder, die oft bei engem Raum dreifach übereinander hocken, vergessen, sondern sie alle bis zum Ausfluge füttern und dann noch lange von ihnen gefütter werden, bis sie selbst Nahrung suchen und sich ernähren können, dann schreiten sie zur zweiten Brut. Die Pärchen halten sich sehr zusammen; und die man im Sommer und Herbst in kleinen Gesellschaften beisammen trifft, sind immer die Jungen aus einem Gehecke, ohne die Alten.

Die Feinde haben sie mit den übrigen Arten gemein. Sie treibt nicht Neugierde, sondern Eßlust in die Falle, daher man sie weniger auf dem Meisentanz als im Meisekasten fängt; auch in Sprenkeln und mit Leimruthen, die man z. B. an Sonnenblumen, Hanf und andere saamentragende Gewächse steckt. Ihr Fleisch schmeckt angenehm. Ihr großer Nutzen besteht in ihrer Nahrung, im Vertilgen der Insekten. Von nützlichen Gesämen hält man sie durch hingehängte alte Raubvögel und flatternde Federn an Faden gebunden, ab.

Die Haubenmeise, Meisenkönig.
(Par. cristatus. Linn.)

Der Kopf hat einen zugespitzten Federbusch; die Kehle und ein Strich durch das Auge sind schwarz, die Wangen weiß; der Oberkörper röthlich braungrau; der Unterleib weißlich.

5 Z. lang, die Flügelbreite 8¼ bis 8½ Z., der etwas ausgeschnittene Schwanz 1¾ Z. lang, wovon die ruhenden Flügel etwas über die Hälfte bedecken. Der Schnabel etwas über 4 Linien lang. Der spitzige, immer etwas aufrecht stehende Kopfputz besteht auf stufenweise länger werdenden, schmalen Federn, wovon die längsten hinterwärts sehr schmal und 1 Zoll lang sind, und etwas aufwärts gebogene Schäfte haben; sie sind sämmtlich schwarz mit weißen Kanten. Die Stirn ist weiß schwärzlich geschuppt; die Länge von der Stirn bis zur Spitze dieses Federbusches beträgt 1¼ Z.

Das Weibchen unterscheidet sich vom Männchen durch einen kleinern Federbusch, die schwarze Kehle geht auch nicht so weit auf die Gurgel herab und das Halsband ist viel schmäler, oft undeutlich, das Weiße am Kopfe u. s. w. noch schmutziger, und die Rückenfarbe grauer.

Diese Meise lebt in ganz Europa, den höchsten Norden ausgenommen, in Nadelwaldungen, doch nirgends sehr zahlreich. Sie ist theils Stand-, theils Strichvogel. Im Spätherbst und im Frühjahr ist der Strich am bedeutendsten, wo sie kleine Feldhölzer von Kiefern und Tannen, ja große englische Gärten besuchen. Aengstlich durchflattern sie dabei Laubholz und Gärten und eilen dem Nadelholze zu. Mit Goldhähnchen, Tannenmeisen, Baumläufern ꝛc. bilden sie nicht selten familienweise ziemlich ansehnliche Gesellschaften, die den ganzen Winter hindurch tägliche Streifereien durch den Wald machen; die Haubenmeisen scheinen dabei die Häuptlinge zu machen, indem ihnen alle folgen und auf ihr Locken allein zu achten scheinen. Im Uebrigen gleicht diese Meise in ihrem Betragen den vorigen Arten. Unter den gewöhnlichen Meisenlaut mischt sie noch ein gedehntes Täh, täh. Außerdem ein hellklingender Ruf, als Lockstimme, macht sie sehr kenntlich: zick gürrr und gürrrki, oder klürrrr! Uebrigens ist ihr Gesang unbedeutend. Possirliche Stellungen und Wendungen und Sträuben der Haube sieht man bei ihr, besonders zur Zeit der Begattung. Deshalb hält man sie auch in der Stube, nur Schade! daß man nur wenige dazu gewöhnen kann, da sie als zärtliche Vögel öfters bald sterben; vielleicht glückte es, wenn man zugleich mehrere zusammenbrächte. Ihre Hauptnahrung machen Insecten, vorzüglich deren Eier und Larven aus, weniger Sämereien. Sie sind also eine Wohlthat den Nadelwaldungen. Hanf fressen sie gern, auch Nadelholzsamen, wenn sie keine Insecten finden. Im Walde sieht man sie häufig an den Tränken, wo sie sich baden und ihren Durst löschen. Gefangen muß man ihnen unter das Grasmückenfutter viel Ameiseneier mischen, mit Mohn und gequetschtem Hanfsamen gemengt. Am besten gelingt es mit den Jungen, wenn man die Alten mit einfängt und diesen dann durch Ameiseneier die Auffütterung besorgen läßt.

Sie nisten in unsern Nadelwäldern gebirgiger und ebener Gegenden, in manchen häufig, in andern einzeln, in zu kleinen nie. Ihr Nest befindet sich stets in einer Baumhöhle mit engem Eingange, von klarem Moos und Flechten gebauet, mit Thierhaaren oder Pflanzen weich ausgepolstert. Darin befinden sich 8 bis 10 niedliche schneeweiße, mit rostrothen kleinern und größern Punkten bezeichnete Eierchen. Beide Gatten brüten sie binnen 13 Tagen aus. Die Jungen werden mit kleinen Räupchen aufgefüttert. Sie machen 2 Bruten. Ihre Feinde sind Sperber, Hühnerhabichte und der Merlin. Marder, Wieseln und Eichhörnchen zerstören ihre Brut. In Nadelwaldungen fängt man sie auf Meisenhütten, Kloben, Sprenkeln und auf Leimruthen. Ihre Nahrung gebietet sie zu schonen, ob sie gleich ein wohlschmeckendes Fleisch haben.

Die Blau-, Pimpel-, Jungfermeise.
(Par. coeruleus. Linn.)

Flügel und Schwanz blau; der Rücken grün, der Unterkörper gelb. Länge 5 Z. Flügelbreite 8½ bis 8¾ Z. Schnabel 4 Linien lang; Iris dunkelbraun. Es ist ein bekanntes prächtiges Vögelchen, das, wie das vorige, ganz Europa bewohnt, den höchsten Norden ausgenommen. Die Blaumeise liebt mehr das Laub- als das Nadelholz. Sie bilden gegen den Herbst große Haufen, doch nicht so große, als die Kohlmeisen. Die letzte Hälfte des Septembers und die erste des Octobers ist ihre rechte Zugzeit, wo sie in großer Menge von Osten nach Westen ziehen. Sie wandern am Tage, besonders Vormittags, höchstens bis 2 Uhr Nachmittags. Sie folgen auf diesen Touren dem Wald, dem Gebüsch und solchen Baumreihen, die sie südlich und westlich bringen. Kommen sie an das Ende derselben, so wird es oft lange, ehe sie sich entschließen, über große baumleere Strecken zu fliegen, was man an ihrem ängstlichen Benehmen und Locken deutlich be-

merken kann. Im März kommen sie wieder zurück. Eine große Anzahl derselben sind nur Strichvögel, einzelne Pärchen bleiben bei uns als Standvögel, die dann in Gesellschaft mit Goldhähnchen, Baumläufern ꝛc. tägliche Streifereien nach Nahrung machen und Freud und Leid mit einander theilen. Häufig sind sie in Baumgärten, die an Wald grenzen, lieben auch das Wasser.

Stete Bewegung, große Gewandtheit und ein fröhliches munteres Wesen zeichnet sie vor andern ihres Geschlechts aus; sich an schwankenden Reisern zu häkeln, an senkrechten Halmen und Stecken auf- und abzusteigen, und alles auszuspähen, suchen sie ihres Gleichen. Raubvögel bemerkt sie leicht und giebt den andern Waldvögeln ein Zeichen sich zu hüten. Sonderbar und auffallend ist das Betragen des Männchens bei der Begattung, begleitet mit Zwitschern und Pfeifen, Auf- und Absteigen von einer Baumkrone zur andern. Hat sie ein Raubvogel verfolgt, und sie hat dann in einer Hecke sich gerettet, ruft sie: Zisterrrretet, auf dem Zuge hört man noch ein klägliches: Tjätätä. Ihr ermuthigender Ton auf der Reise ist hellpfeifend: tgi tgi tgie und hell wie ein Glöckchen: zi zi zirrrr ꝛc.

Es ist ein sehr artiger Stubenvogel, der sehr zahm wird, das Futter aus Hand und Mund nehmen lernt, doch muß sie etwas besser als die Kohlmeise gehalten werden. Jung aufgezogen kann man sie zum Aus- und Einfliegen gewöhnen, wo sie dann oft andere mitbringen.

Sie leben fast allein von Insekten, deren Eiern, Larven und Puppen, auch von Kernen verschiedener Beeren und einigen Sämereien. Die Jungen gehen gern nach den Süßkirschen. In der Gefangenschaft fressen sie gern Nußkerne. In Milch gequellte Semmel genießen sie gern, am besten bekömmt ihnen aber das Nachtigallen- oder Grasmückenfutter. Junge füttert man mit Ameiseneiern auf. Sie baden sich gern und trinken öfters. Im März oder Anfang Aprils stellen sie sich an ihren Brutörtern ein. Bei uns sind es die Waldungen, großen Gärten und Weidenpflanzungen. Auch ihr Nest steht meist in einer Höhle in alten Bäumen, morschen und halb faulen Aesten, selten in einem Mauerloche; der Eingang ist meist sehr enge. Das andere Jahr suchen sie gewöhnlich den alten Ort wieder auf. Zur zweiten Brut in demselben Jahre wählen sie einen andern Ort. Das Nest machen sie von Flechten und Moos, und legen es noch mit Haaren und Federn aus. Darauf legen sie nun die niedlichen Eierchen, wovon man Anfang Maies in der ersten Hecke 8 bis 10, in der 2ten aber nur 6 Stück findet. Sie sind sehr zartschalig und zerbrechlich, bald vollkommen oval, bald etwas länglichter, rein weiß, mit vielen rostfarbigen oder rostrothen Pünktchen bestreut, worunter sich selten einige größere befinden. Frisch scheint der Dotter gelbröthlich durch, den Eiern der Haubenmeise sehr ähnlich. Männchen und Weibchen brüten sie gemeinschaftlich in 13 Tagen aus und ziehen die Jungen meist mit kleinen Räupchen groß. Sie vertheidigen sich auf dem Neste brütend. Die geflügelten Feinde haben sie mit den vorigen gemein. Katzen schaden oft der Brut, die sie aus dem engen Loche heraushäkeln.

Der Fang ist wie bei den vorigen Arten. Ihr Fleisch ist eine angenehme Speise; doch wer wollte auf einen solchen Bissen nicht gern Verzicht leisten, da diese Thierchen unersättlich im Vertilgen der Eier und kleinen Brut der schädlichsten Feinde der Obst- und Waldbäume sind. — Im Spätherbst und Winter hacken sie gern die Kerne der Ehereschbeeren aus und zerhacken nur Blüthen, in welchen verderbliche Insekten hausen.

Die Lasur-Prinzchenmeise.
(Par. cyanus. Pallas.)

Der ganze Oberkopf weiß; am Nacken ein lasurblaues Querband, der Oberleib hellblau, der Unterleib weiß; die hintern Schwingen und die großen Flügeldeckfedern lasurblau, mit sehr großen weißen Enden. Länge $5\frac{3}{4}$ bis 6 Z., Flügelbreite $9\frac{1}{4}$ bis $9\frac{3}{4}$ Z., Schwanz $2\frac{1}{2}$ Z. lang. Die ruhenden Flügel bedecken mit ihren Spitzen ein Drittheil seiner Länge. Schnabel $\frac{3}{8}$ Z. lang, Iris dunkelbraun. Das Männchen sieht vorzüglich schön, ob es gleich nur 2 Farben, Blau und Weiß zieren. Das Weibchen ist kleiner, das Blau viel matter, der Halsring schmäler, der blaue Brustfleck kleiner. Dieser schöne Vogel gehört dem nördlichsten Theile Europas und dem nördlichen Asiens an. Als Zugvogel verläßt diese Meise ihre nördliche Heimath mit Anfang des Herbstes und kommt dann, wiewohl selten, auch in unsere Gegenden. Sie sollen Weiden und Weidengesträuche an Flüssen lieben.

Sie gleicht übrigens den vorigen Meisenarten an Sitte und Nahrung. Die Entfernung macht, daß man von ihr nur wenig weiß.

Zweite Familie.
Langgeschwänzte Meisen.
(P. longicaudati.)

Der Schnabel: sehr kurz, von der Seite sehr zusammengedrückt, mit schmalem Rücken und etwas verlängerter Spitze; das punktförmige Nasenloch nahe an der Schnabelwurzel; Zunge: von unten einen verlängerten, pergamentartigen, dünnen, breiten, in mehrere zarte Borstenbündel zerrissenen Fortsatz; Füße: nicht hoch, schwächlich. Das Gefieder: lang und groß, haar- oder wollartig, sehr weich. Der keilförmige aus sehr schmalen Federn bestehende Schwanz länger, als der Körper. Sie leben von Insekten im Walde auf Bäumen und Gebüsch, gesellig mit ihres Gleichen, sind behende, unruhige aber zärtliche Geschöpfe; bauen äußerst künstliche beutelförmige Nester, mit engem Eingangsloche. In Deutschland nur folgende Art:

Die Schwanz-Schneemeise, Teufelsbolzen.
(Par. caudatus. Linn.)

Hauptfarbe weiß und schwarz; das Augenliederrändchen kahl und gefärbt; der lange schmale Schwanz keilförmig, doch nicht die Mittelfedern, sondern das nächstfolgende Paar die längsten; die 3 äußersten Schwanzfedern mit weißen Keilflecken. Dieses kleine artige Vögelchen hat einen dicken runden Kopf, kurzen Hals und Rumpf, welche mit außerordentlich großen lockern Federn bekleidet sind, daß sie die unbedeutende Körpergröße verbergen. Der lange Schwanz sieht an dem kugelförmigen Körper, wie ein dünner Stiel aus. Das kurze Schnäbelchen steckt zur Hälfte unter Federn. Dies und die weiße, schwarze und schmutzig ziegelrothe Farbe zeichnet sie vor allen Meisenarten aus. Länge 6 bis $6\frac{5}{8}$ Z., wovon der Schwanz $3\frac{5}{8}$ Z. mißt; Flügelbreite $7\frac{3}{4}$ Z. An dem abgerundeten Ende der fast gleichbreiten Zunge, befindet sich ein breiter, sehr dünner, hornartiger Fortsatz, dessen Rand in unregelmäßige Bündel steifer Borsten zertheilt ist; die Iris dunkelbraun. Schnabellänge 3 Lin. Das unbefiederte Augenliederrändchen der Jungen hellroth, der alten hochgelb.

Das alte Weibchen sieht im Ganzen eben so wie das Männchen, nur ist das Schwarz und Roth matter, auch ist es etwas kleiner. Sie leben in Europa, auch im nördlichen und mittlern Asien. Es sind Strich- und Standvögel, gewissermaßen auch Zugvögel. Im Herbste schlagen sich die einzelnen Familien in beträchtliche Heerden zusammen und ziehen so dem Gebüsche nach, mit andern Meisen fort, welches bis in den November, so lange die Laubhölzer noch nicht ganz entblättert sind, dauert. Im März und April kommen sie zurück. Sie leben in allen Arten von Waldungen, jedoch nicht im reinen Nadelwalde. Viel Buschholz, vorzüglich wo sich auch noch Wasser befindet, lieben sie; daher häufig in unsern Auenwäldern. Im Winter kommen sie nicht selten in die Gärten der Dörfer und Städte, oft in Begleitung der Goldhähnchen. Laubholz ziehen sie stets dem Nadelholze vor. Besteht die Gesellschaft aus vielen Individuen, so halten sie die Nachtruh allemal auf einem horizontalen Baumzweige, im dichten Gebüsch, in hohen Dornen rc. Im Winter weichen sie davon ab, und suchen dazu Höhlen auf. Ihre Meisennatur bekunden sie durch ihre unendliche Unruhe, durch große Geschicklichkeit im Klettern auf den Zweigen, und im Anhängen an die dünnsten Spitzen in oft verkehrter Stellung, sich so in der Luft wiegend. Sie eilen immer weiter, ohne sich aufzuhalten und durchstreichen ihren Bezirk täglich zu verschiedenen Malen. Gegen Menschen sind sie sehr zutraulich. Aber bei Erblickung eines Raubvogels flüchten sie mit großem Geschrei dem dicksten Gebüsch zu, und warnen dadurch zugleich auch andere vor der drohenden Gefahr. Die Lockstimme des Teufelsbolzen ist ein hohes pfeifendes: Ti, ti, tih und ein schneidend helles: Zirirири, ziriri! Der Gesang des Männchens ist unbedeutend. Sperrt man mehrere zugleich ein, so halten sich die kleinen possirlichen Weichlinge länger, als einzeln gehalten. Das lange in der Hand herumtragen können sie so wenig als die Goldhähnchen aushalten.

In dem Naturzustande leben sie blos von Insekten. Im Winter besuchen sie vorzüglich Pflaumenbäume und hohen Schwarzdorn, die vielleicht ihre Lieblingsinsekten enthalten. Oefters gehen sie auch zum Wasser, um zu trinken und sich zu baden. Mit lahmgedrückten Fliegen, frischen Ameiseneiern, auch mit Mehlwürmern, gewöhnt man sie anfänglich an das Universalfutter. Sie nisten in allen Laubholzwaldungen, besonders wo sich Wasser findet, selbst in der Nähe menschlicher Wohnungen.

Das Nest ist sehr merkwürdig, sowohl in Form als Bauart. Es hat die Gestalt eines Eies oder eines gefüllten Beutels, und das kleine Eingangsloch zur Seite ganz oben. Der Boden ruht meist auf einem unterstützenden Zweige. Es ist 7—8 Z. hoch und im Durchschnitt zwischen 4 und 5 Z. breit. Die Wände sind ungemein schön aus grünen Laubmoosen, mit untermischtem Insektengespinnst, gewebt, und dann nach Beschaffenheit der Umstände, mit einem Ueberzuge aus weißen und gelben Baumflechten, Puppenhülsen und feiner weißer Birkenschale überkleidet, welche eine Menge von Raupen- und Spinnen-Gespinnst, auch feine Baumwolle, zusammenhält und mit dem Moose verbindet, so daß es wie aufgeklebt und dabei doch mit jenen verwebt ist. Diese äußere Bekleidung wird allemal aus der Nähe und meistens von dem Baume, worauf das Nest steht, selbst genommen. Dadurch wird es einem Stück alter Borke, oder einem alten bemoosten Aste so vollkommen ähnlich, daß man es nur beim Ein- und Ausfliegen des Vogels bemerkt. Wie weise der, der diesem Thierchen diesen Instinkt gab! — Sie bauen daran nur bei schönem guten Wetter, weshalb sie dazu auch 2—3 Wochen nöthig haben. Das Weibchen ist auch hier Baumeister und das Männchen holt meist nur Materialien dazu herbei. Ist alles von außen fertig, dann geht es an den innern Ausbau, der aus ungemein vielen und zum Theil großen Federn, etwas Wolle und Pferdehaaren besteht. Gegen die Mitte Aprils findet man die Eier der ersten Hecke schon vollzählig, gewöhnlich 9—14 Stück; in der zweiten Hecke Anfangs Juni selten über 7 Stück. Zwischen der Größe der Eier der Blaumeise und der Goldhähnchen stehen diese kleinen Eierchen in der Mitte. Sie sind bald etwas kurzoval, bald etwas länglichter, ihre zarte Schale weiß, zuweilen rein, öfterer noch mit blaßrostrothen Pünktchen bestreuet, die sich jedoch nur meist am stumpfen Ende zeigen, sonst fast ohne Glanz. Sie brüten 13 Tage, wobei das Männchen sein Weibchen ablöst, doch so, daß jenes weit länger brüten muß. Ein solches Weibchen kann man leicht wegen des auf eine Seite gebogenen krummen Schwanzes erkennen, was eine Folge des engen Nestes ist. Die Jungen sitzen daher auch im Neste neben und übereinander und erweitern es endlich so, daß es Löcher bekommt, und wenn sie es verlassen, zusammen sinkt und ganz zerlumpt aussieht. Die Jungen werden gleichfalls mit Insekten aufgefüttert.

Der Sperber, der Hühnerhabicht und der Merlin sind ihre vorzüglichen Feinde, im Winter der große Würger. Ihre Brut verwüsten Krähen, Elstern und Heher, Katzen, Marder, Wieseln und selbst Waldmäuse.

Leicht sind sie mit Blasröhren zu schießen und in Meisenhütten zu fangen. Hat man erst eine auf dem Meisentanze und sie schreit, so stürzen die andern auch darauf los mit Lärm und schreien: ziriririr, ziriri, ziert, tert, tert u. s. w. und werden gefangen.

Ihr Nutzen in der Haushaltung der Natur ist zu groß, als daß man sie fangen und verspeisen sollte.

Dritte Familie.
Rohrmeisen.
(Par. arundinacei.)

Der Schnabel schwächlicher als an den Waldmeisen, von sehr abweichender Gestalt; das Nasenloch nahe an der Schnabelwurzel, dem der 2ten Familie ähnlicher, die Füße mit sehr großen schlanken Krallen bewaffnet. Sie leben von Insekten und Sämereien, besonders von Rohrsamen; leben stets am Wasser und halten sich im dichten Rohr und Weidengesträuche auf. Sie sind behende, aber ungesellig. Sie bauen ihr hängendes, beutelförmiges Nest ins Rohr. In Deutschland haben wir folgende zwei Arten.

Die Bartrohrmeise.
(Par. biarmicus. Linn.)

Schnabel rundlich, oben sanft abwärts gebogen, mit verlängerter Spitze; die hintern Schwungfedern schwarz, außen zimmetfarbig, auf der Innenfahne weißlich gekantet; der lange, keilförmige Schwanz matt rostbraun, die Seitenfedern mit weißlichem Ende und schwarzer Wurzel oder Längsstreif.

Diese Meise hat eine schlanke Gestalt, eine seidenartig weiche Bekleidung und ungemein sanfte Farben. Das alte Männchen ist in der That ein sehr niedliches Vögelchen. Länge $6\frac{1}{4}$ bis 7 Z., davon kommen $3\frac{1}{4}$ bis $3\frac{5}{4}$ Z. auf den langen keilförmigen Schwanz. Flügelbreite $7\frac{1}{4}$ bis 8 Z. Schnabellänge 4 bis $4\frac{1}{4}$ Linie. Die Iris der alten Männchen schön hochgelb. Die Farbe der Füße und Nägel schwarz. Eine ganz vorzügliche Zierde dieses Vogels ist ein sogenannter Knebelbart, welcher unter den Zügeln

anfängt und zu beiden Seiten der Kehle herabgeht, aus längeren Federn besteht, die wegen ihrer stärkern Schäfte sich auszeichnen, auch etwas derber als die andern sind, und bei alten Männchen durch ein sammetartiges Schwarz sehr auffallen, wenn sie gleich meistens glatt anliegen, oder doch nicht oft so gesträubt werden, daß sie sehr weit abstehen. Bisher hielt man die Weibchen für bartlos, sträubt man indessen die Federn an jenem Theile bei ihnen auf, so bemerkt man deutlich die viel längern und straffen Bartfedern, deren stärkere Schäfte von unten herauf bis über die Hälfte schwarz sind. Die längsten derselben sind fast 5 Linien lang, während sie bei ganz alten Männchen gegen 9 Linien messen.

Diese Meisenart bewohnt einen Theil des nördlichen oder nordöstlichen Europas und das mittlere Asien, wo sie an den Ufern des Caspischen Meeres und dasigen Flüssen gemein seyn sollen. In Holland ist sie häufig. An den Ufern des Salzsees, im Mannsfeldischen, befindet sie sich zuweilen und ist auch daselbst geschossen worden. Sie bewohnen indessen nur Gegenden, wo Rohr (Arundo phragmitis) große Flächen bedeckt, dicht und hoch wächst, so daß es von Menschen so leicht nicht besucht werden kann.

Es ist ein lebhafter, unruhiger, kecker und ziemlich kräftiger Vogel, gleicht hierin den andern Meisen und klettert wie diese an Zweigen, so wie an Rohrstengeln mit großer Gewandtheit auf und ab. Selten trifft man Einzelne, immer Pärchen und Familien, selten große Heerden. Ihr Flug ist leicht; der Gesang unbedeutend; unaufhörlich lassen sie dagegen ein kurz melodisches: zit — zit hören. Zuweilen klingt dies auch schärfer und härter, als: zips, zips. Als angenehme Stubenvögel bringt man sie paarweise aus Holland. Sie verlangen gute Abwartung, einen geräumigen Drahtkäfig, wo sie aus- und einfliegen können, was ihr Gefieder besser erhält, verlangen aber eine kühle Temperatur. Die Pärchen lieben sich sehr und wenn sie sich in der Stube nicht gleich wieder finden, rufen sie sich ängstlich und machen dann beim Wiederfinden artige Manoeuvre. Beide Gatten lieben sich zärtlich und liebkosen sich den ganzen Tag durch sanftes Schnabelpicken an Kehle und Nacken, worauf öfters die Begattung erfolgt, sie legen jedoch in der Stube selten Eier und dann kommt es doch nie zum Brüten. Im Stande der Freiheit leben sie wie schon bevorwortet, von allerlei kleinen Insekten und deren Brut, dann von Rohrsamen, bei Mangel an Insekten. Im Zimmer füttert man sie vorzüglich mit Mohnsamen, Hanf- und Kanariensamen, weil sie viel Abwechselung des Futters verlangen. So müssen sie auch, will man sie lange erhalten, Ameiseneier und Mehlwürmer mitbekommen. Nachtigallenfutter mit Beimischung von Mohn würde ihnen wohl am besten zusagen. Sie baden sich gern, die Stubenvögel meistens Vormittags zwischen 9 — 11 Uhr, wobei sie sich durchaus naß machen. Es ist dies zur Erhaltung ihrer Gesundheit unentbehrlich; auch trinken sie viel. Die Samen, die man ihnen giebt, müssen etwas gequetscht oder angeknickt werden.

Sie nisten in den dichtesten Dickichten der Rohrwälder, die im Sommer meistens für Menschen ganz unzugänglich sind. Ihr sehr künstliches Nest hat eine länglich-eiförmige Gestalt, wie ein voller Beutel; ist oben an einigen sich kreuzenden Rohrstengeln befestigt, seitwärts und unten ganz frei und schwebend, zur Seite ganz oben mit einem engen Eingangsloch, dem zuweilen gegenüber noch ein zweites angebracht ist. Die Stoffe, aus dem der sehr dicke und dichte Filz gewebt ist, sind Bastfasern verschiedener am Wasser wachsender Pflanzen, feine Rispen von Gräsern, und eine große Menge Samenwolle von Weiden, Pappeln, von Rohr, Kolbenschilf (Typha) u. dgl., womit es inwendig dicht belegt ist und deshalb einen dicken Boden hat. Ehe aber das Rohr bei uns im Juni zu einer solchen Höhe aufgewachsen ist, können sie nicht bauen, denn altes wählen sie dazu nie. Nach Schinz sollen die Eier weiß, mit feinen schwärzlichen Strichelchen besetzt seyn. Die Anzahl wird auf 5 — 8 angegeben. Sie werden im Herbst, da sie nicht scheu sind, geschossen, auch im Spätherbst durch Lockvögel in Fallen, Sprenkeln und auf Leimruthen gefangen. Ihr Fleisch ist wohlschmeckend. Sie nützen als Insekten vertilgende Vögel und sind angenehm als Gefangene.

Die Penduline-, Beutelrohrmeise.
(Par. pendulinus. Linn.)

Schnabel gerade, nach vorn etwas zusammengedrückt und sehr dünn zugespitzt, die hintern Schwungfedern braunschwarz, auf beiden Seiten mit breiten, weißgrauen Kanten; der Schwanz etwas ausgeschnitten, seine Federn braunschwarz, schmal weißgrau oder röthlich-

weiß gekantet; die untern Schwanzfedern mit dunkeln Schaftstrichen.

In seinem Ansehen hat das Vögelchen nebst dem Meisenartigen etwas von den Sängern, gerade wie die Goldhähnchen. Ihre Länge beträgt $4\frac{1}{2}$ bis $4\frac{5}{8}$ Z., wovon $1\frac{7}{8}$ Zoll auf den am Ende seicht ausgeschnittenen oder stumpfgablichten Schwanz abgehen; die Flügelbreite $6\frac{1}{4}$ bis $6\frac{3}{4}$ Z. Die Iris sehr dunkelbraun. Der Schnabel endet in eine dünne, sehr gerade Spitze. Das Gefieder ist sehr weich und weitstrahlig, aber nicht so groß, als bei den Waldmeisen.

Bei dem alten Männchen sind Stirn, Zügel, die Gegend ums Auge, Schläfe, Ohrengegend und der angrenzende oder hintere Theil der Wangen tief schwarz; das Uebrige des Scheitels, Genick, der ganze Hinter- und Seitenhals graulichweiß, am letztern fast reinweiß; der Oberrücken und die Schultern schön rothbraun oder dunkelrostfarbig, der Bürzel dunkelrostgelb mit graulicher Mischung, die Kehle reinweiß; Brust und Bauch weiß rostgelb angeflogen. Das Weibchen und die Jungen sind nicht so lebhaft und schön gefärbt.

Diese kleine Meisenart ist über einen großen Theil von Europa verbreitet. Bei uns kommt sie sehr selten vor, dagegen wird sie in Schlesien und Oestreich alle Jahre bemerkt. Am Salzsee im Mannsfeldischen, zeigt sie sich auch fast alle Jahre. Im Norden ist sie vermuthlich mehr Zug- als Strichvogel, im Süden dagegen Standvogel. Das Lichterwerden ihrer Wasserwälder, wo sie leicht beobachtet werden können, zwingt sie zum Abmarsch, was im September und November geschieht, indem das reifende Rohr dann seine Blätter verliert. Mit den Bartmeisen theilen sie diese Aufenthaltsörter, doch sieht man sie häufiger auf niedrigen Kopfweiden und höherm Weidengesträuch als jene.

Die Beutelmeise ist ein äußerst lebhaftes, gewandtes und keckes Vögelchen, gerade wie die Bartmeise. Beim Zuge halten sie sich in Familien zusammen, wobei sie sich immer locken, besonders wenn sie zerstreut wurden. Sie locken wie die Meisen, wobei sie dann noch ein: Dü hören lassen.

Ihre Nahrung besteht aus allerlei kleinen Insekten, die im Rohre leben, nebst deren Eiern und Larven, als: Spinnen, Mücken, Blattläuse 2c., gerade wie die Bartmeisen, die darnach auch den ganzen Tag das Rohr durchsuchen. Im Winter gleichfalls wie jene von Rohrsamen 2c. Gefangen wird man sie daher auch wie jene behandeln müssen.

Daß sie auch bei uns nisten, haben die alten Nester, die man in den großen Rohrwäldern fand, hinlänglich bewiesen, z. B. am Salzsee, in Brüchen unweit des Zusammenflusses der Saale und Elbe 2c. In Lithauen, Polen 2c. findet man sie dagegen in einigen Strichen in Menge. Unter den einheimischen Vögeln ist ihr Nest das künstlichste. Es hängt völlig in der Schwebe und ist nur an seinem obern Ende an Rohrstengeln oder an Buschweidenzweigen befestigt, etwa einen Fuß hoch über dem Wasser schwebend. Die Umgebungen sind stets dichtes Rohr und verworrenes Gestrüpp. Es bildet ein großes Oval, oben breiter als unten, bis auf den kleinen Eingang zugebauet. Nest und Eingang weichen in der Form oft von einander ab. Die Höhe des Nestes ist 6—8, seine Breite dicht unter dem Eingange 4—5 Zoll. Die Materialien zu diesem Neste sind Bastfaden von Nesseln und andern am Wasser wachsenden Pflanzen, zarte dünne Grashalme 2c., eine ganze Menge Samenwolle von Aspen, Pappeln, Weiden, Weiderich (Epilobium), Kolbenschilf, Rohr und Disteln. Alles ist in einen zähen, dichten Filz zusammengewebt. Die Wände zuweilen fast fingersdick, das Innere mit vieler Samenwolle ausgelegt, die meistens in kleine Klümpchen zusammengefilzt ist, welche den Boden sehr dick bedecken. Die Eier sind so groß, als die von der Schwanzmeise, von länglicher Form, schneeweiß, glatt, glänzend und so zart, daß das Dotter durchschimmert, 5 bis 6 an der Zahl. Sie sollen sie in 12 Tagen ausbrüten.

Die Vollendung des Nestes kostet ihnen 2 Wochen und da bei uns das Rohr selten früher als im Juni dazu die erforderliche Höhe und Dichtigkeit hat, so kann es kaum vor Ende Juli schon ausgeflogene Junge geben. Brüten daher bei uns wohl nur einmal.

In Rußland benutzt man die Nester zu einer erwärmenden Fußbekleidung, indem sie in der That schon Aehnlichkeit mit Filzschuhen oder sogenannten Socken haben; man kann sie am Eingangsloche nur aufschlitzen, so ist es gleich für ein Kinderfüßchen fertig. In Polen soll man damit handeln, auch als Heilmittel, vielleicht durch die Erwärmung, sie nützen. In Italien, namentlich in Bologna, sollen gemeine Leute sie zu abergläubischen Dingen be-

nutzen, ja für heilig halten, sie über der Hausthüre gegen Einschlagen des Blitzes aufhängen &c.

Ammer.
(Emberiza. Linn.)

Schnabel: kurz, oft klein, kurz kegelförmig, spitz, an der Wurzel dick, nach vorn sehr zusammengedrückt; der Oberschnabel schmäler als der untere, der stärkere Unterschnabel von der Mitte an etwas aufwärts gezogen und schneller zugespitzt als der obere, die Schneide um die Mitte etwas eingedrückt, geschweift und der Mundwinkel stark abwärts gebogen. Im Oberschnabel am Gaume befindet sich ein mehr oder weniger hervorstehender Höcker. Zunge: lang, schmal, unten halb walzenförmig, an der Spitze in einen Bündel Borsten zerrissen. Füße: kurz; Flügel: nicht groß; Schwanz: etwas breitfederig, ziemlich groß, am Ende ausgeschnitten oder gerade. Der Kopf hat eine flache Stirn. Es sind angenehm gestaltete kräftige Vögel. Die Männchen sind schöner gefärbt als die Weibchen. Ihre Nahrung suchen sie auf dem Erdboden oder an ganz niedern Pflanzen. Sie leben von allerlei Sämereien, im Sommer auch von Insekten und deren Larven. Ihre 5 — 6 Eier haben außer Punkten und Flecken dunkle Aderzüge. Die Jungen füttern sie mit Insekten auf. Alle haben ein wohlschmeckendes Fleisch.

Man hat sie wegen ihrer verschiedenen Lebensart in 2 Familien getheilt. In Deutschland leben 8 Arten.

Erste Familie.
Eigentliche Ammern (Buschammern.)
(Em. fruticetae.)

Der scharfe Gaumenhöcker im Oberschnabel tritt stark hervor; der Nagel der Hinterzehe ist kürzer als diese, und ziemlich stark gekrümmt. Es sind Stand- und Strichvögel.

Der Goldammer, Gehling, Grünschling.
(Em. citrinella. Linn.)

Kopf, Hals und alle untern Theile im Grunde schön gelb; der Bürzel schön rostfarbig. Ein sehr hübsches bekanntes Vögelchen, das vorzüglich im strengen Winter, bei hohem Schnee, uns in Dörfern und Städten oft besucht und daher auch bekannt genug ist. Seine Länge beträgt $6\frac{3}{4}$ bis $7\frac{1}{4}$ Z., wovon 3 Z. auf den am Ende etwas ausgeschnittenen breitfederichten Schwanz abgehen. Flügelbreite 11 bis $11\frac{1}{2}$ Z. Der Gaumenhöcker ist stark ausgedrückt. Der Schnabel 5 Linien lang.

In Deutschland ist er allenthalben gemein; er gehört unter die Stand- und Strichvögel, die im Herbst und Winter meist heerdenweise nach guten Futterplätzen herumschweifen. Indessen findet man auch Pärchen und Familien, die sich kaum eine Stunde von dem Orte entfernen, wo sie nisten oder ausgebrütet sind. Man findet sie in Wäldern, am liebsten, wo viel niedriges Buschholz ist. Ist der Wald von Wiesen begrenzt und diese mit niederem Gesträuch und einzelnen Bäumen besetzt, so ziehen sie dies vor; lieben feuchte Gegenden und Nähe des Wassers. Im Herbst schlagen sie sich in Heerden zusammen, sind dann am Tage in den Kohläckern, auf Stoppelfeldern und an den Straßen überall, und nur des Nachts im Walde und Gebüsch. Sobald im Frühjahr die Witterung gut wird, ziehen sie hinaus an ihre Standörter und vertheilen sich dort paarweise.

Bei aller Geselligkeit ist der Goldammer doch ein zänkischer Vogel, der sich oft mit seines Gleichen neckt und herumbeißt. Merkwürdig ist es, daß sie ganz eigene Zuneigung zu den Wachholderdrosseln haben und mit ihnen spielen. Die Lockstimme ist ein scharfes Ziß oder Zitsch. Die Stimme des Männchens, die er oft von einem hohen Baume ertönen läßt, ist hell und silbertönend. Die Kinder der Landleute ahmen sie oft durch Wörter nach, als: „'s ist, 's ist, 's ist, noch früh," oder: „Wenn ich ein' Siechel hätt', wollt' ich mit schniet" (schneiden). Man hört den Gesang dieses fleißigen Sängers vom grauenden Morgen bis zum dämmernden Abend. Es sind gute Stubenvögel, die im Käfig aber am besten singen. Sind aber unreinlich.

Im Sommer leben sie meist von Insekten, nebenbei auch mit von Körnern, und besuchen gern Hafer- und Hirsenäcker. Mehlhaltende Sämereien ziehen sie den übrigen vor, die sie aber erst von den Spelzen und Schalen, durch ihren dazu so gut eingerichteten Schnabel, befreien. Sie fressen viel schädliche Insekten und deren Larven, als: Kohl-, Rüben- und Rapsweißlinge &c. Sie baden sich gern. — Hafer

und Canariensamen giebt man ihnen in der Gefangenschaft; dann und wann auch Mehlwürmer und Ameiseneier, besonders in der Mauser.

Sie nisten überall im Gebüsche; bei günstiger Witterung findet man ihr Nest schon im März. Wo das Männchen häufig sitzt und singt, kann man auch auf das Daseyn seines Nestes schließen, im niedrigen Gesträuch zwischen Stämmen und altem Wust versteckt. Es besteht aus groben Materialien, der Boden ist erst mit feinen Hälmchen und zuletzt mit Pferdehaaren ausgelegt. Man findet darin 4—5 mehr kurz, als langovale Eier, feinschalig, glänzend oder matt. Die Grundfarbe ist trübeweiß, fein grau bespritzt mit Punkten, Aederchen und feinen Haarzügen, von einem röthlichen Schwarzbraun, nicht sehr stark, ja oft nur sparsam bezeichnet; bisweilen ist auch der Grund röthlich weiß, sehr fein und bleich violetgrau bespritzt, die deutlichen Adern, Haarzüge und Punkte aber rothbraun. So variiren sie öfters. Das Männchen hilft mit brüten, indem es sein Weibchen täglich mehrere Stunden ablöst. Binnen 13 Tagen schlüpfen die Jungen aus, die sie mit Insekten und deren Larven großfüttern. Oft verrathen sich diese durch ihr zwitscherndes Geschrei, und schon ausgeflogen hört man im niedrigen Gebüsch ihr: Zy, zy! Im Juni findet man meist schon die zweite Brut.

Zu ihren Feinden gehören: der Hühner- und der Finkenhabicht, der Merlinfalke, der große graue Würger im Winter. Füchse, Marder, Katzen, Ratten und Mäuse würgen die Brut. Schmarotzerinsekten und eine Taenia plagen auch diese Vögel.

Man schießt und fängt sie mit Schlagnetzen, im Meisenkasten, in Schlingen unter Sieben ꝛc. Ihr Fleisch ist im Herbst sehr schmackhaft, auch kann man sie wie Ortelane mästen. Die Vertilgung vieler Insekten und ihr frühzeitiger Gesang gebieten ihre Schonung.

Anmerk. So wie schon vorher, fügen wir auch hier die noch bei uns lebenden Ammern, die nicht mit abgebildet, in kurzen Beschreibungen bei.

Der Zip-Ammer (Emb. cia. Linn.) Hauptfarbe roströthlich; die Kehle hell aschgrau oder weißgrau; die kleinen Flügeldeckfedern breit aschgrau gekantet. Die Rostfarbe verbreitet sich über das ganze Gefieder. Hat ziemlich die Größe des Goldammers, doch schmächtiger. Er bewohnt das mittägige Europa. In Italien ist er gemein. Bei Halle an der Saale wurde vor einigen Jahren ein Stück gefangen. Seinen Namen hat er von seiner Stimme: zi, zi, zi, auch wohl wie zip. Es ist ein angenehmer Stubenvogel, der viel mit dem Vorigen gemein hat; selbst auch die Nahrung.

Der Zaunammer (Emb. cirlus. Linn.) Kopf, Hals und alle untern Theile im Grunde hellgelb; der Bürzel schmutzig olivengrün. Gleicht sehr dem Goldammer, besonders dem jüngern Weibchen desselben. Sehr leicht unterscheiden sich dagegen die Männchen durch ihre schwarze Kehle und Zügel; auch ist der Zaunammer schlanker und schmächtiger, als der Goldammer. Auch er ist ein südlicher Vogel, der selten nach Deutschland kommt. Nahrung und Betragen haben sie mit dem Goldammer gemein. Ihr Fleisch sehr wohlschmeckend.

Der Rohrammer.
(Emb. schoeniclus. Linn.)

Vom untern Schnabelwinkel läuft ein weißlicher Streif neben der Kehle herab; die kleinsten Flügeldeckfedern sind rostroth; der Bürzel aschgrau, bräunlich gemischt und schwärzlich gestrichelt.

Dieser Vogel, der bei uns bekannt genug ist, variirt nach Alter und Geschlecht, besonders nach den Jahreszeiten, so daß man diese Art in 2 verschiedene trennte. Auch in der Größe giebt es bedeutende Abänderungen von 6½ Z. Länge und 10¾ Z. Breite, dagegen von 5¾ Z. Länge und 9¾ Z. Breite. Der Schnabel nur 4 Linien lang. Im Allgemeinen sind am Gefieder von oben eine bräunliche und gelbliche Rostfarbe, mit schwarzen Flecken, am Unterleibe weiß, die herrschenden Farben an diesem Vogel. Beim ganz alten Männchen ist der Schnabel bleischwarz; der ganze Oberkopf, bis ins Genick, Zügel, Augengegend und Wangen, Kinn, Kehle und Gurgel bis an den Kopf herab glänzend schwarz; vom Mundwinkel läuft ein weißer Streif zwischen Kehle und Wange herab und vereinigt sich unter den Wangen mit einem weißen Halsring. Dies ist sein Frühlingskleid.

In Deutschland ist er Zug- und Strichvogel, es überwintern aber auch einzelne und kleine Gesellschaften bei uns, die vielleicht nördlichere Gegenden bewohnten. Die eigentliche Zugzeit ist September und October, im Frühjahr der März. Sie lieben das Wasser und

finden sich daher da, wo Sümpfe und Moräste, Teiche, Landseen sind. Mit Weidengesträuche bewachsene Inseln zwischen jenen, die Seggen- und Binsengefilde in den Brüchen bilden, und da wo die hohe Sumpfeuphorbie wächst und der Schilfrohrsänger haust, ist er am liebsten. Im Herbst findet man sie auf Kohl- und Rübenäckern, zwischen Stoppeln und besonders auf Hirseäckern.

Uebrigens ist es ein munterer, angenehm gestalteter, netter Vogel, der in der Färbung seines Gefieders einige Aehnlichkeit mit den Sperlingen hat, und deshalb auch wohl Rohrsperling heißt. Seine Lockstimme klingt wie: zieh oder tschiih. Es ist ein fleißiger Sänger, ob es ihm gleich schwer zu werden scheint. Zuweilen sind es folgende Töne: Zja, tit, tai, zissiß — tai zier, zissiß. Er sitzt dabei nie sehr hoch. In der Gefangenschaft, ob sie gleich sehr zahm werden, dauern sie doch nicht lange.

Die Nahrung besteht aus Sämereien und Insekten. Letztere besonders im Sommer durch. Er steigt an den Hirsenstengeln wie an den Rohr- und Grashalmen, was die andern Ammern nicht thun, in die Höhe und klaubt die Saamen aus den Rispen. Sie baden sich gern. Die Gefangenen füttert man mit Hirse, Canariensamen und Mohn. Ameiseneier und das bekannte Grasmückenfutter ist ihnen aber zuträglicher.

Das Nest steht sehr versteckt, meist zwischen alten Storzeln und Stämmen des Weidengesträuches; es ist schlecht gebauet, äußerlich aus Grasstoppeln und dürren Grasblättern, die gröbsten nach außen, die feinern inwendig, wo sich auch einige Pferdehaare, zuweilen auch etwas Rohr- und Weidenwolle mit findet. Darin liegen meist 5, selten 6, niedliche, meistens kurz ovale, an dem einen Ende ziemlich spitze, bauchige Eier. Die Grundfarbe dieser kleinen Eier ist verschieden, bald grauweiß, ins Bräunliche oder Röthliche spielend, bald bräunlich weiß, mehr oder weniger dunkel, auch mit braungelblichem Schein. Selbst die Zeichnungen sind unendlich verschieden, bald aschgraue, bald violetgraue Haarzüge, Punkte und kleine Flecke, Schnörkel, Aederchen und Haarzüge von einem tiefen Schwarzbraun auf der Fläche verbreitet, doch nicht sehr zahlreich, es finden sich darunter auch gewöhnlich solche, die einen röthlichbraun vertuschten Rand, wie Brandflecken haben. Diese und die Aederchen sind in diesen Zeichnungen dieser Eier charakteristisch. Diese Zeichnungen bilden oft recht artige Figuren, wie Zahlen und Musikzeichen. Die Schale ist übrigens sehr zart, glatt, aber wenig glänzend. In 13 Tagen werden sie meist ausgebrütet, woran das Männchen auch einigen Antheil nimmt. Sie machen meist 2 Bruten. Das brütende Weibchen sitzt sehr fest und verrathet oft das Nest durch das verzögerte Herausfliegen.

Mit vorigen haben sie die Feinde gemein. Man kann sie leicht schießen, auch mit Schlingen fangen. Ihr Fleisch ist wohlschmeckend, ihr Gesang nicht unangenehm, auch vertilgen sie viele Insekten.

Der große Grauammer.
(Emb. miliaria. Linn.)

Der dicke Schnabel schmutzig gelb; die obern Theile des Vogels licht mäusegrau, mit dunkeln Schaftflecken; die Seitenfedern des Schwanzes ohne keilförmigen weißen Fleck. Es ist die größte unter den einheimischen Arten. Länge $7\frac{1}{2}$ bis 8; Flügelbreite 13 Z. Der 3 Zoll lange Schwanz merklich ausgekerbt. Der Schnabel $6\frac{1}{2}$ Linie lang.

Dieser Vogel ist in ganz Europa verbreitet, in Marsländern am häufigsten. In Brüchen und andern feuchten Gegenden ist er auch bei uns gemein. Er ist bald Strich-, bald Standvogel und liebt besonders den Winterrapps (Brassica Napus), worin er sich sehr gern aufhält, wählt sie auch zum Brutplatze. Er liebt feuchte mit Seilweiden bepflanzte Wiesen, auch mit Kopfweiden besetzte Felder. Im Herbst durchstreichen sie die Stoppelfelder, bei strengem Winter kommen sie auch in die Dörfer auf die Miststätten und vor die Scheunen. Auf ihrem Zuge werden sie öfters unter dem Nachtnetze mit den Lerchen zugleich gefangen.

Es ist übrigens ein etwas träger, schwerfälliger und kräftiger Vogel. Die Lockstimme klingt wie die Sylbe: Knipps oder Zicks. In der Begattungszeit hört man ein sanftes: Tick — tick. Der Gesang des Männchens ähnelt den Tönen, welche ein Strumpfweber bei seiner Arbeit seinem Stuhl entlockt; es sitzt dabei meist ganz frei und erhaben auf einem Stein, Pfahl ꝛc. Gefangen wird er sehr zahm. Sämereien und Insekten sind auch seine Nahrung; mit letzteren füttert auch er seine Jungen auf. Hirse, Hafer u. Waizen liebt er besonders. Badet sich auch oft.

Ihren Nistbezirk vertheidigen sie muthig; das Nest findet man meist auf der Erde, zwischen

starken Pflanzen im Grase, von groben Materialien erbauet, mit mehr oder weniger Pferdehaaren ausgelegt. Im April findet man darin meist schon 4—6 Eier, von der Größe der Feldlerchen-Eier, von Form bald länglich, bald kurzoval, bisweilen auch schön eiförmig; sie haben eine feine, wenig glänzende Schale, deren Grundfarbe nicht sehr wandelbar ist, die aber in der Zeichnung desto mehr abändern. Die erstere ist immer ein mattes, graulisches, mehr oder weniger in schmutzige Fleischfarbe spielendes Weiß, worauf manche mit violetgrauen Punkten und Fleckchen über und über besäet und dann noch am stumpfen Ende mit dunkelrothbraunen Flecken und Punkten bezeichnet sind. Bei anderen sieht man nur wenige sehr feine Punkte, aber am stumpfen Ende sehr große Flecken von violetgrauer Farbe, die oft große Stellen einnehmen oder einen Fleckenkranz bilden, doch ist keines ohne einzelne, feine, kurze Aderzüge, auch haben viele Brandflecken. Binnen 2 Wochen hilft das Männchen sie dem Weibchen mit ausbrüten. Die Jungen werden mit Räupchen und allerlei Insekten aufgefüttert. Sie lieben sie sehr und verrathen das Nest nicht selten durch ihr ängstliches Geschrei. Bei der geringsten Störung verlassen die oft noch nicht flugbaren Jungen das Nest, wie die Jungen der Feldlerche. Sie machen 2 Bruten. Bei der frühzeitigen Reife des Rappses gehen beim Abbringen desselben viele der zweiten Brut verloren.

Mehrere Raubvögel verfolgen auch sie, die Brut: Füchse, Marder-Arten, Ratten und Mäuse. Leicht kann man sie schießen und in Fallen fangen; wo es viele giebt, lohnt es, sie auf eigenen Heerden zu fangen. Man kann sie bei ihren Lieblingsplätzen anlegen, und sich selbst der Goldammer, als Lockvögel, darauf bedienen. Ihr Fleisch ist im Herbst sehr fett und wohlschmeckend. Sie können auch wie der Ortolan gemästet werden. Nützt durch Vertilgung schädlicher Insekten, besonders der Raupen der Weißlinge, der Heuschrecken und ihrer Larven, der Heimchen und Maulwurfsgrillen.

Der Ortolan, Gartenammer.
(Emb. hortulana. Linn.)

Schnabel und Füße fleischfarbig; die Kehle, ein Streif vor der Wange und ein kleiner Kreis ums Auge strohgelb. Den rostrothen Unterkörper hat er mit dem Zipammer gemein. Länge meist nur 6, Flügelbreite 10½ Z. Das Gewicht 1¼ bis 1½ Loth, gemästet auf 3 Loth. Schnabel an 5 Linien lang. Am alten Männchen im Frühlingskleide sind Kehle, Gurgel bis in die Mitte der Kropfgegend, ein kleiner Kreis ums Auge und ein Streif, welcher vom Mundwinkel an die Wangen vorn und unten begrenzt, trübe schwefelgelb oder blaßrostgelb; Zügel und Wangen gelbbraun. Jüngere Männchen haben weniger gelb, eine bleichere Rostfarbe. Beim Weibchen sind im Frühling Scheitel und Hinterhals bräunlich aschgrau, mit kleinen, dunkler braungrauen Schaftflecken.

Dieser Ammer bewohnt das mittlere und südliche Europa. Er gehört unter die Zugvögel, welche nur in der wärmeren Jahreszeit bei uns verweilen und den Winter in südlichern Ländern zubringen. Ende Aprils erscheint er in Deutschland und im September verschwindet er aus unsern Gegenden. Vor einigen Jahren wurde hier bei Halle ein Exemplar gefangen. Er zieht einzeln, selten familienweise, liebt das Wasser, mit Wassergräben durchschnittene Feldhecken, von großen Brüchen nur die Ränder, wodurch er sich vom Rohrammer unterscheidet. Er hält sich gern versteckt und sucht seine Nahrung auf der Erde.

Es ist ein stiller, harmloser Vogel, den man nicht streiten sieht. Sein Lockton klingt wie: güb, güb — gye und zwit, zwit, auch pieck oder peck, peck, peck ꝛc. Er wird sehr leicht zahm, und gewöhnt sich leicht ans Futter, singt auch sehr fleißig, selbst in der Nacht beim Mondschein. Sie würden länger dauern, wenn sie nicht zu fett würden und zuletzt im eignen Fett erstickten. Im Sommer ist die Hauptnahrung Insekten, nebenbei auch Sämerei, die später die Hauptnahrung wird. Liebt Hafer und Hirse u. dgl. Er badet sich gern.

Hirse, Hafer (Hafergrütze) sind das gewöhnlichste Futter, bei dem sie sich ordentlich mästen. Will man sie indessen lange behalten, so giebt man ihnen das Grasmückenfutter und zuweilen Ameiseneier und Mehlwürmer. Dabei darf Wasser zum Trinken und Baden nicht fehlen.

Das eigentliche Mästen dieser Vögel war schon den alten schwelgerischen Römern bekannt. Es geschieht auf folgende Art: Man thut sie in eine dunkle Kammer, in der durch Laternen immer einerlei Licht seyn muß; so daß die Vögel Tag und Nacht nicht unterscheiden können; oder man sperrt sie alle in einen großen Käfig, um den stets auch Lichter brennen müssen, so daß auch hier gleiche Helle ist. Hier erhalten sie Ha-

fer und Hirse, setzt frisches Wasser hin, und giebt ihnen Futter und Getränk vollauf. So werden sie in kurzer Zeit sehr fett. Andere geben ihnen auch in derselben Absicht in Milch eingequellte Semmel, die noch besonders mit feinem Gewürze vermischt ist.

Ihr Nest sollen sie nach Art der übrigen Ammern machen und 4 bis 6 Eier legen. Bechstein beschreibt sie: Graulich, auch grauröthlich, mit braunen Strichelchen bespritzt. Sie haben, wie die übrigen Ammern, ähnliche äußere und innere Feinde. Sie werden auf eigenen Heerden: Ortolanheerden, gefangen, die auf einem grünen, mit einer niedrigen Hecke umgebenen Plätzchen, am Rande eines Waldes oder sonst nahe am Gebüsch, wo sie hausen, angelegt sind. Zum Lockvogel nimmt man einen Goldammer, bis man einen Ortolan hat. Anfangs August geht der Fang an, bis Ende dieses Monats und zwar Vormittags von Tagesanbruch bis 11 Uhr Mittags. Sie sind selten und werden das Stück mit 4 bis 16 Gr. Fanggeld bezahlt. Ja gemästet sollen sie von Leckermäulern mit einem Dukaten bezahlt werden. Nach den Regeln der Kochkunst werden sie halb von einander geschnitten, mit Petersilie und geriebenem Weißbrot auf dem Rost allmählig gebraten. Im südlichen Europa versendet man sie gerupft und in Mehl oder Hafer gepackt. Von den Griechischen Inseln, auf Cypern namentlich beim Dorfe St. Stoppa, verschickt man sie sehr weit nach den großen Städten Europa's, indem man sie in heißem Wasser aufwallen läßt und ohne Kopf und Füße, mit Essig und Gewürz in kleine Fäßchen verpackt, wovon einige 200, andere 400 Stück enthalten, und dergleichen sollen in manchen Jahren an 400 von dort aus versendet werden. Sie nützen übrigens, wie die andern Ammern, durch Vertilgung der Insekten.

Der schwarzkappige, Kappenammer.
(Emb. melanocephala. Scopoli.)

Die Schwanzfedern ohne weißen Keilfleck; die Deckfedern unter dem Schwanze und den Flügeln hoch- oder hellgelb. Dieser schöne südliche Vogel war sonst eine Tanagra, jetzt aber hat man ihn mit vollem Recht zu den Ammern gebracht. Er steht eigentlich zwischen beiden inne, doch das im ganzen Gefieder vorherrschende Gelb, der Gaumenhöcker und sein ganzes Betragen stellt ihn zu den Ammern. Die Länge beträgt 7 bis 7½ Z., Flügelbreite 11 bis 11⅞ Z. Der Schnabel 6 bis 6½ Linie lang. Die Iris dunkelbraun. Das alte Männchen im Frühlingskleide ist ein prächtiger, ja der schönste unter den einheimischen Ammern. Seinen Oberkopf bedeckt eine glänzende schwarze Kappe so, daß sie bis zum Genick, Zügel, Wangen und Schläfen sich herunterzieht und rundum von einem prachtvollen Hochgelb abschneidet, was die Halsseiten, Kehle, Gurgel und alle untern Theile einnimmt, am Bauche und After blässer. Eine schöne Rostfarbe ziert die obern Theile. Die Weibchen sehen minder schön.

Man trifft ihn nur im wärmeren Europa und Asien. In Wien hat man einzelne gefangen. Es ist ein fleißiger Sänger. Als Gefangene kann man sie lange halten, wo sie selbst des Nachts beim Mondschein und beim Licht in der Stube singen. Insekten und Gesäme, was auch er erst entspelzt, nähren ihn. In Dalmatien nistet er häufig in Hecken und Gesträuche. Er hat 5 bis 6 Eier, die von Einigen weiß mit deutlichen sehr kleinen grauen Punkten, von Andern weißgrünlich mit rostbraunen Pünktchen, besonders am stumpfen Ende bestreut, angegeben werden. Sein Fleisch hält man für wohlschmeckend.

Anmerk. Der Fichtenammer (Emb pithyornus. Pallas.) Die Mitte des Scheitels, Wange und Gurgel weiß oder weißlich, erstere beide mit schwärzlicher Einfassung; der Bürzel rostfarben; am Männchen die Kehle rostroth, am Weibchen weiß, zur Seite rostbraun gefleckt. Dieser niedliche Ammer ähnelt dem Rohrammer, doch größer. Länge 6½ bis 6¾ Z.; Flügelbreite gegen 12 Z. Das alte Männchen im Frühling: auf dem Scheitel bis ins Genick hinab ein helles Weiß; dies umgiebt von der Stirn an über die Augen hinweg ein braunschwarzer Streif, nach dem Genick zu etwas grau gefleckt. Die Kehle bis auf die Gurgel rostbraun. Die Mitte der Brust und der Bauch weiß, die Seiten der Oberbrust graulich rostfarbig gefleckt, der Nacken bräunlichgrau, Rücken und Schultern rostfarbig, grau gemischt. Dem Weibchen fehlt die rostrothe Kehle. Es ist ein südöstlicher Vogel; an der Uralischen Bergkette soll er gemein seyn. Von den Fichtenwäldern Sibiriens hat er seinen Namen, ob er gleich wie die übrigen an Ufern der Bäche und Flüsse lebt. Uebrigens gleicht er den übrigen Ammern.

Zweite Familie.
Spornammern (Lerchenammern).
(Emb. calcaratae.)

Der Gaumenhöcker klein, wenig bemerkbar, der Nagel der Hinterzehe ein wahrer Lerchensporn; die Flügel viel länger, schmäler und spitzer als bei vorigen; halten sich ausschließlich auf platter Erde auf, sitzen gern auf Felsen, scheuen das Gebüsch, betragen sich wie Lerchen, laufen schrittweise; nisten im hohen Norden auf den Erdboden, zwischen Steinen; bloß im Winter kommen sie zu uns.

Der Schnee-, Schneespornammer.
(Emb. nivalis. Linn.)

Auf dem zusammengelegten Flügel 2 weißliche Binden und ein weißer Längsstreif (junger Vogel), oder eine weiße Binde und ein großer weißer Längsfleck (älterer Vogel); oder der Flügel ist, bis auf die schwarzen Daunfedern und die letzten 2 Drittheile der großen Schwingen, ganz weiß (ganz alter Vogel); die 2 letzten Schwungfedern haben, im mehr oder weniger vollkommenen Zustande, einen rostbraunen Rand, welcher aber im Sommer sehr schmal und licht wird. So haben Alter und Jahreszeit so viele Veränderungen im Gefieder hervorgebracht, daß, ehe man dies genau kannte, mehrere Arten daraus gemacht wurden. — Länge 6½ bis 7¼ Z. Flügelbreite 11¾ bis 13 Z. Schnabel 4 bis 5 Linien lang.

Dieser Vogel kommt nur, wie der Seidenschwanz, in der kalten Jahreszeit zu uns. Im Sommer an den Küsten des Eismeeres und andern Ländern in der Nähe des Nordpols. Von dort aus drängt ihn der Winter oft in großer Anzahl nach mehreren Ländern hin, auch bei uns ist er dann nicht selten, und im hohen Schnee im December findet man sie dann auf den Feldern. Tritt Thauwetter ein, so eilen sie ihrem Norden wieder zu. In ihrem Vaterlande leben sie in felsigen Gegenden, auf Klippen, und von allen Reitzen entblößten Gegenden.

Es sind unruhige Vögel, in Gesellschaft wild und scheu; einzeln sind sie es weniger. Untereinander leben sie friedlich auch mit andern Vögeln. Die Stimme dieses kräftigen Vogels ist ein pfeifender Ton: Fid und Füd und ein klirrendes zirre. In Island singen sie schon im März sehr fleißig. Man kann sie in einem Bauer gut erhalten, wo sie aber die Stubenwärme nicht gut ertragen. Sie leben meist von Sämereien, nebenbei von Insekten, mit denen sie auch ihre Jungen auffüttern. Im Käfig giebt man ihnen Hafer, Hirse, Canariensamen ꝛc. Sie baden sich öfters.

Ihr Nest bauen sie zwischen Steine und in Felsenspalten, äußerlich aus Moos und Flechten mit Grashalmen vermischt, inwendig mit Haaren, vorzüglich vom Blaufuchs, ausgepolstert. Sie legen 5—6 Eier, schön eiförmig, zartschalig, glänzend und so groß als Feldlercheneier. Ihr bläulich weißer Grund hat blasse, röthlichgraue und sehr dunkel blutbraune Flecke, Striche und Punkte, besonders am stumpfen Ende, während die übrige Fläche nur wenig Zeichnungen hat.

Füchse und Wieseln schaden ihrer Brut, die Alten jagen: der Merlinfalke und der Sperber. Im Gefieder beherbergen sie Schmarotzerinsekten. Bei uns schießt man sie. Im hohen Norden, wo sie in großen Zügen fliegen, soll man auf einen Schuß 20 bis 40 Stück herabschießen können. So werden sie auch mit Leimruthen und in Laufschlingen gefangen. — Sie beleben im Norden die traurigen Einöden mit ihrem angenehmen Gesang, auch schätzt man ihr Fleisch sehr. In Schottland werden sie in ungeheuern Massen zur Speise gefangen.

Anmerk. Der Lerchenspornammer (Emb. lapponica. Nils.) Ein weißlicher Streif läuft über das Auge und umgiebt die Wangen größtentheils; die Flügelfedern braunschwarz, mit hellen Säumen, ohne Weiß; die Weichen mit deutlichen schwärzlichen Schaftstrichen und Längeflecken; am Männchen die Kehle mehr oder weniger schwarz. Aehnelt dem vorhergehenden in der Lebensart, variirt auch so wie jener in Farbe und Zeichnung. Länge 6 Z.; Flügelbreite 11 Z. Es ist auch ein Wintervogel, denn er bewohnt im Sommer die arktischen Polarkreise. In Lappland ist er gemein. Bei uns erscheint er nur einzeln und selten; kommt im October an und verläßt uns im Februar. Er soll die Gebirge den Ebenen in seinem Vaterlande vorziehen. Bäume liebt er nicht; bei uns große weite Felder; hat überhaupt viel von den Feldlerchen, zu denen er sich auch gern hält, und auch wie diese läuft. Der Gesang des Männchen ist angenehm lerchenartig.

Er läßt sich leicht an die Gefangenschaft gewöhnen und wird bald zahm. Bei uns lebt er von Sämereien, im Sommer von Insekten,

womit er auch seine Jungen groß füttert. Enthülst die Körner im Schnabel und frißt gern Hafer. Er badet sich gern. Man schießt sie, fängt sie aber auch in Netzfallen, Leimruthen &c. Ihr Fleisch ist wohlschmeckend, öfters kommen sie mit den Lerchen auf den Tisch.

Finken.
(Fringilla. Linn.)

Mit kegelförmigen, an der Basis mehr oder minder dickem Schnabel; aber seine Commissur ist nicht winkelig. Sie leben im Allgemeinen von Samen und sind meist gefräßige und schädliche Vögel. Nach Cuvier werden sie in mehrere Abtheilungen gebracht, als:

Webervögel.
(Ploceus. Cuv.)

Ihr Schnabel ist so groß, daß man sie zum Theil unter die Cassican's ordnete, aber die gerade Commissur unterscheidet sie. Außerdem ist ihr Oberschnabel leicht gewölbt. Sie leben in beiden Welten. Die meisten aus der alten, flechten aus Grashalmen kunstreiche Nester, daher obiger Name. Der Trieb zu flechten scheint diesen Thieren inniges Bedürfniß; selbst im Käfig, wenn sie Fäden finden, benutzen sie diese. In Ermangelung derselben nutzen sie dazu die vermauserten Schwung- und Schwanzfedern, um dieselben am Gitter ihres Behältnisses zu ordnen. Giebt man ihnen verschieden gefärbtes Garn, so umspinnen sie in 2 bis 3 Tagen ein Stück Drahtgitter vom Umfang eines Schuhes in Quadrat, wie eine undurchsichtige Wand. Bei eigener Wahl ergreifen sie gelbe und braune Fäden zuerst. Eine Fringilla oryx umschlang einen 8 Zoll langen Faden 48 Mal um 6 Drahtstäbe. Giebt man ihnen Platz und Materialien genug, so bauen sie selbst ein unvollkommenes beutelförmiges Nest. In der Gefangenschaft bemerkt man diesen Trieb nur bei den Männchen. Der bengalische Weber hängt sein Nest an Palmbäume über einen Bach auf. Es besteht aus langen Pflanzenfasern oder dürren Grashalmen, dieses künstlich gewebte Nest hängt er dann vermittelst einer Schnur, die auf eine Elle lang ist, an die äußerste Spitze eines ganz dünnen Zweiges, so daß es vom Winde hin und her bewegt wird. Es hat die Gestalt einer Flasche. Der enge cylindrische Eingang führt zu dem weitern Theil des Nestes, das aus 2 bis 3 Abtheilungen besteht, in der ersten Abtheilung sitzt das Männchen und in der zweiten brütet das Weibchen die Eier aus.

Es sind übrigens gesellschaftliche Vögel; sie schreien viel, singen schlecht und thuen in den Pflanzungen oft großen Schaden.

Der Tuknamcurvi.
(Ploceus philippinus. Fring. philip.)

Hat die Größe eines Sperlings; Gesicht und Stirne schwarz, Kopf, Hals und Brust schön gelb; Hinterhals und Rücken gelb, schwarz gefleckt; Bauch weiß; Schwungfedern schwarz, weißlich gesäumt; Schnabel schwarz, desgleichen der Schwanz, gelblich gesäumt. Sein Nest hat die Form eines Destillirkolbens mit langer Röhre, an einen Baumzweig befestigt.

Anmerk. Es gehört hierher auch noch der Reißdieb, (Fring. Quiscula). Schwarz, schillert in alle Tinten des angelaufenen Stahls. Er verwüstet in zahllosen Schwärmen die Felder in mehreren Gegenden Amerikas.

Eigentliche Sperlinge.
(Pyrgita.)

Ihr Schnabel ist etwas kürzer als bei den vorhergehenden, kegelförmig und nur gegen die Spitze hin etwas gewölbt. Sie leben von Sämereien, Kirschen und andern weichen Früchten, Beeren und im Sommer auch von Insecten. Baden sich bald im Wasser, bald im Staub und Sande. Die häufigen Arten thun Schaden.

Der Haussperling, Spatz, Rauchsperling.
(Fringilla domestica. Linn.)

Die Mitte des Scheitels ist düster aschgrau oder braungrau. Die Seiten des Kopfes hinter den Augen sind beim Männchen kastanienbraun, an welcher Stelle sich beim Weibchen und den Jungen ein schmutzig rostgelber Streif befindet. Die Kehle des Männchen ist schwarz. — Uebrigens ist dieser Vogel so allgemein bekannt, daß eine nähere Beschreibung nur überflüssig zu seyn scheint. Länge $6\frac{1}{2}$ Z., Flügelbreite $10\frac{1}{4}$ — $10\frac{1}{4}$ Z. Schnabel 6 Linien, an der Wurzel $4\frac{1}{2}$ Linie hoch und eben so breit. Iris dunkelbraun. Man hat unter ihnen auch Spielarten, als rein weiße, gelblichweiße &c.

Es giebt auch Bastarden vom Canarienvogel, vom Feldsperlinge und auch vom Haussperling.

Sie sind in Europa bis Asien verbreitet. Im mittlern Europa ungemein häufig, und wo nur Ackerbau getrieben wird, da nisten sie sich auch ein. In Deutschland sind sie fast überall häufig, als wahre Standvögel. Rauhe Gebirge, Nadelwälder und unfruchtbare sandige Ebenen, sind ihnen zuwider. Dörfer mit großen Gehöften lieben sie und halten sich der Sicherheit wegen, gern bei Kirchen, Thürmen und alten Schlössern auf. Im Frühlinge sind sie in einzelnen Pärchen in den Gehöften vertheilt. Als gesellige Vögel führen sie die Jungen in die Gärten, wo sie die Familie in kleine Heerden vereinigen, die dann zu Schaaren anwachsen und bis in den Herbst sich dort herumtreiben. — Am liebsten sind sie immer da, wo Gebüsch, eine Dornhecke und Baumreihen sich finden, wo sie sich im Nothfall verbergen können. Bei eintretendem Frost und Schnee ziehen sie sich in die Städte und Dörfer wieder zurück und leben daselbst in kleinen oder größern Gesellschaften. Im Frühjahr besuchen sie die Gärten.

Des Nachts verkriechen sie sich unter Sparren, in Löchern rc. und streiten sich nicht selten um ihre Schlafstellen. Den meisten Lärm machen dabei im Sommer die aus Jungen bestehenden Heerden auf stark belaubten Bäumen. Im Winter wählen sie gern die alten Nester, Taubenhöhlen rc. Die Nähe der Menschen hat diese Vögel listig, verschlagen und mißtrauisch gemacht. Dies kann man täglich beobachten.

Hartnäckig sind die Kämpfe der Männchen um die Weibchen, wobei sie sich oft so verbeißen, daß sie von einem Dache herabpurzeln und dabei wohl gar gefangen werden. Ihre bekannte Stimme: Schilp, Schelm und Dieb, lassen sie öfters hören. Töne der Zärtlichkeit: Dürr und die die die und der Gefahr sind: Terrrr, was auch andern Befiederten verständlich ist. Nähert sich die Gefahr, so wird daraus ein hastiges: Tell, terelltelltelltell rc. Ist die Gefahr vorüber und der Raubvogel oder die Katze hat sich wieder entfernt, so ruft der Sperling ein sanftes: Dürrr. Beim Streit der Männchen besonders im Frühling hört man die Töne: Tell tell silp, den dell dieb schilk rc. Bei diesem bekannten Lärm giebt es derbe Schnabelhiebe. Viel anders klingt auch der mit: zworr, dürr und ähnlichen zärtlichen Tönen untermischte Gesang nicht. Die Jungen schilpen wie die Alten, nur einförmiger. In der Stube hält sich der Sperling gut, ist aber manchen Krankheiten, als: der fallenden Sucht, Blindheit, lahmen Füßen, da sich Fasern und Haare leicht daran hängen, unterworfen.

Er nährt sich von Sämereien, mehlhaltenden Getreidearten, zarten Blättern junger Pflanzen, Knospen, Blüthen, jungen Erbsen, Kirschen, und andern weichen Baumfrüchten, Beeren, allerlei Insecten und deren Larven. Wo diese Vögel sehr häufig sind, thun sie vielen Schaden. Fressen auch gern den Käse, weshalb sie die Käsekörbe oft besuchen. Sämereien hülsen sie zuvor und genießen nur den Kern. Käfer und deren Larven, so wie Heuschrecken, Schmetterlinge rc. verzehren sie stückweise.

Sie bauen in Löcher, unter Dachsparren, und Balken, in Schwalbennester, Taubenhöhlen, wo sie die Tauben heraustreiben, ja selbst auf Bäume und an Storchnester. In der Regel bauen sie gern sehr hoch, wie in alte Mauern, Thürme rc. So nisten sie auch gern in an die Gebäude aufgehängten Kästchen, Körbchen und eigends dazu gefertigten irdnen Gefäße. Die alten Sperlingspärchen bauen schon im März, jüngere 2 bis 3 Wochen später. Sie nisten jährlich drei mal. Da sie aber öfters verstört werden, findet man Junge von Ende März bis in den September. Beim Nestbau schleppen beide Gatten viele Materialien zusammen, die oft lang herabhängen und so das Nest verrathen. Das Gewebe ist unordentlich und liederlich, im Innern aber sehr weich und warm. Der Act der Begattung wird 20 und mehremal hintereinander wiederholt, meist an erhabenen Orten in der Nähe des Nestes.

Die Eier sind zartschalig, glatt aber wenig glänzend, schön eiförmig, am stumpfen Ende stark abgerundet. Sie variiren sehr, wie ich in meiner Sammlung nachweisen kann, auf bläulich= auch blaugrünlich= selten röthlich weißem Grunde sind sie braun und aschgrau gefleckt, bespritzt und punktirt, bald mit groben, bald mit dichten feinen Zeichnungen, ich habe ein fast rein weißes, dagegen sind andre wieder wie marmorirt rc. Die Zahl der Eier beläuft sich meist auf 5, selten 6—8. Sie werden von beiden Gatten binnen 13—14 Tagen wechselsweise ausgebrütet. Die Jungen werden meist mit kleinen Räupchen, später mit größern Insekten und Käfern aufgefüttert, wonach sie oft weit herumfliegen. Sie fliegen bald aus,

und begleiten die Alten unter beständigem Schilken, immerwährend um Futter bittend. 8 Tage nach dem Ausfliegen schreiten die Alten schon zur zweiten Brut und in 14 Tagen hat das Weibchen wieder Eier.

Alle Falken, der große Würger, selbst Elstern, vorzüglich aber der Sperber, den die Landleute deshalb auch Sperlingsstößer nennen, sind ihre Feinde. Letzterer sucht sie in den Gehöften auf, und bei seinem Erscheinen stieben alle, unter einem heft'gen Geschrei: Tell, tell tell aus einander. Auch Eulen holen zuweilen einen Sperling aus dem Schlafe hervor. Von andern Raubthieren stellen ihnen Katzen, Marder und Wieseln, selbst Ratten nach. Vor allen aber am meisten der selbstsüchtige Mensch, der sie auf alle Art verfolgt und oft grausam behandelt. Auch in ihrem Gefieder wohnen Schmarotzerinsekten und in den Eingeweiden außer einem Bandwurm (Taenia fringillarum) noch einige andere Würmer-Arten.

Als sehr schlaue Vögel geben sie auf alles genau Acht, lernen gar bald Flinte, Windbüchse, Blaserohr, ja selbst die Person des Schützen kennen. Die vorsichtigen Alten warnen bei annähernder Gefahr, mit heftigem Geschrei die unerfahrenen Jungen. Selbst Leimruthen, Schlingen und Netze lernen sie kennen. Am leichtesten fängt man sie noch mit Waitzenähren mit Vogelleim bestrichen. Ein lustiger Fang ist der mit einem lebenden Sperber; es schleichen sich zwei Personen damit auf den Hof, wo Sperlinge sitzen, der eine läßt den Sperber an einen Faden gebunden schnell fliegen; sogleich stürzen sich die Sperlinge in die ersten besten Löcher, Ritze ꝛc. wo dann die zweite Person, die dies alles beobachten muß, sie schnell hervorzieht, und so fängt. So werden sie auch in den Löchern Abends, wo sie übernachten, durch vorgehaltene Netze gefangen.

Sie nutzen durch ihr wohlschmeckendes Fleisch, lassen sich auch durch in Milch gequillte Semmel mästen. Uebrigens nützen sie durch Vertilgung einer großen Menge den Obstbäumen und Feldfrüchten schädlichen Insekten. Die Berechnungen, wie viele davon ein Sperlingspärchen für sich und ihre Jungen brauchen, so wie auf der andern Seite, die Nachzählung der Körner, die von ihnen verzehrt werden, geht ins Kleinliche. — Indessen geht nach reiflicher Erwägung des Nutzens und Schadens hervor: daß auch sie in dem großen Haushalt Gottes ihre Stelle ausfüllen, und daß nur Mangel an Aufmerksamkeit und Fleiß bei Uebermaaß ihrer Vermehrung die Schuld trägt. Im Herbst gut angebrachte Flintenschüsse, mit feinem Schrot, Netze, Fallen, und Zerstörung der Nester, wo sie sich übermäßig vermehren, tilgt sie bald.

Das sonstige Liefern der Sperlingsköpfe ist in vielen Ländern jetzt auch in eine Geldabgabe verwandelt worden.

Der Feld-, Baum-, Rohr-, Wald-, Ringelsperling.
(Fringilla montana. Linn.)

Den Oberkopf bis auf den Rücken bedeckt ein einfaches, mattes Kupferroth; Zügel, Kehle und ein Fleck auf den Wangen schwarz, das Uebrige der Kopfseite weiß; über den Flügeln 2 weiße Querbinden. Länge 6, Flügelbreite $9\frac{1}{2}$ Z. Der Schnabel 5 Linien lang. Bei dem Männchen sind die Zügel, Augenlieder, ein kleiner Strich unter dem Auge nach den Schläfen zu, ein runder Fleck auf der Wange, in der Ohrengegend und die Kehle bis auf die Gurgel herab, tief schwarz. — Spielarten giebt es auch unter diesen, wie bei vorigen.

Auch diese Art ist weit verbreitet und bewohnt viele Theile der alten Welt von Europa. Es ist ein Bewohner des Waldes und liebt besonders die Eichen und Weiden, auch Baumanpflanzungen bei Dörfern und Städten. In allen Jahreszeiten durchstreifen sie die Felder, bald in großen Schaaren, bald nur paarweis, Nahrung suchend. In der rauhen Jahreszeit sind sie meist die unzertrennlichen Gefährten der Goldammern. Ihre Nachtruhe halten sie meist in Baumhöhlen, auch übernachten sie im hohen Rohre der Teiche, wo sie gewöhnlich ein sehr lautes gemeinschaftliches Geschwätz halten und so viel Lärm machen. Uebrigens ist diese Art weniger listig und scheu als die vorhergehende.

Ihre Stimme hat Aehnlichkeit mit der des Haussperlings, so hört man zuweilen auch: Dieb, doch höher und sanfter; sonst gewöhnlich aber: demm und däm, bilp und blui. Vor ihren Höhlen sitzen sie Abends oft lange und schmettern dann: tettettettettet ꝛc. und rufen dann in Zwischenräumen oft ihr gedehntes: Däm. Im Fluge: teck, teck; dann hört man öfters auch ein sanftes: Dlib und Dlui. Das Weibchen ladet sein Männchen zur Begattung mit einem sanften wiederholten:

Quid uid uid uid ꝛc. ein. Die ausgeflogenen Jungen schreien fast wie die Alten: demm, demm. Er giebt einen guten und dauerhaften Stubenvogel ab.

Allerlei Sämereien, besonders mehlige, und Insekten sind abwechselnd auch die Nahrung dieses Sperlings. Im Frühjahr suchen sie auch Erlensamen auf, selbst von Disteln, Kletten und andern Syngenesisten, daneben aus den Knospen der Bäume kleine Räupchen, besonders auf Obstbäumen. Späterhin werden diese und andere Insekten nebst ihren Larven ihre Hauptnahrung. Den Maikäfern stellen sie besonders nach. Sonst auch alle andere Insekten, wie der Haussperling. Das milchende Getreide suchen sie sehr heim, Gerste und Waitzen, besonders lieben sie die Hirse, der sie vielen Schaden zufügen. Im Winter kommen sie auch mit auf die Höfe und untersuchen auf den Straßen den frischen Pferdemist. Sie baden sich oft, bald im Wasser, bald im Staube oder trocknem Sande. — In der Gefangenschaft erhält man sie leicht bei Hafer, Waitzen, Hirse, Brot ꝛc.

In Deutschland nisten sie in allen Gegenden, die nicht gar zu arm an Bäumen sind, in Obstgärten, Kopfweidenpflanzungen, am liebsten in Laubholzwaldungen, in Höhlen mit einem engen Eingange. Ihr Nest ist unordentlich bereitet und besteht aus verschiedenen Materialien, wie bei dem Haussperlinge, in der Mitte mit Federn ausgepolstert. Meist schon im März bereiten sie ihr Nest, bei jüngern findet man es erst im April. Daher brüten die jüngern Pärchen jährlich 2 mal, die ältern aber 3 mal. Im Genuß der Liebe gleichen sie den Haussperlingen. Alte Weibchen legen das erste mal 6 bis 7, nachher weniger, und die jungen Weibchen meist nur 5 Eier. Die Eier sind kleiner, als die vom Haussperlinge, meist von kurzer Gestalt, variiren sehr in Form und Farbe. Denn bald sind sie nur einzeln gepunktet und gefleckt, bald wieder mit der Zeichenfarbe so dicht marmorirt, daß wenig Grundfarbe durchscheint, dies ist meist ein trübes Weiß, was aber bald in's Gelbliche oder Röthliche, bald in's Bläuliche spielt, und oft so abweichend, daß man sie mit den Eiern des Baumpiepers leicht verwechseln könnte. Meine Einsammlung enthielt davon auch ein Spurei von einer Erbsengröße. Beide Gatten brüten sie wechselsweise in 13—14 Tagen aus. Sie lieben ihre Jungen sehr und füttern sie mit Insekten auf. Sobald die Jungen ihrer Pflege und Aufsicht überhoben sind, machen sie wieder Anstalt zu einer neuen Brut. Mit der letzten Hecke gehen sie erst mit in die Felder.

Mit vorigen haben sie die Feinde gemein. In ihren Eingeweiden findet man einige Arten von Würmern, z. B. Pistomum elegans. — Einzeln kann man sie leicht mit dem Blaserohr schießen, in Heerden sind sie scheuer. Man kann sie auch mit Vogelleim, unter Sieben, in Kastenfallen ꝛc. fangen. Ihr Fleisch schmeckt besser, als das vom Haussperling. Uebrigens vertilgen sie viele Blüthen= und Knospenräupchen und andere Insekten und deren Larven. Schaden auch weit weniger als die Haussperlinge. Ihr Schaden ist nur individuell und örtlich, ihr Nutzen aber allgemein. Leicht vertreibt man sie durch Knallen mit Peitschen, Klappern und Schießgewehr.

Der Steinsperling.
(Fring. petronia. Linn.)

Ueber dem Auge ein lichter Streif, alle Schwanzfedern am Ende, auf der innern Fahne, mit einem weißen Fleck. Bei alten Vögeln stehet an der Gurgel ein zitronengelber, bei den Jungen ein weißer Fleck. Gleicht bei einem flücht'gen Blick dem Weibchen des Haussperlings. Ist indessen 6—7 Z. lang und 12—13 Z. breit. Er bewohnt nur das wärmere und gemäßigte Europa z. B. Spanien, ganz Italien ꝛc. Liebt gebirgige Gegenden. Lebt übrigens wie die übrigen Sperlinge, denen er an Nahrung und im Betragen gleicht. Sie nisten in hohlen Bäumen auch in Löchern der Felswände. Die Eier sehen dann denen der Haussperlinge täuschend ähnlich, doch größer und variiren auch sehr. Die Grundfarbe ein trübes Weiß, mit aschgrauen und braunen Punkten, Strichelchen und Flecken übersäet ꝛc. Ihr Fleisch ist schmackhaft. Nützen durch Vertilgung der Insekten, wie die Vorigen.

Garten=, Buch=, Edelfink, gemeiner Fink.
(Fring. coelebs. Linn.)

Ueber den Flügeln eine weiße und eine gelbweiße Querbinde. Der Bürzel gelbgrün. Auch dieser Vogel gehört mit unter die bekanntesten. Länge 6¼ bis 6½ Z. Flügelbreite 10¾ bis 11¼ Z. Das alte Männchen hat im Früh=

jahr einen blauen Schnabel; die Stirn ist tief schwarz, Scheitel, Genick und Nacken schön schieferblau; Oberrücken und Schulter schön röthlich braun, an dem letztern mit hervorschimmerndem dunkel Aschbraun; Kehle und Gurgel licht Rostbraun oder blaß Braunroth. Das Weibchen im Frühling: Oberkopf und Hinterhals braungrau; die Wangen olivenbräunlich; Kinn, Kehle, Gurgel und Oberbrust weißbräunlich; das Uebrige des Unterkörpers trübe weiß. Oberrücken und Schultern graubraun, Bürzel zeisiggrün. Im Herbst sehen die Weibchen bräunlicher aus. Es giebt unter ihnen auch Spielarten. Dieser Finke bewohnt ganz Europa. In Deutschland ist er sehr häufig. Es ist ein Zugvogel, nur einzeln bleiben sie bei uns. Im September ziehen sie. Sie kommen oft schon im März an, wenn gutes Wetter ist. Die Männchen kommen meist früher an, als die Weibchen. Sie bewohnen Waldungen aller Art, Gärten u. andere Anpflanzungen, Pflaum- und Weiden-Anpflanzungen. Die Gestalt dieses Vogels ist angenehm, sein Betragen lebhaft, ist zutraulich und wenig scheu. Beim Zuge sind sie gesellig, in der Begattungszeit sehr zänkisch, so auch beim Fressen, selbst in der Gefangenschaft. Ihre gewöhnliche Stimme ist ein kurzes gedämpftes: Jüpp — jüpp; ihr Hauptlockton: Fink oder pink. Läßt sich ein Raubvogel blicken, so vernimmt man ein zischendes: Sih, was auch andern Vogelarten verständlich ist. Bei einer nahen Gefahr beim Neste hört man die Silben: Rüip pink pink.

Es ist ein beliebter Singvogel und sein Gesang wird, weil er die verschiedenen Silben so hart von einander absondert und gleichsam ausspricht, ein Schlag genannt. Die Männchen scheinen diesen Schlag jährlich auf's neue einzustudiren. Man hört dann ein leises Zirpen und oftmals ein gedämpftes: Arrrr, was mit dem nachherigen Schlage gar keine Aehnlichkeit hat. Die Vogelliebhaber nennen dies dichten. Im Freien dauert dies wohl Tage lang, bei eingesperrten Finken oft einige Wochen hindurch. Das Dichten hat auf der Reise wohl schon begonnen, denn bei ihrer Ankunft, nach Befinden der Witterung im März, beginnt sogleich ihr Schlag, vom grauenden Morgen bis nach Sonnenuntergang. Gegen Ende der Fortpflanzungszeit wird er träger, im Juli, wo die Mauser eintritt, verstummt er. Merkwürdig ist es, daß einige Gegenden vorzügliche Schläger haben, so ziehen einige die vom Harz, andere die vom Thüringerwalde vor. Die Benennungen und Bezeichungen jeder Art des Gesanges, wird von den Endsilben desselben genommen, die sich häufig auf bier endigen. Die Liebhaber haben hier einen großen und kleinen Schitzkebier, Nutschkebier, Deutschebier, Reitzu, Reitherzu u. a. m. Sie haben meist 2 Melodien, wovon die erste ein viel schnelleres Tempo hat, als die andere, die mehr gedehnt wird. Eine lange beobachteter sang zuerst: Tititititütut aschitzkebier und gleich darauf: Klingklingklingrrrrr a schitzkebier. In andern Gegenden hört man dagegen wieder das Reitzzu häufiger. Einige Finken wechseln damit auch und schlagen das eine mal Reitzzu, das andre mal Schitzkebier. Solche schätzen die Liebhaber vorzüglich. Hängen sie an den gewöhnlichen Schluß noch ein kurzes Tütt oder Pink (man nennt es das Amen), so liebt man sie noch mehr. In andern Gegenden hat man auch noch andere Benennungen, z. B. am Thüringerwald: Hochzeitgebühr, Würzgebühr rc.

Als einen beliebten Schläger hat man auch mancherlei Künsteleien angewendet, um den Schlag noch zu verschönern. Man pflanzt diese Schläge dadurch fort, daß man Junge aus dem Neste heraus nimmt und sie neben einen solchen Virtuosen hängt, wodurch es die Jungen nach und nach lernen und es dann mit eigenen oft noch verschönern, auch wohl verschlechtern. Dies geschieht besonders in den Fabrikdörfern des Thüringerwaldes, wo man eine Art Luxus damit treibt, danrach weite Reisen macht und gute Schläger theuer bezahlt. — Ja man erzählt: daß ein armer Messerschmiedt in der Sucht für Finken, sogar eine Kuh gegeben habe. Bechstein spricht in seinen Schriften viel über künstliche Finkenschläge. Er hat sie nach der Rangordnung aufgestellt, als: den Bräutigam, der klingt so: Fink, fink, fink, fink, hörst du, willst du, mit dem Bräutigam zieren; der Ruhler gute Weingesang soll wie Hoboetöne klingen, der scharfe aber folgende Silben haben: Fritz, Fritz, Fritz, willst du mit zum Wein gehn; u. a m.

Man sperrt die Finken in kleine düstere Bauer, worin sie am besten schlagen. Nach dieser Zeit muß man sie in eine luftige Kammer thun, wo sie sich mausern, hält man sie zu dieser Zeit gut, so leben sie lange. Bechstein erzählt: daß ein jung aufgezogener Finke 24 Jahr gelebt habe. Wer sie jung aufziehen

will, muß sie aus dem Neste nehmen, wenn die Schwanzfedern aus ihren Scheiden hervorbrechen. Man hängt sie hernach bei gute Schläger. Sie lernen auch andere Vogelgesänge, doch nicht im Zusammenhange. Man hat diese armen Thierchen auch ihrer Sehkraft beraubt, damit sie im Singen nichts störe. Ja, diese und auch andere Vögel pflegen Vogelsteller einzudämpfen, d.h. sie in einen finstern Schrank oder Kasten mit dem Käfig zu hängen; Sauf- und Freßgefäße müssen sie vorher schon gewohnt seyn. Hier bleiben sie bis zum Herbst, wo man sie dann hervorholt, und sie auf den Vogelheerd zum Singen und Locken ihrer Gefährten braucht. Sie halten ihr dunkles Gefängniß für eine lange Nacht und fangen nun erst ihren Frühlingsgesang an bis zur Mauser. Mit der Zeit werden diese armen Geschöpfe fast ganz federlos. —

Im Sommer leben sie gewöhnlich von Insekten, und füttern damit auch ihre Jungen auf. Die übrige Zeit fressen sie Sämereien von vielen Pflanzen, auch keimenden Samen und das zarte Grün der jungen Pflänzchen. Oehlige Gesäme haben den Vorzug z. B. Hanfsamen, Sommerrübsen 2c. Sie lesen ihre Nahrung nur vom Boden auf. Die Ebereschbeeren suchen sie der Kerne wegen auf. Sämereien enthülsen sie, auch werfen sie die Flügel der Insekten bei der Mahlzeit weg. Sie baden sich gern. Rübsaat giebt man ihnen gewöhnlich als ein gesundes Futter, dabei aber stets frisches Wasser und einen reinlichen Bauer. Hafer und Hirse mischt man diesem Futter bei, wenn sie zu fett werden sollten. Mit in Milch eingeweichter Gerstengrütze oder Semmel füttert man anfänglich die Jungen auf; bis sie allein gequellte Rübsaat fressen können. In der Mauser giebt man diesen auch wohl Ameiseneier.

Ihr Nest ist eins der schönsten und künstlichsten, kugelförmig. Es besteht aus grünem Erdmoos, zarten Würzelchen und sehr feinen Hälmchen, hat aber außen einen glatten Ueberzug von den grauen Flechten des Baumes, worauf es stehet, welche sehr niedlich mit Insektengespinnsten unter sich und auf dem Neste selbst befestigt ist, so daß dadurch das Ganze wie ein bemooster Ast erscheint. Der innere Napf ist ziemlich tief, rund und glatt, sehr weich mit Pflanzen, und Thierwolle, Haaren und Federn gepolstert. Sie machen jährlich 2 Hecken, das erste Mal findet man 5—6, das zweite 3—4 Eier. Sie sind klein, die Schale zart, wenig glänzend, sehr blaß blaugrünlich, mit einem bleichen röthlichen Braun schwach gewölkt und mit schwarzbraunen Punkten verschiedener Größe besetzt, die wie Brandflecke aussehen. Man findet auch darunter viele Varietäten.

Sie brüten sie in vierzehn Tagen aus, wobei das Männchen das Weibchen täglich einige Stunden ablöst. Zwei Wochen nach dem Ausfliegen der Jungen, verlassen sie dieselben und schreiten zur neuen Brut. Zu ihren Feinden gehört der Hühner-Finkenhabicht und andre Raubvögel; Elstern, Heher, Krähen und Raben zerstören ihre Brut; desgleichen Marder, Wieseln, Eichhörnchen und Mäuse. So hausen auch in ihrem Gefieder Schmarotzerinsekten, und in den Eingeweiden Würmer. Sie sind leicht zu schießen. Man fängt sie auf eigenen Heerden, Finkenheerden. Das Finkenstechen ist ein angenehmer Fang. Man macht es wie es beim Feldlerchenfang beschrieben worden ist. Fängt man die Männchen aber, wenn ihre Weibchen schon Eier haben, so härmen sie sich in der Gefangenschaft zu Todte.

Ihr Fleisch ist wohlschmeckend und gesund. Ihr Schlag angenehm und es sind gute Stubenvögel. Sie vertilgen auch viele schädliche Insekten, und selbst ihr ängstliches: Fink, fink macht den Jäger bei Annäherung eines Raubthieres, aufmerksam. Ihr Schaden besteht darin, daß sie frischen Samen, so wie den keimenden gern fressen, doch lassen sie sich leicht durch Fäden, die man darüber zieht, und Papier oder Federn daran bindet, abhalten.

Der Berg-, Wald-, Goldfink, Gegler, Quäker.
(Fring. montifringilla. Linn.)

Der Unterrücken in der Mitte weiß, an den Seiten schwarz; die untern Flügeldeckfedern schwefelgelb, in den Weichen stehen ovale mattschwarze Flecke. Seine Gestalt und die angenehme bunte Farbe, zeichnet ihn aus. Lang $6\frac{1}{2}$ bis 7 Z. Flügelbreite $10\frac{3}{4}$ bis $11\frac{1}{4}$ Z. Schnabel $\frac{1}{2}$ Z. lang, die Farbe ist schön wachsgelb, mit schwärzlicher Spitze. Das Kinn beim Männchen gelbweiß, Kehle, Gurgel und Kropfgegend bis auf die Oberbrust, angenehm hell rostig pomeranzenfarben. Die Weibchen sehen nicht so schön.

Es ist ein nördlicher Vogel, der auf seinen Wanderungen auch über das ganze übrige Eu-

ropa sich verbreitet. In Schweden und Norwegen nistet, und die Waldungen des Nordlands, Finnlands und der Lappmarken sind dann ganz von dieser Finkenart belebt. Anfänglich ziehen sie familienweise, dann kommen große Gesellschaften, und endlich unermeßliche Schaaren, die da verweilen, wo sie hinlänglich Nahrung finden. Strenge Kälte und Schnee treibt sie südlicher. Im October kommen sie bei uns an, wandern dann in die größern Gebirgswaldungen nach Süden und Westen, wo sie dann überwintern. Im März ziehen sie bei uns wieder durch nach Norden zu. Bisweilen finden sich auch einige unter unsern Wintervögeln, und treiben sich mit diesen in Dörfern vor Scheuern und Ställen und auf Landstraßen herum. Ihre Nachtruhe halten sie auf hohen Bäumen. In ihrem Vaterlande bewohnen sie Nadel- und Laubwälder.

Auf ihren Zügen und in großen Gesellschaften sind sie sehr verträglich und theilnehmend, dagegen in der Gefangenschaft sehr zänkisch, jähzornig und beißig gegen ihre Art, wie gegen andere. Tödtet sogar schwächere Vögel, die ihm zu nahe kommen. Ihr Biß ist empfindlich, und bei zarten Händchen kommt das Blut. Uebrigens sind es kräftige und dauerhafte Vögel.

Ihr gewöhnlicher Ton klingt wie: jäck, jäck, jäck, oder jack, jack; aber der Hauptlockton ein weittönendes Quäk. — In einer eigenen luftigen Kammer halten sie sich länger, im Käfig höchstens 2 Jahr. — Ihre Hauptnahrung sind öhlhaltende Gesäme vieler Pflanzen, der Nadelbäume und Rothbuchen, im Sommer, Insekten. Gern weilen sie in großer Menge in den Buchwäldern, wo sie sich von Buchnüssen nähren, dann gehen sie auch nach den Fichten- und Tannensamen. Im strengen Winter suchen sie auch in den Höfen, Hafer und Waizenkörne auf. Sie enthülsen die Sämereien. In großen Waldungen verdunkelt oft die auffliegende Menge die Luft.

Gefangen gehen sie gleich an das Futter und befinden sich bei bloßer Rübsaat vortrefflich. Ihre Brutplätze sind im hohen Norden. Ihr künstliches Nest besteht aus einem dichten Gewebe von Moos, und zarten Hälmchen und von außen mit den Flechten des Baumes, worauf es steht, so bedeckt, daß man es von einem bemoosten Aste nicht unterscheiden kann, inwendig weich ausgepolstert, wie das Nest des Buchfinkens. Auch die Eier ähneln sehr den Eiern dieses Geschlechtsverwandten. Sie legen 5 — 7 Eier. Die Jungen werden auch wie bei jenen mit Insekten aufgefüttert. — Der Sperber und andere Raubvögel verfolgen sie sehr. Taenia fringillarum wohnt in den Eingeweiden, und Schmarotzerinsekten in dem Gefieder.

Leicht lassen sie sich schießen und da sie oft in Menge da sind, viele auf einen Schuß. Von den Bäumen, wo sie übernachten, werden sie bei Fackelschein mit Blaseröhren herabgeschossen. Diese Jagd ist in den Rheinländern, wo sie überwintern, wichtig. Dies ist die beliebte Böhmerjagd jener Gegenden. Man fängt sie auch auf dem Finkenheerde. — Sie werden häufig verspeist, obgleich ihr Fleisch einen bittern Beigeschmack hat. — In Buchenwäldern, wenn sie in so großen Schaaren kommen, thun sie Schaden, sonst nützen sie, indem sie Insekten und manchen Saamen von Unkräutern vertilgen helfen.

Der Schnee-, Alpen-, Steinfinke. (Fring. nivalis. Linn.)

Der Schwanz weiß mit wenigem Schwarz am Ende und mit schwarzen Mittelfedern. Seine Länge ist 6½ bis 6¾ Z., die Flügelbreite 14 Z. Beim alten Männchen sind Oberkopf, Wangen, Hinter- und Seitenhals licht aschgrau, am dunkelsten der Scheitel, die Zügel und zum Theil die Wangen, der Rücken kaffeebraun, Kinn schmutzig weiß, Kehle bis auf die Gurgel herab im Grunde schwarz, die Mitte der ganzen Brust bis auf den Bauch grünlich weiß. Die alten Weibchen sind im Aeußern wenig von den Männchen verschieden.

Dieser Vogel findet sich auf den höchsten Bergrücken des mitteln Europa und der Schweitz, im südlichen Frankreich, auf den Pyrenäen rc. In der Schweitz bewohnt er die höchsten Regionen der Gebirge, da wo der Holzwuchs aufhört und in der Nähe des ewigen Schnees, sie gehen nur in die hohen Bergdörfer, wenn es stark stürmt und schneit.

Es ist ein ansehnlicher, munterer, unruhiger, kräftiger Vogel. Die Stimme soll ein ihm ganz eigenthümlicher, pfeifender kurz abgebrochener Ton seyn; wie die Silbe: Tri, tri rc. klingen; der Lockton soll kip, kip seyn.

Sie leben von vielerlei Sämereien und von Insekten. Im Winter fressen sie besonders Tannen- Lerchenbaum- und Fichtensamen. Im Käfig kann man diese Vögel mit Hanf- und

Rübsamen erhalten. — Ihr Nest steht auf Felsen, zwischen Steinen, oder in Felsenritzen und Löchern; auch unter den Dächern der Hospitien, wie auf dem Bernhard und auf dem Simplon. Erst im Mai bauen sie. Das Nest besteht aus trocknen Grashalmen und Moos, inwendig mit Federn und Haaren ausgelegt. Man findet darin 4—6 Eier, auf hellgrünem Grunde mit aschgrauen und dunkelgrünen oder braunen unregelmäßigen Flecken und Punkten bezeichnet. Ihre Jungen füttern sie mit Insekten groß. Sperber und Wieseln sind ihre Feinde. In der Schweitz schießt man sie. Selten verfliegen sich einige zu uns. Ihr Fleisch ist wohlschmeckend.

Der Stieglitz, Distelzeisig, Jupitersfink.
(Fring. carduelis. Linn.)

Auf dem schwarzen Flügel ein hochgelbes Feld; die schwarzen Schwanzfedern haben weiße Spitzen und die zwei äußern, auf jeder Seite des Schwanzes, in der Mitte auf der Innenfahne einen großen weißen Fleck. Es ist an Gestalt, Farbe und Betragen ein bekanntes niedliches Vögelchen. Seine Länge 5½ bis 5⅝ Z. Flügelbreite 10 Z. — Das alte Männchen ist ein niedlicher Vogel, Zügel und Halfter schwarz, dann folgt eine breite Umgebung, die Stirn und Vorderkopf einnimmt, hoch karminroth, glänzend oft mit gelblichem Schein; Nacken, Schultern und Rücken gelblichbraun, die Gurgel weiß; Flügel tief schwarz. Das Weibchen ist schwer vom Männchen zu unterscheiden. Sein Roth am Vorderkopfe ist etwas lichte, gelblicher und von geringerm Umfange, besonders an der Kehle. Auch unter ihnen giebt es viele Spielarten, mit Canarienvögeln fallen verschiedene Bastarde.

Der Distelfinke bewohnt Europa vom mittlern Schweden an, bis zu den Küsten Asiens und Afrikas. Im Herbst schwärmen sie in Heerden herum. Im Winter findet man dagegen nur 12 bis 20 Stück beisammen. Im März erscheinen sie wieder in großen Gesellschaften. Sie nisten in Laubwäldern, Baumgärten, Obstpflanzungen, Alleen und Feldhölzern. Disteln und Kletten suchen sie auf, und lassen sich da, wo diese häufig sind, lange halten. Im Winter besuchen sie die Samen tragenden Birken und Erlen. Im Frühjahr besuchen sie alte Aspen, Pappeln und Ulmen.

Es ist ein lebhafter, gelehriger, lustiger Vogel, gewandt, klettert gut und singt fleißig. Er sitzt gern hoch, um sich weit umsehen zu können und Gefahren zu vermeiden. Seine Lockstimme klingt fast wie stieglitz oder stichlit! — Pickelnick; im Fluge: Pink, pink, pinkelnink ꝛc. Ein sanftes: Mai ist der Warnungsruf. Zanken sie mit andern Vögeln, so hört man ein rauhes: Räräraräā. Das Männchen singt sehr angenehm. Man richtet sie zum Futter- oder Wasserziehen ab, weshalb man sie auch anlegt, dies geschieht mit einem Riemchen, das über den Rücken vor und hinter den Flügeln herumgeht und auf der Brust vereinigt ist. Hieran macht man das eine Ende der Kette, das andere wird mittelst eines weiten Ringes, um ein Stäbchen, woran es sich hin und her schieben läßt, geschoben. Es ist indessen doch eine Thierquälerei. — Ein solcher angelegter lebt selten 2—3 Jahr, dagegen der im Bauer 20—24 Jahr lebt. Bergamottöhl um die Nasenlöcher bestrichen, betäubt ihn, damit fängt der erste Grad der Dressur an, daß er erst ruhig auf dem Finger sitzen lernt und sich streicheln läßt. So werden sie dann nach und nach zu vielen Kunststückchen abgerichtet und für Geld gezeigt. Jung aufgezogen lernen sie den Gesang der Canarienvögel.

Sie nähren sich vorzüglich von allerlei öhligen Sämereien, fressen auch Insekten und füttern damit die Jungen auf; trinken oft, baden sich aber selten; verschlucken viele grobe Sandkörnchen zur Beförderung der Verdauung, auch picken sie gern Salz. Am besten halten sie sich im Käfig bei Mohn und nur zuweilen etwas geknicktem Hanf und grünem Salat. Die Jungen werden von den Alten in einen Bauer gethan, aufgefüttert, auch lassen sie sich mit in Milch aufgeweichter Semmel, und später mit eingequelltem Mohn großfüttern.

Ihr Nest bauen sie auf Bäume 20—40 Fuß hoch, von der Erde auf die obersten Aeste und in Baumkronen.

Ihr Nest ist künstlich, sehr dicht gefilzt und an die Zweige befestigt, mit grünem Baum-Erlenmoos und grauen Flechten gebauet, durch Insektengespinnste, Hälmchen, Fasern und Fäden durchflochten. Inwendig Pflanzenwolle, darauf eine dünne Lage von Pferdehaaren und Schweinsborsten. Das Weibchen bauet sehr emsig, das Männchen singt meist dazu. Sie bauen erst im Mai. Die Schale der Eier ist sehr zart und dünn ohne Glanz, Form und Farbe

variiren sehr. Der Grund ist weiß ins Blaugrünliche ziehend oder grünlich blauweiß, bald dunkler, bald blässer. Die Zeichnung besteht aus sparsam violetgrauen Punkten, die am stumpfen Ende sich häufen und hier noch mit blaßblutrothen dunkelbraunen und einzelnen röthlich schwarzen Pünktchen oder Strichelchen abwechseln, bisweilen einen undeutlichen Kranz bildend. Die Anzahl der Eier ist 5 bis 6, die das Weibchen allein binnen 14 Tagen ausbrütet, aber unterdessen vom Männchen aus dem Kropf gefüttert wird. Anfänglich füttern sie dieselben mit Insekten, dann mit geschälten Sämereien aus dem Kropfe. Ausgeflogen werden sie noch lange gefüttert. Falken, Krähen, Elstern und Heher, wie Katzen und Marder sind ihre Feinde. Im Gefieder wohnen Schmarotzerinsekten. — Man erlegt sie mit der Flinte. Sonst fängt man sie auch auf Finkenheerden, wo Disteln, Kratzkrautstengel, Salatstauden u. s. w. aufgestellt sind. Sonst besteckt man auch solche Büschel mit Sprenkeln oder Leimruthen. Da sie letztere scheuen, kann man sich auch statt dieser der Schweinsborsten bedienen und sie mit gutem Vogelleim bestrichen über die Distelköpfe legen.

Ihr Fleisch ist wohlschmeckend, ihr Gesang angenehm. Sie vertilgen Disteln, Kletten, Kratzkraut, wovon sie die Samen verzehren, auch Blüten- und Knospeninsekten werden durch sie vermindert.

Flachs-, Berg-, Nessel-, Karmin- Birken-Zeisig. Schättchen.
(Fringilla linaria. Linn.)

Zügel und Kehle braunschwarz; der Scheitel glänzend roth, oder rothgelb; der Bürzel weißlich; die mittlern Schwungfedern mit feinen lichtbraunen Säumchen. — Das Männchen Brust und Bürzel karminroth. — Dies Vögelchen ähnelt dem Berghänfling, mit dem man es oft verwechselt; allein es ist standhaft kleiner. Länge $5\frac{1}{8}$ bis $5\frac{1}{2}$, Flügelbreite 9 bis $9\frac{1}{4}$ Z. Eine besondere Zierde giebt dem Vogel die runde Kopfplatte von einem dunkeln Carmoisinroth. — Mit Canarienvögeln bringen sie Bastarde.

Es ist ein nordischer Vogel. In das mittlere Europa kommt er nur auf seinen periodischen Wanderungen im Herbst und Winter, Anfangs November, selten früher. Sie suchen die Wälder, wo Erlen und Birken wachsen. Zuweilen sollen einzelne nach Bechstein im Sommer in Thüringen in Fichtenwäldern in der Nähe von Sümpfen sich aufhalten.

Es soll dieses Vögelchen gegen die Menschen sehr zutraulich seyn. Artig sieht es, wenn sie sich in verschiedenen Stellungen an die Spitze der längsten und dünnsten Zweige anhäkelnd, vom Winde schaukeln lassen. Einzelne befinden sich nicht selten unter den Erlenzeisigen, zu denen sie sich sehr halten. Ihre Lockstimme ist: tschätt, tschätt oder tschütt, tschütt, ihr Gesang schlecht. Werden indessen sehr zahm, und sind sehr gelehrig. Mit Zeisigen, Hänflingen und Canarienvögeln wird er sehr vertraut und liebkost und schnäbelt sich mit ihnen in der Gefangenschaft.

Allerlei kleine öhlige Sämerei ist auch ihre Nahrung, Birkensamen ihr Lieblingsfutter; in ihrem Vaterlande der Samen der Zwergbirke; sonst Distel- Lein- Rübsaat rc. Sie hülsen alles aus, trinken oft, baden sich aber nicht. In der Gefangenschaft erhält man sie am besten mit Mohn. Die Pärchen, die hier bleiben, sollen ihr Nest auf kleine Fichten- und Erlenbäume sehr schön von Heu und Moos gebauet, inwendig mit Graswolle und Puppenhülsen ausgefüttert haben und 4 bis 6 weiß- oder bläulichgrüne, am stumpfen Ende dicht röthlich gefleckte Eier enthalten.

Sie haben mit den vorigen gleiche Feinde Leicht lassen sie sich schießen und leicht fallen sie auf die Vogelheerde. Das Kikeln mit einem an einem langen dünnen Stecken befestigten Leimrüthchen, womit man sie berührt, geht auch recht gut, weil sie sehr kirre sind. Ihr Fleisch wird gespeist, hat aber einen etwas bittern Geschmack.

Anmerk. Da sie selten erscheinen, hielten sie die Alten als Verkündiger der Pest, daher Pestvögel. Und da sie dieselben im Sommer gar nicht sahen, glaubten sie sogar, daß sie sich in Mäuse verwandelten, daher der unsinnige Name: Mausevögel.

Der Blut-, Rothbrüstige-, Grauer- hänfling.
(Fring. cannabina. Linn.)

Alle Schwanzfedern, die mittlern ausgenommen in der Mitte, dem Schafte entlang, schwarz, an der äußern Fahne und an der innern sehr breit weiß; die großen Schwingen mit weißem Außensaum; der Schnabel grau. — Seine Länge $5\frac{1}{4}$ bis $5\frac{3}{4}$ Z. Flügelbreite 10 bis $10\frac{1}{2}$ Z. Das ganz alte Männchen sieht sehr niedlich aus. Das

Roth an der Brust und auf dem Kopfe sieht sehr schön, in der Gefangenschaft bekommt er nie eine rothe Brust. Das brennende Karminroth geht ins Gelbroth, dann in röthliches Gelb, und wenn das eingefangene Männchen sich mausert, in blasses Citronengelb über. In der Gefangenschaft bekommen sie dies schöne Gefieder nie wieder. Die braune Farbe bleibt stets die herrschende. Das Weibchen hat gar kein Roth und sieht überhaupt unansehnlicher aus. Dieser Farbenwechsel hat viele Namen und Verwirrungen hervorgebracht. Uebrigens giebt es auch viele Spielarten, auch hat man Bastarde mit Canarienvögeln erzeugen lassen.

Dieser Vogel ist fast über ganz Europa verbreitet. In Deutschland gehört er unter die Strichvögel. Sie überwintern in gelinden Wintern zu Tausenden bei uns. Die letzte Hälfte des Octobers ist die eigentliche Strichzeit. Im März kehren sie zu ihren Brutörtern zurück. Hecken, Dorngesträuche, junge Kiefern- und Fichtensaaten, Gebüsche und Gärten in Dörfern und Städten, wählen sie dazu. Nach der Begattungszeit sind sie auf Feldern, oft in großen Heerden anzutreffen.

Dieser bekannte Vogel ist sehr munter, flüchtig, gelehrig und vorsichtig, gesellig, und ein zärtlichliebender Ehegatte. Die Gatten halten sich das ganze Jahr zusammen. Die fröhlichen Männchen singen immer, selbst bei schönen Herbst- und Wintertagen. Die Lockstimme ist: Gäck, Gäcker oder Knäcker. Jung aufgezogen werden sie sehr kirre, sind sehr gelehrig, lernen Kunststücke, fremde Vogelgesänge und künstliche Melodien. Sie lieben öhlhaltige Sämereien, auch das zarte Grün junger Pflanzen. Die Jungen füttern sie mit geschälten und im Kropfe erweichten Sämereien auf. Sie suchen dieselben auf der Erde auf, klauben sie aber auch wohl aus den Kapseln und Schoten auf den reifenden Pflanzen aus. Sie fliegen häufig zum Wasser, um zu trinken, baden sich selten, zuweilen jedoch im Sande. Picken gern Salz. In der Gefangenschaft erhalten sie Rübsamen, zuweilen etwas Mohn, Canariensamen und Hanf. Die Jungen nimmt man aus dem Neste, sobald sie Kiele bekommen und füttert sie mit in Milch gequellter Semmel, mit Mohnsamen vermischt, nachher mit eingequelltem Rübsamen auf. Die alten füttern sie auch auf, wenn man sie in einen Bauer neben das Nest hängt. Gern nisten sie in immergrüne Hölzer, als Taxus, Sadebaum ꝛc. Das Nest steht selten hoch, es besteht aus dickem Flechtwerk, nicht besonders schön gebauet; aus Stengeln, Halmen und Würzelchen, inwendig mit Wolle gepolstert, worauf Pferdehaare und Schweinsborsten liegen. Sie machen zwei Bruten. Das Weibchen ist auch hier die Baumeisterin. Die erste Hecke besteht aus 5—6, die zweite nur aus 4 Eiern. Ihre Form ist selten schön eiförmig, sondern immer etwas kürzer, sogar kurz oval und oft ziemlich bauchig. Die zarte Schaale ist glatt, fast ohne Glanz, blaugrünlich oder bläulichweiß, mit schwächern oder stärkern grünlichem Schein, so dünn, daß oft der rothgelbe Dotter durchscheint. Auf der Grundfarbe erblickt man sehr feine Pünktchen und nach dem stumpfen Ende zu auch Fleckchen, theils von einem bleichen Violettgrau, theils von einem matten Rostroth und dann noch einzelne dunkelbraunrothe oder röthlichschwarze kleine Punkte; manchmal sind die meisten Punkte und Flecken auch wohl von einer blassen Blutfarbe, oder sie sind fleischroth. Es giebt darunter auch mehrere Abweichungen. Sie brüten die Eier binnen 13 — 14 Tagen aus. Binnen 12 Tagen sind die Jungen flügge. Sie lieben ihre Brut sehr und wenn man selbst im Neste herumstört, verlassen sie es doch nicht. Man hat dies benutzt, ihnen ihre Eier genommen und dafür die Eier der Canarienvögel untergelegt, die sie ausgebrütet und aufgefüttert haben.

Falken jagen sie, und die Brut zerstören Katzen, Marder, selbst Elstern und Würger stellen ihnen nach. Man schießt und fängt sie auf Vogelheerden, auch auf Lockbüschen, mit Leimruthen und in Sprenkeln. Ihr Fleisch ist wohlschmeckend, ihr Gesang angenehm, und die Abgerichteten lohnen der Mühe.

Anmerk. Der Berg-, Stein-, Gelbschnäblige Hänfling. (Fr. montium. Gmel.) Kehle und Zügel rostgelb, der Bürzel weißlich, am Männchen roth überlaufen, die mittlern Schwingfedern mit hellweißen Säumen. Der Schnabel stets gelb. Es ist eine Mittelart zwischen Bluthänfling und dem Birkenzeisig. Länge $5\frac{3}{4}$, Flügelbreite $9\frac{3}{4}$ Z. Das alte Männchen im Winterkleide: Schultern und der Rücken braungelb, stark und streifenartig schwarzbraun gefleckt, Nacken und Halsseite eben so, nur heller; der Bürzel schmutzig purpurroth, ein gelbweißer Querstreif durch den Flügel. Alle Schwanzfedern braunschwarz. Das Weibchen unterscheidet sich durch den Mangel alles Rothen, die

Kehle reiner rostgelb, die Wangen weniger gefleckt. Das Roth auf dem Bürzel des Männchen wird gegen den Sommer lichte und viel feuriger, karminroth und der schwärzliche Schnabelstrich verschwindet. — Die Heimath dieses Vogels ist der hohe Norden von Europa und Asien. Er kömmt auch bei uns, doch selten nur im Winter vor, sonst kannte man ihn nicht als eigene Art, was jetzt aber ausgemacht ist. Im Sommer lebt er in sehr rauhen Gegenden auf Bergen und Klippen, da wo der Schneeammer lebt. Sie leben gesellig und suchen die Gesellschaft der Bluthänflinge und Birkenzeisige. — Es ist ein angenehmer munterer Stubenvogel, der sich leicht an die Gefangenschaft gewöhnt und singt fleißig. Theilt die Nahrung mit vorigen.

Gemeiner, Erlen-Zeisig, Engelchen.
(Fring. spinus. Linn.)

Die 5 äußersten Schwanzfedern, so wie die Schwingen von der vierten bis zur vorletzten, an der Wurzel gelb; in den Weichen deutliche, schwärzliche Schaftstriche.

Ein sehr bekanntes Vögelchen. Es ist das kleinste unter dieser Familie, 4 bis 5 Z. lang, Flügelbreite 8 bis 9 Z. Es ähnelt dem Zitronenzeisig, doch mehr noch die Weibchen, da sich die Männchen unsers Zeisigs sehr deutlich durch den schwarzen Scheitel unterscheiden lassen. Der Schnabel ist etwas gestreckt, nach vorn etwas zusammengedrückt, sehr spitzig. Im Gefieder dieses Vögelchens ist ein grünliches Gelb oder ein gelbliches Grün (Zeisiggrün) vorherrschend, und über den Flügel laufen 2 stark gezeichnete hellgelbe Querbinden. Des alten Männchens Stirn und Scheitel ist tief schwarz, Kehle schwarz. Die Weibchen sehen weniger schön. Uebrigens trifft man auch bei ihnen Varietäten, als: weiße, bunte, schwarze; so wie auch Bastarde mit Canarienvögeln.

Der Zeisig ist weit verbreitet; in Europa ist er sehr gemein. Es ist ein Strichvogel, der in großen Schaaren im Herbst aus nördlich gelegenen Gegenden zu uns kommt, besonders wenn er hinlängliche Nahrung findet. Im October und November beginnt der rechte Strich, wo man dann Schaaren von Tausenden beisammen sieht. Im Frühjahr im März und April kehren sie wieder. Es sind Waldbewohner, die auf Baumsamen angewiesen sind. Im Sommer sind sie in den Nadelwaldungen. Das Gerathen und Mißrathen der Baumsamen fesselt oder vertreibt sie aus einer Gegend. So bleiben sie selbst den ganzen Winter hindurch, wo viele Erlen reich an Samen stehen. Eben so ist es etwas später, mit den Birkenwäldern. Sie lieben die Kronen der Bäume, wo sie am liebsten sitzen.

Dies niedliche Vögelchen ist angenehm an Gestalt, Farbe und Betragen. Immer munter, stark und keck, klettert und wiegt sich an den Zweigen gleich den Meisen. Ist dabei nicht scheu und erträgt leicht die Gefangenschaft. Sie sind schreckhaft und lieben ungemein die Gesellschaft, liebkosen in der Gefangenschaft auch andere verwandte Vögel, als: Hänflinge und auch andere Zeisigarten. Bloß am Freßtroge zeigt er sich neidisch. Strenge Kälte schadet ihnen nicht, und nur duftiges Wetter und Rohreif, was das Aufsuchen seiner Nahrung erschwert, macht den sonst so muntern Vogel, still und traurig.

Seine gewöhnliche Stimme sind eigene Töne, schwach, wie: trettet, — trettertettet, dann: di, die und ein lautpfeifendes: Dih, Dil und Dei, die Locktöne; die letztern läßt besonders das Männchen am lautesten und sehr gedehnt hören, so daß sie wie: Didel und Didleih klingen. Der Name Zeisig scheint von diesen, dem Worte ähnlich klingenden, Tönen entnommen zu seyn. Es ist eins der fleißigsten Sänger. Der Gesang besteht aus einer Menge zwitschernder Töne, und einer eigenen gezogenen Schlußstrophe, die wie: dididlidlideidääh eben nicht schön klingt. Werden sie aufgescheucht, so tönt aus allen Kehlen der zischende Ton: tscheh oder tschei.

Den Verlust der Freiheit erträgt er leicht, wird sehr zahm, ist gelehrig und ermuntert durch seinen unaufhörlichen Gesang die andern gefangenen Sänger. Läßt sich auch zum Aus- und Einfliegen gewöhnen. Sie begatten sich auch in der Gefangenschaft, legen Eier, bringen aber die Jungen selten auf. Mit Canarienvögeln erzeugen sie Bastarde, die gute Sänger werden.

Mancherlei Baumsämereien sind seine Hauptnahrung, auch andere öhlhaltende Samen, im Sommer Insecten, womit er auch seine Brut auffüttert. — Erlen-Samen ziehen sie allen vor, dann folgen die Samen der Birke, Fichte, Kiefer, des Hopfens, der Disteln, Kletten, des Löwenzahns rc. Sie schälen die Samen, die sie fressen. Sie trinken und baden sich gern. In der Gefangenschaft ist die beste Nahrung: Mohnsamen. Etwas Grünes, als: Salat, Hühnerdarm (Alsine media) ist ihm, dann und wann gegeben, so wie etwas grober Sand, zur

Erhaltung ihrer Gesundheit erspriesslich, auch darf Wasser zum Trinken und Baden nie fehlen.

Sie nisten in Nadelwaldungen allenthalben in Deutschland, wo man die Nester 25 Fuß, und noch höher vom Boden auf Nadelbäumen trifft. Das Nest ist schwer zu finden, daher die alte Fabel, daß sie einen Stein darin hätten, der es unsichtbar mache. — Von Nadeln und Flechten versteckt, sieht man es von unten durchaus nicht. Beide Gatten bauen das Nest, was künstlich durch Insektengespinnste, Moos und Hälmchen fest verbunden, tief, gut gerundet, gegen 2 Z. weit, inwendig mit feinen Fädchen der Bartflechten und Wolle ausgefüttert ist.

Die 5—6 Eierchen, die sie legen, sind klein und niedlich. Die Schale sehr zart, glänzend, sehr blaß blaugrünlich oder blaugrünlichweiß, was an ausgeblasenen sehr verblaßt. Auf dieser Grundfarbe stehen sehr viele, äußerst feine Pünktchen, auch einzelne Strichelchen und nach dem stumpfen Ende zu stärkere Punkte von einem blassen Blutroth und rostigem Braun oft nur bleich, bei andern dagegen sehr stark aufgetragen, bei manchen sogar einen Fleckenkranz bildend; überhaupt variiren sie sehr. Sie nisten 2 Mal im Jahre; so daß man oft schon im April Eier und im Mai flügge Junge findet. Nachdem sie 13—14 Tage gebrütet, füttern sie die Jungen mit Insekten auf, führen sie dann beim Ausfliegen in Laubhölzer, Gärten und Obstbaumpflanzungen, die ihnen reichlichere Insekten zum Auffüttern liefern. Wenn sie nun selbst Nahrung nehmen können, schlagen sich die Jungen in Heerden zusammen, die dann im Herbst in großen Zügen Baumsämereien aufsuchen.

Die Feinde haben sie mit den Vorigen gemein. Diese harmlosen Vögelchen werden leicht in Menge geschossen; auf Vogelheerden fängt man sie oft zu Schocken. Auf Lockbüschen kann man sie auch in Sprenkeln, mit Leimruthen und Netzfallen erwischen, die man auch auf Samen tragenden Stauden anbringen kann. Bei Rohreif kann man auch das schon beschriebene Kikeln als einen angenehmen Fang anwenden. Ihr Fleisch ist sehr wohlschmeckend; sie vertilgen viele schädliche Blüthenraupen und sind angenehme Stubenvögel. Das Verzehren einiger Sämereien kommt dagegen nicht als großer Schaden in Betracht.

Der Zitronen-Zeisig, Citrinlein.
(Fring. citrinella. Linn.)

Hauptfarbe gelbgrün; Nacken und Halsseiten aschgrau; Stirn und Kehle gelbgrün; der Unterkörper ungefleckt.

Dies artige Vögelchen gleicht sehr dem Bastard vom Canarienvogel und Erlenzeisig erzeugt. Die Länge ist 5¼ bis 5½, und die Flügelbreite 9 bis 9½ Z.

Bei dem zweijährigen Männchen ist Stirn, die Gegend um das Auge, Kehle, Gurgel und Brust schön gelbgrün (hell zeisiggrün), welches am Bauche ins Grüngelbe und am After ins Hochgelbe übergeht; die untern Schwanzdeckfedern blaßgelb, in der Mitte grau; desgleichen die Zügel; der Scheitel olivengrün; Nacken, Wangen, Hinter- und Seitenhals aschgrau, ersteres olivengrün überlaufen; Oberrücken und Schultern graubraun, stark olivengrün überlaufen; Unterrücken und Bürzel schön grüngelb; über die Flügel ein grüngelbes Band. Die alten Männchen sehen noch grüngelber. Die Weibchen sind dagegen stets etwas kleiner, viel grauer, weniger und bleicher gelb.

Dieser Vogel bewohnt die südlichern Länder Europa's und des angrenzenden Asiens und Afrika's. In Griechenland ist er gemein. Bei uns hat man ihn noch nicht angetroffen, ob es gleich ein Zugvogel ist. Im Sommer bewohnt er die Gebirge, wo er so hoch geht, bis fast der Holzwuchs aufhört.

Es ist ein munterer unruhiger Vogel, und dabei ziemlich scheu. Seine Stimme ist ein sanftes Pfeifen. Uebrigens soll sein Gesang recht anmuthig seyn und die Mauserzeit ausgenommen, stets gehört werden, weshalb man ihn auch gern als Stubenvogel hält, und ihm dann Mohn zur Nahrung giebt.

Ihr Nest bauen sie bald in die dicken struppigen Alpentannen und auf andre Nadelbäume, bald unter die Dächer der Sennenhütten. Ihr künstliches Nest besteht aus dürrem Grase, mit Moos und Flechten durchwebt und mit Thierhaaren, Federchen und Puppenhüllen sehr schön ausgepolstert. Man findet darin 4—5 Eier, an Form und Farbe den Stieglitzeiern sehr ähnlich, doch kleiner, braungrünlichweiß, mit größern oder kleinern Pünktchen von grauröthlicher und blutrother Farbe, meistens am stumpfen Ende, jedoch nicht dicht besetzt.

Man fängt ihn auf Lockbüschen und Heerden nach der Locke andrer Zeisige. Sein Fleisch ist wohlschmeckend.

Der Girlitz-Hänfling, Hirngrill.
(Fring. serinus.)

Mit kurzem dicken Schnabel; Kehle weißlich oder hellgelb; Hauptfarbe mehr oder weniger Gelb und Grün, Rücken und Seiten des Unterkörpers schwärzlich gefleckt, über dem Flügel zwei lichte Binden. Wegen der entfernten Aehnlichkeit mit dem Vorhergehenden, hielt man ihn für dieselbe Art, doch mit Unrecht. Länge 4¾ bis 5 Z. Flügelbreite 8¾ Z. Das alte Männchen im frischen Herbstkleide hat folgende Farben: Zügel und Halftern sind weißbräunlich oder grauweiß, ein Strich über dem Auge, welcher nachher die Wangen umgiebt, Kehle, Gurgel und die Mitte der Brust, auch Unterrücken und Bürzel schön grünlich hochgelb; das Uebrige vom Scheitel, Stirn und Wangen olivengrün, der Oberkopf mit schwärzlichen Schaftstrichen; das Genick grüngelb, olivengrün gefleckt; Hinterhals und Oberrücken schön olivengrün; die Seiten der Brust und die Weichen blaßgelb mit braunschwarzen Längsflecken, die nach der Mitte der Brust kleiner werden; die Flügelfedern schwarzbraun, die Schwanzfedern braunschwarz. In den Vogelhecken bringen sie mit Canarienvögeln Bastarde, die den grünen Canarienvögeln ganz ähnlich sehen.

Es ist ein südlicher Vogel, der in Spanien, Frankreich, der Schweiz ꝛc. oft vorkommt. Zu uns kommt er nur sehr selten. Er hält sich meist in Obstgärten, in Anpflanzungen oder Alleen von Obst- und Wallnußbäumen, in Weinbergen ꝛc. auf. Durch seinen Gesang macht er sich von hohen Bäumen herab sehr bemerkbar. Sein Futter sucht er größtentheils auf der Erde. Es ist ein niedliches, fröhliches und unruhiges Vögelchen, das sich paarweis, auch in kleinen Truppen beisammen hält. Ihre Locktöne sind hellklingend, wie ein Glöckchen: hitzriki und girlitz. Das Männchen singt vom März bis tief in den August hinein, weshalb man ihn auch gern als Stubenvogel hält, wo er sich sehr zahm und liebevoll gegen seine Gattungsverwandte beträgt. Er hat mit Vorigem die Nahrung gemein. Die kleinen meist öligen Sämereien sucht er am Boden auf Beeten, zwischen Gartenpflanzen sieht man ihn daher oft herumhüpfen. Im Herbst besucht er mit den Zeisigen die Erlen und Birken. Die Samen hülset er auch aus. Im Käfig unterhält man ihn leicht mit Mohn und Rübsaat. Hunger und Durst kann er nicht lange ertragen. Die Eier haben die Größe der Erlenzeisigeier, doch kürzer und runder, sehr zartschalig, grünlich weiß mit feinen Pünktchen und einzelnen kurzen Strichelchen von einem blässern oder dunklern Blutroth, oder röthlichem Braun am stumpfen Ende sich kranzartig häufend. Meist 4—5 Stück an der Zahl. Das Brutgeschäft besorgt das Weibchen in 2 Wochen und wird dabei von dem zärtlichen Gatten aus dem Kropf gefüttert. Die Feinde haben sie mit den vorigen gemein. Mit dem Zeisig wird er auf Heerden und Lockbüschen gefangen. Sein Fleisch ist wohlschmeckend.

Der Canarienvogel.
(Fring. canaria.)

Dieser Vogel ist bei uns, als Gefangener, einheimisch gemacht und die gewöhnliche Farbe gelb oder weißlich, und durch Zeugung mit andern, als Bastard, in mannigfaltigen Varietäten ausgeartet, bekannt genug. Im Vaterlande ist Scheitel, Hals und Rücken bräunlich; Stirn, Seiten des Kopfes, Bürzel, Gurgel, Brust grüngelb, an den Seiten mit braunen Längsstreifen, die untern Theile weißlich; die großen Deckfedern, Flügel und Schwanz braun. Am Weibchen sind die Farben weniger lebhaft.

Auf den Canarischen Inseln trifft man sie am Ufer kleiner Flüsse und Bäche in feuchten Gebüschen. Nach einer Sage sollte um die Mitte des 17ten Jahrhunderts ein Schiff nebst andern Waaren auch eine Menge Canarienvögel nach Livorno bringen, verunglückte aber an Elba's Küste, wodurch die Gefangenen in Freiheit gesetzt, ans Land geflogen und sich daselbst vermehrt haben. Doch sollen sie alle wieder eingefangen seyn. Der Gesang der Wildlinge soll schlechter seyn, als der Zahmen. — Ihre Stimme ist bekannt. Sie werden sehr zahm und sind als Stubenvögel beliebt. Leicht paaren sie sich mit andern verwandten Vögeln, wie wir schon bemerkt haben. Ueber Canarienhecken, ihre Wartung und Pflege hat man besondere Anweisungen und der Handel mit diesen Vögelchen war sonst beträchtlich.

In der Freiheit leben auch sie von allerlei Sämereien. Sie lieben den Samen des Canariengrases (Phalaris canariensis). Das Canarienfutter, das man ihnen giebt, kann man

gleich unter diesem Namen käuflich erhalten. Daneben giebt man ihnen Salat, Kohl ꝛc., täglich aber frisches Wasser. Das Weibchen macht jährlich 2—3 Bruten. Die 4—5 Eier sind sehr zartschalig, meergrün mit mehr oder weniger rothbraunen Flecken und Strichelchen am Ende und über die ganze Schale verbreitet. Die Brutzeit dauert 14 Tage.

Der gefleckte Bengali.
(Fring. amandava.)

Zur Zeit der Begattung sind Schnabel, Füße, Kopf und andere Theile des Körpers dunkelroth, auf den Schwungfedern braun, Schwanzfedern schwarz mit weißem Saum. Im Winter ist das Obere des Kopfes, die Seiten des Halses, Rücken und Bürzel braun, die obern Deckfedern des Schwanzes braun; die Seiten, Backen und das Kinn rothgelb; die andern Theile des Halses graulich weiß; Brust, Bauch und Flügel dunkelbraun. Die Weibchen sind weniger schön. Ueberhaupt variiren sie sehr. Die Länge beträgt 3 Z. 4 Linien. Bengalen und andere Gegenden Ostindiens sind sein Vaterland. — Die Weibchen haben die sonderbare Eigenschaft, ihre Begierden durch einen zwar minder lauten, aber doch angenehmen, Gesang auszudrücken.

Die Paradies=Witwe.
(Fring. paradisea. Linn.)

Das Männchen ist ein schöner Vogel. Im Sommer schwarz am Halse, mit einem breiten goldgelben Halsband; Brust orangegelb, Bauch und Schenkel weiß. Der Schwanz besteht aus 12 Federn, die 4 mittlern stehen mit der Fahne perpendiculär, 2 davon sind sehr breit und kurz, mit einer nackten Spitze an der Borste, 2 andere sehr lang, bis auf 13 Zoll. — Nach der ersten Mauser wird er dem Bergfinken sehr ähnlich. Dieser Vogel ist gemein im Königreich Angola, auch in Mozambique. Der nicht eben angenehme Gesang des Männchens fängt dann an, wenn die langen Schwanzfedern keimen, und hört, wenn sie ausfallen, damit auf. Man bringt sie öfters lebend mit nach Europa. Nahrung: Hirse und ähnliche Sämereien.

Anmerk. Die Witwe mit Epauletten (Fring. longicauda). Nach Vaillant verliert dieser Vogel nach der Begattung sowohl seine rothen Schulterfedern, als auch die langen Schwanzfedern und bekommt die einfache Lerchenfarbe des Weibchens, wogegen das Weibchen auch die langen Schwanzfedern bekommen soll. Die Weibchen sollen in Gesellschaft nisten, so daß eine solche Gesellschaft aus ungefähr 80 Weibchen besteht, welche nur etwa 12 bis 15 Männchen in Gemeinschaft hätten, diese Vögel also in Polygamie leben würden, was sonst bei keinem andern sperlingsartigen Vogel der Fall ist. —

Der Kirsch=Kernbeißer, Kernbeißer.
(Fring. coccothraustes. Meyer.)

Die mittlern Schwungfedern sind am Ende bedeutend breiter, als in der Mitte und stumpfwinkelig ausgeschnitten. Seine kurze, dicke Gestalt, mit dem dicken Kopf und Schnabel zeichnen diesen Vogel vor vielen einheimischen Arten dieser Gattung aus. Seine Länge ist 7 bis 7½ Z., Flügelbreite 13 bis 13¾ Z. Einige Schwungfedern sind in einen Bogen tief ausgeschnitten. Der große dicke Schnabel ist völlig kreiselförmig, er ist 10 Linien lang, an der Wurzel 8½ Linien hoch und 8 Linien breit. Das Männchen im Herbst: Oberkopf und Wangen schön gelbbraun, die Schnabelwurzel umgiebt eine schwarze Linie, welche mit den schwarzen Zügeln und der sammetschwarzen Kehle zusammenhängt; Genick und Nacken hell aschgrau; Oberrücken und Schultern schokolatbraun, mit kastanienbrauner Mischung; der Unterrücken lichter; die Unterseite eine düstere grünliche Fleischfarbe. In den Schwingen zeichnen sich einige, der so eigen gebildeten Federn schön stahlblau und violett glänzend, aus. Gegen das Frühjahr werden die Farben an Kopf, Hals und Bürzel lichter. Das Weibchen hat fast gleiche Farben, aber matter und mit Grau gemischt.

Die gemäßigten Zonen sind sein Vaterland. In Deutschland überwintern viele bei gelinden Wintern. Und wir können ihn hier als Strichvogel betrachten, der gesellschaftlich wandert. Zur Zeit der Kirschreife vereinigen sie sich schon in Familien. October und November ist die eigentliche Zugzeit. Im März trifft man sie wieder an ihren Brutörtern.

Sie bewohnen nur waldige Gegenden, vorzüglich Laubholzwälder, auch in großen Baumgärten nisten sie. Im Sommer aber vorzüglich häufig in Kirschgärten. Im Anfange des Herbstes besuchen sie die Kohlgärten, im Winter aber

leben sie in den Wäldern. Gern halten sie sich oben auf hohen Bäumen auf, besonders in der Begattungszeit.

Es ist ein schlauer Vogel, der sehr vorsichtig ist. Die gewöhnliche Stimme ist ein hoher schneidend scharfer Ton: Zicks oder Knipps und ein länger gezogenes Zih. Der Gesang ist schlecht und beginnt schon im Februar. Seine Eigenschaften als Stubenvogel sind eben nicht empfehlend, ob er gleich leicht zahm wird. Ist gegen andere Vögel in der Stube sehr beißig; ja er verwundet den Finger empfindlich.

Die Natur hat ihn auf die sehr hartschaligen Samenkerne verschiedener Bäume angewiesen. Seine Lieblingsnahrung sind die Kerne der Kirschen, der Hain- und der Rothbuchen und noch andere; daneben frißt er auch ölhaltende Samen, Baumknospen und zuweilen Insekten, mit welchen er eigentlich auch seine Jungen auffüttert. Er braucht viel zu seiner Sättigung und das Aufknacken der harten Kerne und das Schälen des inneren Kernes nimmt viel Zeit weg und nimmt seine ganze Thätigkeit in Anspruch. Aus Kirschen, Ebreschenbeeren u. a. nimmt er nur die Kerne. Die Sauerkirschen nimmt er am liebsten und das Aufknacken der Kerne kann man schon 30 Schritt weit hören. Das von ihm unbenutzte Fleisch hängt theils an den Stielen, theils liegt es unter den Bäumen zum großen Aerger der Baumbesitzer. Sie besitzen im Aufknacken der Kerne eine besondere Fertigkeit, sie wenden dieselben in dem besonders dazu eingerichteten Schnabel schnell so, daß die Schneide desselben jederzeit die Naht des Kernes treffen muß; und nur ein Druck der starken Kinnladenmuskeln und beide Hälften springen auseinander, entfallen dem Schnabel, und der innere Kern wird theilweis von seinem Häutchen befreit, und ganz, oder auch in grobe Stücken zerbissen, verschluckt. In der Stube nimmt er als Futter Rübsaat, Hanf, Lein, Sonnenblumenkerne, Hafer u. dgl. an. Kerne von frischen Kirschen, grüne Schoten u. dgl. giebt man ihm dann als Leckerbissen.

Laubholzwaldungen wählen sie vorzüglich zu ihren Brutplätzen. Sie sind unverträglich und leiden nicht gern ein anderes Pärchen in ihrer Nähe. Gewöhnlich steht das Nest hoch; es ist ziemlich ansehnlich breit und die Grundlage bilden trockene Reiser, dann folgen feine Würzelchen, Pflanzenstengel und Grasblätter, Schweinsborsten, Schafwolle, auch wohl einzelne Pferdehaare. Die Eier gleichen denen des kleinen Würgers (Lanius minor) an Form und Farbe. Die Schale ist dünn und glatt, fast ohne Glanz, blaß grünlich, bald mehr, bald weniger ins Bläuliche oder Gelbliche spielend, in Sammlungen erscheinen sie oft graulich. Die Flecken auf diesem Grunde sind nie sehr zahlreich, am meisten am stumpfen Ende, meistens rund, einzeln auch strichförmig oder wie kurze Schnörkel und Aederchen geformt. Die Farbe der meisten aschgrau, der einzelnen dunkelbraun, auch bisweilen ins Gelbliche fallendes Braun. Ueberhaupt variiren sie sehr. Man findet 3—5 Eier in einem Neste, die das Weibchen größtentheils allein in 2 Wochen ausbrütet. Sie lieben ihre Jungen sehr und wenn sie dieselben ausführen, füttern sie sie noch lange, da sie die harten Kerne so leicht noch nicht aufknacken können. Wahrscheinlich machen sie nur ein Gehecke im Jahre.

Die Feinde haben sie mit den vorigen gemein. Man schießt sie, fängt sie auch auf den Vogelheerden, auch mit Schlingen und Leimruthen, in Kohlgärten in Netzfallen, im Herbst und Winter in Dohnen. Ihr Fleisch schmeckt nicht besonders. In Kirschgärten thun sie viel Schaden, desgleichen in Gemüsegärten an den Sämereien rc.

Der Schwunsch-, Grün-Hänfling. (Fring. chloris. Temm.)

Hauptfarbe gelbgrün; der Flügelrand, die großen Schwingen auf der Außenfahne, und die meisten Schwanzfedern an der Wurzelhälfte hochgelb. Auch dies ist ein bekannter Vogel. Länge 6, Flügelbreite 11 bis $11\frac{1}{2}$ Z. Das Männchen ist von oben schön gelblich olivengrün, am lichtesten und schönsten auf dem Kopfe und an den kleinen Flügeldeckfedern, an Stirn und auf dem Bürzel in schönes Grüngelb übergehend; Wangen und Halsseiten schön aschgrau, die Kehle gelb; Brust grünlich gelb, am Bauche in weiß übergehend. Beim Weibchen fallen die Farben hier viel mehr ins Graue, als ins Grüne. Die Bastarde mit Canarienvögeln erzeugt, haben oft schöne Farben, sind aber schlechte Sänger.

Es ist ein weit verbreiteter Vogel, denn man findet ihn in Europa, Asien und Afrika. In Deutschland gehört er mit unter die bekanntesten Vögel. Im nördlichen Deutschland ist es ein Zugvogel. Einzelne überwintern auch bei uns. In Auen, an Flüssen sind sie sehr gemein. Kopfweiden scheinen ihnen am liebsten zu seyn. Gern leben sie in den Umgebungen der Städte und Dörfer und leben gern auf dem Freien.

Der Lockton ist: Sick oder Sick. Die Stimme bei Annäherung eines Feindes ist: Twuih oder Zwui. Da es ein frühzeitiger Sänger ist, findet man seinen Gesang nicht unangenehm. Als Stubenvögel gewöhnen sie sich bald, und jung aufgezogen werden sie sehr zahm. In Vogelkammern pflanzen sie sich auch fort, lernen auch jung aufgezogen einige Strophen aus dem Gesang andrer Vögel. — Ihre Nahrung besteht aus meist ölhaltenden Sämereien, selten aus Baumknospen und zarten grünen Pflanzentheilchen. Hanfsamen lieben sie vorzüglich. Sie fressen aber auch den Samen von verschiedenen Wolfsmilcharten, selbst Samen von den Kellerhalsbeeren. Im Winter die Kerne der Wachholderbeeren. Im Frühjahr Erlensamen und besuchen frisch besäete Gemüsebeete. Die Samen schälen sie; saufen und baden sich gern. Man unterhält sie mit Rübsaat, und füttert mit diesem eingequellten Samen, die Jungen auf. Salat und überhaupt etwas Grünes fressen sie gern. Ihre Nester findet man vorzüglich auf Kopfweiden. Anfangs März hört man die Männchen schon am Brutort singen. Sie bauen nicht hoch. Das Nest bauet meist das Weibchen allein. Es ist ziemlich groß und nicht sehr tief. Wollenklümpchen im Innern oder auch am Aeußern, machen es kenntlich. Uebrigens sind die Baumaterialien ziemlich verschieden, als Quecken und Würzelchen, Erd- Baummoose, Federn, Thierhaaren ꝛc. 4 bis 6 Eier, die eine längliche Form und eine glatte zarte Schale haben, findet man darin. Ihre Grundfarbe ist weiß mit einem blaugrünlichen Schein, welcher manchmal nur ganz schwach, zuweilen auch stärker ist, in Sammlungen bildet es ein trübes Weiß. Die Zeichnung besteht in wenigen kleinen Fleckchen und Punkten von einem bleichen Blutroth und Grauroth, aus deutlichern blutbraunen, auch einigen röthlich schwarzbraunen Punkten, welche alle fast nur am stumpfen Ende stehen, hier öfters einen losen Fleckenkranz bilden, selten aber über die ganze Schale verbreitet sind. In 14 Tagen werden die Eier meist allein vom Weibchen ausgebrütet. Die Jungen füttern sie mit erweichten Sämereien, aus dem Kropfe auf. Sie machen 2 Bruten.

Die Feinde haben sie mit den vorigen Arten gemein. Man erlegt sie mit Flinten. Fängt sie auf Finkenheerden. Hanf in Haufen gestellt und Sprenkel und Leimruthen darauf angebracht, bringt viele in unsere Gewalt. Ihr Fleisch ist wohlschmeckend. Sie fressen Hanf- und andres Gesäme weg und schaden dadurch nicht wenig.

Der Cardinal-Fink, amerikanische Nachtigall.
(Fring. cardinalis.)

Das Männchen scharlachroth, der Schwanz lang, an der Spitze abgerundet, etwas weniger lebhaft roth; Stirn und die Gegend zwischen Augen und Schnabel sammt Kehle sammetschwarz; auf dem Kopfe ein sehr hoher aber zugespitzter Federbusch; Schnabel dunkel fleischfarb; Beine gelblich.

Weibchen: Gegend um den Schnabel nur schwärzlich; Scheitel, Hals, Seiten des Unterleibes und Aftergegend schmutzig weißröthlich; Brust und Bauch roth; Federbusch kleiner und nur an der Spitze roth; Hinterhals, Schultern und Oberrücken grau; Flügel und Schwanz braunroth. Länge 7 Z.

Dieser schöne Vogel lebt in den vereinigten Staaten. In Pensylvanien findet er sich das ganze Jahr an den Rändern der Gehölze und am Ufer der Bäche. Thut im Maisfelde großen Schaden. Männchen und Weibchen singen schön. Man liebt sie deshalb als Stubenvögel. Die Männchen kämpfen heftig um die Weibchen. Ein Spiegel neben dem Käfig eines Männchens gehängt, reizt ihn zum Streit, bis er endlich seinen Irthum einsieht. Sie singen jung eingefangen 6 — 8 Monat des Jahres hindurch; ernähren sich mit dem Samen vieler Früchte, besonders des Mais. Ihre 4 Eier sind auf schmutzig weißem Grunde dicht mit olivenbraunen Flecken besprengt. Es ist einer von den Vögeln, welche die Eier des Kuhvogels (Pharocolius pecoris) ausbrütet, der es damit wie unser Guckuk macht. Sein wohlschmeckendes Fleisch macht ihn sehr beliebt.

Der Roth-Gimpel, Dompfaffe.
(Fring. Pyrrhula.)

Bürzel und Unterschwanzdeckfedern rein weiß; der am Ende gerade Schwanz mit seinen obern Deckfedern glänzend violettschwarz. Beide Geschlechter haben eine schwarze Kappe. Die Länge ist selten nur $6\frac{3}{4}$, und eben so selten über $7\frac{1}{2}$ Z. Die Flügelbreite $11\frac{1}{2}$ bis 12 Z. Der Schnabel ist sehr kurz, dick, stumpf, kreiselförmig, dem flachen Rücken nach stark herabgebogen, die Seiten, besonders des Oberkiefers gewölbt oder

stark aufgeblasen, schwarz. Das Gefieder ist weich und sanft anzufühlen. Das alte Männchen ist ein sehr schönes Vögelchen. Eine tiefschwarze, oben ins stahlblaue glänzende Kappe, bedeckt den ganzen Oberkopf. Ein herrliches sanftes Roth, schmückt den Vorderhals und die ganze Unterseite bis an den weichen Bauch; Hinterhals, Schultern und Rücken sanft bläulich aschgrau. Die großen Flügeldeckfedern stahlblauschwarz, mit hell aschgrauen, nach hinten sehr breiten Enden, wodurch eine lichtgraue Querbinde im Schwarzen des Flügels gebildet wird. Die schwarze Kopfzeichnung ist beim Weibchen nur wenig glänzend, die schwarze Kehle viel schmäler. Gleich unter dem aschgrauen Nacken, fängt ein bräunliches Grau an und vertritt an Rücken und Schultern jenes schöne Blaugrau; alles, was ferner am Männchen roth ist, erscheint hier sanft röthlich grau, bald lichte, bald dunkler. Bei den Jungen fehlt vor der ersten Mauser die schwarze Kopfplatte und Kehle. Uebrigens giebt es auch unter diesen Vögeln verschiedene Spielarten. Auch mit dem Männchen der Canarienvögel hat man mit dem Weibchen unsers Vogels Bastarde zu erzeugen sich bemüht. Im Norden von Europa und zum Theil von Asien, findet man diesen Vogel. In des Verfassers Gegend ist er zwar im Sommer seltner, aber in der Zug- und Strichzeit, in den größern Wäldern gemein. Er ist theils Zug-, theils Strichvogel. Sie fliegen gesellig oft zu 30 Stück beisammen, wo fast immer die Weibchen die Mehrzahl ausmachen. Unser Rothgimpel ist eigentlich ein Waldvogel. Selten sieht man sie anders als auf Bäumen und in Hecken, meist hoch oben und nur Mangel an Nahrung zieht sie zur Erde herab.

Der beschimpfende Ausdruck: Du bist ein rechter Gimpel, kann mit Recht, nicht von der Dummheit unsers Vogels abgeleitet werden. Wahrscheinlich haben dies nur einzelne Eigenheiten veranlaßt, als: sein sanftes, gutmüthiges Naturell, sein zutrauliches Wesen gegen die Menschen und besonders der Umstand dazu Veranlassung gegeben, daß viele dieser gefangenen Vögel das vorgelegte Futter nicht zu sehen scheinen und lieber den Hungertod sterben, als dieses annehmen. Uebrigens ist er sehr gelehrig, ein harmloser sanfter Vogel. Die Lockstimme ist ein ungemein sanfter flötender Ton, welcher wie Diü, — diü — klingt. Dieser angenehme, aber melancholische Ton, ist nicht allein Lockton, sondern bezeichnet auch noch andre Umstände, dient zur Warnung, als Klage u. s. w., ein sanftes Büt — büt gehört unter die zärtlichen Töne. Ihr natürlicher Gesang ist beiden Gatten eigen, doch singen die Männchen lauter und fleißiger; er besteht aus einer Menge kurz abgebrochener Töne, manchen unangenehm zu hören.

Als Stubenvogel ist er sehr beliebt. Seine Farbe, Gestalt, sein zutrauliches, sanftes Wesen, wodurch er sehr zahm wird, vorzüglich aber seine Gelehrigkeit, empfehlen ihn. Man hält ihn gern in Glockenbauern, von Draht gemacht, worin Männchen und Weibchen sich sehr zärtlich behandeln. Leicht, selbst die Alten lernen noch Kunststückchen, z. B. Futter aus der Hand und aus dem Munde nehmen, auf Befehl das Schnäbelchen öffnen u. s. w. Lernen Aus- und Einfliegen, besonders die Pärchen, wenn man eins nach dem andern fliegen, und das eine aber im Bauer im Fenster stehen läßt. Sie begatten sich auch in der Gefangenschaft. Am besten lassen sie sich abrichten Melodien zu pfeifen, nur muß dies mit Geschmack geschehen. Sie werden dazu jung aufgefüttert und dabei stets die Melodie in demselben Tone und Tempo vorgepfiffen. Es darf aber dabei nichts andres, als andere Töne von Thieren u. Instrumenten dazwischen vorkommen, was sie sonst sehr widerlich dazwischen mischen. In der Mauser verlernen sie es öfters, weshalb es auch nachher wieder vorgepfiffen werden muß. Beide Männchen und Weibchen lernen Lieder pfeifen.

Ihre Nahrung besteht aus mancherlei Baumsamen und Beerenkernen, auch den Sämereien vieler andern Pflanzen und Baumknospen. Im Herbst fressen sie Beerenkerner verschiedener Holzarten, z. B. Vogelbeeren, Kreuzdorn ꝛc. Sie hülsen die Samen. Insekten fressen sie nicht. Sie fressen viel, doch langsam; baden sich im Wasser, doch selten. Den Verlust der Freiheit ertragen einige nicht lange. Man gebe ihnen daher Ebreschbeeren in Menge, um sie zum Fressen zu reitzen. Dann erhalten sie Rübsaat, worunter etwas Hanf gemengt wird, wobei sie sich recht gut halten. Mit gequellter Rübsaat füttert man die Jungen auf. Auf dem Thüringer Walde und auf dem Harze nisten sie sehr häufig. Die Pärchen lieben sich sehr zärtlich. Dichte Waldungen wählen sie zu ihren Brutplätzen und vorzüglich die Plätzchen, wo es hohe Büsche und Bäumchen von Nadelholzanflug giebt. Das Nest gleicht dem des Grünhänflings, ist nicht unkünstlich, aber etwas locker gebauet. Die Grundlage bilden trockne Reiserchen, dann folgen Würzelchen mit Bartflechten vermengt, inwendig mit

Haaren und wohl auch mit Wolle ausgepolstert. Die Eier 4—5, sind kurzoval, sehr zart, glatt und glänzend von bleichgrünlicher oder grünbläulicher Grundfarbe, mit violettgrauen, violetten und dunkelbraunrothen oder purpurbraunen feinen Pünktchen bespritzt, worunter sich auch größere Punkte und kleinere Fleckchen befinden; von denen manche fast braunschwarz aussehen, meist einen Kranz bildend. Das Weibchen brütet sie allein in 2 Wochen aus, wird aber vom Männchen mit Futter versehen. Die mit schwarzgrauen Dunen versehenen Jungen werden von den Eltern mit im Kropfe erweichten Sämereien aufgefüttert.

Feinde haben sie mit den Vorigen gemein. Man schießt und fängt sie leicht. Sie folgen der Lockstimme, und dem, der sie gut nachahmen kann. Auf Lockbüsche und alle Art Vogelheerde gehen sie, fangen sich auch in Dohnen. Man speist sie. Gut abgerichtet werden sie mit 1 und mehrern Louisd'ors bezahlt. Nach Bechstein werden oft schon in kleinen Districten Thüringens gegen 200 solche Vögel abgerichtet und verkauft.

Sie schaden durch das Abnagen der Knospen im Frühjahr, fressen die Dohnen sehr aus und entkleiden die Ebreschbäume von den zum Dohnenfang nützlichen Beeren.

Ueber das Zahmmachen und Abrichten hat Bechstein das Nöthigste mitgetheilt.

Kreuzschnabel.
(Loxia.)

Mit zusammengedrücktem Schnabel, dessen beide Kinnladen so gekrümmt sind, daß sich ihre Spitzen bald auf der einen, bald auf der andern Seite kreuzen, je nach den Individuen. Dieser so eigen gebildete Schnabel dient die Samen aus den Schuppen der Fichtenzapfen hervorzuholen. Es giebt 2 einheimische Arten.

Der Fichten-Kreuzschnabel, Tannenpapagei.
(Lox. curvirostra. Linn.)

Der Schnabel gestreckt, sanft gebogen, unten an der Wurzel nur 5 Linien breit, die sich kreuzenden Spitzen lang und schwach, so daß die des Unterschnabels meistens über den Rücken des Oberschnabels emporragt. Länge $6\frac{3}{4}$ bis 7 Z., Flügelbreite $11\frac{1}{2}$ bis $12\frac{1}{4}$ Z. Gewicht $2\frac{1}{2}$ bis 3 Loth. — Der Haken des Oberschnabels biegt sich bald auf die linke, bald auf die rechte Seite neben dem des untern herab, und so hat man Rechts- und Linksschläger. Bei ganz Jungen passen die noch sehr kurzen Spitzen beider Kinnladen auf einander. — Die Farbe variirt sehr. Das alte Männchen ist hochroth; die unvermauserten Jungen sind gefleckt, nach der ersten Mauser werden sie gelb oder gelbgrün, nach der 2ten roth rc. Die Weibchen zeichnen sich durch ihre düsterere Mischung aus, da ihr Gefieder viel mehr Grau hat.

Dieser Vogel findet sich überall im Norden der alten Welt. In den Nadelwaldungen von Schlesien und Böhmen, im Erzgebirge, auf dem Harze und Thüringerwalde rc. ist er einheimisch. Er ist bald Stand-, bald Strichvogel, wozu ihn Ueberfluß oder Mangel an Nahrung bestimmt. Sie ziehen oft in Heerden zu 30 bis 50 Stück, sich durch ihre Locktöne immer zusammen rufend. — In seinem Betragen liegt viel Einfalt, doch ist er dabei gewandt, hurtig und gesellig. Sie klettern wie die Papageien, wobei sie ihren Schnabel zu Hülfe nehmen. Der Lockton ist: Kip, kip und küp, küp, küp. Der einladende Ton, den man gern bei den Lockvögeln auf dem Heerde hört, ist: Zok, zok. Ihr eben nicht unangenehmer Gesang besteht aus allerlei zwitschernden und mehreren lauteren Tönen und Strophen. Sie ertragen strenge Kälte und gewöhnen sich leicht an die Gefangenschaft. Hölzerne Vogelbauer zernagen sie, vertragen sich aber gut mit ihres Gleichen eingesperrt. Der Aberglaube hat mit diesen Vögeln auch sein Spiel getrieben; so sollen sie z. B. Krankheiten der Menschen an sich ziehen, als: Reißen, die Rechtsschnäbler die der männlichen, die Linksschnäbler dagegen die der weiblichen Personen rc. Bei Gewittern sollen die im Käfig befindlichen sehr unruhig werden.

Ihre Nahrung besteht besonders in den Samen der Nadelbäume, der Erlen, Ebreschbeeren, Distelsamen, Aepfelkernen rc., zuweilen auch Insekten. Sie haben übrigens guten Appetit. Die Fichtenzapfen beißen sie oft ab, tragen sie auf einen bequemen Zweig und öffnen sie daselbst. Sie fliegen täglich zur Tränke, baden sich auch zuweilen. Rübsamen, Hanf, Hafer und Waitzen giebt man ihnen, auch Ebresch-, Wachholder- und Elsebeerkerne.

Sie nisten in Nadelwäldern. Das Weibchen bauet allein das Nest, das Männchen unterhält es dabei mit Liebkosungen und Gesang, und brütet es, so versorgt er dasselbe mit Futter. Merkwürdig ist es, daß sie sich an gar keine Jah-

reszeit binden, denn sie nisten in manchen Jahren in jedem Monat, vom Januar an bis December. Es scheint sich lediglich nach dem Gerathen des Fichtensamens, ihrer Hauptnahrung, zu richten. In der Regel ist December und Januar die Paarungszeit. Den Fichtensamen füttern sie geschält und im Kropfe eingeweicht den Jungen. Sie sollen 2 Bruten machen. Sie bauen stets sehr hoch auf dichte Zweige, so daß ein darüber stehender das Nest gegen einfallenden Schnee schützt. Das Nest bildet ein sehr nettes Gewebe, ist weich und warm. Der Boden des Nestes über 2 Z. stark und die Weite $2\frac{1}{4}$—3, die Tiefe $1\frac{1}{2}$ Z. Das Weibchen legt meist nur 3 Eier, deren Schale zart, glatt, doch ohne Glanz ist. Die Grundfarbe ist schmutzig grünlichweiß, oder etwas ins Grünbläuliche ziehend, nie dicht gefleckt, am meisten noch am stumpfen Ende, wo sie bisweilen einen Kranz bilden. Die Punkte sind klein, theils bleich violett, theils blaß blutroth, zuweilen dunklere Aderzüge. Sie variiren im Ganzen sehr. In 14 Tagen brüten sie die Eier aus. Die Jungen werden lange gefüttert, dann aber bei halb geöffneten Zapfen an das Selbsternähren gewöhnt.

Raubvögel, wilde Katzen und Eichhörnchen vermindern ihre Zahl; auch werden sie von Schmarotzerinsekten und Eingeweidewürmern geplagt. Leicht lassen sie sich schießen. Beim Genuß der Ebreschbeeren kann man sie mit einem Blaserohr erlegen, ja sie sogar kickeln. Auf Vogelheerden mit Leimruthen und Sprenkeln fängt man sie leicht. Man speist sie verschieden zubereitet. Sie nützen durch das Verzehren der Blattläuse, erfreuen im Winter durch ihren Gesang in stillen Nadelwäldern und gewähren im Käfig Vergnügen.— Sie schaden durch das Verzehren des Nadelholzsamen.

Der große oder welsche Kiefern-Kreuzschnabel.

(Lox. pytiopsittacus. Bechst.)

Der dicke, hohe, papageienartige Schnabel ist unten an der Wurzel 7 Linien breit, und jede Kinnlade läuft in einen hohen kurzen Haken aus, so daß die Spitze der untern sehr selten über den Rücken des Oberschnabels vorragt. Länge $6\frac{3}{4}$ bis 7 Z. Flügelbreite $12\frac{1}{2}$ bis 13 Z. Schwere $3\frac{1}{2}$ bis $4\frac{1}{2}$ Loth. Die Füße, wie bei voriger Art, zum Klettern und Anhäkeln sehr geschickt. Das herrliche Roth, womit das Gefieder alter Männchen übergossen zu seyn scheint, ist bald ein lichtes oder trübes Mennigroth, bald ein helles oder dunkeles Zinnoberroth; oder Zinnoberroth mit einer Mischung von Karmin rc. In der Gefangenschaft geht dies verloren. Uebrigens variiren sie nach Alter und Geschlecht wie die vorige Art. Ein düsteres Grau und schmutziges Grün, durch wenig Grüngelb gehoben, ist die Farbe des Gefieders des Weibchens.

Der Norden von Europa und Amerika ist dieses Vogels Vaterland. Er ist Strich- und Standvogel, wie der vorige. Kiefern- oder Föhrenwälder sind sein Aufenthaltsort. Er ist schwerfälliger als vorige Art, der er sonst in vielen Stücken ähnlich ist.— Sie besitzen viel Stärke in ihrem Schnabel und kneipen empfindlich. Ihr Lockton ist um eine Sexte tiefer, als wie bei voriger Art, und klingt, wie: köp oder kop, und letztere ändert noch zu einem tiefern Zok ab. Ihr Gesang ist nicht unangenehm, es kommt in seiner Mitte ein eigenthümliches schnurrendes Errr vor. Auch die Weibchen singen, doch schwächer. Der Bauer, in welchem sie immer herumschäftern, muß von Draht seyn, sonst zerschroten sie ihn. Sie vertragen sich meist gut in der Gefangenschaft, leben aber selten lange.

Auch diese Art ist auf den Samen der Nadelbäume angewiesen, Erlensamen und die Vogelbeeren frißt sie gern. Im Vogelbauer fressen sie außer Nadelholzsamen Hanf- und Rübsamen, auch Hafer. Sie trinken viel, baden sich aber nicht.

Sie nisten in Nadelwaldungen, wo sie lichte Stellen und den Rand des dunkeln Waldes wählen. Auch sie sind nicht strenge an die Zeit im Brüten gebunden. Ihr Nest steht sehr hoch, wie der vorigen Art und ist schön gebauet, die Wände sind 1—3 Zoll dick. Auch hier baut das Weibchen nur allein, brütet auch und wird vom Männchen mit Nahrung versorgt, beim Legen des ersten Eies bleibt sie wie die vorige Art gleich sitzen und bringt auch die Jungen in 14 bis 15 Tagen aus. Die Eier, nur 3—4 an der Zahl, denen des Fichtenkreuzschnabels ganz gleich, aber stets größer. Die Fütterung der Jungen ist so wie bei der vorigen Art. Feinde haben sie auch mit dieser gemein. Dieser einfältige Vogel wird leicht geschossen und gefangen, eben so wie der Vorige. — Ihr Fleisch hat einen harzigen Geschmack, wird aber doch gespeist, es widersteht auch lange Zeit der Fäulniß. In der Gefangenschaft lassen sie sich mit Hanf und Hafer mästen. Ihr Gesang ist im Käfig, wie im Freien, an stillen Wintertagen angenehm.

Hackenkernbeißer.
(Corythus. Cuv.)

Der nach allen Seiten gewölbte Schnabel hat seine Spitze über die Unterkinnlade gebogen.

Der Hackenfink, Fichtengimpel.
(Coryth. enucleator. Pyrrhula enucl. Temm.)

Mit sehr ausgezeichnet hakenförmigem Schnabel, der Scheitel roth oder gelb; über den Flügel laufen 2 weiße Querbinden. Drosselgröße. Ein schöner Vogel, hinsichtlich seines Farbenwechsels den Kreuzschnäbeln ähnlich. Länge 8½ bis 9¼, Flügelbreite 13⅝ bis 14⅞ Z. Denn sein Gefieder ist fast gleichem Farbenwechsel unterworfen, wie das der Kreuzschnäbel. Nach der ersten Mauser ist das Kleid bei männlichen Vögeln von trübem Ochergelb, durch alle Abstufungen bis zu einem hohen Pomeranzengelb, und bis zum trüben Roth, bis zum Johannisbeerroth. Die weiblichen Vögel tragen dieselbe Farbe, aber nur bis zum röthlichen Gelb, nie zum Roth. Im Herbstkleide sehen die Männchen am schönsten. Im Käfig schwindet diese schöne Farbe, und kommt nie wieder. Auch wachsen in der Gefangenschaft die Krallen unförmlich, so verlängert sich auch öfters der Hacken des Schnabels bis zur Unförmlichkeit.

Als nördlicher Vogel bewohnt er Europa, Asien und Amerika. Sehr selten kommen sie bis zu uns her. 1790 fing man um Riga im October bis December einige tausend Paar, woraus man auf ihre Menge schließen kann. Es sind gesellige Vögel, die sich truppweise zusammenhalten. Solche Nadelwaldungen, wo Wachholder das Unterholz bildet, sind ihnen vorzüglich angenehm, auch die mit Laubholz gemischten. — Es ist ein harmloser, einfältiger Vogel, der sehr leicht gefangen und geschossen werden kann. Die Männchen sind vortreffliche Sänger. — Sie werden sehr zahm und fressen das Futter aus der Hand, lassen sich auch streicheln. Im Winter muß man sie in eine kalte Kammer bringen, da sie die Wärme nicht ertragen können.

Auch sie sind auf den Samen der Nadelbäume angewiesen, besonders der Fichten, Tannen und Lerchenbäume, auch der Buchen, Ahorn, Eschen, Ulmen, Erlen, Birken, Aspen, Pappeln und Weiden. Im Herbst, Beeren, wovon sie nur die Kerne fressen, auch Baumknospen ꝛc. In der Gefangenschaft gewöhnt man sie mit Ebreschbeeren an Rübsaat, Leindotter und Hafer, worunter man Hanfsamen mengt. Letzterer macht sie sehr fett. Ebreschen- und Wachholderbeeren sind ihnen sehr dienlich. Sie fressen sehr viel. — Die Feinde haben sie mit vorigen Arten gemein. Leicht werden sie geschossen und in mancherlei Fallen gefangen, selbst viele im Dohnensiege.

Ihr Fleisch schmeckt sehr angenehm. In Petersburg bringt man sie jährlich zu Tausenden auf den Markt, desgleichen in Königsberg. Im Winter beleben sie durch ihren Gesang die Wälder, in denen viel Ebresch- und Wachholderbeeren wachsen.

Der Karmin-Gimpel.
(Coryth. erythrina. Pyrrh. erythr. Temm.)

Mit sehr kolbigem Schnabel, rosenrothem oder grünlichgrauem Scheitel. Finkengröße. Das alte Männchen ist ein sehr schöner Vogel. Das Weibchen hat dagegen ein düsteres Ansehen und ist ihm sehr unähnlich. Dieser, der folgende und Pyrrhula purpurea sehen sich so ähnlich, daß man sie mit einander verwechselt hat. An den Schnäbeln sind sie indessen leicht zu unterscheiden, der unsrige hat z. B. den kolbigsten Schnabel. Länge 6, Flügelbreite 10 bis 11 Z. — Das alte Männchen scheint am Kopfe und Vorderhalse in eine liebliche Rosenfarbe getaucht, die sich hin und wieder an den andern Theilen nur als schwacher Anflug zeigt. Kehle, Zügel und Augenkreise graulichweiß, Gurgel und Kropfgegend rosenroth, mit karminrothen Enden der Federn; die Oberbrust karminroth, weißlich gemischt, Schenkel, Bauch und die untern Schwanzdeckfedern schmutzigweiß; Scheitel schön karminroth, der Hinterhals hell braungrau, karminroth überlaufen; die Schwingen dunkelbraun. Je älter das Männchen, je schöneres Karminroth bekommt es. In der Gefangenschaft verliert er die schöne rothe Farbe. Die Jungen sind meist braungrau gefärbt. Die Weibchen haben Hänflingsfarbe mit einem gelbgrünlichen Anflug, an Flügeln und Rücken, besonders bemerkbar. Der Norden von Europa und Asien ist ihr Vaterland. Sie lieben feuchte Gegenden und die buschreichen Ufer der Flüsse mit Weiden und Rohr besetzt. Sie leben vom Gesäme, in der Gefangenschaft giebt man ihnen Finkenfutter.

Sollen in Sträucher bauen und 5—6 grünliche Eier legen. Ihr Fleisch schmeckt gut.

Der Rosen-Gimpel.
(Coryth. roseus. Pyrrh. ros. Temm.)

Mit ziemlich keilförmigem Schnabel; der Scheitel roth, mit silberweißen Fleckchen, oder braun. Sperlingsgröße. — Dieser prächtige Vogel hat Aehnlichkeit mit dem Karmingimpel, von dem ihn der ganz anders gestaltete Schnabel unterscheidet. Die Länge des Vogels beträgt 6½, und die Breite 11¼ Z. Sein Schnabel ähnelt dem des gemeinen Hänflings; er ist dick, oben etwas gebogen, und spitzt sich kreiselförmig, doch kolbig. — Beim alten Männchen fallen 2 Hauptfarben besonders auf, die braune und ein herrliches Karminroth, die letztere, womit er übergossen zu seyn scheint, macht ihn zu einem der schönsten unter den nordischen Vögeln. Alle Flügelfedern haben eine matt dunkelbraune Farbe und zwei weiße Querstreifen über die Flügel. — Dieser schöne Vogel bewohnt vorzüglich das nördliche Asien und daselbst die mit Weiden und anderm Gebüsch besetzten Flußufer in Sibirien. Im Winter kommt er von dort aus auch in das Europäische Rußland. Er lebt von allerlei öhligen Sämereien und Kernen verschiedener Beerenarten. Sonst weiß man noch nicht viel über ihn zu sagen.

Kegelschnabel.
(Colius.)

Es kommt dieses Wort aus dem griechischen und man versteht darunter eine kleine Art von Krähen. Ihr Schnabel ist kegelförmig, kurz, dick, etwas zusammengedrückt, beide Kinnladen gebogen, ohne einander zu überreichen; Schwanzfedern abgestumpft und sehr lang; sie haben eine Wendezehe; ihr seidenartiges feines Gefieder hat im Ganzen dunkele Farben. Es sind afrikanische oder indische Vögel, die fast wie die Papageien klettern, in Schaaren leben, selbst ihre Nester in großer Anzahl auf demselben Strauche vereinigen, und an den Zweigen aufgehängt dicht an einander, den Kopf nach unten, schlafen. Sie nähren sich von Früchten.

Der Kegelschnabel-Quiriva.
(Col. quiriva, indicus.)

Der Schwanz 3 mal so lang als die Länge des Vogels. Um die Augen eine nackte röthliche Haut. Er hat einen Federbusch, die Stirn ist mit einem falben Bande geziert, Hinterkopf und Seiten des Halses röthlich gelb oder falb; der übrige Theil des Körpers blaugrau, in gewissem Lichte ins Grünliche schillernd; die Kehle hell falb; Vorderhals und Brust hell graublau falb gewölkt; der Bauch rostfarben, die Aftergegend und Schenkel graufalb überlaufen; der Schnabel an der Basis röthlich, an der Spitze schwarz; die Füße röthlich, die Augen rothbraun. Beim Weibchen die bläuliche Farbe weniger rein, und ein Röthlichgrau ist die herrschende Farbe bei den Jungen. Vaterland Afrika. Die Eier, 5—6, weiß, mit braunen Flecken. Der Name von ihrem Geschrei: Quiriva!

Ochsenhacker.
(Buphaga. Bechst.)

Ein kleines Geschlecht, dessen mäßig langer, anfangs cylindrischer Schnabel von seiner zierlich stumpfen Spitze an beiden Kinnladen anschwillt, und dem Vogel dient, die Haut der Rinder zusammenzudrücken, um die darin steckenden Bremsenlarven herauszutreiben, von denen er sich nährt. Es sind wilde Vögel, welche in Truppen von 5—8 Stück umherziehen.

Der rothschnäblige Ochsenhacker.
(Buph. erythrorhyncha. Temm.)

Schnabel und Augenring schön roth; Oberkopf, Hals und Rücken grauröthlich, Backen und Kehle aschgrau; Vorderhals, Brust und Unterleib gelbröthlich, fast isabellfarben; Deckfedern der Flügel, Schwingen und Schwanz aschgrau, röthlich, die Schwungfedern mit isabellfarbigen Säumen, der Schwanz abgerundet und mit abgestumpften Federn, die beiden äußersten Schwanzfedern an der schmalen Fahne mit einem isabellfarbigen Endfleck; Füße braun. Größe der Singdrossel. Vaterland Afrika.

Staardohle.
(Cassicus. Cuv.)

Einen großen kegelförmigen Schnabel, an der Basis dick und an der Spitze ausgezeichnet zugespitzt; die Vereinigung der Kinnladen in einer gebrochenen Linie, d. h. einen Winkel, wie bei den Staaren bildend. Ihre Sitten sind denen der Staare ähnlich, leben in Schaaren, bauen ihre Nester zusammen, wobei sie viel Kunstfertigkeit zeigen. Diese amerikanischen Vögel leben von Insekten und von Samen, daher sie auch bei ihren großen Schaaren den Feldfrüchten vielen Scha-

den zufügen. Ihr Fleisch schmeckt schlecht. Man hat sie in mehrere Unterabtheilungen gebracht.

Zweibindige Staardohle.
(Cass. bifasciatus.)

Schnabel und Stirnschild schwarz, an der Wurzel und an der Spitze mit einer rothen Binde; am Scheitel ein Federbusch aus einigen sehr langen schmalen Federn bestehend, Kopf und ganzer Hals schwarz, nicht glänzend; Rücken, Steiß, Deckfedern des Schwanzes und die obern der Flügel, auch alle untern Theile des Körpers lebhaft kastanienbraun, einfarbig, Brust und Oberbauch etwas mehr ins Schwarze fallend; Schwungfedern an der innern Fahne schwarz, an der äußern hell kastanienbraun, die übrigen einfarbig citronengelb. Vaterland Brasilien.

Rothflügelige Staardohle.
(Cass. phoeniceus.)

Schnabel schwarz, Regenbogenhaut weiß, ganzer Körper schön schwarz glänzend, die kleinen Deckfedern der Flügel lebhaft roth, die Kanten der Federn ins Carmoisinrothe spielend, so daß dadurch auf den Flügeln ein 2 Z. langer Querfleck entsteht. Das Weibchen ist kleiner, sein Gefieder mattschwarz, der Flügelfleck ins Braune ziehend. Größe des Staars. Lebt in Schaaren in Nordamerika. Früher trieb man Handel mit den schönen Flügeln und die Ureinwohner nahmen die Federn zum Putz. Im Winter 1770 brachte der Arzt Lebeau gegen 40,000 Flügel zusammen, die er als Modeartikel nach Rochelle schickte. Der Preis von tausend Flügeln war 1775, achtzehn Franken. Der Flug dieser Vögel ist schnell, und die ganze Schaar fliegt dicht gedrängt. Sie haben einen angenehmen Gesang, und sitzen viel auf einem Baume. Ihr Aufenthalt ist an Bächen und im Schilfe, wo sie ihr Nest bereiten. Sie fressen neben Insekten, besonders gern den Mais, daher heißen sie auch Maisdiebe. Man verfolgt sie deshalb, ja man vergiftet Maiskörner mit einem Aufguß von Nießwurz, um sie zu vertilgen. Sie nisten im Rohr und befestigen ihre Nester durch Schilfbüschel an dasselbe, über das Nest bauen sie eine Art Dach, inwendig legen sie das Nest mit weichen Kräutern aus. Die 5—6 Eier sind weißgrau mit schwarzen unregelmäßigen Flecken. Sie brüten jährlich 2 mal. Das Fleisch wird wenig geschätzt.

Staar.
(Sturnus. L.)

Unterscheiden sich von den vorigen Gattungen, nur durch einen, besonders an der Spitze, etwas niedergedrückten Schnabel, seine scharfen Ränder etwas vorstehend. Hauptnahrung Insekten.

Der gemeine Staar, Sprehe.
(Sturnus vulgaris. Linn.)

Schwarz, mit violettem und goldgrünem Glanz, und weißlich getüpfelt. Das Gefieder sehr schmal und spitz; die Spitzen der Federn weiß oder hellbräunlich, im Herbst auffallender, als im Frühjahr, wo sie theilweis gänzlich verschwinden. Die jungen Vögel sehen braungrau, mit weißer Kehle und weißlicher, schwarzgrau gefleckter Brust. Es ist ein bekannter Vogel, der Kopf ist klein, sehr spitz mit so flacher Stirn, daß der Schnabelrücken mit ihr in einer fast gleichen Ebene liegt. Er ist 7—8 Z. lang, und $15\frac{1}{2}$—$16\frac{1}{2}$ Z. breit. Im Frühjahr ist bei dem sehr alten Männchen, Schnabel und Rachen rein citronengelb. Das ganze Gefieder ist schwarz, Kopf und Hals bis an die Brust sehr schön purpur-violett metallglänzend, die Oberbrust, Rücken, Schultern und zum Theil auch die Deckfedern der Flügel haben einen goldgrünen, die übrigen Flügeldeckfedern, die Unterbrust und Seiten einen stahlblauen Schiller. An Rücken-, Schulter- und kleinen Flügeldeckfedern zeigen sich weißlich-gelbbräunliche, feine, dreieckige Spitzenfleckchen, am Steiß und Bauch dergleichen weiße, am After größere. Die jungen Männchen sind mit mehrern weißen und weißlich gelbbräunlichen Spitzenfleckchen und breitern Säumen an Flügel- und Schwanzfedern versehen und ähneln dadurch mehr dem Weibchen. Im Herbstkleide sehen sie viel bunter aus, als im Frühlinge.

Es ist ein sehr weit verbreiteter Vogel, den man ziemlich häufig und in Menge beisammen in Europa, Asien und Afrika findet. Sie lieben Wälder, und daselbst die Stellen, in deren Nähe Wasser ist. Nach der Brutzeit sieht man sie in großen Schaaren auf abgemähten Wiesen, auf den Triften bei den Viehheerden, welche sie späterhin auch auf die Felder begleiten, und bei Flüssen, Teichen und Seen, in welchen viel Rohr wächst, worinnen sie so gern übernachten, ja, daß sie meilenweit darnach fliegen.

In nördlichen Ländern sind es Zugvögel, im südlichen Europa ziehen sie nicht weg. Nach Deutschland kommen sie gewöhnlich im März an. Im October wandern sie in noch größern Schaaren, als im Frühjahr, wieder fort, und überwintern im südlichen Italien, im nördlichen Afrika und im wärmern Asien.

Es ist übrigens ein listiger, munterer und sehr geselliger Vogel. Sie lieben auch die Gesellschaften anderer Vögel, daher sieht man sie oft heerdenweis unter Raben, Dohlen ꝛc. Sie sind sehr lebhaft, immer lustig und in steter Bewegung. Sie trinken und baden sich gern, daher sie auch gern des Nachts im Rohr sitzen und sich an den kühlen Ausdünstungen des Wassers laben. Sie stürzen sich bei ihrer Ankunft in dasselbe aus der Luft herab, und sobald sie sitzen, pfeifen und schwatzen sie untereinander, und jeder neu ankommende Trupp wird mit frohlockendem tausendstimmigen Geschwätz empfangen, was bis in die Dämmerung hinein, ununterbrochen fortgesetzt wird. Mit Eintritt der Morgendämmerung beginnt das Geschwätze und Lärmen von neuem und dauert bis eben die Sonne aufgehen will, dann erheben sich die Heerden, wie sie Abends angekommen zum neuen Schäften in der Haushaltung Gottes.

Ihre Lockstimme klingt fast wie ihr Name: stoár, bei den Jungen wie squár, squárr. Wenn sie sich setzen wollen, rufen sie hell und scharf: spett, spett. Ihr Gesang ist sehr abwechselnd, lang, aus einer Menge Strophen zusammengesetzt, worunter ein pfeifendes gedehntes Hooid und ein hohes Zieh sich auszeichnet.

Leicht läßt er sich zähmen, und ist dazu der drolligste und angenehmste Stubenvogel. Er ist nach seiner Art klug, sieht auf Mienen und Geberden seines Herrn, immer lustig, in seinen Bewegungen schnell, aufmerksam auf alles, neugierig, alles zu begucken und zu beschnäbeln, wobei er sodann den Schnabel wie einen Zirkel einsetzt und aufsperrt; so zirkelt er besonders die Ritzen in den Dielen ihrer ganzen Länge nach auf, um Insekten darin zu suchen, was er dann noch vorzüglich häufig thut, wenn man dann und wann einen Mehlwurm dahinein steckt. Mit andern Vögeln im Zimmer lebt er zwar verträglich, wird ihnen aber durch seinen Muthwillen, lästig. Wenn diese z. B. bauen, so reißen sie ihnen die Baumaterialien weg, werfen die Eier heraus, und schleppen die nackten Jungen heraus. Sie sind dabei doch sehr gelehrig. Jung aufgezogen, den man die Zunge nicht zu lösen braucht, lernen sie nicht nur allerlei Vogelgesänge und Melodien, die man ihnen vorpfeift, sehr gut, sondern auch deutlich und vernehmlich, menschliche Worte und kurze Redensarten nachsprechen, ja man führt Beispiele an, daß ein Staar das Unser Vater, Wort für Wort, ohne Anstoß hersagen konnte *). Ein schwatzendes Staarmätzchen muß man aber isoliren, indem es andere Vogelstimmen und fremde Töne leicht nachahmt und vergißt dadurch das schon Gelernte. Beide Geschlechter sind gleich gelehrig. Zum Trinken und Baden verlangen sie immer frisches Wasser.

Ihre Hauptnahrung besteht in Insekten. Im Frühjahr in Regenwürmern, Schnecken ꝛc. Im Sommer ist ihr Lieblingsfutter Heuschrecken und deren Larven, die sie sehr emsig auf Wiesen aufsuchen. Auch andere Insekten und deren Larven verzehren sie. Besuchen auch Aeser, der Maden wegen, und vor allen die Viehhutungen und Triften. Im Juli trifft man sie in große Gesellschaften vereinigt, anfänglich auf abgemäheten Wiesen, dann vorzüglich bei Schafheerden, wo sie das Vieh von Bremen, Stechfliegen und Schafzecken ꝛc. befreien, und deshalb auch von ihnen willig mit herum getragen werden. Wegen der Insektenlarven und Raupen gehen sie auch auf Erbsenäcker, in Kohlstücken ꝛc. Gegen den Herbst fressen sie viel kleine Schnecken

*) Unter die Vogelanekdoten unsers Staars gehören folgende: Ein Cantor hatte einen Staar abgerichtet, der ein rothes Bändchen um hatte, und herumflog. Ein jeder kannte und liebte den kleinen Schwätzer. Einst folgte er einer Schaar, die auf dem Zuge begriffen, sich auf einen Vogelheerd warf und gefangen wurde. Der Vogelfänger, indem er den Gefangenen die Köpfe eindrückte, sah zufällig das rothe Halsbändchen des ihm unbekannten Staars und redete ihn an: I Mätzchen, wie kömmst denn du hierher? Darauf erwiederte der Vogel zufällig, aber doch sehr passend: „Per compagnie.“ Dies wurde bald allgemein bekannt und es entstand daraus das bekannte Sprichwort: Per compagnie, wie Cantors Staar. — Ein anderer auch gut abgerichteter Staar wurde auf gleiche Weise gefangen. Schon war ein großer Theil seiner Mitgefangenen gemordet, und es sollte das Todesurtheil auch an ihm vollzogen werden, als er in der Todesangst rief: „Halt, ich gehöre nach Dessau!“ Der Vogelfänger erschrack anfänglich und schenkte ihm das Leben. Die Geschichte wurde bekannt. Der rechtmäßige Eigenthümer erfuhr es und bekam nach Erlegung eines guten Lösegeldes den kleinen Flüchtling wieder.

C. A. B. . . .

mit und ohne Schalen, Kirschen und allerlei Beeren; zuweilen kleine Sämereien. Nach der Heuerndte findet man sie schaarenweis auf den abgemäheten Wiesen.

Junge Staare zieht man mit Semmel in Milch gequellt auf; besser ist es jedoch, sie mit Insekten und Regenwürmern aufzufüttern, oder sie doch unter obiges Futter zu mengen. Altgefangenen giebt man Aehnliches, was man unter das Futter für Drosseln bestimmt, mischt. In der Stube fressen sie dann alles, was auf den Tisch kommt.

In Deutschlands Laubhölzern pflanzen sie sich fort, besonders da, wo diese mit Wiesen und Aeckern abwechseln und in deren Nähe Wasser ist, z. B. in Auengegenden. Bauen in Höhlen und Löchern und in für sie hingehängte Kästchen und thönerne Gefäße mit engen Löchern. Aus dürrem Laub, Stroh, trocknen Halmen, Wolle, Haaren und Federn bilden sie ihr Nest. Sie suchen es alle Jahre wieder und machen 2 Bruten darin. Sie legen 4 bis 7 Eier. Die Farbe ist ein sehr lichtes Meergrün oder blaß Grünspanfarbe, die beim Bebrüten etwas schmuziger wird, sich aber bei ausgeblasenen in ein grünbläuliches Weiß verwandelt. Das Weibchen brütet sie allein in 14 Tagen aus, wobei sie das Männchen dann mit Futter versorgt.

Sie beherbergen Schmarotzerinsekten und Eingeweidewürmer mancherlei Art. Die Alten verfolgen mehrere Falken, die Jungen Krähen und Elster, auch Marder, Wieseln, Ratzen und Eichhörnchen zerstören die Bruten. Der Fuchs beschleicht sie im Rohre. Man schießt sie, fängt sie aber auch auf abgemäheten Wiesen mit Lockstaaren in Netzen in großer Menge bei Halle. Auf Maulbeerbäumen mit Schlingen, im Rohre mit Netzen, in die man sie treibt.

Jung schmecken sie recht gut, wozu man sie ausnimmt. Ihr Nutzen besteht besonders im Wegfangen der uns sehr lästigen Insekten. Sie schaden den Kirschen und Weinbeeren.

Rabe.
(Corvus.)

Mit starkem, an den Seiten mehr oder minder abgeplattetem Schnabel, dessen Nasenlöcher mit steifen, nach vorn gerichteten borstenartigen Federn bedeckt sind. Zunge knorpelicht, vorn mit hornartiger, gespaltener Spitze, am Hinterrande gezähnelt, mit vorstehenden Eckzähnen. Es sind schlaue Vögel mit sehr feinem Geruchsinn und haben die besondere Eigenheit, glänzende Dinge zusammen zu tragen und zu verstecken. Es sind gesellige Vögel, die nicht selten in Heerden beisammen leben.

Die größern Gattungen, mit nach Verhältniß starken Schnäbeln, dessen Firste gebogen, nennt man Raben oder Krähen. Ihr Schwanz ist rund oder viereckt. Cuvier hat mehrere Unterabtheilungen gemacht.

Es sind Allfräße (omnivorae) und werfen in Butzen oder Gewölle das Unverdauliche weg. Ihre Eier sind meist grünlich, braun und grau gefleckt. Jung aufgezogen, lernen sie menschliche Worte nachsprechen.

Der Kolk-Rabe, Aasrabe.
(Corv. corax. Linn.)

Der Schnabel ist sehr stark, an der Wurzel $1\frac{1}{4}$ Z. hoch, von gleicher Länge mit der Fußwurzel; der Schwanz keilförmig zugerundet; der ganze Vogel tief schwarz, mit stahlblauem und gräulichem Glanze. Es ist bei uns die größte Art. Länge $21\frac{1}{2}$ bis 26, Flügelbreite 50 bis 56 Z. Der Schnabel 3 bis $3\frac{3}{4}$ Z. lang, stark gewölbt, an der Spitze gezahnt. Schnabel, Zunge und Rachen schwarz.

Man findet diesen Vogel in ganz Europa. Waldige Gegenden, besonders wo Feld, Wiesen und Gewässer mit einander abwechseln, liebt er vorzüglich. Er ist ein Standvogel, und nur im Winter ist er bei uns ein Strichvogel. Häufig ist er nirgends. Er schreitet gravitätisch einher und seinem listigen, verschlagenen Blicke entgeht nichts. Es ist einer der klügsten Vögel, dabei aber zänkisch und beißig. Dies sieht man nicht selten bei Aesern, wenn er mit andern dabei zusammen trifft. Er ist sehr vorsichtig, und umkreist erst ein paar mal die Gegend, wo ein Aas liegt, ehe er sich dabei niederläßt, ob er es gleich stundenweit wittert. Leicht bemerkt er durch seinen feinen Geruch den Jäger. Sein gewöhnliches Geschrei klingt tief und stark: krach, krach und in einem höhern Tone: kruch! Bei Annäherung von Sturm und Regen stößt er folgendes aus: Klackleckklacke. Uebrigens läßt er auch noch ein tiefes: Korrr, ein höheres Kluck kluck rc. hören. Jung aufgezogen lassen sie sich sehr zahm machen und mit Brod, Käse, und was auch menschliche Nahrung ist, gut aufziehen und lernen verschiedene Worte gut

und deutlich nachsprechen *). Sie stehlen wie ihre Geschlechtsverwandten, woher die Redensart: Er stiehlt, wie ein Rabe. Die Geschichte in Merseburg, wo ein Rabe einen Ring gestohlen, und wo wirklich ein unschuldiger Mensch, auf den man Verdacht hatte, hingerichtet wurde, ist bekannt. — Sie erreichen übrigens ein hohes Alter. —

Der Kolkrabe lebt mehr aus dem Thier- als aus dem Pflanzenreiche. Sein Lieblingsfutter ist Aas. Sonst jagt er Mäuse, Hamster und Maulwürfe, sucht auch auf Aeckern und Wiesen Maikäferlarven, Regenwürmer, Heuschrecken und andere größere Insekten, besonders den Sommer hindurch. Lästig wird er dem Jäger, daß er junge Hasen und Rebhühner, die Eier der Fasane und andere Vogeleier aussäuft, auch die jungen Vögel verzehrt. Im Nothfall hartes und grünes Getreide. Das Aas im Dickicht, vom gefallenen Wildpret, sucht er auf. Todte Fische frißt er gern; auch Frösche und Schnecken. Schalthiere soll er verzehren, indem er sie auf Steine und Felsen herabfallen läßt, wodurch sie zerschmettern. Kleine Thiere ergreift er mit dem Schnabel, größere mit den Klauen. Menschliche Leichname auf den Hochgerichten sollen sie auch angehen.

Bei gelinder Witterung sieht man schon die Kolkraben im Februar, da wo sie brüten wollen, in schönen Schneckenkreisen sich himmelan drehen und mit einander spielen, und haben dann Anfangs März schon Eier. In Wäldern, auf unersteiglichen Bäumen steht das Nest (Horst). Bisweilen auch auf Felsenüberhängen und auf hohem Mauerwerk alter wüster Bergschlösser. Das Nest besteht aus dürren Reisern, mit Erde, Lehm, Moos, Haaren und Borsten weich ausgefüttert. Man findet darin 4 — 5 grünlich, braun und grau gefleckte Eier, die von beiden Gatten in 3 Wochen ausgebrütet werden. Die Jungen werden mit Aas, todten Thieren, Insekten und Regenwürmern aufgefüttert. Letztere tragen sie ihnen in der häutigen elastischen Unterkehle zu, Mäuse im Schnabel und größere Thiere in den Klauen.

Sie werden von Eingeweidewürmern und Schmarotzerinsekten geplagt. — Schwer lassen sie sich schießen, und flügellahm wehren sie sich tapfer gegen Menschen und Hunde. Im hohen Norden pflegt man ihr zähes Fleisch zu essen, auch ihre Häute mit den Federn, zu Kleidungsstücken zu verarbeiten. Wir nutzen nur die Schwungfedern zum Zeichnen, Schreiben und Verkielen musikalischer Instrumente. Uebrigens vertilgen sie uns schädliche Thiere und verzehren das Aas. Der Jagd ist er sehr nachtheilig. Im Norden tödtet er neugeborne Lämmer, holt die zum Trocknen aufgehängten Fische 2c.

*) Ein so abgerichteter sprach sehr deutlich: „Wie heißt du?“ Einst besuchte ein Jäger mit seinem Hunde den Herrn des Raben. Man ging in den Garten, wo sich zufällig der Rabe im hohen Grase befand. Der Hund, der bald dessen Spur fand, stand, als er ihn gefunden. Der Rabe, der dies bemerkte, richtete sich auf und rief mit lauter Stimme: Wie heißt du? Der Hund, hierüber erschrocken, begab sich schnell auf die Flucht. Oft wurde nachher dieser Spaß von jenen Zuschauern erzählt und belacht. —

Der Krähenrabe, Raben-, Aaskrähe. (Corv. corone. Linn.)

Der Schnabel und die Mittelzehe von gleicher Länge, kürzer als die Fußwurzel; der Schwanz fast gerade oder nur wenig gerundet, das Gefieder ganz schwarz. Ist übrigens kleiner und der Schnabel weniger gekrümmt, als bei vorigem. Länge 18 — 19 Z. Flügelbreite 40 Z. Der Schnabel 2 Z. lang, an der Spitze gezahnt. Der Schnabel schwarz. Die Nasenlöcher von borstenartigen, schwarzen Federn dicht bedeckt. Das Weibchen unterscheidet sich wenig vom Männchen. Nicht selten findet man Bastardbrut von dieser und der Nebelkrähe.

Im gemäßigten und warmen Europa ist er allgemein bekannt, auch im nördlichen Afrika, Asien und Amerika trifft man ihn, doch nicht im hohen Norden. Er liebt die gebirgigen Gegenden, besonders die waldigen Vorberge und Feldhölzer, auch die, welche von Wiesen und Bächen durchschnitten werden. Zum Theil sind es Standvögel, theils auch Strichvögel, welche sich dann im Spätherbst in großen Schaaren versammeln, auch Dohlen gern unter sich leiden und bei eintretender rauher Witterung und Frost mit diesen südlich wandern; bei gelinder Witterung aber schon Ende Februar oder Anfangs März zurückkehren. Im Winter lagern sie sich gern auf Wiesen, Mistäckern und auf Haferstoppeln und übernachten gern in Feldhölzern.

Sie sind listig und verschlagen in einem hohen Grade und nähern sich nur dem arbeitenden Landmanne und dem nicht auf sie achtenden Wanderer, doch immer mit vieler Vor-

sicht, denn sobald man sie ansieht oder stehen bleibt, ergreifen sie die Flucht. Gesicht und Geruch ist sehr gut, letzterer so scharf, daß sie selbst unter der Oberfläche der Erde und unter tiefem Schnee ihre Nahrungsmittel wittern. Sie gehen wackelnd, doch in stolzen Schritten einher; fliegen mit langsamen Schwingungen der Flügel, aber fest und gerade, bei heiterem Wetter höher, bei stürmischer Witterung niedriger. Als sehr gesellige Vögel lieben sie nicht nur ihres Gleichen, sondern auch ihre Geschlechtsverwandte, als Nebel- und Saatkrähen und Dohlen, wohin auch das Sprichwort deutet: „Keine Krähe hackt der andern ein Auge aus!" — Ihre Stimme ist von der Nebelkrähe wenig zu unterscheiden, es ist ein hohes Kräh und Kräöh und ein tiefes Grab. Leicht lassen sie sich zähmen, und jung aufgezogen und wenn man ihnen das Zungenband löst, lernen sie gut und deutlich Worte nachsprechen. Allerlei Gewürme, Insekten, Feld- und Baumfrüchte machen ihre gewöhnliche Nahrung aus. Aas ist ihre Lieblingsspeise. In der Brutzeit sind sie besonders räuberisch, stellen den jungen Enten, Gänsen, Fasanen, Rebhühnern und allem andern jungen Geflügel sehr nach, auch saufen sie allen Vögeln die Eier aus und zerstören dadurch viele Bruten, deshalb darf man sie auch im Hause und Hofe nicht frei herumlaufen lassen. In den Misthaufen wühlen sie nach Insekten und Körnern, fangen Mäuse und im Winter suchen sie Knochen auf den Gassen und Höfen auf, die sie benagen. Im Sommer besuchen sie schon in der Morgendämmerung Anger, Wiesen und Rasenplätze, der Regenwürmer wegen, die ihre Hauptnahrung mit ausmachen, dann geht es in das Feld, um in den frisch gepflügten Furchen, dem Pflüger sich vertraulich nähernd und immer folgend, die Käferlarven (Engerlinge), auch ausgepflügte Mäuse aufzusuchen und zu verzehren. Im Herbst fangen sie auch viel Mäuse, suchen Getreidekörner, Kartoffeln, Rüben, auch wohl Obst und Beeren. Sie gehen auch nach Kirschen und Ebreschbeeren. Ihr feiner Geruch läßt sie im Winter unter dem Schnee liegende Haferkörner bemerken; auch fallen sie gemeinschaftlich über angeschossene Hasen und Rebhühner her, tödten und verzehren sie, suchen Aas und Unrath auf und fressen selbst Menschenkoth. In Städten, die öffentliche Fleisch- und Getreidemärkte haben, ziehen sie schon Ende Octobers ein. Diese Allfräße verzehren auch Fische, Frösche, Krebse, Käfer, Raupen, Schnecken rc., auch Grünes, Kohlköpfe, grünes Getreide rc. Kurz sie leben wie die Schweine, bald von animalischen, bald von vegetabilischen Stoffen. Im März geht die Begattungszeit an, sie schnäbeln sich dabei wie die Tauben und beide Gatten bauen das Nest. Bei uns nisten sie in einzelnen Pärchen in den Wäldern zerstreut, meist auf hohen schlanken Bäumen. Das Nest besteht erst aus einer Lage trockner Reiser, dann aus einer von Schlamm, Erde und Moos und ist inwendig mit Wolle, Schweinsborsten und andern Thierhaaren ausgefüttert. Man findet in diesem festen Neste 4—5, hellgrünliche, grau und dunkelolivenbraun bespritzte und gefleckte Eier. In 3 Wochen kommen die Jungen aus, die anfangs blind sind. Sie werden zuerst mit Würmern, Mäusen, jungen Vögeln und dann mit Aas aufgefüttert. In dieser Periode holen sie nicht selten das junge zahme Geflügel. — Ihre Feinde sind die großen Raubvögel, die sie auch sehr mit Geschrei verfolgen. Schmarotzer plagen sie von außen, und von innen verschiedene Arten von Würmern. — Man schießt sie am leichtesten auf Krähenhütten mit dem Uhu und auf den Luderhütten. An einigen Orten, ob sie gleich einen aasähnlichen Geruch haben, ißt man die Alten, als wohlschmeckend auch Eier und die Jungen. Ihr Nutzen und Schaden geht aus ihrer Nahrung hervor.

Der Nebelrabe, Schild-, Nebel-, Aas-, Schnee-, Winterkrähe.
(Corv. cornix. Linn.)

Kopf, Kehle, Flügel und Schwanz schwarz, das Uebrige aschgrau. Die Farbe und das Vaterland ausgenommen, denn die Nebelkrähe gehört mehr dem Norden an, gleicht sie der Vorigen an Bildung der übrigen Theile, ja selbst in Nahrung und Lebensart, auch paaren sie sich mit einander und bringen fruchtbare Bastarde; so daß der berühmte Ornithologe Hr. Naumann beide für eine Art hält und dies durch Beobachtung und lange Erfahrung darzuthun sucht. — Die Länge unseres Vogels beträgt 18¾ und die Flügelbreite 40 Z. Der 7½ Z. lange Schwanz ist am Ende beinahe gerade abgestumpft, oder doch nur wenig gerundet. Der starke, schwarze, etwas gebogene, am Ende meist scharf gezahnte Schnabel ist 2 bis 2½ Z. lang, am Ende meist scharf gezahnt, an der Wurzel bis über die runden Nasenlöcher

mit schwarzen borstigen Federchen bedeckt. Das schöne dunkele, glänzende Schwarz und das sanfte reine Aschgrau stechen angenehm gegen einander ab und geben diesem Vogel ein artiges Aeußere. Männchen und Weibchen unterscheiden sich nur wenig von einander.

Der Norden von Asien, Amerika nnd Europa ist ihr eigentliches Vaterland. Nur die Strenge des Winters treibt sie nach Süden und so sind sie bei uns als Zugvögel. Sie lieben besonders solche Gegenden, die mit Wald, Wiesen und Gewässern abwechseln. Im Winter sieht man sie aber in allen Gegenden. Im October geht ihr Zug an, wo sie in kleinen Heerden bei uns ankommen. Im Februar oder März verlassen sie uns wieder, bis auf die Wenigen, die bei uns nisten. Sie gehen dann zu ihren Standörtern und suchen ihre Nester wieder auf, bessern sie wieder aus, oder bauen in der Nähe neue. Beim ersten Schnee besuchen sie Städte und Dörfer, und der sonst so scheue Vogel wird dann so zahm, wie die Tauben und Sperlinge.

Es sind listige Vögel, die in allen ihren Handlungen Vorsicht blicken lassen. Sie halten sich gern zu der Rabenkrähe, zu Dohlen und Saatkrähen. Gesicht und Geruch sind sehr gut. Sie sind am lustigsten bei voller Nahrung, was man besonders beim Aas, von den Luderhütten aus, sehr gut bemerken kann, wo sie springen, sich im Schnee wälzen ꝛc. Uebrigens stimmt alles mit der vorigen Art überein. Sie gehen schrittweise und hüpfen mitunter einmal, woher denn vermuthlich das Sprichwort: „die Krähe läßt das Hüpfen nicht," gekommen seyn mag. Stößt eine auf etwas Unerwartetes, so schlägt sie mit den Flügeln und dem Schwanze wie eine Drossel. Am vorsichtigsten sind sie bei ihren Brüteplätzen. Sie leben dann ungesellig, ob es gleich Orte giebt, wo in einem kleinen Umkreise mehrere Pärchen nahe bei einander nisten. Des Nachts schlafen sie auf hohen Bäumen. Sie schlafen wenig und sehr unsicher. Ihr gewöhnliches Geschrei ist: Kräh, das verschieden abgebrochen, auch verlängert ausgestoßen wird. Jung aufgezogen werden sie zahm, lernen auch leicht Worte nachsprechen, sind aber wegen ihrer Unarten, daß sie z. B. kleine glänzende Dinge stehlen, junges Federvieh, selbst junge Hunde und Katzen tödten, nicht zu empfehlen.

Ihre Nahrung richtet sich nach Zeit und Umständen. Im Sommer vorzüglich Insekten, deren Larven und Gewürme, weshalb sie auch dem Pflüger folgen. Im Frühjahr hacken sie gern die erfrornen Fische aus dem Eise. Fische fressen sie sehr gern, selbst noch lebende werden von ihnen gefangen und verzehrt. Zur Brutzeit suchen sie die Eier und jungen Vögel auf und würgen selbst viele junge Hasen. Doch fressen sie auch Feldmäuse, Hamster und Maulwürfe. Aas ist ihre Lieblingsspeise. Sie gehen gern nach Kirschen, lieben besonders die Herzkirschen. Im Herbst: Obst, Vogelbeeren, Wallnüsse, besonders Kopfkohl, grünes und hartes Getreide. Letzteres suchen sie an den Landstraßen aus dem Pferdemist, weshalb sie oft die Fuhrwagen begleiten und im Winter auf Misthaufen in die Höfe gehen, diese Nahrung suchend. Bei strengem Winter fangen sie ermattete Rebhühner, kranke Haustauben, jagen Raubvögeln ihre Beute ab, verfolgen angeschossene Hasen, denen sie die Augen aushacken und fangen dann meist am After an sie zu verzehren, ja selbst menschliche Leichname gehen sie an. Zu dieser Zeit suchen sie allen Abfall der Küche auf den Straßen und in den Höfen auf. Häufig trifft man sie deshalb auch bei Scharfrichtereien, wo sie sich oft um einen Knochen und ein Stück Fleisch hartnäckig zanken und es einander mit List oder Gewalt zu entreißen suchen.

Zum Nisten wählen sie gern solche Büsche oder kleine Holzungen, die im Felde liegen, oder an Wiesen, Sümpfe oder große Viehtriften stoßen, sonst auch hohe Bäume in Dörfern und Städten. Bei schönem Wetter bauen sie schon im Februar. Gewöhnlich beziehen sie ihr altes Nest wieder. Sonst bauen sie ein neues in 3 Tagen fertig, wozu das Männchen und Weibchen eine Menge dürrer Zweige zusammentragen. Darauf legen sie Moos, Lehm und Erde, womit sie es gleichsam ausmauern, dann folgen meist Schweinsborsten und andere Thierhaare. Im Neste findet man 3 — 5 grünlich aschgrau und dunkelolivenbraun bespritzte oder gefleckte Eier, die binnen 3 Wochen beide Gatten ausbrüten. Die Jungen werden blind geboren und mit Regenwürmern und Insektenlarven, Käfern, Mäusen und Aas aufgefüttert, auch schleppen ihnen die Alten, wie die vorige Art, junges zahmes Geflügel zu. Sie machen 2 Bruten. — Auch sie werden von Eingeweidewürmern und Schmarotzern im Gefieder geplagt. Der Uhu schadet ihrer Brut und der Habicht (Falc. palumbarius) fängt sie sitzend, daher verfolgen sie ihn unaufhörlich schreiend. Den Taubenfalken (F. peregrinus) fürchten sie sehr. Alle

Raubvögel, ja alle Raubthiere verfolgen sie und verrathen dem Jäger nicht selten diese durch ihr Geschrei, besonders Füchse, die nicht selten eine bei dieser Gelegenheit erwischen. Man fängt sie mit Angelhaken, woran man kleine Stückchen Fleisch, die sie leicht verschlucken können, macht und nachdem sie den Hacken verschluckt, bleiben sie an dem befestigten Faden hängen, desgleichen in Tellereisen, die man gut verstecken muß, so daß sie das Eisen nicht wohl, aber das Stück Fleisch darauf leicht sehen. Auch mit der Nux vomica (Krähenauge); man erhält diese Früchte in der Apotheke, zerstößt sie und mischt sie unter gehacktes Fleisch. Sie werden damit vergiftet. Man muß dabei Vorsicht brauchen, um damit kein nützliches Thier zu tödten. Auch mit Papiertuten, worein man ein Stück Fleisch thut und den Rand mit Vogelleim beschmiert; man steckt diese in Schnee oder Mist. Am leichtesten schießt man sie auf Krähenhütten, vermittelst des Uhu's.

Nutzen und Schaden mit vorigen gemein.

Der Saatrabe, Saatkrähe, Grindschnabel.
(Corv. frugilegus. Linn.)

Der sehr gestreckte Schnabel $2\frac{1}{4}$ — $2\frac{1}{2}$ Z. lang, an der Wurzel 10 Linien hoch, stumpfschneidig, ungezahnt, der obere Kiefer etwas länger als der untere; die Flügel lang, der Schwanz stark abgerundet; Farbe des ganzen Vogels schwarz, mit blauem und violettem Schiller. Alter Vogel: die Gegend über den Nasenlöchern und um die Schnabelwurzel herum mit einer weißlichen, kahlen und schabigen Haut bedeckt, in welcher sich hin und wieder die Stoppeln im Aufkeimen erstickter Federn zeigen. Junger Vogel: die Schnabelwurzeln (Hälftern) mit Federn und die Nasenlöcher mit starren dicht anliegenden Borstenfedern bedeckt. Länge 18, Flügelbreite $37\frac{1}{2}$ Z. Männchen und Weibchen sind schwer zu unterscheiden.

In Europa bewohnt sie nur die gemäßigten Theile. Sie ist ein Zugvogel und überwintert nur in milden Gegenden Europas. Im October und November ziehen sie in ungeheuren Schaaren weg. Ihr Lieblingsaufenthalt ist das Feld. Sie leben gern in großen Gesellschaften bei einander, um so drohende Gefährlichkeiten zu bemerken und ihnen zu entgehen. Dohlen leiden sie gern unter sich. Bei hellem, stillem, warmen Wetter schwingen sie sich im Sommer oft schaarenweise zu einer Höhe hinauf, daß sie das Auge kaum erreichen kann; drehen sich da eine Zeit lang in beständigen Kreisen herum und stürzen sich sodann oft pfeilschnell, mit angezogenen Flügeln, wie Sturmgebrause auf die Erde herab. Man prophezeit daraus starken Wind. Gern schaukeln sie sich beim Winde, und rufen dabei hoch und angenehm: kirr; kurr, krúa u. s. w. In der Nähe ihrer Nester machen sie zur Brutzeit oft allerlei artige Schwenkungen, stets in kleinen Gesellschaften, dabei beständig schreiend. Den Tag über suchen sie ihre Nahrung auf den Feldern, des Nachts schlafen sie in Vor- und Feldhölzern. Spät gehen sie zur Ruhe. Mit Anbruch des Tages fliegen sie wieder in großen Truppen auf die Felder. Ihre Stimme ist ein tiefes, heiseres Krah, Kroah, auch bisweilen ein hohes Kirr, — Kurr, — Kroja. Jung lassen sie sich leicht zähmen, lernen aber nur mit Mühe menschliche Worte nachsprechen. Ihre vorzüglichste Nahrung machen Regenwürmer, Insekten und deren Larven, auch nackte Schnecken, aus, weshalb sie auch gern dem Pflüger folgen. Die Maikäfer haben es bei ihnen schlimm, sie suchen sie auf den Bäumen auf, und die durch ihr Fliegen auf die Bäume, herabfallen, lesen die darunter gehenden auf. Ja die schon gesättigten Krähen schütteln sie für die noch unten herumlaufenden hungrigen Krähen herab. Ihr Geruch leitet sie die Regenwürmer und unter der Erde lebende Larven und Insekten zu wittern und sie herauszuhacken, woher der Grind am Schnabel und Kopfe kommt. Bei Mangel an Insekten und Würmern fressen sie allerlei Getreidekörner, vorzüglich Hafer und Waizen, auch keimende Samen. In die Schoten gehen sie der Insekten wegen und fressen dann auch die wurmstichigen. Rüben und Kartoffeln nur im Nothfall. Gern fressen sie Kirschen, Brombeeren und Ebreschbeeren.

Schon im Februar, bei warmem Wetter, kommen sie wieder zu uns und suchen die alten Brutörter wieder auf. Kleine Feldhölzer, Enden und Ecken größerer Wälder, wählen sie zur Anlage ihrer Nester. Hier sind sie in so großen Gesellschaften beisammen, daß ein Baum oft 12—15 Nester aufzuweisen hat. Es herrscht um die Baustellen ein großer Streit. Stets muß eins von dem Pärchen da bleiben, sonst wird die Baustelle sammt dem Material eine Beute der Nachbarn. Die Unterlage besteht aus dürren Reisern, inwendig ist das Nest mit Haaren,

Schweinsborsten, dürrem Grase, Moos und Erde ausgefüttert, so kann es, in beträchtlicher Höhe, einem Schuß Schrot widerstehen. Diese Colonien in der Nähe der Menschen sind durch ihr fortwährendes Geschrei vom Morgen bis in die Nacht unausstehlich. — Das Weibchen legt 3—5 Eier. Ihre Form ist länglicher als die der vorhergehenden und die Grundfarbe blaßgrün, mit aschgrauen und dunkelbraunen Flecken und Punkten bezeichnet. Die binnen 3 Wochen ausgebrüteten Jungen sind anfänglich blind und nackt. Sie werden mit Insekten, deren Larven und Regenwürmern groß gefüttert. Sie tragen sie ihnen in der sich weit ausdehnenden Unterkehle zu. — Auch sie werden von Schmarotzerinsekten und Eingeweidewürmern geplagt. Der Wanderfalke, Hühnerhabicht und Uhu sind ihre Hauptfeinde. Den Fuchs verfolgen sie mit Geschrei; nicht selten erwischt er eine. Im Winter kann man sie auf Vogelheerden fangen. Viele Junge büßen ihr Leben bei dem sogenannten Krähenschießen ein, wo sie außerhalb des Nestes sitzend, unter furchtbarem Geschrei der Alten, zum Vergnügen herabgeschossen werden. Arme Leute essen sie bei uns gern. Sie tödten außer den Insekten auch die Mäuse in Menge. Ihr Nutzen und Schaden ergiebt sich aus ihrer Nahrung.

Der Dohlenrabe, Schneegäcke, Thurmrabe, graue und schwarze Dohle. (Corv. monedula. Linn.)

Der Scheitel, Flügel, Rücken und Schwanz schwarz, der Unterleib schwarzgrau, Wangen und Oberhals aschgrau, an der Halswurzel steht auf beiden Seiten ein glänzend grauweißer Fleck. Es ist die kleinste unter den deutschen Rabenarten. Länge 13, Flügelbreite 28½ Z. Der 5⅝ Z. lange Schwanz nur wenig gerundet. Der Schnabel 1¼ Z. lang, zugespitzt, ungezahnt, der Augenstern bläulichweiß, bei den Jungen braun. Männchen und Weibchen schwer zu unterscheiden. Sie bewohnen Europa und Asien. In unserem Erdtheile treffen wir sie häufiger im Norden, als im Süden. Sie wohnen bei uns nicht in großen Wäldern, sondern in Feldhölzern, wo es hohle Bäume giebt, öfters bei den Saatkrähen, deren Gesellschaft sie sehr lieben; allein wo sie es nur irgend haben können, ziehen sie den Aufenthalt in Städten und Dörfern vor, wo sie dann auf Thürmen, Schlössern, Kirchen und andern hohen Gebäuden, vorzüglich den alten gothischen, wohnen. In den größten und volkreichsten Städten sind sie am liebsten. Am Tage besuchen sie in Schaaren Wiesen und Aecker; die Nacht bringen sie auf Dächern hoher Gebäude oder auf Bäumen, besonders den Erlen zu. Ihre Zugzeit fällt in den October und November mit den Saatkrähen, mit denen sie auch gern wandern. Viele bleiben auch bei uns. Anfangs März kommen sie wieder. Bei hohem Schnee gehen sie südlicher. Die hier bleiben besuchen in Städten und Dörfern Gassen und Höfe, Nahrung suchend.

Es sind unruhige schlaue Vögel, die viel Gewandtheit besitzen. Unter sich sind sie zänkisch und necken einander beständig. Sie sehen sehr listig aus, fliegen schnell und ihre Züge erheben sich oft sehr hoch; sie drehen sich dabei, theils so zu ruhen, theils sich wieder zu sammeln. Bei vorstehender übler Witterung, als Regen, Schneehuschen, Sturm ꝛc. sind sie außerordentlich unruhig, fliegen in großen Schaaren und mit ununterbrochenem Geschrei. Sie spielen sehr gern, ergötzen sich im Fluge öfters durch kühne Wendungen, durch Steigen und Fallen, und machen besonders bei starkem Winde allerlei artige Schwenkungen in der Luft. Ihre Stimme ist ein hohes Kräh, ein noch höheres Jäck, Jäcke, Kja und Krichäh. Diese Stimmen lassen sie beständig unter einander hören. Junge und alte Dohlen werden sehr zahm. Die Ersteren lernen, wenn ihnen die Zunge gelöst, Wörter nachsprechen. Leicht lassen sie sich erhalten, indem sie mit dem Hausgeflügel fressen. Ja eine Gezähmte lernte krähen wie ein Hahn und ahmte das Geschrei der Hühner nach.

Ihre Hauptnahrung besteht in Insekten, deren Larven und Regenwürmern, weshalb sie auch auf den Wiesen das Gras auszupfen, um die an den Wurzeln sitzenden Maden zu bekommen. Schafen und Schweinen lesen sie das Ungeziefer ab. Begleiten auch die Pflüger, um die mit ausgepflügten Würmer und Insekten zu speisen. Sie fressen auch Getreide, besonders gern Waizen, weshalb sie auch besäete Felder und Misthaufen mit besuchen. Fressen auch gern Mäuse und junge Vögel, auch gern Feldknoblauch (Allium vineale und A. oloraceum), wovon sie in dieser Zeit stinken. Sie gehen auch nach Kirschen, Pflaumen und Vogelbeeren.

Sie nisten in Gesellschaft. Gern wählen sie zu Brutörtern die Höhlen und Klüfte der Mauern. Sie machen in ihr Nest geringe Unterlagen von Stroh und Reisern, Heu, Haar und eini-

gen Federn und legen 4 — 6 Eier, die blaß blaugrünlich, schwarzbraun und aschgrau getüpfelt sind. In 18 — 20 Tagen kommen die Jungen aus, die mit Insekten und Gewürme aufgefüttert werden. Wo Dohlen wohnen, nimmt auch Zank und Streit unter diesen muthwilligen Geschöpfen kein Ende. Denn bald streiten sie um die Höhlen und andere Brüteplätze, bald stehlen sie einander die Baumaterialien. Haben sie Junge, so fliegen sie bald ab, bald zu, und erblicken sie einen Raubvogel, so bricht die ganze Schaar mit gräßlichem Lärm gegen ihn los und verfolgt ihn stundenweit. Fühlen sich die Jungen einigermaßen, so machen sie es wie die jungen Krähen, steigen aus dem Neste und setzen sich vor die Höhle, wo sie ausgebrütet; kehren aber Abends wieder ins Nest zurück, bis sie den Alten ins Feld folgen können. Wanderfalken, Habichte, Marder und Katzen verzehren sie und ihre Brut; auch werden sie von Schmarotzerinsekten und Eingeweidewürmern geplagt. Man schießt sie, kann sie auch auf frischen Aeckern auf Heerden mit einigen lebendigen Dohlen fangen, auch mit abgerichteten Falken baitzen. Das Fleisch der Jungen ist wohlschmeckend. Jung aufgezogen lernen sie sprechen und ergötzen durch ihr Betragen, stehlen aber auch glänzende Sachen. An Stimme und Geberden kann man bevorstehende Wetterveränderungen bemerken. Nutzen und Schaden geht aus ihrer Nahrung hervor. Im Winter ruiniren sie neue Strohdächer sehr; allein das Aufhängen einiger todten Dohlen oder Krähen scheucht sie davon zurück. Ueberhaupt überwiegt ihr Nutzen den Schaden weit.

Die glänzende Krähe.
(Corv. splendens.)

Die Länge 14 — 15 Z. Das Männchen etwas größer als das Weibchen. Stirn, Gesicht, Gurgel glänzend schwarz, Kopf, Nacken und Brust aschgrau, ins Röthliche schillernd; Bauch, Schnabel und Unterleib schiefergrau; Flügel, Rücken und Schwanz glänzend schwarz, mit Violet und Purpurglanz; Schnabel und Füße schwarz. Dieser Vogel lebt in Menge an den Ufern des Ganges, wo zahlreich der indische Geier (vurt. indicus) bei den Cadavern weilt, welche der Ganges an die Ufer wirft, da dieser Fluß den unteren Kasten der Hindu zur Grabstätte dient. Die dortigen Geier haben eine große Art Läuse, welche diese Krähenart, auf ihren Rücken sitzend, ihnen abliest, was sie so geduldig, wie mehrere Säugethiere, denen es ähnliche Vögel thun, leiden. In der übrigen Lebensart ist sie unseren Krähenarten gleich.

Elster.
(Pica.)

Kleiner als eine Krähe, ebenfalls mit mehr gewölbter Oberkinnlade und langem abgestumpften Schwanz.

Der Elsterrabe, Elster, Aelster, Gartenkrähe.
(Corv. Pica. Linn.)

Schwarz mit verschiedenem Schiller, Unterbrust und Schulterfedern weiß; der 10 Z. lange Schwanz keilförmig. Länge mit dem Schwanze 17¾ Z. Flügelbreite 23¾ Z. Die in Ruhe liegenden Flügel bedecken kaum ein Drittel des Schwanzes. Der Schnabel 1½ Z. lang, die runden Nasenlöcher bedecken Borstenfedern. Es ist bei seinen einfachen Farben doch ein recht niedlicher Vogel. Die Brust, vom Kopf bis an den Bauch und die Schultern sind schneeweiß, der Unterrücken in Gestalt eines 1 Z. breiten Gürtels, weiß mit grau gemischt; alles Uebrige, bis auf die inneren Fahnen der großen Schwingen, schwarz. Diese letzteren sind nehmlich nur auf der äußern schmalen Fahne und an den Spitzen schwarz, das Uebrige derselben weiß. Ein herrlicher Metallschiller ist auf dem Gefieder verbreitet. Das Weibchen gleicht dem Männchen, doch ist der Glanz auf dem Gefieder matter.

Dieser Vogel ist über ganz Europa, das nördliche Asien und Amerika verbreitet und in Deutschland überall bekannt. Die Elster hält sich gern in der Nähe der Städte und Dörfer auf, in großen Baumgärten und kleinen Holzungen, wovon Feld und Wiesen und menschliche Wohnungen nicht weit entfernt sind. Die Pärchen halten sich das ganze Jahr beisammen und in demselben Bezirk. Die Jungen streifen im Winter von Dorf zu Dorf. Schon von weitem erkennt man die fliegenden Elstern an dem langen Schwanz und den abgerundeten Flügeln. Der Flug ist schwerfällig, gerade, mit häufigen Flügelschlägen. Mit dem Schwanze wippen sie beständig. Ihr Gang ist wackelnd. Uebrigens sind sie listige, muntere und kecke Vögel, dabei scheu und vorsichtig. — Jung mit Fleisch, Brot, Quark 2c. aufgefüttert lernen sie Worte nach-

sprechen und kurze musikalische Stücke pfeifen, lassen sich auch zum Aus- und Einfliegen gewöhnen. (Wir hatten einst eine solche abgerichtete Elster, die unter andern die Worte: Jakob und gnädige Frau sehr deutlich sprach, dabei aber auch gern glänzende Sachen stahl. Spaßhaft versetzte sie öfters die Worte und sagte: statt gnädige Frau, gnädige Jakob.)

Ihre gewöhnliche Stimme ist ein rauhes Schack oder Krack — Schackerack — und Schackarak-kak; welche Töne sie bei Erblickung einer Gefahr sehr heftig und oft hintereinander ausrufen. Sonst hört man auch noch ein ähnliches kreischendes: Schääk od. Krääk und zu Anfang des Frühlings eine Art von Gesang. Man hört es am anhaltendsten bei der Begattung, auch wenn mehrere Männchen um eine Braut werben, und ihre Geschwätzigkeit ist daher zum Sprichwort geworden. Ihre Nahrung besteht in Insekten, deren Larven und Puppen und in Gewürmern. Im Herbst Obst, Vogelbeeren und allerlei andere Baum- und Feldfrüchte; im Winter Aas, im Nothfall Getreidekörner. Im Frühjahr wird sie am schädlichsten; sie plündert dann die Nester anderer Vögel, als Rebhühner, Fasanen rc., raubt Eier und Junge, schont auch das Hausgeflügel nicht. Fängt Mäuse und alte Vögel, die sich dessen gar nicht vermuthen, und packt sie wie ein Raubvogel mit den Krallen. Als ein Allfraß genießt sie fast alles aus dem Thier- und Pflanzenreiche.

Ihr Nest bauen sie oft schon im Februar fertig, in der Nähe bewohnter Orte, gewöhnlich in die schlanken, oft unersteiglichen Gipfel der höchsten Bäume, selten niedrig. Die erste Anlage besteht in dürren Reisern und Dornen; inwendig mit Koth ausgeklebt, und die innerste Lage besteht aus feinen Wurzeln und Thierhaaren; oben hat es eine Decke von Dornen und trocknen Reisern und der Eingang geht auf einer Seite hinein. Man findet darin 7—8 grünliche mit Braun gesprenkelte Eier, die in noch nicht vollen 3 Wochen ausgebrütet werden. Die Jungen werden mit Insekten, Gewürmen, Erdmast, auch wohl mit jungen Vögeln und Aas aufgefüttert. Der Hühnerhabicht ist ihr Hauptfeind. Sie lassen sich schwer schießen, am leichtesten noch auf der Krähenhütte und da, wo sie Nachtruhe halten. Sie schaden durch ihre Räubereien so sehr, daß man sie mit Recht in die Acht erklärt hat.

Die gehaubte Elster.
(Pica gubernatrix. Temm.)

Etwas größer als vorige; 19—20 Z. lang. Vaterland: Mexiko. Auf dem Vorderkopfe steht ein Federbusch von 10—12 schmalen, gerade aufstehenden Federn, am Ende sind sie breiter, schwarz, mit blauem Schimmer; über die Augen weg läuft längs dem Rande des Schnabels eine schwarze Linie, die sich gegen den Hals hinunterzieht, und auf der Brust einen Gürtel bildet; eine 2te schwarze Linie läuft von der Schnabelecke gegen den Nacken und schließt die Schlafgegend ein, welche reinweiß ist. Zügel, Vorderhals, Brust und die untern Theile des Körpers sind ebenfalls weiß, das Hinterhaupt grünlich, die übrigen Theile des Oberkörpers grau bläulich; die 4 mittleren Schwanzfedern und der größte Theil der Seitenfedern des Schwanzes hellblau, die Seitenfedern mit reinweißer Spitze.

Die himmelblaue Elster.
(Pica azurea. Temm.)

So groß wie die europäische, der Schwanz kürzer und konisch, die Flügel etwas länger, bis zur Mitte des Schwanzes reichend. Kopf und Vorderhals schön schwarz; die andern Theile des Körpers, Flügel und Schwanz himmelblau. Männchen und Weibchen sehen einander gleich. Vaterland: Brasilien und Paraguay; wird leicht zahm und hält gut aus.

Häher.
(Garrulus.)

Beide Kinnladen wenig gestreckt und rasch in eine gleichförmige Krümmung endigend. Ihre schlaffen geschlitzten Stirnfedern richten sich im Zorne mehr oder weniger auf.

Der Eichel-Heher, Häher, Nußhacker, Holzschreier.
(Garrul. Corv. glandarius. Linn.)

Hauptfarbe grauröthlich, die Deckfedern der vordern großen Schwingen mit abwechselnden schwarzen, blauen und weißen schmalen Querbinden durchzogen. Die Länge dieses schönen Vogels beträgt $13\frac{1}{2}$, die Flügelbreite $22\frac{1}{2}$ Z.; die Länge des wenig abgerundeten Schwanzes fast 7 Z. und die ruhenden Flügel bedecken denselben kaum zur Hälfte. Der schwarze Schnabel etwas über 1 Z. lang, nahe an der Spitze ge-

zahnt. Die runden Nasenlöcher werden von borstigen, weißen und schwarz gestrichelten Federn bedeckt. Die Iris perlfarben. Die Scheitelfedern sind lang und können als eine Holle oder Federbusch aufgerichtet werden. Ihre Farbe ist weiß mit einem lanzenförmigen schwarzen, bläulich begrenzten Fleck in der Mitte; die Zügel gelblich weiß, schwarz gemischt, und von der untern Kinnlade läuft ein länglichter, schwarzer Fleck neben der Kehle herab; die Kehle weiß; der Hintertheil des Kopfes und Halses bleich braunröthlich oder schmutzig purpurfarben, mit Aschblau überlaufen, der Rücken von gleicher Farbe, nur dunkler, und die Deckfedern des schwarzen Schwanzes nebst Bauch und After weiß. Alle kleinen Federn sind zerschlissen und so weich wie Seide anzufühlen. Am Weibchen sind die Kopffedern etwas kürzer und die Farben des ganzen Gefieders weniger lebhaft.

In allen nördlichen und gemäßigten Theilen Europas und Asiens findet man diesen Vogel, besonders in den Vorwäldern, wenn sie aus gemischtem Laub- und Nadelholz bestehen und viele Eichen haben. Die bei uns wohnen, sind Strichvögel, die weiter nördlich wohnenden aber Zugvögel, die im Herbst bei uns ankommen. Sie ziehen Anfangs Septembers und Anfangs Octobers heerdenweise und weilen da, wo es viel Eicheln, Buchekern und dergl. giebt. Er hat einen ziemlich schwerfälligen Flug und macht ungern weite Strecken. Auf der Erde hüpfen sie ziemlich ungeschickt. Es sind muntere, kecke, listige und äußerst verschlagene Vögel, die allerlei possirliche Stellungen machen und bald die Kopffedern hoch aufsträuben, bald glatt niederlegen. Ihre gewöhnliche Stimme ist ein kreischendes, durchdringendes: Rääätsch, rätsch, und ein gedämpftes Rrää, dies scheinen Freudentöne zu seyn. Da die folgenden das Gegentheil zu bezeichnen scheinen, als: fräeh, käh, oder frääh, frää, was oft wiederholt wird. Der Ton: Hiäh scheint ihre Lockstimme zu seyn. Sonst machen sie es auch wie eine Katze: mäu, desgleichen vernimmt man auch die Silbe: Markolfus. Ueberhaupt ahmen sie wie die Würger, Stimmen anderer Thiere nach. Die Alten werden fast nie zahm, dagegen lernen jung aufgezogene Melodien nachpfeifen und menschliche Worte nachsprechen.

Ihre Nahrung besteht im Sommer in Regenwürmern, Insekten und deren Puppen und Larven, die sie unter dem Moose aufsuchen, in kleinen Fröschen, Mäusen, Vogeleiern und jungen Vögeln, allerlei Obst und Beeren. Im Herbst und Winter Haselnüsse, Eicheln, Buchockern und allerlei Waldfrüchte. Bei gutem Herbstwetter tragen sie sich auch Vorrath ein. Reife Aehren von Roggen oder Waitzen verschlucken sie ganz. Die Eicheln, welche der Heher ganz verschluckt, erweicht er erst im Kropfe. Eicheln frißt er sehr gern und weiß sie sogar im Winter unter dem Schnee durch seinen Geruch aufzufinden. Bei sehr strenger Kälte sucht er in Nadelwaldungen Schutz. Dem jungen Geflügel thut der Heher viel Schaden. Die Jungen füttert man mit Semmel in Milch gequellt auf, sonst fressen sie alles, was auf den Tisch kommt. Sie nisten in allen größern Waldungen Deutschlands, so daß man oft Anfangs April die Eier findet. Bald steht das Nest im Gipfel, bald in der Mitte eines Baumes. Der innere tiefe Napf des Nestes ist mit dunkelbraunen zarten Würzelchen ausgelegt. Man findet darin 5—7 weiße etwas längliche Eier von grobkörnichter Schale und matter Oberfläche, die auf einem schmutzig gelblich weißen oder weiß grünlichen Grunde mit mattem Graubraun und Braungrau überall bespritzt und punktirt sind, an welchem die dunkle Farbe am stumpfen Ende oft in einen Kranz zusammengeflossen ist und nicht selten hier noch einzele Haarzüge und Punkte von schwarzer Farbe haben. In Sammlungen verschwindet die grüne Farbe bald ganz und die Flecken und Punkte werden auch bleicher. Sie brüten 16 Tage, die Jungen werden mit Räupchen, Insektenlarven, Käfern, Regenwürmern und jungen Vögeln aufgefüttert. Die Jungen verlassen das Nest bald. Der Hühnerhabicht, wilde Katzen, Baummarder und der Uhu sind ihre Feinde. So plagen sie auch Schmarotzerinsekten und Eingeweidewürmer. Es sind scheue Vögel, die sich schwer schießen lassen. Man fängt sie auf Vogelheerden in Dohnen entweder nach den vorgehängten Beeren, oder nach den gefangenen Vögeln, auch in Sprenkeln, wenn man einen Büschel Haselnüsse vorhängt. Auf Heherhütten, einem eigends für sie angestellten Fang, werden sie mit Leimruthen häufig gefangen, indem man sie mit eigenen Tönen auf der Eulenpfeife oder Bichtel anlockt und eine lebendige oder ausgestopfte Eule aufstellt, die sie begierig, wie den Uhu und andere Raubthiere, mit großem Geschrei verfolgen. (Bechst. Gemeinnütz. Naturg. Deutschl. B. II. S. 1252 ist dieser Fang genau beschrieben.)

Ihr Fleisch schmeckt gut. Sie vertilgen viel schädliche Insekten. Ihr ängstliches Geschrei dient dem Jäger als Anzeige eines Fuchses oder andern Raubthieres, und durch das Herumtragen der Eicheln und anderer Baumfrüchte pflanzen sie diese Bäume fort. Den Baumansaaten thut dieser Vogel Schaden. Der Heher frißt auch junge Aehren des in der Nähe seines Aufenthaltes stehenden Getreides; fliegt nach reifen Kirschen, Pflaumen und frühen Birnen; in den Dohnen gefangenen Vögeln hackt er das Gehirn aus und thut den Bruten anderer Vögel viel Schaden; verräth auch oft dem Wilde den anschleichenden Jäger durch sein ängstliches Geschrei.

Nußknacker.
(Caryocatactes. Cuv.)

Ihre Kinnladen sind gleichförmig zugespitzt, gerade und ohne Biegung. Nur eine Art.

Der Tannen-Heher, schwarzer Holzschreier.
(Caryocat. Corv. Caryocatactes. Linn.)

Mit gestrecktem, fast geradem, rundlichen Schnabel, Hauptfarbe dunkelbraun, mit tropfenartigen weißen Flecken, der Schwanz schwarz mit weißem Ende. Der ganze Habitus ist rabenartig. In der Lebensart gleicht er dem Eichelheher. Seine Länge beträgt 12½, die Flügelbreite aber 23 bis 24 Z. Der abgerundete Schwanz ist 4¾ Z. lang. Die ruhenden Flügel bedecken fast ⅔ der Schwanzlänge. Der glänzend schwarze Schnabel ist gegen 2 Zoll lang, beinahe ganz gerade. Inwendig hat der Unterkiefer einen hornigen erhabenen Wulst der Länge nach, der ziemlich in der Mitte anfängt und fast bis zur Spitze reicht; ist dem Höcker in einem Ammerschnabel ähnlich, nur daß er im Unterkiefer seinen Sitz hat. Die Iris im Auge braun. Dieser Heher hat einen etwas großen Kopf und ein ziemlich lockeres, feines, seidenartig weiches Gefieder. Die Flügel sind schwarz mit einem schwachen bläulichen Schimmer. Der Flügelrand braun und weiß gefleckt. Bei dem Weibchen ist die Grundfarbe lichter, die weißen Flecke nicht so scharf begrenzt, auch haben sie meist einen größern Umfang, weshalb sie mehr gefleckt erscheinen. Man hat von diesem Vogel mehrere Varietäten.

Dieser Vogel ist weit verbreitet, nicht allein über ganz Europa und das nördliche Asien, sondern auch über viele Theile von Nordamerika. In Deutschland gehört er nur in manchen Gegenden zu den seltenen Vögeln, doch ist er nirgends gemein, im südlichen häufiger, als im nördlichen. Er liebt stille Gebirgswaldungen und ist daher häufig in der Schweiz. In südlichen Gegenden ist er blos Strichvogel, in den nördlichen mehr Zugvogel. Doch ist er einer von den Vögeln, welche nicht regelmäßig alle Jahre ziehen, sondern nur in gewissen Jahren. Sie ziehen in kleinen Gesellschaften zu 6 bis 8 Stück, schreien selten und verlassen das Gebüsch nur aus Noth, daher werden sie weniger bemerkt als andere.

Im Sommer bewohnen sie die stillen einsamen Waldungen der Gebirge, sowohl von Nadel- als Laubholz, besonders da, wo es freie Plätze und Quellen giebt. Im Herbst streifen sie aber dahin, wo es Eichen- und Buchenwälder giebt und vorzüglich viel Haselnüsse wachsen. Im April eilen sie ihren Brütörtern wieder zu. In hiesigen Gegenden sehen wir sie selten, aber in dem Thüringer Walde sieht man sie zu allen Jahreszeiten. Man hält sie für dumm, es scheint indessen mehr eine gewisse Zutraulichkeit zu den Menschen zu seyn. Dies zeigt er besonders da, wo er wohnt, vorsichtiger ist er auf seinen Zügen. Auf dem Neste, wo sie brüten, soll man sie mit einem Stocke todt schlagen, und die Jungen von den Zweigen mit den Händen nehmen können, weshalb ihn auch die Thüringischen Hirten den Unschuldsvogel nennen sollen. Indessen ist er doch weit räuberischer und gefräßiger als der Eichelheher. Seine Stimme ist ein kreischendes, weittönendes: Kräk, kräk, kräk: und ein etwas höheres oft hinter einander ausgerufenes: Körr, körr, körr! Letzteres hört man am häufigsten im Frühjahr. Ersteres bei ihnen auffallenden Gegenständen.

Dieser Heher läßt sich leicht zähmen, ähnelt im Betragen dem großen Würger und gewöhnt sich an allerlei Nahrungsmittel, darf aber nicht unter andere Vögel, indem er sie würgt, den Eichelheher nicht ausgenommen. Er äußert hier stets einen räuberischen Sinn, ein unbändiges Benehmen und ist unersättlich. Hat er keine Nüsse und dergl., so zermeißelt er das Holz seines Käfigs. Wahrscheinlich braucht er auch seinen starken Schnabel in der Freiheit die Rinde der Bäume aufzuhacken um die darunter befind-

lichen Insekten hervorzuholen. Die Nahrung hat er mit dem Vorigen gleich, frißt aber noch lieber Fleisch als jener. In den Dohnenstegen frißt er die Gefangenen, hackt ihnen aber stets erst das Gehirn aus, ehe er sie frißt, holt die Lockvögel vom Vogelheerde, ja aus den Käfigen. Er trägt auch Vorrath ein. Eicheln erweicht er im Kropfe, speiet sie dann aus, löst die Schale ab und verzehrt nur den Kern. Haselnüsse haut er auf. Meist lesen sie erst so viel Haselnüsse, als der weite Schlund fassen kann, auf, fliegen damit an eine bequeme Stelle und speisen sie dann. Wo Haselnüsse sind, weilt er so lange, bis sie alle sind. Buchnüsse zieht er den Eicheln vor und die Nüsse des Arvenbaums (Pinus Cembra) gehören zu seinen Leckerbissen. Er frißt in der Gefangenschaft alles, was auf den Tisch kommt, sonst Semmel in Milch gequellt, dabei öfters Fleisch, besonders Rindsherz.

In Gebirgswäldern nistet er, gern in der Nähe von Quellen in hohle Bäume, Anfangs Aprils. Sie legen 5—6 Eier, welche schmutzig gelbgrau aussehen und mit einzelnen rostbraunen und feinen dunkelbraunen Flecken und Punkten bezeichnet seyn sollen. Ein Anderer beschreibt sie glänzend, einfarbig hellgrau und von sehr runder Gestalt. Die Jungen werden mit Insekten, deren Larven und Regenwürmern aufgefüttert. Sie sollen das Nest bald verlassen und sich neben einander auf Zweige setzen und leicht greifen lassen. Feinde des Vorigen. In der Brutzeit und bei Haselnußbüschen sind sie leicht zu schießen, sonst fängt man sie in Dohnen und auf Vogelheerden. Ihr Fleisch schmeckt nicht übel. Wo sie häufig sind, wie in der Schweiz, thun sie den Holzansaaten viel Schaden, indem sie sogar den Samen aushacken. In manchen Gegenden löset man die Fänge, wie bei dem Vorigen, dem Jäger aus.

Federschnabel.
(Kitta. Temm.)

Mit kurzem convexem Schnabel, gebogener Firste, die Spitze zur Seite mit einem kleinen Zahn versehen. Die Nasenlöcher an der Schnabelwurzel, in einer Grube, rundlich, mit Federn, welche nach vorwärts und hinterwärts stehen, ganz bedeckt. Das reiche Gefieder sehr weich.

Der meergrüne Federschnabel.
(Kitt. thalassina. Temm.)

Länge etwas über 11 Z. Vaterland: Java und Sumatra. Der größte Theil des Körpers seladongrün, am Mundwinkel entsteht eine sammetschwarze Binde, geht durch die Augen und umgiebt das Hinterhaupt; der Schwanz dunkelgrün; die Flügel lebhaft kastanienbraun; Regenbogenhaut, Schnabel und Beine lebhaft lackroth. Männchen und Weibchen unterscheiden sich nicht in den Farben.

Der grüne Federschnabel.
(Kit. virescens. Temm.)

Länge 13 Z. Vaterland: Neuholland. Auf den Flügeln eine weiße Fleckenreihe. Oben schön grün, Hinterhals olivengrün, weiß gefleckt. Vorderhals graugrün mit weißen Flecken. Brust und Oberbauch olivengrün, mit weißen Flecken, Unterbauch und Steiß weißgrau, mit weißlichen Schaftstrichen, die Schwungfedern an der innern Fahne mattschwarz, die äußere grün. Schwanz: olivengrün. Männchen und Weibchen fast gleich.

Rake.
(Coracias. Linn.)

Kopf dicht mit Federn bedeckt. Schnabel mittelmäßig, von den Seiten nur wenig gedrückt, beide Kinnladen an der Spitze etwas abwärts gebogen, die obere mehr und etwas länger, die Schneiden messerförmig; an den Winkeln starre Bartborsten. Die Nasenlöcher nahe an der Schnabelwurzel, seitlich, ritzenförmig, nur nach unten geöffnet, von oben der Länge nach, mit einer harten Haut halb geschlossen. Die Zunge schmal, fast linienförmig, an der Spitze pergamentartig und in Franzen zerrissen. Die Füße kurz, ziemlich stark, 4zehig. Die Flügel lang. Im Habitu haben sie Aehnlichkeit mit den Bienenfressern (Merops) und in der Lebensart mit den Würgern. Sie leben von Insekten und Würmern, sind scheu, ungesellig und bewohnen die Wälder. Die einzige in Deutschland vorkommende Art, ist ein Zugvogel. Ihre Anatomie zeigt manches Merkwürdige, was sie den Eisvögeln und Spechten nähert; 2 Ausschnitte im Brustbein, ein einziges Paar Muskeln am untern Larynx, einen häutigen Magen, viele Luftzellen, und der größte Theil der Knochen ist pneumatisch.

Der Blau = Rake, Mandelkrähe, deutscher Papagay.
(Coracias garrula. Linn.)

Hauptfarbe blaugrün; der Rücken hell zimmtfarbig, die Schwingen auf der untern Seite prächtig lasurblau, die Füße gelb; hinter jedem Auge ein nacktes Fleckchen; die Schwanzfedern in der Länge unter sich wenig verschieden. Die prachtvollen Farben machen ihn mit zu einem der schönsten der deutschen Vögel. Er mißt 13¼ Z. in der Länge, die Flügelbreite beträgt 27¾ Z. Die Flügel bedecken ⅔ des fast 5 Z. langen Schwanzes. Der Schnabel 1¼ Z. lang, schwarzhornfarbig. Der Rachen und die Zunge sehen gelb aus. Die ganz alten Weibchen sehen den Männchen sehr ähnlich.

Vom südlichen Schweden und Norwegen bis zum Senegal in Afrika findet man diesen Vogel. Hier lebt er vorzüglich in ebenen, sandigen Waldstrichen, wo es Birken= und Kieferwaldungen giebt. Es ist ein wahrer Sommervogel, der Ende Aprils kommt und im September fortzieht. Man sieht sie dann oft auf den Kornhaufen, Mandeln sitzen, (woher dann der obige Name Mandelkrähe) und auf Insekten lauern. Er ist außerordentlich scheu, immer unstät und flüchtig von Baum zu Baum eilend. Sonnenschein ist ihm sehr angenehm; bei Regenwetter ist er dagegen still und traurig. Auf Bäumen steigt er von Ast auf Ast, auf der Erde hüpft er. Sein Flug ist schnell und leicht. Oft zankt er sich mit seines Gleichen, mit andern Vögeln lebt er in Frieden. Mit Recht nennt man sie Schwätzer (Garrulus); denn ihren Aufenthalt verrathen sie durch beständiges, den Elsterstimmen ähnliches Geschrei. Ein hohes, schnarrendes: Racker, racker! lassen sie immer erschallen, beim Zanken mischen sie noch ein kreischendes Rräh, rräh! mit ein. Ruhig sitzend hört man: Rack — und rack kack! Ihr Lockton ist: Kräh! daher wohl ihr Beiname Krähe entlehnt ist. Die Alten werden nie zahm, wohl aber die Jungen, die man mit Insekten, Regenwürmern und Rindsherz auffüttern kann; sie sollen auch Wörter nachsprechen lernen. Nach und nach gewöhnt man sie an ein Universalfutter.

Sie leben von allerlei Insekten, Käfern, Heuschrecken, Gewürmen und kleinen Fröschen. Das Unverdauliche werfen sie als länglichrunde Butzen oder Gewölle aus. Getreide fressen sie nie. Sie sollen nicht saufen, sich auch nicht baden. Sie nisten in ebenen oder hüglichten Sandgegenden, in solchen Birkenwäldern, die mit einzelnen alten Eichen vermischt sind, mit einer Seite an das Feld, und mit der andern an größere Wälder grenzen. Ihr Nest findet sich in Baumhöhlen immer über Mannes höhe. Die Höhle füttern sie mit trocknen Wurzeln, Halmen, Federn und Haaren aus, und legen 4—6 sehr glänzende weiße Eier, die wechselsweise von dem Pärchen in noch nicht völlig 3 Wochen ausgebrütet werden. In dem weiten Schlunde tragen die Alten den Jungen Insekten und Maden zu. Sie verlassen das Nest bald, und werden lange von den Alten gefüttert. Die Männchen kämpfen im Frühjahr sehr um die Weibchen. Die alten Baumhöhlen, wenn sie nicht gestört wurden, suchen sie stets wieder zum Nisten auf.

Der Hühnerhabicht, Baummarder und Wiesel sind ihre Feinde. Uebrigens werden sie auch von Schmarotzerinsekten und Eingeweidewürmern geplagt. Sie sind schwer zu schießen. Sonst wurden sie von großen Herren auch öfters mit Falken gebaitzt. Man kann ihr Fleisch essen. Sie nutzen durch ihre Nahrung.

Rolle.
(Colaris. Cuv.)

Unterscheiden sich von Vorigen durch einen kürzern, gekrümmtern und zumal an der Basis so verbreiterten Schnabel, daß er breiter wie hoch erscheint.

Der violette Rolle.
(Colaris violacea.)

Lebt in Madagascar. Kopf, Oberhals, Rücken, Deckfedern der Flügel lebhaft zimmetfarben, Kopf und Hals mit schönem Violetglanz; Seiten des Kopfes und des ganzen Körpers zimmetfarben mit lebhaftem Violetglanz, die Schwanzfedern türkisgrün, die beiden mittlern olivengrün mit blauer Endbinde; die größern Deckfedern der Flügel und die Schwungfedern Indigoblau; die Deckfedern des Schwanzes oben und unten, so wie der Unterbauch und die Schenkel, türkisgrün; Schnabel citronengelb; Füße rothbraun.

Paradiesvogel.
(Paradisea. Linn.)

Sie haben einen geraden, zusammengedrückten, starken Schnabel ohne Kimme und bedeckte Nasenlöcher wie die Raben; aber ganz mit den

sammetartigen Federn der Stirne bedeckt; Füße stark; die Federn der Weichen oft sehr lang und den Schwanz verbergend. Das Gefieder überhaupt reich, Federbüsche und andre Zierrathen bildend. Im Bau nähern sie sich dem Raben und sind wahrscheinlich alles fressende Vögel, fleischige und gewürzhafte Früchte sollen sie besonders lieben. Sie nisten auf Bäumen und finden sich alle nur auf Neuguinea und den benachbarten Inseln. Der gemeine lebt in Schaaren in großen Wäldern des Papulandes; sie sind dort Strichvögel; was sich nach dem Mangel oder Ueberfluß ihrer Nahrungsmittel richtet. Die Weibchen sammeln sich dann in Truppen, und setzen sich auf die höchsten Gipfel der Waldbäume, wobei sie alle zusammen die Männchen mit lautem Geschrei zusammenrufen. Die Männchen findet man dagegen einsam, mitten unter einer Schaar von vielleicht funfzig Weibchen. Daher wird es wahrscheinlich, daß sie nach Art der Hühner in der Vielweiberei leben. Die Menge dieser Vögel, welche von den Einwohnern aufbewahrt und zubereitet werden, ist bedeutend und zeigt von ihrer starken Vermehrung. Lesson hat davon mehreres berichtet. Die Papus trieben die Jagd der Paradiesvögel zuerst, um damit die Turbane ihrer Fürsten zu schmücken. Man schießt sie des Nachts mit besonders dazu bereiteten Pfeilen. Sie reißen ihnen die Füße aus, ziehen die Haut ab, stecken einen Stock durch den Rumpf und trocknen sie im Rauche. An Ort und Stelle kostet ein Stück einen Piaster. Man hat sie schon gezähmt und mit gekochtem Reis gefüttert. Da sie ohne Füße zu uns gebracht wurden, kam man auf den Gedanken, daß sie diesen Vögeln fehlten und daß sie in und von der Luft lebten. Diese und noch mehrere ähnliche Fabeln sind jetzt aber, da man mehrere vollständige Exemplare bekommen hat, gänzlich verschwunden.

Der große Paradiesvogel.
(Paradisea apoda.)

Länge vom Schnabel bis zur Schwanzspitze 13 Z. Lebt in den Wäldern von Neuguinea und der Insel Aru, Tidor und Waigiu. Der Körper oben, Brust, Bauch und Schwanz kastanienbraun; Stirn sammetschwarz, mit smaragdgrünem Glanze; Scheitel und Hinterhals citronengelb; Kehle grüngolden, Vorderhals violetbraun; von den Weichen verbreitet sich ein Busch langer, seidenartiger, zerschlissener, weißgelber Federn, welche gegen ihr Ende etwas ins Purpurrothe spielen, und weit über den Schwanz hinausreichen; von jeder Seite des Hinterrückens geht ein langer, bartloser, etwas haariger, hornartiger Faden oder Federkiel aus, der sich gegen die Füße vorwärts umbiegt, und einen Halbkreis von nahe an 2 F. Umfang bildet. Die Iris lebhaft gelb. Beim Weibchen ist Stirn und Vorderhals dunkelkastanienbraun; Kopf, Hals und Rücken gelbröthlich; Flügel und Schwanz lebhaft kastanienbraun, Bauch und Brust weiß; keine verlängerten Weichenfedern. Hat die Größe einer Drossel, ist lebhaft und schnell, hält sich meist in den Gipfeln der höchsten Bäume auf, wovon er seine Stimme: voike, voike, voike stark artikulirt hören läßt. Bei Annäherung eines Menschen schweigt er. Früh und Abends sucht er seine Nahrung, wegen der starken Hitze verbirgt er sich sonst im Schatten der großen Blätter des Thekabaumes. Lesson sah 2 zahm gemachte bei einem chinesischen Kaufmann, die sehr lebhaft waren, und mit gekochtem Reis gefüttert wurden, er verlangte für ein Stück 500 Franken.

Sie leben von den Früchten des Thekabaumes, und der Frucht eines Feigenbaumes, dort Amisu genannt; sie sind sehr schleimig, ihr Geschmack fade. Die Gefangenen fraßen gern Schaben.

Der Königs-Paradiesvogel.
(Parad. regia.)

Länge von der Spitze des Schnabels bis zum Ende des Schwanzes, 5½ Z. Vaterland Neuguinea. Männchen: obere Theile Rubinroth; Stirne und ein Theil des Kopfes schön pomeranzenfarb, sammetartig; am innern Augenwinkel ein kleiner schwarzer Fleck; Kinn und Gurgel purpurfarb; an der Brust mit einem helleren Querstreif umgeben, und unter diesem ein breiter, metallisch glänzender, goldgrüner Gürtel, untere Theile grüngrau. Seitenfedern breit, grau mit einem weißen und einem röthlichen Querstreif und am Ende glänzend goldgrün; die untern Deckfedern der Flügel gelb; Schwanz rothbraun, die beiden mittlern Federn bestehen in langen rothen Faden, welche am Ende Bärte tragen, und spiralförmig gewunden sind, so daß sie eine Palette bilden, welche in der Mitte befestigt ist, von herrlich glänzender grünbrauner Farbe; Schnabel hornfarbig. Das Weibchen oben braunroth; unten gelbroth, braun gestreift; Schwanz ohne lange Federn.

Der sechsfadige Paradiesvogel.
(Parad. sexsetacea.)

Länge 10 bis 12 Z. Vaterland: Neuguinea. Sammetschwarz; Stirn und ein Theil des Scheitels mit kleinen weißen Federn, mit steifen vermischt, welche weiß und schwarz sind, und einen grauen Federbusch bilden; an den Seiten des Kopfes stehen 3 lange, schwarze, nackte Federn, an deren Enden eine eiförmige Federplatte, aus schwarzen feinen Bartfasern bestehend; die Nackenfedern haben einen grünen Goldglanz. Die Seitenfedern sind schwarz, mit zerschlissenen Bärten, und bedecken die Flügel im Zustande der Ruhe ganz, bei der geringsten Bewegung erheben sie sich schief, die Halsfedern sind breit, schuppenartig übereinander gelegt, in der Mitte schwarz, mit goldgrün schillerndem Rande; die Schwanzfedern sammetartig, mit einigen langen flatternden Bärten; Schnabel und Füße schwarz.

Der prächtige Paradiesvogel.
(Parad. superba.)

Länge 8—9 Z. Sehr selten, lebt in Neuguinea. Sammetschwarz, ins Grüne und Violette schillernd; Stirn mit 2 kleinen schwarzen, glänzenden Federbüschen; Schultern mit langen Federn bedeckt, welche aufstehend nach hinten gerichtet sind, und den Vogel wie ein Mantel bedecken, der auch einen Theil der Federn einhüllt; Nacken und Unterbrust glänzend goldgrün; Kehle schwarz, mit kupferrothem Glanze; die Federn des Unterhalses, länger als die übrigen, dehnen sich auf beiden Seiten über die Brust, wie eine Art Flügel aus, einen schuppigen, glänzenden Kragen mit Metallglanze bildend; Unterleib, Schnabel und Füße schwarz.

Die 4te Familie der sperlingsartigen Vögel nach Cuvier bilden die Dünnschnäbler (Tenuirostres.) Schnabel dünn, gestreckt, bald gerade, bald mehr oder minder gebogen, ohne Kimme. Sie verhalten sich zu den Kegelschnäblern wie die Bachstelzen zu den Zahnschnäblern.

Spechtmeise.
(Sitta. Linn.)

Die hierzu gehörigen Vögel haben einen geraden, prismatischen, zugespitzten Schnabel, gegen die Spitze hin zusammengedrückt, sie hacken damit, wie die Spechte, die Rinde der Bäume auf, der Insekten wegen, ob sie gleich weder Spechtfüße noch Zunge, auch keinen solchen Schwanz, sich zu stützen, besitzen. Bei uns lebt nur folgende Art:

Der europäische Kleiber, Kleberblauspecht.
(Sitta europaea. Linn.)

Der Oberkopf und alle obern Theile sanft graublau, der Unterkörper gelblich rostfarben; durch das Auge ein schwarzer Strich. Länge $5\frac{3}{4}$ Z., Flügelbreite 11 bis $11\frac{1}{2}$ Z. Schnabel 8 Linien lang. Das kleine Gefieder, besonders in den Weichen und auf dem Unterrücken, lang und locker. Die Hinterzehe besonders lang, die Krallen groß, schön bogenförmig, sehr zusammengedrückt und schmal, unten zweischneidig mit sehr scharfer Spitze. Beim Weibchen sind die oben angegebenen Farben, doch alle weit blässer.

Dieser Vogel findet sich in ganz Europa, im Süden jedoch weniger als nach Norden zu. In unsern Gegenden ist er auch nicht selten, einzeln auch paarweise, doch nirgends in Heerden. Er ist mehr Strich- als Standvogel. Gegen das Frühjahr suchen sie ihre alten Brüteörter wieder auf. Ihre Strichzeit ist im September und October, wo sie in Gesellschaft der Meisen wandern. Wo unter dem Unterholze besonders viel Haseln wachsen, ist er am liebsten und hier pflanzt er sich auch fort. Uebrigens durchstreift er Gebüsche, Feldhölzer, Wälder, Baumreihen, Gärten in Dörfern und Städten. Da, wo Samen tragende Rothbuchen, Ahorn oder Linden und Haselnüsse stehen, hält er sich beim Reifen dieser Samen in einem kleinen Revier lange auf. Dagegen er im Winter die Stadtgärten in einem weit größern Umkreise durchstreift. Auf einer alten Eiche hält er sich oft Stunden lang auf, wo er bald am Schafte, bald an den Aesten herumsteigt; er hüpft aber auch im Buschholze herum. Im Winter geht er an die Wände, Giebel und Dächer der Gebäude.

Eine immerwährende Unruhe hält ihn in steter Bewegung und sein nettes Gefieder nebst den mannigfaltigen Bewegungen macht ihn zu einem angenehmen Vogel. Im Klettern, Hinauf- und Hinabsteigen an den Zweigen übertrifft er noch die Spechte, und es ist ein Vergnügen, sein Treiben zu beobachten, worin man deutlich Specht- und Meisennatur vereinigt findet, was

auch sein Name Spechtmeise sehr richtig besagt. Seine Stimme ist ein kurzes leises, etwas geschärftes: Sit, wie man es auch von Meisen, Goldhähnchen rc. hört, was auch im Fluge verstärkt wie Zitt oder Ziht klingt. Sein Lockton ist: Zirr twit twit twit oder twät, twät. Zeitig im Frühjahr an den Brüteplätzen hört man flötende Töne: Tüh, tüh, tüh, oder hell und laut, wie ein Mensch auf dem Finger pfeift: Quei, quei, quei, und abwechselnd hell und rein trillernd: Tirrrrrrr!

Leicht läßt er sich zähmen, nur muß der Bauer von Draht seyn, sonst zerhackt er ihn. In der Stube kriecht er überall herum und beschädigt Wände und Sachen. Seine Nahrung besteht, wie bei den Meisen, in Insekten, Sämereien, besonders in größern Baumsamen, Eicheln, Nüssen und Nadelsamen, auch Hanf und Sonnenblumenkernen, im Nothfall selbst Hafer und Gerste. Die Insekten sucht er im Moose und rauhen Borken auf. Seine Lieblingsnahrung sind Nüsse, die er in Spalten der Bäume, die er sich dazu noch zu bereiten weiß, einklemmt und aufhackt, um zu dem Kern zu gelangen, den er stückweise verschluckt. Das gewaltsame Oeffnen der Nüsse verrichtet er meist in umgekehrter Stellung, d. h. den Kopf nach unten gerichtet, weil er so mehr Stärke zu besitzen scheint. Hat er sich gesättigt, so legt er Vorrathskammern in Baumspalten, in Mauerritzen und nahe Gebäude, hier legt er mehrere Magazine an, wenn das eine entdeckt, doch die übrigen noch Vorrath haben. Sie baden sich gern, trinken auch öfters. Hanf und Haferkörner giebt man ihnen in der Gefangenschaft; Nüsse und andre Kerne erhalten sie als Leckerbissen.

Ihr Nest findet man in allen waldigen Gegenden Deutschlands, besonders in Laubwäldern. Bei schönem Wetter im März, sonst im Februar, hört man ihre Stimme an ihren Brutörtern. Sie bauen ihr Nest meist in eine Baumhöhle, selten in Mauerspalten und Dachritzen der Häuser, die im Walde liegen. Meist hoch, 20—60 Fuß, legen sie es an. Gern nehmen sie die Wohnungen der Spechte ein, deren weite Höhlen, sie mit weicher klebriger Erde zukleben oder verkleiben, so daß sie nur eben hineinschlüpfen können. Mit ihrem klebrigen Speichel befeuchten sie die im Schnabel herbeigeschaffte Erde, die dadurch viel Festigkeit bekommt. In dem Neste bilden alte Blätter die Unterlage, darauf findet man Ende Aprils 6—8 Eier. Ihre Schale ist zart, dünn, leicht zerbrechlich, glatt, wenig glänzend, weiß wenig ins Gelbliche oder Bläuliche spielend, darauf befinden sich hell- und dunkelrostrothe Pünktchen, die am stumpfen Ende dichter stehen und größer sind, zuweilen auch kleine Flecken bilden. Hier zeigen sich zuweilen auch noch violette Punkte. In 13—14 Tagen werden sie, wahrscheinlich vom Weibchen allein, ausgebrütet, wobei sie dann das Männchen mit Futter versorgt. Die Jungen werden, wie bei den Meisen, mit lauter kleinen Raupen aufgefüttert, wobei sich die Alten außerordentlich thätig beweisen. Sie wachsen bald heran, verlassen das Nest aber nur erst dann, wenn sie völlig fliegen können. In der Regel machen sie nur eine Brut.

Habichte und kleine Falken stellen den Alten, Wieseln und Mäuse aber ihrer Brut nach. In ihrem Gefieder wohnt die Vogellaus (Hippobosca) und in den Eingeweiden ein Bandwurm. Leicht lassen sie sich im Herbst mit Flinten, Blaseröhren und Armbrüsten erlegen, besonders wenn sie Nüsse aufhacken. Im Winter im Meisenkasten, worein Hafer oder Hanf gestreut wird, und im Herbst auf dem Meisentanze. Ihr Fleisch ist wohlschmeckend. Sie nützen durch Vertilgung uns schädlicher Insekten.

Steigschnabel.
(Xenops.)

Unterscheidet sich von voriger Gattung durch einen etwas mehr zusammengedrückten Schnabel, dessen untere Kante etwas convex ist.

Der Hoffmanseggische Steigschnabel.
(Xen. genibarbis. Temm.)

Länge 4 Z. 2 L. Vaterland: Brasilien. Der Schwanz ist lang, abgestumpft, die Flügel bedecken nur ⅓ seiner Länge; Scheitel und Backen braun, mit röthlichen Schäften; über die Augen läuft eine weiße Binde bis zum Nacken, und in der Ohrgegend ein reinweißer Fleck. Der Rücken braun; an Hals und Brust stehen weißlich rostfarbne Flecken auf braungrauem Grunde, der die übrigen untern Theile bedeckt. Die Mitte der Schwungfedern rostgelb; der Schwanz schwarz mit rostrothem Fleck.

Baumläufer.
(Certhia. Linn.)

Mit gebognem Schnabel. Man hat sie in mehrere Unterabtheilungen gebracht, als: in

ächte Baumläufer. Den Namen von ihrer Lebensart auf Bäumen, wobei sie sich ihres Schwanzes wie einer Strebe bedienen; die abgenutzten Schwanzfedern endigen sich wie bei den Spechten in eine Spitze.

Der graubunte, lohrückige Baumrutscher, Baumreiter.
(Certhia familiaris. Linn.)

Oben dunkelgrau, weiß betropft, unten weiß; der Bürzel rostfarbig; durch den Flügel geht eine weißgelbe Binde; der Schwanz einfarbig. Dieses Vögelchen ist mit eins unsrer kleinsten. Ohne Federn meist noch nicht so schwer als unser Zaunkönig; mit den Federn wiegt er nur 2 bis 3 Quentchen. Länge vom Schnabel bis zur Schwanzspitze 5 — 5¼, Flügelbreite 8 Z. Der Schnabel ist etwas lang, schwach, sanft gebogen, sehr spitz, an der Wurzel wenig, nach vorn sehr stark zusammengedrückt, mit scharfer Rückenkante, die Spitze des Oberkiefers etwas länger als die untere. Die Länge wechselt von 6 — 10 Linien. Die Krallen der Vorderzehen messen 3—4, die der Hinterzehe 4—7 Linien. Männchen und Weibchen wenig verschieden.

Der graue Baumläufer bewohnt Europa, besonders das mittlere. In Deutschland und den angrenzenden Ländern, vorzüglich in waldigen Gegenden, ist er gemein. Er gehört zu den Strichvögeln. Die Zeit fällt besonders in den September und October mit den Meisen, unter deren Gesellschaft sie sich gern mischen. Im März suchen sie dann wieder die Brutplätze auf. In allen Arten von Wäldern hält sich dieser Vogel auf. In der Strichzeit besucht er Dörfer und Städte, alle Baumgärten, besonders Kopfweidenpflanzungen. An alten Gebäuden, zwischen Lehmwänden, breternen Giebeln der Strohdächer klettert er herum. Es ist übrigens ein munteres, ungemein behendes, harmloses Vögelchen, beständig hüpfend, klettert an senkrechten Flächen, vorzüglich an Baumschäften und stärkern Aesten hinauf, ja selbst an der untern Seite wagerechter Aeste entlang. Seine schlanken Zehen, mit den langen, dünnspitzigen scharfen Krallen bewirken dies, und der etwas lange elastische Stachelschwanz dient bei jedem Halt zur Stütze. Man muß erstaunen, wenn man dabei seine bewundernswürdige Leichtigkeit und Schnelle, den Baum doch nur immer aufwärts, denselben umkreisen sieht, abwärts, wie der Kleiber, rutscht er nie. Sein Gefieder trägt er etwas knapp, erscheint es aber kuglich, so ist es eine Anzeige von Unbehaglichkeit. Meist fängt er von unten an den Baum hinauf zu rutschen, sich dann von dessen Gipfel wieder zum nächsten herabzustürzen.

Seine gewöhnliche Stimme, ein leises: Sit, hat er mit Meisen, Goldhähnchen und Kleibern, in deren Gesellschaft er gern zieht, gemein. Hat er sich aber gesetzt, oder läuft den Baum hinauf, so ertönt sein Lockton gewöhnlich ein paar mal hintereinander, welcher schnarrend wie: ßrih, ßrih, klingt. Manchmal lockt er auch: Zi, zi zi ßrih ßrih ßriüh, und ist er erst oben in den Aesten, ertönt recht laut: Zit zit zit zitzitzitzitzit, wobei er recht lustig forthüpft, als freue er sich worüber. Im Frühjahr hat das Männchen eine Art Gesang, der aber einförmig und schlecht genannt werden kann.

Er lebt von lauter Insekten und deren Brut, verschluckt im Nothfall auch allerlei kleine Sämereien. Diese seine Nahrung sucht er beständig auf, und ist deshalb in steter Bewegung, am thätigsten aber ist er, wenn er Junge hat, was dem Beobachter ein sehr belustigendes Schauspiel gewährt. Im Winter sucht er in Walddörfern, besonders an der Sonnenseite, die daselbst versteckten Insekten auf. Darnach aufzuhacken erlaubt sein Schnäbelchen nicht. Im Winter kommt er auch wohl auf die Erde da, wo die Sonne den Schnee geschmolzen, und sucht kleine Insekten, auch wohl zarte Pflanzensamen auf. Er trinkt und badet sich auch öfters. Alte Kopfweiden lieben sie vorzüglich und legen auch in deren Höhlen ihr Nest gern an. Sie wählen zu ihrem Neste stets eine Höhle, bauen es dann mit Reiserchen, Stroh, trocknen Grashalmen und Grasblätterchen, Baumbast, alles mit Raupengespinnst, Spinnengewebe u. dgl. durchflochten und dann folgt eine Menge Federn. Bei gutem Wetter, schon im März, findet man die Eier und dann im Mai schon flügge Junge, die 2te Brut aber erst im Juni. Das erstemal legt das Weibchen 8—9, das 2temal oft nur 3—5 Eier, vielen kleinen Meiseneiern, bis zur Täuschung, ähnlich. Ihre Schale ist sehr zart und zerbrechlich, wenig glänzend, bald rein, bald trübe weiß, über und über, doch mehr am stumpfen Ende, sonst sparsam, mit sehr feinen und einzelnen größern, rostrothen Punkten bestreut, die sich am stumpfen Ende bei vielen sich kranzartig häufen und wohl einen Fleckenkranz bilden. Bisweilen sieht man auch noch violettgraue Punkte darunter. Beide Gatten sollen sie in 13 Tagen ab-

wechselnd ausbrüten. Die Jungen werden mit Insekten aufgefüttert. Der Sperber stellt ihnen nach und Wieseln und Mäuse zerstören nicht selten ihre Brut. Schmarotzer von sehr kleiner Art wohnen in ihrem Gefieder, so wie auch fliegende Vogelläuse (Ornithomya) plagen sie. Sie sind mit der Flinte und dem Blaserohr zu schießen. Schweinsborsten mit Vogelleim bestrichen um die Bäume, die er oft besucht, gesteckt, bringt ihn am leichtesten in unsere Gewalt. Sein Fleisch ist wohlschmeckend, wäre aber sündlich, ein so nützliches Vögelchen deshalb zu morden, das so viel schädliche Insekten vertilgen hilft. Neuere Ornithologen haben mehrere Arten aus dem angeführten machen wollen.

Kletterschwanz.
(Dendrocalaptes.)

Diese bilden die zweite Abtheilung. Ihr Schwanz eben so gebildet, aber der Schnabel viel stärker und breiter.

Der Talapiot.
(Dendrocal. picus.)

Länge 7 Z. Vaterland: Cayenne. Mit geradem, an der Spitze stumpfem, an der Wurzel dreieckigem Schnabel; Kopf und Hinterhals rothbraun; die Federn an der Seite, Vorderhals und Brust weiß gefleckt und braunroth gesäumt; die untern Theile hell rostroth, die obern lebhaft rostroth; Schnabel gelb; Füße bleifarb. Das Weibchen etwas kleiner als das Männchen.

Der langschnablige Baumhacker.
(Dendroc. procurvus. Temm.)

Länge 8½ Z. Vaterland: Brasilien. Der Schnabel gleicht dem der Strupphopfe, der übrige Körperbau aber dem Baumhacker. Der Schnabel sehr lang, dünn und stark gebogen. Flügel und Schwanz sind lebhaft dunkel rostroth; die Schwungfedern mit braunen Spitzen, die Schwanzfedern mit starken und elastischen Kielspitzen; Rücken und Schultern olivenbraun, eben so Hals und Kopf; aber jede Feder an diesen Theilen mit einem weißlichen Schaftflecken bezeichnet, auf Backen und Kehle breiter; Brust und Bauch von derselben Farbe, mit dünnen weißlichen Strichen; der Schnabel roströthlich, die Füße graulich.

Langklauer.
(Orthonyx.)

Schnabel sehr kurz, gerade; Spitze ausgeschweift, Nasenlöcher mit Borsten umgeben; Nägel länger, als die Zehen, stark, weniger gekrümmt, seitlich gefurcht; Flügel sehr kurz, Schwanz breit und lang; Schäfte stark, mit steifer Spitze, welche in Borsten auslaufen. Nur eine Art.

Der spitzschwänzige Langklauer.
(Orth. spinicaudus. Temm.)

Länge 7 Z. 6 Linien. Vaterland: Neu-Seeland. Auf dem Kopfe des Männchen ein düster brauner kurzer Federbusch mit schwarzen Schaftstrichen; Nacken und Mantel etwas hellbraun; auf jeder Feder ein großer schwarzer Fleck; die Backen graulich; das Gefieder auf dem Rücken und dem Bürzel sehr dick und kastanienbraun. Die Deckfedern der Flügel schön aschgrau, mit 3 schwarzen Querbändern, wovon das 3te am breitesten ist. Die Schwungfedern kastanienbraun, mit einem weißen, einem schwarzen und einem rostfarbenen Querbande; Kehle und Vorderhals lebhaft rostroth, unten schwarz eingefaßt; Unterhals, Brust und Mitte des Bauches reinweiß; die Schäfte, welche mit ihrer steifen Spitze fast ½ Z. über den Schwanz vorragen, sind aber an dieser Stelle mit kurzen dünnstehenden Borstenhaaren besetzt. Der kleine Schnabel sammt Füße schwarzbraun. Die Klauen fast gleich lang, wie die Zehen. Das Männchen hat einen lebhaft rostrothen Hals, beim Weibchen ist dieser, wie der ganze Unterleib, rein weiß.

Mauerläufer.
(Tichodroma. Illg.)

Ob sie gleich Felsen und Mauern auf- und abklettern, so sind doch ihre Schwanzfedern nicht abgenutzt, wie bei den Baumläufern, sie hacken sich aber mit ihren sehr großen Krallen fest. Ihr Schnabel ist dreieckig und an der Basis breitgedrückt, dabei sehr lang und dünn. Eine Art, die im südlichen Europa lebt.

Die Alpen-Mauerklette, Mauerspecht, rothflügeliger Mauerläufer.
(Tichod. muraria.)

Der zusammengelegte Flügel an der obern Hälfte hochroth; an den Innenfahnen der großen

Schwingfedern, von der 2ten bis zur 4ten, zwei runde weiße Flecke. Die Länge, ohne Schnabel, beträgt $5\frac{1}{2}$—6 Z. Flügelbreite $10\frac{7}{8}$—$11\frac{1}{2}$ Z. Der Schnabel ist an Jungen und Alten von sehr verschiedener Länge, von 1—2 Z. Er ist dünn und sieht daher sehr schlank aus, schwarz, wie Fischbein glänzend. Die Zunge $\frac{3}{4}$ Z. lang und ihre Spitze liegt ganz nahe an der Schnabelsspitze, spießförmig und äußerst spitzig und sticht wie eine Nadel, hornartig, sehr elastisch, und bei einer geringen Vergrößerung bemerkt man überall eine Menge borstenartiger Widerhaken, er besitzt dabei noch die hinten über den Hirnschädel elastischen Zungenbänder zum Herausschnellen der Zunge, nach Art der Spechte. Die Krallen sind groß, dünn zusammengedrückt, unten doppeltschneidig mit nadelscharfer Spitze, fast im Halbzirkel gebogen, die Hinterzehe aber vorzüglich durch ihre außerordentliche Größe ausgezeichnet, weniger gekrümmt, als die übrigen. Füße und Krallen pechschwarz und glänzend. Das weiche, lockere Gefieder trägt sehr sanfte Farben, worunter ein gar herrliches Roth. Es ist überhaupt ein sehr schöner Vogel. Im Herbst= oder Winterkleide sind die Zügel weißgrau; Scheitel, Hinterhals, Rücken, Schultern und Bürzel hell aschgrau; Oberschwanzfedern dunkel aschgrau; Kinn, Kehle bis auf die Oberbrust weiß; Brust, Seiten, Bauch und Schenkel schiefergrau, desgleichen die großen Unterschwanzdeckfedern, aber mit großen weißen Enden. Die kleinen Deckfedern hoch rostroth. Das Roth auf dem Flügel des Männchens, ist gesättigter und feuriger als beim Weibchen. Im Frühlings= und Sommerkleide hat das alte Männchen einen sehr dunkeln aschgrauen Kopf, schwärzliche Zügel, und die Kehle, die vordere Hälfte der Wangen und der ganze Vorderhals, bis auf die Oberbrust herab, sind sammetschwarz. Die Hauptmauser ist im Juli und August. Im Wintermonate mausern sie zum zweiten Mal.

Dieser Vogel bewohnt die gebirgigen Theile des wärmern Europas. In Spanien, Italien und in der Schweiz ziemlich häufig, öfters auch in den südlichen Provinzen Deutschlands. In der Schweiz bewohnt er die höchsten Gebirge, z. B. die Felsen des Gemmi und andere. So sah man ihn 1763 Klafter über der Meeresfläche. Bisweilen verfliegt er sich, dies war der Fall vor mehreren Jahren, wo er sich an den Ruinen der Moritzburg in Halle an der Saale sehen ließ. Sie sind meist einzeln, oder bloß paarweis, nie in großen Gesellschaften. Er ist ein Strichvogel, der, sobald im Herbst rauhe Witterung einfällt, sich in die Thäler herab begiebt und die Bergstädte besucht. Wo er überwintert, wählt er sich einen großen Bezirk, den er täglich regelmäßig durchstreift, so daß er mehrere Wochen lang, zu gewissen Stunden, allemal an derselben Mauer und dergleichen Oertern bemerkt worden ist. Als Alpenvogel durchklettert er am kahlen rauhen Gestein senkrechte Flächen, seine Nahrung zu suchen und in den Ritzen und Löchern der Felsen sich fortzupflanzen. Bergschlösser, altes Gemäuer, Burgen, Thürme und hohe Gebäude durchsucht er, nach seiner Nahrung. Nie soll er sich auf Bäume setzen. Im Betragen ist dieser schöne, lebhafte, äußerst unruhige Vogel unsern Baumläufern ähnlich. In flatternden Sprüngen geht es von einer Unebenheit und rauhem Vorsprung einer senkrechten Fläche zur andern den ganzen Tag fort. Sie sind zänkisch gegen einander und leben daher fast immer einsam, sind aber nicht scheu. Kälte können sie gut vertragen. Beide Gatten singen. Der Gesang besteht aus mehreren kurzen, lauten, melodischen Strophen, in welchem die kurze Strophe: Di didi zää unter kleinen Veränderungen öfters wiederholt, vorkömmt. Auch hierbei sitzen sie nicht still, drehen dabei den Körper hin und her, bewegen Flügel und Schwanz dazu, oder flattern dabei immer die Felsen hinan. Im Käfig singen sie auch. Sie leben von Insekten, deren Larven, Puppen und Eiern, namentlich von verschiedenen Fliegenarten, die in Felsen= und Mauerritzen Winterschlaf halten. Einem Gefangenen gab man zerstoßene Mandeln, Nüsse und Fliegen, und Schneewasser zu trinken.

Sie nisten in unwirthbaren Gegenden in Ritzen und Löcher, die unzugänglich sind. Sie legen 5—6 rundlich weiße Eier. Die Jungen sind im Juli ausgeflogen. Wie sie Nahrung selbst suchen können, trennen sich die Glieder der Familie. Bisweilen verirren sie sich in die Stuben hoher Häuser, wo man sie dann überrascht.

Blumensauger, Zuckervogel.
(Nectarinia.)

Schnabel lang, oder von der Länge des Kopfes, schwach, ahlenförmig, mehr oder weniger gebogen, an der Wurzel breit und platt, dreieckig, an der Spitze sehr dünn auslaufend; Schnabelladen gleichlang; die untere mit einwärts gebogenen Rändern, zum Theil von der obern bedeckt; Zunge lang, ausstreckbar, röh=

renförmig, gespalten; Flügel mittelmäßig. — Diese Gattung vereinigt eine Menge kleiner zum Theil mit prächtigem metallisch=glänzendem Gefieder prangender Vögel, doch nicht nach dem Lichte variirend, wie bei den Colibris. Im Alter, besonders bei den Männchen, entwickelt sich das schöne Gefieder. Die Franzosen nennen sie nach der Landessprache von Madagaskar Souri-Manga, was Zuckerfresser bedeutet. Es sind schnelle Vögel, die mit ihrer Zunge den Honigsaft der Blumen aussaugen. Sie halten sich in dichten Wäldern oder an den Rändern derselben auf und verzehren neben dem Honigsafte auch kleine Insekten. Das schönste Gefieder haben die Männchen in der Begattungszeit, dann aber ein düsteres Kleid, was die Weibchen immer haben. Einige nisten in Baumlöcher, andere bauen sich hängende Nester, die sehr künstlich aus weichen Materialien gefilzt sind. Einige Arten leben gesellig und die Männchen haben einen angenehmen, aber leisen Gesang. Man hat sie unter verschiedene Abtheilungen gebracht.

Der grüne Honigsauger.
(Nectarinia metallica.)

Da fast alle Männchen metallisch glänzend sind, hat man diesen besonders diesen Namen beigelegt. Die mittlern Schwanzfedern sind beim Männchen viel länger, als die andern. Bei ihm sind Kopf, Hals und Mantel schön goldgrün. Der Hinterrücken und Bürzel stahlblau glänzend. Schwungfedern dunkelbraun, Schwanz stahlblau; der Unterleib citronengelb. Das Weibchen ist an allen obern Theilen hell grünbräunlich, unten citronengelb. Länge des Männchen 3 Z. 10 Linien. Die langen Schwanzfedern stehen 1 Z. 9 Linien über die übrigen hervor. Vaterland: Dangola, Abyssinien und das südliche Arabien; lieben Akazienwälder. Meist findet man sie paarweise, oft auch mehrere beisammen. Gern fliegen sie auf blühende Akazien, auf welchen sich viele Insekten aufhalten, von denen sie meist zu leben scheinen. Das Männchen singt angenehm. Erschreckt läßt es beim Wegfliegen einen Ton, wie den von einer jungen Katze hören; auch den Ton: tschiá, wiederholt es oft. Im März bauen sie sehr künstliche Nester an dünnen Zweigen der Akazien, aus Asklepias=Seide, Kameel= und Pferdehaaren, auch Spinnengewebe. Es bildet einen offenen Beutel, worin man 3 zarte weiße Eier findet.

Der scharlachbauchige Zuckerfresser.
(Nect. coccinigaster. Temm.)

Länge 3 Z. 6 Linien. Auf einer der philippinischen Inseln entdeckt. Häufig auf Manilla. Mit Zuckerwasser hat man ihn einige Tage am Leben erhalten. Wahrscheinlich lebt er vom Honigsaft der Blumen und sehr kleinen Insekten. Das Weibchen kennt man noch nicht. Beim Männchen bedeckt ein metallisches Grün, mehr oder minder gelblich, Scheitel und Nacken; Oberrücken, unterer Theil des Halses und mittlere Deckfedern der Flügel mordoreroth, sammetartig; Unterrücken, Bürzel und kleine Deckfedern der Flügel glänzend stahlblau mit Purpur= und Violetglanz; Vorderhals und Brust violetblau, metallisch glänzend; der ganze Bauch schön scharlachroth; die Aftergegend und untere Deckfedern des Schwanzes olivenfarb; Flügel schwarz; Schwanzfedern blauschwärzlich, violet gesäumt.

Der verschiedenfarbige Blumensauger.
(Nect. discolor.)

Scheitel und Kehle goldgrün, ein Streif durch die Augen, Backen, Genick, Seiten des Halses, Hinterhals und Mantel schwarz, nicht glänzend; Flügel und Schwanz rostbraun, Vorderhals und Brust herrlich roth, jede Feder stahlblau gerandet, wodurch schmale stahlblaue Bänder entstehen, und diese Theile je nach dem Lichte, bald rubinroth, bald stahlblau oder beide Farben auf's schönste durcheinander schillernd, erscheinen. Der Unterleib schwarz; der Schwanz fast viereckig abgeschnitten. Das Roth erstreckt sich bis in die Oberbauchgegend. Das Weibchen unbekannt. Vaterland: Senegal.

Der rothbrüstige Blumensauger.
(Nect. pectoralis.)

Scheitel goldgrün, Kehle und Vorderhals rubinroth; diese Farbe ist an den Seiten des Halses mit einem herrlich azurblauen Bande begrenzt, das am Schnabelwinkel anfängt und an der Brust sich endet, jedes Federchen an diesem Bande hat einen schmalen schwarzen Rand; über diesem Bande läuft vom Schnabel durch die Augen und über die Backen ein breiter sammetschwarzer Streif, der über den Oberrücken sich ausbreitet; die Deckfedern der Flügel purpurroth, mit metallgrünem Schimmer; Schwung-

federn schwarz; Bauch schwarzblau glänzend; Unterleib schwarz, ohne Glanz; an den Seiten des Bauches ein gelber Fleck; der Schwanz etwas abgestumpft, schwarz violet und grün glänzend, Deckfedern desselben goldgrün. Das Weibchen soll ganz dunkel olivengrün seyn. Vaterland: Java, wo er Pligi-kembang heißt; er lebt von Insekten.

Lesson giebt 81 hierher gehörige Arten an, das Dictionnaire des sciences naturelles nur 75.

Sui-Manga.
(Cinnyris. Cuv.)

Ihr langer, sehr dünner Schnabel ist an dem Kinnladenrand beider Schnabelhälften fein sägeartig gezähnelt. Die Zunge, herausstreckbar, endigt sich in eine kleine Gabel. Sie finden sich in Afrika und auf dem indischen Archipel; sie sind lebhaft, ihr Gesang angenehm. Sie sehen sehr schön aus, vorzüglich die Männchen. Bei ihrem Farbenwechsel hat ihre genaue Bestimmung Schwierigkeiten.

Der stolze Sui-manga.
(Certh. superba. Cinn. sugnimbindus. Vieill.)

Die größte Gattung 6 Z. lang. Obenher goldgrün, am Flügel und Schwanz ins Bräunliche; der Scheitel ultramarinblau; die Kehle roth, blau und kupfergrün schillernd; die Brust sammetroth, darüber ein goldgrüner Streif. Der Bauch dunkelroth. Vaterland: Afrika.

Colibri.
(Trochilus. Linn.)

Diese kleinen Vögel, schon lange berühmt durch den Glanz ihres prachtvollen Gefieders, besonders durch die Platten vom Feuer der Edelsteine, welche durch schuppige Federchen ganz eigener Art an ihrer Kehle und auf dem Scheitel gebildet werden, haben einen langen und dünnen Schnabel, in dem sich eine Zunge befindet, die sich fast, wie die der Spechte und durch gleichen Mechanismus verlängert, und fast bis an ihre Basis in 2 Fäden gespalten ist, sie sollen ihnen zum Aussaugen des Nektars aus den Blumen dienen. Indessen leben sie auch von kleinen Insekten, die man in ihren Magen stets gefunden. Ihre sehr kleinen Füßchen, ihr breiter Schwanz, ihre außerordentlich langen und wegen plötzlicher Verkürzung der Deckfedern schmalen Flügel, ihre kurze Schulter, ihr sehr großes Brustbein, ohne Ausschnitt, bezeichnet wie bei den Mauerschwalben die Geschicklichkeit zum Fluge. Mit Leichtigkeit schweben die Colibris wie manche Fliegen in der Luft. Sie summen um die Blüthen der Kräuter und Sträucher und fliegen nach Verhältniß rascher als die übrigen Vögel. Ihr Magen ist sehr klein; es fehlt ihnen der Blinddarm, wodurch sie Aehnlichkeit mit den Spechten erhalten. Sie leben einfach, vertheidigen mit vielem Muth ihr Nest und kämpfen mit Wuth gegen einander. Die metallischen Farben der oft so prachtvollen Männchen verändern sich nach dem auffallenden Lichte, was man mit den kostbarsten Edelsteinen, als Sapphir, Smaragd, Rubin rc. vergleichen könnte. Alle Arten leben in Amerika, vorzüglich in den wärmsten Theilen. Bullock besaß mehr als 70 Stück lebende Colibris, die er mit Zucker in Wasser aufgelöst, ernährte. Er sahe sie auch im Käfig in Aloe-Blumen und andern, die er hingesteckt, den Nektar aussaugen. Sie lieben Blumen mit langen Röhren.

Die meisten bauen sehr künstliche Nester, meist aus Wolle verschiedener Pflanzen; bald kugelförmig, oben offen, mit einer klebenden Substanz, theils an den Aesten festgeklebt, theils damit selbst oft überzogen und wie gefilzt; oft auch mit Baumflechten ganz umlegt und bedeckt. Da sie über ganz Amerika verbreitet sind, ist auch ihre Brütezeit verschieden. Sie bringen meist nur 2 Eier, da es aber viele von ihnen giebt, müssen sie wohl jährlich mehrmal brüten. Die Eier sind weiß, sehr zartschalig. Beide Gatten brüten, vertheidigen sich beim Neste heftig gegen alle Vögel, ja selbst Menschen fliegen sie nach dem Gesicht.

Um die Blumen schwärmend kann man sie mit einem Schmetterlingsgarne fangen. Man fängt sie auch mit Vogelleim, was aber die Federn beschmutzt, schießt sie auch mit Sand und Wasser. Man kennt an hundert Arten der Colibris, die in mehrere Abtheilungen vertheilt sind. Man theilt sie auch ein:

1) mit gekrümmtem Schnabel.

Der grasgrüne Colibri.
(Trochilus gramineus.)

Der sehr lange Schnabel schwarz, wie die Füße, alle obern Theile des Körpers dunkelgrün

mit Goldschimmer; Kehle und Vorderhals smaragdgrün; Unterleib sammetschwarz, Flügel matt violet, Schwanz stahlblau, ins Violette schillernd. Vaterland: St. Domingo, hier sitzt er auf abgestorbenen einzelnen Zweigen. Größere Vögel hält er von seinem Neste ab, indem er unaufhörliche Schnabelhiebe gegen die Augen derselben führt.

Der Topas-Colibri.
(Troch. pella.)

Länge des Männchens ohne die langen Schwanzfedern 6 Z. Eine der schönsten und größten Arten. Vaterland: Guinea, in der Nähe der Bäche und Ströme, wo sie auf niedrigstehenden Zweigen sitzen. Oft fliegen sie nahe über das Wasser, wie die Schwalben. Die Kopfplatte sammetschwarz, und vom Kopf aus, zieht von den Backen gegen den Hals ein schwarzer Saum, welcher die goldene, bald smaragdgrün, bald topasgelb glänzende goldne Kehle ganz wie ein Saum umgiebt. Hinterhals, Rücken, Brust und Bauch kupferroth; ins Granatrothe übergehend, goldglänzend; Flügeldeckfedern, Hinterrücken und Steiß goldgrün, ins Bronzefarbige übergehend; Schwanzdeckfedern grün. Die mittlern Schwanzfedern ragen fast 3 Z. über die andern hinaus, sie sind schmal, kastanienbraun; Seitenfedern des Schwanzes rostroth; Schwungfedern rothbraun, die innern rostfarb; untere Deckfedern des Schwanzes und Steißes goldgrün. Das Weibchen entbehrt die langen Schwanzfedern und die Kehle desselben hat nur einen röthlichen Schimmer, sein Gefieder ist auf dem Rücken nur dunkelgrün, am Bauche nur etwas heller.

Der gefleckte Colibri.
(Troch. naevius.)

Der ganze Oberleib goldgrün; hinter den Augen ein schwärzlicher Streif, und über denselben ein rostgelber; Seiten des Halses rostgelb; Brust und Oberbauch, grau, schwärzlich gefleckt; Schwungfedern bräunlich violet; Schwanz, die mittlern Federn ganz, die andern zum Theil purpurfarben, das übrige rostgelb. Der Schnabel sehr lang, schwärzlich, und an den Schneiden vorn gezähnelt.

2) mit geradem Schnabel.

Der gemeine Colibri.
(Troch. colubris.)

Männchen oben goldgrün, mit rubinroth glühender Kehle, der übrige Unterleib schmutzig weiß. Dem Weibchen fehlt die rothe Kehle. Länge 2 Z. 9 Linien. Vaterland: die vereinigten Staaten, bis Canada. Ein Zugvogel. Schwebend bei einem Bignoinengebüsch im Sonnenglanz, gewährt sein prachtvolles Gefieder einen herrlichen Anblick. Kommen 2 Männchen zusammen, so entsteht Streit, sie steigen dabei in die Luft und umkreisen sich mit Blitzes Schnelle, so daß das Auge nicht folgen kann. Man kann sie mit Zuckerwasser und frischen Blumen, woraus sie den Nektar trinken, erziehen. Gegen Kälte sind sie sehr empfindlich. Im Herbst fliegen sie bei kühlen Nächten in die Gewächshäuser, die sie am Morgen wieder verlassen. Sie haschen tanzende Mücken. Der nordamerikanische Colibri zieht im September nach Süden und soll in Florida überwintern. Ihre Nahrung besteht außer Honigsaft der Blumen, in Fliegen, Mücken, kleinen Käferchen und andern fliegenden Insekten. Im Mai machen sie ihr Nest auf die Aeste, oft ganz frei, auch wohl am Stamme anstehend. In Wäldern auf weißen jungen Eichen, in Obstgärten, auf Birnbäumen. Einen Z. breit und eben so tief; seine auswendige Seite besteht aus einer blaugrünen Flechte, welche nach Wilson mit dem klebrigen Speichel des Vogels überzogen seyn soll. Inwendig ist es mit wolligen Substanzen ausgelegt. Die 2 Eierchen sind nach Verhältniß ziemlich groß und an beiden Enden gleich dick. Sie vertheidigen ihr Nest, sollen in 13 Tagen die Jungen ausbrüten, welche dann ihre Schnäbelchen in der Eltern Schnabel stecken und so den Nektar der Blumen, den sie eingesogen, wieder aussaugen.

Der Langsdorfische Colibri.
(Troch. Langsdorfii.)

Der Schwanz gabelförmig, sehr lang, alle Federn endigen sehr dünn und spitzig; die äußerste auf jeder Seite 2½ Z. lang, die beiden äußern grauweißlich, die mittlern blau violet. Der Vorderhals ist schön smaragdgrün, über die Brust läuft ein morgenrothes Halsband, unter demselben ist der Oberbauch schwarz violet, der übrige Unterleib rein weiß; Flügel violet. Der

Kopf und der obere Theil des Körpers ist grünbräunlich golden, auf dem Bürzel eine weiße Binde. Schnabel und Füße schwarz. Länge bis zum Schwanzende 5 Z. Das Weibchen noch unbekannt. Vaterland: Brasilien.

Der stahlglänzende Colibri.
(Troch. chalybeus.)

An den Seiten des Halses stehen 2 aufgerichtete Federbüsche von dunkelgrünem Goldglanz, mit einem weißen Punkt an der Spitze jeder Feder; Stirn und Backen glänzend grün, bei Alten stehen auf der Stirne einige kleine vorwärtsstehende Federn, einen kleinen Busch bildend; Kehle, Hinterhals, Rücken und Seiten des Unterleibes goldgrün, ins Bronzefarbige spielend; Seiten des Halses und Vordertheil desselben, je nach dem Alter, blau und schwarz gefleckt, oder braun, weiß und schwarz gemischt. Vom Schnabelwinkel läuft eine schmale schwarze Linie nach der Ohrengegend, über die Schwanzwurzel eine weißgelbe Binde. Flügel violet; Schwanz abgerundet, braunroth. Länge 3 Z. 4 L. Weibchen unbekannt. Vaterland: Brasilien.

Der prächtige Colibri.
(Troch. magnificus.)

Auf der Stirne ein Federbusch von spitzigen langen orangerothen Federn; an jeder Seite des Halses ein aufstehender Kragen von weißen, grüngoldenen, gesäumten Federn, Kopf, Mantel und Vorderhals smaragdgrün golden; auf der Brust ein kleiner weißer Fleck; dieser und der Unterleib goldgrün, doch weniger glänzend, als Hals und Rücken; die Deckfedern der Flügel grün mit orangeschimmernden Säumen; Schwungfedern dunkelgrün, unten braun; die untern Deckfedern des Schwanzes grün, rostfarb gesäumt, an der Schwanzwurzel oben ein weißes Band; Schwanz nebst Schnabel zimmetfarb. Länge 2 Z. 8 Linien. Vaterland: Brasilien.

Der geschilderte Colibri.
(Troch. scutatus.)

Gesicht und Kehle smaragdgrün, ins Bläuliche schillernd; über den Kopf läuft eine sammetschwarze Binde von einem Auge zum andern; zu beiden Seiten des Halses läuft eine Palatine von langen, bauschigen Federn, gegen Brust und Bauch, welche so wie der letztere, glänzend königsblau sind; auf jeder Seite der Brust steht ein hell isabellfarbner Fleck; alle obere Theile sind goldgrün; Flügel braun, ins Violette spielend; Schwanz metallisch grün, sehr glänzend; die Steißgegend rein weiß. Länge $3\frac{1}{2}$ Z. Vaterland: Brasilien.

Der kleinste Colibri.
(Troch. minimus.)

Bis jetzt der kleinste bekannte Vogel; etwas größer als eine Schmeißfliege. Länge 16 Linien. Gewicht 20 Gran. Das Nest von der Größe einer halben Wallnußschale. Die Eierchen kleiner als eine Zuckererbse. Farbe des Vogels graulich, oben goldgrünlich; die äußern Schwanzfedern mit weißem Saum. Häufig in Brasilien.

Wiedehopf.
(Upupa. Linn.)

Mit sehr langem, etwas gebogenem, an der Basis dreieckigem, oben convexem, an der Seite zusammengedrücktem, stumpfem Schnabel. Auch hier werden mehrere Abtheilungen gemacht, als:

Fregilus. Cuv.

Nasenlöcher mit nach vorn gerichteten Federn bedeckt, weshalb sie auch manche Autoren unter die Raben gebracht haben, denen sie auch in mancher Hinsicht im Betragen gleichen. Ihr Schnabel etwas länger als ihr Kopf.

Die Steindohle, Alpenkrähe.
(Freg. graculus. Corv. grac. Linn.)

Violett-schwarz; Schnabel und Füße schön korallenroth; der Schnabel länger als der Kopf, stark gebogen und vorn dünn zugespitzt. Ihre Länge beträgt 15 — 16 Z. Die Flügelbreite $32\frac{1}{2}$ Z. Der Schwanz 6 — $6\frac{1}{4}$ Z. Die Flügel reichen meist in der Ruhe liegend, noch über sein Ende hinaus. Die Länge des Schnabels $2\frac{1}{4}$ Z. Die Zunge hat eine hornartige zweitheilige Spitze. Sie bewohnt vorzüglich die Alpen der Schweiz und Italiens. Nur selten kommt sie in die Hochgebirge des südlichen Deutschlands; bewohnt vielmehr die höchsten Gegenden des Alpengebirges, wo man sie 1765 Toisen über der Meeresfläche antrifft. Im Sommer findet man sie stets über der Region des Holzwuchses in unzugänglichen Felsen, bei al-

ten sehr hoch liegenden Ruinen und in Dörfern, die sehr hohe einsame Lage und Thürme haben.

Es sind Strichvögel, die sich im Herbst zusammen gesellen und an die südliche Seite der Hochgebirge begeben, einige aber auch an ihrer Geburtsgegend umherschwärmen, am Tage die hohen Thäler besuchen, des Nachts aber in die Gebirge zurückkehren. Es ist ein wilder, scheuer und ungeselliger Vogel. Er fliegt sehr schnell und hoch, erhebt sich kreisend und läßt sich auf gleiche Art herab. Auf der Erde gehen sie sehr behende, setzen sich aber sehr selten auf einen Baum, gern auf vorragende Gesteine, wo sie ihre Lieblingsplätze haben, um sich zu sonnen. Sie schreien viel, ihre Stimme gleicht dem Geschrei der Dohlen. Es klingt rauh und rabenartig: kria oder kruhü, die sie eben so oft hören lassen, wie dla, dla. Sie lassen sich leicht zähmen und sind dann sehr possirlich, artig und unterhaltend. Jung aufgezogen sollen sie Worte nachsprechen lernen. Lästig werden sie aber, daß sie alles wegschleppen, vorzüglich glänzende Dinge; auch klopfen und hacken sie an den Wänden, Insekten suchend. Sie saufen viel, weichen auch hartes Futter, wenn sie viel Wasser haben, ein. In der Gefangenschaft fressen sie Brod, Fleisch, Beeren, Regenwürmer und Insekten. Im Freien fressen sie alle Arten von Insekten, deren Larven, Regenwürmer und verschiedene Sämereien. Im Winter durchsuchen sie auch den Mist der Thiere nach Körnern. Die herausgeackerten Insekten und Würmer suchen sie fleißig auf. Vorzüglich fressen sie gern Hanfsamen.

Sie nisten nur in den höheren Gebirgsregionen, in alten verfallenen Schlössern und auf Kirchthürmen sehr hoch liegender Dörfer, auch in Felsenwände. Im Mai haben sie gewöhnlich Eier. Das Nest ist groß, von dürren Stengeln und Heu gebauet, mit Moos ausgelegt, in einer Höhle stehend. Wagehälse haben sie erklimmt und ausgenommen. Man fand 3—5 Eier, die auf weißlichem Grunde viele Flecke und Punkte von hell brauner Farbe haben. Ungestört suchen sie ihr altes Nest wieder auf. Marder zerstören ihre Brut. Im Gefieder wohnen Schmarotzerinsekten. Wenn sie den Pflüger begleiten oder im Spätherbst die Bergstraßen besuchen, läßt sich ein Schuß anbringen. Ihr Fleisch ist wohlschmeckend, besonders der Jungen. Sie nützen besonders durch Vertilgung der Insekten.

Anmerk. Unbezweifelt ist Gesners Waldrapp (Corvus sylvaticus) unsere Steinkrähe, ein durch Zufall verunstalteter Vogel, den auch Bechstein copirt hat. — Doch hat noch keiner einen so gestalteten Vogel in Natur gesehen und so gehört die Abbildung von Gesners Waldrapp zu den fabelhaften Vögeln.

Wiedehopf im engern Sinn. (Upupa.)

Diese haben auf dem Kopfe eine Federzierde, aus einer Doppelreihe langer Federn bestehend, die sie nach Willkühr aufrichten können. Nur eine Art in Europa.

Der gemeine Wiedehopf, Kukuksküster, Dreckkrämer. (Upupa epops. Linn.)

Die großen Schwingfedern schwarz, mit einer weißen Binde, unfern der Spitze; der schwarze Schwanz hat in seiner Mitte ein halbmondförmiges weißes Querband. Kopf, Hals und Brust von angenehmer röthlicher Farbe. Seine Länge ist $10\frac{1}{2}$—11, Flügelbreite 19—20 Z. Der Schnabel ist sehr schlank und gestreckt. Beide Rückenkanten sind erhaben, fast scharf, so daß jeder Theil des Schnabels, weil er von der Spitze bis da, wo die sehr kurze kleine Zunge liegt, nicht wie bei den meisten Vögeln, ausgehöhlt, sondern voll ist, eine vollkommen dreieckige Gestalt hat. Seine Länge beträgt 2 Z. Mitten auf dem Scheitel entlang stehen 2 Reihen großer, langer, am Ende schmal zugerundeter Federn, welche von der Stirn an allmählich immer länger werden, in der Mitte die größte Länge (bei alten Männchen über 2 Z.) erreichen, nach dem Genick aber an Länge wieder abnehmen. Sie liegen gewöhnlich als eine große spitzige Haube nach hinten zu übereinander, bilden aber einen prächtigen Federbusch, wenn ihn der Vogel aufrichtet, und wie einen Fächer auffspaltet, was durch ein Paar darunter liegende starke Hautmuskeln bewirkt wird.

Männchen und Weibchen unterscheiden sich nicht auffallend; letzteres ist etwas kleiner, der Federbusch niedriger, und die roströthliche Hauptfarbe nicht so lebhaft. Dieser Vogel ist über den größten Theil von Europa, einen Theil von Asien und das nördliche Afrika verbreitet. Im südlichen und mittlern Europa ist er überall häufiger, als im nördlichen. Es ist ein Zugvogel, der Ende März ankommt, aber im August schon wieder wegzieht, was aber

langsam geschieht, indem sie da, wo es ihnen gefällt, tagelang weilen. Er kommt immer eher, als der Kukuk ankommt, daher obiger Name. Er ist ein Waldvogel, bewohnt aber nur die Ränder derselben, wo die Bäume einzeln stehen, und wo Aecker, Wiesen und Viehweiden in der Nähe sind. Feuchte Gegenden, besonders das zusammenhängende Gebüsch in der Nähe bewohnter Orte, an Flußufern, liebt er. Er ist scheu und furchtsam, wird er plötzlich von einer Krähe oder einem andern Vogel, der über ihm fliegt, erschreckt, stürzt er zu Boden, breitet augenblicklich Schwanz und Flügel auf die Erde so weit aus, daß sich die Spitzen der letztern fast berühren und so die gebänderten Schwing- und Schwanzfedern wie die Strahlen einer Blume ihn umgeben, wobei er den Kopf zurückbiegt und den Schnabel in die Höhe hält. So lange noch Gefahr droht, bleibt er so liegen, wahrscheinlich so den Feind zu täuschen, der ihn so nicht für einen Vogel hält. Bechstein sagt, daß er so einem alten bunten Zeuglappen ähnlich sehe. So flüchtet er sich auch oft in die belaubten Zweige eines nahen Baumes. In der Paarungszeit, und besonders wenn sich ein Nebenbuhler sehen läßt, entfaltet er den Federbusch, und wenn er seinen Ruf ertönen läßt. Sein Gang auf der Erde ist sehr behend, schrittweis, wobei er den Schnabel meist etwas senkt und bei jedem Tritte mit dem Kopf nickt. Gegen Kälte ist er empfindlich. Es ist übrigens ein einsamer ungeselliger Vogel, der sich mit seines Gleichen oft streitet. Beim Locken, Unwillen und Zänkerei hört man einen heisern, schnarchenden Ton: Chrr, auch wie Schwär klingend. Sein Wohlbehagen drückt ein: Wäck wäck wäck aus. Als eine Art Gesang und Anlocken des Weibchens ertönt ein wohlklingendes: Hupp hupp. Sein Frühlingsruf hat ihm auch zu den meisten Namen verholfen, denn: hopfe, huppe, lat. Upupa, griech. Epops (ἔποψ), franz. Huppe, engl. Hoopoe, holl. Hoppe, zeigen alle jene Töne an, und das Wiede — mag Wiese oder Weide, seinen Aufenthalt, andeuten. Stinken wie ein Wiedehopf, paßt nicht ganz auf ihn, da dies auch nur zu gewissen Zeiten der Fall ist, auch ist der Geruch raben- oder etwas bisamartig zu nennen. Am meisten stinkt das Nest und die in ihrem eigenen faulenden Unrath sitzenden Jungen. Im Frühjahre und beim Wegzuge stinkt kein Wiedehopf mehr. Alt gefangen sterben sie bald, jung aufgezogen werden sie aber sehr zahm, begleiten ihren Herrn, schmeicheln sich ihm an, liebkosen ihn ꝛc. Er liebt die Wärme, in der Stube muß er aber vom Ofen abgehalten werden, sonst wirkt die Hitze so auf den schlecht schließenden Schnabel, daß er zu weit klafft, und er dann keine Nahrung mehr nehmen kann. Uebrigens ist er in der Stube sehr possirlich.

Seine Nahrung besteht aus Käfern und andern Insekten, vorzüglich von deren Larven, die er vom Erdboden auflieſt, oder mit dem spitzen Schnabel aus ihren Löchern hervorholt, deshalb liebt er Triften und Aenger, wo er im Dünger, Mist- und Aaskäfer, Roßkäfer, Heuschrecken, Ameisenpuppen u. s. w. findet. Erdmastmaden gehören zu seinen Leckerbissen. Er bohrt mit seinem Schnabel deshalb auch Löcher, wie die Erdspechte, in die Erde, um die Larven der Maikäfer u. dgl. zu holen. Großen Käfern schlägt er erst die harten Theile, als Flügeldecken, ab, ehe er sie verzehrt. Er badet sich nur im Staube und Sande. Grasmückenfutter mit Ameisenpuppen gewürzt, bekommt ihnen in der Gefangenschaft am besten.

Der Wiedehopf nistet in allen Gegenden Deutschlands, die nicht zu arm an Bäumen und Buschwerk sind. Das Nest findet man in hohlen Bäumen, Mauer- und Felsenlöchern niedrig, auch wohl hoch. Eine Baumhöhle, die eine Unterlage von faulem Holze hat, ist ihm eben recht, gleich darauf ohne Unterlage die Eier zu legen. Auf dem Erdboden angelegt, findet man allerlei trockne Halme, feine Wurzeln und Genisle, auch wohl mitunter Stückchen Kuhmist vermengt, als Unterlage. Daß sie es blos vom Miste der Thiere oder Menschen bauen sollten, ist grundlos. Ihre Eier sind sehr länglich von Gestalt. Die Schale der Eier ist ohne Glanz, und hat deutliche Poren. Die Farbe variirt, am gewöhnlichsten kommen sie in einem schmutzigen grünlichen Weiß vor, das aber durch alle Abstufungen in Gelblichgrau, mit grünlichem Schein herabgeht, bis zum bräunlichen Grau und an dem dunkelsten bis zu einem röthlichen Braungrau oder einem matten Chokolatenbraun, letztere sind auch noch mit zahllosen äußerst feinen weißen Pünktchen übersäet, diese sind jedoch selten. Die Anzahl der Eier ist 4 — 6. Sie brüten jährlich nur einmal. Das Weibchen brütet die Eier allein in 16 Tagen aus. Sie werden mit Insekten aufgefüttert und von den Eltern sehr geliebt. Die Nesthöhle der Jungen gleicht einer stinken-

den Cloake, indem sie bis an die Hälse im eigenen Unrath sitzen.

Habicht und Sperber sind ihre Feinde. Der üble Geruch des Nestes scheint andere Raubthiere davon abzuhalten. Denn eine zahme Katze frißt nicht einmal junge Wiedehopfe. Uebrigens plagen sie Eingeweidewürmer und Schmarotzerinsekten. Sie sind scheu und nicht leicht zu schießen. Anfangs der Begattungszeit noch am ersten, wer ihren Frühlingsruf nachmacht und sich dabei versteckt zu halten weiß, kann sie so am leichtesten berücken. Mit spannelangen feinen Rüthchen, mit Vogelleim bestrichen und an welche man in der Mitte an einem einige Zoll langen Pferdehaar einen lebendigen Mehlwurm gebunden hat, in lockere Erde gesteckt, läßt er sich lebendig am besten fangen. Man stellt sie da auf, wo man sie am öftersten laufen sieht. Sobald sie nun an dem Wurm zupfen, fällt die Leimruthe auf sie und verhindert sie am Fortfliegen. Die Juden genießen sein Fleisch als eines unreinen Vogels nicht, ob es gleich im Herbst sehr schmackhaft ist. Nützt durch seine Nahrung.

Strupphopf.
(Epimachus.)

Schnabel viel länger als der Kopf, dünn, schlank, bis unter die Augen gespalten, mehr oder weniger gebogen, der Länge nach zusammengedrückt, die Kinnladen zugespitzt. Die Schnabelfirste geht unter die Federn der Stirne hin. Die Zunge kurz knorpelig. Die Flügel mittelmäßig. Die hieher gehörigen Vögel sind oft mit einem wunderschönen Gefieder geziert, mit Federbüschen und andern Zierrathen geschmückt. Sie finden sich nur in der alten Welt. Die hieher gehörigen Arten sind bald unter die Wiedehopfe, bald unter die Paradiesvögel gebracht. Ihre Geschichte ist noch nicht hinlänglich bekannt, da man sie besonders, wie die Paradiesvögel, verstümmelt erhält. Sie scheinen von Insekten zu leben, in Wäldern und hohen Gebüschen.

Der stolze Strupphopf.
(Epim. superbus.)

Die Hauptfarbe ist schwarz; allein sie schillert nach dem Lichte ins Bronzefarbige, Goldgrüne, Azurblaue und Violette. Kopf, Stirn und Backen sind mit kleinen schuppenförmigen, abgerundeten Federchen bedeckt; am Hinterhalse werden sie länger und zerschlissen, und erscheinen sammetschwarz wie der Rücken; auf diesem stehen unregelmäßig zerstreut lange löffelförmige Federn mit geschlossenen Bärten, welche das Ansehen von sammetblauen Schildern haben, und in Gold schimmern. An der untern Kinnlade stehen haarartige vorwärts gerichtete Federn, welche eine Art von aufgerichtetem Bart bilden. Die Federn am untern Theile des Körpers sind schwarz violet schillernd; jene auf dem Rücken stehen in mehreren Reihen, welche unten an den Seiten des Halses anfangen, und in der Ruhe liegend um die Deckfedern der Flügel einen Kreis von den glänzendsten Purpurfarben bilden. Im Fluge legen sie sich an die Seiten über die Flügel, zuweilen breitet sie der Vogel fächerförmig aus, und so bilden sie einen Halskragen. Andere Federn, welche an den Weichen stehen, sind lang, zerschlissen und säbelförmig nach dem Schwanze gerichtet, dessen Wurzel sie, so wie die Schenkel bekleiden. Die Seitenfedern, so wie die hintern am Rücken liegenden Federn der Flügel, sind vom tiefsten Sammetschwarz, die andern Schwungfedern haben an den äußern Bärten einen grünen Schiller, unten sind sie schwarz, ins Braune schillernd. Schnabel und Füße schwarz. Der Schwanz ist sehr lang und stark abgestumpft, und die Seiten desselben sind S förmig gebogen und mit steifen Bärten versehen, die zusammen eine Rinne bilden.

Alle Federzierden des Männchens entbehrt das Weibchen. Der Schwanz ist viel kürzer, und so wie die Schwungfedern, Kopf, der obere Theil des Halses, Schultern und Rücken röthlich zimmtfarb; der Vorderhals schwarz; der übrige Theil des Vorderleibes auf braunem Grunde, schmutzig weiß gebändert; der Schnabel bräunlich; Füße braun.

Die ganze Länge des alten Männchens mit dem Schwanze 3 Fuß, die langen Schwanzfedern allein 2 Fuß Länge, des Weibchens 21½ Z., wovon der Schwanz 12 Z. Vaterland: Neu-Guinea.

Der prächtige Strupphopf.
(Epimach. magnificus.)

Mit kurzem abgeschnittenem Schwanze. Der ganze obere Theil des Kopfes blaugrün, der hintere Theil des Halses und die obern Theile des Körpers sammetschwarz; die Federn

an der Kehle sind breit und spatelförmig, und bilden einen metallglänzenden Fleck, der in Blau, Grün und Purpur spielt, und an der Brust mit einem smaragdgrünen Halsbande endigt; der übrige Theil des Unterleibes ist schwarz violet; die Flügel sind sammetschwarz, die beiden dem Körper am nächsten liegenden Federn tragen einen bogenförmigen grünen irisirenden Fleck, eben diese Farbe haben die beiden mittlern Schwanzfedern, die andern sind sammetschwarz. Von den Seiten der Brust gehen lange zerschlissene Federn aus, welche sich bogenförmig krümmen und in einen dünnen Faden auslaufen. Das junge hier abgebildete Männchen ist auf dem Kopfe smaragdgrün, ins Blaue schillernd, zuweilen ins Stahlblaue oder auch sammetschwarz. Die Kehle besteht aus rothgrauen schwarzgewellten Federn, an der Seite aber aus blauen und smaragdgrün irisirenden oder stahlblau glänzenden. Alle obern Theile sammetschwarz, die Deckfedern der Flügel aber mit glänzend kastanienbrauner Einfassung; der Schwanz glänzend zimmetblau.

Beim Weibchen sind die Stirnfedern kurz und seidenartig, und alle Federn des Körpers sind weich und fein. Hals, Rücken und Bürzel hellrothbraun, eben so Schwanz und Flügel. Ueber das Auge läuft ein weiß und grauer Streif; der ganze untere Theil des Körpers hat auf weißem Grunde braune Streifen; Schnabel braunroth. Länge des Männchens über 1 Fuß, des Weibchens 11½ Z. Vaterland: Neu-Guinea, in den unermeßlichen und tiefen Wäldern, welche den Hafen von Dorehi umgeben.

Anmerk. Von Epimach. superb. findet sich ein schönes Exemplar auf dem Kabinet der Friedrichs-Universität zu Halle a. d. S.

Bienenfresser.
(Merops. Linn.)

Mit gestrecktem, an der Basis dreieckigem leichtgebogenem und in eine Spitze endigendem Schnabel. Ihr Brustbein hat nach hinten einen doppelten Ausschnitt. Ihre langen zugespitzten Schwingen und kurzen Füße geben ihnen einen schwalbenähnlichen Flug. Sie verfolgen in großen Schaaren Insekten, zumal Bienen, Wespen, Hummeln u. s. w., von denen sie, was merkwürdig ist, nicht gestochen werden. Sie nisten in Erdhaufen, oder in Löcher an den steilen Ufern der Flüsse, die sie sich mit dem Schnabel und Füßen selbst graben und die tief hintergehen. Im südlichen Europa lebt nur eine Art. Sonst giebt es noch 24 Arten.

Der europäische Bienenfresser.
(Merops apiaster. Linn.)

Genick und Nacken kastanienbraun; die Schultern strohgelb; der ganze Unterkörper, von der hochgelben mit einem dunkeln Querbande begrenzten Kehle an, hell grünblau. Einer der schönsten einheimischen Vögel. Von der Stirn bis ans Ende der langen mittlern Schwanzfedern mißt er 9¼ — 10¼ Z. Flügelbreite 16 — 18¾ Z. Der Schwanz besteht aus 12 ziemlich harten, schmalen Federn. Der sehr harte schwarze Schnabel ist gegen 1½ Z. lang. Die Füße haben einige Aehnlichkeit mit denen unsers Eisvogels. Die Farben des Gefieders haben noch einen besondern Glanz, und die blaugrünen spielen bei verschiedenem Lichte ins Lasurblaue, oder ins Goldgrüne oder Goldfarbige.

Das alte Weibchen ist eben so groß als das Männchen, doch sind die mittlern Schwanzfedern um ein paar Linien kürzer. Die Zeichnung ist im Ganzen auch dieselbe. Dieser Vogel bewohnt die wärmern und heißen Zonen. In Asien ist er weit verbreitet, auch in Afrika. So findet man ihn auch in den zunächst dem mittelländischen und schwarzen Meere gelegenen Ländern, in Spanien, im südlichen Frankreich, Sicilien ꝛc. Einzelne hat man in Franken, Thüringen, Sachsen und der Mark angetroffen, die wahrscheinlich durch Unfälle verschlagen waren. In seinem eigentlichen Vaterlande sieht man ihn in großen Schaaren. Als Zugvogel kommt er mit den Schwalben dort an und zieht auch meist um diese Zeit wieder mit diesen fort. Er liebt bergige Gegenden, vorzüglich die Nähe der Gewässer. Er fliegt beständig, wie die Schwalben, bald hoch bald niedrig. Zum Ausruhen wählt er frei stehende Bäume und dann meist die obersten Spitzen derselben. Der wunderschöne Segler prangt im Sonnenschein, und gleicht ganz in der Gewandtheit den Uferschwalben. Wie diese liebt er Wärme und Sonnenschein, wogegen ihn Regen und unfreundliche Witterung traurig macht. Seine Stimme, die er einzeln und in Gesellschaft beständig hören läßt, ist ein helles, laut pfeifendes Sisikrüi, fast wie die Stimme der Mauerschwalbe.

Ihre Nahrung besteht lediglich in fliegenden Insekten, besonders in größern Arten, die

er fliegend fängt und verzehrt, als: Heuschrecken, Zicaden, Libellen, Phryganeen, Bremen, Schnacken, Hornissen, Wespen, Hummeln, Honigbienen, auch allerlei Käfern. Im Sitzen fängt er selten ein Insekt, alles im Fluge. Die unverdauten Ueberreste der Insekten giebt er in runden Ballen durch den Schnabel wieder von sich.

Seinen Sommerwohnsitz schlägt er gern an fließenden Gewässern auf, die hohe Ufer haben oder auch sonst in hügeligen Gegenden. Sie brüten hier in Menge in Erdhöhlen oder engen Röhren, die sie sich selbst machen, oft 3 ja 6 Fuß tief, hinten, wo das Nest ist, backofenförmig erweitert. Dies dient auch hernach noch der ganzen Familie zur gemeinschaftlichen Schlafstelle. Wo es viel giebt, findet man oft die Ufer ganz durchlöchert. In der hinten erweiterten Höhle findet man blos eine schlichte Unterlage von etwas Moos. Man findet darin im Mai 6—7 Stück, die wahrscheinlich das Weibchen allein ausbrütet. Sie sind größer als die Eier des Eisvogels. Ihre Gestalt ist beinahe kugelförmig, die Schale ungemein glatt, glänzend und rein weiß. Die Jungen sieht man schon im Juni den Alten folgen, die sie dann, wie die Schwalben ihre Jungen, auch im Fluge füttern. Vogelläuse sollen sie sehr plagen, desgleichen Eingeweidewürmer. Wo sie nisten, lassen sie sich leicht schießen. Wo sie häufig sind, fängt man sie mit Angelhaken, die man mit Insekten beködert, an Fäden und einer langen Stange. Dies geschieht häufig auf Candia. Ihr Fleisch ist sehr schmackhaft. In den Städten Italiens verkauft man sie auf den Märkten in Menge.

Nützen durch Wegfangen schädlicher Insekten, thun aber einigen Schaden an den Bienenstöcken.

Der Bullockische Bienenfresser.
(Mer. Bullockii.)

Schnabel, Rücken, Deckfedern der Flügel, Schwungfedern matt grün, ins Olivengrüne übergehend, die mittlern Schwungfedern mit schwarzer Endspitze, wodurch auf dem Flügel ein schwarzer Fleck entsteht; Hinterhals rostroth; ein Streif von der Schnabelgegend kommend, Backen und Augengegend schwarz, Kehle feuerroth; Brust und Bauch rostgelb mit etwas grünlichem Anflug; Schenkelfedern, Unterbauch und untere Deckfedern des Schwanzes schön azurblau, die beiden mittlern und die äußerste Schwanzfeder grün, die übrigen rostfarb mit grüner Spitze; alle vollkommen gleichlang. Länge 8½ Z. Vaterland: Afrika; am Senegal.

Der Kragen-Bienenfresser.
(Mer. amictus.)

Schnabel dick, gebogen, mit einer stark gefurchten Firste; Schwanzfedern gleichlang; die Federn am Halse bilden einen ponceaurothen Halskragen; der Scheitel purpurviolet; die Federn um den Schenkel hellgrün; obere Theile grasgrün, untere hellgrün; Schwanz unten gelb, mit schwarzer Spitze. Länge 11 Z. Vaterland: Sumatra.

Eisvogel.
(Alcedo. Linn.)

Mit noch kürzern Füßen, als die Bienenfresser, der Schnabel aber noch viel länger, gerade, winkelig zugespitzt. Zunge und Schwanz sehr kurz. Ihr Brustbein hat 2 Ausschnitte, wie das der Bienenfresser und Raken. Sie nähren sich von kleinen Fischen, die sie fangen, indem sie sich von einem Baumaste ins Wasser auf die Beute herabstürzen. Ihr Magen ist ein häutiger Sack. Sie nisten wie die Arten der Bienenfresser in Uferlöcher. Die Arten finden sich in der alten und neuen Welt. Es giebt an 40 Arten.

Nasenlöcher sind seitlich, von oben durch eine nackte Haut verschließbar. Zunge kurz, fast triangelförmig. Kopf und Schnabel sehr groß in Verhältniß des übrigen Körpers.

Der gemeine lasurblaue Eisvogel, Uferspecht.
(Alc. ispida. Linn.)

Scheitel und Hinterhaupt dunkelgrün, mit hell grünblauen Mondfleckchen; Schultern und Flügeldeckfedern dunkelgrün, letztere mit hell grünblauen Fleckchen; ein Streif den ganzen Rücken entlang berillblau, der sehr kurze Schwanz dunkel lasurblau. Der Unterkörper rostfarbig. Die Länge dieses so schön geschmückten Vogels beträgt ohne Schnabel 6 — 6½ Z. Die Flügelbreite 10¾ — 12 Z. Die Länge des Schwanzes 1⅛ — 1¼ Z. Sein Schnabel steht in der Bildung zwischen Specht- und Reiherschnabel. Er ist groß, lang, stark und etwas eckig, gerade und

allmählig zugespitzt; er ist 1½ — 1 Z. 8 Linien lang. Die Füße sind sehr klein, zart, fleischig und weich anzufühlen. Von den Zehen die mittelste mit der fast eben so langen äußersten bis zur zweiten, und mit der viel kürzern innen bis zum ersten Gelenke verwachsen; die Sohlen breit und schwammicht; die Hinterzehe klein und noch etwas kürzer als die innere Vorderzehe. Die Farbe der Füße ist ein lebhaftes Mennigroth, die Krallen schwarz. Die Federn am Hinterkopf und Nacken sind groß, etwas lang und können so aufgesträubt werden, daß sie eine Art von Holle bilden. Den Vogel zieren 2 Hauptfarben; oben ein köstlich in Grün metallisch schillerndes Blau, am Unterkörper ein angenehm seidenartiges Gefieder, rostfarbig.

Dieser Vogel lebt mehr in gemäßigten und warmen als in nördlichen Ländern. Man trifft ihn daher in Europa und auch in den angrenzenden Erdtheilen. Auch bei uns ist er nicht selten. Es ist ein Strichvogel, dessen Strichzeit im September bis November beginnt. Es treibt dann einer den andern und der Sieger hält sich dann mehrere Wochen daselbst auf. Bei strengen Wintern zieht er nach mildern Gegenden, wo das Wasser frei von Eis ist. — Die Ufer der Ströme, Flüsse, Bäche, Teiche, Gräben sind sein Aufenthalt, nur müssen sie mit Gebüschen und Bäumen besetzt seyn. Klares, seichtes Wasser und hohe Ufer liebt er. Im Winter sucht er warme Quellen und andere offene Stellen auf. Es ist ein guter Taucher, schwimmt auch gut, wobei ihm die breiten Sohlen sehr gute Dienste leisten müssen. Die Flügelschläge sind kurz und zahlreich, um durch die kurzen Flügelchen den dicken Rumpf fortzubringen, wobei ein Schnurren hörbar ist. Ueber 2 bis 300 Schritt geht der Flug selten. Sie haben gewisse Lieblingssitzchen, die sie immer besuchen. Vom hohen Ufer sieht das Flattern oder Rütteln, im Sonnenschein bei seinen schönen Farben, gar artig aus, er bewegt dabei die Flügel in schnellen Schlägen. Seine Stimme ist ein gerader, ungemein hoher, hellpfeifender, schneidender Ton, und klingt wie: Tiht oder Tiit. Letztern hört man, wenn er sich setzen will, kürzer, wo er wie: Tit, tit klingt. Der einsam wohnende Eisvogel schreit selten sehr, am meisten aber, wenn sich zweie beißen. Zum Stubenvogel paßt er nicht, indem er sich den Kopf am Fenster einrennt.

Seine Nahrung besteht hauptsächlich in kleinen Fischen, in Ermangelung derselben auch in Wasserinsekten und im Nothfall selbst in Blutegeln. Bei Fischen macht er wenig Unterschied, Ukelei, Gründlinge, Forellen, Karpfenbrut ꝛc. verschlingt er von der Länge eines Fingers. Wie die Katze auf die Maus, lauert er auf seine Beute und sobald sich ein Fischchen seinem Stoße darbietet, springt er wie ein Frosch, den Kopf vorweg, ins Wasser, kömmt, ob er gleich tief untergetaucht, beinahe an derselben Stelle mit dem Fische im Schnabel herauf, begiebt sich an seinen Sitz, sucht den Fisch im Schnabel zu wenden, damit der Kopf zuerst komme, und verschlingt ihn nun. Eine über 4 Z. lange und wie eine kleine Mannsfingerdicke Schmerl, würgt er den weiten Rachen hinab. Er frißt auch Wasserinsekten und deren Larven, die er auch mit zum Auffüttern seiner Jungen braucht. Fischgräten, Schuppen und andere harte Theile giebt er in länglichen Ballen unverdaut durch den Schnabel wieder von sich. Im Bauer gehalten, muß man ihm lebende oder vor kurzem abgestorbene kleine Fische, Blutegel, und wie einige auch behaupten, Regenwürmer geben. Mit in Streifen geschnittenen Fischen und Fleisch vermengt man etwas in Milch eingeweichte Semmel und so hat man sie nach und nach an letztere gewöhnt. Besser glückt es aber mit den Jungen, die man so auffüttert und sie dann an das bekannte Stubenfutter der übrigen Vögel gewöhnt. Da sie indessen keine besondern Eigenschaften, als ihr buntes Kleid haben, lohnt es kaum der Mühe sie aufzufüttern.

Sie nisten in die hohen Ufer der Flüsse, fern von menschlichen Wohnungen. Der Eisvogel hackt oder gräbt sich mit seinem langen Schnabel eine lange Röhre, nur über 2 Z. weit, aber wagerecht gegen 3 F. tief, in das Ufer hinein, hinten aber eine backofenförmige Erweiterung von etwa 6 Z. Durchmesser. Wo er nicht gestört wird, kommt er das künftige Jahr wieder in die Höhle. Er soll zur Verfertigung dieser Höhle einige Wochen Zeit brauchen. Die Unterlage des Nestes besteht aus Fischgräten, die in einem mehrjährig bezognen Orte aus einer dicken Lage bestehen. Es sind die Gräten, die er als unverdaulich ausspeiet. Vor der Mitte des Maies findet man noch keine Eier. Diese sind verhältnißmäßig ziemlich groß, sehr kurz, ja fast kugelförmig, indem sie öfters nur ⅙ schmäler als lang sind, und das dicke Ende ist von dem andern Ende manchmal kaum zu unterscheiden. Ihre Schale hat ungemein feine Poren und eine so glänzende Oberfläche,

die wie künstlich polirt aussieht. Frisch scheint der rothgelbe Dotter etwas durch. Ihre Anzahl beläuft sich von 5 — 8, auch noch darüber. Das Weibchen brütet allein und wird während dieser Zeit, 14—16 Tage lang, nicht nur mit Fischen zur Nahrung durch das Männchen versorgt, sondern es trägt auch beiläufig dessen Unrath weit vom Neste weg, was in der Folge auch beide Gatten mit dem Unrathe der Jungen thun. Die ausgekommenen Jungen sind anfänglich ganz nackt, mehrere Tage blind und von ungleicher Größe, ihr Unterschnabel ist meist 2 Linien länger, als der Oberschnabel. Sie sehen häßlich, sind unbehülflich, zittern öfters mit den großen Köpfen, sperren zuweilen die weiten Rachen auf, wispern leise, wenn sie hungrig, oder wenn sie gefüttert werden und kriechen wie Gewürme durcheinander. In dieser Zeit werden sie mit Insektenlarven, vorzüglich mit Libellen, denen zuvor Köpfe und Flügel im Innern der Höhle abgestoßen werden, gefüttert. Später bekommen sie auch kleine Fische. Beim Wachsen der Federn erscheinen sie wie mit blauschwarzen Stacheln bekleidet, weil die Federn in sehr langen Scheiden stecken und diese nicht so bald aufplatzen. Es sind wahre Nesthocker, deren Ernährung den Eltern viel Mühe macht. Sie lieben sie indessen sehr und vergessen dabei oft ihre eigene Sicherheit. Wenn sie ausgeflogen, verrathen sich die Alten öfters, wenn man zufällig hinzukommt, durch ihr ängstliches Hin- und Herfliegen und durch ihr klägliches Geschrei, während sich die Jungen ganz still und ruhig verhalten.

Iltisse, Wieseln und Ratten zerstören die Brut. Im Gefieder und im Innern haben auch sie Feinde. Der Eisvogel ist sehr scheu, kann aber, wenn man seine Lieblingsplätze kennen lernt, leicht geschossen werden. Wasserdohnen und Sprenkel geschickt auf ihre Lieblingsplätze angebracht, bringt sie auch in unsere Gewalt. Das Fleisch ist schmackhaft. Der Schaden, den sie an der Fischerei thun, unbedeutend.

Der dreizehige Eisvogel.
(Alc. Ceyx.)

Länge 4 Z. Kopf, Rücken und Schwanz rostroth, ganz in Lila schillernd, weil jede Feder am Ende einen blauen Rand hat, alle untern Theile sind weiß; der Schnabel schwach karminroth, die röthlichen Füße dreizehig. Deshalb hat man ihn von den eigentlichen Eisvögeln getrennt. Es giebt indessen noch 2 mit nur 3 Zehen, was aber eine eben so wenige Trennung, als beim 3zehigen Specht veranlassen kann. Vaterland: Indien.

Sägeneisvogel.
(Syma.)

Schnabel lang, an der Wurzel breit, an den Seiten zusammengedrückt und dünn; die untere Kinnlade gekielt, und unten convex; Ränder beider Kinnladen ⅔ ihrer Länge, vorn mit starken, zahlreichen, nach hinten und vorn gerichteten Zähnchen, sägeförmig besetzt; unterer Theil des Augenkreises nackt; die 3 vordern Zehen verbunden; die äußern kürzer; Flügel kurz, Schwanz mittelmäßig, mit ungleichen Federn, 10 lange und 2 äußere sehr kurze.

Der Torotoro.
(Syma Torotoro. Alc. ruficeps. Cuv.)

Länge 7 Z. Kopf, Schnabel, Füße und Bauch lebhaft gelbroth, oben lebhafter als unten; an der Seite des Halses 2 schwarze Flecken; Mantel blauschwarz, Schwanz azurblau; Augenkreis schwarz. Vaterland: Neu-Guinea. Wohnt an den Ufern des Meeres und den Dünen. Streift über die Meeresfläche kleine Fische zu fangen. Die Papus nennen ihn Torotoro, wahrscheinlich von seinem Geschrei entlehnt.

Plattschnabeleisvogel.
(Todirhamphus.)

Schnabel gerade, untere Kinnlade nur wenig aufgeblasen, der Schnabel sehr niedrig, breiter als hoch, Schnabelladen gleichlang, am Ende stumpf und platt; kurze abgerundete Flügel. Die hierhergehörigen Vögel leben auf den Inseln der Südsee und gleichen sich sehr. Sie bewohnen die Wälder, sitzen hier gern auf Cocospalmen, auf Insekten lauernd, von denen sie leben. Die Bewohner der Freundschaftsinseln nennen sie o Tataré. Vormals wurden sie nebst den weißen Reihern von diesen Völkern verehrt und schwere Strafe traf den, der sie tödtete.

Der heilige Plattschnabeleisvogel.
(Todirh. Alce. sacer.)

Länge 8½ Z., wovon der Schwanz 3 Z. mißt. Der Schnabel schwarz, an der Wurzel der untern Kinnlade weiß; Scheitel grünbläulich; diese Farbe ist durch einen breiten weißen Streif, der an der Stirn entsteht, über die Augen wegläuft und sich gegen den Hinterkopf begiebt, eingefaßt; vom Auge geht ein breiter schwarzer Streif ab, wird dann grünlich, endlich braun, um den weißen Kreis einen zweiten bildend; Kehle, Brust und die obern Theile des Halses rein weiß; ein sehr breites halbes, weißlichtes, lichtbraun gewölktes und schwach kastanienbraun überlaufenes Halsband, nimmt den obern Theil des Mantels ein, und ist schwarz gesäumt; der Rücken, die Deckfedern der Flügel, der Bürzel, die Oberseite des Halses und die Flügel sind einförmig grünblau; Schwanzfedern braun, an der äußern Fahne blau.

Vaterland: Otaheiti und Borabora, hier weilt er auf den Cocospalmen, wo er die nach den Blüthen kommenden Insekten verzehrt.

Jägereisvogel.
(Dacelo.)

Schnabel sehr dick, stark, an den Laden schneidend, an den Seiten ausgedehnt, oben convex, an der Wurzel etwas platt, ohne deutliche Firste, an der Spitze plötzlich zusammengedrückt und gekrümmt, spitzig auslaufend; Läufe kürzer als die Mittelzehe, die äußere bis zum dritten Gelenk, die innere bis zum zweiten verbunden; Hinterzehe mit breiter Wurzel. Das Gefieder nicht glänzend. Die hieher gehörigen Vögel bewohnen die entferntesten Länder Indiens und Neuholland. Es sind starke Vögel, die sonst mit den Eisvögeln verbunden waren; doch machte ihr Schnabelbau und ihre übrige Lebensart eine Trennung nöthig. Sie leben im Dickicht feuchter Wälder, wahrscheinlich nur von Insekten. Ihr schwerer Körper erlaubt ihnen, wie den übrigen Eisvögeln, einen zwar schnellen, aber nur kurzen Flug. Sie sollen in hohle Bäume nisten.

Der großschnablige Jägereisvogel.
(Dac. macrorhinus.)

Der Scheitel braun, gelbgrünlich gestreift; 2 breite Binden von brauner Farbe und ultramarinfarb gesäumt, kommen von den Augen und bekränzen das Hinterhaupt; die Zügel sind falb; vom Mundwinkel gehen 2 schwarze Linien ab; ein weißes Halsband umgiebt den Hals; Rücken, Bürzel und Deckfedern der Flügel bräunlich, jede Feder mit falber, gelb gesäumter Spitze, so daß alle obern Theile olivenfarb gefleckt erscheinen; die Schwungfedern sind braun, falb gesäumt; Schwanz rostfarb, mit glänzenden Schäften; Brust und Seiten weißlich, mit schmutzig rostfarbnen Flecken und bräunlichen Streifen; der Unterleib weißlich, und die untern Deckfedern des Schwanzes rostfarb. Der Schnabel 2 Z. lang; an der Basis im Umfang 28 Linien. Die Nasenlöcher sind 3eckig und stehen nahe an den Stirnfedern, von denen die vordersten borstenartig sind und sich an die Kinnladen anlegen. Die Läufe sind stark und braun. Die ganze Länge des Vogels beträgt 9½ Z. Vaterland: die Wälder von Neu-Guinea.

Der große Jägereisvogel.
(Dac. gigantea.)

Kopf oben und Rücken braun; Seiten und Vorderhals, Brust und Bauch schmutzig weiß, mit schwärzlichen undeutlichen Querbändern oder gewellt. Die großen Deckfedern der Flügel und der Bürzel braun, grün überlaufen. Der Schwanz lang, rothbraun mit schwarzen Querbändern, gegen das Ende weißlich. Die obere Kinnlade ist braun, die untere gelblich, und die Füße grau. Länge 16 Z. Vaterland: Neu-Guinea und Neu-Holland. Im letztern Lande häufig in den Wäldern von Eucalyptus am Ufer der Flüsse. Er ist gemein am Fischflusse. Die Colonisten in Sidney nennen ihn Laughing jakaß, die Neu-Holländer Cuck-unda.

Nashornvogel.
(Buceros.)

Es sind große afrikanische und ostindische Vögel, deren ungeheurer, mehr oder weniger sichelförmig gebogener, oft gezähnter Schnabel, mit Auswüchsen, oft so groß wie sie selbst versehen, oder der doch wenigstens nach oben stark aufgetrieben ist, bemerkbar macht, und mit den Tukans in Verwandtschaft bringt, während sie ihr Wesen und ihr Aeußeres den Raben nähert, und ihre Füße die der Bienenfresser und der Eisvögel sind. Die Gestalt und Weise ihrer Schnabelauswüchse variirt nach dem Alter sehr,

und sie scheinen bei den ganz jungen Vögeln noch nicht einmal vorhanden. Das Innere derselben ist im Allgemeinen zellig. Das Brustbein dieser Vögel hat nach hinten nur einen schwachen einwärts gerichteten Bogen an jeder Seite. Ihre Zunge ist klein und liegt tief in der Kehle. Sie genießen alle Art Nahrung, fressen zarte Früchte, haschen Mäuse, kleine Vögel, Amphibien, verzehren auch Aas.

Die Beine kurz, sehr muskulös, die Sohlen breit, die Seitenzehe gleich, der äußere bis zum 2ten Gelenk verbunden, der innere nur an der Basis verwachsen. Kommen sie aus den Eiern, so haben sie einen einfachen, kurzen, glatten, fast geraden Schnabel, der aber an der Wurzel sehr dick ist. Auf der Schnabelfirste läuft eine Längsgräthe, welche durch ihre Länge die Länge des Raums anzeigt, welchen der künftige Auswuchs einnehmen soll. Die Auswüchse enthalten Zellen, die mit Luft gefüllt sind, welche durch eine Menge von Canälen eintreten kann, die sich in die Nasenhöhlung öffnen und mit ihr in Verbindung stehen. Der Flug ist schnell, aber geräuschvoll, oft hoch und lange anhaltend. Auf der Erde hüpfen sie nach Art der Raben. Am liebsten sitzen sie auf Bäumen. Nisten und schlafen in Baumlöchern. An den obern Augenliedern haben sie Haare. Ihre sehr kleine knorpelige Zunge ist mit dem Grund des Mundes verwachsen. Sie leben gesellschaftlich und vereinigen sich in großen Schaaren; leben aus dem Thier= und Pflanzenreiche. In der Gefangenschaft fressen sie alles, selbst Gemüse.

Die Wälder der Inseln Ravak und Waidgiu sind die Wohnsitze der Hornvögel, der großen Muskatnußtauben und der noch größern Kronentauben, der grünen Papageien, der großen Rüsselpapageien und glänzenden Loris. Sie lieben die Frucht des Muskatenbaums, die sie ganz verschlingen und wonach ihr Fleisch einen vortrefflichen Geschmack bekommt. In Afrika, wo sie wenig saftige Früchte finden, fressen sie Aas und andere thierische Nahrung, auf den früchtereichen Molucken besonders Früchte. Ihre Schnäbel werden durch den Gebrauch abstehend und schließen nicht. Es soll indessen ein Nachwuchs statt finden, was man bei Zahmen bemerkt haben will. Nach Cuvier 20 Arten.

Der abyssinische Hornvogel.
(Buceros abyssinicus.)

Länge von der Schnabelspitze bis zum Schwanze 2 F. 6 Z.; Breite eben so groß; der Schwanz allein mißt 1 F. Vaterland: Abyssinien und Nordafrika. — Der Schnabel ist 9 Z. lang und ohne das Horn 2½ Z. hoch; er ist schwarz, leicht gebogen, an den Seiten abgeplattet, an der Spitze stumpf; das Horn ist 2 Z. hoch und 3 Z. lang, an demselben findet sich eine längliche, lanzettförmige Oeffnung, durch welche man eine schwarze Haut bemerkt, welche das Eindringen eines fremden Körpers in das Horn hindert. Die Höhlung des Horns steht mit dem Kopf in Verbindung, und ist in den ersten Jahren halbzirkelförmig, dann aber spaltet sie sich an der Spitze. An der Wurzel der Oberkinnlade findet sich eine gelbliche Schuppe von unregelmäßiger Gestalt, mit schwarzen Längsstreifen. Die großen Augen sind mit einer nackten violetten Haut umgeben, die sich bis zum Oberhals erstreckt; am Männchen ist überdies die Gurgel nackt und schön roth. Die Basis des Schnabels, Kopfes, Halses und Bauches sind mit zerschlissenen Federn besetzt, wie beim Casuar; die Farbe des ganzen Vogels ist glänzend schwarz, nur die 10 großen Schwungfedern sind weiß. Füße und Klauen schwarz. Der lange Schwanz am Ende wie abgeschnitten. Im Magen dieses Vogels fand man grüne Käfer, die sich daselbst auf der Poa abyssinica aufhalten, überdem noch Eidechsen. Männchen und Weibchen sind meist beisammen. Sie machen auf großen und dichten Bäumen ein großes aber meist nicht hochstehendes Nest, was wie die Elsternester bedeckt ist, mit gegen Morgen gerichtetem Eingang. Die Neger nehmen diesen Vogel in Schutz, und lassen ihn nicht tödten, weil dadurch ein groß Unglück entstehen soll. Sie nennen ihn Teir el Naciba oder Schicksalsvogel.

Der Hornvogel mit gefurchtem Schnabel.
(Buc. sulcatus.)

Der Schnabel dieses Hornvogels trägt einen Helm, dessen oberer Theil den vierten Theil eines Zirkels bildet, der 2 Z. hoch und 4 Z. lang ist; dieser Abschnitt ist vorne vertikal abgeschnitten und an den Seiten mit 4 — 5 sehr tiefen Furchen und Falten versehen. Die Jungen ha=

ben einen glatten Helm. Das Alter scheint diese Falten mit sich zu bringen. Die Weibchen bekommen höchstens 4, alte Männchen 6 Falten. Das alte Männchen hat ein weißes Gesicht, an den Seiten des Halses wird diese Farbe roströthlich und rostbraun, an den langen Federn, welche Hinterhaupt und Nacken bedecken; der untere Theil des Halses ist roströthlich; Rücken und Flügel schwarz glänzend, ins Graue schillernd, die untern Theile matt schwarz; der Schwanz weißlich, an seiner Spitze eine breite schwarze Binde; Schnabel und Helm beim lebenden Vogel purpurroth, die nackten Theile um das Auge pomeranzengelb; die Furchen an der Basis der untern Kinnlade schön gelb, die an der obern schwärzlich; die Füße dunkel graublau; die Regenbogenhaut gelb. Die Jungen haben im ersten Jahre einen röthlichen, glatten, wenig hervorragenden Helm, ein mattbraunes Gefieder und einen weißen mit schwarzer Endbinde gezeichneten Schwanz. Länge des alten Vogels 2 F. 4 Z. Sie bewohnen Mindano und einige andere Inseln des Archipels, der Philippinen und Mariannen.

Der Hornvogel mit glattem Horn.
(Buc. Hydrocorax. Linn.)

Ganze Länge 2 F. 7 Z. Der alte Vogel hat auf dem Schnabel einen Helm mit ebener Fläche, von dünner, durchsichtiger Hornsubstanz, sehr lebhaft pomeranzenfarben. Eine breite schwarze Binde umgiebt die Schnabelwurzel und erstreckt sich in die Augengegend, über Nasenlöcher und Kinn; die Gurgel ist gelblich; Hinterhaupt, Hals und ein Theil der Brust röthlich kastanienbraun; der untere Theil der Brust und des Bauches ganz schwarz; Schenkel und Unterleib etwas rostfarb; Rücken, Schultern und Deckfedern der Flügel graubraun; alle größern Deckfedern weißlich rostfarben gesäumt; der Schwanz, dessen Federn gleichlang, weißlich isabellfarben; die Füße schön roth. Bei jüngern Vögeln ist der Schnabel mehr purpurfarben, braun oder graulich; der Helm im ersten Jahre kaum durch eine platte Erhabenheit bezeichnet und braun. Vaterland: die philippinischen Inseln, wo er von Früchten, meist von Feigen, lebt.

Der rothhornige Nashornvogel.
(Buc. Cassidix.)

Länge 3 F. 6 Z., des Schnabels 9 Z. Der große Schnabel lebhaft gelb. An der Basis beider Kinnladen eine zweite hornartige Erhöhung, welche durch Querfurchen bezeichnet ist. Der Helm ist fast halbkreisförmig, an der Basis breit, vorn mit einer schneidenden Platte; die Farbe des Helmes ist purpurroth, und der ganze Helm gleich dem Untersatz, womit die Helme der römischen Soldaten geziert waren. Beide Geschlechter haben diese Zierde. Das alte Männchen hat auf Scheitel und Hinterhaupt eine kastanienbraune Farbe; der Hals sehr hell goldgelb; Körper, Flügel und Schenkel schwarz grünglänzend, der Schwanz rein weiß, der Helm dünn, durchscheinend, schön purpurroth; der Schnabel glänzend goldgelb, seine Wurzel mit einer dicken Haarlage bedeckt, durchscheinend, schief gefurcht, durch 3 tiefe schwarze Furchen; die Erhöhungen zwischen diesen Furchen sind röthlich pomeranzenfarben. Der Augenkreis und die ausdehnbare Kehlhaut gelbbläulich; eine schwärzliche Binde geht über diese Haut nach dem Schnabelwinkel hin. Die Iris pomeranzenroth. Er bewohnt die Holzungen von Celebes, wo er unter dem Namen: Alo bekannt ist. Die Früchte der zahlreichen Feigenarten ernähren ihn. Er nistet in hohle Bäume, und sitzt immer auf den Gipfeln derselben. Sein hoher Flug ist sehr geräuschvoll.

Dritte Ordnung.

Klettervögel.
(Scansores.)

Die dritte Ordnung der Vögel nach Cuvier enthält diejenigen, deren äußerer Finger sich wie der Daumen nach hinten richten, woraus für sie eine festere Stütze entsteht, die sie geschickt zum Klettern gebrauchen. Sie haben deshalb obigen Namen erhalten, ob dies gleich strenge genommen nicht allen zukommt. Die meisten von ihnen brüten in Baumlöchern alter Bäume; ihr Flug ist mäßig. Ihre Nahrung ist meist die der sperlingsartigen Vögel und besteht in Insekten und Früchten. Das Brustbein der meisten hat 2 Ausschnitte nach hinten; bei den

Papageien befindet sich aber nur ein Loch daselbst und oft ist es ganz ausgefüllt.

Jakamar.
(Galbula. Briss.)

Diese Vögel stehen, wegen ihres langen, spitzen Schnabels, kurzen Füßen, deren vordere Zehen zum größten Theil verwachsen sind, den Eisvögeln sehr nahe; ihr Gefieder aber weniger glatt und stets von Metallglanz. Sie leben einsam in feuchten Wäldern, von Insekten und nisten auf niedrigen Zweigen. Die amerikanischen Arten haben einen längern, ganz geraden Schnabel. Zuweilen hinten nur eine Zehe. Die Männchen aller Arten haben im Alter eine weiße Kehle. Sie fliegen leicht, aber nicht weit, und sind außer der Begattungszeit sehr still; zur Begattungszeit schreien sie aber viel und laut. Es sind 8 Arten bekannt.

Der langschwänzige Jakamar.
(Galb. paradisea.)

Ganze Länge 11 Z. Die beiden mittlern Schwanzfedern viel länger als die andern, der Schwanz überhaupt abgestumpft. Der obere Theil des Kopfes erdbraun, ins Blaue spielend; die Backen und alle obern Theile des Körpers sind dunkelgrün, mit blauem, rothem und glänzend grünem Widerscheine, je nach dem Lichte; Brust schön weiß, die untern Theile dunkelgrün, fast schwarz unter gewissem Lichte; Schnabel und Füße schwarz. Das Weibch. ist kleiner, der Schwanz kürzer, die Farbe weniger glänzend. Vaterland: Brasilien. Ihre Stimme ist ein sanftes Zischen.

Specht.
(Picus.)

Schnabel: mittelmäßig oder etwas lang, meist nach allen Seiten gerade, an der Wurzel fast rundlich, aber durch scharfe Rückenkanten und mehrere andere an den Seiten eckig oder vielflächig, nach vorn ein wenig zusammengedrückt oder etwas keilförmig, mit einer scharfen und breiten, oder meißelförmigen Spitze. Die Zunge wurmförmig, lang ausdehnbar, zum Vorschnellen, mit einer pfriemenförmigen, hornartigen, mit Widerhaken versehenen Spitze. Die Füße kurz, aber sehr stark, mit rauchschuppichter Bekleidung. Ihre 4 Zehen stehen in Paaren, eins nach vorne, das andere nach hinten gerichtet, so daß die eigentliche äußere Vorderzehe, die längste von allen, zur Hinterzehe geschlagen ist, und nur etwas seitwärts, aber nicht vor bewegt werden kann. Die beiden Vorderzehen sind an der Basis mit einander verwachsen, die hintern ganz frei. Die eigentliche Hinterzehe (der Daumen), hier die innere, ist die kleinste; sie kommt bei manchen Arten verkrümmt vor, bei einigen ist sie nur eine kleine Warze, worauf der Vogel sitzt, bei andern steht blos diese allein an ihrer Stelle, und bei noch andern fehlt sie gänzlich; so daß sie dreizehig erscheinen. Die Krallen sind sehr groß, stark, zusammengedrückt, halbmondförmig, scharf. 12 Schwanzfedern, die Seitenfedern jederseits nur ganz klein, wie verkümmert, so daß nur 10 vollkommene Schwanzfedern da sind. Diese nehmen nach der Mitte an Länge zu, so daß der Schwanz keilförmig, wegen der zugespitzten mittlern Federn jedoch am Ende etwas gespalten erscheint; sie haben sehr starke, fischbeinartige, unten ausgerinnte, nach der (meistens verstümmelt, oder abgebrochen vorkommenden) Spitze zu abwärts gebogene Schäfte und ihre Bärte sind nach der Spitze hin ebenfalls sehr hart und fischbeinartig. Die Flügel mittelmäßig. Das kleine Gefieder etwas kurz, nicht sehr derb, am Halse locker und dünn, am Hinterkopf und Nacken oft haarartig. So steht die Gattung vor vielen andern ausgezeichnet durch ihre Gestalt, durch die lebhaften Farben ihres Gefieders und durch ihre Lebensart und Ernährung ziemlich geschlossen da.

Spechte findet man fast in allen Erdtheilen, wo sie die Wälder und andere baumreiche Gegenden durchstreifen. In Deutschland sind sie Stand- und Strichvögel. Sie sind ungesellige, unruhige, listige und meist scheue Vögel, die den ganzen Tag mit Aufsuchen ihrer Nahrung hinbringen, Insekten und deren Larven, die sich vorzüglich auf und in den Bäumen aufhalten, nebenbei Kernen grober Sämereien genießen. Ihre Nahrung und das Berutschen so verschiedener Bäume giebt ihnen einen specifischen Geruch, ähnlich dem der Weidenbohrraupe (Cossus ligniperda). Zur Paarungszeit lassen die Männchen ein ganz eigenes sonderbares lautes Schnurren hören, was sie durch ein äußerst schnelles Hacken auf den dürren Ast eines hohen Baumgipfels hervorbringen. Sie locken dadurch die Weibchen; und nisten jährlich einmal in hohle Bäume. Beide Gatten brüten. — In Deutschland haben wir 8 Arten.

Der Schwarzspecht, Krähenspecht, Füselier.
(Picus martius. Linn.)

Ganz schwarz, mit hochrothem Scheitel oder Genick. Bei uns die größte einheimische Art. Man findet ihn von 16¾ Z. (ohne Schnabel gemessen) bis zu 18¼ Z. Länge und von 29½ bis 32 Z. Breite. Gewicht 20 bis 23 Loth. Der Schwanz 7 Z. lang. Der Schnabel ist gerade, groß und stärker als bei andern einheimischen Spechten, 2½ Z. lang. Starre Borsten bedecken die ziemlich großen Nasenlöcher. Auch an der Wurzel des Unterschnabels und am Kinn stehen vorwärts gerichtete Borstenfederchen. Die Zunge kann auf 5 Z. lang ausgedehnt werden und reicht dann bis 3¼ Z. über die Schnabelspitze hinaus. Sie ist wurmartig, an der hornartigen Spitze mit harten Widerhäkchen, auch am weichern Theile noch mit feinen Spitzen versehen. Die Iris ist schwefelgelb oder weißgelblich. Beim Männch. ist Stirn, Scheitel und Genick brennend karmoisinroth. Uebrigens ganz schwarz, am Unterkörper matter, als am obern. Beim Weibchen nur das Genick roth.

Der Schwarzspecht findet sich mehr in nördlichen als südlichen Ländern. In Europa von den Lappmarken an bis Frankreich herab. Eben so ist er in Nordamerika. Bei uns kommt er nur einzeln vor und ist dann ein Standvogel. Sein liebster Aufenthalt sind große zusammenhängende Nadelwälder, zumal gebirgiger Gegenden. Der Wald, welchen er zum Wohnsitz erwählt, muß alter Hochwald seyn, und viel starke, mitunter auch morsche oder hohle Bäume enthalten, wenn das Holz auch nicht so ganz geschlossen steht. Jedes einzelne Pärchen bewohnt gewöhnlich ein abgesondertes Revier, worin es kein anderes leidet. Ein solches Revier hat ein paar Stunden im Umfange, was sie täglich durchstreichen, und selten darüber hinaus gehen. Meist sieht man ihn an starken Bäumen, deren Schäfte er von der Wurzel bis zum Gipfel beklettert. Seine Nachtruhe hält er in einer engen Baumhöhle, die er sich dazu einrichtet oder verfertigt. — Der Schwarzspecht ist übrigens ein kräftiger, munterer, gewandter und flüchtiger Vogel. Seine Unruhe treibt ihn unablässig von einem Orte zum andern, denn oft glaubt man ihn ganz nahe und in unglaublich kurzer Zeit hört man ihn wieder in weiter Ferne, und bald an verschiedenen Orten schnell nach einander, besonders wenn er sich nicht recht sicher weiß. Er ist unter den einheimischen Spechten der listigste und schlaueste. Auch im Klettern ist er Meister, denn in großen Sprüngen hüpft er sehr schnell an einem Baumschafte hinauf, mit dem Kopfe dazu nickend. Mit bewunderungswürdiger Schnelle rutscht er um den Baum herum, auch wohl etwas abwärts und etwas rücklings, doch eben so wenig, wie die übrigen Spechte, mit nach unten gerichtetem Kopfe herab. Er setzt sich auch nie wie die andern Vögel auf Baumäste in die Quere. Auf der Erde hüpft er schwerfällig und ungeschickt, fliegt daher auch gleich auf Ameisenhaufen, um sie nicht erst hüpfend aufzusuchen. Im Löcherhauen, in Rinde und Holz, besitzt er große Geschicklichkeit und Kraft, besonders wenn er sich eine Höhle ausmeißelt, um darin zu wohnen, es schallt dies weit in den Wald hinein; so daß man meint, es komme von Menschen her. Im Fluge läßt er ein lautes: Kriek, kriekkriekkriek, oder Kierkierkier, auch Kirrkirrkirr ꝛc. hören. Weniger kreischend im Fluge: Glück glück glück ꝛc. Wenn er sich eben an einem Baume angehängt hat, hört man die Silbe: Klioh oder Kliäh lang gezogen, was recht kläglich klingt. Die Frühjahrsmusik des Männchens wird durch das schnelle Hämmern mit dem Schnabel auf einen trocknen Zacken hervorgebracht, ein laut schnurrender Ton, der bald wie: orrrrrrr, auch ärrrrrrr u. s. w. klingt. Bei stillem Wetter wird es wohl ¼ Stunde weit gehört. Im Frühjahr fängt das Männchen an zu schnurren und dann meist so lange, als das Weibchen brütet und das Wetter schön ist. Dies thun auch die andern Spechte meist an schönen Frühlingsmorgen von 6 — 9 Uhr an. Er lebt, wie die übrigen Spechte, von allerlei Insektenlarven, die unter der Rinde der Bäume oder im morschen Holze wohnen, und von Ameisen. Bei Eröffnung eines Schwarzspechtes fand ich 3 kleine und 2 große völlig erwachsene Weidenbohrraupen (Cossus ligniperda). Er soll auch Bienen fressen.

In Hochwaldungen, nicht allein in Nadelbäumen, sondern auch in Eichen, Buchen ꝛc. findet man ihr Nest. Am besten bemerkt man das Nest durch die frisch ausgemeißelten Holzspäne, die auf 10 bis 12 Fuß weit in großer Menge auf dem Boden um den Stamm des Baumes umherliegen. Dies gilt auch beim Aufsuchen anderer Spechtnester. Beide Gatten arbeiten daran, meist des Vormittags, und in 12 bis 15 Tagen ist es fertig. Nachdem das Eingangsloch vollendet, wird 14 bis 16 Z. tief

im Baum hinabgearbeitet, und nach unten zu es kesselförmig erweitert, so daß dieser Raum 8 bis 9 Zoll im Durchmesser hat. Das Nest ist oft 40 bis 60 Fuß hoch von der Erde auf, angelegt; so daß es nur mit Lebensgefahr zu erlangen ist. Gewöhnlich beziehen sie jährlich ein andres, doch bisweilen auch wohl dasselbe wieder, was aber gereinigt und erweitert wird, wie die darunter liegenden Dinge bekunden. Man findet 3 bis 5 Eier in einem Neste. Ihre Schale ist dünn, von feinem Korn, rein weiß und schön glänzend. Frisch scheint das Gelbe durch. Beide Gatten brüten die Eier in 16 bis 18 Tagen aus. Meist werden die Jungen mit Ameisenpuppen aufgefüttert. Ihre Brut lieben sie sehr und leiden es, wenn man ihnen 1—2 Eier nimmt, ja sie brüten die übrigen noch aus. Die Jungen der Spechte sehen häßlich, auch bei diesen, wegen ihrer großen Köpfe und dicken Schnäbel. Am Schnabelwinkel haben sie einen dicken knorpelartigen Knollen, welcher aber mit der Ausbildung des Schnabels verschwindet. — Wilde Katzen, Baummarder und Wieseln zerstören ihre Brut. — Schmarotzerinsekten und Bandwürmer wohnen auf und in ihnen. Schwer läßt er sich schießen. Mit Schlingen vor das Nest gestellt, läßt er sich noch am leichtesten fangen. — Sein Fleisch des eigenthümlichen Geruchs wegen, wird nicht leicht gegessen. Die Jungen sollen dagegen besser schmecken. Er nützt sehr durch seine Nahrung. Sein ungewöhnlich häufiges Schreien, bei heiterm Himmel, soll baldigen Regen verkünden. Daß man hie und da für seine Fänge noch Schießgeld zahlt, beruht auf Unkunde. —

Der Grün = Grasspecht.
(Pic. viridis. Linn.)

Hauptfarbe grün; der ganze Oberkopf bis auf den Rücken, auf aschblauem Grunde, hoch karminroth. Seine Länge beträgt 12½ bis 13¼ Z.; Flügelbreite 20¼ bis 22¾ Z.; der Schwanz 4½ Z. und der Schnabel 1¾ Z. lang. Die Zunge kann 7½ Z. ausgestreckt werden, so daß sie 6 Z. über die meißelförmige Schnabelspitze hinausreicht, übrigens ist sie wie bei dem vorigen gestaltet. Die mondförmigen Krallen sind sehr groß, zusammengedrückt, unten scharf zweischneidig, mit sehr scharfer Spitze. Das alte Männchen ist vom schwärzlichen Anfang der Stirn an, auf dem Oberkopfe, bis auf den Nacken hoch karminroth, mit wenig durchschimmernden aschblauem Grunde der Federn; die Zügel und Umgebungen der Augen sind in einem großen, unten eckigen Fleck tief schwarz; Hinterhals, Rücken und Schultern schön olivengrün oder fast gelblich grün; Bürzel und obere Schwanzdeckfedern auf grünem Grunde sehr schön hochgelb, ins Grüne spielend. Die Halsseiten graugrün, Kehle weißlich oder bräunlich weiß, die übrigen Untertheile licht grünlich grau. Die großen Schwingen und die etwas blassen Fittichfedern matt braunschwarz mit gelblich= oder bräunlichweißen Querflecken, auf den äußern Fahnen. Der Schwanz hat abwechselnd grüngraue und schwärzliche Querbinden. Im Winter ist sein Kleid am schönsten. Beim Weibchen sind alle diese Farben weniger schön.

Der Grünspecht wird in ganz Europa gefunden. Er ist mehr Strich= als Standvogel. Er liebt große Feldhölzer und einzelne Waldungen, doch nicht von Nadel= sondern von Laubholze. Im Winter kommt er in die Nähe menschlicher Wohnungen und sucht im harten Winter in Obstbaumgärten und selbst an manchen Gebäuden seine Nahrung auf. Kopfweiden liebt er sehr. Er begiebt sich auch mehr als die übrigen Arten an Wald= und Ackerränder, auf Wiesen, auf freie Plätze im Walde, bald ganz auf das Freie in das Gras oder Gebüsch, um hier seine Nahrung aufzusuchen. Seine Nachtruhe hält er in einer Baumhöhle, die er sich dazu eingerichtet hat. Wie der vorige ganz früh und Abends spät, verläßt und kehrt er in diese zurück.

Es ist übrigens ein kräftiger Vogel, der immer munter und fröhlich ist, dabei listig und vorsichtig. Er ist ungesellig und leidet keinen seines Gleichen in seinem Bezirk, den er täglich durchstreicht. Er klettert ruckweise oder in großen Sprüngen, nicht allein an Bäumen sondern auch an Mauern, Wänden, Balken und Säulwerk, an Gebäuden und Kirchen herum. Seine Stimme ist hell volltönend, sehr weit hörbar, ein hastiges: Kjück kjück kjück und ein schwächeres: Jück jück. Man hört es von beiden Gatten, das letztere meist nur sitzend. Der Paarungsruf des Männchens schallt weit in den Wald hinein und klingt wie: Glüh glüh glü glück glück ꝛc. Früh in den Morgenstunden vom März bis Mai hört man ihn oft. Gefangen macht er ein krähendes Gekreisch, was die Ohren beleidigt. Den schnurrenden Ton an dürren Zacken läßt er nicht hören.

Seine Nahrung sucht er auf Bäumen und an der Erde so wie der folgende. Im Sommer besteht seine Hauptnahrung in Ameisen und deren

Puppen. Selbst im Winter sucht er sie auf, hackt danach die Erde auf und durchsucht deshalb hohle Bäume, um die Winterschläfer zu erwischen. So schoß ich um Weihnachten einen solchen, der den ganzen Kropf von Ameisen voll hatte. Auch andere Insekten und deren Larven sucht er unter dem Moose auf, um seinen Hunger zu stillen. So tiefe Löcher wie der vorige macht er nie, ob er gleich auch das Holz durchsucht und pocht; mehr hält er sich jedoch an die Insekten die in Ritzen und in der Borke leben. Altes Holzwerk und Lehmwände besucht er, um dort die verkrochenen Insekten aufzusuchen, wobei ihm seine lange Zunge sehr zu Statten kommt. Seine lange schleimige Zunge thut ihm auch beim Ameisenfang, wo sie daran kleben bleiben, gute Dienste. Seine Ausdünstung riecht widerlich süß säuerlich, was von seiner Nahrung herrührt. In Laubholzwaldungen legen sie ihr Nest an. Sie bereiten sich eine Höhle dazu, als ganz neu, oder erweitern eine vorgefundene, oder nehmen selbst ihre vorjährige wieder an. Kernfaul sind dergleichen Bäume, die sie wählen immer, denn da haben sie leichtere Arbeit. Die Eier sind meist etwas länglich; ihre Schale vom feinsten Korn, dünn, so daß frisch der schöne rothgelbe Dotter durchscheint, blendend weiß und glatt wie Emaille. Man findet 6—8 in einem Neste. In 16—18 Tagen werden sie von beiden Gatten ausgebrütet. Sie lieben sie so sehr, daß sie sich öfters darauf sitzend, greifen lassen. Ihre Jungen sehen so häßlich, wie die des Schwanzspechts. Lange werden die Jungen gefüttert, ehe sie selbst Futter suchen lernen.

Der Hühnerhabicht und der Sperber verfolgt die Alten und Marder und Wieseln die Brut. Uebrigens werden sie auch von Vogelläusen und Eingeweidewürmern geplagt. Sie sind nicht leicht zu schießen; mit Schlingen, an seine Schlafstelle angebracht, erhält man ihn noch am leichtesten. Sein Fleisch ist genießbar, doch besser ist das Fleisch der Jungen. Er nützt sehr durch seine Nahrung und sollte billig gehegt werden.

Der Grau = Specht.
(Pic. canus. Gmel.)

Hauptfarbe grün; der ganze Kopf grau; nur am Männchen ein Fleck auf dem Vorderscheitel roth. Die Länge 11½ bis 12 Z. Flügelbreite 18 bis 19½ Z., die Länge des Schwanzes fast 4½ Z. Das alte Männchen ist ebenfalls ein ansehnlicher, stattlich geschmückter Vogel. Kopf und Hals sind licht aschgrau, ersterer auf dem Hinterscheitel mit einigen schwarzen Schaftstrichen, letzterer grünlich überlaufen; der Anfang der Stirn ist grüngrau, aber nun fängt gleich eine rothe Kopfplatte an, die in ihrem Umfange fast eiförmig ist und bis auf die Mitte des Scheitels reicht, von einem prachtvollen hohen, feurichten Karminroth. Oberrücken und Schultern sind schön olivengrün, ins Grasgrün übergehend, schöner als beim Grünspecht; Unterrücken und Bürzel schön hellgelb, ins Grünliche spielend; alle untern Theile sehr licht grünlich grau. Die alten Weibchen haben kein Roth am Kopfe. Im Spätherbst hat das Gefieder den schönsten Glanz. Die Jungen sind schon im Neste, sobald sie Federn bekommen, nach beiderlei Geschlechtern an der verschiedenen Kopffarbe zu unterscheiden, gerade, wie bei den Alten.

Der Grauspecht bewohnt die nördlichen Theile von Europa, Asien und Amerika, so hoch hinauf als nur Bäume wachsen. Auch bei uns wird er angetroffen. Er ist ein Strichvogel, der im strengen Winter seinen Aufenthaltsort auf einige Zeit verläßt. Im October beginnen seine Streifzüge; im März sucht er aber seine Brutörter wieder auf. In der Zwischenzeit wählt er sich dann ein Revier, das er täglich und regelmäßig durchstreicht, so daß man ihn täglich um eine gewisse Stunde an eben denselben Bäumen immer finden kann. Laubwaldungen zieht er den Nadelwaldungen vor, und liebt vorzüglich die Wälder in den Auen großer Flüsse, weniger die Gebirgswaldungen. Seine Lieblingsnahrung sind Ameisen, daher er da, wo diese häufig sind oft weilt, so besucht er auch die Waldwiesen häufig. Im Winter kommt er auch in die Gärten der Dörfer und Städte. Nachtruhen hält er gleichfalls in Höhlen der Bäume, die er sich auch dazu gehörig einrichtet.

Es ist übrigens ein lebhafter, munterer, kecker Vogel, vorsichtig und listig, ähnelt im Betragen dem Grünspecht, mit dem er oft verwechselt wird, doch nicht so scheu wie jener. Ist aber eben so zänkisch und futterneidisch und läßt sich nicht durch nachgeahmtes Klopfen anlocken. Oefters, wie andere Spechte, sitzt er wie die übrigen Vögel in die Quere auf einem Aste, sich sonnend und putzend, wobei er sich durch seinen Ruf bemerkbar macht. Seine Stimme klingt fast wie die vom Grünspecht, ist aber doch nicht so schneidend. Die Locktöne klingen: kgäck, kgäck, kgück, kgück. Im Frühjahr vom März

bis Juni, hört man von beiden Gatten den Paarungsruf, der aus sehr lauten volltönenden Silben besteht: klii, klih, klyh, klyh. Außerdem schnurrt auch das Männchen, indem es sich auf einen dürren Zacken eines hohen Baumes setzt und die bekannten Töne: örrrr hervor hämmert. Dies geschieht nur in der Fortpflanzungszeit und wenn das Weibchen brütet. Er lebt, wie die übrigen Spechte, von verschiedenen Insekten, besonders aber von Ameisen, auch hat man Hollunderbeeren in seinem Magen gefunden. Unter den Ameisen liebt er vorzüglich die gelben (Formica rubra), dann die braunen (F. fusca). Seine Jungen füttert er meist mit Ameisenpuppen auf. Ja selbst den Winter hindurch sucht er sie auf und hackt sie aus ihren Haufen.

Sie nisten auch in unsern Laubwäldern. Vor der Mitte des Maies findet man selten ihre Eier. Sie bereiten sich selbst eine Höhle, und wählen dazu einen Baum, wo die Fäulniß schon dazu einen Anfang gemacht, oder ein alter morscher Ast schon abgebrochen und der Baum schon kernfaul ist. Man findet zuerst ein zirkelrundes Eingangsloch und inwendig eine gegen 8 Z. weite und 10 bis 12 Z. tiefe Höhle, inwendig ganz glatt gearbeitet. Darin sind meist 5—6 Eier, kleiner, aber eben so gestaltet, wie beim Grünspecht. Ihre Schale ist von feinstem Korn, zart und dünn, glatt, rein weiß. Beide Gatten brüten sie gemeinschaftlich aus; sie lieben die Brut zärtlich und stirbt eins der Gatten, so übernimmt der Andere die Sorge allein. Die Jungen sind rechte Nesthocker. Ihre Feinde sind der Habicht und Sperber; die Brut zerstören oft Marder und Wieseln. In ihnen hausen Eingeweidewürmer. Am leichtesten läßt er sich zur Begattungszeit schießen, besonders wer den Paarungsruf geschickt nachpfeifen kann. Schlingen bei einem Ameisenhaufen, den er oft besucht, auch welche vor seiner Höhle angebracht, bringen ihn in unsere Gewalt. Man kann sie essen; nützen jedoch durch ihre Nahrung.

Der Roth-, große Buntspecht.
(Pic. major. Linn.)

Schwarz, weiß und rothbunt. Rücken und Bürzel schwarz; das hohe Roth des Afters geht nicht an den Seiten des Unterkörpers herauf; der Schnabel stark und etwas kurz. Länge 8¾ bis 9½ Z.; Flügelbreite 17¾ bis 18¼ Z. Der gespaltene keilförmige Schwanz 3¾ Z. Schnabel 1 Z. 1 bis 2 Linien lang. Die Zunge kaum 2 Z. lang. Die Augen nußbraun, bei alten Männchen braunroth, oder fast blutroth.

Die starken Füße haben große, ziemlich stark gebogene, halbmondförmige Krallen. Beim alten Männchen ist zwischen Genick und Nacken ein ½ Z. breites Querband von feurigem prachtvollen Karminroth, der ganze Rücken bis an den Schwanz tief schwarz, etwas bläulich glänzend. Kehle, Gurgel, Brust und Seiten sind schmutzig weiß, mit einem bräunlichen Anfluge, der After und die untern Schwanzdeckfedern sind prachtvoll karminroth.

Das Weibchen unterscheidet sich im Aeußern nur durch etwas schlechtere Farben und durch den Mangel des rothen Bandes am Hinterkopf. — Die jungen Vögel im Nestgefieder weichen weniger im Allgemeinen, als vielmehr an einzelnen Theilen merkwürdig ab: Männchen und Weibchen haben nämlich einen karmoisinrothen Scheitel, der After nur schmutzig roth.

Der Rothspecht bewohnt ganz Europa, doch mehr das nördliche und mittlere, als das südliche. Bei uns trifft man diesen Specht am häufigsten an. Er ist Stand- und Strichvogel. Sie lieben Kieferwälder vorzüglich. Im Herbst besucht er kleinere Feldhölzer und die Umgegenden der Dörfer und Städte. Zur Nachtruhe wählt er die Höhle eines Baumes, die er sich selbst dazu einrichtet.

Er ist ein kräftiger, munterer, gewandter, kecker und dabei schöner Vogel, der fast immer in Bewegung ist. Meisen, Goldhähnchen, Baumläufer und Kleber sind oft in seiner Gesellschaft. Er ist übrigens zänkisch und wo er einen pochen hört, fliegt er schnell hin, um ihm die Beute abzujagen. Man benutzt dies, und lockt sie durch Nachahmung des Pochens der andern Spechte, versteckt, an, um sie sodann zu schießen.

Auf der Erde hüpft er schwerfällig, desto gewandter ist er beim Besteigen der Bäume und Aeste. Sein harter Flug ist in regelmäßigen Abwechselungen von einem starken Schnurren und einem schwachen Säuseln begleitet, wovon man das erste bei stillem Wetter, weit hört. Sein Lockton ist ein kurzes hartes, Kgick (auch Kix), zur Paarungszeit schnurren die Männchen oft, was sie auf dem Gipfel eines Baumes an einem dürren Zacken hervorbringen, indem sie schnell und heftig mit dem Schnabel daran hämmern, wodurch ein lautes Poltern oder Schnurren hervorgebracht wird, das wie örrrr oder ärrrrr klingt und weit hin tönt. Zähmen läßt er sich nicht.

Er lebt von allerlei Insekten, deren Eiern, Larven und Puppen, auch von Nüssen und verschiedenen Samenkernen und sucht seine Nahrung nie auf dem Erdboden, sondern an und auf Bäumen und Gesträuchen. Er spaltet schadhafte Borke auf und vertilgt besonders die Borkenkäfer (Bostrichus) und ähnliche Gattungen. Hackt er in schadhafte schwächere Aeste, so läuft er plötzlich auf die andere Seite, um die durch das Hacken auf derselben herausgetriebenen Insekten noch zu erwischen. Die Jungen ziehen sie mit Insekten auf. Sehr gern fressen sie Haselnüsse, die sie in selbst gemachte Vertiefungen der Bäume klemmen und sie dann mit einigen starken Schnabelhieben spalten und den Kern verzehren. Im Winter nährt er sich oft allein von Kiefernsamen, deren Zapfen er, wie die Haselnüsse, in einen Baum klemmt und den Samen dann aushackt. — Gern nisten sie in Kieferwaldungen. Im März und April begatten sie sich und machen dabei vorher viel Lärm. — In morsches Holz, sey es Stamm oder Ast, meiseln sie ein zirkelrundes Loch zum Eingang, daß sie eben nur hinein können. Im Innern ist es ½ Fuß weit und gegen 1 Fuß tiefe Aushöhlung. Sie legen das Nest selten unter 20 F. hoch an. Jährlich machen sie sich fast immer ein neues Nest. Auf wenig klaren Holzspänen liegen 4 bis 5 zarte, reinweiße Eier mit sehr fein körnichter Schale, wie Emaille glänzend. Beide Gatten brüten sie in 14—16 Tagen aus. Die Jungen sind anfänglich blind, unförmlich und ganz nackt und verlieren erst nach und nach den Knollen am Schnabelwinkel. Es sind Nesthocker, welche von den Alten sehr geliebt werden.

Der Hühnerhabicht, Sperber und Merlin sind ihre Feinde. Wieseln und Eichhörnchen zerstören die Brut und zu ihren Plagen gehören noch Schmarotzerinsekten und einige Eingeweidewürmer. Sie sind leicht zu schießen, auch auf Meisenkloben durchs Pochen herbeigelockt, zu fangen. — Ihr Fleisch hat einen widerlichen Geruch und Geschmack, das Fleisch der Jungen schmeckt besser; man sollte sie aber der Insektenvertilgung wegen schonen. Ihr Schaden, den sie thun, ist unbedeutend.

Der weiße Specht, weißrückiger, Elster-, größter Buntspecht.
(Pic. leuconotus. Bechst.)

Schwarz und weißbunt, mit etwas Roth. Der Unterrücken und Bürzel rein weiß; Bauch und After rosenroth. Kein weißes Feld an der Schulter. Am Männchen der Scheitel hochroth, am Weibchen schwarz.

Dieser Vogel ist erst in neueren Zeiten entdeckt und von Bechstein benennt worden, es ist der größte unter den einheimischen Buntspechten und steht in dieser Hinsicht zwischen Pic. canus und P. major in der Mitte. Die Länge beträgt ohne Schnabel 10 bis 11 Z. Die Flügelbreite 18 bis 19 Z. Der Schnabel 1 Z. 3 bis 5 Linien lang. Die Zunge 3 Z. lang hervorstreckbar. Iris braun, bei Alten gelbroth. Das alte Männchen ist ein prächtiger Vogel. Zügel und Stirn sind weiß, stark dunkelrostgelb angelaufen; der Scheitel, von der Stirn bis an das Genick, ein großer, eiförmiger Fleck, von einem prachtvollen hohen Karminroth. Augenkreise, Schläfe und Wangen gelblich weiß; die Schultern schwarz, nur unterwärts mit wenigen weißen Querflecken und Streifen. Die weißen Bänder auf den Flügeln sind viel breiter als beim Rothspecht; der Rücken weiß. Das Weibchen hat am Kopfe nichts Rothes. Ihr ganzer Scheitel ist bis in den Nacken hinab schwarz; das Roth des Unterleibes weniger schön.

Das nördliche Europa ist das eigentliche Vaterland unsers Spechtes. Bei uns kommt er nur sehr selten vor. Es ist ein Strich- und Standvogel. Liebt Laubholzwaldungen, vorzüglich Eichenwälder. Uebrigens gleicht er den andern Buntspechten in Lebensart und Betragen sehr. Im Winter kommt er nahe an die Gebäude, um Insekten dort aufzusuchen.

Er legt wie voriger in ein selbst ausgehacktes Nest 4—5 reinweiße, schön glänzende Eier. Da er gar nicht scheu ist, läßt er sich auch leicht schießen. Sein Fleisch schmeckt nicht übel. Uebrigens ist er ein nützlicher Vogel in Vertilgung der schädlichen Insekten.

Der Mittel-Specht, mittlere Buntspecht.
(Pic. medius. Linn.)

Schwarz, weiß und roth bunt. Der After und ein großer Theil des Unterleibes rosenroth, Rücken und Bürzel tief schwarz; im Gesicht kein Schwarz; der Schnabel schwächlich und etwas gestreckt. Dieser Specht ist bedeutend kleiner, schwächlicher und 1¼ Loth leichter als der Rothspecht. Seine Länge beträgt 8¼ bis 8½ Z. Die Flügelbreite 15¼ bis 16½ Z. Der Schnabel 11 bis 12 Linien lang. Die Iris ist braun, bei

Alten lebhaft braunroth oder fast hochroth. Herausgestreckt reicht die Zunge 2 Z. über die Schnabelspitze hervor. Die Scheitelfedern sind ausgezeichnet lang, an den Enden schmal und haarartig zerschlissen, so daß sie aufgesträubt eine Holle bilden, wie die des Eichelhehers.

Das Männchen ist ein niedlicher Vogel. Die Stirn weißlich gelbbraun; der ganze Scheitel bis an den Nacken prächtig karminroth; ein Streif vom letztern bis auf den Rücken, wie dieser, der obere Theil der Schulter, Unterrücken und Bürzel tief schwarz; Augenkreise, Schläfe, Wangen und Halsseiten weiß, erstere, die Zügel besonders, mit durchschimmerndem Silbergrau; die Kehle schmutzig weiß; Bauch- und Unterschwanzdeckfedern einfarbig rosenroth, und diese herrliche Farbe läuft bis auf die Mitte der Brust herauf. Die großen weißen Schulterfedern mit den hintersten, mittlern und großen Flügeldeckfedern bilden ein großes weißes Feld über dem Flügel.

Das Weibchen ist äußerlich kaum verschieden; seine Kopfzierde ist nicht ganz so schön roth und geht nicht ganz so weit auf die Stirn vor, wie bei dem Männchen; der Unterkörper hat beim Vergleich weniger und schmutziger Rosa. — Mit dem Rothspecht hat er gleiches Vaterland. In Deutschland ist er sehr gemein. Er ist Stand- und Strichvogel, verläßt zum Theil schon im August oder im September seinen Standort, streicht von einem Gehölze zum andern und kehrt im März dorthin wieder zurück. Er liebt besonders Laubholzwaldungen, streicht aber dann häufig in Feldhölzer, Kopfweidenanpflanzungen und in die Umgebungen von Dörfern und Städten. Er übernachtet in Baumhöhlen, geht spät zur Ruhe und ist auch früh, wie die andern Spechte, schon wieder da. Findet er keine passende Höhle, so bereitet er sich eine oft mit vieler Mühe auf der untern Seite eines horizontalen morschen Astes, was hernach oft Staare zu bequemen Brutstellen benutzen.

Es ist ein sehr hurtiger und gewandter Vogel, hadert sich oft mit seines Gleichen. Sonderbar genug ist es doch, daß im Winter in seiner Gesellschaft Meisen, Goldhähnchen, Kleiber und Baumläufer mit herumstreifen und dem Ungeselligen gern nachziehen. Seine Stimme: kick kick kick kick, folgt mehrmals hastig auf einander, zuweilen klingt es wie: kjäck kjäck kjäck 2c. Im Frühjahr hört man diese Töne am meisten. Auch sie schnurren auf einem dürren Zacken, wie die Rothspechte, und zanken sich auch heftig um die Weibchen. Sie lassen sich nicht zähmen.

Sie leben meist von Insekten, auch von mancherlei Baumsamen, und verschlucken, die Verdauung zu befördern, Kieskörner, die sie an Bäumen an der Erde, wo sie sonst nicht hinkommen, auflesen. Sie berutschen Eichen und Obstbäume von unten bis zum Gipfel hinaus, ihre Nahrung suchend. Sie meißeln Löcher in das faule Holz, um die Larven der Holzwespen (Sirex), Bockkäfer (Cerambyx), Borkenkäfer (Bostrychus), Zangenkäfer (Forficula), und noch viele andere Insekten, ihre Eier, Larven und Puppen zu suchen. Damit bringt dieser Vogel den ganzen Tag zu, denn er ist immer geschäftig. Nüsse, Eicheln u. dergl. genießt er auch gern, ja selbst Kirschkerne haut er des Kernes wegen auf.

Sie nisten in Laubholzwaldungen. Ende März oder im April begeben sie sich an die Brutörter. Das Nest legen sie hoch an, in einem Ast oder faulem Stamm, wo sie das Holz heraus meiseln. Das Eingangsloch ist zirkelrund, vom Eingang senkrecht 7 bis 10 Z. tief. Die Eier liegen auf wenigen feinen Holzspänen, 5 — 7; sie sind kurz oval, rein weiß, frisch kann man durch die zarte Schale den rothgelben Dotter durchsehen. Beide Gatten brüten die wie polirt aussehenden Eier in 15 Tagen aus. Die Jungen gleichen denen der übrigen Spechtbrut. Sie lieben sie sehr. — Die Feinde haben die Jungen und Alten mit vorigen gemein. Durch nachgeahmtes Klopfen an einen Baum, wie es die Spechte machen, kann man auch sie leicht anlocken und schießen. Mit Schlingen vor das Loch, wo einer seine Nachtruh hält, so wie auf Vogelheerden, kann man ihn fangen.

Sein Fleisch schmeckt besser, als das vom Rothspecht, doch hat es auch einen widerlichen Geruch. Sein Nutzen im Vertilgen der Insekten in Wald und Gärten ist sehr groß. Dem Jäger zeigt er oft durch sein hastiges Schreien, Wildpret und Raubthiere an, die er plötzlich zu sehen bekommt.

Der kleine Buntspecht, Harlekinspecht.

(Picus minor. Linn.)

Schwarz und weiß bunt. Der Mittelrücken schwarz und weiß gebändert; am ganzen Unterkörper kein Roth. Das Männchen mit rothem, das Weibchen mit weißem Scheitelfleck.

Dieser Kleinspecht, wie er auch wohl heißt, ist seiner Kleinheit wegen nicht leicht mit einem der Vorigen zu verwechseln. In Vertheilung der Farben gleicht er dem Weißspecht am meisten. In der Länge mißt er nicht leicht über 6 Z. Flügelbreite ist 11½ bis 12 Z. Der Schnabel 7 Linien lang. Die Iris ist hellbraun, beim alten Männchen feuerroth. Die Zunge kann 1½ Z. vorgestreckt werden. — Bei dem alten Männchen sind Stirn, Zügel und Halfter gelbbräunlich; von der Stirn bis auf das Genick ziert den Oberkopf ein großer ovaler Fleck, von einem prächtigen hellen Karminroth, welche Farbe nächst der Stirn gewöhnlich etwas lichter, hinterwärts stärker oder feurichter, und an den Seiten mit einem schwarzen Strich begrenzt ist, welcher sich mit dem dreieckigen schwarzen Nackenfleck vereinigt, dessen untere Spitze schmal den Hinterhals hinab zum ebenfalls schwarzen Oberrücken geht; die untern Theile des Körpers weiß, mit einem starken lichtbraunen Anflug; die Flügeldeckfedern schwarz; die Schwingen haben weiße Spitzchen. — Die Weibchen sehen den Männchen ähnlich, entbehren aber des Rothen und von der lichtbraunen Stirne erhebt sich ein großer ovaler, bis fast über die Mitte des Scheitels hinauf reichender weißer Fleck; Genick und Hintertheil des Scheitels tief schwarz.

Diese Art bewohnt mehrere Theile des nördlichen Europas. In Deutschland ist er nicht selten, aber doch nirgends gemein. Er ist mehr Stand- als Strichvogel und liebt ebene Waldungen, besonders Laubholzwälder, wenn sie viele alte Eichen enthalten, besucht auch Baumgärten und Obstanpflanzungen, besonders im Herbst und Winter. An seinem Winteraufenthaltsorte hat er gewöhnlich ein ordentliches Revier, das er täglich durchstreicht. Seine Schlafstelle ist die Höhle eines Baumes. Findet er keine bequeme, so meiselt er sich eine aus. — Es ist ein sehr munterer, gewandter Vogel. Mit großer Leichtigkeit hüpft er die Baumschäfte hinan, umkreist sie eben so, klettert auch kleine Strecken rückwärts, doch immer den Kopf nach oben gerichtet. Er hämmert viel an den Bäumen und arbeitet geschickt Löcher hinein. Er ist ungesellig und futterneidisch, wie die übrigen Arten. Auch in seiner Gesellschaft sind gern Meisen, Baumläufer ꝛc. Gegen Menschen ist er sehr zutraulich. Mit dem Mittelspecht hat er im Betragen die meiste Aehnlichkeit, denn selbst sein Flug ist schnurrend. Gegen die Kälte ist er ganz gleichgültig, nur Raureif scheint ihm unangenehm zu seyn. Seine Stimme gleicht der des Mittelspechts. Wenn er an einen Baum gekommen, läßt er seine Stimme, sehr oft auch in der Begattungszeit, hören; es ist ein feines und höheres: kiik kiik kiik, als beim Mittelspecht. Außerdem schnurren auch diese Männchen an dürren Zacken, es klingt bei ihnen höher, wie: Errrrrr.

Die Nahrung besteht meist aus Insekten, deren Eiern und Larven, Ameisen und Spinnen. Er beklettert deshalb gern die Bäume, besonders die schwächern, gern Pflaumbäume, hinter deren Rinden er leichter als bei den großen mit starker Borke die Insekten vorholt, verschiedene Larven, auch Zangenkäfer ꝛc. Auch das morsche Holz untersucht er fleißig nach Larven. Seine Ausdünstung ist, wie bei den übrigen Spechten, widrig, sie riecht nach Bisam.

In Laubholzwäldern nisten sie am liebsten, wie etwa in den Auenwäldern an den Ufern der Elbe und Mulde. Sie zimmern ihr Nest selbst in das morsche Holz alter Bäume oder Zweige, oft ziemlich hoch oben. Der Eingang ist selten über 1⅝ Z. im Durchmesser und die Höhle selbst 6 Z. tief. Sie fangen oft mehrere an, ehe sie eins ganz vollenden. Die 5 — 6 Eier liegen auf einigen feinen Holzspänen. Sie sind vom feinsten Korn, reinweiß schön glänzend. Beide Gatten brüten sie binnen 14 Tagen aus. Sie lieben die Jungen sehr und füttern sie mit Insekten auf. Die Feinde haben sie mit Vorigen gemein. Man kann sie mit Blaseröhren erlegen. Mit Nachahmung ihres Pochens kann man auch sie anlocken.

Ihr Fleisch ist genießbar, doch verbietet diesen Genuß ihr großer Nutzen im Haushalt der Natur, der in Vertilgung so vieler schädlicher Insekten besteht, wovon ihr kleiner Magen stets voll ist.

Der Bojeische Specht.
(Pic. Bojoi.)

Länge 15 Z. Vaterland wahrscheinlich Südamerika. — Der keilförmige Schwanz sehr abgestumpft: die beiden mittlern Federn viel länger als die andern, außerordentlich stark und elastisch. Auf dem Kopfe steht ein schöner, von zerschlissenen Federn gebildeter Busch; Kopf und Backen glänzend goldgelb, so wie der Nacken, Stirn und Augenbraunen roth; die Kehle lebhaft weiß; vom Schnabelwinkel läuft ein rother Streif, auf der einen Seite die weiße Kehle,

auf der andern den gelben Kopf umfassend, und bedeckt sodann den Hals bis zur Brust und den Oberrücken. Längs den Seiten des Halses läuft ein blendend weißer Längstreif bis zum Flügel herab; Hinterrücken und Deckfedern des Schwanzes blendend weiß. Deckfedern der Flügel, Bauch, mittlere Schwanzfedern und Unterleib schön schwarz; Flügelrand, vordere Schwungfedern und übrige Schwanzfedern rein weiß; Füße schwarz; Schnabel braun.

Picoides.

Unter diesem Namen trennt man die von den vorigen Arten, denen der äußere Finger fehlt, die folglich vorn 2 und hinten nur einen Finger haben; übrigens aber den gewöhnlichen Spechten gleich sind.

Der Dreizehen-Specht, Goldspecht.
(Pic. tridactylus. Linn.)

Schwarz und weiß geschäckt; das Männchen mit gelbem, das Weibchen mit silberweißem Scheitelfleck. In der Mitte des Oberrückens ein weißer Längestreif; die Füße nur dreizehig. Durch letzteres ist er von allen vorhergehenden Arten unterschieden. Er ist fast wie der Mittelspecht gestaltet, 9¾ bis 10 Z. lang, Flügelbreite 16 bis 17 Z. Schnabel 1 Z. 1 bis 2 Linien lang. Die Iris ist perlfarben. Die Zunge kann nur ½ Z. über die Schnabelspitze hinausgestreckt werden. Kinn, Kehle, Gurgel und die Mitte der ganzen Brust, der Länge nach weiß mit starkem rostgelbbräunlichen Anflug; die Schulter- und Rückenfedern tief schwarz; Flügel schwarz; alle Schwingfedern mit einem kleinen weißen Fleckchen an der Spitze; der Flügelrand schwarz und weiß geschäckt. Das Weibchen unterscheidet sich besonders durch den Mangel der gelben Federn am Kopfe; Stirn und Scheitel sind schwarz. Alte Weibchen haben einen silbergrauweißen Scheitelfleck.

Dieser Specht bewohnt die nördlichen Länder, z. B. Rußland, Norwegen, Finnland rc. Bei uns kommt er nur selten vor. Er ist wie die andern Spechte ein Stand- und Strichvogel und liebt Fichten- und Tannenwälder. Im Winter streift er in die Eichen-, Buchen- und Birkenwälder, selbst in die Gärten und baumreichen Umgebungen bewohnter Orte.

Es ist ein munterer kecker Vogel, der mit großer Gewandtheit die Baumschäfte und starken Aeste hinanklettert. Er ist nicht scheu, pocht wie jene an den Bäumen und läßt sich bei seinem Futterneid auch dadurch anlocken, auch schnurrt er wie seine Geschlechtsverwandten an dürren Zacken. Er lebt meist von Insekten, in seinem Magen fand man auch mitunter Beeren vom Weißdorn. In seinem Neste lagen 4 bis 5 weiße Eier. Feinde und Jagd hat er mit Vorigen gemein, so wie auch großen Nutzen in Vertilgung der Insekten.

Wendehals.
(Yunx. Linn.)

Schnabel: gerade, etwas kurz, völlig kegelförmig, ziemlich spitz, an den Seiten wenig zusammengedrückt. Zunge: nadelförmig mit hornartiger Spitze ohne Widerhäkchen, der hintere Theil eine sehr dehnbare wurmförmige Röhre, weshalb sie weit hervorgeschnellt werden kann. Füße: kurz 4zehig. Schwanz: nicht kurz, breit, weichfedrig, zum Anstemmen beim Klettern untauglich. Das ganze Gefieder locker und weich. Es sind kleine Vögel, die von dem sonderbaren Geberdenspiel der europäischen Art den Namen: Wendehals bekommen haben. In Europa giebt es nur folgende Art:

Der gemeine Wendehals, Nackenwindel.
(Yunx torquilla. Linn.)

Vom Nacken bis auf den Oberrücken herab ein braunschwarzer Streif; der Schwanz mit 5 zickzackförmigen braunschwarzen Binden. — Das Gefieder hat ganz eigenthümliche Farben und Zeichnungen, die man schön nennen kann, da helles Aschgrau und Rostgelb, mit verschiedenem Braun und Schwarz, auch einigem Weiß, in schön geformten Fleckchen, Wellenlinien und Zickzacks, nebst zahllosen feinen Punkten eine Zeichnung bilden, die selbst durch die lockere seidenweiche Beschaffenheit des Gefieders dem Ganzen eine Aehnlichkeit mit jenem der Tagschläfer und mancher Eule geben. In der Ferne gesehen, verschwinden die sanften Zeichnungen und das Ganze scheint dann ein schmutziges, braungemischtes Grau zu seyn. Länge 7 bis 7⅝ Z.; Flügelbreite 11¼ bis 12 Z.; der Schwanz 2⅝ Z. Der Schnabel nicht stark, 6 Linien lang. Iris lebhaft braun. Die Zunge ist, wie bei den Spechten, hinten eine wurmförmige, sehr dehnbare Röhre, vorn eine hornartige dünne Spitze, aber

ohne Widerhäckchen. Sie kann über 2½ Z. über die Schnabelspitze hinaus vorgeschnellt werden. An den weichen Theilen ist sie stets mit einem klebrigen Schleim überzogen. Der Hinterkopf hat etwas lange Federn, welche, wie bei den Lerchen, hollenartig aufgesträubt werden können. Männchen und Weibchen sind schwer zu unterscheiden.

Er bewohnt ganz Europa, und ist in Sachsen und Anhalt nicht selten. Es ist ein Zugvogel, der uns im August schon verläßt und erst Ende Aprils wiederkehrt. Er macht seine Reisen des Nachts und die Männchen erscheinen bei uns stets früher, als die Weibchen.

Zu seinen Aufenthaltsorten wählt er: anmuthige Laubholzwälder, die mit Wiesen und Aeckern abwechseln, oder sonst viel Blößen enthalten, Feldhölzer, Baumgärten ꝛc. und im Herbst Kohlfelder und Gemüsebeete in der Nähe von Bäumen und Büschen. Tiefliegende, feuchte Gegenden, zieht er den dürren vor. Es ist ein Waldvogel, der stets in der Nähe der Bäume und Gebüsche lebt, z. B. auf Kopfweiden, Birn- und Apfelbäumen; er sitzt meist niedrig und besucht auch oft den Erdboden, und die Nacht bringt er in Baumhöhlen zu.

Der Wendehals ist ein stiller, träger, harmloser, friedfertiger Vogel. Vor Menschen hat er wenig Furcht, so daß man sich ihm sehr nähern kann. Merkwürdig ist sein Geberdenspiel. Er dreht den Hals oft lang aus, sträubt die Kopffedern und breitet den Schwanz fächerförmig aus, alles unter wiederholten langsamen Verbeugungen; oder er dehnt den ganzen Körper und beugt sich, besonders wenn er böse ist, langsam vorwärts, verdreht die Augen und bewegt die Kehle, wie ein Laubfrosch, aber mit einem sonderbaren dumpfen Gurgeln. In der Angst, wenn er gefangen und man mit der Hand zugreifen will, macht er noch sonderbarere Grimassen, so daß er Unkundige dadurch täuscht und, wie ich selbst Zeuge war, entwischt; mit aufgesträubten Kopffedern und halbgeschlossenen Augen, dehnt er den Hals zu einer besondern Länge aus, und dreht ihn wie eine Schlange ganz langsam, so daß der Kopf während dem mehrmals im Kreise umgeht. Auch in der Hand gehalten, dreht und windet er sich so. Dies sonderbare Benehmen hat ihm auch die Namen: Wende-, Drehhals, Natterwindel u. s. w. zugezogen. Dies thun indessen nur die Alten, nicht aber die Jungen, so lange sie nehmlich noch nicht ausgewachsen sind. Sein Ruf in der Paarungszeit ähnelt dem: Gäth, gäth, gäth u. s. w. des Lerchenfalken, klingt aber schwächer, fast wie weid weid u. s. f. Wenn 2 Männchen mit einander zanken, sitzen sie einander gegen über, jedes auf einem besondern Baume, thun sich einander nichts, als: schneiden Geberden und moduliren ihren Ruf auf mancherlei Weise, wobei das eine laut sein weid weid und das andere ganz heiser: wäd wäd ruft. Die einzelnen Silben des erstern haben Aehnlichkeit mit dem Worte: Weib, weshalb auch der Landmann wohl sagt: der Specht (unsern Wendehals meinend) ruft sein Weib, wird's Sommer. Oft ruft er diesen Ton 12 bis 20 Mal schnell nach einander. Wenn er aber erst ein Weib oder gar Junge hat, hört man diesen Ruf nur selten. Bald wird er zahm, beschmutzt sich aber leicht und man wird seiner bald überdrüssig. — Er lebt von Insekten, besonders von Ameisen und deren Puppen. Gegen den Herbst verschluckt er zuweilen auch Hollunderbeeren. Seine Nahrung sucht er meist auf der Erde, wo er am liebsten Ameisen frißt, indem er die Haufen derselben durchstört, dann seine klebrichte Zunge ausstreckt, darin herumschlängelt und die daran angeklebten Thierchen damit in den Schnabel zieht. Er frißt alle kleinere Arten Ameisen, als: die gelbe (Formica rubra), schwarze (F. nigra) und braune (F. fusca), noch lieber frißt er aber die Puppen derselben, die er aber mit der Zungenspitze aufspießt und verschluckt. Auch an den Schäften, Aesten und Zweigen der Bäume fängt er die Ameisen weg. Seine Zunge ist ihm auch behülflich, Insekten, die in den Ritzen stecken, damit aufzuspießen. Große Insekten ergreift er aber mit dem Schnabel; auch frißt er noch allerlei Insektenlarven, kleine Puppen und kleine grüne Räupchen. Er trinkt öfters, auch badet er sich gern. Mit Ameisenpuppen läßt er sich auch in der Gefangenschaft an das Universalfutter gewöhnen.

In Deutschland nistet er in fruchtbaren waldigen Gegenden, besonders in Laubhölzern, Baumanpflanzungen und in Obstgärten der Dörfer und Städte, wie im einsamen Walde. Das Nest befindet sich stets in einer vorgefundenen Höhle eines Baumes, wie sie sich eben darbietet, bald weit, bald enge, flach oder tief, zuweilen sehr niedrig, ein andermal wieder sehr hoch. Verlieren sie ihre Brut nicht, so kommen sie das künftige Jahr wieder. In der Höhle machen sie keine Unterlagen und das Weibchen legt die Eier meist gerade hinein; sie sind ziemlich kurz oval,

ihre Schale ist sehr zart und dünn, rein weiß, ihre glatte Oberfläche hat einigen Glanz, man findet in einem Neste 7 bis 11 Stück und noch darüber. Das Männchen nimmt täglich nur einige Stunden an dem Brüten Antheil. In 2 Wochen werden sie ausgebrütet. Es sind Nesthocker. Sie lieben ihre Brut sehr, die sie mit Ameisenpuppen und Räupchen auffüttern. Sie machen nur eine Brut im Jahre.

Ihre Feinde sind verschiedene Raubvögel. Der Brut schaden besonders Katzen, Marder, Wieseln, Mäuse, auch Elstern und Heher. Dieser Feinde wegen sind sie überall nicht häufig. In den Eingeweiden haust auch eine Art Bandwurm. Dieser harmlose Vogel wird leicht mit der Flinte, ja selbst mit dem Blaserohre geschossen; beim Herausfliegen aus Kohlstücken, auch leicht im Fluge. In Sprenkeln mit Hollunderbeeren oder Leimruthen auf Ameisenhaufen, die er besucht, auch unter aufgestellten Schlaggärnchen wird er gefangen. Sein Fleisch ist zart und wohlschmeckend, besonders im Herbst der Jungen, wo sie sehr fett sind. In Italien bringt man sie zum Verspeisen zu Markte. Ihre Nahrung macht sie indessen zu sehr nützlichen Vögeln.

K u c k u k.
(Cuculus.)

Schnabel von der Länge des Kopfes, zusammengedrückt, sanft gebogen, die scharfen Schneiden ohne Ausschnitt. Die Zunge beinahe lanzetförmig, an der vordern Hälfte flach und hornartig. Füße meist kurz, die Hinterzehe eine Wendezehe. Der Schwanz lang, abgerundet oder keilförmig zehnfederig. Das kleine Gefieder ist von geringem Umfang, aber dicht und derb; die langen Schenkelfedern bilden Hosen.

Die Vögel dieser Gattung sind unruhig, stürmisch, flüchtig und scheu; sie leben einsam, wandern einsam und weit weg. Ihre Aufenthaltsorte sind eigentlich waldige Gegenden, sie durchstreichen aber auch solche, wo Bäume selten sind. Sie leben von Insekten und deren Larven, vorzüglich von langhaarigen Schmetterlingsraupen, welche andere verschmähen. Es sind gefräßige Vögel. — Sehr merkwürdig ist ihre Fortpflanzungsgeschichte; denn sie brüten nicht selbst, legen ihre Eier einzeln in die Nester kleiner Vögel, die ihre Jungen mit Insekten groß ziehen. Die Farben des Gefieders der Jungen sind denen der Alten mehrentheils sehr unähnlich. — Die Haare, die man in dem Kuckuksmagen gefunden hat, sind nichts anders, als Haare von den verschluckten Haarraupen, nicht aber Haare, die sich daselbst in den Magenwänden des Kuckuks erzeugt haben sollen.

Der gemeine Kuckuk, Gukguk.
(Cuculus canorus. Linn.)

Die Füße nebst Krallen gelb; die Schwanzfedern haben am Schafte weiße Fleckchen; die Schwingfedern auf der Innenfahne weiße Bänder; der weiße Unterkörper ist mit schwärzlichen Wellenstreifen besetzt. Bei einem flüchtigen Blick entdeckt man Aehnlichkeit mit einem Raubvogel, namentlich mit dem Sperber und Thurmfalken, was zu der Fabel, daß er ein Raubvogel werde, Veranlassung gegeben haben mag; dem aber sein ganzer Bau und seine Lebensart widerspricht. Seine Gestalt ist schlank, die Flugwerkzeuge sind sehr ausgebildet. Pflege und Wartung der Pflegeältern hat Einfluß auf ihre Größe und Ausbildung, daher findet man einige, die $6\frac{1}{2}$ oder auch die 9 Loth wiegen. Die Länge von der Stirn (wie gewöhnlich bei uns angegeben) bis zur Schwanzspitze $12\frac{3}{4}$ bis 15 Z., wovon auf den Schwanz $7\frac{1}{4}$ bis $7\frac{3}{4}$ Z. abgehen. Der Schnabel 9 bis 11 Linien lang. Die Flügelbreite beträgt 25 bis 26 Z. Der Augenstern ist anfänglich grau, wird aber im hohen Alter feuerfarben. Bei alten Vögeln ist die Hauptfarbe aschblau oder bläulich aschgrau; Brust, Weichen, Schenkel und Bauch weiß, mit schmalen grauschwarzen oder braunschwärzlichen Wellenstreifen durchzogen. Alte Weibchen sind schwer vom Männchen zu unterscheiden. Die jungen Männchen, nach überstandenem ersten Mausern, bekommen bei uns immer das vorher beschriebene Kleid der Alten.

Das jährige Weibchen unsers Kuckuks hat indessen den Naturforschern viel zu schaffen gemacht, indem es in seinem Gefieder von den vorhin beschriebenen so abweicht, daß man daraus eine eigene Art, den sogenannten rothbraunen Kuckuk (Cuc. rufus s. hepaticus) gemacht hat, was jetzt aber vielfältige Untersuchungen und Beobachtungen hinlänglich widerlegt haben. Das Klima scheint auf diese Farbe sehr einflußreich zu wirken, so daß man in Italien mehr braune als graue hat, ja selbst die jährigen Männchen rothbraun erscheinen. Nach Norden hin nimmt dieses rothbraune Kleid ab und man sieht dort sehr wenig oder gar keine rothbraunen Kuckuke. Unter den ausländischen Kuckuken fin-

det ähnliche Veränderung der Farbe des Gefieders Statt.

Wenn unser junge Kukuk Federn bekömmt, sieht er ganz schieferschwarz und, der weißen Federränder wegen, weißlich geschuppt aus, sobald sich aber die Federn mehr entfalten, zeigen sich an vielen Theilen der Befiederung rostfarbige Fleckchen, und solche Junge, an welchen nie etwas Rothes zum Vorschein kömmt, sind ungemein selten. Das Schwarz wird bald zum Schiefergrau und später, wenn der Vogel schon lange geflogen, noch lichter, ins Bräunliche ziehend. Am gemeinsten sind, ein Jahr in das andere gerechnet, die rothbraun gefleckten jungen Kuckuke, viel seltner erscheinen die schiefergrauen. Daß Witterung und Nahrung dabei einflußreich mitwirken, ist ohne Zweifel; ja selbst auf die Eierschalen Färbung in manchen Jahren eigen einwirken müsse, darüber spricht schon Bechstein. Genug es herrscht hier noch manche Dunkelheit, die vielleicht erst die Zukunft, dem sorgsamen Forschen wird enthüllen lassen. Ein ausgezeichneter weißer Nackenfleck fehlt indessen höchst selten den so verschieden gefärbten jungen Kuckuken. Die Jungen mausern in ihrer Abwesenheit in wärmern Ländern und kommen dann nicht selten mit dem Uebergangsgefieder zu uns.

Unser Kuckuk hat sich weit verbreitet, denn man findet ihn in Europa, Asien und in vielen Theilen Afrikas. In Europa ist er ein Zugvogel, der über das mittelländische Meer zieht und jenseit desselben überwintert. Wenn die Laubwälder zu grünen beginnen, im April, kommt er, im August verläßt er uns meist schon wieder. Sie ziehen des Nachts, die Männchen kommen gewöhnlich einige Tage früher, als die Weibchen und kündigen sich sogleich in ihren Sommerstandrevieren durch ihren bekannten Ruf an. Ihr liebster Aufenthalt sind Waldungen; auch in buschreichen Umgebungen von Dörfern und Städten. Jedes Kuckukspärchen hat sein eignes Standrevier, das es gegen nahe wohnende standhaft vertheidigt, daher die beständigen Streitigkeiten, wenn eins, oder das andere, diese Grenzen überschreitet.

Es ist ein unbändiger, ungeselliger, hämischer Vogel, der außer seinem Weibchen keinen andern seines Gleichen in seinem Bezirk leidet. Viele Vögel hassen und verfolgen ihn. Meist fliegt er in Gesellschaft seines Weibchens, das meist dicht hinter ihm her fliegt, und häufig setzen sich auch beide in Eine Baumkrone, doch nicht nahe beisammen. Mein würdiger Freund, der berühmte Ornitholog Hr. Naumann, hat auch über diesen Vogel sehr schätzbare Bemerkungen mitgetheilt. So beobachtete er ein Männchen in seiner Gegend, das daselbst schon zum 25sten Mal sein Standquartier aufschlug. Er kannte es stets wieder an seiner ausgezeichneten Stimme. Den gewöhnlichen Ruf des Kuckuks kann man täuschend auf der Flöte nachahmen, durch die Töne Fis und D in der mittlern Octave. Das von meinem Freunde so lange beobachtete Männchen hat einen auffallend hohen Ruf, so daß es aus G noch ins Gis überschlägt, also: Guickuk klingt. Uebrigens hört man den Ruf eines Kuckuks, bei stillem Wetter, ½ Stunde weit. Ist das Männchen recht hitzig, so ruft es hintereinander: Kuckuckuck, dann folgt der gewöhnliche Ruf: Kuckuk, was er am Tage 20 bis 30 Mal hintereinander hören läßt. Gleich nach 12 Uhr des Nachts ertönt sein Ruf oft mehrere hundert Mal nach einander, ohne zu pausiren. Dann ist er wieder ruhig, bis der junge Tag beginnt, den er dann mit ähnlich langem Rufe begrüßt, ehe er seine Streifzüge beginnt. Sehr oft wird er durch das zu viele Rufen heiser, was noch manche Modulation seiner Stimme veranlaßt. Sitzend ruft er nicht anders, als mit gesenkten Flügeln und etwas gebogenem Schwanz. Bevorstehenden Regen kündigt er durch häufigeres Rufen Früh und Abends an. Gegen Jacobi verstummt sein Ruf ganz. Die Stimme des Weibchens gleicht mehr einem Gelächter oder Gekicher und klingt, wie: Kwickwickwickwick 2c., was sehr schnell auf einander folgt. Zum Stubenvogel paßt er nicht, ist unbändig und alt gefangen nimmt er kein Futter. Jung kann man ihn indessen einige Jahre in einem großen Bauer halten, doch macht seine Unreinlichkeit und das Abstoßen seiner Federn ihn lästig. —

Seine Nahrung besteht hauptsächlich in Insekten und deren Larven, die Jungen fressen auch Beeren vom Faulbaum (Rhamnus frangula, Linn.). Er frißt Mai- und Brachkäfer und auch andere Arten, meist aber doch behaarte Raupen. Sind die letztern noch nicht so häufig da, so setzen sie sich, wie die Fliegenfänger, auf Pfähle, Stangen, dürre Zweige u. dgl. und sehen sich nach Insekten um, auf die sie dann herabschießen und sie fangen. Später sieht man sie auch auf gemäheten Wiesen auf Heu- und Kornhaufen, auf Insekten lauernd, auch auf Kohlstücken, Raupen aufsuchend, wovon sie sehr fett werden. Der Kuckuk ist ein arger Fresser,

der immer einen gefüllten Magen hat; das Unverdauliche geben sie in Ballen von sich.

Die Jungen lassen sich mit Ameisenpuppen, Fliegen, Raupen u. dgl. auffüttern. Man muß aber, um ihn nach und nach an ein Stubenfutter, das der Nachtigallen oder Drosseln, zu gewöhnen, es gleich beimischen, oder ihn an in Milch geweichte Semmel, mit gehacktem Fleisch vermengt, gewöhnen. Hat dieser Fresser indessen nicht immer vollauf, so frißt er seinen eigenen Koth.

Daß unser Kuckuk das Ausbrüten seiner Eier, so wie das Auffüttern seiner Brut andern überläßt, ist bekannt. Zu Pflegeältern wählt er Arten aus den Gattungen der Sänger, Schlüpfer, Steinschmätzer, Bachstelzen, Pieper rc., immer nur solche, die von Insekten leben, oder doch ihre Jungen damit allein auffüttern. Seine eigentliche Begattungszeit dauert etwa 6 bis 7 Wochen, von der Mitte Mai bis Anfang Juli. Obgleich viele Vögel ihre Nester unsern Blicken sehr zu entziehen wissen, so findet das Weibchen des Kuckuks doch die versteckten Zaun- und Rothkehlchennester. Nach der Anatomie und genauen Beobachtungen ist man berechtigt anzunehmen, daß ein Kuckuksweibchen 4 bis 6 Eier in einem Sommer lege. Mit dem Legen umgehend sind sie weniger scheu, daher man auch mehr weibliche, als männliche Kuckuke um diese Zeit schießt. Die langsame Entwickelung der einzelnen Eier am Eierstocke scheint eine Hauptursache, daß der Kuckuk gar keinen Trieb zum Brüten hat, dies Geschäft vielmehr andern überläßt, denn die erstern würden unfehlbar verderben, ehe die letztern gelegt werden könnten. Sie legen in ein gewähltes Nest nur ein Ei, und nur durch Zufall kann hier eine Ausnahme stattfinden. Das Ei wird meist in solche Nester gelegt, die ihre volle Eierzahl noch nicht enthalten, hier ist es am leichtesten anzukommen, da dergleichen Eier noch nicht fortwährend von den Vögeln besessen werden. Gewöhnlich schiebt er sein Ei ein, ohne einige zu zerbrechen. Einige glauben indessen, daß dies geschehe und daß er einige herauswerfe, absichtlich oder zufällig? — Wie sie indessen die Eier in manche Nester bringen, ist zu bewundern. Wo es angeht, setzt sich das Weibchen auf das Nest des kleinen Vogels und legt es hinein, wo aber der Eingang zum Neste so enge, daß der Vogel nicht dazu kann, trägt das Weibchen das gelegte Ei, im weiten Rachen genommen, hinein. Daß dem so sey, mag Folgendes bekunden. Im Spätherbst, da schon Eis ansetzte, sah man ein weißes Bachstelzenweibchen, Futter suchend, nach einem Baume damit hin fliegen. Bei genauer Untersuchung fand man das Nest dieses Vögelchens mit sehr engem Eingange in einer Baumhöhle, worin ein junger Kuckuk eingeschlossen sich befand. Menschenfreundlich erweiterte man die Oeffnung und befreite dadurch den Gefangenen. Wäre dies nicht geschehen; so würde unstreitig die Pflegemutter mit dem Pflegling, in kurzem vor Frost und Hunger umgekommen seyn.

Das Kukuksei ist für die Größe des Vogels außerordentlich klein. Es variirt von 10 bis 12 Linien Länge und einer Breite von 8 bis 9 Linien. So wie so vieles bei diesem Vogel, bei dem wir uns deshalb so lange aufhalten, so merkwürdig ist, so sind es auch die Eier, bald rund, oder doch sehr kurz oval, bald ächt eiförmig rc. Ihre Schale ist dünn und zart, glatt, doch ohne merklichen Glanz und dabei noch sehr verschieden gefärbt, als charakteristisch kann man eine Art gekritzelter Zeichnung betrachten, die sie meistens immer kenntlich macht; und wo diese ja fehlt, haben sie doch etwas Besonderes in der Form der Flecke. Ihre Grundfarbe ist ebenfalls höchst verschieden, blaugrünlichweiß, schmutzig- oder grauweiß, gelblichweiß, oder gelbbräunlichweiß. Sie sind gefleckt, gepunktet, gestrichelt mit brauner und grauer Farbe, jene bald mehr oder weniger in Olivenbraun ziehend, bald hellblau und dieses selbst zuweilen bis zu einem schwachen röthlichen Braun gesteigert, die graue bei manchen bis ins reine Aschgrau übergehend; bald ist damit Alles nur fein bekritzelt, bald sind sie auch gröber gefleckt, bisweilen stehen die Zeichnungen sehr dicht, bei andern wieder nur sparsam, aber selten häufen sie sich am stumpfen Ende zu einem kranzähnlichen Schatten. Die meisten haben überdies noch zerstreute feine Strichelchen und Punkte von schwarzbrauner, oder schwärzlicher Farbe. Merkwürdig ist es, daß sie sogar nach Jahrgängen variiren; d. h. man findet, von verschiedenen Weibchen gelegt, in manchem Jahr z. B. lauter gelbliche, in einem andern lauter grünliche rc., was vielleicht in der Verschiedenheit der Nahrungsmittel liegen mag; was dann wohl auch einflußreich auf die Färbung des Gefieders der Jungen einwirkt, da man auch in manchen Jahren fast lauter röthliche, in einem andern wieder mehr blaue und sehr wenig röthlich gefleckte, findet.

Der Kuckuk kommt sehr klein aus dem Eie, hat einen dicken Kopf und große Augäpfel. Er

wächst schnell und wenn er erst Stoppeln hat, sieht er häßlich und von weiten scheint eine Kröte im Neste zu hocken. Die Jungen des kleinen Vogels, wenn sie mit ausgebrütet, werden nur selten mit groß gefüttert, theils weil der gefräßige Stiefbruder alles verschlingt, theils weil er sie durch seine beträchtliche Größe aus dem Neste drängt, ob er dies mit Fleiß thue, ist noch nicht erwiesen. Einige behaupten sogar, da man die kleinen Vögel aus dem Neste oft gar nicht, oder doch todt unten findet, daß dies des Kuckuks Weibchen gethan, damit ihr Kind das Futter allein bekomme. Die kleinen Vögelchen scheinen diesen Betrug nicht zu kennen, indem sie mit vieler Liebe diesen Wechselbalg groß füttern. Wenn dieses untergeschobene Kind hungert oder gefüttert wird, hört man eine zwitschernde Stimme, wie: Ziß, zissiß und zississiß klingend. Er ist unbehülflich und hockt an 2 Wochen im Neste. Dann begleiten ihn die Pflegeeltern, wohin er geht, und füttern ihn noch.

Daß von den Nachkommen des Kuckuks jährlich viele darauf gehen, liegt in vielen Umständen; selbst Füchse, Katzen, Marder ꝛc., Raben und Heher morden viele, auch die Alten werden bisweilen von Raubvögeln erwischt. In ihrem Gefieder leben auch Schmarotzer, im Innern Eingeweidewürmer. Auch wohl Menschen verfolgen nutzlos diese Vögel, denen wir doch die Vertilgung so vieler schädlichen Insekten zu verdanken haben. Nicht leicht schießt man die so scheuen Alten. Durch den genauen Nachruf ihrer Stimme kann man sie noch am leichtesten anlocken und schießen. In Italien verspeist man sie häufig, die Jungen, die so fett wie Lerchen werden, schmecken sehr gut. Ihre Nahrung bürgt für ihren großen Nutzen.

Anmerk. Der Name dieses merkwürdigen Vogels kommt oft im gemeinen Leben vor, z. B. der wird den Kuckuk nicht mehr rufen hören. Dich soll der Kuckuk holen! Auch die Fragen bei seinem Rufen: „Wie lange werd' ich noch leben?" Gern horcht man da auf ein langes Rufen. Aber auf die Frage eines Mädchens, das gern freien will: Wie lange, lieber Kuckuk! soll ich noch warten? wünscht man die Abkürzung seines Rufs. — Man brannte ihn auch sonst zu Asche, zum Gebrauch gegen Epilepsie u. s. w.

Der Heher-, Strauß-, große gefleckte, Andalusische Kuckuk.
(Cucul. glandarius. Linn.)

Auf dem Kopfe ein liegender Federbusch; die Schwanzfedern mit weißen Enden, der Oberleib auf dunkelm Grunde weiß gefleckt; der Unterleib und die untern Flügeldeckfedern weiß, oder gelblich. Die Länge eines alten Männchens 16½, die Flügelbreite 25½ Z. Schwanz 9⅛ Z. Der Schnabel ist dem des vorigen ähnlich, doch viel größer, die Länge von der Stirn bis zur Spitze 1 Z. Das Gefieder ist derber und knapper anliegend, die Federn am Kopfe und an den untern Theilen schmäler oder kleiner, als bei dem gemeinen Kuckuk, die Schenkelfedern bilden nur kurze Hosen. Beim Männchen sind Stirn, Zügel, Wangen und Scheitel mit dem Federbusch bis ins Genick hell aschgrau mit schwarzen Federschäften und dunkelgrauen Federspitzen; über dem Nacken auf dem Hinterhalse hin, geht ein fingerbreiter, mattschwarzer Streif nach dem Rücken zu, wo er allmählig in das daselbst herrschende Graubraun übergeht. Vom Kinn bis zum After sind alle untern Theile weiß. Das Weibchen ist etwas kleiner, der Federbusch kürzer und der Unterleib nicht so hell weiß.

Es ist ein südlicher Vogel, dessen Vaterland Afrika und das wärmere Asien ist. Besucht auch zuweilen das südliche Italien, Spanien und Portugal; ja ein Pärchen wurde in der Lausitz, unweit Lübben, im Spreethal in einem sumpfigen Buschholze angetroffen und ein Stück davon geschossen. — Es ist übrigens ein wilder scheuer Vogel, der sich durch sein starkes Spechtgeschrei kenntlich macht. Seine Nahrung sind allerlei große Insekten, Raupen und andere große Insekten-Larven.

Der glänzende Kuckuk.
(Cuc. lucidus. Lath.)

Länge 6 Z. Vaterland Neuseeland. Scheitel, Nacken, Rücken, Flügel und alle mittlern Schwanzfedern schön grün, bronzenfarb glänzend; die Seitenfedern des Schwanzes sind weiß und dunkelgrün gefleckt, und auf der untern Seite alles gefleckt. Seiten des Kopfs und Halses und alle untern Theile weiß, mit unregelmäßigen goldgrünen Querstreifen; die Mitte des Bauches rein weiß.

Cua.
(Coua Vaill. Coccyzus. Vieill.)

Levaillant hat die hierher gehörigen Vögel zuerst von den Kuckuken getrennt. Sie unterscheiden sich besonders durch lange Beine; die Flügel gleichen auch mehr denen der Elstern und die Zehen sind stärker als bei den wahren Kuckuks; der Schnabel an der Wurzel dicker, die Nasenlöcher schief abgeschnitten, ohne aufgeworfenen Rand; die Zahl der Federn, des langen abgestuften Schwanzes 10. Der Körper ist stark, der Hals kurz, die Stimme stark und angenehm. Nahrung Insekten, in kältern Ländern sind sie Zugvögel. Ihre Eier legen sie in hohle Bäume, bauen sich auch Nester, brüten selbst und füttern ihre Jungen auf.

Der rothäugige Cua.
(Coua erythrophthalmos.)

Länge 10 Z. Alle obern Theile rothbräunlich, etwas ins bronzefarb schillernd, Gesicht, Kehle, Vorderhals schmutzig weißgrau rostfarb überlaufen, Aftergegend hell brandgelb, die übrigen untern Theile weiß. Der lange Schwanz hat die Farbe des Rückens, die beiden mittlern Federn ungefleckt, die übrigen mit weißer Spitze und vor derselben ein schwärzlicher Fleck. Er liebt besonders die dicksten Wälder an den Seiten der Sümpfe. Im September verläßt er den Norden und kommt in Pensylvanien im April an. Sie leben paarweise, übrigens ungesellig, wie die eigentlichen Kuckuke. Ihr Geschrei klingt wie: Kovc, Kovc, Kovc, Kovc schnell hinter einander, deswegen heißt er dort Kovvogel. Die Hauptnahrung besteht auch bei ihnen aus haarigen Raupen, wodurch auch bei ihnen die innere Fläche des Magens behaart erscheint. Sie sind sehr gefräßig und sollen auch die Eier anderer Vögel, wie unsre Heher und Krähen, verzehren. Sie paaren sich im Mai, wobei die Männchen heftig mit einander um die Weibchen kämpfen. Die 3 bis 4 grünblauen Eier liegen auf dem flachen Boden des Nestes. Das Weibchen brütet sehr emsig. Der Brut drohende Gefahr sucht es dadurch abzuwenden, daß es plötzlich auf den Boden fliegt, sich lahm stellt, und ängstlich umherflattert, um dadurch den Feind vom Neste abzulocken. Die Jungen füttern die Alten vorzüglich mit Raupen, welche auf Aepfelbäumen leben. Der amerikanische Landmann nimmt diese Vögel, die so viel Raupen tödten, in Schutz, da sie besonders auch gar nicht schaden.

Spornkuckuk.
(Centropus. Vieill.)

Alle hieher gehörigen Arten sind meist Bewohner der alten Welt. In der allgemeinen Form nähern sie sich den Kuckuken; aber der lange Sporen an der innern Zehe und die mit Federn bedeckten Nasenlöcher unterscheiden sie sehr; so auch die Beschaffenheit ihres Gefieders; die Federn am Kopf, Hals, Brust und Rücken haben ungemein starke steife Schäfte, wodurch das Gefieder rauh und steif anzufühlen ist. Die Flügel sind abgerundet. Es sind meist große und starke Vögel, die in Wäldern leben, in Baumhöhlen nisten und ihre Jungen selbst ausbrüten und aufziehen. Sie leben von Insekten und sind vorzügliche Feinde der Heuschrecken.

Der Huhu.
(Centropus houhou.)

Man findet diesen Vogel fast in ganz Afrika, von Aegypten bis zum Cap in den Wäldern, von 14 bis 16 Z. Länge. Obigen Namen hat er seinem Geschrei zu verdanken; was er vielemal hinter einander ausruft und nur bei diesem Geschäft läßt er sich schußmäßig ankommen. Seine vier rostgelben Eier legt das Weibchen in Baumhöhlen auf Holzreiserchen, und brütet sie gemeinschaftlich mit dem Männchen aus. Beide Gatten halten sich stets zusammen. — Kopf und Oberhals sind dunkelgrün, mit Stahlglanz; der Rücken, Bürzel und die obern Deckfedern des Schwanzes braun, grün überlaufen, je nach dem einfallenden Licht. Flügel und Schwanz zeigen eine Mischung von Braun und Grünglänzend; Kehle, Vorderhals und Brust weißlich rostfarb, mit glänzenden Schäften, der Unterbauch; die untere Seite des Schwanzes und Schenkel schwarzgrün, mit feinen dunkeln Wellenlinien; der Schnabel schwarz, Beine schwarzbraun; die Augen lebhaft roth. Das Weibchen ist kleiner als das Männchen, hat auch weniger Metallglanz.

Anzeiger.
(Indicator.)

Schnabel kurz zusammengedrückt, seitlich erweitert, fast gerade, an der Spitze etwas gekrümmt und ausgeschweift; Nasengrube tief. Nasenlö-

cher an der Wurzel des Schnabels etwas röhrig mit einer Haut umgeben. Beine kurz; Flügel mittelmäßig. Sie fressen Honig. Die afrikanischen Colonisten beobachten seinen Flug, und folgen ihm nach. Es sind große Schreier, die bei ihrem Auffinden der Bienenstöcke ihre Stimme um so stärker erheben und dadurch wider ihren Willen, den Menschen die Stöcke verrathen. Sie leben fern von der Küste in waldigen Gegenden und nisten in hohle Bäume. Ihr Flug ist schwerfällig, sie sind nicht sehr scheu und leicht zu schießen. Sie fressen Honig und Wachs, aber keine Bienen. Diese sollen ihnen indessen sehr zusetzen und ob sie sich gleich vertheidigen, sollen sie dieselben doch in die Augen stechen und sie dann den Stichen unterliegen. Indessen ist ihre Haut dick und die Fasern sind so fest verbunden, daß man nicht leicht eine Nadel einstecken kann, und so bildet sie eine Art Panzer gegen diese Stiche.

Der weißschnablige Anzeiger.
(Ind. albirostris.)

Alle obern Theile sind graubraun oder erdfarb; Gurgel schwarz, mehr oder minder stark weiß eingefaßt, die untern Theile weißgraulich; die Flügel erdfarben, die Deckfedern weiß gesäumt, auf den Schultern ein gelber Fleck. Der Schnabel ist weiß, die Beine braun. Länge 7 Z. 6 Linien. Lebt am Senegal und in Aegypten.

Anmerk. Hierher gehört auch der Honigkuckuk (Gucul. Indicator. Linn). Das Männchen ist obenher olivengrün ins Braune, die Seitenfedern des Schwanzes weiß mit braunem Fleck, am Ende. Kehle und Brust blaßgelb, etwas weiß melirt; der Bauch weiß. Das Weibchen ist mehr gelblich und an der Brust gefleckt. Ist von der Größe eines Neuntödters. — Eine nach Cuvier hierher gehörige Gattung Barbacou vaill. von Barbu und Coucou hat einen gestreckten, kegelförmigen, wenig zusammengedrückten, am Ende leicht gebogenen Schnabel, der an der Basis mit geschlitzten Federn oder steifen Haaren besetzt ist, was ihnen einige Aehnlichkeit mit den Bartvögeln giebt. — Wir führen hier nur einen, den C. tranquillus nach Lath. Buco calcaratus, cinereus an: Schwarz ins Blaugraue, ein weißer Streif auf den Deckfedern; der Schnabel blutroth. Vaterland Surinam.

Malcoha. Vaill. Phoenicophaeus. Vieill.

Der Schnabel länger als der Kopf, stark, dick, abgerundet, sehr platt, von der Wurzel an gebogen, gegen die Spitze gewölbt. Nasenlöcher seitlich, gerandet, von der Schnabelwurzel abstehend; Augengegend warzig und nackt. Flügel sehr kurz. Schwanz lang. — Sie führen den Namen Malkoha in Ceylon von dem Namen eines Vogels dieser Gattung. Sie sollen sich von Früchten nähren und leben sämmtlich auf den Inseln des indischen Archipels.

Der grüne Malkoha.
(Phoenicophaeus viridis.)

Kopf, Obergegend, Hinterhals und ein Streif vom Unterschnabel nach dem Rücken schwarzgrau; die ganze Gegend von den Nasenlöchern an, rings um die Augen und Backen nackt, warzig und roth; Kinn graulich; alle untern Theile, Vorderhals und Seiten des Halses lebhaft kastanienbraunroth, Unterbauch dunkelbraun; Hinterhals grauschwärzlich, Mantel, Schultern und Deckfedern grün, ins Stahlblaue schillernd. Schwanz lang, keilförmig, am obern und hintern Theile grün schillernd, an der vordern Seite kastanienbraun. Füße schwarz. Oberschnabel stark gewölbt und schön grünlichgelb; Unterschenkel schwarz. Schenkelfedern schwarzbraun. Länge 17 Z. Vaterland: Java.

Rinnenschnabel.
(Scythrops.)

Schnabel lang, stark, hart, kegelförmig gewölbt, an der Spitze stark gebogen, höher als breit, an der Stirn niedrig, an den Seiten erweitert; bei Alten auf den Seiten gefurcht. Zehen gepaart, kurz, stark; Flügel lang. Schwanz sehr lang, abgerundet.

Der Neu-Holländische Rinnenschnabel.
(Scyth. novae Hollandiae. Temm.)

Kopf, Hals und alle obern Theile hellaschgrau; Rücken, Flügel und Schwanz bleigrau oder blaugraulich, alle Federn mit schwarzen Spitzen. Der Schwanz hat am Ende ein schwarzes Band und weiße Spitze; Füße blauschwärzlich;

Schnabel horngrau. Länge 22 bis 25 Z. Vaterland Neu-Holland und auf Celebes. Er heißt Amaaro oder Regenprophet, weil man aus seinem Geschrei und stürmischen Bewegungen sicher auf Regen und Wind schließen kann. Sie erscheinen im October bei Port Jackson, in Gesellschaft von 7—8 Stück.

Es sind wilde und flüchtige Vögel, die sich bei schönem Wetter verborgen halten, aber kommendes Unwetter mit durchdringendem, doch nicht unangenehmen Geschrei ankündigen. Ihre Nahrung soll in Insekten und Pfeffer bestehen.

Bartvogel.
(Bucco.)

Schnabel dick, breit, stark, glatt, wenig gebogen, niedergedrückt; die beiden Kinnladen an der Spitze gleich lang und hoch. Nasenlöcher an der Wurzel seitlich durch die Hornmasse des Schnabels gehend, durch Borstenhaare bedeckt, die oft über die Schnabelspitze vorragen. Füße kurz, Läufe kürzer als die vordern Zehen, diese mit einander bis zum zweiten Gelenke verbunden. Flügel kurz.

Die hierher gehörigen Vögel sind stark vom Körper, der Kopf groß und dick, daher ihr plumpes Ansehn. Sie leben in den wärmsten Gegenden von Asien, Afrika, im südlichen Amerika und auf den Antillen. Ihre Sitten scheinen indessen nicht überall dieselben zu seyn. Sonnerat sagt von den Bartvögeln Indiens, daß sie Insekten fressen und gleich den Würgern kleine Vögel angreifen. Dagegen sind die amerikanischen ruhige dumme Vögel, welche in den einsamsten und dunkelsten Wäldern leben. Leicht kann man sie schießen. Ihr Fleisch ist schmackhaft. Nach Vaillant sollen die alten schwachen Vögel des schwarzkehlichten Bartvogels Afrikas, von den jüngern ihrer Art gefüttert werden. Er fand nämlich in einer Zelle, des gemeinsamen Nestes, welche die Vögel bauen, einen Alten, der weder gehen noch fliegen konnte, ganze Haufen Kern und Insekten neben ihm. Die afrikanischen haben mehr dunkle Farben, braun, gelb und roth, die Arten andrer Gegenden mehr lebhafter, grün, blau und roth. Cuvier macht 3 Unterabtheilungen: 1) Pogonias. 2) Bucco (eigentliche). 3) Tamatia.

Langschnauziger Bartvogel.
(Bucco mystacophanes. Temm.)

Auf der Stirn ein breiter goldgelber Fleck, von sehr lebhafter Farbe, die Seitenränder dieses gegen die Augen, sind zart grün; Stirn, Kehle, Ober- und Hinterkopf schön carmoisinroth, 2 Flecke von gleicher Farbe an den Seiten der Brust, welche ein azurblaues, schmales halbes Halsband zwischen sich lassen, unter dem Auge ein azurblauer Fleck, und zwischen diesem und dem Karmin der Kehle ein gelber, der nach hinten in die hellgrünen Backen verläuft; der Nacken und Hinterhals dunkelgrün, jede Feder mit hellgrünem Rande, daher wie geschuppt; alle übrigen obern Theile schön dunkelgrün oder grasgrün; Schulter bläulich, alle untern Theile dagegen schön lebhaft hellgrün. Der starke Schnabel schwarzblau und über ihn heraus ragen zu beiden Seiten wie ein Kamm lange, starke, schwarze Borstenhaare. Beine schwarzblau. Die einjährigen Jungen sind fast einförmig grün. Vaterland Sumatra.

Curucu.
(Trogon. Linn.)

Schnabel kürzer als der Kopf, dick gewölbt convex, Ränder gezähnelt; Schnabelwurzel mit Borstenhaaren besetzt. Nasenlöcher an der Wurzel des Schnabels, offen, in den Borsten die vom Gesicht kommen, verborgen. Füße kurz, schwach, eine Wendezehe. Flügel mittelmäßig. — Der Kopf ist groß; die Mundöffnung weit; die schwachen Beine fast ganz befiedert; das Gefieder seidenartig, glänzend, sehr locker, die Bärte zerschlissen; Haut dünn und zart, die Federn fallen leicht aus. Das Gefieder ist schön, die Vögel aber selbst plump. Hinter dem Nacken ein nackter Fleck, den man nur bemerkt, wenn man die Federn wegschiebt, oder den Hals verlängert. Still und einsam leben sie in dunkeln großen Wäldern, hier sitzen sie schweigend auf Insekten lauernd, so daß man sie nicht leicht bemerkt.

Nur in der Zeit der Begattung geben Männchen und Weibchen wohlklingende, aber melancholische Töne von sich. Der Flug ist kurz und niedrig. Sie nisten in wurmstichige Baumlöcher und machen jährlich 2 Bruten. Temmink giebt 19 Arten an. Sie gehören den wärmsten Climaten beider Welten an. Ihre herrlichen Farben verblassen in Sammlungen, wenn sie dem Lichte ausgesetzt sind.

Der Düvaucelische Curucu.
(Trog. Duvaucelii. Temm.)

Der Kopf und der obere Theil des Halses sammetschwarz, die untern Theile des Halses, die Brust, alle untern Theile des Körpers, Bürzel und Deckfedern des Schwanzes, schön glänzend roth; der obere Theil des Rückens und Schultern zimmetbraun, mit schwarzer Endbinde; die beiden folgenden auf jeder Seite schwarz und die übrigen halb schwarz, halb weiß; Flügel schwarz mit zahlreichen weißen Zickzacklinien; die Läufe mit rosenfarbnen sehr breiten Federgürteln, mit einer braunen Linie umgeben, der Schnabel schön hellblau und oben eine nackte Stelle vom Schnabel gegen die Backen, und ein Streif über den Augen. Länge 8 Z. 6 bis 7 Linien. Vaterland Sumatra, von dem verdienstvollen französischen Naturforscher Düvaucel zuerst entdeckt.

Curuçu Narina.
(Trog. Narina.)

Männchen: Kopf, Hals, Mantel, Rücken, Bürzel, die kleinen Deckfedern der Flügel und diejenigen oben am Schwanze, glänzend grün; die großen Deckfedern der Flügel, deren Grund grau ist, sind mit schwärzlichen Zickzackpunktlinien besetzt, die großen Schwungfedern sind schwarz mit weißen Schäften; Brust, Bauch und Aftergegend schwach rosenroth; die mittlern Schwanzfedern sind gleich lang, die andern abgestuft, so daß die äußerste noch nicht die Hälfte der mittlern lang ist, die ersten obern goldgrün, und die andern an der äußern Fahne weiß, an der innern schwärzlich.

Weibchen: Alle Farben sind weniger glänzend, das Rosenroth viel blässer und die Stirn braunroth, die Schwungfedern braunschwarz. Das Weibchen legt 4 fast runde, weiße, rosenroth überlaufene Eier. Sie brüten 20 Tage. Vaterland Südafrika.

Der Pfauencurucu.
(Trog. pavoninus. Temm.)

Des Männchens Kleid gleich an Glanz dem des Pfaues. Kopf, Hals, Brust, Rücken, Mantel, Deckfedern der Flügel und des Schwanzes, so wie die beiden viel längern mittlern schmalen Schwanzfedern, sind glänzend gelbgrün, besonders glänzen die zerschlissenen Federsäume golden, und fallen auf den glänzend schwarzen Schwungfedern herrlich auf. Der ganze Bauch und die untern Deckfedern des Schwanzes sind schön karminroth; der Schwanz schwarz, die beiden äußern Federn mit weißen Spitzen. Der Schwanz am lebenden röthlich, die Beine braun. Die Länge ist 1 F. 6 Z. Die mittlern schmalen Schwanzfedern reichen 7 Z. über die übrigen hinaus. Die peruvianischen Damen schmücken sich mit diesen langen Schwanzfedern. Das Weibchen ist noch unbekannt. Vaterland Brasilien und Peru.

Madenfresser.
(Crotophaga.)

Der Schnabel kurz, dick, viel höher als breit, sehr zusammengedrückt, am obern Theile schneidend. Die Nasenlöcher an der Schnabelwurzel, seitlich, eiförmig, offen. Beine lang, stark; Flügel kurz; Schwanz lang, abgerundet, aus 8 breiten Federn bestehend.

Man kennt 3 Arten, die in allen Theilen Südamerikas wohnen. Sie leben gesellig und nähren sich von kleinen Eidechsen, Insektenlarven, Raupen und mehligen Saamen. Sie sind nicht scheu und lassen sich leicht schießen. Sie halten sich an den Rändern der Wälder, besonders an den Säumen der grasreichen auf. Sie sollen gemeinsame Nester bauen, in denen mehrere Weibchen, oder doch in abgetheilten Kammern brüten. Die Farbe der 3 Arten ist schwarz, die Federränder bronziren glänzend.

Der große Madenfresser.
(Crotoph. major.)

Schlanker, doch so groß als ein Heher, Schwanz sehr lang, 9½ Z. Ganze Länge 18 Z. Er ist seltner und scheuer als die übrigen und liebt sehr dichtes Gebüsch. Es ist ein Standvogel, der zu 18 bis 20 Stück beisammen lebt. Sie sitzen den Kopf an die Brust gelehnt und lassen die Flügel hängen. Oft sitzen sie ganz gedrängt nebeneinander auf Zweigen, und lassen ihre Stimme als eine Art Geschwätz hören, das wie ein Gemurmel tönt. In Cayenne nennt man sie Bouilleurs (Kocher), weil man den Ton mit dem der kochenden Flüssigkeiten vergleicht. Leicht lassen sie sich zähmen und lernen sprechen wie die Papageien, doch riechen sie übel.

Wie die Ochsenhacker Afrikas setzen sich auch die Madenfresser auf den Rücken des weidenden Viehes, um auch die Larven abzulesen. Die

großen Ameisen lieben sie sehr. Sie nisten in die dichtesten Zweige der Bäume, so daß sie Baumreiser so geschickt ordnen, daß sie mehrere Abtheilungen eines gemeinsamen Nestes bilden, deren Scheidewände sie mit dürrem Grase durchflechten. Die Unterlage der Eier besteht aus Blättern. Die Mutter soll die Jungen ohne Unterschied der Ihrigen auffüttern. Die grünen Eier sind mit einer weißen Kalkkruste netzförmig überzogen, wie eine Melone; diese Kalkkruste läßt sich aber leicht mit einem Messer wegnehmen. — Außer diesen giebt es noch den kleinen Madenf. (Crotoph. Ani) in Brasilien und der Las Casische (Crotoph. Casasii) in der Gegend von Lima und Peru.

Tukan.
(Rhamphastos.)

Schnabel zellig, dünn, durchscheinend, sehr groß, breiter und höher als die Stirn, mit einer starken und deutlichen Firste, etwas gerade, an der Spitze schwach gebogen; die Kinnladenschneide regelmäßig gezähnt. Die Nasenlöcher nicht leicht sichtbar, hinter der Hornmasse verborgen, welche die Stirn wie eine Wulst umgiebt, offen, eiförmig, ganz mit einer Haut umgeben. Beine stark, Lauf so lang, als die größere Zehe, die beiden vordern Zehen bis zum zweiten Gelenk verbunden. Flügel mittelmäßig, gewölbt.

Die Zunge ist so lang als der Schnabel, schmal, glatt, hornartig, elastisch, gleich breit, an den Rändern federartig zerschlissen. Das Gesicht nackt. Der Schwanz mittelmäßig lang, abgerundet, hat 10 breite Federn.

Alle Arten leben in Südamerika. Einige haben einen weißen, andere einen gelben Vorderhals.

Der Toko.
(Rhamph. Toco.)

Seine Länge beträgt 19 Z. Der hohe Schnabel sehr lang, durchscheinend lebhaft goldgelb, an der Wurzel mit einer schwarzen Binde, an der untern Kinnlade mit einem schwarzen Fleck; auf beiden Seiten der Stirne ein kleiner dreieckiger Fleck, der Vorderhals weiß, am Mittelhals hellgelb gewässert und am untern Rande roth; die Deckfedern des Schwanzes oben weiß, unten hochroth; Flügel, Schwanz und alle übrigen Theile schwarz, die nackte Stelle um die Augen lebhaft pommeranzengelb, Augenlieder blau. Das Weibchen gleicht dem Männchen. Vaterland Cayenne, Brasilien.

Der mehrfarbige Tukan.
(Rhamph. discolor.)

Nur 17 Z. lang. Vaterland des vorigen. Die obern Theile des Kopfes, ein Streif um die Schnabelwurzel, Hinterhals, Rücken, Flügel, Schwanz und ein breiter Streif unter dem Bauche sind schwarz, mit grünem Schimmer; Backen und Gurgel schön schwefelgelb; der untere Theil des Halses aber schön orangegelb und diese schöne Farbe scheidet von dem schönen lebhaftem Roth der Brust und des Oberbauches, auch die Deckfedern des Schwanzes oben und unten schön roth; die Schenkel schwarz, ins Grüne schimmernd. Der Schnabel an der Wurzel schwarz, und dergleichen Streif läuf über denselben weg, übrigens olivengrün; der Rand aber röthlich gesäumt.

Arassari, Federzüngler.
(Pteroglossus.)

Schnabel auch zellig mit dünnen Wänden, länger als der Kopf, so breit und hoch als die Stirn; an der Wurzel niedrig gewölbt, ohne Gräthe, sichelförmig gekrümmt, an der Spitze sich schnell biegend; die Ränder der Kinnlade regelmäßig gezähnelt. Die Nasenlöcher an der Schnabelwurzel am obern Theile der Stirne, in 2 Vertiefungen des Schnabels eindringend, rundlich offen. Beine mittelmäßig, die beiden vordern Zehen bis zum 2ten Gelenke verbunden. Flügel kurz, ausgebogen. Der sehr abgestufte Schwanz lang. Die Zunge hart.

Sie leben in Südamerika von Früchten, Insekten und kleinen Vögeln, die sie aus den Nestern holen. Die Regenzeit benutzen sie, um die harten Ameisennester, die dann erweicht, zu zerstören. Ihre Nahrungsmittel besser zu verschlucken, werfen sie dieselbe in die Luft und fangen sie wieder. Ihre 2 Eier legen sie in hohle Bäume. Ihre Stimme ist rauh und unangenehm. Die Farbe ihres Gefieders ist: schwarz, gelb, grün und roth auf verschiedene Weise bei den Arten vertheilt. Ihre Zunge ist hornartig hart, sehr platt und dünn, auf beiden Seiten wie eine Feder zerschlissen, dient wohl nicht als Geschmacksorgan.

Der Arakari mit gefurchtem Schnabel.
(Pterogl. sulcatus.)

Der Schnabel nicht gewölbt wie bei den andern, sondern zu beiden Seiten mit einer tiefen Furche versehen und zwar an beiden Kinnladen, an der obern ist noch eine zweite sehr kurze und zwischen beiden eine Gräthe. Die Farbe des Schnabels ist braun schwarz marmorirt; die nackte Augenhaut ist bläulich, mit einem Saum von lebhaftem Azurblau; alle obern Theile sind lebhaft grasgrün; die Kehle sehr hell aschgrau und das übrige Gefieder schön hellgrün. Länge 12 Z. 6 Linien. Vaterland: Peru.

Papagei.
(Psittacus.)

Schnabel kurz, dick, gewölbt, sehr stark und hart, zusammengedrückt, oben und unten convex, von der Wurzel an gekrümmt, an der Spitze aber hakenförmig umgebogen und die Spitze ahlenförmig; die untere Kinnlade kurz, stumpf, an der Spitze eingebogen, und oft abgenuzt, so daß sie sich fast gabelförmig zeigt. Die Schnabelwurzel mit einer Wachshaut bekleidet. Nasenlöcher an der Wurzel rundlich, in die Wachshaut eingesenkt, offen. Füße kurz, dick, stark, Fußsohle breit; Lauf kürzer als die äußere Zehe, die vordere an der Wurzel verbunden. Flügel etwas lang, stark; Bildung der Schwänze verschieden, man hat sie danach abgesondert. Da 220 Arten davon entdeckt, sind sie eine der zahlreichsten Vogelarten, die mit Ausnahme einer oder zwei Arten nur die Tropenländer bewohnen und mit den Affen ungefähr dasselbe Vaterland, doch noch etwas weiter ausgedehnt, haben, da sie auch Neuholland und die nahen Länder bewohnen.

Die Zunge der Papageien ist bei den meisten dick, fleischig und vorn abgerundet und scheint ein wirkliches Geschmacksorgan zu seyn. Bei einigen Arten endigt sie jedoch mit einem Bündel knorpeliger Fibern, oder einer hornartigen Schwiele, welche an der Spitze eines ziemlich dünnen Stielchens sizt. Es sind vortreffliche Klettervögel, die sich der Füße statt einer Hand bedienen, um damit die Speisen zum Schnabel zu bringen. Auch des Schnabels bedienen sie sich sehr geschickt zum Klettern, können sich auch damit festhalten. Der Kopf ist bei den meisten Arten groß, dick und rundlich. Die obere Schnabellade ist an der Stirn sehr beweglich. Bei einigen findet man wie bei den Edelfalken den Schnabel gezahnt; der Gaumen gewölbt und leicht von hinten nach vorn gebogen. Beide Schnabelladen bestehen aus sehr harter Hornmasse, und die bewegenden Muskeln sind sehr stark. Die Farbe des Schnabels verschieden. Ihre Zunge ist sehr beweglich, die feine sie bedeckende Haut ist mit Wärzchen versehen. Bei den Rüsselpapageien bildet die Zunge eine Art von Walze, welche ziemlich fest, lang, unbiegsam und fleischfarb ist, und sich mit einer kleinen schwarzen, etwas knorpeligen, vorn ausgehöhlten Drüse endigt, die die wahre Zunge zu seyn scheint. Der walzenförmige Theil ist nur ein Anhang des Zungenbeines, sie können die Zunge durch einen ähnlichen Mechanismus, wie die Spechtzunge hervorstrecken, und so scheint sie bei diesen Arten Organ des Geschmacks, des Getastes und zugleich des Erfassens zu seyn. Bei einigen neuholländischen Papageien endigt die Zunge mit einer Art von Borstenkranz, aus knorpeligen Fasern bestehend.

Bei einigen Arten sind die Backen nackt und mit einem weißen mehligen Staube bedeckt, wie bei den Aras, oder sie sind wirklich gefärbt. Bei einigen erheben sich die Kopffedern zu einem schönen Busche, den sie aufheben können. Bei einigen ist die Haut dick, lederartig, bei den Loris dünn und zart. Die Federn sitzen aber bei den meisten nicht sehr fest.

Der Körper der Kurzschwänzigen ist meist robust, etwas plump, der andern dagegen schlanker.

Viele haben ein prächtiges Gefieder, wo oft das schönste Roth, Gelb, Grün und Blau, denn das sind die vorstechendsten Farben, abstechend neben einander stehen. Die grüne Farbe verwandelt sich leicht bei einigen in Gelb; bei öfterm Ausreißen dieser Federn bei Gefangenen, kann man dadurch leicht künstlich gefleckte erhalten. Sie haben einen Kropf, der Darmkanal ist sehr lang, und der Blinddarm mangelt.

Brasilien und Guyana haben in Amerika die meisten Papageien. Die Rüsselpapageie gehören Neuholland an.

Die Papageien sind das unter den Vögeln, was die Affen unter den Säugethieren sind; sie sind sehr intelligent, lassen sich leicht zähmen, sind aber dabei heimtückisch und boshaft. Auf der Erde gehen sie langsam und ungeschickt. Aus den Arten, die geschickt auf der Erde gehen, hat man die Gattung: Erdpapagei (Pezoporus) gemacht.

Sie halten sich meist in dichten Gebüschen auf, am liebsten in der Nähe cultivirter Gegenden, da sie die dort cultivirten Früchte verzehren und oft große Verheerungen dadurch in den Pflanzungen anrichten. Sie baden sich gern, daher suchen sie auch Wasser und Sümpfe auf. Sie leben meist in kleinen und großen Gesellschaften und schreien dabei viel und durchdringend. Beim Untergang der Sonne schlafen sie ein und erwachen mit ihr wieder. Sie schlafen leise und man soll mit Nutzen in dieser Zeit ihnen die Worte, die sie lernen sollen, vorsprechen. Sie leben sehr lange, in der Gefangenschaft 80 bis 100 Jahre. Beim Fangen betäubt man sie mit dem Samen vom Baumwollenbaum, oder lähmt sie mit stumpfen Pfeilen, ohne sie zu tödten. Aus dem Neste genommene und auch Alte lassen sich zähmen, doch die erstern sind dazu besser. Man wendet dabei mehrere Mittel an, theils als Strafe, theils als Belohnung. Z. B. bei Ungehorsam taucht man sie in kaltes Wasser, was sie sehr fürchten, oder bläst ihnen Tabakrauch an. Belohnungen bestehen in Zucker, süßem Wein 2c. Man muß aber strenge gegen sie seyn, sie ohne Furcht ergreifen und hart anreden. Sie lernen Exerciren, gewisse Posituren machen, Worte nachsprechen. Die grauen Papageie und die grünen Amazonenpapageie sind dazu am geschicktesten, da sie schon für sich die Stimme mehrerer Thiere geschickt nachzuahmen pflegen.

Ihre Nahrung besteht aus Früchten verschiedener Art, vorzüglich weichen, wie Bananen, Goyaven, Kaffee, Palmenfrüchten, Orangen, auch Mandeln und Kernen der Früchte; weshalb sie oft weiche zerfleischen, um den Kern zu erhalten. Einige neuholländische Kakadus sollen von Wurzeln leben. Mit Kernfrüchten kann man sie auch in der Gefangenschaft nähren. Sie trinken wenig, aber oft. Sie fressen übrigens Brod, Zuckerwaaren, Reis, Mais, Mandeln und Aehnliches. Nach dem Genuß von Fleisch sollen sie sich selbst die Federn ausziehen. Bittere Mandeln sind ihnen schädlich.

Sie leben paarweise, nisten in hohle Bäume und Felsenlöchern. Sie legen höchstens 4 weiße Eier. Die nackten Jungen haben sehr unförmlich große Köpfe und 2 bis 3 Monate vergehen, ehe sie ganz mit Federn bedeckt sind.

Sie pflanzen sich auch in Europa fort in der Gefangenschaft, so brüteten in Rom Amazonenpapageien. Selbst ein Paar blaue Aras, welche in 4 Jahren 62 Eier in 19 Bruten brachten und viele groß fütterten.

In ihrem Vaterlande speist man sie. Schaden thun sie in den Pflanzungen. Geschrieben haben über die Papageien **Levaillant** und **Kuhl**. In der Uebersicht des Letztern sind alle Arten beschrieben, welche in den Museen von Leiden, Paris und London vorhanden sind.

Cuvier theilt sie ein: 1) in **Aras** oder **Langschwänze**, mit nackten Backen und sehr langen abgestuften Schwänzen; 2) in **Amazonen**, mit kurzen abgeschnittenen gleichen Schwänzen, mit grünem Gefieder, rothen Achseln und gelben Köpfen; 3) in **Kricks**, ohne Roth auf den Achseln, weniger lebhaft Grün, ohne Gelb am Kopf; 4) **Papageien**, kleiner als die vorigen, ohne Roth auf den Flügeln; 5) **Spitzschwänze**, mit langen Schwänzen, aber befiedertem Kopf; 6) **Kakadus**, mit großen beweglichen Federbüschen auf dem Kopfe; 7) **Rüsselpapageien**, meist mit Federbüschen, ungeheuer großem Schnabel und die Zunge vorn mit einer Knorpeldrüse versehen; 8) **Erdsittiche**, mit längern Läufen. — Wir heben von dieser großen Menge nur folgende aus.

Der große rothe Ara.
(Psittacus Macao.)

Ein prächtiger Vogel, der an 3 Fuß lang wird. Vaterland Brasilien. Kopf, Hals und alle untern Theile, Schenkel und die kleinen Deckfedern der Flügel roth, ins Karmoisinrothe übergehend, die mittlern Deckfedern der Flügel grün gefleckt oder ganz grün; die Schulterfedern, so wie die letzten Schwungfedern, blaugrün schillernd, die obern Deckfedern des Schwanzes ultramarinblau die 12 Schwungfedern blau, oder blau ins Rothe und Dunkelgrüne schillernd; die obere Kinnlade meist schmutzig weiß; die nackte Backenhaut weiß, worüber einige schmale Säumchen rother Federchen darüber hinlaufen. Die Regenbogenhaut gelb.

Sie schwärmen in ihrem Vaterlande entweder paarweise oder nur in kleinen Truppen an den Gränzen der Urwälder umher, besonders da, wo Palmen wachsen, deren Früchte ihre Hauptnahrung sind. — Jung lassen sie sich leicht zähmen; alt bleiben sie aber stets wild und böse. Selten lernen sie Worte nachsprechen; ihr Geschrei ist sehr unangenehm. In Brasilien ißt man sie. Sie sollen mit der fallenden Sucht

oft befallen werden. In der Gefangenschaft erhalten sie Weißbrot, Zuckerbackwerk und Früchte. Sie nisten in hohle Bäume und legen 2 bis 3 weiße Eier, die Männchen und Weibchen zusammen ausbrüten.

Der ganz blaue Aras.
(Psittac. hyacinthinus.)

Länge 2 F. 4 Z. Dunkel hyacinthblau, Schwung= und Schwanzfedern blau violet, an der äußern Fahne grün, am Schnabelwinkel steht ein runder, gelber Fleck; die Haut um die Augen und das Kinn ist nackt und gelb. Vaterland: Brasilien.

Der schuppige Spitzschwanz.
(Psitt. squamosus.)

Grün, der Unterbauch, der Bürzel, die untere Seite des Schwanzes und die Ohrgegend roth; Brust, ein Band am Nacken, die äußere Seite der Flügelfedern bläulich; die obere Seite des Schwanzes gelbgrün. Vaterland: Brasilien.

Der gelbe Spitzschwanz.
(Psitt. Carolinae.)

Ganz goldgelb, nur die Schwungfedern grün. Schnabel weiß, gelb und dick, an der Spitze stark gebogen; die Augen roth; die Füße weißlich. Länge 18. Z. Lebt gesellig in den Wäldern in der Nähe der Stadt Para.

Der graue Sittich.
(Psittac. mascarinus.)

Länge etwa 19 bis 20 Z. Vaterland: Madagascar. Der Schwanz fast so lang als der Körper, etwas abgestuft. Die ganze Schnabelgegend und Kehle schwarz; Kopf und Hals blaugrau, der ganze übrige Körper braunroth, unten etwas heller; der Schwanz an der Wurzel weiß, an der vordern Hälfte braunroth; Schnabel roth; Flügel schwärzlich.

Der ausgezeichnete Sittich.
(Psitt. eximius.)

Häufig in Neu=Holland, wo er in kleinen Truppen lebt und schon nach Europa gebracht worden ist. An der Schnabelwurzel befindet sich ein weißer Fleck; Kopf, Gesicht, Seiten des Halses, Brust und Bürzel hochroth; Rücken schwarz mit einzelnen grüngelb eingefaßten Federn. Bauch gelb; Aftergegend grün; Schwanz abgestuft blau, an der Spitze etwas heller; die beiden mittlern Schwanzfedern grün.

Der rothbindige Sittich.
(Psitt. concinnus.)

Vaterland des vorigen, 8½ Z. lang. Der Schwanz kürzer als der Körper. Stirn, Zügel und eine Binde, die hinter das Auge reicht, hochroth; der Kopf oben grünblau; die Schwanzfedern an der hintern Hälfte roth; zu beiden Seiten der Brust ein gelber Fleck; Hinterhals und Zwischenschultergegend braungrün; alles übrige hellgrün.

Der Kakadu mit schwefelgelbem Federbusch.
(Psitt. sulphureus.)

Länge 11 bis 12 Z. Vaterland: die Molucken. Weiß, der Federbusch sehr lang, zugespitzt, lebhaft schwefelgelb, mit der Spitze nach vorn gebogen; Schwanz und Flügel unten schwefelgelb, meist auch die Backen. — Kommt oft nach Europa, hält sich gut und wird sehr zahm, liebt seinen Herrn, ist aber wie die meisten Papageien gegen Fremde oft falsch. Seine Freude bezeugt er durch Knacken mit dem Schnabel und durch Aufrichten des Federbusches. Läßt sich gern schmeicheln und kratzen. — Holzwerk zerbeißt er öfters. Ungern ist er eingesperrt, mißbraucht auch nicht leicht seine Freiheit. Er läßt sich abrichten und ist sehr reinlich. Seine Nahrung besteht in Früchten und mehligen Körnern, liebt daher den Mais, auch Backwaaren, Eier, Milch rc.

Der Temminck'sche Kakadu.
(Psitt. Temminckii.)

Länge 18 Z. Vaterland: Neuholland. Rücken und Flügel schwarz, etwas ins Grüne schillernd, Hals und die untern Theile braun; der Federbusch klein; der Schwanz lang, die beiden mittlern Federn ganz schwarz, die übrigen in der Mitte hochroth, mit 5 schwarzen schmalen Bändern, am Kinn stehen unter den braunen Federn einige schwefelgelbe, so wie an der Kehle und den Seiten des Halses.

Der rothschwänzige Papagei.
(Psitt. erythacus.)

Sein Vaterland ist die Westküste Afrikas. Farbe blaugraulich, das Gesicht nackt, weiß; der Schwanz blutroth. Zuweilen ist die Farbe schwarzblau, und der Schwanz schwärzlichroth; variirt oft, vielleicht nach Alter und Geschlecht. Er wird am häufigsten nach Europa gebracht. Ist sanft, anhänglich an seinen Wärter, lernt sprechen, Lieder nachpfeifen ꝛc.

Der Amazonen = Papagei.
(Psitt. amazonicus.)

Lebt in Südamerika und wird am häufigsten nach Europa gebracht, da er wie der vorige sehr gelehrig ist. Er variirt sehr, hat einen dicken Körper und einen kurzen Schwanz. Die Hauptfarbe ist grün, die Federn mit dunkelgrünem schwarzem Saume, die Achseln am Männchen roth, am Weibchen grün; die Stirne blau, die Backen gelb; Schwanzfedern an der Wurzel und bis fast zur Hälfte grün, dann schwarz, an den äußern Fahnen dunkelblau, die mittlern in der Mitte roth; die beiden mittlern Schwanzfedern grün, die übrigen in der Mitte roth, sonst grün.

Der weißköpfige Papagei.
(Psitt. leucocephalus.)

St. Domingo und die Antillen sind sein Vaterland. Farbe grün, Vorderkopf, Augengegend und Schnabel weiß, Wangen und Vorderhals roth; Schwanzfedern an der innern Fahne schwarz, an der äußern blau; Achseln roth; die Seitenschwanzfedern an der Basis hoch purpurroth, die äußere Fahne blau.

Der gekrönte Papagei.
(Psitt. accipitrinus.)

Länge 11 Z., Schwanz 6 Z. Flügelbreite 1 F. 2 Z. Vaterland: Brasilien. Vorderkopf blaß bräunlich ockergelb, Scheitel und Gesicht blaßockergelb, braun gestreift; am Nacken ein Busch langer Federn, die an der Wurzel graubraun, in der Mitte hochroth, und violetblau gesäumt sind; Rücken und Deckfedern der Flügel schön grün, Schwungfedern schwarzbraun; Brust und Bauch purpurfarb, jede Feder mit einem bläulichen Saum; Schwanz oben grün unten braun.

Der schwarzkappige Lory.
(Psitt. Domicella.)

Länge 11 Z. Auf den Molucken gemein. Hochroth, zwischen dem Hals und der Brust ein schwefelgelbes Halsband; Flügel grün, Schultern, untere Deckfedern der Flügel und Schenkel azurblau, Stirne und Kopfplatte schwarz, hinten azurblau. Die innere Fahne der Schwungfedern gelb; der Schwanz hochroth. Schnabel roth, Füße schwärzlich. Variirt mit schwefelgelben Flügeln und rostrothem Kopf.

Der Goliath.
(Psitt. Goliath.)

Die Länge dieses Vogels ist über 2 F. und sein Körper so stark, wie der, der größern Ara. Er bildet einen sehr deutlichen Uebergang von den Aras zu den Kakadus. Ist selten, bewohnt Neuguinea. — Der Kopf ist sehr dick und stark. Das Gesicht bis zu den Ohren nackt und lebhaft fleischfarb; ein langer Federbusch von zerschlissenen Federn, die 2 Linien breit, sie endigen spitzig, die größten sind 4 Zoll lang. Im Leben ist er dunkelgrau, nach dem Tode wird er schwarz. Nach Temminck sollen die Federn nur mit einem grauen Staube bedeckt seyn, der sich nach dem Tode verliere. Der ungeheure Schnabel, über 5 Z. lang, ist schwarz, die obere Lade mit einem starken Zahn zu beiden Seiten versehen, seine Spitze ist sehr scharf, die untere kürzere erreicht nicht die Hälfte der obern, von der sie bedeckt ist. Die Zunge ist im Verhältniß des Schnabels klein und bis zur Spitze roth, sie gleicht der Zunge des Chamäleons und endet sich wie oben schon angegeben, in einem hörnernen Knöpfchen. Er bedient sich derselben geschickt beim Speisen.

Turacko, Trägvogel.
(Corythaix. Illig.)

Der Schnabel kurz, stark, breit, immer gebogen, an der Spitze ausgeschweift; die Nasenlöcher an der Schnabelwurzel, zum Theil mit hornartiger Substanz bedeckt, oft unter den Stirnfedern verborgen; Füße stark; die Seitenzehen gleich lang; die äußere verkehrbar, die 3 vordern Zehen durch ein Hautrudiment verbunden. Flügel nicht sehr lang, abgerundet. Die Zunge ist sehr klein, dreieckig, breit im Verhältniß zu ihrer Länge, zugespitzt,

ungespalten, mit 2 gezähnelten und ziemlich deutlichen Hörnern an der Wurzel versehen.

Die Arten leben alle in Afrika; sie haben eine schöne Haltung ihres Körpers; der Schwanz ist lang und schmal, das Gefieder weich und zerschlissen. Sie tragen einen schönen Federbusch auf dem Kopfe, der aus mehreren Reihen gefranzter, schräge gegen einander stehender Federn bestehet, und nicht niedergelegt werden kann. Die Augen groß, lebhaft, glänzend, mit einem nackten Raum umgeben, oder mit Fleischwärzchen bedeckt, wie bei den Hühnern.

Der guineische Turako.
(Coryth. Persa. Licht.)

Der Schnabel klein, kurz, dreieckig, oben fast gekielt, und dieser Kiel steigt bis zur Stirnwurzel hinauf, wo er mit zerschlissenen Federn bedeckt ist, die einander entgegen stehen und einen grünen Federbusch bilden, derselbe ist immer aufgerichtet und nimmt den ganzen Kopf ein, verlängert sich sogar bis zum Anfang des Halses; der Schwanz lang, viereckig, abgestutzt. Der Rücken an seinem obern Theil, der Hals, die Brust und der größte Theil des Kopfes sind glänzend grün mit violettem Schein; der Bürzel dunkelgrün, so wie die obern Deckfedern des Schwanzes; der Unterbauch schwärzlich. Der grüne Federbusch bei Alten weiß gesäumt, bei Jungen rostfarb; an den Backen laufen 2 weiße Linien von einzeln stehenden Federchen, die eine kommt vom innern Augenwinkel, und die andere entsteht vor dem Auge und läuft hinter den äußern Winkel, zwischen beiden ist ein violetter Streif; Augen schön roth und mit einem nackten, warzigen, rothen Kreise umgeben. Die großen Schwungfedern sind an ihrer innern Fahne schön roth, an der äußern braunschwarz; die Schwanzfedern oben dunkelgrün, unten hellgrün. Größe einer Taube. Vaterland: die Wälder am Vorgebirge der guten Hoffnung. Seine Stimme tönt wie cor; sein Warnungsruf gleicht dem Ton einer Trompete, und klingt wie curote. Das Betragen ist sanft und ohne Mißtrauen nähert er sich dem Menschen; wird leicht zahm und nimmt gern Liebkosungen an. Er fliegt schwerfällig, springt indessen mit Leichtigkeit auf den Aesten der Bäume umher. Lebt von weichen Früchten; in der Gefangenschaft giebt man ihm Früchte, Zuckerbackwerk und in Zuckerwasser getauchtes Brod. Früchte verschluckt er ganz. Sie nisten in hohle Bäume, wo beide Gatten brüten und auch gemeinschaftlich die Jungen aufziehen. Die Eier sind weißgraulich und meist 4 an der Zahl. Ihr Fleisch soll vortrefflich schmecken.

Der rothhaubige Turako.
(Coryth. erythrolophos. Musophaga paulina. Temm.)

An Größe, Eigenschaften, Nahrung und Fortpflanzung Vorigen sehr ähnlich. Vaterland: das südliche Afrika. Der Federbusch ist roth, und einige Federn endigen weiß, er erstreckt sich bis zum Hinterhalse, dessen Federn dieselbe Richtung haben, und eine Art von Holle bilden. Sie haben ein schön grünglänzendes Gefieder, Bauch und Unterleib etwas dunkler mit grünlich blaulichem Schimmer; die Schwungfedern schön roth, an der innern Fahne heller; die Augen umgiebt ein breiter weißer Fleck, und verbreitet sich auf der einen Seite bis zum Schnabel, auf der andern bis zur Ohrgegend; das Auge ist groß, röthlich, und mit einem schmalen, rothen Kreise umgeben; der Schnabel gelb.

Anmerk. Das letzte Geschlecht dieser Ordnung nach Cuvier ist: Musophaga Isert., was von mehrern zu den Vorigen mitgerechnet wird. Die nähern Kennzeichen sind: die Basis ihres Schnabels bildet eine Scheibe, die einen Theil der Stirn bedeckt. Nahrung: die Früchte des Pisangs. Die bekannte Gattung ist: Musoph. violacea. Violettes Gefieder; Augenkreise nackt, roth; Hinterkopf nebst großen Flügelfedern purpurroth. Ein weißer Strich geht unter der nackten Augenstelle vorbei. Lebt in Guinea und am Senegal.

Vierte Ordnung.

Hühnerartige Vögel.
(Gallinae. Linn.)

Von unsern Haushühnern ist jener Name entlehnt. Sie haben einen gewölbten Oberschnabel, Nasenlöcher in einem weiten häutigen Raume, an der Basis desselben mit einer Knorpelschuppe bedeckt; sie sind schwerfällig, mit kurzen Flügeln versehen, (dagegen mit sehr ausgebildeten Beinen) und die Größe ihres knöchernen Brustbeines wird durch 2 große und tiefe Ausschnitte so vermindert, daß diese fast dessen gesammte Seiten bilden; auch tritt der abgestutzte Kamm desselben schief nach vorn, und die Spitze des Gabelknochens kann sich nur durch ein Ligament damit verbinden: was alles den Flug nur erschwert, und sie zur Lebensart auf der Erdfläche bestimmt. Ihr Schwanz hat mehrentheils 14, bisweilen 18 Federn. Ihr unterer Larinx ist sehr einfach, daher fehlen unter ihnen die Sänger. Als gute Fresser haben sie einen weiten Kopf, und sehr kräftigen Magen. Mit Ausnahme der Hokko's und Tauben, legen und brüten sie ihre Eier auf der platten Erde, in Vertiefungen auf einigen Strohhalmen oder roh hingestreutem Grase aus. In der Regel hat ein Männchen mehrere Weibchen, und bei Vielen können die aus dem Eie gekommenen Jungen gleich laufen und selbst Nahrung nehmen.

Diese Ordnung, aus einer sehr natürlichen Familie zusammengesetzt, liefert uns die meisten unserer Hausvögel mit sehr schmackhaftem Fleische; ihre Vorderfinger sind an der Basis durch eine kurze Haut vereinigt, und längs ihrer Ränder gezähnelt. Sie werden in Stämme unterschieden. — Die Tauben verbinden hier die hühnerartigen mit den sperlingsartigen Vögeln, so wie sich auch die Hoazin's den Turako's nähern.

Die mehresten von ihnen scharren in der Erde und bedecken sich mit Staub, vielleicht um die Schmarotzerinsekten, die sie sehr plagen, zu vertreiben, denn beim Ueberhandnehmen derselben bekommen sie die Abzehrung. Sie nähren sich von Körnern, mehligen Samen; einige mit von Knospen und Beeren, auch fressen sie Insekten und Würmer. In ihrem großen Kropfe werden erst die harten Saamen eingeweicht. Sie vermehren sich stark. Die Haushühner stehen in Hinsicht ihres Nutzens und ihrer Zähmbarkeit in einer gewissen Parallele mit den Wiederkäuern unter den Säugethieren. Wie diese, sind die Hühner über die ganze Erde verbreitet, wie sie, sind auch einige Gattungen seit den ältesten Zeiten schon Hausgenossen des Menschen gewesen, und haben ihn allenthalben hin begleitet. Und ob gleich viele aus warmen Klimaten stammen, z. B. Indien, so hat man sie doch auch in kältern acclimatisirt, doch über den Polarkreis hinaus hat man weder den Haushahn, noch eine andere gezähmte Art gebracht. Amerika spendete den Puter und empfing dafür das Haushuhn und den Pfau. Nicht alle, ob sie gleich bei uns leben, pflanzen sich in der Gefangenschaft fort, namentlich Wald- und Rebhühner. Man müßte denn kostspielige Vorkehrungen und Anstalten treffen. Am weitesten hierin haben es jedoch die Holländer gebracht, denen es gelungen, Hokkos, Penelopen, Spornpfaue, Kronentauben u. s. w. fortzupflanzen und die Menagerien von Europa damit zu versorgen. Das Haushuhn ist eines der nützlichsten dieser Ordnung, denn so wie die Kuh fast ein ganzes Jahr hindurch uns mit Milch versieht; so das Huhn mit den Eiern, die man ihm nimmt, wodurch der Brütetrieb verscheucht wird. Selbst ohne Begattung legt das gut gefütterte Huhn, fast eben so viel als das befruchtete.

In Hinsicht des Fleisches und des angenehmen Aeußern gewährt auch die Zähmung des Pfaues, Puters, Perlhuhns, Fasans und einiger südamerikanischen Hühnerarten, Vortheil und Vergnügen. Bei keiner Thierklasse zeigt sich die Geschlechtsverschiedenheit mächtiger, als bei dieser, wo die Natur selbst an Farbenpracht sich scheint überboten zu haben. Denn welcher Vogel übertrifft an Schönheit den Pfau, den Gold- und Argusfasan u. s. w. Auch in der Körpermasse übertreffen die Männchen bei weitem die Weibchen bei den meisten. Und wenn man menschliche Leidenschaften in den Thieren wiederfinden wollte; so könnte man die stolze Männlichkeit im Haushahn, im männlichen Pfau u. s. w. repräsentiren, im Weibchen größere Zartheit, Unterwürfigkeit und Bescheidenheit. Dagegen bewacht der Haushahn mit Stolz und den Launen eines orientalischen Monarchen seinen Harem von Weibchen, und erscheint ein Nebenbuhler, so erwacht sogleich die Eifersucht und ein furchtbarer Kampf beginnt. Im Uebermuth und dem Bewußtseyn der Kraft, ruft der Sieger seinen Sieg laut aus, während der Besiegte beschämt davon schleicht. Desgleichen äußert sich der Geschlechts-

trieb bei ihnen sehr mächtig, daher die Männchen der Hühnerarten, welche die Weibchen an Größe übertreffen, stets in Polygamie leben. Da wo Männchen und Weibchen sich gleich sind, findet Monogamie statt, obschon auch, wie bei jenen, das Männchen nicht mitbrütet. Durch sonderbare Geberden, Töne, Sprünge und Stellungen drücken die Männchen ihren übermäßigen Geschlechtstrieb aus. Dies findet sich auch besonders beim männlichen Puter auf unsern Höfen, durch das Ausbreiten seines Schweifes, das öftere Kullern, das Schwellen seiner Karukeln, dann wird er kühn und geht selbst auf Menschen los. Der Argusfasan zeigt zu dieser Zeit besonders oft plötzlich seinen Federreichthum, wo die hundert Augen sich entwickeln, welche an der innern Fahne der Deckfedern seiner Flügel verborgen waren; er nimmt dann einen Raum von fast 3 Fuß ein, und Kopf und Hals färben sich mit dem schönsten Incarnat; seine Haltung ist stolz, seine Schritte abgemessen. Der Auer- und Birkhahn vergessen in der Begattungszeit (Balzzeit) sogar die eigene Sicherheit, denn ihre Geberden und Stellungen gränzen an Verrücktheit. Die Perlhühner und Fasanen, die Penelopen sträuben die Federbüsche, Federkragen und ihre Fleischlappen werden hochroth gefärbt.

Es sind Erdvögel und ihr geräuschvoller Flug trägt sie nur kurze Strecken. Sie sind meist Standvögel und nur die Wachteln verlassen uns. Mehrere halten ihre Nachtruhe auf Bäumen und erhabenen Orten, um dadurch leichter Nachstellungen zu entgehen.

Die Haut ist sehr locker am Körper befestigt, weich und schleimig, daher sehr dehnbar; die Federn nur locker befestigt, und fallen daher, wie bei den Tauben, leicht aus. Die Därme sind lang und übertreffen an Länge etwa 5 mal den Körper. Zum Zermalmen der Speisen verschlucken sie kleine Steinchen. Die meisten mausern jährlich einmal, einige zweimal. Das männliche Kleid ist fast bei den meisten vom weiblichen verschieden, am wenigsten bei denen, die in Monogamie leben. Die Männchen der meisten Arten zeichnen sich noch überdies durch fleischige Lappen, oder warzige, gefärbte Häute, oder Fleischkarukeln, oder Spornen von dem Weibchen aus, welche Anhänge und Zierden aber erst zur Begattungszeit sich vollkommen entwickeln oder lebhafter färben.

Haushähne und Hühner haben die verschiedensten Farben angenommen, und ihre Kämme haben sich oft in Federbüsche verwandelt. Auch Bastarde hat man von ihnen erzielt, die aber nicht immer fruchtbar sind. Die Domesticirung hat auch auf Form und Größe der Eier eingewirkt, und nicht selten sind mißgebildete Eier, wovon meine eigene Sammlung an 8 Stück besitzt, gefunden worden.

Hokko.
(Crax.)

Schnabel mittelmäßig lang, zusammengedrückt, an der Wurzel höher als breit; obere Kinnlade erhoben und gewölbt; von der Wurzel an gekrümmt; die Wurzel mit einer Wachshaut bekleidet. Nasenlöcher seitlich, länglich, die Wachshaut durchdringend, mit einer Haut, zur Hälfte oben geschlossen, vorn offen. Kopf mit einem aus gekrümmten Federn bestehenden Federbusch geziert. Flügel kurz. Schwanz ziemlich lang und etwas hängend, abgerundet. Füße glatt; die 3 vordern Zehen mit einer Haut vereinigt, die Hinterzehe mit dem Lauf eingelenkt.

Es sind amerikanische Hühnerarten, den Truthühnern ähnlich. Mehrere von ihnen haben einen sonderbaren Bau der Luftröhre. Sie leben in Wäldern von Knospen und Früchten; sitzen auf Bäumen und nisten auch auf denselben, sind sehr gesellig und zur Domesticirung geschickt. Gmelin und Latham haben sie in Hokko's und Jaku's, andere unter noch mehr Unterabtheilungen gebracht.

Der große Hokko.
(Crax Alector.)

Das dunkelbraune Auge steht in einem breiten nackten Raume von schwarzgebler Farbe, der Schnabel hat eine schöne gelbe Wachshaut. Der Federbusch kann von dem Vogel willkührlich erhoben werden, bei dem alten Vogel ist er 2 bis 3 Z. lang, und besteht aus steifen, an ihrer Spitze nach vorn gekrümmten und frisirten Federn; Kopf, Hals und alle obern Theile sind schwarz, ins Grünliche ziehend; der Schwanz schwarz, bei einigen haben die Federn desselben eine weiße Spitze; der Unterleib und die untern Deckfedern des Schwanzes sind dagegen immer rein weiß. Die Weibchen haben dieselbe Farbe, nur ist sie matter, der Federbusch ist aber kleiner, der Schnabel an der Spitze grau. Die Länge des Vogels ist 2 F. 8 Z.

Er findet sich in Mexiko, Brasilien, Guyana, bis Paraguay. In Mexiko heißt er Berg-

vogel, die Spanier nennen ihn Bergtruthahn. Er bewohnt meist die dicksten Wälder. Sein Fleisch ist sehr schmackhaft. Er ist nicht scheu, läßt sich leicht zahm machen und mit dem Hausgeflügel halten. In Cayenne hält man sie in zahlreicher Menge, sie schlafen des Nachts auf den höchsten Häusern. Leicht würden wir sie auch bei uns einheimisch machen können.

Sie leben aus dem Pflanzenreiche, fressen Mais, Reis ꝛc. Einen in einer Menagerie befindlichen sah ich Papier in Menge verschlucken. Sie legen jährlich einmal, 3—6 Eier.

Der Poxi mit dem Stein.
(Ourax galeata.)

Eine Art Helm erhebt sich an der Schnabelwurzel. Er gleicht einer steinharten Kugel, die bei Alten gefurcht ist. Inwendig ist sie hohl und zellig, sie kann vom Schnabel aus mit Luft gefüllt werden. Bei Alten ist sie birnförmig, bei Jungen mehr kugelig, 2½ Z. hoch, von blaugrauer Farbe, der Schnabel ist dagegen blutroth. Kopf- und Halsfedern sind kurz und sammetartig; die Farbe des Gefieders ist schwarzgrünlich, jede Feder mit mattschwarzem Saum; die Schwanzfedern haben eine weiße Endbinde; Unterleib und untere Deckfedern des Schwanzes rein weiß; die Beine roth, Nägel gelb, Augen braun; Länge des Männchens 2 F. 10 Z. Das Vaterland ist Mexiko. In einigen amerikanischen Colonien hat man ihn gezähmt. Sie leben wie die Hokko's in Wäldern, sind nicht scheu und leicht zu zähmen, folgen ihrem Herrn nach und schmeicheln ihm. Ihr Geschrei ist: Pol-hi. Die Luftröhre macht Biegungen wie bei den Hokkos. Ihre Nahrung besteht in allerlei Früchten. Gezähmt fressen sie alles, was unsere Haushühner genießen. Ihre Eier sind wie bei dem Hokko, so groß, wie der der Truthühner. Ihre Jungen führen sie, wie unsere Hühner. Ihr Fleisch ist sehr schmackhaft.

Der Marial.
(Penelope Marail.)

Auch dieser Vogel ließe sich wie die Vorigen dem Hausgeflügel zugesellen. Das Männchen trägt einen Federbusch, die Federn desselben stehen dicht und sind gegen ihre Enden breiter; sie sind grün schwärzlich, mit einem feinen weißen Saum; vom Winkel der untern Schnabellade läuft eine breite, grünlich weiß gefleckte Binde bis zu den Ohren; alle obern Theile, Hals und Brust sind schön dunkelgrün glänzend; am Nacken, Oberrücken und der Brust sind alle Federn weiß gesäumt; Bauch und untere Deckfedern des Schwanzes braun, die nackte Haut und die Wachshaut des Schnabels schön roth, desgleichen die Füße; Nägel und Schnabel schwarz. Das Gefieder des Weibchens ist rostroth und der Federbusch auch kürzer. Die Länge beträgt 23 bis 24 Z. Vaterland: Südamerika. Die Luftröhre macht verschiedene Krümmungen, ehe sie in die Brusthöhle aufgenommen wird, und läuft statt im Kamme des Brustbeins, zwischen Muskeln, die als Bänder dienen, fort. Die Nahrung haben sie mit Vorigen gemein. Sie brüten 2 mal im Jahre auf Bäumen. Die Mutter reicht den Jungen Speise, bis sie ganz befiedert sind, dann werden sie von ihr auf der Erde wie die Küchelchen geführt, zur Nahrung angewiesen, und unter den Flügeln geschützt und erwärmt.

Der Parraqua.
(Ortalida parraqua.)

Dieser Vogel lebt gesellschaftlich in Cayenne, Brasilien und Guiana, in Wäldern nahe an den Küsten. Sie schreien heftig: catracas, catracas oder parraqua, woher obiger Name. Sie lassen sich leicht zähmen. Die Weibchen legen 4—6 Eier. Ihre Jungen führen sie wie es unsere Hennen thun.

Die Stirn, Scheitel und oberen Theile des Halses dunkel rostroth; die untern Theile des Halses, Rücken und Flügel braun; die Deckfedern der Flügel rostfarb; Vorderhals und Brust grau; Schenkel und Unterleib falb. Die Haut um die Augen, welche mit der Wachshaut des Schnabels zusammenhängt, bläulich purpurfarben, beim Zorn schön roth; Füße blauröthlich.

Die Luftröhre ist sehr lang, beim Männchen 15, beim Weibchen 5½ Z. Die männliche Luftröhre steigt außer der Brust bis zum Unterleibe herab und macht dann eine Rückbiegung; die weibliche geht dagegen ohne Krümmung gerade in die Brusthöhle. Die Länge des Männchens beträgt 20—21 Z.

Der gemeine Hoazin.
(Opisthocomus comatus.)

Kopf und Hinterhals dunkel chokolatenbraun, über jede Feder läuft ein weißgelblicher Schaftstrich, der ganze übrige Oberkörper hat dieselbe

Farbe, aber die Federn sind nur weißlich gesäumt, ohne den weißen Schaftstrich; die Deckfedern haben besonders unten breite Säume, wodurch mehrere Querstreifen über die Flügel gebildet werden. Schwanz lang, abgerundet, braun mit breiter weißer Spitze. Kehle rostroth; Brust und Oberbauch heller, Unterbauch und Aftergegend kastanienbraun roth. Auf dem Kopfe einen Federbusch von sehr schmalen Federn, sie reichen nach Hinten bis zur Mitte des Halses. Länge des Vogels 22 Z. Vaterland: Brasilien. Sie leben auf Bäumen und Gebüsch; gehen nur Morgens und Abends auf Nahrung aus; sind übrigens nicht scheu. Ihr ungenießbares Fleisch riecht nach Bibergeil. Man nutzt es, in Stücken geschnitten, zum Fischfang. — Ihre Nahrung besteht aus Blättern und Beeren, der Jungen aus Insekten.

Der wilde Pfau.
(Pavo cristatus.)

Unterscheidet sich von dem zahmen auch dadurch, daß die Federn, welche die Kopfzierde bilden, nicht nur an der Spitze, sondern ganz mit Bärten versehen sind. Der Hals ist goldgrünbläulicht und nicht so blau wie beim zahmen, und die sammetgrünen schuppenartigen Federn des Rückens sind reiner; die großen Deckfedern sind schwarzgrün, metallisch glänzend, mit einem breiten Saum von schöner Purpurfarbe ins Kupferrothe schimmernd; Bauch, Seiten und Unterleib schwärzlich mit goldgrünem Schimmer, auch die Schenkel sind schwarzgraulich grünschimmernd, am Knie mit falbem Saum. Die prachtvollen Augen an den Schwanzdeckfedern wie bei dem zahmen Pfau. Die ganze Länge des Männchens beträgt 4 F. 5 Z., sein Federbusch 2 Z.

Auch die Pfauhenne ist von der zahmen sehr verschieden; ihr Federbusch ist grüngolden und besteht aus ganz bebarteten Federn; der Hals, wie beim Männchen, gegen die Brust hin jede Feder mit einem dunkelgrünschwarzen Fleck; Bauch und Unterleib dunkelgrün. Der Schwanz ist ebenfalls lang, seine obern Deckfedern grüngolden, die Schwanzfedern braungrau. — Ihr Vaterland ist Indien, wo sie häufig vorkommen. Schon Salomo's Flotte brachte diese schönen Vögel mit. Den Römern wurden sie später bekannt. Plinius erzählt, der Redner Hortensius sey der erste gewesen, der bei seiner Aufnahme unter die Priester, Pfauen auf die Tafel gebracht habe. Aufidias Lurcon erwarb sich durch Mästung der Pfauen ein jährliches Einkommen von 60,000 Sesterzien. In welcher Menge sie damals gehalten und geschlachtet seyn mußten, beweisen die Gastmähler eines Vitellius und Heliogabals, wo ungeheure Schüsseln von Pfauenzungen und Pfauengehirn mit auf die Tafel gesetzt wurden. Vor Alexanders Tode waren sie schon in Griechenland gemein. Von da aus kamen sie nach Italien und andern Gegenden Europas bis nach Schweden. Durch die Europäer kamen sie nach Amerika.

Sie lassen sich leicht zähmen, verwildern aber auch leicht wieder. Die Tieger sollen ihnen sehr nachstellen; weshalb sie auch ihr Nest in undurchdringliches Dickicht anlegen, worin sich 25—30 Eier befinden sollen. Dieser Vogel war der Juno geweihet, weshalb man ihn auch oft auf ihren Abbildungen mit erblickt.

Den zahmen Pfau (Pavo crist. domesticus) setzen wir als einen bekannten Vogel und zum Theil bei Vorigem mit beschrieben, als bekannt voraus. Die Länge des Männchens von der Schnabelspitze bis zu Ende der längsten Schwanzfeder beträgt 5 F.

Das Weibchen hat zwar den Federbusch des Männchens, entbehrt aber des übrigen herrlichen Gefieders. Sehr alte Weibchen sollen zuweilen männliches Gefieder bekommen.

So wie viele Hausthiere Farbenveränderungen erlitten haben; so ist es auch diesen ergangen und wir kennen davon den weißen und bunten Pfau. Die Augen auf den Deckfedern des erstern sind weiß, aber mit Perlmutterglanz. Die zweite Varietät an den Backen, den Flügeln und dem Bauche weiß, fast wie der gemeine Pfau, doch sind die Augen der Deckfedern meist weniger schön.

Die Pfaue hält man mehr der Schönheit als des Nutzens wegen. Sie sind die Zierde eines Hühnerhofes, dabei aber herrisch und zänkisch. Mit den Truthühnern leben sie noch am friedlichsten, doch hat man noch keine Bastarde davon erhalten. Sie sind reinlich und tragen den Schwanz immer wagrecht, damit er nicht beschmutzt werde, fliegen deshalb auch auf hohe Bäume und Dächer, wo sie gern übernachten. Ihr Geschrei mao oder pao lassen sie in der Begattungszeit und bei Wetterveränderungen häufig hören, es hat den Namen Pavo (Pfau) erzeugt. Sie werden alt. Im August mausern sie sich. Erst im dritten Jahre erhält das Männchen sein schönes Gefieder. Vermöge der starken Schwanzmuskeln kann er ein Rad schlagen und

so mit dem ausgebreiteten Schwanze umher stolziren.

Ihre Nahrung ist die der andern Hühner. Waitzen fressen sie sehr gern, auch Insekten, Kohl, verschiedene Kräuter, naschen gern Erdbeeren und verschlucken kleine Kiesel. Ein Hahn hat 5—6 Hennen. Ende März und April tritt die Begattungszeit ein. Die Weibchen suchen dann einen einsamen Ort, wo sie in ein Loch auf der Erde einen Tag um den andern 8 bis 12 Eier legen, die sie in 28 Tagen ausbrüten. Ihre Eier, die eine erbsgelbe Farbe und meist dunkle Punkte haben, läßt man von Truthennen ausbrüten, da die rechten Mütter sie oft verlassen, ja wenn sie der Hahn ertappt, werden sie von den Eiern gejagt und diese von ihnen zerbrochen. Die zarten Jungen werden mit Grütze, Semmelkrume, gehackten Eiern und Kohl gefüttert. Ameisenpuppen und Heuschrecken lieben sie besonders. Das Fleisch der wilden Pfauen soll vortrefflich schmecken. Die Federn nutzt man zu allerlei Schmuck, webt auch schöne Zeuge mit daraus. In Gärten thun sie Schaden.

Der gemeine Truthahn.
(Meleagris gallopavo.)

Stammt von dem wilden ab, der größer ist und 20 bis 60 Pfund schwer wird. Sein Gefieder ist dunkelbraun; jede Feder mit hellern einzelnen Wellenlinien bezeichnet; beim Männchen schillern die Farben in Bronze oder ins Kupferrothe, jede Feder hat einen breiten schwarzen Rand und einen mattfalben Saum. Beim Zahmen sind die Farben bekanntlich sehr veränderlich. — Als Auszeichnung hat das Männchen einen Büschel harter, spröder, an der Spitze gekrauster, schwarzblauer Haare, welche im 3ten Jahre bei Wilden und Zahmen eine Länge von 5 bis 6 Z. erreicht, und die mit der Wurzel auf einer angeschwollenen Fleischwarze stehen. — Das Weibchen ist kleiner und hat statt des Haarbüschels eine bloße Warze am Unterhalse; der kahle Kopf und Hals hat weniger und kleinere Fleischlappen und ist mehr mit einzelnen Haaren und Federn besetzt; der Fleischzapfen auf der Stirn ist sehr klein und verlängert sich nur unmerklich. Das Vaterland ist Nordamerika, wo sie in zahlreichen Schaaren am Tage über in Wäldern und Gebüsch von Eicheln leben, Abends besuchen sie die Sümpfe, wo sie die Nacht zubringen. Im September verlassen sie die Wälder und nähern sich mehr den Wohnungen. Sie sind dann sehr fett, und die Ureinwohner nennen den September den Truthahnmonat. Sie tödten dann sehr viele, lassen sie gefrieren und bringen sie in die vereinigten Staaten. Außer den Eicheln, wonach sie sehr fett werden, fressen sie auch andere Waldfrüchte, ihr Fleisch gleicht an Geschmack dem der Fasanen.

Bei mehreren Hühnerarten machen die Männchen, besonders zur Begattungszeit, ganz eigene Geberden, so auch unser Truthahn. Er wirft dabei den Hals zurück, das Blut wird in die aufgeschwollenen Fleischkarunkeln des Kopfes und Halses gepreßt, der Nasenzapfen verlängert sich, diese Theile werden lebhaft roth und blau; die Federn des Rückens und Unterleibes erheben sich, mit dem Schwanze schlägt er ein Rad, die hängenden und steifen Flügel schleift er auf der Erde. Dies Aufrichten der Federn scheint er noch dadurch zu vermehren, daß er viel Luft einathmet, und dadurch die Luftzellen erweitert; von Zeit zu Zeit müssen sie damit nachlassen, und dann geben sie die Luft unter sonderbarem Pfauchen: put, put, von sich; dabei schreiten sie gravitätisch einher, wenden sich nach allen Seiten und machen einen Kreis um die Weibchen. Das Kullern lassen sie dabei öfters hören. Zu diesen Tönen kann man sie durch scharfe Töne oder laute Worte reizen, oder ihnen auch rothe Lappen oder Kleider vorhalten, wodurch sie in eine Art Wuth gerathen, so daß sie auf dergleichen Personen losstürzen und sie mit Schnabel und Füßen anfallen. Außerdem lassen Hahn und Henne jene Töne: put, put, oft hören, woher ihr Name Puter entstanden seyn mag. Die Männchen sind sehr zänkisch und beißen sich oft untereinander, wobei die Angriffe besonders gegen die Fleischlappen gerichtet sind; oft verwunden sie sich so, daß sie daran sterben. Die Weibchen sehen diesen Streitigkeiten zu und scheinen, wird der Kampf sehr hitzig, Klagetöne auszustoßen.

Als Hausgenossen begeben sie sich zusammen, so daß sie sich in Heerden halten und treiben lassen. Sie sitzen gern auf Bäumen und in Ställen auf Stangen, wo sie schlafend den Kopf in die Federn verbergen. Nässe und Feuchtigkeit ist ihnen schädlich, besonders den Jungen. Sie haben mit den Haushühnern gleiche Nahrung; man giebt ihnen auch Kohl, Erdäpfel, Rüben, türkischen Waitzen rc., auch lieben sie Insekten. — Ein Männchen hat 10 bis 15 Hen-

nen. Die Henne legt 25 — 28 Eier und macht als sehr gute Brutmutter 2 — 3 Bruten. Die Eier sind weiß mit gelbröthlichen Punkten. Die 2 erst gelegten Eier pflegt man zu essen, da sie meist unbefruchtet sind. Mehr als 18 Eier legt man ihr nicht unter. Das Nest macht man ihr an einem ruhigen dunkeln Ort. Die Eier, welche man unterlegt, versucht man in lauem Wasser und nimmt dann nur die, welche untersinken. Als treue Bruthenne läßt man ihr gern Pfauen-, Fasanen-, Haushühner- und Enteneier ausbrüten. Denn sie brüten so eifrig, daß man ihnen ihr Futter dicht neben das Nest setzen, oder sie gar von den Eiern abheben muß, damit sie nicht vor Hunger umkommen. In 26 — 28 Tagen vollenden sie die Brut.

Die jungen Truthühner sind sehr zärtlich und verlangen eine sorgfältige Pflege und Wartung, man muß sie vor Regen, Kälte, rauher Witterung, Thau und starkem Sonnenschein bewahren, da sie sonst leicht krank werden und umkommen. Bei schönem Wetter müssen sie heraus. Die Füßchen wäscht man mit Branntwein, weil sie sonst leicht von dem Reiz der Brennesseln krüpplich werden. Nach der Erndte treibt man sie, wo sie häufig gezogen werden, in die Stoppeln, wo sie Getreide, Heuschrecken und Gras finden, und wenig Futter zu Hause bedürfen. Auch alte Truthähne hat man zum Ausbrüten gezwungen. Man reißt einem solchen die großen Federn am Bauche aus und wäscht diese bloßen Stellen mit Branntwein, worin gestossener Pfeffer gelegen hat, oder man peitscht sie mit jungen Nesseln, dann bringt man ihn in eine dunkle Kammer und legt ihm Eier unter. Einige geben ihm auch etwas Branntwein ein und drehen ihn, um ihn noch mehr zu betäuben. Die Eier kühlen dieses Brennen und er bleibt darauf sitzen. Nach 24 Stunden giebt man ihm Futter und erleuchtet den Ort ein wenig, macht ihn aber wieder dunkel, wenn er gefressen hat. So brütet er dann geduldig fort, führt und erwärmt die ausgebrüteten Jungen und beschützt sie auch. — Bei Mangel an Weibchen treten die Männchen Hühner und Enten und man will von erstern Bastarde gezogen haben.

Habichte und Falken jagen die Jungen, sobald sie aber von den Hennen gesehen werden, warnen sie die Jungen mit kläglichen Tönen. Diese flüchten sich unter die Flügel, oder die größern ins hohe Gras oder Gebüsch. Ist die Gefahr vorbei, so zeigt sie es durch freundliche Locktöne den versteckten Jungen an.

Man nutzt ihr Fleisch und Eier, die entmannten Männchen geben das zarteste und schmackhafteste Fleisch. Im Jahre 1530 wurde zuerst der Puter nach Deutschland gebracht.

Der geäugte Truthahn.
(Meleagris ocellata.)

Dieser herrliche Vogel hat die Truthahnsform und das Prachtgefieder des Pfaues. An der Schnabelwurzel hängt ein ähnlicher Fleischzapfen. Der Kopf und die obern 2 Drittel des Halses sind nackt; Gesicht und Vorderkopf roth, Hinterkopf und Hals blau. Ueber jedes Auge läuft eine Reihe von 5 oder 6 fleischigten Höckern und auf der Mitte des Kopfs sitzt ein anderer Haufen von 5, welche sich nahe stehen; an jeder Seite des Halses steht eine sehr regelmäßige Reihe von 6 oder 7 Fleischwarzen, eine von der andern gleich weit entfernt. Alle Federn an den obern und untern Theilen sind wie beim Truthahn gerade abgeschnitten. Die Hauptfarbe ist grün in Bronze schillernd. Auf dem Rücken und gegen den Unterrücken geht das Grüne jeder Feder immer mehr ins Blaue über und wird endlich herrlich sapphirblau, nach dem Lichte auch ins Smaragdgrüne schillernd; die goldbronzene Säumung wird immer breiter und glänzender, und schillert endlich ins Kupferrothe, bei gewissem Lichte fast so schön, als an der Kehle bei den Colibris. Auf den Deckfedern des Schwanzes Doppelaügen. Zählt man die am Ende des Schwanzes mit, so sind es 4 Reihen. Die kleinen Deckfedern des Flügels smaragdgrün mit schmalem sammetschwarzen Saume. Die großen Deckfedern der 2ten Ordnung herrlich golden kupferroth. Der abgerundete Schwanz besteht aus 14 Federn. Die Läufe sind etwas höher als beim gemeinen Truthahn und mit stärkern Sporen versehen. An der Hondurasbai wurde einer von Schiffern lebend gefangen. Diesen bekam der Leibarzt des Königs von England, Sir Hälfort. Dies eine Exemplar ertrank aber in der Themse und steht jetzt in der königlichen Sammlung zu Paris.

Das gemeine Perlhuhn.
(Numida meleagris.)

Der Schnabel ist kurz, dick, oben stark, aber stumpf zugebogen, an der Wurzel roth; der ganze Kopf ist federlos, mit langen schwarzen, in die Höhe stehenden Haaren besetzt. Auf

dem Kopfe steht ein schwieliger Helm, in Form eines abgestutzten Kegels, mit den Spitzen nach dem Nacken gebogen; Backen und Seiten des Kopfes sind weiß, desgleichen die Augengegend. Von jeder Seite des Oberschnabels hängt ein rundlicher Lappen herab. Kehle, Hals und Nacken sind von Federn entblößt, und mit schwarzen einzelnen Haaren bedeckt, aber schön dunkelblau. Alle Theile des Körpers, von oben und unten, sind schwärzlich schieferfarb, mit weißen, oben kleinern, unten größern runden Flecken, wie mit Perlen besetzt. Die Schwungfedern aber sind weiß. Die Federn des Hinterhalses, der Schultern und der Kopfgegend ungefleckt röthlich grau.

Das Weibchen ist wie das Männchen, der Helm aber kleiner. Die ganze Länge beträgt 22 Z. Selten sind die ganz weißen, häufiger aber die Varietäten mit weißlicher Farbe, auch graulich mit weißen Flecken. Varietäten mit weißer Brust sind am häufigsten. Ihr ursprüngliches Vaterland ist Afrika, besonders der südliche Theil. Sie leben in großen Gesellschaften zusammen und ziehen sich zu bestimmten Tageszeiten nach den Flüssen, um sich zu kühlen. Gegen Abend ziehen sie nach den Waldungen, wo sie auf Bäumen die Nacht zubringen. Es sind sehr unruhige zänkische Vögel, die besonders durch ihr Geschrei sich unangenehm machen. Ihr Fleisch schmeckt gut. Sie sind sehr schwer aufzuziehen. Beim Laufen halten sie den Hals stets in die Höhe. Sie haben übrigens ein buckliches Ansehen; tragen die Flügel unter dem Schwanze und lassen ihn hängen. Ihr Flug ist beschwerlich, wegen der Kürze der Flügel. Ihr Geschrei klingt wie Glock acht, was sie etlichemal wiederholen. Ihre Luftröhre besteht aus ganz knöchernen Ringen, zwischen welchen sich häutige befinden. Sie fressen viel und lieben, wie die Pfaue, erhabene Orte. Nässe und Kälte können sie nicht vertragen. Im Freien suchen sie Insekten, Gesäme und allerlei Pflanzen, sonst auf dem Hofe Gerste, Weizen ꝛc. Man muß sie täglich 2mal füttern.

Ein Hahn hat 6—12 Hennen, in Ermangelung der eigenen Hennen begattet er sich mit den Haushennen, woraus Bastarde entstehen, die aber nicht fruchtbar sind. Das Weibchen legt 16—24 Eier. Diese sind hart und rauhschalig, gelblich oder rostroth, bis zum Ziegelrothen abändernd, mit kleinen undeutlichen Punkten. Sie werden in 24 Tagen ausgebrütet. Da die Perlhühner in der Regel schlecht brüten, so überläßt man es Trut- und Haushühnern. Die Jungen sind sehr zärtlich, verlangen viel Aufsicht und Sorgfalt, mehr noch als die jungen Truthühner.

Fleisch und Eier sind vortrefflich. Man kennt noch 2 Arten. Das buschige Perlh. (Num. cristata), lebt im südlichen Afrika; und das gehäubte (Num. mitrata) auf Madagaskar.

Das Cuvierische Dickschnabelhuhn.
(Talegalla Cuvieri.)

Der Name von dem starken, sehr dicken Schnabel, der ein Drittheil so lang als der Kopf ist. Die obere Schnabellade gewölbt, die untere weniger hoch, aber breiter als die obere, unten fast gerade, an der Spitze abgeschnitten, in Form einer Flötenmündung, mit glattem Rande und ausgebreiteten Schenkeln, zwischen welchen die Haut mit Federn bedeckt ist. Die Hinterzehe sehr lang, ganz auf dem Boden aufstehend, mit starkem Nagel.

Bei dieser Art ist der Schnabel roth, Gesicht und Seiten des Halses nackt und fleischfarb; ein Fleck hinter dem Auge gelblich. Scheitel und Hinterhals mit schmalen und zerschlissenen Federn von schwarzer Farbe bedeckt; Kehle, Vorderhals und Unterhals hell bräunlich leberfarben; alle übrigen Theile des Körpers schwarz. Der ziemlich lange Schwanz ist am Ende abgerundet, schwarz von Farbe. Die Flügel reichen kaum an die Schwanzwurzel. Läufe nackt, ohne Sporen und graulich. Die Größe einer kleinen Haushenne. Vaterland Neuguinea.

Hahn.
(Gallus.)

Ein unsern Lesern bekanntes Geschlecht. Auf dem Kopfe ein fleischiger Kamm oder Federbusch; am Unterschnabel Fleischlappen, Backen nackt und glatt. Beim Männchen ein langer gebogener Sporn. Der Schwanz bestehet meist aus einer doppelten Reihe aufgerichteter, mit dem untern Theile gegen einander stehender Federn, von bedeutender Länge, wovon die mittlern bogenförmig nach hinten gerichtet sind. Flügel kurz mit abgestuften Federn.

Diese Gattung ist schon seit den ältesten Zeiten zum Hausthier gemacht worden. Als sein Vaterland wird Indien angegeben. Durch das Domesticiren haben sie viele Veränderungen erlitten, wie fast alle Thiere, die der Mensch zu

seinen Sclaven gemacht hat. Die Weibchen aller Arten des Hahnes, welche man bis jetzt wild gefunden hat, sind braun, rostgelb oder grau. Merkwürdig sind die Hahngefechte in England. — Wir merken davon folgende:

Der Makartneyische Hahn.
(Gallus Macartneyi.)

Die Länge des alten Männchens beträgt 2 F. Das Vaterland ist das Innere von Sumatra. Ob sie gleich sehr wild sind, lassen sie sich doch zähmen. Auf dem Kopfe erhebt sich ein sehr schöner Federbusch aus mehreren nackten Schäften, an deren Spitze längere zerschlissene Bärte stehen, die sich fächerförmig ausdehnen. Der Schnabel ockergelb. Eine dicke, nackte, violette Haut bedeckt alle Seitentheile des Kopfes und umgiebt die Augen, erhebt sich einige Linien über die Schnabelwurzel und über den Kopf und läuft gegen das Hinterhaupt, auch über den Augen bildet sie einen Vorsprung. Federbusch, Hals, Rücken, Brust und Bauch schwarz, violet glänzend, die Seitenfedern sind an der Spitze glänzend rostfarb; Deckfedern der Flügel schwarz, mit einem breiten goldgrünen Saum; die dichtstehenden Bürzelfedern feuerfarb, ins Kupferrothe oder auch mit Purpur und Violetglanz. Die 4 mittlern gebogenen Schwanzfedern hellrostroth; die andern schwarz. Nägel und Sporn braun. Die Männchen tragen den Schwanz meist horizontal, erheben ihn aber oft.

Der Sonnerats-Hahn.
(Gallus Sonnerati.)

Sonnerat entdeckte diese merkwürdige Art zuerst in den Wäldern des Gatesgebirges, sie soll aber auch in allen Theilen Ostindiens vorkommen. Da diese Art in mancher Hinsicht dem Haushahne ähnlich ist, wollte er ihn als die Stammraçe, doch nicht mit Grund, angeben. Kamm und Kehllappen hat er mit dem Haushahne gemein. Doch die Federn an Kopf und Hals verlängern sich um so mehr, als sie sich dem Körper nähern, am Ende sind sie abgerundet; der Schaft ist stark und sehr platt, über die Mitte derselben läuft eine glänzend weiße Linie, am Ende ist eine breite weiße Scheibe von knorplicher Substanz und ganz an der Spitze eine noch breitere von lebhaft rothgelber Farbe. Diese Substanz kann man mit der, welche siegellackroth an den Enden der Flügeldeckfedern des Seidenschwanzes sich befindet, vergleichen. Die Rückenfedern sind braunschwarz, lang und schmal mit helleren Flecken. Bauch, Seiten und Schenkel schwärzlich mit grünem Schiller; die kleinen und mittlern Deckfedern der Flügel haben platte Schäfte, keine Bärte, alle endigen in einer knorpelartigen Scheibe, welche platt und glänzend erscheint, und von sehr lebhaft kastanienbraunrother Farbe ist. Die Vereinigung dieser sonderbaren Scheiben giebt der ganzen Flügeldecke das Ansehen, als ob sie mit Firniß überzogen sey. Die Schwungfedern der zweiten Ordnung sind schwarz, grünglänzend. Die Schwanzfedern, wie bei unserm Hahn gestellt, schwarz, grün schimmernd. Die Füße sind graugelblich; die Augen gelb, und die Fleischanhänge purpurroth. Die Länge von der Schnabel- bis zur Schwanzspitze 2 Fuß 4 Zoll, Höhe vom Fuße bis zum Scheitel 14—15 Zoll. Die Henne, ⅓ kleiner, hat weder Kamm noch Kehllappen; Kehle und Scheitel mit Federn bedeckt, nur der Augenkreis nackt; die Knorpelanhänge fehlen; alle obere Theile mehr oder weniger grauschwärzlich mit kleinen aschgrauen Punkten; in der Mitte der Federn ist ein weißer sehr schmaler Schaftstrich. Die Flügel sind grau, mit dunklerem Grau und Braun gewölkt; das Gesicht weiß mit etwas Braun; alle untere Theile braungrau, auf jeder Feder steht ein breiter weißer Schaftstrich. Die Hennen leiten auch so, wie die unsrigen, ihre Jungen.

Der kupferfarbne Hahn.
(Gallus aeneus.)

Herr Diard schickte diesen Hahn zuerst nach Europa. Er lebt in der Umgegend von Pitat-Lanrago, in den Wäldern im Innern von Sumatra und an den Waldsäumen. Der Kamm ist glattrandig, aber groß, an der Wurzel des Unterschnabels finden sich 2 sehr kleine Kehllappen; Gesicht und Kehle völlig nackt und roth. Die Federn am Halse und Mantel sind länglich eiförmig, an der Spitze abgerundet, metallisch grün, mit Purpurglanz und schön sammetgrünem Scheine; der Vorderhals glänzend schwarz mit violettem und Purpurschimmer, eben so alle untern Körpertheile. Die längern Federn des Rückens und Bürzels und die Deckfedern der Flügel glänzend purpurroth mit graurothem Saume. Die andern Deck-, Schwung- und Schwanzfedern ebenfalls glänzend purpurroth,

je nach dem Lichte bald ins Grüne, bald ins Blaue schillernd. Der Sporn stark; Füße und Schnabel graulich, die nackten Theile lebhaft roth. — Die Henne ist noch unbekannt.

Der Hahn von Bankiva.
(Gal. Bankiva.)

Herr Leschenault brachte diese Art, die in Hinsicht der Form unsern Haushühnern gleicht, aus Java, wo sie in den Wäldern im Innern der Insel lebt, von den Bewohnern Ayam Bankiva genannt. Sie halten sich an den Rändern der großen Waldungen auf, wo sie sehr scheu sind.

Der Schwanz dieses Hahns ist erhaben und bildet 2 Reihen vertikalstehender Federn, wovon die mittlern schwarz, lang und nach hinten gekrümmt sind. Kopf, Hals und die langen hängenden Federn, welche den untern Theil des Halses zieren, feuerfarben, mit schön lebhaftem Orangegelb gemischt; der Oberrücken, die kleinern und mittlern Deckfedern der Flügel sind sehr schön kastanienbraun ins Purpurfarbne übergehend, die großen Deckfedern dagegen schwarzgrün schillernd, die Schwungfedern an der äußern Fahne rostfarben, an der innen schwarz; Brust, Bauch, Unterleib und Schwanz schwarz mit Goldgrün überlaufen. Kamm, Backen, Gurgel und Schnabellappen roth; Füße grau, Spornen stark und spitzig, Regenbogenhaut gelb.

Das Huhn ist viel kleiner, der Kamm sehr klein und die Fleischlappen sehr kurz; Augenkreis und Gurgel nackt oder mit wenigen weit auseinanderstehenden Federchen besetzt, zwischen welchen die rothe Haut durchscheint; Brust, Bauch und Unterleib sind isabellfarben. Die Halsfedern länglich, schwarz mit weißgelblichen Rändern oder Säumen; Rücken, Deckfedern der Flügel und des Schwanzes braun, schwarz gesprenkelt. Flügel und Schwanz braunschwarz.

Fasan.
(Phasianus.)

Schnabel mittelmäßig, an der Wurzel nackt, die obere Lade gewölbt, vorn und gegen die Spitze etwas glatt. Die Nasenlöcher an der Wurzel seitlich zur Hälfte durch eine Haut verschlossen, welche eine Wölbung bildet. Die Backen mit kleinen Warzenbärtchen bedeckt; Kopf und Kehle befiedert. Die 3 vordern Zehen sind mit einer kurzen Haut verbunden; am Laufe ein kurzer konischer Sporn. Der sehr abgestufte, konische Schwanz besteht aus 18 Federn. Flügel kurz. — Alle Arten dieser schönen Gattung sind in Asien zu Hause, von wo aus aber einige nach Europa verpflanzt wurden. Das Fleisch ist von vortrefflichem Geschmack, die Farben des Gefieders der Männchen schön. Den Schwanz tragen sie gewöhnlich horizontal. Sind meist wild und schüchtern.

Der gemeine Fasan.
(Phas. colchicus.)

Die Rücken- und Schulterfedern haben in der Mitte einen schwarzen Fleck und in diesem ein pfeil- oder hufeisenförmiges weißliches Zeichen, und die flachen Schwanzfedern viele abgestutzte schwarze Querbänder.

Das Männchen gleicht an Größe einem mittelmäßigen Haushahne, das Weibchen einer kleinen Haushenne. Die Länge des erstern beträgt 32—35½ und die Flügelbreite 32—34 Z. Die Länge des letztern dagegen nur 25—26 und die Flügelbreite 28—29½ Z. Die Federn im Schwanze sind abgestuft, die beiden mittelsten die längsten. Der Schnabel ist 1¼ Z. lang. Das Auge umgiebt eine federlose, statt der Federn aber mit warzenähnlichen, feinen, sehr schmalen Plättchen besetzte Haut. Bei alten Männchen nimmt diese das ganze Gesicht ein, ist hochroth, im Frühjahre brennend scharlachroth; die einzelnen punktähnlichen Federchen und die Härchen stahlglänzend schwarz. Nur beim Männchen befindet sich in der Mitte der Höhe des Laufes ein stumpf kegelförmiger Sporn. Das alte Männchen ist ein prächtiger Vogel. Alle Hauptfarben des kleinen Gefieders, namentlich die Federränder, haben einen außerordentlichen Glanz und prachtvollen Metallschimmer, die dunkelsten wie polirter und angelaufener Stahl, in Goldgrün, Blaugrün, Dunkelblau, Lasurblau, Violett und Purpur ꝛc. Die Ränder der Halsfedern sind, als ob sie glatt beschnitten wären, schuppenartig. Die Ohrengegend hat, wie der hintere Theil des Scheitels, etwas verlängerte Federn; über den Ohren an den Seiten des Hinterkopfs steht noch ein abgestutzter Büschel beweglicher Federn, gleich kurzen Hörnern oder Federohren, die aber nicht immer aufgerichtet werden. Das Genick und die beweglichen Federbüschel goldgrün; der übrige Theil des Kopfes und der Hals bis auf ⅔ der Länge

herab schwarz; der übrige Theil des Halses, der Kopf, die Oberbrust und Brustseiten schön rostroth, in Feuerfarbe spielend mit prächtigem Goldglanze und purpurnem Bronzeschimmer. Schultern und Rücken kupferroth mit Purpurglanz. Am schönsten sieht das Männchen im Herbste nach der Mauser aus. Die Farben der Weibchen sind minder schön. Der Oberkopf weißlich braun, braun und schwarz stark gefleckt; Kehle bräunlich weiß; der Hals lichtbraun, röthlichbraun und rostbraun gemischt und zum Theil gefleckt und gestreift; Rücken- und Schulterfedern in der Mitte schwarz mit weißlichem Schaftstrich; Brust und Seiten des Unterkörpers röthlich weißbräunlich, mit schwarzgrauen Punkten bespritzt. Im hohen Alter bekömmt das Weibchen bisweilen dem Männchen ähnliches Gefieder.

Die aus den Eiern kommenden Jungen tragen, wie die jungen Hühnerchen, ein Dunenkleid. — Es kommen auch mehrere Spielarten unter ihnen vor, z. B. weißbunte und weiße, So hat man auch mit unserm Huhn nnd dem Fasan, auch mit dem Silber- und Goldfasan, Bastarde erzeugen lassen.

Schon lange ist unser Fasan in Europa einheimisch gemacht. Die Geschichte berichtet davon: Als die Argonauten auf ihrem Zuge nach Colchis, um das goldene Fließ von dort zu holen, wieder nach Griechenland zurückkamen, brachten sie auch diese Vögel mit, die sie dort am Flusse Phasis oder Fasso (daher Phasianus colchicus) sehr häufig angetroffen hatten. Von Griechenland aus verbreitete er sich auch über andere südeuropäische Länder und wurde später auch in Deutschland eingeführt. In den südlichen Gegenden Deutschlands hat er sich völlig eingebürgert. Asien ist sein eigentliches Vaterland.

Er lebt auf der Erde, im hohen Grase, Kräuterich und Getraide, unter Gebüsch, Dornen und niedrigem Gestrüppe versteckt. Seine Nachtruhe hält er auf dem Aste eines Baumes. Das Männchen geht sehr stolz einher und trägt den Schwanz (in der Jägersprache das Spiel) über die Horizontallinie erhoben. Mit ihren starken scharfen Nägeln kratzen sie viel in lokkerm Boden. Sie laufen mehr, als sie fliegen. Sie sind sehr scheu und furchtsam, doch gewöhnen sie sich an ihren Wärter und hören auf die Lockpfeife. Strenge Winter können sie nicht ertragen. Ungern ertragen sie Beschränkungen ihrer Freiheit, selbst in Fasanerien, wo man sie in Menge hält und pflegt. Die Stimme klingt hühnerartig, beim M. wie Kock oder Kuck, beim W. wie Kack. Beim Aufschwingen auf einen Baum ruft das M. laut: kuckuckkuckuck.

In der Balzzeit (Begattungszeit) hört man von ihm ein einsilbiges Krähen, womit er seine Weibchen zur Begattung ruft. In gewöhnlichen Hühnerhöfen hält er sich schlecht und vermehrt sich auch nicht. In Fasanerien *) werden sie bei uns gehalten. Diese wird in einem Wäldchen in einer ebenen fruchtbaren Gegend, die nicht ohne Wasser seyn darf, angelegt; auch darf sie der nöthigen Gebäude und Hütten nicht entbehren für den Wärter und die Fasane. Hier sucht man denn die Eier auf, läßt sie von Truthennen ausbrüten und unterstützt die Jungen mit Futter, so wie die alten Fasane bei Nahrungsmangel; fängt sie gegen den Winter ein und setzt so viel man braucht zum Frühjahre wieder aus. Die dabei vorfallenden Kosten lohnen selten dem, der sie daran wendet.

Ihre Nahrung ist fast wie die der Haushühner und besteht aus Körnern, Beeren, grünen Kräutern, Insekten und Würmern. Vorzüglich lieben sie Erdbeeren, die Beeren des Kellerhalses, des Nachtschattens, Wachholder-, Hollunderbeeren u. dergl., auch allerlei Obst. — Sie baden sich nur im trocknen Sande oder Staube. Die Jungen kosten viel Mühe, sie aufzuziehen, sie müssen gegen Kälte und Nässe geschützt und das Futter immer frisch, nie sauer gegeben werden.

Im März ist die Begattungszeit, wo man auf einen Hahn höchstens 9 Hennen rechnet. Die Hähne kämpfen sich dabei oft heftig herum. Die Hennen legen meist erst im Mai, es dauert über 4 Wochen. Sie legen ihr Nest an stillen Plätzen zwischen dichtem Pflanzengestrüppe, im Klee rc. kunstlos an. Es enthält 8—12 Eier. Nimmt man der Henne die Eier bis auf eins immer weg, so legt sie mehrere. Die Gestalt der Eier ist kurz oval, ihre Farbe ist ein ins Gelbgrünlichgraue ziehendes schmuziges Weiß, der Farbe des gemeinen Rebhuhn-Eies nicht unähnlich. Sie werden in 24—26 Tagen ausgebrütet. Die Familie hält sich lange zusammen. Der Jäger nennt eine solche eine Kette oder Gesperre. Die Weibchen bleiben bei der Mutter, die jungen Männchen trennen sich früher. Im September sind die Jungen meist flugbar.

*) Praktische Anleitung zur Fasanenzucht von A. Schönberger. Prag bei Calve, 1822, sagt darüber das Nöthige.

Wenn man junge Fasane in gut umschlossenen Gärten aufgezogen und recht zahm gemacht hat, so kann man, wenn sie eben fliegen lernen wollen, ein kleines Stückchen von der einen Flügelspitze abschneiden und die Wunde, wegen sonst möglicher Verblutung, brennen. Dergleichen kann man dann mit den Hennen der Hühner oder Truthühnern, die sie als Stiefmütter ausbrüteten, auf benachbartes Feld aus- und eintreiben lassen, wie anderes zahme Geflügel. Nachher lassen sie sich in Ställen durchwintern. Solche hören dann auch auf Ruf und Pfeife und werden ganz zahm.

Sie haben ihres schmackhaften Fleisches wegen viel Feinde unter den Säugethieren, so wie unter den Raubvögeln, als: Füchse, Marder, Igel, Ratten; den Hühnerhabicht 2c. So leiden sie auch von Schmarotzerinsekten und Eingeweidewürmern.

Sie gehören übrigens zur hohen Jagd und die Anlegung einer Fasanerie ist ein Regale. Man erlegt sie mit Flinten, wobei gute Hunde nothwendig sind. So fängt man sie auch in Fallen, Schlingen und in Netzen. Wegen des vortrefflichen Wildprets kostet ein Hahn 2—3 und ein Huhn 1⅓—2 Thlr. Aus den Fasanenfedern macht man auch eine Art Kehrwische, um Gemälde damit abzustäuben. Sonst verzehrt der Fasan auch viele uns schädliche Insekten, Maikäfer und ihre Larven, Heuschrecken, Ameisen, Ohrwürmer, Raupen, auch die graue Ackerschnecke. — Schaden thun sie im Garten und auf Aeckern, wo sie den Samen ausscharren und fressen, auch Obst beschädigen und Weinbeeren gern fressen.

Der Silberfasan.
(Phas. nycthemerus.)

Die Augen sind mit einem schönen scharlachfarbigen Saume eingefaßt, der nur mit zarten Haaren besetzt ist; diese Haut verlängert sich über den Augen und ist dehnbar, so daß sie einen doppelten Kamm bildet, unten aber in 2 Läppchen, wie beim Haushahn, herabhängt. Am Hinterkopfe hängt ein langer, indigoblauschwarzer Federbusch herab. Nacken und vorderer Theil des Oberhalses weiß; Rücken-, Schulter- und Deckfedern der Flügel und die mittlern Steißfedern weiß, mit schmalen zickzackförmigen schwarzen Querlinien, die nach dem Halse und Schwanze zu immer feiner werden und dem Vogel ein vortreffliches Ansehen geben. Der ganze Unterleib ist schwarz, ins Stahlblaue schimmernd. Die Schwungfedern sind weiß, sehr schmal schwarz gesäumt und mit parallellaufenden, einer Linie breiten Querstreifen bezeichnet, die Schwanzfedern sind weiß, die mittelsten fast ganz rein, die folgenden schon mehr schwarz gestreift, die äußern noch stärker.

Die Henne ist kleiner; der Schwanz kürzer, eben so der schwärzliche Federbusch. Hals, Kopf, Rücken, Brust, Schenkel und die mitteln Schwanzfedern rostbraun, sehr fein grau gesprenkelt; Kehle und Wangen weißgrau; Unterbrust, Bauch und die untern Theile weißlich, rostbraun gefleckt und mit schwarzen Querbändern gezeichnet; die großen Schwungfedern schwärzlich. Das Männchen ist 2 Fuß 8 Zoll lang. Das Vaterland ist der nördlichste Theil von China. Er kann als Uebergangsvogel vom Fasan zum Haushahn angesehen werden; läßt sich leicht zähmen und kann leicht domesticirt werden. Sie fressen Reis, Hanf, Waizen, Mais, Kohl, Salat, Obst, Insekten. Ihre Begattung fällt in den April. Man giebt dem Männchen 4—6 Hennen. Das Weibchen brütet fleißig über seinen 14—18 rothgelben Eiern und bringt sie in 26 Tagen aus. Das Fleisch ist eben so wohlschmeckend als vom vorigen.

Der bunte Fasan.
(Phasianus versicolor.)

Die Länge des Männchen 2 Fuß 7—8 Zoll. Alle Federn des Mantels, des Halses und der Brust haben am Ende einen Einschnitt und bilden also 2 Lappen, die stark getheilt sind; die nackten Theile der Backen und die Federbüschel bei den Ohren gleichen ebenfalls denen des gemeinen Fasans. Scheitel, Nacken und Hinterhals goldgrün, die Federn des Mantels und der Schultern mit kleinen weißgelblichen Streifen auf dem reichsten grünen Grunde, der nach dem Lichte bald ins Grüne, bald ins Purpurrothe spielt, mit goldgelbem Saume; Rücken und Bürzel graugrünlich, glänzend; Deckfedern der Flügel und des Schwanzes lila oder grün oder grau, je nach dem Lichte; die Schwanzfedern nicht sehr lang und wenig abgestuft.

Das 16 bis 19 Zoll lange Weibchen gleicht dem des gemeinen Fasans, an den untern Theilen mit vielen schwarzen Flecken und etwas grünlichem, metallischen Schimmer; die Federn der obern Theile goldgelb gesäumt. Vaterland Japan, wo er in den Wäldern lebt und gemein ist. An Sitten ähnelt er dem gemeinen Fasan.

Der Goldfasan.
(Phasianus pictus.)

Das Männchen hat einen schönen hochgelben Federbusch, der an der Stirn anfängt und über 2 Zoll über den Nacken herabhängt; unter demselben und von ihm beschattet, entsteht auch am Nacken ein Busch von Federn, welche abstehend, nach vorn immer breiter werdend, und sich fächerförmig ausbreitend, einen Mantelkragen bilden, von glänzender Orangenfarbe, mit sammetschwarzem Saume; die Gegend zwischen den Schultern ist mit goldgrünen, schwarzgesäumten und daher schuppigen Federn geziert; die übrigen Theile des Rückens und die obern Deckfedern des Schwanzes hochgelb, etwas dunkler und weniger rein als der Federbusch am Kopfe; Gesicht, Kehle und Seiten des Halses weißgelblich; Unterhals und Unterleib hochsafranroth oder pomeranzroth; Deckfedern der Flügel kastanienbraunroth; die der zweiten Ordnung und die äußere Fahne der Schwanzfedern rostroth, schwärzlich gemischt, die innere Fahne rothgrau; Schenkel rostfarb; Schnabel weißgelb. Die ganze Länge beträgt 2 Fuß 6 Zoll. Das Weibchen ist weit kleiner, Gesicht und Kehle brandgelb, Mantel, Hals, Brust und Unterleib hellrostgelb mit schwarzen Querstreifen, Rücken und Bürzel rostroth mit schmalen schwarzen Streifen, Flügel rostgelb mit breiten schwarzen Bändern, Schwanz kürzer und die langen Federn wie am Männchen nur etwas düsterer. Vaterland China, wo er Kinki heißt. Sie lassen sich gut in Fasanerien mit halten; sind aber sehr wild und scheu. Der Hahn schreiet allemal Abends und Morgens, wenn er abfliegt: guck, guck, guck, worauf dann ein langes Pfeifen folgt. Sie bekommen die Nahrung der vorigen.

Die Paarung erfolgt im April, sie sind dabei sehr streitsüchtig. Ein Männchen erhält 4 bis 6 Hennen; sie legen 12—15 Eier, die sie beim Weggehen, wenn sie brüten, mit Laub und Gras, wie viele andere, bedecken. Die Farbe derselben ist hellrostfarben oder schmutzig röthlich gelblich. Sie werden in 23 Tagen ausgebrütet. Man läßt sie gern Zwerghühnern ausbrüten. Erst im 2ten Jahre, wie bei den vorigen Arten, erhalten die Männchen ihr schönes Gefieder. Ihr Fleisch schmeckt vortrefflich, es ist ganz gelb.

Der glänzende Buschfasan.
(Cophophorus refulgens. Phas. Impeyanus.)

Kleiner als der gemeine Fasan, an Farbenpracht nähert er sich aber dem Pfau. Auf dem Kopfe trägt er einen Federbusch von goldenen Aehren, 17 bis 18 an der Zahl. Sie stehen auf dünnen Stielen, so daß sie sich etwas senken, wodurch ein nach allen Seiten sich ausbreitender herrlich schimmernder Kopfputz entsteht. Die Haut um die Augen und gegen die Schnabelwurzel ist purpurbläulich mit kleinen, sehr kurzen, grüngoldenen glänzenden Federchen bedeckt, die Federn am Kopfe, Backen und Hinterhaupte glänzend goldgrün; der hintere Theil und die Seiten des Oberhalses karminroth mit Rubinglanz; Unterhals und Rücken kupferroth mit Purpur; die Mitte des Rückens zieht sich mehr ins Violet mit Goldglanz; auf dem Rücken steht ein weißer Fleck, aber jede Feder dieses Theils hat an ihrer Spitze einen glänzenden Purpurfleck; der Bürzel ist stark befiedert und herrlich goldgrün mit Purpur; der Schwanz hell rostfarb; die Schwungfedern schwarzgrün; die Deckfedern der Flügel goldgrün, ins Purpurblaue schimmernd; alle untern Theile schwarz grüngolden; der Schnabel ockergelb; Füße schwarz, der starke Sporen grau. Ganze Länge 2 Fuß. Das Weibchen ist kleiner nur 20 Z. lang; die herrschende Farbe ist braun, die Mitte jeder Feder heller und dunkelbraun gestreift und gefleckt, fast wie bei der großen Ohreule; der kurze Schwanz reicht wenig über die Flügelspitze vor und ist matt braun; statt des Sporns nur eine schwielige Warze. Die Stimme des Männchens gleicht der des Fasans, ist aber angenehmer. Ihr Vaterland sind die Gebirge im nördlichen Hindostan an einsamen Orten. Man bringt ihn als Seltenheit nach Calcutta. Er ist wild, ließe sich doch aber als Hausvogel zähmen.

Der Pfauenargus.
(Argus giganteus.)

Die Länge des Männchens von der Schnabelspitze bis zur Spitze der längsten Schwanzfedern 5 Fuß 3 Z. und die Länge der mittlern Federn allein 3 F. 8 Z., die Länge der langen Flügelfedern 2 F. 10 Z. Die Größe hat er übrigens von einer Truthenne. Die Kehle und ein Theil des Vorderhalses sind nackt und nur mit einzelnen schwarzen Haaren besetzt. Diese Haut

bildet mehrere unregelmäßige Falten, aber keine Anhänge, selbst am Backen nicht; diese Theile sind schön karmoisinroth. Stirn, Scheitel und Hinterkopf sind mit kleinen sammetartigen Federn bedeckt; schmale, mit wenig Bärten versehene Federn, fast wie Haare, bedecken den Hinterhals; der untere Theil des Halses, die Brust, der Bauch, die Schenkel sind braunröthlich; jede Feder ist unregelmäßig dunkel und schwarz gefleckt; der Oberrücken und die kleinen Deckfedern der Flügel haben große schwarze Flecken, mit feinen ockergelben Linien, desgleichen der untere Theil des Oberrückens mit feinen ockergelben Linien durchzogen; der untere Theil des Oberrückens, der Bürzel und die Deckfedern des Schwanzes haben auf hell ockerfarbenem Grunde braune Flecken, wie beim Leopard; die längsten Deckfedern des Schwanzes sind blaßgelb und die braunen Flecken stehen sich näher, als auf dem Rücken und alle sind in der Mitte rothbraun; die langen Schwanzfedern, so wie die beiden längsten mittlern, sind dunkel kastanienbraun mit kleinen weißen, schwarz eingefaßten Punkten; die Spitze dieser beiden Federn ist spiralförmig gewunden und endigt in schmutzig Grau. Die sonderbar geformten Flügel haben sehr breite Federn, mit einer großen Anzahl Spiegelflecke bezeichnet; die eigentlichen Schwungfedern haben starke schön blaue Schäfte. Auf den längsten Federn sind 19 Augenflecke, auf den kürzern nur 15. Wenn nun gleich auch die Farben dieses Vogels im Ganzen matt sind, so bildet das Ganze doch einen ungemein schönen und sonderbaren Anblick. Erst nach der 2ten Mauser bekommen die jungen Männchen das schöne Gefieder. Am schönsten erscheint es, wenn der Vogel um sein Weibchen schmeichelnd herumgeht und die herrlichen Federn wie einen Fächer ausbreitet, wo die Augen sichtbar werden. Außerdem liegen die langen Federn an den Seiten des Schwanzes, dessen kürzere Federn sie überragen.

Das Weibchen, fast eben so groß als das Männchen, ist doch sehr von ihm verschieden. Seine Länge ist nicht über 26 Z; die größte Breite der Flügel nicht mehr als 13 Z. 4 Linien; die Augenflecke fehlen ganz; die nackten Theile am Halse wie beim Männchen. Die Hauptfarbe auf den obern Theilen kastanienbraun oder braungelb mit schwarzen Zeichnungen oder Zickzacklinien; der Schwanz kastanienbraun mit schwarzen Flecken und Streifen; die Schwungfedern dunkel rothbraun; die der 2ten Ordnung mit unregelmäßigen ockerfarbigen Binden, wie mit chinesischen Lettern bezeichnet.

Vaterland Sumatra und das feste Land von Indien. Um Malaka ist er sehr gemein. Coo-oo heißt er in Sumatra, von seinem Geschrei: Coo. J. J. 1780 kam er zum erstenmale nach Batavia, durch den holländischen Präsidenten de Bruin dahin geschickt.

Nach Marsden, der ihn beschrieben, läßt er sich schwer zähmen und dauert als Gefangener nicht lange.

Waldhuhn.
(Tetrao.)

Schnabel kurz, stark, an der Basis nackt; obere Schnabellade gewölbt, convex, von der Wurzel an gebogen. Augenbraunen nackt, warzig, roth. Die drei vordern Zehen sind bis zum ersten Gelenke mit einander verbunden, und, so wie die Hinterzehe, an den Rändern lappig. Die Läufe bis zu den Zehen befiedert. Flügel kurz. — Sie leben meist in Vielweiberei und bewohnen große Waldungen, besonders in gebirgigen Gegenden. Mehrere bestehen eine doppelte Mauser und erscheinen in ganz verschiedenen Kleidern. Männchen und Weibchen sehen bei einigen sehr verschieden. — Sie lassen sich zähmen, pflanzen sich aber in der Gefangenschaft nicht fort.

Der Auerhahn, Auer-Waldhuhn.
(Tetrao Urogallus.)

Nimmt unter den vaterländischen Arten in dieser Gattung die erste Stelle ein. Das Männchen ist beträchtlich größer; indem es oft 9, das Weibchen höchstens 5 Pfd. schwer wiegt. Die Länge steigt von 36 bis zu 44¾ Z. die Flügelbreite 50—57 Z. Die Länge des Huhns 27 bis 30½ Z. Flügelbreite 42 bis 45 Z.

Die Gestalt des Vogels ist gedrungen, stark und kräftig, der Hals etwas lang und stark; die Federn am Kinn und an der Kehle sind sehr verlängert und bilden einen etwas straffen Federbart, vorzüglich am Männchen, der Schnabel gleicht fast dem eines Raubvogels. Die länglichrunden Nasenlöcher liegen in den Stirnfedern versteckt. Die Zunge, dem Umfange nach dreieckig, kann durch eine eigene Vorrichtung so tief hinabgezogen werden, daß sie dem todten Vogel zu fehlen scheint. Der Augenkreis, bei völlig ausgewachsenen Vögeln, kahl mit kleinen Wärzchen besetzt.

Das alte Männchen ist ein schöner Vogel. Der Schnabel ist schmutzig gelbweiß; der Augenstern dunkel nußbraun; das Auge steht in einer nackten, warzigen Umgebung von scharlachrother Farbe. Dieser Fleck ist bei recht alten gegen 2 Z. lang und halb so breit. An der Kehle hangen lange, etwas schmale, straffe Federn herab, worunter die längsten oft über 2¾ Z. lang sind, welche zusammen einen stattlichen Kinnbart bilden. Sie sind schwarz, wie auch die Stirn; der übrige Kopf und der ganze Hals sind dunkelbläulichaschgrau oder hellschieferfarben, mit schwarzen Schaftstrichen, Zickzacklinien und Punkten, wie gewässert und sämmtliche Federn haben eine etwas verlängerte Gestalt, auch hat das Schwarz an diesen Theilen einen schwachen violetten Glanz; der ganze Rücken, bis auf die Schwanzdeckfedern hinab, ist schwarz mit äußerst feinen, hellaschgrauen Zickzacks, Wellenlinien und Punkten, so daß diese Theile in einiger Entfernung wie überpunktirt aussehen; die Schultern, sämmtliche Flügeldeckfedern rostbraun oder kastanienbraun, übrigens durchaus mit sehr feinen, schwarzen Wellen- und Zickzacklinien und wellenförmig gestellten Punkten, dicht bezeichnet. Die Kopfgegend ist schwarz, schön stahlgrün glänzend; die Brust schwarz nach unten mit weißen Federspitzchen; Unterbrust und Bauch schwarz und weiß gefleckt, der Schwanz schwarz mit einer Art weißer Fleckenbinde.

Das Weibchen hat einen dunkelrostgelben Scheitel und Hinterkopf, dabei braun und schwarz gefleckt, die Federn mit weißen Endkäntchen; Hinter- und Seitenhals dunkler, fast gelblich rostfarben, mit schwarzen Querflecken; der ganze Rücken bis zum Bürzel, die Schulter und Flügeldeckfedern dunkelrostgelb, mit braunen und schwarzen Bändern, Flecken und Punkten, auch mit weißlichen schwarz bespritzten Endkäntchen. Die Kehle hat weniger lange Federn, als bei dem Männchen; Gurgel und Kopf schön gelblich rostfarben, die Brust rostfarben. Der Schwanz ist abgerundet mit schwarzen Querbändern und einem weißen Endsaume versehen. Im Herbste sind beide Gatten schön befiedert. Die Mauser fällt im August und dauert bis Ende September.

Das Vaterland ist das mittlere und nördliche Europa und das angrenzende Asien. Man zählt sie unter die Standvögel, bedingungsweise auch unter die Strichvögel. Die Nachtruhe halten sie stets auf hohen Bäumen an deren Spitzen, wohin sie beim Untergang der Sonne gehn, mit der Morgendämmrung aber dieselben verlassen. — Alle ihre Bewegungen sind plump und schwerfällig. Beim Fluge machen sie ein schnurrendes Getöse, sind ungemein scheu und vorsichtig, wobei sie ihr scharfes Gesicht und Gehör sehr unterstützt.

Die Männchen sind sehr ungesellig und leben meist in der Einsamkeit, denn nur in der Begattungszeit suchen sie die Hennen auf, welche dagegen weit geselliger leben. Sie gehören zur hohen Jagd und der Jäger hat eigene Ausdrücke dabei, z. B. der Auerhahn fliegt nicht, sondern stiebt und schwingt auf und ab, für Augen: Seher, Füße: Ständer, Begattungszeit: Balz- Falzzeit u. s. w.

Die Stimme des Huhns ist ein einfacher Ton, der wie back, back oder dack, dack klingt. Beim Männchen sind es ganz eigene Töne, die sich nicht wohl ausdrücken lassen und die bei der Begattungszeit noch mit einem höchst sonderbaren Betragen verbunden sind, was man zusammen Balzen, (Palzen) Falzen nennt und was im Frühjahr vor der Begattung beobachtet wird. Es ist der Paarungsruf, dem Schnurren der Spechte, dem Mucksen der Tauben und dergl. analog. Ein Hahn hat mehrere Hennen. Die Auernhahnbalze beginnt im März und endet in der Mitte Aprils. Es geschieht meist auf einem hohen Baume vom ersten Schimmer der Morgendämmrung an bis zum Aufgange der Sonne. Wenn der Hahn balzen will, streckt er den ausgedehnten Hals etwas vor, sträubt den Kehlbart und die Kopffedern, schlägt mit dem Schwanze ein Rad und läßt die vom Körper abgehaltenen Flügel etwas hangen. Es erfolgen nun eigene Töne, wobei er am Ende weder sieht noch hört und so leicht erlegt werden kann.

Ihre Nahrung besteht aus grünen Nadeln der Schwarzholzarten, aus Blättern, Knospen und Blüthenkätzchen verschiedener Laubbäume und Sträucher, allerlei grünen Kräutern, allerlei Waldbeeren, Insekten, zuweilen auch Getreide; zur Verdauung auch aus einer Menge kleiner Kieselchen und Schneckenhäuschen. Die Hennen fressen zartere Nahrungsmittel; daher auch das Fleisch des Männchens grobfaserig ist und wegen des Genusses der grünen Nadeln nach Terpentin; dagegen das Fleisch des Weibchens saftig und angenehm schmeckt, welches aber auch nur Knospen vom Nadelholze, meist nur Knospen von Laubbäumen, als von Buchen, Pappeln, Birken, Erlen, Haseln und Weiden und deren Blüthenkätzchen, Beeren, die

im Winter hangen geblieben, Eberesch-, Epheu- und Preißelbeeren, daneben Insekten ꝛc. frißt. Die Jungen leben anfänglich fast allein von Insekten, wozu sie die Mutter anführt. — Sie baden sich auch gern im Sande und Staube.

Wo viel Strauchholz, dichtes Gestrüppe, hohes Haidekraut, Ginster, beerentragende Stauden und langes Gras wächst, wählen sie zur Anlegung des Nestes, was dem Weibchen allein überlassen bleibt, wie bei unsern Hühnern. Das Nest besteht nur in einer Vertiefung. Man findet darin 5 — 12 Stück Eier, welche die Größe unserer Hühnereier haben. Ihre Grundfarbe ist ein, mehr oder weniger ins Bräunliche ziehendes, Rostgelb, welches mit kleinern oder größern, matten oder deutlichen dunkelgelbbraunen und dunkelkastanienbraunen Pünktchen und Punkten, die bei manchen zum Theil auch einzeln in größere runde Fleckchen abwechseln, bezeichnet sind. Es giebt davon mehrere Abweichungen, auch kann man mit heißem Wasser die ganze Zeichnung wegwaschen, wo dann nur noch ein blaßrostgelber Grund bleibt. Die Schale ist übrigens glatt und ziemlich glänzend. Sie brüten an 4 Wochen und bedecken die Eier mit Genist, wenn sie nach Futter ausgehen. Das Weibchen führt die Jungen sehr sorgfältig und vertheidigt sie auch.

Der alte Hahn fürchtet nur den Adler und Uhu, andere können ihm so leicht nichts anhaben. Die Hennen und Jungen haben von mehrern Falken, Kolkraben ꝛc. Nachstellungen zu befürchten, so machen auch Füchse, wilde Katzen, Marder u. dgl. Jagd auf sie. Es hausen auch in Federn und Eingeweiden Feinde.

Man jagt sie nur am meisten in der Balzzeit, wo, wie oben bemerkt, der Jäger sich mit Vorsicht am sichersten anschleichen kann. Sein Wildpret wird verschieden zubereitet.

Das Mittel-Waldhuhn.
(Tetrao medius.)

Dieser Vogel steht in Hinsicht der Größe zwischen dem vorigen und dem folgenden mitten inne. Das Männchen erreicht kaum die Größe des weiblichen Auerhuhns. Seine Länge beträgt 28 Z., seine Flügelbreite 44 — 45 Z. Der Schwanz nur wenig gabelförmig. Der Schnabel kleiner, schwächer, auch gestreckter, als beim Auerhahn. Das mit sehr dunkelbrauner Iris versehene Auge hat ein kahles hochrothes Augenlied und über ihm befindet sich, in bohnenförmiger Gestalt, eine kahle scharlach- oder hochrothe Stelle. Die starken Füße sind, wie bei vorigem, bis auf die Zehen befiedert. Am Scheitel sind die Federn etwas verlängert, hat auch einen Kehlbart, doch geringer, als beim Auerhahn. Kopf und Oberhals tiefschwarz mit blauem Glanze, so das Uebrige des Halses, bis auf die Brust herab, aber hier mit noch stärker ins Violette und Purpurfarbige schillernden und sehr stark glänzenden Federrändern. Der Oberrücken, die Schultern und die Flügeldeckfedern sind braunschwarz mit unzähligen lichtbraunen Pünktchen, wie mit Sande, bestreuet, die sich hin und wieder in Zickzacklinien reihen; Unterrücken, Bürzel und Oberschwanzdeckfedern noch tiefer braunschwarz, aber mit weniger deutlichen braunen Pünktchen und am Bürzel mit violetglänzenden Federrändern; Ober-, Unterbrust, Weichen und Bauch schwarz mit etwas schwachem bläulichem Stahlglanze. Die Achselgegend weiß, wo sich ein dreieckiges Fleckchen bildet. Die lang und dicht, unterhalb aber besonders haarartig, befiederten Füße sind über der Ferse weiß, bräunlich bespritzt; die großen Schwingen erdbraun, die Schwanzfedern tief schwarz.

Das Weibchen sieht dem weiblichen Birkhuhne sehr ähnlich, was auch dort beschrieben werden soll. Es ist indessen größer und von hellern schönern Farben. Seine Länge beträgt 20¼ und die Flügelbreite 32 Z.

Das Mittel-Waldhuhn findet sich nicht selten in den nördlichen Ländern Europas, da wo viel Auer- und Birkhühner nahe beisammen wohnen, z. B. in Schweden, bis Lappland, in Liv- und Esthland, in Deutschland kommt es selten vor. Das so nahe Beisammenseyn dieser Waldhühnerarten hat Bastarde erzeugt, so daß man Bastarde vom Birkhahne und der Auerhenne hat *). **Auerbirkhahn** (Tetrao urogallides) **Rackelhahn** genannt.

Das Birk-Waldhuhn.
(Tetrao tetrix. Linn.)

Das Männchen ist ein schöner Vogel. Vom Auerwaldhahne unterscheidet er sich durch seine weit geringere Größe und den stets tief gabelförmig ausgeschnittenen Schwanz. Die Größe

*) Genaue Beschreibung davon siehe Naumanns Naturgeschichte der Vögel Deutschlands nach eigner Erfahrung entworfen. B. VI. pag. 314. Leipzig bei Ernst Fleischer. 1833.

des Männchens ist etwa die eines sehr starken Haushahns oder gemeinen Fasans und sein Gewicht beträgt 2—2¾ Pfund, des Weibchens nur 1—2 Pfund, woraus man schon auf die geringere Größe gegen das Männchen schließen kann. Das Männchen mißt 23—25½, Flügelbreite 36 bis 37¾ Z. Des Weibchens Länge dagegen 17—18; Flügelbreite 28—29½ Z. Der aus 18 Federn bestehende Schwanz bildet beim Männchen lange Gabelzinken, (wie Hörner), stark nach außen gebogen, so daß die Gabelzinken 9 Z. von einander entfernt sind. Beim Weibchen ist er kürzer und der Ausschnitt in der Mitte ist nur 1¼ Z. tief. Die Nasenlöcher sind rundlich und liegen in den Stirnfedern verborgen. Ueber dem Auge befindet sich eine kahle, mit kleinen Wärzchen dicht besetzte, mondförmige Haut, die beim Männchen im Alter eine so große Ausdehnung erhält, daß sie nicht allein das ganze Auge umgiebt, sondern ihr oberer Rand dann kammartig bis über die Fläche des Scheitels emportritt. Sie ist von brennend scharlachrother Farbe. Die Füße dicht mit haarichten oder zerschlissenen Federn bekleidet.

Beim Gefieder des Männchens ist die schwarze Farbe die herrschende, durch einen starken blauen Metallglanz und durch mehrere hellweiße Abzeichnungen gehoben. Scheitel und Kehle haben etwas verlängerte Federn. Die weißen Achselfedern bilden ein dreieckiges weißes Fleckchen.

Im Herbste sehen beide Gatten, gleich nach der Mauser, am schönsten. Die Farbe des Weibchens ist braun; Scheitel, Nacken und Hinterhals dunkelrostgelb; der Oberrücken nebst den Oberflügeldeckfedern schön hellrostbraun, mit großen schwarzen Querflecken und unordentlichen Wellen dicht bezeichnet, an den meisten Federn lichte oder rostgelbe, schwarz bespritzte Spitzen; der Unterrücken und Bürzel schwarz, hellrostfarbig gebändert; die lichten Federn schwarz bespritzt; Kehle weißlichrostgelb. Der Bauch dunkelbraun, rostgelb befleckt und bespritzt. Der Schwanz schwarz mit rostrothen unordentlichen schmalen Zickzackbinden und Querstreifen dicht durchzogen.

Spielarten, als: weiße, gefleckte und, wie vorher gesagt, Bastarde mit Auer- und auch mit Moorschneehennen kommen vor. Europa und Asien ist das Vaterland unseres Birkhahns. Kommt auf dem Harze und auch in anhaltischen Forsten, wiewohl nicht häufig, vor. In einigen Gegenden kann man sie zu den Strich-, in andern zu den Standvögeln rechnen.

Das Birkgeflügel bewohnt eigentlich am liebsten solche Gegenden, welche viel Haidekraut (Erica) haben, ob sie viel oder wenig Bäume haben, ist gleich. Besonders lieben sie aber die Gegenden, wo viele Birken wachsen.

Dieser Vogel ist sehr scheu und vorsichtig, er hört, sieht und riecht sehr gut, ist auch weit gewandter in allen seinen Bewegungen, als das Auergeflügel. Sie sind nicht ungesellig und halten, da wo sie häufig sind, sich gern zusammen. Die alten Hähne nur führen ein einsames Leben.

Die Stimme zur Begattungszeit ist ein kurz abgebrochenes Pfeifen. Mit einem zärtlichen Nasentone, wie: dack, dack, lockt das Weibchen das Männchen. Ueberdem hat das Männchen noch eine eigene Stimme in der Balzzeit. Diese fängt an, wenn die Knospen der Birken aufschwellen, gewöhnlich in der Mitte März und dauert bis in den Mai hinein. Jeder Hahn hat seinen eigenen Balzplatz, wobei oft, wenn ein Nebenbuhler sich einfindet, hitzige Kämpfe entstehen. Der Kampf ist, wie bei unsern Haushähnen, bis einer endlich das Feld räumt. Er ist übrigens sehr hitzig und begattet sich, wie schon gedacht, mit Auer- und Moorschneehühnern. Auch er macht dabei abentheuerliche Stellungen, Gebehrden und Sprünge, wobei er sein Balzen hören läßt, was zuerst in einigen kurz abgebrochenen pfeifenden Tönen besteht, und nach einer Pause erfolgt ein sonderbares hohles Zischen und Blasen, von Bechstein mit den Sylben Gruuri und Frau verglichen, und nachher ertönt das sogenannte Kollern oder Gurgeln, was Bechstein mit den Sylben Golgolgolgolroi zu bezeichnen sucht. Hierbei benimmt er sich wie toll, nutzt dabei sein Gefieder sehr ab, so daß selbst die kammartigen Zähne oder sogenannten Franzen an den Seiten der Zehen fast gänzlich verloren gehen. Dabei sind sie indessen so vorsichtig, daß sie jede Störung und Annäherung eines Menschen sogleich merken und entfliehen. Der Schütze muß sich daher in einer dichten Hütte sehr still und verborgen halten, wozu er sich schon vor Tagesanbruch einfinden muß. Sie unterscheiden die Arbeitsleute sehr wohl von den Schützen und lassen Erstere ziemlich nahe heran kommen.

Ihre Nahrung im Winter besteht in Baumknospen der Birken, Haseln, Erlen, Weiden, Aspen, Pappeln, Buchen u. a. m. Wo sie es haben können, fressen sie grüne und reife Wachholderbeeren, scharren auch in der Erde nach Nahrung und graben sich danach im Winter

Gänge unter den Schnee, um zarte Knospen und Beeren zu suchen. Im Frühjahre Blätter vieler Pflanzen, von mehreren Kleearten, des Löwenzahns u. a., selbst die Spitzen und Zweige der Wolfsmilch (Euphorbia cyparissias). Im Sommer Blätter und Blüthen vieler Pflanzen, selbst Insekten, dann auch Samen vieler Waldpflanzen, reif und halbreif, zum Theil mit Aehren und Kapseln, auch viele Arten von Beeren, vorzüglich im Herbste, auch Wicken, Linsen, Waitzen, Hafer. In Ameisenhaufen erhalten die Jungen ihre erste Nahrung nachgewiesen. Zur Verdauung verschlucken sie auch Steine. Baden sich auch gern im Sande und Staube.

In großen Gärten lassen sie sich auch gezähmt halten. Die Weibchen legen an versteckten Orten die Nester an ohne Kunst, worin man 6 bis 12 Eier findet. Die Form haben sie von denen der Haushühner, doch sind sie bedeutend kleiner, als die der Auerhühner. Sie sind dünnschalig, glatt, auf blaßbraungelbem oder zwiebelgelbem Grunde sind viele größere und kleine leberbraune Punkte oder Flecken überall hingestreut, die sich aber im heißen Wasser, selbst mit einem Theile der Grundfarbe, abwaschen lassen. Im Monat Mai beginnt die Brut, die in 3 Wochen vollendet ist. Beim Futteraufsuchen bedeckt das Weibchen die Eier, um die sich das Männchen nie kümmert. Die Familie bleibt bis zum Herbste treu beisammen.

Die Feinde haben sie mit dem Auerwaldhuhn gemein. Ein Männchen hat 3 bis 4 Weibchen und da von beiden meist gleichviel ausgebrütet werden, so erlegt man besonders die Männchen, die in einigen Ländern zur hohen, in andern zur mittlern, und in noch andern zur niedern Jagd gezählt werden. Man schießt sie meist in der Balzzeit, versteckt in Hütten von Haidekraut oder der Besenhaide (spartium) errichtet, auch kriecht man auf dem Boden vorsichtig zu ihnen hin. So fängt man sie auch unterm Schnee mit einer Art Deckgarn in Norwegen. — Ihr Fleisch wird unter die Delicatessen gezählt.

Das europäische Haselhuhn.
(Tetrao bonasia. Linn.)

Zeichnet sich durch sein buntscheckiges Gefieder aus. In Hinsicht der Größe steht es zwischen dem gemeinen Rebhuhne und der Birkhenne in der Mitte. Die Länge des Männchens beträgt gewöhnlich 15½ bis 16 Z., die Flügelbreite 24 bis 27 Z.; die Länge des schmächtigern Weibchens 14—15, die Flügelbreite 23—25½ Z. Die Flügel sind, wie bei den vorigen Arten, sehr gewölbt oder muldenförmig. Der Schnabel ist klein, von der Stirn zur Spitze ½ Z. Die Augenlieder der alten Männchen kahl und hochroth. — Die Schenkel und die obere Hälfte des Laufes dicht mit bräunlich weißen, haarartigen Federn bekleidet, die untere Hälfte, wie die Zehen, kahl. Die Krallen sind ziemlich lang, flach gebogen, unten hohl, scharfschneidig, die innere Schneide besonders groß. Die Scheitelfedern sind etwas lang und sträuben sich zu einer Holle auf; die Kehlfedern verlängert, wie aufgedunsen, bei beiden, beim Männchen nur auffallender, beim Weibchen dagegen erstere nur wenig, letztere gar nicht länger; die Ohrenfedern bei beiden Geschlechtern locker, fast abstehend und etwas lang, beim Männchen auffallender. Beim Männchen ein schwarzer Kehlfleck, die Gurgel weiß. Die bunte Zeichnung des Gefieders besteht meist aus weiß, schwarz, braun, grau in verschiedenen Abstufungen, lichteren und dunkleren Farben. Alles Weiß ist beim Männchen rein und hell. Das Weibchen hat keine schwarze Kehle, die Brust hat weniger und trüberes Weiß, alle Zeichnungen sind mehr in einander geflossen und matter und hat auch eine schmälere schwarze Schwanzbinde und einen viel kleinern rothen Augenfleck. — Die einjährigen Weibchen sind überall mehr braun, als rostfarbig.

Dieser Vogel ist weit verbreitet, von Italien bis Norwegen und über einen großen Theil des europäischen und den westlichen des asiatischen Rußlands. In einigen Strichen häufig, in andern dagegen selten. In Schlesien, Böhmen, Thüringen und auf dem Harze kommen sie vor. — Es ist ein Standvogel, streicht aber im Herbste familienweise von einem Revier ins andere. Im Frühjahre kommen sie in einzelnen Paaren zurück.

So wie die Natur überall Thiere zur Belebung an eine Gegend zu fesseln weiß, so scheint unser Haselhuhn in die Gebirgswaldungen vorzugsweise verwiesen zu seyn. Felsige steinigte Gegenden, wo Nadelholz und Laubholz, besonders beerentragendes, wächst, bewohnen sie am liebsten. Im Sommer leben sie meist auf der Erde, wo sie sich zwischen Gestrüppe und im Grase verbergen, im Frühjahre meist auf Bäumen. Im Winter graben sie sich in tiefen Schnee

ein und machen sich Gänge theils zu ihrer Sicherheit, theils ihrer Nahrung wegen.

Diese schönen bunten Vögel sind außerordentlich scheu. Im ruhigen Zustande gehen sie geduckt, wie ein Rebhuhn. Sie sind ausnehmend schnell und gewandt, können auch springen. Ihr Flug ist, wie bei den vorigen Waldhühnern, mit Anstrengung verbunden und geräuschvoll.

Ihre Stimme ist ein weit hörbarer heller Pfiff, wie wenn ein Mensch pfeift, oder wie der Lockton der Birkhühner. Auch in der Balzzeit vom März bis in die Mitte April dient sie beiden Gatten zum Lockton. Von Tagesanbruch bis zu Sonnenaufgang und in der Abenddämmerung bis in die Nacht hinein läßt das Männchen eifrig diese Töne hören, Scheitel- und Ohrenfedern dabei dick aufblasend. Der pfeifende Ton hat etwas Eigenes, beinahe Trauriges, und klingt wie: Tihi — tititi — tih. Diese Töne dienen auch als Locktöne, wenn sie in kleinen Gesellschaften zusammen leben.

Ihre Nahrung haben sie mit den vorigen Arten gemein, nur zartere Dinge, im Sommer Insekten und späterhin Beeren. Im Frühjahre genießen sie die Blätterknospen und männlichen Blüthenkätzchen der Hasel, Birken und Erlen, auch Wachholderbeeren ꝛc. Durch das viele Scharren in der Erde stoßen sie sich die Franzen an den Zehen fast ganz ab, die sie erst mit der Mauser im Spätherbst wieder bekommen. Auch sie baden sich gern im Staube und trocknen Sande.

Gezähmte Haselhühner, die man jung aufziehen muß, füttert man wie die Birkhühner, verlangen aber, wie diese, einen Aufenthalt im Freien. Jedes Paar hält sich zusammen, doch leistet das Männchen dem Weibchen keine Hülfe beim Brüten und Erziehen der Jungen. Das Weibchen sucht sich im Mai oder Juni ein einsames Plätzchen unter einem kleinen Haselbusche oder anderm Gesträuche, wo es die Eier auf eine geringe Unterlage hinlegt. Sie legen 8—10 Eier von der Größe der Taubeneier, mit glatter und etwas glänzender Schale, die Farbe ist ein röthliches Braungelb, bebrütet nur blaß Lehmgelb, mit rothbraunen oder röthlich dunkelbraunen Punkten und Tüpfeln, manchmal auch größeren Flecken, diese nur einzeln, jene, besonders die ersten, kommen oft vor. Die meisten haben nur wenig Zeichnung und etwa dann nur einen einzelnen großen braunen Fleck, bei einigen sind dagegen die kleinen runden Flecke nur an einem Ende häufig. Das Weibchen brütet allein in 3 Wochen die Eier aus, und bedeckt sie, wie die vorigen Arten, wenn sie nach Nahrung ausgeht. Ameisenlarven und kleine Insekten sind der Jungen erste Nahrung. Die zärtlich liebende Mutter ruft die kleinen Thierchen immer zu sich, verbirgt sie bei übler Witterung und schützt sie des Nachts unter ihren Flügeln. Wenn die Jungen flugbar sind, was auch bei dieser Hühnerart zeitig geschieht, findet sich auch der Vater wieder ein und man trifft dann die ganze Familie den Herbst und Winter hindurch in der gewählten Waldpartie. Raben, Krähen und Holzheher stellen den Jungen nach, außerdem haben sie mit vorigen gleiche Feinde.

Das Haselwildpret gehört zur niedern Jagd und sie werden besonders im Frühjahre und Herbste geschossen und gefangen. Beim Herannahen des Schützen drückt es sich meist platt nieder, selbst auf einem starken Aste sitzend, und wird dadurch öfters übersehen. Durch eine treue Nachahmung ihrer Pfeife lockt man sie auch an und schießt sie dann aus einem Versteck von den Bäumen herab. Man hat dazu eigene Pfeifchen. Bei tiefem Schnee fängt man sie auch, wie die Birkhühner, in Rebhühner-Stecknetzen und Laufdohnen. Ebreschbeeren fressen sie gern und können daher auch in einigen starken Dohnen, in dunklen Gängen aufgestellt, gefangen werden. Ihr Fleisch wird unter den bis jetzt beschriebenen Hühnerarten für das delikateste gehalten, worauf auch sein Name hinzielt: Bonasia von bona assa, d. i. guter Braten. — Eingefangene lassen sich durch Ebreschen, Hafer, Brod u. dgl. erhalten, sie werden auch zahm und zutraulich, im Freien werden sie sich auch wohl, gehörig eingezäunt, halten, im Zimmer aber sterben sie frühzeitiger.

Das doppelflügelige Waldhuhn.
(Tetrao cupido.)

Am Nacken 2 Federbüsche in Gestalt von kleinen Flügeln, aus 8 Federn bestehend, auf dem Kopfe ein kleiner Federbusch, über die Augen läuft ein breiter, warziger, halbkreisförmiger, orangegelber Fleck, welchen der Vogel nach seinem Willen anspannen und erschlaffen lassen kann; unter den Nackenflügelchen liegen zu jeder Seite lose hängende Hautlappen, welche $\frac{2}{3}$ dieses Theils decken und, wenn sie aufgeblasen sind, wie ein Klumpen vorragen, sie

sind hell orangefarben. Kehle weißlich; unter den Augen ist ein brauner Streif; der ganze obere Theil des Körpers ist schwarz, rothbraun und weißlich gemischt und in die Quere gestreift, Schwanz kurz und abgerundet, dunkelbraun. Brust schön rothbraun, weiß und schwarz gefleckt. Die Unterbrust und der Bauch blaßbraun, mit weißen Querflecken; die Füße bis auf die Zehen mit haarartigen gelblichen Federn bedeckt, die Zehen gefranzt, Augen rothgelb.

Das Weibchen ist kleiner, heller, entbehrt des warzigen Augenflecks, der Flügelchen am Nacken und der nackten Haut unter denselben. Länge des Männchens 9 Z. Flügelbreite 27 Z. Gewicht 3½ Pfund.

Sie leben in verschiedenen von einander entfernten Gegenden der vereinigten Staaten, lieben große Ebenen, mit wenig kurzem Gebüsche bewachsene Haiden. Sind bebaute Felder in der Nähe, so besuchen sie diese am Morgen und Abend. Bei schlechtem Wetter oder Schneegestöber nähern sie sich den nächsten Wohnungen oder den Landstraßen, mengen sich auch wohl unter die Haushühner, doch sind die Versuche sie zu zähmen bis jetzt noch nicht geglückt. — Sie leben gesellig und während die Weibchen brüten, kämpfen die Männchen mit einander. Sobald das Tageslicht anbricht, versammeln sie sich in Gegenden wo kurzes Unterholz ist zu 30 bis 50 Stück. Dann fängt einer der Hähne mit brüllendem Ton an, ein anderer antwortet und der Kampf beginnt nach Art der Trut- und Auerhühner. Die Seitenhaut wird dabei so aufgeblasen, daß sie an jeder Seite wie eine Citrone oder Pomeranze erscheint. Der Kampf ist hartnäckig; sie springen dabei 1—2 Fuß in die Höhe mit kackerndem unangenehmen Geschrei. Sobald aber die Sonne hervorbricht zerstreuen sie sich. Die Jäger suchen solche Plätze zu entdecken, um die Streiter, die dabei ganz blind sind, leicht zu erlegen. Außer der Begattungszeit sind sie in Truppen von 10—12 und noch mehr beisammen. Die Stimmen der Männchen lassen sich nicht gut ausdrücken. Die Weibchen aber kackern stark und diese Töne sollen dem Gelächter eines Menschen nicht unähnlich seyn.

Ihre Nahrung besteht in allen Arten Sämereien, Beeren, Baumknospen, grünen Pflanzentheilen und Insekten; besonders lieben sie den Mais. Die Weibchen machen ein kunstloses Nest, worin man 12—14 braunweißliche Eier findet, so groß wie Hühnereier. Die Hennen brüten allein. Ihr Fleisch wird sehr geschätzt.

Das Alpenschneehuhn.
(Tetrao lagopus.)

Die Farbe dieses Vogels ändert nach der Jahreszeit sehr ab. Zu allen Jahreszeiten ist beim Männchen der Bauch, die untern Deckfedern des Schwanzes, die vordern Deckfedern des Schwanzes, die vordern Deckfedern der Flügel, die Schwanzfedern und die Läufe weiß, die Schwungfedern haben schwärzliche Schäfte und der Schwanz ist schwarz. Im Sommer aber sind die übrigen Theile sehr verschieden. Die Mauser ist doppelt. Die Frühlingsmauser beginnt im April, dann kommen hin und wieder schwärzliche Federn hervor und der Vogel erscheint bunt gescheckt; Anfangs Mai ist Kopf, Hals, Rücken, die obern Deckfedern der Flügel und die Brust schwarz, rostfarb und weißbunt, so daß man nicht 2 ganz gleiche Exemplare findet. Die Federn bleichen aber nach und nach so ab, daß mit Ende August oder September besonders der Rücken schön hellaschgrau und schwärzlich punktirt erscheint, die rostfarbenen Bänder am Hals und Kopf sind fast ganz weiß geworden. Beim Weibchen sind alle diese Theile schwarz und rostgelb gewellt, die Bänder viel breiter und deutlicher. Im Winter werden alle Theile weiß, nur die Schwanzfedern bleiben schwarz mit weißem Endsaume, den sie im Sommer nicht haben; auch bleiben am Männchen die Zügel und ein kleiner Fleck hinter den Augen schwarz. Die Herbstmauser fängt im October an und im November sind sie ganz rein weiß. Ueber dem Auge steht eine rothe, warzige, am obern Rande ausgezackte Haut, die am Männchen aber viel stärker ist. Die Länge ist 13—15, die Flügelbreite 24—27 Z.

Das Alpenschneehuhn bewohnt die hohen Gebirge der Schweiz, Tyrols ꝛc. Im Sommer leben sie immer über der Region des Holzwuchses, nahe am Schnee und Eis. Sie scheuen die Sonnenwärme und das blendende Schneelicht und setzen sich unter die Alpenrosensträucher oder unter Felsenabsätze in den Schatten; im Frühlinge sitzen sie unter vorhängendem Schnee und Eis. Bei Wetterveränderung schreien sie unaufhörlich: krógógógóógró, oder auch ónó-góó, ónó, góó. Lockt das Weibchen die Jungen oder erscheint ein Raubvogel, so schreien die Alten: gá-gá, gaggáá. Jung lassen sie sich zähmen, halten aber in der Region der Thäler nicht lange aus.

Sie fressen Pflanzen und Saamen, Knospen der Alpenrosen, Beeren, Insekten ꝛc. In der Gefangenschaft Hafer, auch Brod.

Sie leben Paarweise. Im Juni legt das Weibchen 7—15 Eier in ein kunstloses Nest unter niederm Gesträuch, oder einen schützenden Stein. Das Männchen nimmt keinen Theil am Brüten und Führen der Jungen. Die Eier sehen blaßgelb mit ungleich braunschwarzen Flecken; in 3 Wochen sind sie ausgebrütet. Die Jungen gleichen unsern kleinen Hühnern, nur sind sie kleiner.

Falken, Füchse, Iltise und Wieseln sind nebst den Menschen ihre Hauptfeinde; auch Schmarotzerinsekten und Würmer plagen sie. — Im Winter fängt man sie in Schlingen, sonst werden sie geschossen ihres schmackhaften Fleisches wegen, das dunkelroth und gekocht schwarz ist, es soll fast wie das vom Hasen schmecken.

Anmerk. Das Moorschneehuhn (Tetrao albus. Gmel. saliceti. Temm.) gehört noch mit hierher. Bauch, Flügel und Füße zu allen Jahreszeiten weiß. Das sehr alte Männchen ist im Sommer fast ganz schwarzbraun. Bei Jüngern ist Kopf und Hals kastanienbraun, an Brust und Seiten rostfarb gebändert; Mantel, Rücken, Deckfedern der Flügel und obere des Schwanzes schwarz, rostfarb und weiß, schmal gebändert; jede Feder ist in der Mitte schwarz, an den Seiten mit halben Bändern, am Ende mit einer rostfarbenen, dann einer schwarzen, und endlich einer schmalen weißen Binde. Schwanz schwarz, die mittlern Federn weiß gesäumt, nur die äußerste ganz schwarz, die 2te mit einem halben Saum. Das Weibchen hat auf rostrothgelber Hautfarbe schwarze Flecken, fast wie die Birkhenne. Im Winter werden beide weiß, der Schwanz, der schwarz ist, ausgenommen. Die Frühlingsmauser beginnt Ende Aprils. Länge 13, Breite 24 Z. Der Norden der alten Welt, bis nach Kamtschatka hinauf, ist ihr Vaterland. Sehr häufig sind sie in Norwegen, Schweden und Lappland, so daß ein einziger Wildhändler 1815 40000 Stück nach Drontheim brachte. In einer Niederlassung an der Hudsonsbai werden von den Bewohnern in manchem Winter 10—90,000 Stück gefangen, so daß man damit die Schweine füttert. Es sind Strichvögel und eine Wohlthat für jene Länder. Im Herbste gesellen sie sich in großen Flügen zusammen, sonst paarweise. Das Männchen brütet nicht mit, wacht aber bei Weibchen und Jungen, die wie alle Hühnerarten sehr bald flugbar werden. Sie werden zahm und begatten sich in der Gefangenschaft; baden sich im Sande und nähren sich von Knospen der Birken, Weiden, der Haide von Beerenarten, selbst Roggen und Insekten. Das Nest ist kunstlos bereitet und enthält 9—15 Eier, die einen hellgelben Grund haben und mit feinen und groben rothbraunen Flecken, die oft schwarz, bezeichnet sind. Falken, Füchse und kleine Raubthiere, selbst Raben rauben Eier und Junge.

Das Schottische Huhn.
(Tetrao scoticus.)

Der ganze Körper lebhaft kastanienbraunroth, Vorderhals bis zur Brust rein, an der Brust kleine schwarze Querbinden, so wie an den Seiten des Unterleibs und der Aftergegend; Bauch schwarzbraun mit weißen Federspitzen; Hinterhals braunroth, schwarz gefleckt; der Oberkörper rothbraun mit schwarzen und rostgelben Bändern, die Mitte der Federn schwarz, Schwungfedern graubraun, Schwanz schwarzbraun. Beim Weibchen, etwas kleiner als das Männchen, sind alle Theile mehr gewellt und gebändert, die Federspitzen hie und da weißgelb. Läufe bei beiden weißgrau, Nägel lang, hornfarben, Schnabel schwarz und stark; Augenhaut schön roth, mit zackigem Kamm. Länge 12 Z.

Die trockenen, mit Haide besetzten Torfgegenden der Mittelgebirge Schottlands sind sein Vaterland. Es mausert nur einmal des Jahrs und wird im Winter nicht weiß. Im Sommer ist es wenig scheu und hält sich unter dem Haidekraut so fest, daß es nur von Hunden aufgestöbert oder vom Menschen fast getreten, aufsteigt und bald wieder einfällt; im Winter ist es dagegen sehr scheu. Sie leben von allerlei Knospen, Beeren und Blumen. Leben in Einweiberei. Das Weibchen legt 10 — 15 Eier, diese sind rostbraungelb, rothbraun oder schwärzlich gefleckt und punktirt.

Flughuhn.
(Pterocles.)

Schnabel mittelmäßig, zusammengedrückt, bei einigen Arten dünn; Füße mit kurzen Zehen, die Hinterzehe kaum rudimentartig und hoch, am Laufe eingelenkt; die vorderen Zehen bis zum Gelenke mit einer Haut verbunden, und mit Häuten gesäumt; der vordere Theil der Läufe

mit kleinen sehr kurzen Federn bedeckt, hinten nackt. Nägel sehr kurz, der hintere spitzig. Der Schwanz bei einigen Arten konisch; bei andern mit 2 langen fadenförmigen Federn. Flügel lang, spitzig. — Sie leben in den warmen Gegenden Afrikas und Asiens, kommen nur zufällig nach Europa. Sie sind den Wanderern in der Wüste eine angenehme Erscheinung, denn sie verkünden ihnen die Nähe des Wassers und die Grenze der Wüste.

Das Spitzschwanz-Flughuhn.
(Pteroc. setarius.)

Die Kehle schön schwarz, kastanienbraunroth eingefaßt; Wangen, Seiten des Kopfs und Vorderhalses graugelblich; am Unterleibe verbreitet sich kreisförmig ein schwarzes schmales Band und unter diesem noch ein zweites; der Raum zwischen ihnen ist schön rostroth orangefarb; der Unterleib weiß. Scheitel und Hinterhals sind mit schwarzen und ockerfarbenen Querbändern und der Rücken mit unterbrochenen, halbzirkelförmigen, schwarzen, rostfarben und gelblichen und die Flügeldeckfedern mit schwarzen und gelben Querbändern geziert, so daß der ganze Oberkörper gescheckt erscheint; der Schwanz schwarz mit weißer Spitze. Die beiden mittlern Schwanzfedern sind schwarz und gestreift, werden dann sehr schmal und endigen in eine schwarze fadenförmige Spitze.

Das alte Weibchen ist noch mehr gefleckt und bunt, die Kehle rein weiß und unter dieser ein schwarzes, fleckiges Halsband. Die Größe 10 Z. ohne die langen Schwanzfedern, die noch 3 Z. länger sind.

Man findet diese Vögel übrigens in Menge in den Wüsten von Syrien, Arabien, Persien, an der Grenze der Wüste Zahara, selbst in Sizilien, im südlichen Frankreich und Spanien. Sie leben außer der Brützeit in Gesellschaften von Hunderten beisammen, sind unruhig und wild, laufen und fliegen sehr gut.

Ihre Nahrung besteht aus allerlei Sämereien, Pflanzentheilen und wahrscheinlich auch aus Insekten. Zur Begattungszeit leben sie paarweise. Das Weibchen legt 8—14 ziemlich große Eier. Sie haben einen gelbröthlichen Grund, der mit ziegelröthlichen, braunen und aschgrauen Flecken bestreut ist.

Das Lichtensteinische Flughuhn.
(Pteroc. Lichtensteinii. Temm.)

Die Stirn des Männchens zieren 3 Bänder, das mittlere ist schwarz, die beiden andern weiß. Die Kehle nanquinfarben und diese Farbe ist die herrschende am ganzen Gefieder; Kopf und Backen sind mit kleinen schwarzen Punkten bezeichnet, die am Nacken und Halse halbmondförmige Flecken bilden; Mantel und Flügel haben breite schwarze Querbänder; Unterleib und Seiten weiß, jede Feder am Ende mit einem schwarzen Halbmondflecke, so daß die Theile wie geschuppt erscheinen; der röthlich nanquinfarbene abgerundete Schwanz hat schwarze Querbinden. Die Länge des Vogels beträgt 9—10 Z. — Dem Weibchen fehlen die Stirnbänder und der Fleck auf der Brust, das Halsband und das Gefieder hat einen schmutzig weißen Grund; die untern Theile sind wie beim Männchen geschuppt. Vaterland Nubien.

Feldhuhn.
(Perdix.)

Schnabel kurz, zusammengedrückt, stark, an der Wurzel nackt; obere Lade gewölbt, convex, gegen die Spitze gekrümmt. Die Nasenlöcher an der Wurzel seitlich durch eine gewölbte nackte Haut halb geschlossen. Füße 3 Zehen nach vorn, eine nach hinten; die vordern durch eine Haut bis zum ersten Gelenke vereinigt. Läufe nackt. Der kurze, abgerundete, hängende Schwanz besteht aus 14 bis 18 Federn, Flügel kurz, Augengegend nackt. Einige haben einen oder mehrere Sporen an den Füßen, was nebst noch andern Eigenheiten Veranlassung gab, sie unter 4 Abtheilungen zu bringen. Zur erstern Abtheilung gehört

Der Frankolin mit rostfarbigem Halsbande.
(Perdix Francolinus.)

Am Laufe ein Sporen. Scheitel jede Feder in der Mitte mit einem schwarzbraunen Längsfleck, rostfarben gesäumt; Stirne, ein Streif über den Augen, der den Scheitel einfaßt und im Genick sich mit dem der andern Seite vereinigt, untere Theile der Backen und Kehle tief schwarz; unter und hinter dem Auge ein weißer Streif, Hals kastanienrothbraun, Genick weißgefleckt; die untern Theile tief schwarz, an den

Seiten hat jede Feder 2 runde, weiße Flecken; so auch die untern Theile des Hinterhalses; Schultern und Deckfedern der Flügel schwarz, weiß oder rostfarb gesäumt. Schwanz bis zur Mitte schwarz, mit schmalen weißen Querbändern; Schenkel und untere Deckfedern des Schwanzes rostroth, weiß gemischt; Schnabel schwarz, Füße braun.

Das Weibchen ist vom Männchen sehr verschieden. Eine weißliche Erdfarbe ist bei ihr die herrschende; die Scheitelfedern sind braun, auf jeder Seite mit einem großen, weißlich rostfarbenen Fleck, der über die Augen weggeht; Hals und Brust mit kleinen braunen Flecken, die auf den übrigen untern Theilen noch deutlicher sind, und breite Bänder bilden; Rücken und Deckfedern der Flügel sind matt graubraun, die Federn weißgelb gesäumt. Bürzel und die beiden mittlern Schweiffedern graubraun mit hellern Querstreifen; keine Sporen. Die Länge des Männchens 1 Fuß. Das Vaterland ist das südliche Europa, Sicilien, Nordafrika und alle Küsten Asiens bis Bengalen.

Sie leben auf nassen Wiesen und in Sümpfen, weshalb man sie auch Wiesenhühner nennt. Sie lassen sich auch in Vogelhäusern halten. Der Versuch am Cap, sie zu Hausthieren zu machen, ist mit einer Art der Frankoline gelungen, könnte auch wohl mit mehreren gelingen, da ihr Naturell nicht sehr wild ist. — Ihr Fleisch ist so vortrefflich, daß man es dem von Fasanen noch vorzieht.

Das gemeine Rebhuhn, Reb-Feldhuhn.

(Perd. cinerea. Linn.)

Gehört zur zweiten Abtheilung: wahre Feldhühner. Zwischen den Nasenlöchern befindet sich eine Art Wachshaut. An den Füßen einiger hierher gehörigen Arten statt eines Sporens eine warzenähnliche Erhöhung, oder sie sind glatt. Sie leben meist auf den Feldern und halten sich nicht lange im Gebüsche auf, setzen sich auch nicht, wie die der vorigen Abtheilung, auf Bäumen. In der Begattungszeit leben sie paarweise, sonst in großen Familien beisammen.

Das Rebhuhn ist ein sehr bekannter Vogel, die 4 mittelsten Schwanzfedern sind rostfarbig, grau und schwarz gewässert; die untern Flügeldeckfedern weiß. Die Länge beträgt 12—13, die Flügelbreite aber 20½ bis 22 Z. Schwanz 3—3¼ Z. Die Flügel sind kurz, abgerundet, hohl oder mullenförmig gewölbt.

Eine genauere Beschreibung dieses bekannten Vogels übergehen wir und bemerken nur: daß auf der Brust des Männchens ein großes dunkelrothbraunes oder kastanienbraunes Schild in Gestalt eines Hufeisens (dessen Oeffnung nach unten gekehrt) im weißen Felde sich befindet, der Bauch ist weiß. Es giebt unter ihnen auch manche Spielarten, als: mehr oder weniger rein weiße, auch gefleckte.

Die Rebhühner sind weit verbreitet, lieben aber weder zu kalte noch zu warme Gegenden und sind da am häufigsten, wo der Ackerbau besonders blüht, wie in unsern Gegenden. Es ist ein Stand- unter gewissen Beziehungen aber auch ein Strichvogel. Die meisten verlassen das Revier, in welchem sie geboren, selten, nur etwa bei starken Verfolgungen und bei Nahrungsmangel, kehren aber meistens, wenn dieses beseitigt, wieder zurück. — Deshalb kommen öfters Schaaren von 50—100 Stück durch Witterung und Kälte getrieben zu uns, die Jäger nennen sie Zughühner, sie sind etwas kleiner als die unsrigen und sehr wild, bilden aber keine eigne Art.

Den Namen Reb-Huhn leiten einige von Reben her, weil sie sich gern in Anpflanzungen von Reben aufhalten, wie in Weinbergen, besonders auch die Aecker lieben, wo Brombeeren (Rubus caesius) zwischen Getraide sich hinranken, oder in den Furchen an den Ackerrainen sich hinziehen. Sie lieben ein geselliges Leben und man trifft sie selten einzeln an, etwa im Frühjahr die Männchen, deren Weibchen brüten, sonst halten sie sich meist in Familien zusammen und bilden nach der Jägersprache eine Kette oder ein Volk. Das Männchen erscheint dabei als Wächter, Beschützer und Familienhaupt, die Mutter als sorgsame Gehülfin, die Kinder als folgsame Untergebene, die auf den Ruf hören. Unzertrennlich theilt die Familie Leid und Freud mit einander, bis zur Paarungszeit, wo sich die Pärchen einigen und zwar auf Lebenszeit beisammen zu leben. Im Herbst bestehen die sogenannten Zughühner aus Schaaren, die aus vielen Familien bestehen. Auf den Lagerstätten solcher Schaaren kann man an den abgesonderten Häufchen Unrath immer sehen, aus wie vielen Familien ein solcher zusammengesetzt ist, da diese sich beim Nachtlager immer zusammenhalten. Auch bemerkt man nahe dabei die Stellen, wo die einzelnen Wa-

chen saßen, indem bei jedem Nachtlager einen oder einige Schritte davon ein Familienglied Wache hält, eine Obliegenheit, welcher sich, ehe die Jungen erwachsen sind, stets nur das alte Männchen unterzieht.

Im Fluge, wie im Sitzen ruft das Rebfeldhuhn laut und weit tönend: Gürrhick oder Girhick. Das alte Männchen ruft am meisten und am öftersten im Frühjahr Abends und Morgens sein: Girrhäk oder Girhääk! Am angenehmsten klingt dieser Ruf im Anfang des Frühlings, wenn Männchen und Weibchen damit abwechselnd sich locken und so seine Verkündiger sind. Die Männchen, wenn sie besonders in Ueberzahl da sind, kämpfen heftig um die Weibchen. Verfolgt oder sehr geängstigt hört man die Töne: tärt — tärt — tärt. Als Stubenvögel sind sie nicht zu empfehlen, da sie selbst jung aufgezogen, immer sehr wild bleiben.

Ihre Nahrung besteht in Körnern und Sämereien, grünen Blättern und Insekten. Letztere fressen sie sehr gern, besonders die kleinern Arten; die zarten Jungen vorzüglich Ameisen und deren Brut. Nach Insektenlarven scharren sie auch gern im lockern Boden. Wenn die Glieder einer Familie gebückt und emsig ihr Futter suchen, steht eins von ihnen (in der ersten Zeit der Familienvater) ganz aufgerichtet als Wache dabei, um so die Uebrigen auf jede schon von weitem bemerkte Gefahr sogleich aufmerksam machen zu können, was mit einem sanften Kur geschiehet, damit sich alle zur rechten Zeit niederdrücken und nachher zusammen entfliehen können. Sie fressen mit Unterbrechungen, liegen gegen Mittag still, sonnen und baden sich im Staube.

Strenge Winter schaden ihnen mehr, durch hohen Schnee und Eisdecke, wo es an Nahrung fehlt, als Kälte. Sind in der Nähe Wachholderbüsche, so suchen sie dieselben auf, die ihnen Schutz und durch die Beeren, die sie gern fressen, angenehme Nahrung gewähren. Gezähmte Rebhühner füttert man mit Waizen oder Gerste, Kohl, Sallat rc. Grober Sand und Trinkwasser, was im Freien der Thau ersetzt, darf dabei nicht fehlen. Junge, füttert man mit Ameiseneiern auf, mit gehacktem Weißen von Hühnereiern, später mischt man in Milch gequellten Hirsen bei, sodann Waizen.

Bei Eintritt der bessern Jahreszeit, bei uns meist Ende Februars, paaren sie sich und leben nun nicht mehr in großen Familien beisammen. Da indessen öfters mehr Männchen als Weibchen da sind, giebt es oft viele Plagereien, so daß dadurch es der Jagd nachtheilig werden kann. Gern bleiben sie da, wo sie geboren sind, machen ihr Nest in Rapps, Rübsaat, Erbsen, Klee, seltner im Roggen, hohem Grase an Buschrändern rc. Zum Neste selbst wählen sie eine aufgefundene Vertiefung oder kratzen sich eine solche. Das Männchen hält dabei meist Wache, und selbst aufgescheucht, kehrt es bald wieder auf seinen Posten zurück. Sein ängstlicher Ruf benachrichtigt das Weibchen augenblicklich von jeder sich nahenden Gefahr, damit es auf seiner Huth sey, und sich, vorerst durch unbemerktes Fortschleichen und nach weitem Weglaufen, durch Fortfliegen retten könne. Dadurch sucht das Weibchen dem Feinde die eigentliche Stelle des Nestes zu verhehlen. Dies machen eben so die meisten auf der Erde nistenden Vögel. Die alten Weibchen legen zeitige, etwa 20, die jüngern an 12 Eier. Sie machen jährlich nur ein Gehecke. Die Gestalt der Eier ist birnförmig, die Schaale fest, glatt, wenig glänzend, die Farbe ist ein weißlich grünlich Braungrau. Das Weibchen brütet Tag und Nacht, die kurze Zeit nach Nahrung suchend, ausgenommen. Wird das brütende Weibchen nicht gewarnt, so bleibt es oft so fest auf den Eiern sitzen, daß es die Sense der Mäher und selbst Raubthiere erwürgen. Die Sorge für die Jungen theilt der Vater mit der Mutter, sucht sie zu schützen, ja den Feind auf sich zu lenken und so die Jungen, die sich beim Warnungsruf verstecken, zu erhalten. Sobald Alles wieder ruhig, läßt das Männchen seinen Ruf hören, welches das Weibchen beantwortet, und sogleich eilt er seiner Familie wieder zu. So hängen auch Eltern und Kinder immer zusammen und man nennt dies ein Volk, was nur besondere Unglücksfälle und die Paarungszeit trennt. Hat bei der Jagd der Jäger sie getrennt (gesprengt), so liegen die einzelnen oft so fest, daß sie der Hund beim Herausfliegen nicht selten erschnappt.

Verträglich leben die Glieder einer Familie unter einander, feindselig aber gegen Fremde, doch nachsichtiger gegen einzelne Alte und vater- und mutterlose Waisen, die sich so gern an Familien anschließen, die noch einen Führer haben.

Viele Feinde, denen nach ihren Fleisch und Eiern lüstert, finden sich unter Säugethieren und Vögeln. Z. B. die Füchse, Marder, Katzen, Igel, Ratten, Hamster, der Rebhühnerhabicht

(Falc. palumbarius, Lin.), der Taubenfalke (Falc. peregrinus), der Lerchenfalke (Falc. subbuteo), der Sperber (Falc. Nisus) fügen besonders den halbwüchsigen Hühnern viel Leids zu ꝛc., ja selbst Eulen und Krähenarten verfolgen sie. — In ihrem Gefieder wohnen Schmarotzerinsekten und im Innern Würmer.

Man erlegt sie mit Schießgewehr und verschiedenen Fangarten *) und mit Hülfe eines wohlabgerichteten Hühnerhundes. Man baitzt auch Rebhühner mit abgerichteten (abgetragenen) Falken, wozu sich besonders Hühnerhabichte und Taubenfalken am besten schicken.

Um die Rebhühner, die ein so schönes Jagdvergnügen gewähren und ein so kostbares Wildpret liefern, zu erhalten, ist das sicherste Mittel sie einzufangen und zu durchwintern, wobei freilich viel Vorsicht und Mühe anzuwenden ist. Sonst pflegt man sie auch bei strengen Wintern zu füttern und ihnen Schutz durch Anpflanzung von Strauchholz zu gewähren und dies zahlreich und zweckmäßig vertheilt und gut zu unterhalten, sogenannte Remisen auf den Revieren anzulegen.

Das Steinfeldhuhn.
(Perdix saxatilis. Meyer.)

Wangen, Kehle und Gurgel weiß, mit einem beiderseits scharfbegrenzten schwarzen Bande eingefaßt. Europa besitzt 3 Arten Feldhühner mit rothen Schnäbeln, Augenringen und Füßen: Perdix saxatilis, P. rubra und P. petrosa, die unter allgemeinen Benennungen: rothe Rebhühner oder Rothhühner bekannt, und sehr häufig mit einander verwechselt worden sind.

Das Steinhuhn ist 14 — 15 Z. lang und 23 bis 24 Z. breit. Die kurzen Flügel haben die in dieser Gattung gewöhnliche Gestalt, sie reichen in Ruhe liegend bis auf die Wurzel des $3\frac{3}{4}$ Z. langen Schwanzes. Der Schnabel ist gestaltet wie bei vorigen, von Farbe hochroth; so auch die Augenlieder und ein kahler Ring um dieselben, die Iris hochrothbraun. Die Füße lebhaft hochroth, matter als der Schnabel; an der hintern Seite des Laufs, in der Mitte seiner Höhe, etwas nach innen, steht eine warzenähnliche Erhabenheit, die aber nur eine Auszeichnung des männlichen Geschlechts ist, indem sie den Weibchen und jungen Vögeln fehlen. Die Krallen sind ziemlich groß, stark, flach gebogen, zusammengedrückt, unten etwas hohl oder zweischneidig mit abgerundeter Spitze, von Farbe schwarzbraun.

Am Kinn steht ein schwarzes Fleckchen, ein anderes kleineres am Mundwinkel; eben so tief schwarz ist die Stirn, zunächst der Schnabelwurzel, eben so sind Zügel, Schläfe und ein breites Band, welches von da an hinter den, mit etwas verlängerten, schwarzbraunen Federn bedeckten Ohren herum, an den Seiten des Halses bis vor den Kopf herab läuft, sich hier vereinigt und das Weiß der Wangen, der Kehle und ganzen Vorderhalses umschließt. Von der Stirn, bis über das Auge weg, ist dies schwarze Band schmal weiß begrenzt, und das Weiße verliert sich allmälig in den dunkelaschblauen Scheitel; Genick, Hinterhals, der ganze Rücken, bis auf die mittlern Schwanzfedern hinab, aschblau, Oberrücken und Schultern schmutzig purpurroth überlaufen; die Schwungfedern dunkelbraun. Der Kopf und ein Theil der Oberbrust aschblau, schwach purpurröthlich gewölkt; die Brust in der Mitte, nebst den Schenkeln und dem Bauche, sehr schön rostgelb; die großen Tragfedern an den Seiten der Brust schön aschblau, mit rein rostgelben, schwarz eingefaßten Querbändern und diesen sich anschließenden halbmondförmigen, kastanienbraunen Flecken besetzt. Diese Federpartie giebt dem Steinhuhn eine vorzügliche Zierde.

Männchen und Weibchen unterscheiden sich in Farbe und Zeichnung nur wenig. Die Jungen im ersten Federkleide sollen den Jungen der Perlhühner ähnlich sehen. Im ersten Dunenkleide ähneln sie den übrigen jungen Feldhühnern.

Dieser Vogel lebt im Süden von Europa, in Asien und Afrika. In jenen Ländern trifft er mit dem Roth- und Felsenfeldhuhn zusammen, so daß es von vielen Gegenden noch zweifelhaft bleibt, welche von den 3 Arten, da man sie oft verwechselt, eigentlich gemeint sey. Es ist ein Standvogel, unter gewissen Umständen auch ein Strichvogel, verläßt seinen Aufenthalt zuweilen in Schaaren, um einen andern zu suchen. In den südlichen Theilen Europa's ist es in zahlloser Menge beisammen. Alle von ihm bewohnte Gegenden sind gebirgige, deren Höhen es im Sommer zum Aufenthalt wählt, im Herbst in niedrigere Lagen herabsteigt, wo es den Winter zubringt. Es hält sich dort an steinichten Orten, zwischen Pflanzengestrüpp und

*) Dem Treibzeuge und dem Schilde, den Tiraß, der Schneehaube, Glockengarn, Stecknetz, Laufdohnen ꝛc.

niedrigen Holzarten, im Haidekraute und Grase auf. In der Schweiz sind es wahre Alpenvögel. Auch im südlichen Frankreich bewohnt es die höchsten Gebirge vom Frühjahr bis im Spätsommer, zieht sich dann herab in Ebenen und sucht Schutz in Gesträuchen und Hecken.

In seinen körperlichen Verhältnissen, in Stellung, Anstand und im Gange ähnelt es ganz dem gemeinen Rebhuhn. In den heißen Mittagsstunden pflegt es der Ruhe und ist dagegen am lebhaftesten Abends und Morgens. Sein Flug ist schwerer und geräuschvoller als des gemeinen Rebhuhns. Es ist ein harmloses Geschöpf, wo es nicht zu arg verfolgt wird, daher leicht zu schießen und zu fangen und wo es gehegt wird, kann es sogar zutraulich werden; z. B. auf Scio und andern griechischen Inseln. Zur Brützeit leben sie paarweise, außerdem familienweise und selbst in großen Heerden. Dagegen sind sie ungesellig gegen andere Vögel und zur Paarungszeit auch zänkisch gegen ihres Gleichen. — Die gewöhnliche Stimme ist ein leises Gack, im stärkern Ton Chakabis. Die Männchen kämpfen sehr mit einander; man benutzte sie schon dazu im Alterthume, wie noch jetzt zur Belustigung, dies that schon der Kaiser Alexander Severus und die heutigen Einwohner der Insel Cypern belustigen sich noch an ihren Kämpfen. Sie lassen sich übrigens gut zähmen. Auf den griechischen Inseln macht man sie so zahm, daß sie sich täglich austreiben lassen und dem Ruf oder Pfeife ihres Hirten folgen. Man sagt sogar, daß das Männchen, wenn es gezähmt und mit Haushennen zusammengesperrt, sich vermische und fruchtbare Bastarde erzeuge.

Im Sommer besteht ihre Nahrung aus Insekten, als: Käfern, Heuschrecken, Fliegen, Spinnen, Ameisen, deren Larven und Puppen, nebenbei auch in mancherlei Sämereien, in Blüthen, Knospen, Waizen, Hanf, Hirsen 2c. bei Mangel auch Baumknospen, besonders gern der Alpenrosen (Rhododendron), Wachholderbeeren, Baumsamen 2c. Sie baden sich nach Art der andern Hühner im Sand und Staub. In der Gefangenschaft giebt man ihnen Waizen, zuweilen Reiß, Hanf, Hirsen, im Sommer öfters Sallat, im Winter grünen Kohl; lernt auch Brod, gekochte Kartoffeln u. dergl. fressen. Von einer Henne ausgebrütet, erhalten die Jungen Ameiseneier und Futter der jungen Fasane. Hält man sie im Freien, so muß man auf sie Acht haben, denn sobald die Flügelfedern wachsen, entwischen sie.

Im Frühjahre lebt Männchen und Weibchen sehr zärtlich mit einander. Jedes Pärchen behauptet sein eigenes Revier. Gewöhnlich beziehen sie die Brutplätze im Mai, je nachdem es die Witterung auf den Höhen erlaubt. Das Nest steht an stillen Orten, unter Felsenstücken in Vertiefungen oder Spalten des Gesteins, unter Alpenrosen, Haidekraut 2c. Es befindet sich kunstlos in einer Vertiefung aus wenigen unordentlich hingelegten dürren Blättern und Halmen. Meist erst im Juni findet man darin 12—15 Eier, auch noch drüber. Der Form nach gleichen sie den Edelfasaneneiern. Die Schale ist fest, hat viele sichtbare Poren, ist aber dabei sehr glatt und glänzend. Die Grundfarbe sehr blaß rostgelb, mit unzähligen dunkelrostgelben oder blaßrostfarbigen Pünktchen und kleinen Flecken bestreut, doch nicht so dicht, daß sie die Grundfarbe verdunkelten. Das Weibchen brütet sie allein binnen 3 Wochen aus und die Jungen, kaum getrocknet oft mit noch anklebender Schale, begleiten schon ihre Mutter. Die Mutter liebt sie sehr und giebt bei drohenden Gefahren ihnen sogleich ein Zeichen, worauf sie sich verkriechen und nicht eher hervorkommen, bis sie dieselben wieder ruft. Nach einiger Zeit findet sich auch der Vater wieder bei der Familie ein, und begleitet sie von nun an, bis zum folgenden Frühjahre unausgesetzt.

Zu ihren befiederten Feinden gehören der Hühnerhabicht und der Taubenfalke, zu den behaarten der Fuchs, Luchs, Katzen- und Marder-Arten. In ihren Eingeweiden wohnen Würmer.

Man erlegt sie mit Flinten, unterstützt durch einen guten Hund. Wo es viele giebt, fängt man sie im Treibzeuge, Schlingen, Laufdohnen; ihres vortrefflichen Wildprets wegen. Die Bewohner von Unteritalien und Griechenland treiben starken Handel damit; auch mit den Eiern derselben, die außerordentlich wohlschmeckend sind. Auf den Inseln des Archipels hält man sie als Hausgeflügel, und arme Leute lassen kämpfende Steinhühner in den Städten südlicher Länder für Geld sehen. In warmen Ländern vertilgen sie viele Insekten, besonders Heuschrecken. — Auf der Insel Nausio sollen sie des Schadens wegen, den sie am Getraide anrichten, für eine Landplage gehalten werden.

Das Roth-Feldhuhn.
(Perdix rubra. Briss. Tetrao rufus. Linn.)

Die Wangen, Kehle und Obergurgel weiß, von einem schwarzen Bande eingefaßt, das sich auf seiner Außenseite am Kopfe in kleine streifenartig gestellte Fleckchen sehr weit ausbreitet. Es ist 13½ Zoll lang und 25 Zoll breit. Der Schnabel ganz wie beim gemeinen Rebhuhn gestaltet, sehr schön hochroth gefärbt. Das Auge hat eine hochgelbrothbraune Iris; das Augenlied nebst einer ganz kleinen Stelle vor und hinter dem Auge, ist kahl und hochroth. Das Männchen hat an der hintern Seite des Laufs ein wenig nach innen eine warzenähnliche Erhabenheit, welche einen Sporn vorstellt. Die Farbe der Füße ist ein schönes Hochroth. Am Kinn und an der Wurzel des Schnabels steht ein sammetschwarzes Fleckchen; ein weißer Streif fängt vor der Stirn an, zieht sich über das Auge hin und läuft über der Stirn in das Aschblaue des Vorderscheitels; die Zügel tief schwarz; die Oberbrust hellaschblau; die Unterbrust, der Bauch und die Unterschwanzdeckfedern matt rostfarbig oder schön dunkelrostgelb. Die Seiten der Brust oder die Tragfedern haben auf hellaschblauem Grunde weiße, schwarze und rostfarbige oder kastanienbraune Querbänder, wie an einander gereihete Mondflecke, was sich sehr artig ausnimmt. Der ganze Rücken, Bürzel und Schultern bräunlich rothgrau. Eben so schöne Farben und Zeichnungen wie das oben beschriebene Männchen, haben auch die alten Weibchen, nur daß sie etwas kleiner sind und daß ihnen der spornartige Auswuchs fehlt.

Dieser Vogel wohnt in verschiedenen südeuropäischen Ländern, so wie in Asien und Afrika. Er liebt nicht zu kahle Ebenen, die mit Gebüsch abwechseln, auch Weinberge. Uebrigens hat er viel mit unserm Feldrebhuhn gemein und wohnt mit demselben in einigen Ländern nicht weit von einander. 1814 da unsre Heerschaaren an die Loire zogen, hatten sie das Vergnügen oft in einem Tage beide Arten zu schießen.

Es ist ein schöner Vogel, der im Betragen viel Aehnlichkeit mit unserm grauen Rebhuhne hat. Seine Stimme klingt wie die Sylbe **kakelik**, sie lassen sie besonders im Frühjahr hören, wenn die Männchen um die Weibchen kämpfen.

In der Gefangenschaft sind Alte zwar zu erhalten, werden aber nicht zahm und dauern nicht lange. Auch sind die Versuche selbst in Frankreich sie in Fasanerien ausbrüten zu lassen und sie in halbwildem Zustande zu erhalten, mißglückt. Ihre Nahrung besteht meist aus Insekten aller Klassen, auch vielerlei Sämereien und Körnern, kleinen Gehäusschnecken. Baden sich auch wie vorige im Staub und Sand. Im Frühjahr trennen sich die Familien um sich zu paaren. Ihr Nest ist kunstlos. Die Eier haben eine feste Schale, sind glänzend, mit vielen Poren versehen, ihre Grundfarbe ist ein lichtes Rostgelb, überall mit zahllosen Punkten und Fleckchen von einem matten Rostbraun übersäet. 14—18 Stück in einem Neste, die das Weibchen allein ausbrütet, ohne daß sich das Männchen darum bekümmert, gerade wie bei der vorigen Art. Denn erst wenn die Jungen halb erwachsen sind, findet sich das Männchen wieder bei der Familie ein.

Die Feinde haben sie mit den Vorigen gemein, so auch Jagd und Fang. Ihr Wildpret, das weiß, zart und außerordentlich wohlschmeckend ist, wird sehr geschätzt. Das Fleisch wird gebraten auch auf andere Weise zugerichtet, oder in Pasteten gegessen, die sogar in den Handel, und bis Magdeburg, Berlin, Leipzig ꝛc. gelangen. In manchen Gegenden Frankreichs werden sie jährlich zu vielen Tausenden erlegt, auf Märkten und in Städten werden sie in großer Menge verkauft und in Paris zu vielen Tausenden im Herbst verspeist. Auch die wohlschmeckenden Eier werden als Leckerbissen genossen.

Das Felsenhuhn.
(Perd. petrosa.)

bewohnt die felsigen Gebirge Spaniens, Majorka, Sardinien, Sicilien. Häufig trifft man es in der Barbarei, auf Teneriffa und an den Ufern der Gambia, des Niegers und des Senegal an.

Stirn und ein Streif, der über die Augen bis in den Nacken läuft, so wie Backen und Kehle aschgrau; Scheitel, Nacken, Hinterhals, Seiten des Halses und ein breites Band, welches die graue Kehle und den Vorderhals einfaßt, lebhaft kastanienbraunroth, jede Feder des Halsbandes hat an der Spitze einen dreieckigen weißen Fleck. Oberleib röthlich, einige Deckfedern der Flügel haben in der Mitte einen hellgraublauen Fleck, und sind rostroth eingefaßt; Brust schmutzigaschgrau, Bauch rostgelb, Aftergegend und Unterbauch braungelb; die breiten Seitenfedern des Bauches an der Wurzel blau-

grau, dann folgt eine schmale schwarze Querlinie, dann ein rostgelber, darauf ein weißlicher, auf diesen wieder ein breiterer schwarzer Streif, der untere Rand aber ist kastanienbraun, der Raum zwischen den beiden schwarzen Querstreifen ist breiter als beim Steinhuhn. Schnabel und Füße roth, Ohrengegend rostfarb, Augenkreis roth. Die Wurzel des Schwanzes grau, an der Spitze rostroth; an der äußern Fahne ein rostgelber Längsfleck, Länge nur 10 Zoll.

Dieser Vogel nährt sich von Sämereien und Insekten und lebt in Monogamie. Das Weibchen legt 12—15 Eier in ein selbst gescharrtes Loch mit wenig Unterlage, ein niedriges Gesträuch in öden Gebirgsgegenden, oder an den felsigen Ufern des Meeres. Die Eier sind schmutzig weißgelb, mit sehr kleinen hellrostfarbenen Fleckchen, porös mit mattem Glanz. Ihr Fleisch wird geschätzt. Man schießt sie gewöhnlich vor dem Hunde.

Wachtel.
(Coturnix.)

Schnabel an der Wurzel nackt, dünn, oben convex, gegen das Ende gebogen; kein nackter Fleck um die Augen, kein Sporn; Schwanz kurz, Flügel abgerundet.

Die Schlag-, gemeine Wachtel, Dic-cur-hic-Vogel.
(Cotur. dactylisonans. Mey.)

Ueber der Mitte des Scheitels, so wie über jedem Auge ein gelbweißer Längestreif, der ganze Rücken braun, mit mehreren Längereihen sehr großer gelbweißer Schaftflecke, und vielen abgebrochenen schwarzen und lichtbraunen Querbändern.

Die Größe verschieden von 7—8½ Zoll, die Breite 14—15½ Z. Die Weibchen sind meist etwas kleiner. Die ruhenden Flügel reichen bis auf die Mitte des sehr kurzen Schwanzes. Die braune Farbe ist in ihrer Bekleidung die herrschende. Da die Wachtel zu bekannt ist, und in Bauern gehalten wird, halten wir eine ganz genaue Beschreibung überflüssig und führen nur an: daß die Kehlzeichnung der männlichen Wachteln im Frühlingskleide am schönsten ist. Dann treten die Kehlbänder am deutlichsten hervor, die Farben des Theiles, welchen diese umschließen, nur selten weiß, sondern immer mehr oder weniger mit Rostfarbe, mit Rostbraun oder Kastanienbraun überlaufen, gefleckt oder ganz überzogen, im Herbst dagegen sind die Kehlbänder schmäler, weniger schön und oft nicht geschlossen, die Kehle selbst aber nur rostgelblich oder rostbräunlichweiß.

Das alte Weibchen unterscheidet sich von seinem Männchen mit Ausnahme des dunklern Rückens, durch seine blassern Farben und mattern Zeichnungen leicht, die Kehle ist stets nur rostgelblichweiß; der Kopf auch blässer gefärbt; die ganze Brust, der Bauch und After rostgelblichweiß, auch wohl rein weiß ungefleckt. Die nie ganz dunkelrostbraune, fast schwarze Kehle und Wangen haben, werden von Liebhabern **Mohrenwachteln** genannt; einige halten diese für einjährige, oder wahrscheinlicher für sehr alte Männchen. An welchen die dunkeln Querbänder der Kehle auf Weiß oder Rostgelb stehen, nennt man **Kreuzwachteln**. Beides sind Männchen im hochzeitlichen Kleide. Die den Weibchen noch ähnlicher sehenden jungen Männchen nennt man **Sandwachteln**. Die Mohrenwachteln verwandeln sich jedoch in der Gefangenschaft gewöhnlich in Kreuzwachteln.

Da sie nun in Größe auch sehr variiren, hat man schon vor langer Zeit, die größte für eine ständige klimatische Abweichung, die Polen und andern östlichen und nordöstlichen Ländern ausschließlich angehören sollte, gehalten und sie die **große oder polnische Wachtel** (Coturnix major Briss.) genannt. Nach den Erfahrungen **Bechsteins** und meines Freundes Hrn. **Naumanns** ist dies ungegründet, indem sie dieselben in allen Uebergängen beobachtet haben. Andere haben dagegen 3 Abarten daraus gemacht. — Ueberdem giebt es noch andere Varietäten, als weiße, bunte rc.

Unsere Wachtel mausert theilweis zweimal im Jahre. Im August ist die Hauptmauser; die zweite Mauser fällt abwesend in warmen Ländern, wahrscheinlich im Februar. Von den Gefangenen, die wir bei uns halten, wechseln einige im Januar, andere im März und Mai ihr Gefieder.

Die Wachtel ist sehr weit verbreitet in Europa, Asien und Afrika. Zur Zugzeit wimmelt es von ihnen in allen südlichern Küstenländern unsers Erdtheils, von Spanien, Frankreich, Italien rc. Bei uns ist die Wachtel ein Zugvogel, der in großer Menge über das Meer setzt, wobei, wenn widrige Winde eintreten, viele ihr Grab in den Wellen finden, und nicht selten stürzen sich dann ganze Schaaren auf zu-

fällig vorüber segelnde Schiffe, um auszuruhen. In Aegypten und Syrien kommen sie zu vielen Tausenden an. So behauptet man auch, daß, was im 2. B. Mos. Cap. 10 v. 13 von Heuschrecken gesagt wird, die Zugwachteln gewesen seyn sollen. Bei der Rückreise geht es diesen armen Vögeln nicht besser, denn sie kommen oft so ermattet an, daß sie sich mit Händen greifen lassen und zu Tausenden gefangen werden. In stillen mondhellen Nächten beginnen sie ihre Reise und sammeln sich beim Wegzuge an den Küsten des mittelländischen Meeres, wo sie dann in Schaaren ihre große Reise beginnen. Einzelne ziehen schon im August, der Hauptzug aber ist vom September bis Anfangs October. Im Mai kommen sie meist erst bei uns an. Sie wählen zu ihrem Sommeraufenthalt am liebsten die Ebenen, besonders die fruchtbaren, wo viel Waizen gebauet wird, neben diesem Erbsen, Wicken und Linsen, späterhin besuchen sie auch das Sommergetreide, vorzüglich Hirse- und Buchwaizenäcker, wo sie dem Anblick ihrer Feinde entgehen. Wird auch das eingeerndtet, so suchen sie Schutz bei den auf Schwaden liegenden Sommerfrüchten, namentlich Haferschwaden, worunter sie sich gern verbergen.

Sie fliegen ungern, selbst aufgejagt nie weit, auch nicht hoch. Das Auffliegen geschieht schnurrend, meist mit einigen ängstlichen Lauten begleitet. Sie sind furchtsam und lassen sich oft von Hunden jagen, und von Menschen mit der Hand fangen. — Am Tage hält sich die Wachtel meist ruhig. Die heißen Mittagsstunden benutzen sie, um sich zu sonnen, im Sande zu baden und zu schlafen, was man auch bei den Gefangenen beobachten kann. Bei der Abend- und Morgendämmerung und selbst in der Nacht sind sie am lebhaftesten. Die Männchen streifen dann umher und kämpfen mit einander und suchen ein anderes Weibchen auf. Die Familien halten sich nicht innig zusammen und das Männchen lebt meist einsam.

Die Wachtelhähne sind sehr streitsüchtig und hitzige Kämpfer. Dies benutzte man schon in uralten Zeiten, indem man gezähmte Wachtelmännchen mit einander kämpfen ließ, was jetzt auch noch zur Belustigung in südeuropäischen Ländern zu geschehen pflegt. Sie kämpfen meistens bloß mit dem Schnabel. Mit einem Weibchen lebt das Männchen verträglich, wenn es gleich mit ihm eingefangen war, sonst tödtet es dasselbe mit Schnabelhieben.

Außer dem bekannten Wachtelschlag, haben sie noch verschiedene Töne, die man meist nur in der Nähe hört. Der Lockton beider Geschlechter ist ein liebliches Bübiwi, und ein wenig lauteres: Prickik oder Brübrüb, brübrüb; wodurch sie sich gegenseitig zur Begattung einladen. Unzufriedenheit, Aerger und Furcht drücken sie durch ein leises: Trülilil, trülil, und durch ein schwaches: Gurr, gurr, gurr, dem Schnurren einer Katze nicht unähnlich, aus. Im Schreck beim Auffliegen: Trülreck, reck, reck, in der höchsten Angst: piep, piep wie ein Küchelchen. Der eigenthümliche Gesang oder Paarungsruf des Männchens ist der sogenannte Wachtelschlag, nur diesem Vogel eigen; und ob man ihn eigentlich nicht angenehm nennen kann, so liebt man ihn doch, seiner Sonderbarkeit wegen. Im Frühjahr, wenn die Sänger des Tages schweigen, hat er in einer stillen mondhellen Nacht einen ganz eigenen Reiz. Er besteht aus 2 Theilen, einem kurzen Vorspiel und dem Hauptheil; ersteres klingt rauh und heiser: Rauau, der letztere hellgellend und weittönend: Pickwerwick, oder Pückwerwück. Das Pickwerwick ruft das Männchen 5 bis 10 Mal mit aller Anstrengung, man hört es bei stillem Wetter ¼ Stunde weit. Das Weibchen antwortet darauf gleichzeitig: brübrüb, brübrüb. — Sobald die Wachteln im Frühjahr ankommen, ertönt auch ihr Schlag. Früh und Abends selbst die Nacht hindurch. Im Mai und Juni schlagen sie am fleißigsten. Im August unterbricht ihn das Aberndten des Getreides. Der Wachtelschlag hat für den Landmann, wegen der nahen Aussicht zur Erndte, etwas Erfreuliches und zur Ermunterung der Faulen, deutet er die Töne: Bücke dich! Bück den Rück! in katholischen Ländern: Maria, bitte für uns, bitte für uns Ein alter Schulmann deutete seinen Schülern daraus die Worte: Dic cur hic! (Sage, warum du hier bist?) Man bemerkt indessen auch manche Abänderungen in den Tönen, so hörte ein Kenner in einem Schlage deutlich das Wort Schnupftaback.

Als Stubenvogel wird sie geschätzt, bald wird sie zahm. Ein Flügel muß ihr verschnitten werden, denn sonst fliegt sie gegen Decke und Fenster und schlägt sich so den Kopf ein. Gern sonnt sie sich, badet sich gern im Sande und wird mit Hund und Katze zutraulich. Sie sucht auch in Stuben, Fliegen, Wanzen und Flöhe auf. Am besten thut man indessen sie nur vom

October bis April, in der Stube herumlaufen zu lassen; sie dann aber in einen Wachtelbauer zu stecken, dieser besteht aus einem Kasten von Brettern, etwa 2 F. lang und 1 F. breit und eben so hoch, mit einer Decke von Leinwand oder Tuch, damit sie sich den Kopf nicht verletze; an den Seiten hat er ein paar längliche Löcher, wo sie den Kopf durchstecken und in der Mitte noch ein Vorhäuschen von Sprossen, worin sie Sonne und frische Luft genießen kann. In diesem dunkeln Behälter schlagen sie zu jeder Tageszeit, vom April bis gegen den September. Wöchentlich muß ihr ein paar Mal der Boden des Käfigs dick mit grobem Sande bestreuet, regelmäßig Futter und frisches Wasser gereicht werden, wobei sie viele Jahre leben bleibt und fleißiger und besser schlagen lernt.

Sie leben von kleinern Sämereien und Insekten, fressen fast alle Getreidearten, am liebsten Waizen, dann Hafer, Hanf, Hirse, Mohn, auch Rapps und Rübsaat, Wachtelwaizen (Melampyrum arvense), Augentrost (Euphrasia Odontites) ꝛc. Insekten aller Art, auch Larven derselben, dabei verschlucken sie viel Steinchen, zur Beförderung der Verdauung. Gern patteln sie wie die andern Hühnerarten im Sande und Staube, besonders um die Mittagszeit, wenn die Sonne recht brennt; auch in der Gefangenschaft muß man ihnen dazu Gelegenheit verschaffen. Ihr Hauptfutter sey Waize, wobei sie sich auch recht gut halten. Junge füttert man mit Ameiseneiern und zerhacktem gesottenem Eiweiß auf. Besitzt man schon ein altes eingefangenes Weibchen, so nimmt sich diese der eingefangenen Jungen an, und vertritt Mutterstelle; nimmt sie unter die Flügel, erwärmt sie ꝛc.

Das Männchen ist ein sehr geiler Vogel, eifersüchtig und immer zum Kampf mit Seinesgleichen bereit. Daher behaupten einige: daß die Wachteln in Polygamie leben, andere leugnen es. Die Erstern scheinen indeß Recht zu haben, und Ausnahmen mag es da nur geben, wo Mangel an Weibchen ist. Obgleich Anfangs Mai schon der muntere Wachtelschlag ertönt; so findet man doch erst nach Johanni, ja oft erst Ende Juli ein Nest, woran der Begattungstrieb mit schuld zu seyn scheint. — Man trifft es auf Erbsenäckern auch im Waizen und findet in dem ganz kunstlosen Neste 8—14 nach Verhältniß des Vogels, ziemlich große Eier. Sie haben eine glatte Schale ohne Glanz und sind sehr bunt gefleckt. Die Grundfarbe ist ein lichtes bräunliches Gelb, in's Olivengelbe ziehend; die Zeichenfarbe ein sehr glänzendes, ganz dunkeles Olivenbraun, fast Schwarzbraun. Dies findet sich nun auf manchen dieser Eier in sehr großen unregelmäßigen oder zackichten Flecken und in wenig Punkten; bei andern in vielen kleinen Flecken und zahllosen Punkten; bei noch andern sind Flecke und Punkte nur sparsam vertheilt. Sie variiren ungemein in Zeichnung, Form und Größe. Die Farbe dringt nicht in die Schale ein, erscheint nur als ein loser oberflächlicher Anstrich, der sich mit heißem Wasser leicht und rein abwaschen läßt, was selbst schon Luft und Regen bei den Schalen der ausgebrüteten Eier bewirkt. Das Weibchen brütet sie allein binnen 18—20 Tagen aus. Es brütet so eifrig, daß es öfters die Beute der Sense des Mähers wird. Meist findet man in den schon ausgelaufenen Nestern, noch klare auch wohl faule Eier. — Die Jungen sind anfänglich sehr klein, und sobald sie nur abgetrocknet, begleiten sie die Mutter auf die Weide, die dann besonders Ameisenhaufen aufscharrt und sie ihr Futter suchen lehrt. Die Mutter liebt Erbsen- und Wickenäcker für ihre Brut, theils sich daselbst mit ihnen besser zu verbergen, theils der Insekten und Larven wegen, die hier in großer Menge weilen. Sie wachsen schnell, denn schon in der zweiten Woche ihres Lebens, lernen sie flattern und in 1½ Monaten sind sie völlig flugbar und vereinzeln sich. Sie machen nur eine Brut.

Die Feinde haben sie mit den Rebhühnern gemein. Die Wachtel gehört zur kleinen oder niedern Jagd. Man schießt sie mit Vogeldunst vor dem vorstehenden Hunde. Gefangen wird sie leicht und zwar auf verschiedene Art: mit dem Tiraß oder in Steckgarnen. In einem Netzbauer nach Art der Schneehaube, worin ein Weibchen in einem kleinen Behältniß gebracht, gestellt wird und wohin dann das Männchen mit der Wachtelpfeife gelockt wird. Diese Pfeifen kann man gleich käuflich erhalten auf Messen, bei den Wildrufdrehern aus Nürnberg. Mit der Wachtelpfeife, die gut stimmend seyn muß, und Tiraß versehen, kann man leicht die schlagenden Männchen fangen. In Naumanns Naturgeschichte der Vögel Deutschl. 6. Thl. 1833 p. 608 findet man dazu eine genaue Anweisung. (Auch Bechstein's gemeine Naturgeschichte III. S. 1418 ꝛc.) Wenn der letzte Waizen gemäht wird, werden auch viele mit den Händen gefangen, weil sie sich bei drohender Gefahr unter die umherliegenden Garben und Haufen flüchten, man giebt genau Acht,

wo sie unterkrochen, geht schnell dahin und zieht sie behutsam hervor. In Italien und an den Seeküsten fängt man sie in Menge unter dem Tiraß, oder mit eigenen Wachtel-Decknetzen, und die ermatteten bloß mit den Händen. In der Zugzeit ist dort Alles mit diesem Fange beschäftigt. Ihr Fleisch ist sehr wohlschmeckend und leicht verdaulich, im Herbst sehr fett. In den südeuropäischen Ländern ist dies Wildpret im Herbst eine gemeine Marktwaare. Auf der Insel Capi, im Meerbusen von Neapel gehört dieser Fang zum vorzüglichsten Einkommen des dasigen Bischoffs, den man deshalb auch spottweise, den Wachtelbischoff nennt. An der westlichen Küste von Neapel, in einem Umfange von 4—5 italienischen Meilen, werden bisweilen an einem Tage 100,000 gefangen (wo das 100, etwa 8 Livres kostet) und nach Rom und andern Städten verschickt.

Dieser Fang fällt 2 Mal im Jahre im April und October in den Küstenländern. Reisende erzählen von ungeheuern Flügen von Wachteln, längs dem Ufer des arabischen Meerbusens, und aus 2 B. Mos. Kap. 16 v. 13 oder 4 B. Mos. Kap. 11 v. 31 ist bekannt, welch' eine Wohlthat solche in die Wüste Arabiens verschlagene Schaaren damals den dort herumirrenden Israeliten waren. Im Herbst werden eine große Menge Wachteln von Frankreich nach England lebend in große Kasten gesperrt, zum Schlachten und Verspeisen geschickt. Man liebt sie als reinliche Stubenvögel die nebenbei auch Fliegen, Wanzen und Flöhe wegfangen. Man veranstaltete mit Wachtelmännchen öffentliche Kampfspiele und der weise Solon empfahl sie, als nachahmungswerthes Beispiel für die Jugend. Auch bei den alten Römern standen sie in so hoher Achtung, daß Kaiser Augustus den ägyptischen Statthalter Erotes am Leben strafen ließ, weil er ein durch seine Siege berühmtes Wachtelmännchen gekauft und verspeist hatte. In Italien hat man noch jetzt, als öffentliche Schauspiele, Wachtelkämpfe. Auf langen Tafeln mit erhöhtem Rande steht an jedem Ende ein solcher Kämpfer und in der Mitte streut man als Zankapfel, einige Hirsekörner. Darum kämpfen sie sich auf Leben und Tod. Gewöhnlich läßt man es aber so weit nicht kommen und hebt sie zu fernern Kämpfen auf. Auch in China soll es als Volksspiel noch üblich seyn und Wetten dabei angestellt werden.

Die kleine Wachtel.
(Cotur. nana.)

Lebt in Java und hat die Größe eines Sperlings. Der Oberleib, Brust und Seiten des Unterleibes dunkel und schiefergrau, an einigen Orten ins Röthliche spielend; von der Schnabelwurzel läuft gegen die Ohrengegend eine weiße Linie, welche sich umbiegend mit der der andern Seite zusammenstößt und so ein weißes Halsband bildet, das die schwärzliche Kehle einfaßt, wodurch ein dreieckiger Kehlfleck gebildet wird. Mitte der Brust und Bauch einige Flecke, auf den Deckfedern der Flügel kastanienbraunroth.

Laufhuhn.
(Hemipodius.)

Schnabel mittelmäßig, dünn, ziemlich lang, gerade zusammengedrückt, die Fürste erhaben, gegen das Ende leicht gebogen, gleicht im Ganzen dem Schnabel der kleinen Taubenarten. Die Nasenlöcher seitlich, bis zur Mitte des Schnabels gespalten, zum Theil durch eine kleine nackte Haut bedeckt. Die ziemlich langen Füße haben nur 3 Zehen, nach vorn gekehrt, ganz getrennt. Der Schwanz unter den langen Bürzelfedern verborgen; Flügel mittelmäßig.

Das kleine kämpfende Laufhuhn.
(Hemiop. pugnax. Temm.)

Die Gattung, zu welcher diese Art gehört, wird durch die kleinsten Vögel der Abtheilung der Hühner gebildet. Sie gränzen an die Wachteln, leben meist in trocknen Steppen und im Grase am Rande der Wüsten; laufen mehr als sie fliegen. Sie leben übrigens außer der Paarungszeit einsam, und in der Vielweiberei. Nähren sich von Insekten, selten genießen sie kleine Sämereien, finden sich in Afrika, in den wärmsten Ländern Indiens und in Neuholland. 2 Arten im südlichen Spanien.

Das Vaterland unsers kämpfenden Laufhuhns sind die Sundinseln. Die Länge 5 Z. 5 bis 6 Linien. Die Augengegend, Zügel, Backen und die Gegend hinter den Augen schwarz, weiß gefleckt; alle obern Theile sind dunkelbraun, an der Spitze jeder Feder schwarze und rostfarbene Halbmondflecke und kleine weiße Längsflecke. Die Flügel sind auf graubraunem Grunde schwarz und weiß gefleckt, und die Schwungfedern ha-

ben einen weißen Saum an der äußern Fahne. So ist es bei jungen Männchen; bei Alten sind Kehle und Vorderhals schön schwarz; die Brust ist in die Quere weiß und schwarz gestreift; die untern Theile lebhaft rostfarben. Schnabel graulich. — Das Weibchen hat eine weiße Kehle, deren Ränder weiß und schwarz punktirt sind; Vorderhals und Brust schwarz und weißlich gestreift; die Mitte des Bauches weißlich rostfarben; das Uebrige wie beim Männchen. Diese sind so eifersüchtig und zänkisch, daß, wenn sich zwei begegnen, sogleich der Streit beginnt, und so geben sie in ihrem Vaterlande Anlaß zu Kampfspielen, als Volksbelustigung, die zuerst in Asien und Indien ihren Ursprung genommen haben. In Indien und China werden Haushähne, einige Wachtelarten und dies kleine Laufhuhn dazu benutzt. Die Liebhaberei der Thierkämpfe geht nach Barrow bei einigen asiatischen Völkern so weit, daß man z. B. in Cochinchina eine Art von Heuschrecken mit einander zu kämpfen abrichten soll. Der beschriebene Vogel ist in Java in dieser Hinsicht sehr geschätzt und es werden hohe Wetten, bis zu 100 Piaster und darüber, auf den Sieger gesetzt, und ein so streitbarer Kämpfer mit 20 Piaster bezahlt. Die Malaien nennen sie Buron Gama; selbst die Weibchen sollen sich bekämpfen.

Tinamu.
(Tinamus.)

Schnabel mittelmäßig oder lang, dünn, niedrig, breiter als hoch; Spitze abgerundet, stumpf; Gräthe deutlich, sie bildet eine lange Nasengrube. Nasenlöcher seitlich, eiförmig. Läufe lang, an der hintern Fläche oft rauh; Zehen kurz, getrennt, die Hinterzehe sehr kurz, hochstehend oder den Boden berührend, Nägel kurz, etwas platt. Der Schwanz fehlt oder ist verborgen. Flügel kurz.

Es sind amerikanische Vögel, die wie unsre wilden Hühner viele Feinde unter befiederten und behaarten Räubern, großen Reptilien, selbst unter Insekten haben; denn die zahllosen Haufen von Ameisen sind den Jungen dieser Vögel gefährlich. Sie leben in kleinen Familien, die aber nicht sehr zusammenhalten. Sie leben von Insekten und Früchten. — Ihr Fleisch soll an Flügeln und Brust dem der Rebhühner gleichen, an den Schenkeln und am Bürzel unangenehm und bitter schmecken, was von dem Samen des Blumenrohres herkommen soll. Denn wenn sie diesen nicht fressen, ist sämmtliches Fleisch wohlschmeckend. Die Früchte der wilden Kirschen, des Kaffeebaumes, der gemeinen Palme u. dgl. lesen sie als Nahrungsmittel von der Erde auf. Die Federn, besonders auf dem Rücken und Bürzel, sind mit breiten, glatten und gewölbten Kielen versehen, welche unten tiefe Rinnen haben und nur lose in der Haut stecken. Gegen das Ende der Federn werden die Kiele plötzlich dünner. Bei einigen Arten kommen 2 Kiele aus einer Wurzel.

Der Körper der Tinamus ist stark, fleischig, der Hals lang und dünne, der Kopf klein und platt; die Beine lang und dünne.

Die Arten sind oft schwer zu unterscheiden, da die Totalform des Körpers und selbst die düstern Farben sie einander so ähnlich machen. Man theilt sie in 2 Gruppen. Die erste begreift die Tinamus ohne, und die Tinamus mit einem, aber verborgenen Schwanze.

Der kleine Tinamu.
(Tinam. nanus. Temm.)

Länge bis zu Ende der langen Steißfedern 6 Z., bei dem Weibchen nur 5 Z., da diese Federn kürzer sind. Sein Vaterland ist Paraguay und Brasilien. Die Guaranis nennen ihn Ynambu carape. Man findet ihn selten, da er sehr versteckt im hohen Grase lebt.

Die Federn, welche den Bürzel bedecken und einen falschen Schwanz bilden, sind zahlreich, dicht über einander liegend; sie sind mit langem Flaum bekleidet, der vorguckt und nur die Fasern an der Spitze der Federn hängen zusammen. Sie ragen weit über den Steiß vor. Der Scheitel rostfarb, schwarz gefleckt; die Wangen, Brust, Bauch, Schenkel und Nacken isabellfarben, mit braunen Flecken; Kehle weißlich; Seiten des Unterleibes und Deckfedern der Flügel mit braunen, schwarzen und weißen Querbändern; auf Schultern, Mantel und Bürzel hat jede Feder einen großen schwarzen, fast viereckigen Fleck, unten und oben mit einer schmalen weißlichen Querbinde, mehr oder weniger zickzackartig gezeichnet, wodurch eine grau, schwarz und weiße Mischung dieser Theile entsteht; Füße und untere Kinnlade gelb, obere Lade braun.

Die folgende Art hat einen stärkern Schnabel ohne Rinne, etwas gebogen und niedergedrückt, mit gegen die Basis stehenden Nasenlöchern.

Der falbe Tinamu.
(Tinam. rufescens. Temm. Rhynchotus fasciatus. Spix.)

Länge 15½ Z. Vaterland des Vorigen. Hals, Brust und Bauch hellrostfarben, der letzte Theil mit etwas dunklern undeutlichen Querstreifen, der Unterleib und die Seiten graulich gewölkt mit falben und gelben Streifen; Kehle weiß; auf dem Schnabel stehen einige schwarze Längsflecke mit rostfarbnem Saum; an der Ohrenöffnung ein schwärzlicher Fleck; die obern Theile, Rücken, Flügel u. s. w. grau, schwach röthlich überlaufen, und jeder am Ende mit einem schwarz und weißen Querstreif; die Schwungfedern, der äußere Rand der Flügel und die Afterflügel rostroth; desgleichen der Schnabel; Füße blaß rostbraun.

Dieser Vogel lebt auf fetten, mit hohem Grase bewachsenen Wiesen, wo er sich schwer aufjagen läßt. In der Dämmerung besucht er Getreidefelder und neugesäete Maispflanzungen, wo er die Maiskörner aufsucht. Seine Stimme, ein zitterndes Zischen, hört man weit.

Ihr Nest ist im Grase verborgen. Man findet darin 6—7 sehr glänzende violette Eier. Die Länge eines Eies beträgt 27, der Durchmesser 20 Linien. Die Jungen leben in Familien, doch immer zerstreut. Ihr Fleisch ist wohlschmeckend. Mit Wachtelhunden spürt man sie auf und schießt sie.

T a u b e n.
(Columbae.)

Schnabel mittelmäßig, zusammengedrückt, die Basis der obern Schnabellade mit einer weichen Haut bedeckt, in welcher die Nasenlöcher liegen. Schnabelspitze mehr oder weniger gebogen. Füße: 3 Zehen nach vorn, welche ganz getheilt sind, eine Zehe nach hinten.

Die Tauben haben durch ihre leichte Zähmbarkeit und durch ihre sanften Sitten sehr viel Aehnlichkeit mit den hühnerartigen Vögeln. Ihre Nahrung besteht ausschließlich in Körnern und Früchten, welche im Kropfe aufgeweicht und aufgelockert werden, bevor sie in den Magen gelangen. Dieser ist, wie bei den Hühnern, klein, sehr muskulös und stark. Die Jungen werden aus dem Kropfe ernährt. Die Arten, welche in der kältern Zone leben, sind Zugvögel. Sie sind zahlreich über alle Erdtheile verbreitet; die wärmern Gegenden besitzen davon die meisten Arten. Man kennt an 116 Arten.

Bei der eigentlichen Gattung Taube (Columba) ist der Schnabel mittelmäßig, gerade, zusammengedrückt, gewölbt; Basis der obern Schnabellade mit einer weichen, mehr oder weniger aufgeblasenen Haut bedeckt. Nasenlöcher in der Mitte des Schnabels, als Längsspalte gebildet, welche die weiche Haut durchdringt. Die Füße meist roth, mit 3 ganz freien Zehen nach vorn; die Hinterzehe ist der mittlern Vorderzehe gleich, eingelenkt.

Die Tauben leben paarweise in strenger Monogamie. Die Gatten trennen sich nicht leicht. Sie machen wenigstens jährlich 2 Bruten, die Eier sind weiß, meist nur 2, welche die Gatten beiderseitig ausbrüten und die Jungen, die blind und sehr unausgebildet hervorkommen, gemeinschaftlich aus dem Kropfe groß füttern. Bei beiden Gatten erzeugt sich im Kropfe eine weißliche käseartige Materie, welche den Jungen zur ersten Nahrung dient. Beim Tauber dauert diese Absonderung länger als bei der Taube, bei der sie beim wieder Eierlegen aufhört. Einige haben Federzierden am Hals und Kopf. An Hals, Brust und auf den Schultern haben einige Arten metallisch glänzende Farben. Die Größe variirt von der einer Wachtel bis zu der eines Puters. Das Brustbein ist sehr tief und doppelt ausgeschnitten. Der Kropf ist sehr weit und oft von Luft ausgedehnt; der untere Luftröhrenkopf besitzt nur einen Muskel, die Gallenblase fehlt. Das Fleisch der Tauben ist schmackhaft, gesund und allgemein geschätzt. Bei einigen Arten, die sich von aromatischen Früchten nähren, hat es danach einen eigenen Geschmack, wenn sie dagegen Beeren gewisser Bäume genießen, erhält es einen unerträglich bittern Geschmack.

Die Jungen der Karunkeltauben (Columba carunculata) in Afrika, 6 — 8 Junge an der Zahl, kommen sehr entwickelt aus dem Eie und können, wie die Hühner, gleich selbst auf Nahrung ausgehen, die meist in Insekten besteht.

Man hat sie unter 3 Familien gebracht.

Columbi — Gallina Vaill.

Nähern sich durch ihre hohen Tarsen und die Neigung, in Truppen zu leben, mehr wie die andern Untergeschlechter, den gewöhnlichen Hühnervögeln, und suchen ihre Nahrung auf der Erde, ohne sich auf Bäumen aufzuhalten. Ihr Schnabel ist dünn und biegsam.

Die Kronentaube.
(Columb. coronata. Linn.)

Die Länge von der Schnabelspitze bis zum Ende des Schwanzes 2 F. 3 Z. 9 Linien; die Flügel reichen nicht über den langen Schwanz hinaus. Das Vaterland ist Banda, Neu-Guinea und eine große Zahl der Inseln, welche den Archipel der Molukken bilden. In Java hat man sie häufig gezähmt, auch nach Holland gebracht, sie gewöhnen sich aber schwer an das Klima, erfordern viel Sorgfalt; Kälte ist ihnen tödtlich. Die Holländer nennen sie Kronvögel. Auf dem Kopfe steht ein Federbusch, der aus einer sehr großen Menge sehr dünner Federschäfte besteht, welche mit zerschlissenen Bartfasern versehen sind. Dieser Busch, den der Vogel immer aufgerichtet trägt, sieht sehr niedlich aus. Kopf, Federbusch, Hals und alle Theile sind bleigrau; die kleinern und mittlern Deckfedern der Flügel, so wie des Oberrückens sind alle kastanienbraun gesäumt, auch die großen Deckfedern, aber die Mitte derselben ist rein weiß, wodurch eine weiße Flügelbinde über den ruhenden Flügeln sich bildet. Flügel und Schwanz dunkelbleigrau; die Beine sind mit rundlichen Schuppen bedeckt, die sich nicht berühren, die dazwischen liegende Haut ist weißlich; die Zehen an ihrer Wurzel verbunden, und wie bei den andern Tauben, geschuppt.

Diese Taube gleicht übrigens, Schnabel und Füße ausgenommen, den Hokkos in Südamerika. Sie ist der Riese unter ihrer Gattung, denn sie erreicht fast die Größe eines Puterweibchens. Sie ruchset übrigens wie die Tauben, legt nur 2 Eier; nährt ihre Jungen aus dem Kropfe; baut auch ihr Nest auf Bäume. Oft hört man von ihr einen dumpfen Ton, der aus der Brust zu kommen scheint, wie bei den Bauchrednern oder bei den Putern. In der Gefangenschaft erhält sie Mais, den sie gern frißt, auch Bohnen, Erbsen und ähnliche Hülsenfrüchte, auch mehlige Gräsersamen.

Die nicobarische Taube.
(Columb. nicobarica. Linn.)

Auch nicobarische Hühnertaube genannt, der folgenden an Größe gleich, der Schwanz ist sehr kurz, die Flügel reichen bis zu seinem Ende; die Halsfedern schmal, lang, hängend und zerschlissen, wie beim Haushahn. Die Farbe schön dunkelgrün in Blau und Purpur schillernd, oder auch ins Kupferrothe; der Schwanz rein weiß; die Schwungfedern schwarzblau mit Goldschimmer, die Iris nußbraun; ein nackter mattbrauner Fleck um die Augen, die Füße blauschwärzlich. — Diese schöne Taube lebt am Tage auf der Erde. Nachtruhe hält sie auf Bäumen. Leicht läßt sie sich zähmen, ist sehr ruhig und träge, pflanzt sich auch in ihrer Heimath in der Gefangenschaft fort. In Europa ist es damit noch nicht gelungen. Ihre Stimme ist ein dumpfes Ruchsen. Sie laufen schnell, der Flug ist dagegen schwer. Wie die Rebhühner nisten sie auf der Erde. Ihre Nahrung besteht in allen Arten mehliger Hülsenfrüchte. Vaterland: Nicobar im Norden von Sumatra und mehrere Inseln des weiten Molukkenarchipels.

Die 2te Familie enthält die eigentlichen Tauben (Columba), deren Füße kürzer als bei den vorhergehenden sind, der Schnabel indessen eben so biegsam und dünn.

Die Ringeltaube, große Holztaube,
(Columb. palumb. Linn.)

ist unter unsern einheimischen Arten die größeste. Ihre Länge ist 17 bis 17¾ Z., die Flügelbreite 31 — 32½ Z. Der Schnabel etwa 1 Z. lang; bei Alten an der Wurzelhälfte, mit der stark wulstigen Nasendeckhaut, hochroth, diese aber stark weiß bestäubt, die Endhälfte allmälig aus dem Rothen ins Hochgelbe, an der Spitze ins Schwefelgelbe übergehend; bei jungen Vögeln nur schmutzig roth; der innere Schnabel, Zunge und Rachen sind gelblich. Wie bei den andern Tauben liegen auch hier die sehr großen Augäpfel in sehr weiten Höhlen. Die Iris blaß- oder schwefelgelb. — Die kurzen, stämmigten, weichen Füße sind an den Läufen, vom Fersengelenk vorn in einer Spitze bis beinahe zur Hälfte herab, befiedert, die Schilder der Füße blutroth; die Krallen stark, wenig gebogen. Die alte Ringeltaube ist im Frühlingskleide ein schöner Vogel.

Gleich zu Anfang des Frühlings sind diese Tauben am schönsten. Der ganze Kopf und Oberhals des Männchens ist schön mohnblau, an der Kehle am lichtesten; die Seiten des Halses und zum Theil der Nacken haben schichtweise schuppenartige, sehr glänzende, glatte Federn, welche aus einem gesättigten Meergrün in Purpurfarbe schillern, unter welchen 3 — 4 Querschichten von glänzend weißen Federn einen

weißen Halbmond bilden, was man fälschlich einen Ring genannt hat. Der Oberrücken und der ganze Oberflügel, bis auf seinen vordersten Theil, aschblaugrau, hier und da mit etwas dunklern Schäften; Unterrücken, Bürzel und obere Schwanzdeckfedern schön mohnblau; der Schwanz schieferschwarz mit einer großen hellen schieferfarbenen Querbinde. Die Fittichfedern sind schwarz, die nächsten kleinen, mittlern und großen Flügeldeckfedern, übereinander, in einem breiten Streif, oder einen großen Längsfleck nahe am Vorderrande des Flügels bildend, weiß. Der Kopf hat ein sanftes, mit Blaugrau gedämpftes Purpurroth, was sich auf der Oberbrust allmälig in das den ganzen übrigen Unterkörper einnehmende mohnbläuliche Weiß verliert.

Die Weibchen sind von den Männchen wenig unterschieden. Im Lauf des Sommers bis im Herbst erscheint das Federkleid abgetragen und unansehnlich in Vergleich des Frühlingskleides.

Diese Taube bewohnt Asien und Europa. In unsern Gegenden ist sie ein Zugvogel, im südlichen Frankreich und Italien sollen sie gar nicht wandern. Nach der Brutzeit sieht man sie familienweise da, wo sie gute Nahrung finden. Im September aber rotten sich die Familien zusammen und verlassen unsre Gegenden zu 12 bis 100 Stück meist im October. Im Herbst geht ihr Zug nach Westen, im Frühling nach Osten.

Ihr Aufenthalt sind die Waldungen von allen Arten, am meisten lieben sie den Schwarzwald, weil sie hier ihre Lieblingsnahrung, den Fichtensamen, in Menge finden. In Auengegenden, wo Aecker, Wiesen und Holzungen oft mit einander abwechseln, ist sie am häufigsten. In der Zugzeit sieht man sie meistens auf den Feldern, in deren Nähe Bäume und Gebüsche sind.

Sie ist rasch und flüchtig, klug und äußerst scheu. Auf der Erde geht sie. Gern wählt sie sehr hohe Bäume, um von dort aus sich weit umzusehen und Gefahren auszuweichen. Sie dehnt dabei schnell den Hals aus und nähert sich ihr ein Gefahr drohender Gegenstand, so ergreift sie sogleich die Flucht.

Mit Tagesanbruch sind sie schon munter, und noch in der Dämmerung läßt sich im Frühjahr das Männchen schon hören, und rucht auf seinem Lieblingsbaume, nicht weit von seinem Weibchen, oder beide Gatten putzen ihr Gefieder in den Strahlen der Morgensonne. Sie haben viel Geregeltes in ihrer Lebensordnung; so fliegen sie von 6—9 Uhr nach weit entlegenen Futterplätzen, nach den Salzlecken, um 10 Uhr hört man sie wieder auf ihren Bäumen; um 11 Uhr gehen sie gewöhnlich zur Tränke, von 12—3 Uhr Nachmittags ruhen sie ꝛc. Dies setzen sie meist fort, wenn nicht zufällige Störungen auf sie einwirken. Ihre Stimme ist ein dumpfes: Huh oder Puh, vom Weibchen hört man es seltener. Es drückt bald Erstaunen oder Unwillen, bald vor der Begattung ein inniges Behagen aus. Der Paarungsruf des Männchens klingt wie: Ahuh, ku kuha, auch ahu, ku kuh. Vom April bis in August beleben sie dadurch die Waldungen. — Die Jungen piepen, lassen sich leicht aufziehen und werden zahm. Alte Ringeltauben sterben gefangen, den Hungertod, wenn man ihnen das Futter nicht einstopft und sie nach und nach daran gewöhnt. — Nadelholzsamen lieben sie vorzüglich, dann die Samen verschiedener Grasarten, womit sie auch meist die Jungen auffüttern; dann Getreidearten, Waizen, Linsen, Wicken, Erbsen ꝛc. Im Juli und August Heidelbeeren, in Laubwäldern Eicheln und Buchäckern. Zur Verdauung verschlucken sie kleine Steinchen. An den Tränkplätzen baden sie sich auch öfters. Sie nisten auf Bäumen, wo sie das Nest in einer Höhe von 10 bis 100 Fuß anlegen. Sie fangen oft mehrere Nester an, ehe sie eins vollenden, wozu sie die geringste Störung veranlaßt. Beide Gatten tragen Materialien herbei, doch ist das Weibchen der Baumeister. Sie bauen schlecht, so daß man von unten die Eier liegen sehen kann. Die Eier haben eine dünne Schale, deutliche Poren und wenig Glanz. Beim Brüten nehmen sie die Eier unter die Bauchfedern, was bei dem schlechten Nestbau ihnen sehr zu Statten kommt, so daß sie doch bei ihrer großen Brutwärme, von beiden Gatten, schon in 17 bis 19 Tagen ausgebrütet werden. Bis gegen den 9ten Tag sind die Jungen blind. — Im April findet man die erste, und im Juni meist die zweite Brut. Leicht verlassen sie bei geringster Störung das Nest, ja nimmt man nur ein Junges, so verlassen sie das andere. Falken und Habichte verfolgen sie, auch der Uhu, die Baummarder und die Katzen. Die Taubenlaus wohnt in ihrem Gefieder. Sie sind schwer zu schießen, nur aus einem Hinterhalt an ihren Lieblingsplätzen, auch mit Schlingen bei den Salzlecken und Tränkplätzen. Ihr Fleisch ist sehr wohlschmeckend, das der Jungen ein Leckerbissen.

Dem Getreide und den Nadelanpflanzungen thun sie großen Schaden da, wo sie sehr häufig sind.

Die kleine Holztaube, Hohltaube. (Columb. oenas. Linn.)

Mit mohnblauer Hauptfarbe, auch am Unterrücken, Bürzel und den untern Flügeldeckfedern. Diese Taube ist mit der folgenden sehr oft verwechselt worden, wozu allerdings ihre Aehnlichkeiten viel beigetragen haben. Sie ist indessen schlanker und unterscheidet sich noch außer den oben angegebenen Kennzeichen durch den röthlichen und gelblichen Schnabel, dunkelbraunen Augenstern und durch die wenigen, gar keine ordentliche Binde bildenden schwarzen Flecke auf dem Flügel. Ihre Länge ist $12\frac{3}{4}$ bis $13\frac{1}{2}$ Z. Breite $26\frac{1}{2}$ bis 28 Z. Inwendig ist der Schnabel gelb, Zunge und Rachen weißlich; die Nasenhaut in der Jugend röthlich, im Alter dunkelroth und immer, besonders hinterwärts, stark mit weißem Staube bedeckt. Die Füße nicht groß, aber stämmicht, die Läufe vorn vom Fersengelenke, bald zur Hälfte herab, befiedert. Schildtafeln und Schildchen blutroth.

Am alten Männchen sind Kopf und Hals mohnblau, der untere Hinterhals und die Halsseite taubenhalsig, d. h. im Grunde dunkelschieferfarben, mit einem starken blauen Metallglanz, welcher ins Purpurroth schillert, und diese Federn in Reihen geschichtet und geglättet, wie polirtes Metall erscheinen läßt; Oberrücken und Schultern aschblau; der Unterrücken, Bürzel und Oberschwanzfedern schön mohnblau; diese dunkler und jene sehr licht gefärbt. Die Kopfgegend von der Gurgel bis auf die Oberbrust ziert eine schöne, mit Grau gedämpfte Purpurröthe (Weinroth.) Der Schwanz ist schieferblau, über der Mitte mit einer etwas lichtern und am Ende mit einer sehr breiten schieferschwarzen Binde, die über einen Zoll breite Endbinde mattschwarz. Das Weibchen ist meist kleiner und die Farbe matter. Im Frühling sind die Farben am schönsten. Die Mauser fängt schon im August an und geht so langsam von Statten, daß sie dieselbe erst in ihrer Abwesenheit vollenden.

Diese Taube ist fast über ganz Europa verbreitet, den hohen Norden ausgenommen. Sie ist ein Zugvogel, kommt früher an als die Ringeltaube, und zieht auch später weg. Sie kommen in kleinen Gesellschaften an, im Herbst aber schlagen sie sich in Heerden zusammen. Ihre Reise machen sie am Tage, meist sehr hoch durch die Luft, im Herbst nach Abend, im Frühjahr gegen Morgen zu. Sie bewohnt die Wälder der Ebenen und die gebirgigen Gegenden, nie Felsen und kahle Berge. Feldhölzer, die mit Aeckern und Wiesen abwechseln, liebt sie vorzüglich, besonders wo alte Bäume mit Löchern sich befinden. Ihre Schlafstelle halten sie meist in Baumhöhlen. Nach Sonnenuntergang begeben sie sich an die Schlafstellen, mit Anbruch der Morgendämmerung sind sie aber wieder wach.

Die Holztaube ist ein sehr flüchtiger, gewandter Vogel. Auch sie hat ihre Lieblingsplätzchen, was meist dürre Wipfeläste sind, wo sie besonders früh sitzend ihr Gefieder in Ordnung bringt. — Sie sollen sich mit den Feldtauben, mit denen sie auch viel Aehnliches haben, begatten. Auch in ihrer Lebensart findet man viel Regelmäßiges, wie bei der Ringeltaube. — Ihre Stimme ist ein sehr gedämpftes: Huh, was Unwillen und Erstaunen anzudeuten scheint. Vor der Begattung läßt sie auch ein Ruchsen hören. Es klingt wie: Huhku oder Hurkuh. — Sie lassen sich ziemlich leicht zähmen und jung aufgezogen zum Aus- und Einfliegen gewöhnen, sich auch mit Feldtauben paaren und erzeugen mit diesen Bastarde. — Sie nähren sich von Getreide und den Samen solcher Pflanzen, die auf Aeckern und in Feldern wachsen, auch allerlei Baumsamen, Eicheln und Buchen; selbst den Samen der Wolfsmilch, Heidelbeeren u. s. w. Erdsalz und Salzlecken suchen sie auf, verschlucken auch kleine Steinchen und fliegen, um den Durst zu stillen, an frei liegende Stellen.

Den Namen Hohltaube führt sie davon, daß sie nur in Baumhöhlen nistet, wobei sie dann oft wenig Wahl haben, da sie zu jeder Brut eine andere nehmen, wobei nicht selten Streit entsteht. Die Baumart, die sie wählen, ist verschieden, Laub- auch Nadelholz. Sie haben wenig Materialien dazu, die einen ganz kunstlosen zusammengelegten Klumpen bilden; Reiserchen, Würzelchen und allerlei Pflanzenstengel sind die Materialien. Ihre 2 weißen Eier gleichen dem der Feldtaube, sind dünn mit deutlichen Poren versehen, aus denen die Jungen binnen 17—18 Tagen ausschlüpfen. Der Tauber brütet von 9 oder 10 bis 3 oder 4 Uhr Nachmittags, hülft auch die Jungen mit auffüttern, was täglich gewöhnlich 2 Mal, Vormittags und dann gegen Abend, geschieht. Meist in der 4ten Woche, vom Ausschlüpfen an, folgen sie den Alten aufs Feld. In wenig Tagen suchen sie ihr Futter selbst, und die Alten schreiten zur zweiten Brut. Die jungen Pärchen vom vorigen Jahre machen nur 2, Alte aber in der Regel 3 Bruten. Das Nest, wenn sie auch ge-

stört werden, verlassen sie so leicht nicht, ja mit Behutsamkeit genähert, kann man sie darauf greifen. Die alten Höhlen besuchen sie meist das künftige Jahr wieder, wenn sie gleich zu jeder Brut eine neue Höhle beziehen. — Feinde haben sie mit der vorigen Art gemein.

Es sind scheue Vögel und schwer zu schießen. Wer ihr Ruchsen täuschend nachahmen kann, kann auch sie dadurch, wie die Ringeltaube, leichter erlegen. Sie gehören wie die vorige zur niedern Jagd. In Schlingen, an den Tränken angebracht, auch mit Leimruthen lassen sie sich fangen. Wo es viel giebt, legt man auch eigene Taubenheerden an (Naum. Naturg. d. Vögel Deutschl. 6. Thl. p. 231). Ihr Fleisch ist wohlschmeckend, das der Jungen giebt einen Leckerbissen. Man hat deswegen auch eigene Taubengehege angelegt. (Siehe Naum. am angef. Orte.) Wo es viele giebt, thun sie den Ackerbesitzern und den Holzsaaten Schaden.

Die Feld-, Felsentaube, Feldflüchter. (Columb. livia. Briss.)

Mit mohnblauer Hauptfarbe, weißem Unterrücken und untern Flügeldeckfedern; auf dem Oberflügel ein doppeltes schwarzes Querband. Diese Kennzeichen unterscheiden sie hinlänglich von den schon beschriebenen Arten. Sie ist die bekannte Taube, die in Deutschland allenthalben unter dem Namen Feldflüchter so bekannt ist und deshalb einer genauen Beschreibung nicht bedarf. Die Länge ist 13 — 13½, Flügelbreite 25 — 27 Z. Der schwarze Schnabel in der Mitte zusammengeschnürt, die Spitze daher kolbig; die Iris brennend gelbroth, bei den Jungen rothgrau. — Männchen und Weibchen im Aeußern wenig von einander unterschieden.

Die Gewohnheit, gezähmte Tauben in Häusern, Ställen und Taubenschlägen zu unterhalten, ist sehr alt. Die Spielarten und Ausartungen der Haustauben führt Bechstein in seiner Naturg. Deutschl. neue Ausgabe III. S. 973 an. Weiter unten werden wir davon einiges anführen.

In einem natürlichen wilden Zustande bewohnt die Feldtaube mehrere Theile des südlichen Europas in Menge, vorzüglich in felsigen Küsten des mittelländischen Meeres. Halb verwildert sehen wir in der Mitte von Deutschland unsern bekannten Feldflüchter in einem weniger beschränkten Zustande als in Taubenhäusern und Taubenschlägen, bloß auf hohen Thürmen, Kirchen, Schlössern und hohen Ruinen, doch nur in der Nähe menschlicher Wohnungen. In ihrem freien Zustande sind es Zugvögel, die den Winter unter einem wärmern Himmelsstriche zubringen. Die bei uns auf Thürmen und Schlössern leben, scheinen diesen Trieb zu wandern ganz abgelegt zu haben. Auf Sardinien wird sie in Spalten und Höhlen der Felsen in unglaublicher Anzahl angetroffen, ohne ein eigentlicher Gebirgsvogel zu seyn. Große Gruppen hoher Felsen von angebaueten Ländereien durchschnitten, scheinen ihnen am meisten zuzusagen, daher auch: Felsentaube. Sie leben gern auf hohen Orten und lieben eine freie und weite Aussicht, um auf das Feld zu sehen, was auch die zahmen Feldtauben zu thun pflegen. Man hat ihnen deshalb bequeme Taubenhäuser, Taubenkote u. s. w. eingerichtet, was man in ökonomischen Schriften und in einigen Büchern über Taubenzucht, auch in Bechst. Naturg. III. a. a. O. findet.

Sie ist ein äusserst flüchtiger und schneller Vogel, liebt Reinlichkeit und ist sehr verträglich gegen andere Vögel. Sie lieben die Gesellschaft und halten sich gern zusammen.

Das Ruchsen (Murxen) hat einige Aehnlichkeit mit der Hohltaube. Mit einem eigenen possirlichen Anstande wirbt das Männchen um sein Weibchen, wie man das bei unsern Haustauben fast täglich sehen kann.

Ihre Nahrung besteht aus allen Arten des reifen Getreides. Besonders lieben sie Lein, Rapps, Rübsamen, Linsen, Wicken, Küchern, Erbsen, Hirse, Waizen, Gerste ꝛc. Sie fliegen danach aus, gesellschaftlich, zu allen Jahreszeiten. Den Samen mehrerer Unkräuter, der Wolfsmilchart fressen sie auch gern. Verschlingen Eicheln, Nadelholzsamen, Wachholder- und Heidelbeeren. Sie trinken viel, am liebsten reines Wasser, baden sich auch darin, selbst auch im Staube, wie die Hühner.

Sie nisten in den Spalten und Höhlungen schroffer Felsen, besonders unter Ueberhängen oder in Grotten, mehrere Paar beisammen. Nachdem die Begattung vollzogen ist, beginnt der Bau. Das Männchen treibt das Weibchen dahin, bringt Material, und sie macht das kunstlose Nest. In der Regel legen sie 2 weiße Eier. Nachdem das erste gelegt, erfolgt das 2te den dritten Tag. Das Männchen hülft dem Weibchen beim Ausbrüten und in 16 — 18 Tagen kommen die Jungen aus. Des Nachts sitzt der Tauber am Rande oder in der Nähe des

Nestes, um sie zu schützen. Sie lieben sich und bleiben zeitlebens mit einander verbunden. Die Jungen sehen häßlich aus, gegen den 9ten Tag lernen sie erst sehen. In 4 Wochen (vom Entschlüpfen aus dem Ei) verlassen die Jungen das Nest. Anfänglich werden auch diese mit dem quarkartigen weichen Futterbrei, der sich in dem Kropfe der Alten bildet, gefüttert, dann mit erweichten Sämereien. Zur 2ten Brut machen sie wieder ein neues Nest, und nehmen nachher wohl das alte wieder, legen neue Materialien darauf, weshalb es gut ist, die Nester zu reinigen, weil sie Reinigkeit lieben. Die wilden Tauben sollen nur jährlich 2 Bruten machen, die zahmen dagegen 4 und mehrere.

Zu ihren Feinden gehören mehrere Raubvögel. Bei Erblickung derselben, oder den Warnungsruf der Krähen, begeben sie sich sogleich auf die Flucht, und verfolgt stürzen sie sich oft durch ein Fenster, dem Räuber zu entgehen. Unter den Säugethieren verfolgen sie und ihre Brut: Marder, Katzen, Ratten und Mäuse. Wenn der Hausmarder auf den Schlag kommt, mordet er, was nur flattert, und die übrig gebliebenen Tauben verlassen den Schlag. Schmarotzerinsekten im Gefieder und Eingeweidewürmer plagen auch diese armen Thiere. Auch eine eigene Art Flöhe plagt sie nebst Bettwanzen, auch Speckkäfer und Aaskäfer finden sich ein, welche die Jungen annagen. Unter den Krankheiten sind die Pocken die gefährlichsten, die Anfangs des Sommers grassiren und viele Junge hinwegraffen. Auch die Kälte tödtet viele, wenn sie nicht warm sitzen und gut abgewartet werden. — Die wilden werden geschossen in Italien, auch gefangen. — Sie nutzen durch ihr Fleisch. Ihre Exkremente gewähren nach Beschaffenheit des Bodens und der Früchte, einen guten Dünger, auch zieht man aus Taubenmist eine Lauge, die man zum Einmachen des Semmelteiges nimmt, um dadurch ein recht lockeres und angenehm schmeckendes Gebäck zu erhalten. — Sie helfen auch viele Unkräuter, deren Samen sie fressen, vermindern.

Schaden thun sie dem Ackerbau, wenn ganze Schwärme auf den Acker fallen, besonders zur Saatzeit. Ruiniren Ziegel- und Strohdächer, indem sie darauf herumlaufen und picken. Man muß also die zu große Anzahl vermindern lassen. Denn sie zur Saat- und Erndtezeit einzusperren, möchte in vieler Hinsicht unthunlich seyn.

Anmerk. Von dieser sollen unsere zahmen Tauben der Schläge abstammen, wobei indessen wohl auch Mischung mit andern, Klima, Nahrung und Behandlung mit eingewirkt haben mögen. Die bemerkenswerthesten Rassen sind nach Temmings Uebersicht folgende: a) die gemeine Haustaube (C. L. domestica), bunt mit weißem Bürzel; b) die spanische oder römische T. (C. L. hispanica), klaftert 17 Z., übrigens von allen Farben, auch gehäubt, mit befiederten Füßen u. s. w.; c) die Trommellatschtaube (C. L. Dasypus), mit befiederten Füßen, bis auf die Zehen; d) die gehäubte T. (C. L. cristata), mit befiederten Zehen und einer Federhaube; e) die norwegische T. (C. L. norvegica), schneeweiß, sonst auch gehäubt, an den Zehen befiedert; f) die T. der Barbarei (C. L. barbarica), um die Augen mit nackten, gepuderten Fleischwarzen und doppeltem schwarzen Fleck auf den Flügeln; gehäubt und ungehäubt; g) die Schleiertaube (C. L. cucullata), die Scheitelfedern aufgerichtet, nach vorn stehend, mit sehr kurzem Schnabel; die schönsten sind schwarz, mit weißem Kopf und Schwingen; h) C. L. hispida, mit kleinen aufrecht stehenden Federchen auf dem Rücken und Flügeln; lebt in Indien; i) die Mönchstaube (C. L. turbita), mit kurzem Schnabel, flachem Scheitel, ein Büschel der Brustfedern nach beiden Seiten aufwärts gerichtet; von der Größe einer Turteltaube; k) die Pfauentaube (C. L. laticauda), mit ausgebreitetem, vielfederigem Schwanz, den sie nach Belieben aufrichten kann, wie der Pfau; sie hat oft 34 Federn im Schwanze; l) die Purzeltaube (C. L. Gyratrix), auch Tummler genannt, eine der kleinsten, überschlägt sich im Fluge in der Luft; sie erhebt sich unter allen am höchsten, ihre Flügel sind aber auch am längsten; m) die Helmtaube (C. L. galeata), Kopf, Schwingen und Schwanz von gleicher, aber doch anderer Farbe als der Körper; n) die türkische Taube (C. L. turcica), mit rother warziger Wachshaut, die bisweilen so stark ist, daß sie den gelben Schnabel und die Augen versteckt; in Persien einheimisch; o) die Brieftaube (C. L. tabellaria), wenig von der vorigen verschieden, nur durch weißliche Wachshaut und nackte Augenlieder; man benutzt sie zum Brieftransport; p) die Kropftaube (C. L. gutturosa), bläst den Kropf oft so groß, als den ganzen Körper, auf. — Die Reitertaube (C. L. Eques), ein

Bastard der beiden vorigen, mit aufgetriebenem Kropf und zugleich warziger Nasenhaut; q) die Schlagtaube (C. L. Percussor), fliegt in Kreisen, und schlägt dabei die Flügel laut klatschend zusammen, so daß sie dieselben bisweilen zerbricht und nicht weiter fliegen kann; r) die Mähnentaube (C. L. Jubata), mit mähnenartigen, aufgerichteten Nackenfedern.

Die Taubenzucht verliert sich ins tiefe Alterthum, am ältesten ist sie vielleicht im Morgenlande. Im Tempel zu Jerusalem wurden unzählige Tauben geopfert, (die sich die Leviten wohlschmecken ließen). Eine eigene Klasse von Leuten trieb damit Handel, besonders mit Turteltauben, welche die Priester besonders liebten. Selbst im Vorhofe des Tempels, standen ihre Taubenkörbe. Am Oelberge sah man ein Taubenhaus, der Taubenfels genannt, worin 5000 Stück gehalten wurden. Auf Taubenzucht deutet auch schon Jesaias Kap. 60, 8. hin. So trieben die alten Griechen und Römer auch die Taubenzucht. Der Taubenwärter (Pastor columbarius) mußte den Schlag alle Monat einmal kehren, die kranken Tauben pflegen und heilen, die flüggen absuchen ꝛc. Man achtete die Tauben so sehr, daß man ihnen erlaubte in die Tempel zu nisten und strafbar war der, welcher sie störte oder gar tödtete.

Die Turtel-Taube.
(Colum. turtur. Linn.)

Alle Schwanzfedern, die beiden mittelsten ausgenommen, haben jederseits die 4 äußersten eine weiße Spitze; die bräunlichen oder gelbröthlichen Schulterfedern dunkelbraune oder schwarze Schaftflecke. — In Deutschland ist es die kleinste wilde Taubenart. Die in China, aber auch bei uns in den Stuben gehaltene Lachtaube (C. risoria) ist ihr so nahe verwandt, daß sie mit diesen fruchtbare Bastarde zeugt. Die Länge ist $11\frac{3}{4}$—$12\frac{1}{4}$ Z.; die Flügelbreite $21\frac{3}{4}$—$22\frac{1}{4}$ Z. Der Schnabel ist 9 Linien lang, schwarz, an der Wurzel und der weißbestäubten Nasendecke röthlich durchschimmernd. Zunge und Rachen fleischfarbig. Die Nasenlöcher bilden kleine Ritzen. Die Augenlieder und ein Kreis um dieselben unbefiedert, feinwarzig und blaß karmoisinroth, bei alten Männchen am schönsten; bei ihm ist auch das Auge Rothgelb oder Feuerfarben, bei Jungen ist der Augenstern braungrau; die kleinen Füße haben blutrothe Schilder und Schildchen. — Im Frühlingskleide ist das Männchen ein niedlicher Vogel. Am Genick bis auf den Nacken hinab sehr schön hellmohnblau; die Zügel, das Kinn und die Seiten des Kopfes sanft röthlich grau; an den Seiten des Halses stehen in einer hellmohnblauen Umgebung 3—4 Schichten sammetschwarzer, an den Enden glänzend silberweißer Federn, so daß sie eben so viel geschlossene, mondförmig aufwärts gebogene, abwechselnd schwarze und weiße Reihen bilden; am schönsten sieht dies, wenn sie den Hals ausstrecken. Die Federn des Oberrückens im Grunde aschgrau, schwärzlich gefleckt, dies wird aber von den breiten rostbraungrauen Federkannten verdeckt; Unterrücken und Bürzel tief aschblau; Kehle, Gurgel, die Kopfgegend und die Oberbrust von einer schönen, sanften purpurröthlichen Weinfarbe, erstere am lichtesten, der Kropf am schönsten, und auf der Oberbrust sanft in das Weiß der Unterbrust übergehend, was bis zum Schwanze hin, die lichtmohnblauen Tragfedern ausgenommen, den ganzen Unterkörper einnimmt; die großen Schwingfedern schwarzgrau. Das Weibchen ist kleiner, der kahle Augenkreis nicht so schön roth und alle Farben matter. Am schönsten sind alle diese Farben im Frühling.

Die Mauser fängt bei den Alten im August an, geht wie bei den andern Tauben nur langsam von Statten und kehren erst völlig gemausert zurück. Diese Taube ist weit verbreitet: in Europa, Asien und Afrika. Auch in unsern Gegenden ist sie bekannt, als ein weichlicher Zugvogel der spät ankommt und zeitig wieder wegzieht. Im Mai kommen sie und im August schicken sie sich wieder zum Abzug an. Sie ziehen am Tage im Herbst in Gesellschaften; im Frühjahr meist einzeln. Es scheint auch nicht, daß sie wie andere Tauben das ganze Jahr gepaart bleiben. — Als Waldvögel findet man sie nur in waldigen Gegenden, die Zugzeit macht eine Ausnahme; in Wäldern an Flüssen und Strömen, besonders wenn sie mit Feldern und Wiesen abwechseln; sonst findet man sie in Laub- und Schwarzwäldern. Fichtenwälder ziehen sie vor, weil sie den Saamen dieses Nadelholzes gern fressen. Im Frühjahr und zur Fortpflanzungszeit sieht man sie mehr im Walde und überall an mit Bäumen und Gebüsch besetzten Bächen und Gräben; im Herbst dagegen häufiger auf dem Felde und in freien Gegenden, Nahrung suchend. Nachtruh halten sie auf stark belaubten Bäumen. — Gestalt und Farbe paßt zu der niedlichen Gestalt so, daß sie jeden dadurch einnimmt, und sie war daher schon von Alters her ein be-

liebtes Bild der Sanftmuth, Liebe und Geduld. —

Sie fliegt ungemein schnell, leicht und gewandt und ist scheu und vorsichtig. — Ihr Ruf, wird hier das Girren genannt, womit das Männchen das Weibchen herbeilockt und unterhält, ist ein nicht unangenehmes, hohes, monotones Knurren und klingt wie: Turrturr turrturr turrturr u. s. w. und dies wird, je zwischen 2 und 2 Sylben mit einer ganz kleinen Intervalle oft sehr lange in Einem Athem fortgesetzt. Wahrscheinlich hat diese Taube den lateinischen Namen Turtur davon erhalten. Außerdem wird von gezähmten, aber nicht oft, noch eine Stimme, dem Heulen anderer Tauben nicht unähnlich, vernommen, was eine Wetterveränderung andeuten soll.

Die Turteltaube ist leicht zu zähmen, und jung aufgezogen ein lieblicher Stubenvogel, der zahm und zutraulich wird. Leicht pflanzen sie sich hier mit ihres Gleichen und selbst mit Lachtauben fort. In der Stube verschneidet man ihnen Anfangs einen Flügel, sonst halten sie sich auch gut in einem großen Vogelbauer.

Ihre Lieblingsnahrung im Freien besteht aus Saamen der Nadelholzbäume. Außer diesen frißt sie auch noch Getraide aller Art, wie es schon bei vorigen angeführt, auch wie jene, Sandkörner und ganz kleine Schneckengehäuse, desgleichen auch Salz. Klares Wasser ist ihnen Bedürfniß. Gewöhnlich in der Mittagsstunde und nach Sonnenuntergang trifft man sie an solchen Tränkplätzen, wo sie sich auch öfters zu baden pflegen. Die Jungen lassen sich leicht mit eingequellten Saamen von Nadelholzarten, Wicken, Linsen ꝛc. stopfen, so lange, bis sie selbst fressen lernen. Dann gewöhnen sie sich auch an Brod und gekochte Kartoffeln, am besten bekömmt ihnen doch aber das Canarienvogelfutter, wozu man noch etwas Waizen und Hirse mengen kann.

Sie nisten in Wäldern da wo sie reines klares Wasser haben können. Nach der Begattung wählen sie einen Ort zum Nestbau, gern auf die Gipfelzweige einer jungen Eiche legen sie das Nest an, auch wohl auf andre Bäume doch stets so, daß man es nicht gut bemerken kann. Meist 10—20 Fuß über der Erde. Es ist ein kunstloses Gebilde aus kaum einer kleinen Handvoll übereinander gelegter feiner dürrer Reiserchen, in der Mitte wenig vertieft und so dünn, daß man von unten die Eier liegen sehen kann. Beide Gatten tragen dazu Materialien herbei, doch bauet es das Weibchen allein. Im Mai legt das Weibchen binnen 3 Tagen seine 2 kleinen kurzovalen weißen Eier; die von beiden Gatten binnen 16—17 Tagen ausgebrütet werden. Im Neste sitzen die beiden, wie die Jungen der Ringeltaube dicht neben einander, das eine mit dem Kopfe nach der entgegengesetzten Seite, wo das andere den Schwanz hat. Nachdem die Jungen ausfliegen und selbst fressen können, machen sie eine 2te Brut. Störungen beim Nestbau und selbst wenn sie schon Eier gelegt, zwingt sie Nest und Eier zu verlassen. Die Feinde hat sie mit den übrigen Waldtauben gemein. Man erlegt sie mit der Flinte und fängt sie auf Tränkplätzen mit Schlingen und Leimruthen. Ihr Fleisch ist wohlschmeckend, besonders das der Jungen. Ihr Schade in unsern Gegenden nicht von Bedeutung. — In den muhamedanischen Ländern steht diese Taubenart in hoher Achtung; niemand darf ihnen etwas thun. In der Zugzeit sollen in Constantinopel sehr viele anzutreffen seyn, und sie haben völlige Freiheit sich zu nähren, wo es ihnen beliebt. Man streuet ihnen Futter und sie kehren in Mühlen und Getraidemagazinen schaarenweise ein, und die Regierung bewilligt sogar auf Rechnung dieser Vögel, jährlich gewisse Procente an Getraide. Sie werden dadurch so zahm, daß sie sich auf die Schiffe, ja auf die Schultern der Matrosen setzen.

Die Lachtaube.
(Colum. risoria. Linn.)

Das Gefieder sehr hell isabellfarben, an einigen Theilen sich dem ganz Weißen, an andern dem Perlgrauem nähernd; die Schwungfedern schwärzlich, falb gesäumt, die Schwanzfedern oben grau, am Ende weiß, die beiden mittlern ausgenommen; ein schwarzes Halsband auf dem Nacken. Die Iris hoch orangenroth, die Füße rosenroth. Ihr ursprüngliches Vaterland soll Afrika seyn. Eine außerordentliche Zähmbarkeit und ein artiges Betragen macht sie zu einem angenehmen Stubenvogel, was auch ihr Hauptnutzen ist, denn das Fleisch soll trocken und nicht wohlschmeckend seyn. Beide Gatten sind ungemein zärtlich gegen einander, verlassen sich nie und sitzen des Nachts dicht neben einander. Ihr Girren spricht sich durch die Sylben: Kukuruku, sehr deutlich aus, dabei bläßt der Tauber den Kropf auf und macht häufige Complimente, auch die Taube ruckset, aber

weniger stark. Ein ganz eigener Ton ist das sogenannte Lachen: huhuhuhu, was ihr auch den Namen gegeben hat. Es wird besonders ausgestoßen, wenn das Männchen dem Weibchen seine Zärtlichkeit bezeigen will, wobei es einige Springe thut. Sie sind öfters krank, daher der Wahn: daß sie den Krankheitsstoff der Menschen anziehen sollen, nach welchem Glauben sie einige auch halten. Gern haben sie Wärme, weshalb sie auch an oder unter dem Ofen ihr Quartier erhalten. Sie lassen sich auch zum Ausfliegen gewöhnen; leben an 10 Jahre, sind reinlich und putzen sich oft. Sie fressen Waizen, Haidekorn, Lein, Hirse, Hanf, Mohn, Rübsaamen und Brod.

In Afrika nisten sie auf Bäumen. In der Stube legt man ihnen dazu ein Stück Pelz, Tuch oder ein geflochtenes Nest dazu hin. Die 2 weißen Eier werden in 16 Tagen ausgebrütet. Sehr oft legen sie unbefruchtete Eier, und ob sie gleich 3mal brüten, bringen sie doch selten mehr als 4 auf.

Die Porphyrtaube.
(Colum. porphyrea. Temm.)

Die Länge 10—11 Z. Das Vaterland: die Sundinseln und die Molucken. Kopf, Hals und Brust lebhaft purpurroth, am Kopfe mehr rosenroth, an der Brust und Unterhalse mehr lackroth; unter dem Rothen ein breites weißes Halsband, unter diesem ein schwärzlich grünes, Bauch schön aschgrau; Unterbauch grün, in der Mitte hell; die untern Deckfedern des Schwanzes in der Mitte grün, dann gelb gesäumt; Mantel, Rücken, Flügel und die zwei mittlern Schwanzfedern dunkelgrün, die Seitenfedern des Schwanzes noch dunkeler grün, an der Spitze graugrünlich; Schnabelspitze gelblich, Zehen roth. — Den Jungen fehlt das weiße Halsband; an Obertheilen sind sie grün, auf dem Rücken sind die Federn gelb gerandet und der Unterleib ist hellgrün.

Die prächtige Taube
(Colum. magnifica. Temm.)

ist 15—16 Z. lang. Vaterland: die Ostküste von Neuholland im Bezirk von Red-Point, wo sie von den Beeren des Cabbagebaumes lebt und sehr weiches und schmackhaftes Fleisch hat.

Der Kopf, Backen und Nacken schön rein hellgrün, am Kopfe fast weiß; alle andern obern Theile sind glänzend grün; auf den Deckfedern der Flügel sehr lebhafte gelbe Flecke; die Schwungfedern grünviolet; so auch der Schwanz; an der Kehle beginnt erst schmal, dann immer breiter werdend, ein Streif, von purpurvioletten Federn, welche unter gewissem Lichte ins Sapphirblaue spielen; diese Farben bedecken den größten Theil der Brust und des Bauches; die Seiten der Brust schön grün; Unterbauch, Schenkel und die untern Deckfedern des Schwanzes dunkelgelb; die Unterdeckfedern der Flügel goldgelb; der Schwanz unten graulich; Füße bläulich; Iris und ein nackter Fleck am Auge, roth.

Die Wandertaube.
(Colum. migratoria.)

Länge 10 Z. Flügelbreite 24 Z. Der Kopf aschgrau ins Bläuliche ziehend; Hinterhals grün, golden schimmernd, Vorderhals und Brust weinröthlich, Seiten des Halses ins Purpurrothe schillernd; Unterleib weißröthlich überlaufen; Hinterrücken und Deckfedern des Schwanzes und der Flügel schön aschgrau bläulich, die beiden mittlern Schwanzfedern länger als die übrigen und schwarz, der Schwanz abgestuft, so daß die äußerste Schwanzfeder wohl 4 Z. kürzer ist, als die mittelsten, die äußern Schwanzfedern sind an der innern Fahne weiß, an der äußern hellaschgrau; Füße roth, weiß geringelt, der Schnabel bläulich, der Augenstern hochorangeroth, die Augenbraunränder fleischfarb, Schwungfedern schwarz, an der äußern Fahne grau, rostfarben überlaufen. Das Weibchen um ½ Z. kleiner und die Farben weniger lebhaft und glänzend als am Männchen.

Anmerk. Diese Taube ist eine der merkwürdigsten. — Sie bewohnt ausgedehnte Strecken von Nordamerika, diesseits der Stonygebirge. Sehr häufig ist sie an der ganzen Hudsonsbay, wo sie bis zum December bleibt, wo der Schnee fällt. Sie nährt sich dann noch von Wacholderbeeren. Tritt aber auch hier Mangel ein, so wandern sie in so ungeheuren Schaaren aus, daß es ans Unglaubliche gränzt, wenn nicht viele tausend Menschen davon noch jährlich Zeuge wären und diese Züge zu ihrem Vortheil benutzten. (Wilson und Audubon haben davon die neuesten und zuverlässigsten Nachrichten gegeben. Und da es für Naturforscher so wie für Nichtnaturforscher viel Merkwürdiges hat, stehen wir auch nicht an, mehreres aus jenen Berichten mitzutheilen.) Sie schweifen dann durch das ganze Gebiet

der vereinigten Staaten, nach allen Himmelsgegenden hin, von Nahrungsmangel getrieben. Sie können die Kälte gut ertragen und ihre Wanderungen geschehen in allen Jahreszeiten und zuweilen bleiben sie Jahre lang an einem Orte, wenn sie nur hinlänglich Nahrung haben. Ihre große Flugkraft setzt in Erstaunen. Man hat z. B. in der Nähe von Neu-York Tauben geschossen, in deren Kröpfen man noch Reis fand, nun aber wächst der Reis erst in Georgien und Carolina, und da sie dieses Futter in 12 Stunden vollkommen verdauen, so müssen sie binnen 6 Stunden 3 bis 400 englische Meilen oder über 100 Stunden geflogen seyn, was auf die Minute ohngefähr ½ Stunde giebt. So könnten sie, wie die Schwalben, in ein paar Tagen in Europa seyn. Man hat auch wirklich im Jahre 1826 eine Wandertaube in Schottland geschossen. Bei dieser großen Flugkraft hat sie noch ein sehr scharfes Gesicht, so daß sie im schnellsten Fluge ihr Futter leicht entdecken kann. Ueber kahle Landstriche fliegen die Tauben hoch und dehnen ihre Reise so weit aus, daß sie einen weiten Landstrich übersehen können. Eine einzelne Taube ist bei ihrem Fluge dem Auge mit Blitzesschnelle entschwunden.

Audubon erzählt, im Herbst 1831 habe er eine Reise vom Ufer des Ohio nach Louisville gemacht, auf dieser sey er in eine Steppe auf so ungeheuere Flüge von Tauben gestoßen, die von Nordost nach Südwest flogen. Er zählte in 21 Minuten 163 Züge. Je weiter er reiste, desto mehr traf er Tauben. Die Sonne wurde davon verdunkelt, und der Taubenmist fiel in solcher Menge herab, daß man ihn mit Schneeflocken vergleichen konnte und das beständige Geräusch der Flügelschläge wirkte fast einschläfernd. Ließ sich ein Habicht blicken, so formirten sie plötzlich, gleich einem Strome dahinfahrend, eine fast solide Masse, sich sämmtlich nach der Mitte drängend. Man sahe sie dann bald im Zickzack vor den Falken fliehen, bald dicht an der Erde mit Blitzesschnelle hinfahren, bald senkrecht in die Höhe steigen und oben Schlangenlinien beschreiben. 3 Tage dauerte dieser Zug. — Unterdessen stand gleichsam die ganze Bevölkerung unter dem Gewehr, und schoß von allen Seiten auf die vorüberfliegenden Schwärme. Eine Woche lang aß und sprach man von nichts, als von Tauben. Auch war die ganze Luft mit dem Geruche dieser Tauben angefüllt. — Audubon berechnet die Zahl der in einem jener mächtigen Schwärme enthaltenen Vögel und die Quantität Futter, welche diese täglich verzehren. Er nimmt an, eine solche Colonne habe eine engl. Meile in der Breite (Wilson, ein trefflicher Ornithologe, bringt weit mehr heraus) und der Zug dauere 3 Stunden lang ununterbrochen mit einer Geschwindigkeit einer englischen Meile in der Minute fort, so gäbe dies ein Parallelogramm von 180 Meilen Länge und 1 Meile Breite, nur auf 4 Fuß 2 Tauben angenommen, kommen auf diesen Schwarm 1,115,136,000 Tauben, und da jede täglich ½ Pinte Futter nimmt, so braucht ein solcher Zug täglich 557,568,000 Pfund Futter.

Sobald die Tauben hinlänglich viel Futter erblicken, fliegen sie im Kreise umher, wobei ihr Gefieder bald herrlich azurblau, bei einer plötzlichen Schwenkung aber tief purpurroth schillert. Die hintersten Schwärme fliegen fortwährend auf und über den andern weg. So wird ein ungeheurer Raum in der Geschwindigkeit ausgefressen; wobei man sie zwar in ungeheurer Zahl tödtet, doch ohne alle merkbare Verminderung. Nach gehaltener Mahlzeit ruhen sie auf Bäumen aus; allein gegen Abend ziehen sie abermals in Masse nach dem Orte, wo sie übernachten, oft 100 Meilen weit, was von Personen ausgemittelt worden, welche sie bei ihrer Ankunft und Abreise in und vor diesen Nachtquartieren regelmäßig beobachtet haben. — Einen solchen nächtlichen Sammelplatz, nicht weit von den Ufern des grünen Flusses in Kentuky, besuchte Audubon öfters. Die Tauben hatten ihn schon 14 Tage lang zum Nachtaufenthalt erwählt. Es war etwa 2 Stunden vor Sonnenuntergang und man sah noch wenig Tauben; allein eine große Menschenmasse mit Pferden und Wagen, mit Gewehren und Munition, hatten an den Gränzen des Distrikts mehrere Lager aufgeschlagen. Man hatte sogar eine Heerde Schweine von 300 Stück mitgebracht, um sie mit Taubenfleisch zu mästen. Hier saßen Leute mit Rupfen und Einsalzen der Tauben beschäftigt. Der Mist lag schon auf dem ganzen Distrikt einige Zoll hoch auf der Erde, die wie beschneit aussah. Von der Last dieser Taubenmassen waren Bäume und Zweige gebrochen, als hätte daselbst ein wüthender Sturmwind gehaust.

Mittlerweile machte sich jeder zur Jagd bereit, einige thaten Schwefel in eiserne Töpfe, oder versahen sich mit Kienfackeln; viele mit Stangen und die übrigen mit Schießgewehren. Nach Sonnenuntergange hörte man ein Geräusch, einem scharfen Seewinde nicht unähnlich, und von allen Seiten erscholl es: „Sie kommen!" Als sie über die Leute wegflogen, fühlte man eine deutliche Strömung der Luft. Die Leute mit den Stangen hatten bald Tausende niedergeschlagen. Die millionenweise ankommenden Tauben hingen wie zusammengeballte Massen an Baumästen, die krachend abbrachen und im Fallen Hunderte von tiefsitzenden Tauben tödteten. Das Ganze war ein Tumult und Verwirrung, niemand konnte sich dem andern verständlich machen.

Selbst der Knall der Gewehre wurde kaum vernommen. — Niemand wagte sich an den Ort selbst zu gehen, wo die gräuliche Verwirrung statt fand, selbst die Schweine waren bei Zeiten eingepfercht worden. Das Auflesen der getödteten versparte man bis am Morgen. Nach Mitternacht bemerkte man erst die Abnahme der ankommenden Schwärme. Vor Eintritt der Morgendämmerung fingen die Tauben an nach einer ganz andern Seite als nach der, wo sie angekommen, abzuziehen. Die nächtlichen Raubthiere: Wölfe, Füchse, Luchse &c., die auch Theil an der Beute genommen hatten, verbargen sich, während Raubvögel aller Art, die Früchte dieser Nacht mit genossen. Alle Anwesende aber beschäftigten sich nur mit dem Auflesen der todten und verwundeten Tauben, bis jeder so viel hatte, als er nur wollte. Dann wurden die Hunde und Schweine losgelassen, um die Nachlese zu halten. Audubon kannte in Pensylvanien einen Mann, der an einem Tage 500 Dutzend, und manchmal 20 Dutzend auf einem Zuge fieng. —

Ihre Stimme gleicht sehr dem Ruchsen unserer Haustaube. Ihre Nahrung besteht aus Baumfrüchten und mehligen Saamen, am liebsten Buchnüsse. Die Brütplätze sind eben so wichtig für die Nachbarn, als die nächtlichen Ruheplätze, und die Indianer betrachten sie als eine Quelle des Nationalreichthums. Diese Plätze dehnen sich oft mehrere Meilen in die Breite und bis 40 Meilen in die Länge. Hier nisten Myriaden von Tauben beisammen, auf einem Baume 50—100 Nester. Ihre Nester sind wie bei unsern wilden Tauben kunstlos gemacht. Sie haben viele Feinde. Die Menschen kommen auch in großer Anzahl mit Wagen aller Art. Ganze Familien siedeln sich dort zu dieser Zeit ein, und junge Tauben machen ihre Kost aus. Um die Jungen zu erhalten, haut man den Baum um, der die meisten Nester hat, und richtet es so ein, das sie noch ein paar andere nahe stehende erschüttern, oder mit niederreißen, wenigstens die Jungen aus dem Neste werfen. In den nördlichen Gegenden wählen sie auch Schwarzwälder zu Brutplätzen. Eingesalzen dienen sie eine lange Zeit den Menschen die dort wohnen, zur Nahrung. In Eichen- und Buchwäldern thun sie großen Schaden, nützen dafür aber auch durch ihr sehr saftiges Fleisch.

Die 3te und letzte Familie (vinago. Cuv.) enthält Tauben mit dickeren Schnäbeln von soliderer Substanz, an den Seiten zusammengedrückt. Ihre Tarsen sind kurz, die Füße breit und gut eingefaßt. Sie nähren sich sämmtlich von Früchten und leben in Hochwäldern, in der heißen Zone der alten Welt einheimisch.

Die Gewürztaube.
(Colum. aromatica.)

Länge 9½ Z. Vaterland Java, von den Bewohnern Buron juane oder grüne Taube genannt. Sie lebt am Rande der Wälder von den Früchten des Feigenbaumes (Ficus religiosa.)

Der Scheitel aschgrau, gegen den Rücken zu graugrünlich; Hals, Brust, Bauch, Schenkel und Unterleib schmutzig grün; die kleinen Deckfedern der Flügel, die Schulterfedern, der Oberrücken braun ins Purpurfarbne scheinend, die mittlern und großen Deckfedern dunkelgrün mit breiten schwefelgelben Säumen und Spitzen, die mittlern Schwungfedern ebenfalls gelb gesäumt, und die großen ganz schwarz, der Bürzel und die mittlern Schwanzfedern, so wie die innere Fahne der übrigen olivengrün, die äußere Fahne grau; der Schwanz unten schwarz an der Wurzel, grau an der Spitze; Iris roth, desgleichen die Füße.

Fünfte Ordnung.

Stelzvögel.
(Grallae. Linn.)

Sonst Ufer- oder Sumpfvögel genannt.

Ihre Lebensart und der Bau ihrer Füße gab Gelegenheit zu dieser Benennung. Die nackten Unterschenkel, die hohen Tarsen und selbst die langen Hälse gestatten das Waden in Sümpfen und Wasser, um ihre Nahrung, die meist aus Wasserbewohnern besteht, sich leicht zu verschaffen. Die mit starken Schnäbeln versehenen leben von Fischen und Reptilien, die mit schwachen dagegen von Insekten und Würmern; nur wenige von ihnen begnügen sich mit Körnern und Pflanzen und leben dann vom Wasser entfernt. — Meist ist der äußere Finger an seiner Basis durch eine kurze Haut mit dem mittlern verbunden; bisweilen sind 2 solcher Häute vorhanden, bisweilen fehlen sie aber auch gänzlich, so daß die Zehen völlig frei sind. In sehr einzelnen Fällen sind sie ihrer Länge nach gesäumt, auch wohl völlige

Schwimmfüße; endlich fehlt auch noch mehreren Geschlechtern der Daumen, sämmtlich Umstände, die mehr oder minder auf ihr vollkommenes Wasserleben Einfluß haben. Fast alle, mit Ausnahme der Strauße und Casuare, haben lange Schwingen und fliegen gut. Im Fluge strecken sie ihre Füße nach hinten aus, wodurch sie von andern Vögeln, die sie an den Bauch anziehen, abweichen.

Man hat diese Ordnung in 5 Hauptfamilien und einige isolirte Geschlechter aufgestellt. — Die erste Familie enthält:

Riesenvögel.
(Brevipennes.)

Schnabel und Lebensart gesellt sie den hühnerartigen Vögeln bei; im Uebrigen gleichen sie indessen den Stelzläufern, weichen aber in Hinsicht der kurzen Flügel von ihnen ab. Ihr Brustbein bildet daher nur ein einfaches Schild, denn der vorstehende Kamm fehlt, den man sonst beim Brustbein aller andern Vögel bemerkt. Ihre Brustmuskeln sind auch sehr dünn; aber die hintern Extremitäten haben dafür an Kraft gewonnen. Die Unterschenkelmuskeln sind von ungeheurer Dicke. Keiner dieser Vögel hat einen Daumen. Durch die ungemein starken und ausgebildeten Beckenknochen nähern sie sich den Säugethieren. An der Brust fehlen die Zwischenrippenfortsätze, welche bei andern Vögeln die Rippen mit einander verbinden. Auch der Gabelknochen fehlt, der bei andern Vögeln zur Befestigung und Auseinanderhaltung der Flügel dient. Die Flügelknochen sind sehr kurz und klein. Die Federn zeigen offenbar den Uebergang von den Federn zu den Haaren, da sie durchaus zerschlissen und ihre Bärte ohne allen Zusammenhang sind. Sie sind schlaff, hängend, weich, und haben das Eigene, daß meist 2 Kiele aus einer Wurzel entstehen.

Schnabel mittelmäßig, stumpf, vorn abgerundet, gerade, an der Spitze platt, und diese mit einem sogenannten Nagel.

Der afrikanische Strauß.
(Struthio camelus.)

Der Kopf und obere Theil des Halses ist nackt, nur mit wenigen dünnstehenden Flaumenfederchen oder Haaren besetzt; der untere Theil des Halses, der Rücken, der Bürzel, die Brust und der Bauch sind mit schwarzen Federn bedeckt, hin und wieder mit einigen weißen oder grauen gemischt; die großen Federn des Schwanzes und die Schwungfedern schön weiß; die Füße rothgrau. Das Männchen ist mehr schwarz, weiß gemischt; zur Begattungszeit ist die Haut des Halses und der Schenkel roth; das Weibchen ist allenthalben, wo das Männchen schwarz ist, mehr braun, und nur an den Flügeln und am Schwanze sind schwarze Federn. Im ersten Jahre ist die Farbe der Jungen grau. Der Strauß erreicht eine Höhe von 7—8 Fuß, und ein Gewicht von 80—90 Pfund.

Die Ohren unbedeckt, offen, die innere Oeffnung mit Haaren besetzt; die Augen groß, glänzend und lebhaft, das obere Augenlied beweglich mit Wimpern versehen. Die Flügel klein, mit 2 Stacheln oder Sporen bewaffnet. Nur 2 Zehen mit einer Haut verbunden. Die Zunge kurz hufeisenförmig. An der Brust eine starke, harte, rauhe Schwiele zum Aufliegen dienend. Eine Harnblase.

Sein Vaterland ist Afrika, wo er die ödesten und dürresten Gegenden an den Gränzen der Wüsten, und die weiten Sandebenen bewohnt. Nach dem Wasser ziehen sie oft in großen Heerden.

Der Strauß ist nach den neuesten Beobachtungen ein kluges Thier, dem man im offnen Felde so leicht nicht ankommen kann. Sein Lauf ist schneller, als der des schnellsten Pferdes, doch von geringerer Ausdauer. Ungereizt thut er keinem etwas zu Leide; sonst vertheidigt er sich aber mit dem Schnabel, dem Stacheln seiner Flügel und den Füßen. Furchtsamkeit und Sanftmuth sind Hauptzüge seines Charakters. Seine Schnelligkeit ist so groß, daß wenn Menschen auf ihm reiten, ihnen fast der Athem vergeht, denn er läßt sich leicht zähmen. — Seine Nahrung sind Vegetabilien; um seinen großen Magen aber auszufüllen, verschlingt er Holz, Steine, Glas, Metalle ꝛc. Die nährenden Substanzen werden schnell verdaut. Cuvier fand im Magen eines krepirten Straußes fast 1 Pfund Steine, abgeriebene Stücke Münzen, Kupfer und Eisen. Am liebsten fraß dieser Gerste, täglich 4 Pfund, 1 Pfund Brod und 10 Salatstauden. Die Strauße in Paris tranken täglich 4 Pinten Wasser im Sommer, im Winter, wenn sie eingesperrt waren, mehr als 6. Der Strauß badet sich auch gern, macht sich sehr naß und wälzt sich auf der Erde. —

Ein Hahn hat mehrere Hennen, diese legen ihre Eier in ein und dasselbe Nest, das in einer Vertiefung besteht; und rund umher scharren sie mit den Füßen eine Art von Wall, gegen welchen sie die Eier im äußersten Kreise anlegen, und jedes Ei steht auf der Spitze, damit die größtmöglichste Zahl Platz habe. Sobald 10—12 Eier im Neste sind, fangen sie an zu brüten und zwar abwechselnd, indem am Tage die Hennen sich einander ablösen, bei Nacht aber brütet das Männchen allein, um die Angriffe der Jakals und wilden Katzen, die nach den Eiern lüstern, zu verjagen, ja sie mit seinen plumpen Füßen zu tödten, denn öfters fand man am Neste erschlagene. Während des Brütens legen die Weibchen immer fort, nicht blos bis das Nest voll ist, welches gewöhnlich 30 Eier enthält, sondern auch noch nachher. Diese spät gelegten liegen unordentlich um das Nest herum und scheinen besonders dazu zu dienen, den ausgebrüteten Jungen, die gleich so groß als ein Haushuhn sind, die erste Nahrung zu geben, wozu sie von den Alten zertreten werden. — Sorgfältig suchen die Strauße den Ort, wo sie das Nest haben, zu verbergen. So laufen sie zu denselben nur in weiten Bögen. Die Weibchen lösen sich im Brüten nicht unmittelbar ab, damit dasselbe weniger bemerkt werde, oder sie wechseln so schnell, daß der Spähér nie beide zugleich sieht. Am Tage verlassen sie bei starker Hitze das Nest ganz, und überlassen das Ausbrüten der Sonne. Sobald sie bemerken, daß das Nest entdeckt ist, zerstören sie es sogleich selbst. Wenn daher die Afrikaner ein solches Nest entdecken, so nehmen sie nur die umherliegenden Eier weg und verwischen mit einem Strauch die Fußtapfen, und so ist ihnen ein solches Nest eine reiche Vorrathskammer, aus der sie alle 2—3 Tage so viel holen, als eine Haushaltung bedarf. Ein Ei wiegt an 3 Pfund und wird 24 Hühnereiern gleichgeschätzt. Vier hungrige Personen haben an einem Ei genug. Sie halten sich lange frisch und werden oft nach der Kapstadt gebracht, wo das Stück zu ½ Thaler verkauft wird. Die Männchen sind sehr hitzig und begatten sich selbst in Menagerien, nach Art der Hühner. In den Wintermonaten von Südafrika, Juli, August und September, findet man die Straußennester am häufigsten, dann taugen die Federn nichts, da sie beim Brüten abgestoßen werden. Die Brützeit eines Eies soll 36—40 Tage dauern. Nicht selten soll man in Straußeneiern kleine Steine finden, welche wahrscheinlich beim Sitzen auf der Erde durch die Klooke in den Körper eingedrungen und mit der Eierschale umschlossen wurden. — Die Hottentotten braten die schon bebrüteten Eier in den Schalen mit Hammelfett, und selbst Lichtenstein fand dies wohlschmeckend.

Die Eier sind schmutzig weiß, hellgelblich marmorirt, die Schaale dick glänzend und porös. Die Jungen sehen im ersten Jahre aschgrau und haben allenthalben Federn, welche aber bald ausfallen und auf den Stellen, die bei den Alten entblößt sind, nackt bleiben. Durch Fallstricke, auch durch offene Jagd auf Pferden, selbst durch Jagdhunde sucht man sich ihrer zu bemächtigen. Zuweilen bekommt man sie auch lebend. Sie lassen sich zähmen und in Heerden treiben. Jung, mit Salatblättern und Brod aufgefüttert, werden sie zahm und folgsam. Das Fleisch der Alten ist hart und unschmackhaft, das der Jungen wohlschmeckend. Die Römer aßen auch Strauße und der Kaiser Heliogabalus ließ einst bei einem Gastmal die Gehirne von 600 Straußen auf die Tafel bringen. Den Juden hatte Moses das Straußenfleisch zu essen verboten. Am Kap macht man aus den Eiern auch allerlei Backwerk und Kuchen. Auf Seereisen halten sie sich lange frisch. Aus den Schaalen macht man Becher, die hart wie Elfenbein werden. Die alten Libier machten aus den Straußenhäuten eine Art von Küraß; dies thun noch die Araber, die sich häufig mit ihrer Jagd beschäftigen. Die langen Flügel und Schwanzfedern wurden zu allen Zeiten, bis auf die unsrige als Putz geschätzt. Römer und Griechen trugen sie auf Helmen. Der Handel mit diesen Federn ist für Afrika sehr wichtig, und aus dem Innern dieses Welttheils werden viele tausende ausgeführt. —

Der amerikanische Strauß.
(Struthio Rhea.)

Die Federn am Unterleibe weiß, auf dem Rücken bleifarben; Kopf und Hals befiedert, Scheitel und hintere Theil des Kopfs schwärzlich. Am Nacken fängt eine schwarze Binde an, und zieht sich über den hintern Theil des Halses weg, wird dann breiter und umzieht den Hals unten, wo er am Körper einlenkt, ganz; die übrigen Theile des Kopfes und Halses weißlich; desgleichen die Schulterfe dern, an der

Wurzel weiß, in der Mitte schwärzlich. Uebrigens ist das Gefieder fast so wie am Strauß. Der Schwanz fehlt, aber die Bürzelfedern hängen über den Steiß herunter; auf dem Kopfe sind es wahre, dichtstehende und steife Haare. Der Sporn am Flügel ½ Z. lang. Die Zunge ist dick, kurz und halbeiförmig. Das Auge steht unter einem vorragenden Knochen. Die Länge des Nandu, wie er auch noch heißt, beträgt 5 Fuß. Er bewohnt die Ebene und freien Felder von Brasilien, vorzüglich in den Pampas oder Ebenen von Buenos-Ayres bis zur Magellansstraße.

Dieser Vogel ist weniger scheu als der Strauß, ja zutraulich da, wo er nicht verfolgt wird. Man jagt ihn zu Pferde und bemächtigt sich seiner durch Schlingen, Lasey oder Lasso genannt. Sie bestehen aus 3 ziemlich großen Steinen, die durch Riemen an einen gemeinsamen Mittelpunkt zusammengebunden sind. Im schnellsten Jagen werden sie von dem Reiter mit großer Geschicklichkeit dem Vogel um den Hals geworfen. Der Vogel bedient sich zur Vertheidigung seiner starken Läufe und Füße, womit er leicht dem Jäger ein Glied zerschmettert oder ihn sonst verwundet. — Jung eingefangen, werden sie sehr zahm, gehen auf das Feld und kommen wieder nach Hause.

Sie nähren sich von verschiedenen Kräutern, haben guten Appetit, aber wie der Strauß einen stumpfen Geschmackssinn, indem sie Steine, Metalle u. s. w. wie jener verschlingen. In der Gefangenschaft erhalten sie Brod, Getraide, Salat ꝛc. Ihre Eier findet man im August, die Jungen im November. Die weißgelben Eier haben eine glatte Schaale und sind 5½ Z. lang. Man sammelt sie zu ähnlichem Gebrauch, wie die der Strauße. Sie sollen, wie die Strauße, in Vielweiberei leben, auch Eier um das Nest wie jene legen.

Das Fleisch der Jungen ist wohlschmeckend, das der Alten nicht. Leicht könnte man sie zu Hausthieren machen, wenn nicht ihre Gefräßigkeit den Vortheil schmälerte. Die Guarranis ziehen die Haut des Halses bis zur Brust ab, trocknen sie, nähen das eine Ende zusammen, und machen davon Geldgurte. Die Federn braucht man auch zum Putz, auch zu Besen. —

C a s u a r.
(Casuarius.)

Schnabel gerade, mit einer erhabenen Firste, die obere Kinnlade gewölbt, am Rande platt und gegen das Ende etwas eingeschnitten, Nasengrube fast so lang, als der Schnabel, auf dem Kopfe ein Helm; Vorderhals nackt, mit 2 hängenden Kehllappen; 3 Zehen mit Nägeln versehen; die Flügel bestehen nur aus 5 runden und spitzigen Stacheln, woran die Bärte fehlen. Federn am ganzen Körper haarartig und zerschlissen; kein Schwanz, aber der Bürzel mit langen hängenden Federn bedeckt.

Der gehelmte, indische Casuar, Emeu.
(Cas. indicus.)

Der knöcherne Helm an der Schnabelwurzel ist 3 Z. hoch und an der Basis 1 Z. breit. Er entsteht aus einer Auftreibung des Stirnknochens und ist mit concentrischen Schichten einer hornartigen Substanz bedeckt, die Farbe ist vorn braun, hinten und an den Seiten gelb. Der übrige Kopf ist nackt, himmelblau und nur um die weite Ohrenöffnung herum stehen einige Haare. Die nackte Haut reicht bis zur Mitte des Halses, und ist mit Furchen und Höckern bedeckt; nach vorn auf jeder Seite hängt eine rothe dünne Carunkel oder Fleischlappe herunter, die nach unten breiter wird. Die Augen klein, und das Augenlied mit schwarzen Haaren in Form von Augenwimpern umgeben, die Iris topasgelb. Der untere Theil des Halses ist mit kurzen zerschlissenen Federn bedeckt, welche sich immer mehr verlängern, bis sie über den Bürzel lang herabhängen. Die Schenkel sind befiedert. Die meisten dieser Federn sind doppelt, indem aus einer Wurzel immer 2 Kiele hervorbrechen, welche platt, schlaff und glänzend sind. Die Bärte sind haarförmig zerschlissen, und da eine Feder die andere bedeckt, erscheint der Vogel wie behaart. Auf dem Bürzel sind die haarförmigen Bärte auf 14 Z. lang. Die 5 Flügelfedern sind dick, steif, ohne Bärte, gleichen den Stacheln der Stachelthiere, sind inwendig hohl, mit einer Art Mark angefüllt. Die mittelste die längste, fast 1 F. lang. Das Thier bedient sich dieser Stacheln als Waffe. Das ganze Gefieder beider Geschlechter schwarz, wo die blaue Haut hie und da durchscheint. Bei den Jungen fehlt der Helm und das Ge-

fieder ist hellrostfarb mit Grau gemischt. — Die Höhe eines ausgewachsenen Casuars ist stehend, vom Kopf bis zu den Füßen noch nicht ganz 6 Fuß. — Im östlichen Theile Asiens ist er zu Hause, auf den Molucken, auf Java, besonders in den dichten Waldungen der Insel Ceram. Nach Amboina hat man ihn gebracht und gezähmt. — In seinem schnellen Lauf, wo er dem Strauß fast gleicht, scheint er halb zu tanzen und halb zu fliegen. Er vertheidigt sich mit dem Schnabel und schlägt mit den Füßen aus. Die Alten jagt man mit Hunden. Die eingefangenen Jungen werden sehr zahm. — Sein Geschmack scheint sehr stumpf zu seyn, wie beim Strauß, indem er verschlingt, was ihm vorkommt und schnell verdaut. So verschlingt er ganze Aepfel und Eier. In der Freiheit frißt er nur Vegetabilien und Getraidearten, auch Wurzeln, die er ausscharrt, oder mit den Schnabel ausreißt. Der in der Menagerie zu Paris gehaltene, erhält täglich 3½ Pfund Brot, 6—7 Aepfel, einen kleinen Korb voll Rüben, im Sommer 4 Pinten Wasser, im Winter etwas mehr. In Hühnerhöfen verschlingen sie oft junge Hühner und Enten. Ihre Excremente sind fast flüssig, da der Harn nicht allein abgeht. — Die Eier sind sehr porös von hellgrüner Farbe, öfters legen sie auch in Menagerien. Das Fleisch der Alten ist schwarz, hart und kaum eßbar, nur das der Jungen wird gegessen. Im Jahre 1597 brachten die Holländer diesen Vogel zuerst nach Europa.

Der neuholländische Emu.
(Casuarius novae Hollandiae. Dromiceius nov. Holland.)

Macht bei einigen Naturforschern eine eigne Gattung aus. Länge vom Schnabel bis zum Ende der Füße 6½ F. Gewicht 70—80 Pfund. Nach der ganzen Bildung könnte man ihn eher zu Rhea als zu Casuarius zählen.

Kopf und Hals befiedert, mit haarartigen Federn, die auf dem Scheitel etwas gekraust sind, der Vorderhals oben fast nackt. Die Flügel zeigen sich nur durch einen Busch gleich langer, wie abgeschnittener, zerschlissener Federn. Der Flügelknochen 6 Z. lang, am Ende mit einem stumpfen Nagel versehen, einer krummen Klaue nicht unähnlich. Die Federn zerschlissen hängend, die am Bürzel ausgenommen, die steifhaarig, schwarz und borstenartig sind. Hinten an der Mitte des Halses bilden die Federn eine Art von Mähne von schwarzen und schmutzigweißen Federn. Die Brust steht kropfartig vor; der untere Theil der Brust und Bauch hat braungelbe, schwarz geendete Federn. Rückenfedern lang, schmal, weich, hellbräunlich mit schwarzer Spitze, überall hängend und wie lange Haare über einander liegend. Aus jeder Spule am Rücken und Bauche, kommen immer 2 Federn heraus; der eigentliche Schwanz fehlt.

An der Brust auf dem Sattel des Brustbeins sitzt eine große, eiförmige, rauhe, harte Schwiele. Hinter dem After eine große runde, fast wie ein kleiner Apfel gestaltete, knorplige Drüse. Der platte Schnabel fast dreieckig, am Ende mit einem Nagel. Die Zunge klein, dreieckig, gezähnelt. — Vaterland: Neu-Holland in Wäldern. Er ist scheu und dabei schnell, so daß ihn kaum die schnellsten Hunde einholen können. Er vertheidiget sich mit den Füßen. In kleinen Heerden trifft man sie beisammen. Nahrung mit dem vorigen gemein. — Die Eier sind sehr porös, smaragdgrün, von der Größe der Eier des Casuars. Das Fleisch der Jungen, die braun und weiß gestreift sind, schmeckt angenehm, von Alten, wie Rindfleisch.

Die zweite Familie:

Pressirostres

überschrieben, enthält meist hochbeinige Geschlechter ohne Daumen, oder er ist doch zu kurz, um die Erde zu berühren. Mit den mäßig langen Schnäbeln hacken sie die Erde auf, um Nahrung darin zu suchen; die mit stärkern Schnäbeln fressen zugleich Saamen und Kräuter; die mit schwächern durchstreichen Wiesen und frisch gepflügtes Erdreich, daselbst Nahrung zu suchen.

Der träge Dudu.
(Didus ineptus. Linn.)

Diesen Vogel kennt man nur durch die ersten holländischen Seefahrer, die davon eine Beschreibung gemacht, welche Clusius aufbewahrt hat und durch ein Oelgemälde aus derselben Zeit, was Edwards copirt hat. Die ganze Gattung scheint verschwunden zu seyn. Nur ein Fuß im brittischen Museum, beweist, daß diese Art da war, und noch ein Kopf in ziemlich losen Zustande, im Ashmolean Museum zu Oxford. Der Schnabel hat einige Aehnlichkeit mit dem der Papageitaucher (Alca) und der Fuß würde dem der Mamhot's (Apteno-

dytes) gleichen, wenn er ein Schwimmfuß wäre. Uebrigens verweisen wir unsere Leser auf die Abbildung.

Trappe.
(Otis.)

Diese Gattung verbindet mit dem plumpen Körper der Hühnervögel einen ziemlich langen Hals und Füße. Schnabel von mäßiger Länge, die Oberkinnlade leicht gebogen und gewölbt; auch sie erinnern noch, wie die kleinen Häute zwischen der Basis der Zehen an die Gallinaceen; aber die Nacktheit ihrer Unterschenkel, ihre ganze Anatomie, und selbst der Geschmack des Fleisches, stellen sie unter die Stelzvögel und beim Mangel des Daumens nähren sich ihre kleinsten Gattungen den Regenpfeifern. Ihr Tarsus ist netzartig, ihre Flügel kurz; sie fliegen wenig, und bedienen sich häufiger, wie die Strauße, der Flügel nur zur Beschleunigung des Laufes. Sie leben von Samen, Kräutern, Würmern und Insekten.

Der große Trappe.
(Otis Tarda.)

Am Winkel der untern Kinnlade des Männchens steht ein Schnurrbart, von langen steifen Federn, welche auseinander stehen und nur wenige zerschlissene Bartfasern haben. Die großen Ohren, Kopf und Hals, hellaschgrau. Auf den Seiten des Halses, von den Kinnladen bis an die Mitte desselben, befindet sich ein kahler unbefiederter Streif, dessen Haut schwarzgrau aussieht. Die Brust weiß, bei den Alten mit etwas grau überlaufen, Bauch, After und Schenkel weiß. Nur 3 Zehen, welche kurz und plump sind. Die Krallen sind nagelförmig. Die Grundfarbe ist auf dem Rücken, Schultern und Steiß schön rothbraun, übrigens aber allenthalben mit schwarzen wellenförmigen Querlinien durchzogen, welche auf dem Rücken und Schultern etwas weiß gekantet sind. Die großen Schwingen schwarz, nach dem Kiele zu weiß. Die Schwanzfedern braunroth mit schwarzen Querflecken und weißen Spitzen. Die 4 äußern Seitenfedern weiß. Das Huhn ist weit kleiner, hat keinen Federbart und ist auf dem Rücken nicht so schön rothbraun, sondern mehr schwarz gestreift. — Die Länge des Männchens beträgt 3½ F. Flügelbreite 8 F., wird 24—30 Pfd. schwer, dagegen wiegt das schmächtigere Weibchen nur 11—12 Pfd.

In unsern Gegenden mit der größte einheimische wilde Vogel. Die Trappen sind Strichvögel, die besonders da weilen, wo Raps und Rübsaat gebauet wird, was sie gern fressen; außerdem fressen sie grüne Roggen- und Waizensaat, Klee und andere grüne Kräuter und Kohlarten, im Sommer Getraide.

Es ist ein schlauer vorsichtiger Vogel, der den Jäger und den Arbeitsmann wohl unterscheiden kann, daher man verkleidet und nur durch List sich seiner bemächtigt. In einigen Ländern gehören sie zur Hohenjagd. — Nachtruhe halten sie in den weit entlegenen Feldern, wobei sich gemeiniglich die Alten in einiger Entfernung vom Trupp herumsetzen und Schildwache halten. Wenn sie auffliegen, thun sie erst 2—3 Sprünge, sonst gehen sie schrittweise. Nach einigen sollen sie paarweise, nach andern in Polygamie leben. Wir stimmen für das Erstere. Schon im Februar fangen die Männchen an sich um die Weibchen zu kämpfen. Im März und April findet man sie paarweise. Das Weibchen scharrt ein kunstloses Nest in dem man gewöhnlich 2 den Gänseeiern gleich große Eier findet; von Farbe schmutzig grünlich, bleichbraun gefleckt; die binnen 30 Tagen ausgebrütet werden. Die Mutter führt die mit dunkelbraunen Dunen bekleideten Jungen ins lange Getraide, wo sie Insekten und junge Kräuter verzehren. Im Herbst leben sie in großen Familien beisammen und ziehen den Winter Nahrung suchend umher, wo sie in Saatfeldern Schaden thun. Das Fleisch der Jungen ist sehr schmackhaft, das der Alten hart. Mit den Schwungfedern kann man schreiben.

Anmerk. Der kleine Trappe, Zwergtrappe (Ot. Tetrax.) ist um die Hälfte kleiner als der Vorige, und weniger weit verbreitet. Er ist braun, obenher schwarz getüpfelt, untenher weißlich. Das Männchen hat einen schwarzen Hals mit 2 weißen Halsbändern. Er lebt in Südeuropa und kommt aus der Türkei und Ungarn, wiewohl sehr selten, auch in unsere Gegenden, wo man ihn auch geschossen hat.

Der Kragentrappe
(Ot. Hubara)

hat die vollkommene Trappengestalt, doch nur die Größe des Haushuhns. Länge 26 und Flügelbreite 52 Z. Schwanz 7½ Z., Schnabel 1½ Z. Die Augen groß, die Iris gelb. Die Kehle,

ein Theil der Wangen und Zügel schmutzig weiß; das übrige des Kopfes rostgelblich mit dunkeln Punkten, in Gestalt abgebrochener Querlinien. Auf dem Scheitel ein Busch schmaler an und über 1½ Z. langer Federn, die theils weiß, theils schwarz sind. An den Seiten des Halses steht ein schmaler Büschel 3—3½ Z. langer schmaler schwankender Federn, welcher sich zur Hälfte des Halses herabzieht und im Affect emporgerichtet, eine Art von Kragen oder Krause auf jeder Seite bildet. Die obere Hälfte dieser Federn schwarz, mit einigen weißen untermengt, die untern weiß mit schwarzen Spitzen. Der untere Theil des Vorderhalses hellaschgrau, Bauch und Schenkel weiß. Das übrige Gefieder dunkelrostgelb mit schwarzen Flecken und wellenförmigen, abgebrochenen Querlinien. Diese Beschreibung ist von einem Männchen. Sein Vaterland ist Arabien. Nur selten hat man in Deutschland hier und da einen geschossen.

Regenpfeifer.
(Charadrius.)

Es fehlt auch diesem der Daumen, der Schnabel mittelmäßig lang, zusammengedrückt und am Ende aufgetrieben. Man hat sie in 2 Abtheilungen gebracht: Dickfuß (Oedicnemus. Temm.) und eigentliche Regenpfeifer (Charadrius.) Wir merken davon folgende:

Der große Brachvogel, Eulenkopf.
(Char. Oedicnemus. Linn.)

Hat die Farbe einer Lerche, einen schmalen und einen breiten weißen Querstreifen in den Flügeln. Seine Länge beträgt 15 und seine Flügelbreite 32¼ Z. Der ziemlich große Kopf hat auf dem Scheitel hellrostbraune Federn. Die großen bleichgelben Augen umgiebt ein dunkelbrauner Kreis und über denselben geht ein schmutzig weißer Streif, ein breiterer weißer geht von der gelben Schnabelwurzel unter dem Augenkreise durch, unter diesem auf dem Kinnbacken befindet sich wieder ein breiter dunkelbrauner. Die Spitzen der After- oder Unterdeckfedern des Schwanzes schön bleichrostroth.

Das Weibchen sieht auf dem Oberleibe mehr braungrau und die weißen Streifen auf den Flügeln sind bleicher und schmutziger; auch ist der Unterleib mehr gefleckt.

Man findet sie nur auf großen trocknen Feldern, wüsten Leden, sandigen, unfruchtbaren kahlen Gegenden, an den Flüssen. Er frißt Frösche und Mäuse, die er verschlingt, Insekten und deren Larven, weshalb er Steine umwälzt und daher auch Steinwälzer genannt wird.

Im April kommen sie an. Das Weibchen scharrt zum Neste eine kleine Vertiefung, worin man 2 grüngraue, mit schwarzbraunen und dunkelgrauen Flecken bezeichnete Eier findet. In 2 Wochen brütet sie die Eier aus. Männchen und Weibchen nähren sie mit Erdmaden, Regenwürmern, Insekten- und Käferlarven, welche sie ihnen in den ersten Tagen vorlegen. In 2 Tagen laufen sie schon den Alten nach und drücken sich bei Gefahren auf ein gegebenes Zeichen auf die Erde nieder. Im September ziehen sie meist des Nachts fort bei Mondenschein in kleinen Truppen. Ihre Stimme ist ein hellpfeifendes: krärliith und kräiith. Auf der Erde sitzend, hört man ein sanftes: ditt — ditt und ein stärkeres: dillit.

Er ist ein sehr scheuer Vogel, der schwer zum Schuß kommen läßt, nur wenn ein Raubvogel in der Ferne erscheint, wo er sich dann drückt, oder Abends, wenn er ans Wasser zu baden kommt. — Sein Wildpret, wenn er nicht zu alt ist, schmeckt sehr gut. Gefangen ernährt man ihn mit Semmel in Milch gequellt, dann und wann etwas Fleisch, Fröschen, Heuschrecken rc.

Der Goldregenpfeifer, Saatvogel, Brachvogel.
(Charad. pluvialis. Linn.)

Länge 10—10¾, Flügelbreite 24—25 Z. Die Iris dunkelbraun und die Federn um die Augen herum weiß. Stirn grauweiß mit einigen verloschenen bleichschwarzen Fleckchen. Die Scheitelfedern sind schwarz gegründet mit etwas mehr gelbgrün gefleckt, der Oberhals mehr gelbgrün mit kleinen bleichschwarzen Fleckchen. Die Schwanzfedern sind bleichschwarz und haben gelbgrüne und weiße schieflaufende Querstreifen, die schwarzen Schwingen haben weiße Schäfte. Die Federn vor der Brust sind weiß mit schwarzgrauen Querflecken und bräunlichen Kanten.

Die Weibchen sehen viel bleicher aus und die schönen gelb- oder vielmehr goldgrünen Flecke auf dem Rücken des Männchens sind hier u schmutzig grün. Als Zugvogel kommt er zu Aus-

gang Septembers zu uns und läßt sich am liebsten in hohen und magern Brachfeldern nieder, weit von Gebüsch und Dörfern entfernt. Man trifft sie in zahlreichen Gesellschaften, bis endlich der Winter mit Frost und Schnee sie verjagt. Sie ziehen gen Westen meist in 2 schiefen Linien in Form eines spitzen Winkels. Regenwürmer, Insektenlarven und Käfer machen ihre Nahrung aus. Im März und April kommen sie wieder hier durch und wenden sich gegen Osten. Sie baden sich gern und besuchen deshalb Abends das Wasser. Die Stimme ist ein hellpfeifendes tlui. Man kann sie damit anlocken, muß sich dabei aber versteckt halten; kann sie auch auf Brachvogelheerden in Menge fangen. Im November und December sind sie am fettesten.

Der Mornell, kleine Brachvogel, Dütchen.
(Charad. Morinellus. Linn.)

Hat etwa die Größe einer Wachtel. Länge 9, Flügelbreite 19 — 20 Z. Der Scheitel schwarzbraun; über den Augen weiße Streifen, welche im Nacken zusammenlaufen. Backen und Kehle weiß, mit bleichbraunen Schmitzchen; Unterhals und Schläfe aschgrau, wo sich ersterer mit einem schmalen schwarzbraunen Ringe, welchen ein breiterer weißer begränzt, endigt. Brust des Männchen schön rothbraun bis zur Hälfte, Unterbrust und Obertheil der Schenkel schwarz, Bauch und After weiß. Der Oberhals aschgrau, nach dem Rücken zu immer dunkler mit rostrothen und gelben Kanten. Der 3 Z. lange zugerundete Schwanz hat aschgraue Federn, nach der Spitze zu schwärzlich, am Ende weiße Spitzen.

Das Weibchen hat auf dem Scheitel bräunlich schwarze mit Weiß kantirte Federn, welche denselben ein geflecktes Ansehen geben, über den Augen weiß, mit etwas Rostbraun überlaufene breite Streifen, welche im Nacken verloschen zusammenlaufen. Die Steißfedern bleichaschgrau gekantet, wie die obern Deckfedern des Schwanzes. Bauch und Afterfedern weiß, an den Seiten rostbräunlich überlaufen.

Dieser Brachvogel ist bei uns der gemeinste, nistet aber wahrscheinlich in den nördlichsten Gegenden. Im September und October ist sein Zug am stärksten. Er hält sich truppweise zusammen und zieht am Tage gesellschaftlich. Seine Stimme ist ein flötenartiges schnarrendes: drü, und bei Gefahren ein dumpfes: düt düt, beim Auffliegen: drü düt düt düt! Sie sind leicht zu schießen.

Seine Nahrung besteht in Regenwürmern, allerlei Erdmaden, Insektenlarven und Käfern, daher lieben sie Brachäcker, alte Sturzäcker und begraste Leden, um diese aufzusuchen. Abends fliegen sie auch bisweilen an das Wasser, um sich zu baden. — Ihr Fleisch ist sehr wohlschmeckend, weshalb sie auch von vielen Raubvögeln verfolgt werden. Am besten werden sie auf Brachvogelheerden gefangen. (Diese findet man beschrieben in Naumanns Land- und Wasser-Vogel. 1ste Ausg. Bd. 2. Hft. 2. p. 89.)

Der große Halsbandregenpfeifer.
(Char. hiaticula.)

Der Schnabel hinten gelblich, vorn schwarz, Beine orangegelb. Stirne, Gegend zwischen Auge und Schnabel, ein breites über den Scheitel laufendes Kronband, das durch die Augen geht und am Hinterkopfe endigt, ein breites Brustband, dessen Enden am Unterhalse sich verbinden, schön schwarz; Stirne, ein Fleck hinter den Augen, Kehle und ein breites Halsband über dem schwarzen, Unterbrust und ganzer Unterleib rein weiß, Hinterkopf, Nacken, Mantel und alle obern Theile röthlich graubräunlich, Schwungfedern schwärzlich, an der innern Fahne mit einem weißlichen Fleck. Die äußerste Schwanzfeder rein weiß. Der Augenring orangegelb. Länge 7 Z. Bei jungen Vögeln sind alle Theile, welche im Alter schwarz werden, schwarzgrau. Vaterland: Europa und Nordamerika. Er liebt die sandigen Ufer der Flüsse und Seen, ist ein Zugvogel, der in Deutschland Ende März erscheint. Im August ist er im Durchzuge von Norden her. Es ist ein unruhiger schneller Vogel, der mit der größten Geschwindigkeit an den Ufern herumläuft, wo man meist 3 — 4 Stück beisammen antrifft. Sie schreien stark und pfeifend: küh, küh, tüll, tüll. — Der kleine Halsbandregenpfeifer (Charad. minor), dem großen sehr ähnlich, ist weit häufiger und wird leicht mit diesem verwechselt.

Seine Nahrung besteht in Wasserinsekten und ihren Larven, kleinen Käfern, Würmern, kleinen Schnecken u. s. w. Er nistet im Norden von Europa, nahe am Ufer in einer Vertiefung; ihr Nest hat zur Unterlage etwas Seetang. Die 3 — 4 Eier sind verhältnißmäßig sehr groß, 19 Linien lang und 14 Linien breit. Die Grundfarbe ist graugelb oder hellgelbgraulich,

mit braunen und schwarzbraunen Punkten, Strichen und Flecken, besonders am stumpfen Ende, dicht bestreut. Inwendig sehen alle graugrün aus. Sie lieben ihre Jungen sehr, die bald laufen und bei Gefahr sich schnell unter Steine verbergen. Nur an Brütörtern, sonst sind sie schwer zu schießen. Raben, Möven, Seeschwalben, Füchse und Marder schaden den Eiern und Jungen.

Das Fleisch ist vortrefflich, auch die Eier schätzt man.

Kiebitz.
(Vanellus. Bechst. Tringa. Linn.)

Schnabel kurz, dünne, gerade, zusammengedrückt, beide Kinnladen an der Spitze verdickt; drei Zehen nach vorn, die mittlere an die äußere durch eine Haut, doch nur an der Wurzel verbunden; die Hinterzehe sehr klein, rudimentarisch, doch mit einem Nagel, auf dem Laufe eingelenkt, den Boden nicht berührend; Flügel breit, spitzig. Einige ausländische Arten haben am Flügel einen Sporn von bedeutender Länge und Schärfe.

Die Kiebitze sind, wie alle insektenfressende Vögel der kältern Klimate, Zugvögel und reisen familienweise, oder vereinigen sich in großen Schaaren. Sie leben am Wasser oder an nassen Wiesen. Cuvier hat sie unter 2 Abtheilungen gebracht.

Der schwarzbauchige Kiebitz.
(Vanellus melanogaster.)

Im Winterkleide sind Stirn, Kehle, Mitte des Bauches, Schenkel, Unterleib und obere Deckfedern des Schwanzes rein weiß; Vorderhals, Seiten der Brust und des Unterleibes weiß mit grauen und braunen Flecken; obere Theile braunschwärzlich, mit gelbgrünlichen Flecken; die untern Deckfedern des Schwanzes an der äußern Fahne mit kleinen Diagonallinien; der Schwanz weiß, an der Spitze roströthlich, mit braunen Binden; Schnabel schwarz.

Im Sommer: Raum zwischen Auge und Schnabel, Kehle, Vorderhals, Mitte der Brust, Bauch und Seiten tief schwarz; Stirn und eine breite Binde über die Augen, Seiten des Halses und der Brust, Schenkel und Unterbauch rein weiß; Nacken braun, schwarz und weiß gemischt; Hinterhaupt, Rücken, Schultern und Deckfedern der Flügel tiefschwarz, jede Feder endet mit breiter weißer Spitze; auf den großen Deckfedern der Flügel und Schultern große weiße Flecke; die untern Deckfedern des Schwanzes haben schwarze Querbänder. Die Länge des Vogels beträgt 6 Z. 6—7 Linien.

Vaterland: Europa, Asien und Amerika an Seeküsten vorzüglich an Mündungen der Flüsse in den nördlichen Theilen. In Deutschland erscheint er nur auf dem Zuge im September und October auf Leden, Brachen, an Teichen und Seeufern einzeln, auch in kleinen Gesellschaften. Er ist sehr scheu. Seine Nahrung besteht aus Insekten und Würmern. Im Herbst ist er sehr fett, sein Fleisch vortrefflich. Er nistet einzeln auf den nördlichen Inseln Hollands, häufiger aber im Norden. Die Eier gleichen den der Kiebitze, doch kleiner. Die Farbe hell olivengrünlich oder gelblich mit schwarzen und braunen auch hellaschgrauen Flecken, die oft in einander laufen. Die Schale ist dick, glatt, mit deutlichen Poren und ziemlichem Glanze. In dem kunstlosen Neste, auf nassen Wiesen, findet man meistes 4 Eier.

Der gehaubte, gemeine Kiebitz.
(Vanel. cristatus.)

Ist ein bekannter Vogel, die Federn am Hinterkopf bilden einen dünnen, langen, aufstehenden und etwas mit der Spitze nach oben ungekrümmten Federbusch, der wie der Scheitel, Vorderhals, Kehle und Brust schwarz, glänzend, Seiten des Halses und der ganze Unterleib rein weiß; die untern Deckfedern des Schwanzes rostfarben, Nacken schmutzig grau, Hinterhals, Mantel und Deckfedern der Flügel dunkelgrün ins bronzefarbne glänzend, einige Deckfedern der Flügel mit weißlichem Endsaum. Seine Länge beträgt 12½, Flügelbreite 30½ Z. Dieser Vogel ist weit verbreitet bewohnt Persien, China, Egypten und ganz Europa. Liebt sumpfige und morastige Ufer der Seen, Teiche und Flüsse, feuchte Wiesen, Sümpfe, Triften und Brachfelder. Sehr häufig ist er in Holland. Kommt zu uns Ende Februar. Im August und September verschwinden sie.

Es ist ein munterer, unruhiger, scheuer, schneller und listiger Vogel; der Tag und Nacht fast immer in Bewegung ist. Er läuft schnell Sein Flug ist leicht, schön, macht besondere Schwenkungen und macht mit seinen stumpfen Flügeln: wuch, wuch, wuch, wobei das nicht weit vom Neste Wache stehende Männchen bei Annäherung einer Gefahr schreit: käh querk-

hrit kibit kibit kibit kiuihk. Das Weibchen schreit bei diesen Veranlassungen: kräick! Befiederten Feinden widersetzen sie sich mit Geschrei und Schnabelhieben, ja Hunde suchen sie auf gleiche Weise zu verjagen. Sie fliegen nicht vom Neste gleich ab, sondern laufen erst eine Strecke in gebückter Stellung, um so den Feind zu täuschen.

Gefangen wird er leicht zahm, und läßt sich mit Brod, Fleisch, Regenwürmern, Semmel in Milch geweicht, gut erhalten. Gärten halten sie von kleinen Schnecken, Raupen und Regenwürmern rein. Leben in der Freiheit auch von diesen, daher sie auch frisch gepflügte Felder im Herbst und Frühjahre, in großen Flügen besuchen. — Anfangs April findet man schon ihre kunstlosen Nester auf Wiesen, oder in Sümpfen. Die 4 Eier sind verhältnißmäßig groß, birnförmig, heller oder dunkeler, olivenfarb oder erdfarb, mit großen und kleinen schwarzbraunen Flecken, zwischen welchen undeutlich aschgraue zerstreut sind. In 16 Tagen werden sie vom Weibchen allein ausgebrütet. Werden die Eier genommen, so macht sie eine 2te, ja eine 3te Brut. Die Jungen laufen sehr bald und werden nur kurze Zeit von den Eltern gefüttert und lernen bald allein ihre Nahrung suchen. Raben, Raubmöven und kleine vierfüßige Raubthiere stellen Eiern und Jungen nach. Falkenarten jagen die Alten. Das Fleisch der Jungen ist wohlschmeckend, die Eier gehören unter die Leckerbissen. Auf Brachvogelheerden werden sie zur Zugzeit gefangen, auch in Laufdohnen, auch schießt man sie.

Anmerk. Bemerkenswerth ist noch Vanel. cayennensis dessen Flügel mit einem weißen Sporen bewaffnet ist. Obenher ist er aschgrau, mit grünschillerndem Mantel; ein Schopf herabhängender schwarzer steifer Federn ziert den Kopf; die Stirn ein Streif den Hals herab, Brust, Oberbauch und Schwingen schwarz, Bauch und andere Schwanzdeckfedern weiß.

Austerdieb.
(Haematopus. Linn.)

Schnabel länger als bei den beiden vorigen Gattungen, gerade zugespitzt und keilförmig zusammengedrückt und stark genug, daß sie zweischalige Muscheln mit Gewalt öffnen können um die Bewohner derselben zu verzehren, indessen wühlen sie auch in der Erde nach Würmern. Die Nasenrinne sehr tief gefurcht, die Hälfte der Schnabellänge einnehmend, die Nasenlöcher stehen in der Mitte, eine kleine Spalte bildend. Die Füße von mittelmäßiger Höhe, Tarsen netzartig und die Füße nur in 3 Finger gespalten.

Der Austernfischer, Austerdieb, Meerelster.
(Haemat. Ostralegus. Linn.)

Kopf, Nacken, Brust, Rücken, Flügel und Schwanzspitze schwarz; im Winter am Oberhalse ein sehr bezeichnetes, weißes Halsband am vordern Theil des Oberhalses, gleich unter der Kehle; im Sommer ist die Farbe tiefer schwarz. Bürzel, Schwanzwurzel, ein Querstreif über die Flügel, und alle untern Theile rein weiß; Schnabel und nackter Augenkreis lebhaft orangeroth, Iris karmoisinroth; Beine blutroth. Länge 15 Z. 6 Linien. Sie bewohnen besonders die nördlichen Seeküsten Europas bis Sibirien auch in Nordamerika. An der Ostsee kommen sie schon im April an, und ziehen gleich nach der Brut im August wieder weg. Seines plumpen Ansehens ungeachtet ist es doch ein munterer, gewandter und scheuer Vogel. Ist meist am Strande, in seichtem Wasser, oder auf Steinen; läuft auch am sandigen Ufer und auf Wiesen schnell herum. Auf sumpfigen Boden bohrt er mit seinem harten Schnabel zolltiefe Löcher, um Insekten und zarte Graswurzeln hervorzuholen. Jäger und Hirten weiß er wohl zu unterscheiden. Sein Lockton ist: zip, zip. Am Tage zieht er in Gesellschaften von 20 bis 30 Stück, in der Ordnung wie die Saatgänse. Angeschossen sucht er sich durch Schwimmen zu retten. In der Gefangenschaft wird er bald zahm, hält aber nicht lange aus. Seine vorzügliche Nahrung besteht aus Insekten und Würmern, wohl auch kleinen Krebsen. Austern frißt er nicht, hebt sie aber auf um seine Nahrung darunter zu suchen, weshalb man ihn Austernfischer nennt. Auch Wurzelfasern findet man in seinem Magen.

Das kunstlose Nest findet man auf Viehweiden, selten im Sande, so daß die Anschwellung des Meeres der Brut nicht nachtheilig werden kann. Das Nest enthält 2—3 große Eier, wovon eins 2 Z. 4 Linien lang und 1 Z. 10 Linien breit ist. Die Farbe ist gelbgrau, mit schwarzbraunen, undeutlichen Flecken und Strichen, zwischen welchen aschblauliche oder schwachviolette, verwaschen, stehen. Die Weibchen brüten allein, kommen sie aber um, so vertreten die Männchen ihre Stelle und brüten sie treulich aus. Beide Eltern lieben die Jungen sehr. Die Jungen laufen sehr bald und wissen sich

bei Gefahren gut zu verstecken, laufen auch wohl bei Annäherung eines Hundes ins Wasser, tauchen geschickt unter oder laufen so schnell im Wasser davon, daß der Hund bald die Spur verliert. — Die Alten lassen sich schwer schießen. Das Fleisch ist schmackhaft und gesund.

Läufer.
(Cursorius. Lac. Tachydromus. Ill.)

Schnabel kürzer als der Kopf, an der Wurzel niedrig, an der Spitze etwas gewölbt, schwach gebogen, spitzig. Nasenlöcher eiförmig, über ihnen ein kleiner Höcker. Beine lang, dünne, 3 sehr kurze Zehen. Nägel sehr klein; die großen Deckfedern der Flügel so lang als die Schwungfedern. Leben in Asien und Afrika in dürren sandigen Gegenden.

Der isabellfarbige Laufer.
(Cursor. isabellinus.)

Stirne, untern Theile, Hals, Rücken, Schwanz und Deckfedern der Flügel röthlich isabellfarbig, die letztern graulich gesäumt; Kehle weißlich; hinter den Augen ein doppelter schwarzer Streif, über diesem ein weißer, der mit der andern Seite zusammenfließt und einen schwarzen, dreieckigen Fleck im Nacken einschließt; Hinterkopf schön aschgrau; Schwungfedern schwarz, an der Spitze schmutzigweiß gesäumt. Schwanz, die beiden mittlern Federn isabellfarben, die folgenden eben so mit einem dreieckigen schwarzen Fleck und weißer Spitze, die äußersten fast zur Hälfte weiß; untere Deckfedern der Flügel schwarz; Steißgegend und untere Deckfedern des Schwanzes weiß. Beine weit über dem Knie nackt und hornfarben. Schnabel schwärzlich. Die Länge des Vogels 9 Z. Vaterland Afrika, besonders Abyssinien, wo sie häufig sind. Nach Europa kommen sie sehr selten und sind dann hier und da geschossen worden.

Sariama.
(Dicholophus. Ill. Microdactylus. Geoffe.)

Schnabel länger als der Kopf, dick, stark, gewölbt, Mundöffnung bis hinter die Augen gespalten; Schnabelwurzel platt, Spitze zusammengedrückt und etwas gebogen, Nasengrube groß, Nasenlöcher klein. Beine lang, dünne; Zehen sehr kurz, dick, die vordern an der Wurzel mit einer Haut verbunden; eine kleine Hinterzehe artikulirt mit dem Lauf, berührt aber den Boden nicht. Nägel kurz, stark. Flügel mittelmäßig.

Der geschopfte Sariama.
(Dicholop. cristatus.)

Die Hauptfarbe dieses Vogels ist an den obern Theilen erdbraun; die untern Theile weißlich. Alle Halsfedern sind mit dunkelbraunen Zickzacklinien bezeichnet. Die beiden mittlern Schwanzfedern braun; die übrigen größtentheils schwarz, an der Spitze weiß; die Flügelfedern schwärzlich, mit weißen, schwarzgetüpfelten Querbändern. Die nackten Theile des Schnabels, Lauf und Füße orangeroth; beim Alten der Schnabel schön corallenroth; die Iris gelb. Der Leib klein und schlank; der Hals gefleckt, mit langen lockern Federn besetzt; der Schwanz mäßig lang, die Flügel kurz, abgerundet und schwach. In dieser Hinsicht und durch Schnabel und Körper einem hühnerartigen Vogel, durch die Bildung der Füße einem Wadvogel ähnlich, der aber wie die Strauße, trockne Ebenen liebt. Die Federn am Halse sind so locker, wie bei der Rohrdommel, besonders in der Nähe des Kopfes, erhebt sie auch auf ähnliche Art. Sie sind am Hinterkopfe und Oberhals über 4 Z. lang und stehen im Affekt horizontal vom Halse ab. Beim Männchen sind sie länger. Die Länge des männlichen Vogels beträgt 30½ Z. Flügelbreite 41. Z. 7 Linien.

Der Sariama lebt in den großen offenen Triften des innern Brasiliens, wo sanfte mit Gras bewachsene Höhen oder Ebenen mit einzelnen Gesträuchen abwechseln, ist aber über einen großen Theil von Südamerika verbreitet.

Man findet sie meist gepaart, nach der Paarzeit familienweise zu 3 bis 4 umhergehend oder auch schnell laufend. Ihre laute Stimme soll man eine Meile weit hören können.

Sie fressen meist Insekten, wohl auch Amphibien. Der Prinz von Wied fand im Magen eines solchen Vogels nichts als Heuschrecken. Die Paarungszeit fällt im Februar, wo die Männchen heftig um die Weibchen kämpfen. Sie nisten auf Bäumen. Die Unterlage von dürren Reisern bedeckt der Vogel mit einer Schicht von Letten oder Kuhmist. Die 2 Eier sind weißlich. Das Fleisch gleicht dem unsrer Hühner an Weiße und Geschmack. Sie lassen sich als scheue

Vögel schwer schießen. Man verfolgt sie zu Pferde und sucht sie vom Gebüsch abzuschneiden, wo sie dann ermüdet von einem Baume geschossen oder auf der Erde mit der Hand, lebend ergriffen werden.

Die dritte Familie.
(Cultrirostres)

erkennt man an ihrem dicken, langen und starken Schnabel, der oft schneidend und zugespitzt ist. Diese Familie ist meist von Vögeln zusammengesetzt, die nach Linné unter Ardea gestellt sind. Eine große Zahl der Gattungen hat beim männlichen Geschlecht die Luftröhre verschiedentlich gebogen. Ihre Blinddärme sind kurz, und selbst die eigentlichen Reiher besitzen nur einen einzigen.

Kranich.
(Grus.)

Schnabel gerade, wenig gespalten; die häutige Nasenrinne, welche weit und concav ist, nimmt fast die ganze Hälfte seiner Länge ein. Die Füße sind geschildert, die Zehen mittelmäßig, die äußere mit wenig Haut verbunden; der Daumen berührt kaum den Boden. Sie haben fast sämmtlich einen mehr oder minder bedeutenden Theil ihres Kopfes und Halses nackt. Ihre Lebensweise ist mehr terrestrisch und ihre Nahrung mehr vegetabilisch, als die der folgenden Geschlechter. Ihr unterer Larinx hat nur einen Muskel zu jeder Seite. Oben an steht die Gattung:

Agami.
(Psophia)

deren Schnabel kürzer als bei den anderen Gattungen ist, der Kopf und Hals blos mit Flaum besetzt, und der Augenkreis nackt. Sie leben in Wäldern von Früchten und Samen.

Der Trompetervogel, cayennische Trompeter.
(Psoph. crepitans. Linn.)

Die Länge dieses Vogels beträgt 20 Z. Der Schnabel grünlich gelb, die Augen mit einer rothen Haut umgeben. Der Kopf oben und der obere Theil des Halses kurz gefiedert mit weichen flaumartigen Federn. Auf der Brust ein großer rundlicher Fleck von irisirenden, in Grün, Goldgrün, Blau und Violet schillernden Federn, deren Farben sich nach dem Lichte ändern. Die Mitte des Rückens und die kleinen Deckfedern der Flügel sind rostfarben, die großen Deckfedern und der Schwanz, der kurz ist, hellaschgrau, Kopf, Hals, Unterleib und alle übrigen Theile schwarz, etwas matt. Die Läufe bis über die Kniee nackt und grünlich.

Das Vaterland: Cayenne, und auch andere Länder in Südamerika in gebirgigen Wäldern. Nie an Sümpfen und an den Ufern der Flüsse. Sie gehen, laufen und machen auch oft possirliche Sprünge. Bei der Kürze der Flügel und des Schwanzes ist ihr Flug schwer, daher ziehen sie das Laufen vor. Den obigen Namen erhielten sie der sonderbaren Töne wegen, die sie 6—7mal wiederholen: Tu, tu, tu, tu, tu, tu. Diese Töne scheinen aus dem After zu kommen, sie werden aber durch den eigenen Bau der Luftröhre und der Lungen gebildet und sind dem Kollern, das bisweilen in den Gedärmen eines Menschen entsteht, nicht unähnlich. Der Schnabel wird dabei nicht geöffnet, was die Täuschung vermehrt, als ob es aus dem After käme. Genau beobachtet, bemerkt man jedoch, daß sie die Töne im untern Luftröhrenkopfe bilden.

Dieser Vogel wird sehr leicht zahm, lernt die Personen, die ihn füttern und zum Hause gehören, kennen, und folgt ihnen nach wie ein Hund. So gehorcht er auch der Stimme seines Herrn, geht vor oder hinter ihm, liebkost ihn, zeigt, wie der treue Hund, seine Freude, wenn er wieder heim kommt; ist sogar eifersüchtig auf andere Thiere, welche die Liebe des Herrn mit ihm theilen; bewacht Hühnerhöfe und verjagt fremde Thiere, da er weder Katzen noch Hunde fürchtet und ihren Angriffen leicht ausweichen kann; er erhebt sich dabei in die Luft, und stößt nach ihnen mit kräftigen Schnabelhieben. Gern läßt er sich an Kopf und Hals kratzen, und zeigt seine Begierde nach dieser Liebkosung durch Geberden und Ungeduld. Den Freunden des Hauses geht er entgegen; doch kann er oft gewisse Personen nicht leiden, und verfolgt sie mit Schnabelhieben. Er geht frei herum in den Straßen von Cayenne und begleitet die Vorübergehenden weit. Sie sollen sogar Schafheerden auf der Weide bewachen, und des Abends nach Hause treiben. Am häufigsten nutzt man sie aber als Wächter der Hühnerhöfe. Bald bemächtigen sie sich der Herrschaft, treiben sie Abends in den Stall, und ruhen dann selbst auf einem Dache oder benachbarten Baume. Dies Thier

hat große intellectuelle Fähigkeiten und gleicht darin sehr dem Kranich. — Man sollte sie deshalb auch bei uns einheimisch zu machen suchen.

Sie leben von Insekten, die Jungen meist von kleinen Würmern und Insekten. Die Alten fressen Getraide aller Art und Brodt. Sie nisten wie die Hühnerarten, auf der Erde, an einem Baume in einer gescharrten Vertiefung, wo man 10—16 hellgrüne Eier findet von fast sphärischen Formen, größer noch als die Eier unserer Hühner. Die Jungen können gleich laufen, behalten aber lange den Nestflaum. Ihr Fleisch schmeckt angenehm; das der Alten aber ist schwarz und trocken.

Anmerk. Noch bemerken wir nach Cuv. den Königsvogel (Grus. — Ardea pavonia. Linn.) 4 Fuß hoch, aschfarb, mit schwarzem Bauch, gelbbraunem Bürzel und weißen Flügeln. Seine nackten Wangen weiß und schön rosenroth gefärbt, der Hinterkopf mit einem (kugelförmigen) Büschel schmaler gelber Federn geziert, den er aufrichten kann. Die Stimme dieses schönen Vogels gleicht dem schmetternden Ton einer Trompete. Von den Küsten des westlichen Afrikas wurde er im Käfig zu uns gebracht und mit Körnern ernährt. In der Wildniß soll man ihn an überschwemmten Stellen finden, wo er kleine Fische fängt.

Das Mädchen von Neuindien. (Gr. Virgo.) Dem Vorigen in der Gestalt und fast auch an Größe ähnlich, aschgrau, mit schwarzem Hals (und den herabhängenden Federn); zwei schöne weißliche Federbüsche, aus der Verlängerung zugeschlitzter Ohrfedern (in der Nähe der Augen) entwickelt, zieren diesen Vogel. Die in der Gefangenschaft zu uns gebracht wurden, machten sich durch auffallende Gesten und närrische gezirte Bewegungen bemerkbar.

Kranich.
(Grus.)

Schnabel so lang oder länger als der Kopf, stark, gerade, zusammengedrückt, etwas gebogen und stumpf; die Wurzel der Oberkinnlade gefurcht; Schnabelfirste erhaben; Nasengrube sehr groß, eine tiefe Furche bildend; Augengegend und Schnabelwurzel oft nackt, oder nur sehr dünn befiedert. Beine lang, stark, die Stelle weit über dem Knie nackt; von den vordern 3 Zehen ist die mittlere mit der äußern durch eine kurze Haut verbunden, die innere frei, die hintere lenkt mit dem Laufe ein, und berührt den Boden nur mit dem Nagel. Flügel mittelmäßig; die Schwungfedern der 2ten Ordnung, in der Nähe des Körpers stehend, immer länger als die andern, meist zerschlissen, und bogenförmig aufstehend.

Bei einigen ist auch der Kamm des Brustbeins sehr entwickelt, indem es seine Bestimmung ist die Luftröhre aufzunehmen, welche in demselben mehrere Windungen macht.

Der gemeine Kranich.
(Gr. cinerea. Bechst.)

Seine Länge ist 4 F. Flügelbreite 7 F. 6 Z., der Schnabel 5 Z. lang, gerade, und von unten und oben keilförmig zugespitzt, von Farbe gelblich mit schwarz überlaufen, an der Spitze hell hornfarben. Stirn, Scheitel, Nacken, Kehle und der halbe Hals herab bleichschwarz, die Schläfe zwischen der schwarzen Kehle und Scheitel weiß, was sich an der Kehle herunter zieht und am Ende derselben sich verliert. Alle andern Theile sind schön graublau. Schwung- und Schwanzfedern schwarz, Deckfedern der Flügel grau; zum Theil an der innern Fahne schwarz; die hintern, den Körper in der Ruhe bedeckenden, Deckfedern der Flügel lang, zerschlissen und bräunlich, so daß sie eine Art von Busch über dem Schwanze bilden; auf dem Scheitel steht ein kahler, warzig, rother Fleck, nur mit einigen schwarzen Haaren bedeckt. Der Augenstern rothbraun. Den Jungen fehlt die kahle Kopfstelle, indem sie mit schwarzen Haarfedern bedeckt ist. — Es ist einer unserer größten einheimischen Vögel. Lebt in Europa und Asien. In Norddeutschland finden wir ihn in Pommern, im Brandenburgischen, in der Lausitz, in Polen. Es ist ein Zugvogel. Seine Herbstwanderungen geschehen im October nnd November östlich über Griechenland. Die Wiederkunft fällt im März und April. Wo sie in Menge sich niederlassen, thun sie der grünen Saat viel Schaden.

Höchst merkwürdig ist der Bau ihrer Luftröhre. Diese tritt nämlich in den Kamm des Brustbeins, der sehr stark vorragt auf beiden Seiten aber platt ist, dann macht sie in demselben schlangenförmige Biegungen, tritt nun erst wieder aufwärts und in die Brust. Die Wände des Brustkammes sind sehr dünn und inwendig neben den Biegungen liegt ein lockeres Gewebe von Knochenzellen. Dieser so abweichende und merkwürdige Bau scheint einfluß-

reich auf ihre starke Stimme zu seyn, die man bei ihren Zügen in 2 schiefen Linien, hoch aus der Luft herab erschallen hört, es klingt wie: kirr; kurr — kruu. Oft hört man sie ohne sie in dieser Höhe sehen zu können. An ihrer Spitze fliegt immer einer der größten und stärksten. Vor dem Abmarsch bemerkt man, wie bei andern Zugvögeln, eine gewisse Unruhe, wobei sie viel schreien. Sie sind sehr vorsichtig und stellen Wachen aus, welche drohende Gefahr anzeigen. Zur Begattungszeit trennen sie sich und jedes Paar hat seinen eignen Standort. Erst im Herbst werden sie gesellig und friedlich.

Der Kranich wird in der Gefangenschaft sehr zahm. Nur zur Zeit des Zuges muß man ihn innehalten. Ein merkwürdiges Beispiel von den intellectuellen Fähigkeiten dieses Vogels wollen wir am Ende seiner Beschreibung mittheilen.

Der Kranich lebt aus dem Thier- und Pflanzenreiche. Fische, Frösche, Insekten, Würmer, Wasserpflanzen, Getraide, sowohl grünes als reifes, besonders Waizen und Erbsen, auch einige Obstarten; selbst Mäuse und kleine Vögel verschmähet er nicht und verschluckt sie ganz, auch Schnecken und Muscheln verzehren sie. In der Gefangenschaft fressen sie gern Brodt und Fleisch.

Im Mai nisten sie in großen unzugänglichen Sümpfen und Brüchen. Das Nest steht auf einer Erhöhung in Binsen, Schilf, Gras, Erlen- und Weidengebüschen und besteht aus einer unordentlichen Unterlage von dürrem Gras, Schilf, Genisste und dergl. Es enthält gewöhnlich 2 Eier, die den Trappeneiern gleichen. Sie sind meist schön eiförmig an beiden Enden fast gleich dick. Die Schale rauh mit deutlichen Poren. Länge 3½ Z. Die Farbe schmutzig grünlichgrau, mit verwaschenen braunen und ölgrünen Flecken. (S. Naumann und Buhle die Eier der Vögel Deutschlands Heft I. Tafl. I. Fig. 1.) Die Nester sind schwer zu finden. Das Weibchen verläßt das Nest nur bei naher Gefahr, kriecht durch das Gebüsch und sucht den Verfolger zu täuschen. Ist aber das Nest entdeckt, so vertheidigt sie dasselbe gegen Thiere und Menschen. Der Adler verfolgt die Jungen, sonst wohnen auf ihnen auch Schmarotzerinsekten. Sie sind sehr schwer zu schießen. Das Fleisch ist eßbar, das der Jungen wohlschmeckend. Die Römer hielten viel darauf. Die Schwungfedern dienen zum Schreiben. Wo sie häufig sind thun sie Schaden, besonders in Erbsenfeldern.

Anmerk. Hr. Brehm ein sorgfältiger Beobachter führt in seiner Ornis ein merkwürdiges Beispiel an, was wir unsern lieben Lesern nicht vorenthalten wollen. „Ein Paar junge Kraniche Männchen und Weibchen wurden im Anfange mit Fröschen dann aber mit Brodt ernährt. Dies Pärchen wurde bald außerordentlich zutraulich, zahm und gutartig; lernten alle Hausgenossen kennen und kamen auf die ihnen gegebenen Namen. Brodt und Fleisch war ihre Nahrung, letzteres zerschnitten. Kleinen vorgeworfenen Vögeln zerhackten sie den Kopf und verschluckten sie ganz. Wasser mußten sie stets frisch haben. Beide liebten sich so, daß wenn eins das andere nicht gleich sah, es schrie, und beim Wiederfinden freuten sie sich. Anfänglich fürchtete sich das Hausgeflügel vor ihnen, nach und nach gewöhnten sie sich aber an dieselben. Sie suchten gern die Gesellschaft der Menschen und im Dorfe, wo sie frei herumliefen, kannten sie genau die Häuser, wo man ihnen etwas gegeben. In die Stube ihres Herrn kamen sie und fraßen mit einem Hunde aus einer Schüssel. Sie kannten genau die Fütterungszeit und stellten sich dazu pünktlich ein. Auf Spaziergängen begleiteten sie ihren Herrn, wie ein Hund, flogen zuweilen auf und kamen wieder. Waren auch wohl halbe Tage abwesend, stellten sich aber immer wieder ein. Bei der Zugzeit zeigten sie wenig Neigung wegzuziehen, bei kalten Tagen aber besuchten sie die warmen Zimmer. Das Männchen brach einst den Flügel, da machte das Weibchen ein großes Geschrei und suchte Hülfe. — Hernach bewachte es den Zugang zum Männchen und ließ keinen Fremden zu. Als aber das Weibchen erkrankte, bewies das Männchen gleiche Treue und war bei dessen Todte ganz außer sich. Es suchte die Tode aufzurichten und da man sie fortgeschafft, suchte er sie überall und blieb den ganzen Winter über traurig. Im Frühjahr suchte er das Bedürfniß einer Gefährtin dadurch zu ersetzen, daß er den Zuchtochsen des Gutes dazu erkor. Täglich zog er mit dem gehörnten Freund auf die Weide und besuchte ihn oft im Stalle. Da stand er dann ehrerbietig und ganz aufgerichtet neben ihm, als wenn er seine Befehle erwarten müßte, wehrte ihm die Fliegen ab, antwortete wenn er brüllte. War der Ochse unter dem andern Vieh, so ging er einige Schritte hinter ihm her, tanzte um ihn herum, und machte ihm Verbeugungen, so daß jedermann lachen mußte. So begleitete er ihn mit auf die Weide ꝛc. Ueber alle andern Thiere des Gutes maßte er sich die Oberherrschaft an, versah bei der Heerde die Stelle des Hirtenhundes und hielt

sie in Ordnung. Die von der Heerde sich verirrenden trieb er mit Schnabelhieben und Geschrei wieder zur Heerde. Einst holte er das junge Vieh ganz allein von der Weide und trieb es mit Schnabelhieben in den Stall. Bei den angespannten Pferden stand er ebenfalls Wache, schrie, wenn sie unruhig wurden und gab den Ungehorsamen Schnabelhiebe. Unordnung, Zank und Streit unter dem Hofgeflügel duldete er durchaus nicht. Hunger gab er durch ein vertrauliches: Kur, kur, kur zu erkennen. Das härteste Brod weichte er sich in Wasser ein. Leute die ihn vor langer Zeit geneckt hatten, kannte er genau wieder und verfolgte sie. Er fürchtete keinen Menschen, als den Schornsteinfeger, vor welchem er immer floh. Als die Zugzeit der wilden kam, wurde er sehr unruhig, begrüßte alle vorüberziehenden mit seiner starken Stimme und erhielt Antwort, kam nicht selten mit ihnen in der Nähe zusammen, wobei nur einmal Streit entstand, als der zahme gegen 3 wilde sich wehren sollte, wo er dann zu den Menschen floh. Des Nachts ging er in die nahen Sümpfe und brachte dort dieselben bei den wilden zu, kam aber jeden Morgen wieder und machte seine Ankunft bekannt. Man gab ihm ein junges Weibchen zur Gesellschaft, er vereinigte sich mit demselben und nahm es in die Lehre, indem es seine Sprünge und Gang nachahmen mußte, wozu er es, wenn es nicht folgen wollte, mit Schnabelhieben zwang. Bauern, Bettlern und schlecht gekleideten Leuten, verweigerte er oft den Eingang zum Hause und suchte sie mit seiner starken Stimme in Furcht zu setzen. Die Abwesenheit seiner Fütterer bemerkte er bald, suchte sie allenthalben auf, kannte sie an Gang und Stimme, und bezeugte bei ihrem Wiedererscheinen seine große Freude. Wurde ihm sein Futter lange vorenthalten, wurde er sehr unwillig und gab dies auch durch Federsträuben und seine starke Stimme zu verstehen. War sein Wasser nicht frisch genug, so warf er sein Gefäß um, und verlangte durch Geschrei anderes.

Diese mitgetheilten Beobachtungen von einem sorgfältigen Forscher, zeigen unbestritten, daß der Kranich zu den gelehrichsten und merkwürdigsten Vögeln gehört und daß man sie gut abrichten könnte.

Der weiße amerikanische Kranich.
(Gr. americana.)

Fünf Fuß lang, rein weiß, mit Ausnahme der ersten Schwungfedern, welche schwarz und eines Fleckes im Nacken, welcher schwärzlich ist; Scheitel und ein Theil des Hinterkopfs nebst einem Streif hinter dem Mundwinkel, nackt, roth, schwarz behaart. Die Schwungfedern zunächst am Rücken verlängert und zerschlissen, hängend und weich, wie beim Strauß gebildet; die folgenden zugespitzt. Der Schnabel gelbbraun, die Augen schön gelb, die Füße schwarz. Vaterland: Nordamerika, wo er in niedrigen Gegenden vorzüglich in Reisfeldern von Reis, Wasserpflanzen, Mäusen und Insekten lebt. Er ist eben so scheu und furchtsam, läßt sich deshalb auch schwer schießen, wie unser Kranich. Er fliegt kreisend hoch und schön, hat auch eine durchdringende Stimme. Sein Fleisch wird zuweilen gegessen.

Das Nest findet man in Sümpfen auf kleinen Erdhügeln, es besteht aus Schlamm mit trockenem Gras überlegt. Die 2 Eier sind blaßgrün, an beiden Enden braun gefleckt.

Sonnenreiher.
(Eurypyga.)

Schnabel lang, gerade, stark, hart, zusammengedrückt, spitzig, etwas aufgeschwollen. Nasengrube sehr tief; Seite der Unterschnabellade gefurcht, Schnabelspitze ausgeschweift, Nasenlöcher an der Schnabelwurzel linienförmig, lang. Beine lang, dünn; Lauf länger als die Mittelzehe, die äußere mit der mittlern durch eine Haut verbunden; die innere getrennt; alle mit einem Hautrande; Hinterzehe auf der gleichen Höhe mit den andern Zehen. Flügel breit. Schwanz sehr lang, die Federn desselben von gleicher Länge.

Der Sonnenreiher.
(Eurypyga helias.)

Kopf und Nacken des 16 Zoll langen Vogels schwarz, eine weiße Linie läuft über die Augen vom Schnabel an bis zum Hinterhaupt, eine zweite unter den Augen weg bis in den Nacken; Kinn und Kehle weiß, Rücken, Schultern und die dem Rücken zunächst liegenden Schwungfedern schwarz, jede Feder mit 3—4 weit von einander abstehenden roströthlichen Streifen; Bürzel und obere Deckfedern des Schwanzes schwarz, weiß gebändert; Schwungfedern hellgrau, weiß und schwarz marmorirt. Die Flügel und ihre Deckfedern hat man mit Schmetterlingsflügeln verglichen, auf welchen braune, rostfarbene, helle und weißgraue Zickzacklinien laufen. Es ist schwer, das Gefieder dieses äußerst bunten und schönen Vogels ge-

nau zu beschreiben. Die obere Schnabellade schwarzbraun, die untere wie die Beine gelblich.

Sein Vaterland ist Brasilien, Gujana, wo er an den Ufern der Flüsse und Sümpfe einsam lebt, wahrscheinlich von Insekten und Würmern. Einige Aehnlichkeit hat er mit den Rallen und Schnepfen.

Kahnschnabel.
(Cancroma.)

Schnabel länger als der Kopf, sehr niedrig und platt, viel breiter als hoch, schneidend, in der Mitte seiner Länge am breitesten; mit vorstehender Gräthe, auf jeder Seite derselben eine Längsfurche; die obere Kinnlade hat die Form eines umgekehrten Löffels oder Kahns, an der Spitze ein Nagel; die untere läuft in eine scharfe Spitze aus. Nasenlöcher auf der Oberfläche des Schnabels, in der Furche liegend, schief, länglich, mit einer Haut vereinigt; die Hinterzehe inwendig eingelenkt, mit den übrigen in gleicher Höhe. Flügel mittelmäßig.

Der Kahnschnabel.
(Cancroma cochlearia.)

Länge 21 Z. Stirne, Wangen und Vorderhals weiß; am Hinterhaupt bei alten Vögeln ein sehr langer Federbusch aus zahlreichen breiten dichtstehenden Federn, welche bis zum Rücken reichen und schön schwarz sind; das obere Gefieder einfarbig schön grau; Schwung- und Schwanzfedern weißlich; Weichgegenden schwarz; über den Oberrücken läuft eine schwärzlich kastanienbraune Binde; Brust, Bauch, Unterleib und Aftergegend rostfarben; die untern Deckfedern der Flügel weiß, mit einer schwarzen Binde. Die Kehlhaut blau, Beine schwarz, Augen braun.

Das Vaterland Gujana, Cayenne, an überschwemmten Orten oder am Ufer der Flüsse. Gefangen oder böse gemacht knackt er mit dem Schnabel, der Federbusch erhebt sich wie eine Kapuße, und er stürzt mit Wuth auf den Gegenstand, der ihn zum Zorn gereizt hat. Meistentheils sitzt er auf Bäumen, deren Aeste über das Wasser ragen und stürzt sich auf die Fische, welche an der Oberfläche des Wassers vorüberstreichen, mit großer Schnelligkeit, erhebt sich aber sogleich wieder, wenn er den Fisch gefangen hat, und fliegt an den vorigen Platz. Fische scheint überhaupt seine einzige Nahrung zu seyn.

Reiher.
(Ardea. Cuv.)

Schnabel stark, gerade oder sehr wenig gebogen, tief gespalten; sehr spitzig auslaufend, bei den meisten Arten fein gezähnelt, zusammengedrückt; Seiten der Laden scharf, obere Lade gefurcht, gegen die Spitze meist etwas ausgeschweift; die Schenkel halb nackt, oder bis an die Läufe befiedert. Zehen, die mittlere sehr lang, an der innern Seite kammförmig gezähnelt; die äußere an der Wurzel durch eine Haut mit ihr verbunden, die Hinterzehe gleichfalls mit der innern. Läufe sehr lang und dünn.

Sie halten sich an den Ufern der Meere, Seen und Flüssen auf. Ihre Nahrung besteht meist aus Fischen, deren Laich, Fröschen, Muscheln, Schnecken, Insekten und Würmern. Oft nisten sie gesellschaftlich auf Bäumen und Felsen. Bei den bekannten Arten bemerkt man auf der Haut vier wollige Flecken, welche mit feinem Flaum bedeckt sind. Die alten Vögel einiger Arten, sind auf dem Rücken mit langen zerschlissenen Federn geziert; so tragen auch einige Federbüsche.

Viele Reiher weichen in ihrem Jugendkleide von dem Kleide ihrer Eltern so ab, daß dadurch bedeutende Irrungen in Bestimmung der Arten entstanden sind. Die Geschlechter sind im Gefieder wenig zu unterscheiden.

Der graue Reiher.
(Ard. cinerea. Ard. major.)

Die Hauptfarbe des Gefieders ist ein blauliches Grau, Stirn und Scheitel sind bei Alten weiß, am Hinterkopfe aber hängt ein Federbusch von langen zerschlissenen schwarzen Federn, welche mit einem schwarzen Streif in Verbindung stehen, der auf beiden Seiten über den Augen anfängt und durchgeht, und so eine dreieckige Einfassung des weißen Scheitels bildet. Backen, Kehle und ein Streif, der mitten über den Vorderhals läuft, rein weiß, schwarz gefleckt; die untern Seitenfedern des Halses laufen in 7 bis 8 Z. langen sehr schmalen und sehr spitzigen gewundenen Federn aus, welche wie Stacheln über die Brust herunter hängen, Schultern schwarz; Schwungfedern dunkelschieferfarben. Oberhalb den sammetschwarzen Schulterfedern steht ein weißer Fleck. Am jungen Vogel ist der ganze Oberkopf und der Hinterhals grau. Länge des ausgewachsenen Vogels über

3 F. Man findet sie in Europa, Asien und Nordafrica.

Es ist ein scheuer, flüchtiger und wilder Vogel, der sich gefangen sehr vertheidigt und gefährlich verwundet. Lebt an Flüssen und Seen. Stundenlang stehen sie oft träge mit eingezogenem Halse im Wasser, bis an die Kniee. Bemerken sie etwas, so verlängern sie schnell ihren dünnen Hals und bleiben steif mit gerade aufgerichtetem Schnabel so stehen, daß man sie für einen dünnen Pfahl ansehen könnte. Im Herbst ziehen die meisten fort. Die rauhe, weit tönende Stimme, klingt wie: kraick, kraick, krüith. Jung aufgezogen läßt er sich zähmen, ist aber nicht so intelligent, wie der Storch, ja gegen Unbekannte heftig und böse. In seinem Halse hat er eine außerordentliche Schnellkraft, welche ihm Thiere zu haschen, sehr zu Statten kommt. Sonst ist er träge. Man jagte sie sonst, als hohes Jagdvergnügen, mit abgerichteten Falken (Jagdfalke Falc. candicans. Siehe p. 16.) Die Reiherbaitze wurde durch einige Falkenier betrieben. Dem Gefangenen wurde ein Ring mit Datum, Jahrzahl und Name des Landesherrn, der sie hatte baitzen lassen, an einen Fuß befestigt und dann wieder in Freiheit gesetzt. Auch setzte man zuweilen sein übelriechendes Fleisch, als Schaugericht, mit auf die Tafeln der Großen.

Seine Hauptnahrung besteht in Fischen, die wie einige behaupten durch seine Beine, wo er im Wasser steht, angelockt werden sollen. Von 8—12 Uhr Vormittags scheint er diese Fang regelmäßig zu betreiben. Im Sommer hat er an Fischen Ueberfluß, die aber den Winter über hier bleiben, leiden oft große Noth. Nebenbei verzehren sie auch Frösche, Mäuse, Maulwürfe, sogar Vögel, was sie alles erst mit Schnabelhieben tödten, es dann verschlingen, alle mit dem Kopf voran, wie die Fische. Er nistet auf Felsenabsätzen oder Bäumen, in der Nähe von Gewässern. Das Nest ist groß und platt, besteht aus starken und dünnen Reisern mit weichen Stoffen bedeckt. Ende Aprils findet man darin 3—4, 2½ Z. lange dünnschalige mit deutlichen Poren versehene einfarbige blaßgrüne Eier. Die von den Eltern zärtlich geliebten Jungen, werden anfänglich mit Nahrung aus dem Schlunde versorgt. Es sind Nesthocker. — Man schießt sie auf dem Anstande. — Schaden der Fisch Brut.

Der Purpurreihe.
(Ard. purpurea. Linn.)

Ist kleiner als der vorige, 34 Z. lang, wovon der Hals allein 19 Z. Flügelbreite 61 Z. Schwanz 4¾ Z. Der goldgelbe, oben bräunliche Schnabel mißt vom Mundwinkel bis zur Spitze 6½ Z. Die Iris gelb. Beim alten Männchen ist der Scheitel blauschwarz, am Nacken geschopft und mit 2 schönen schmalen 6¼ Z. langen schwarzen herabhängenden Federn geziert. Vom Federbusche geht ein schmaler schwarzer Strich längs dem Hinterhalse herab bis zur Mitte des Halses; die Kehle weiß, ein Strich vorn am Halse herab roströthlich weiß mit einer doppelten Reihe kleiner länglich schwarzen Flecken; der untere Theil des Halses zunächst der Schultern schön aschblau mit zarten, sehr lang und spitz auslaufenden Federn, und vorn mit langen sehr schmalen und spissigen Federn, welche über die Brust schön herabhängen. Die Brust dunkelpurpurbraun, in der Mitte mit großen schwarzen Flecken; Flügeldeckfedern grau, rostfarben gemischt, Steiß und Schwanz aschgrau. Das alte Weibchen sieht dem Männchen ähnlich, der Federbusch ist kürzer. Der junge Vogel, wie er mit abgebildet, hat keinen Federbusch, sondern daselbst nur rostbräunliche struppige Federn. Rostbraun ist bei ihm die herrschende Farbe des Gefieders. Er lebt im südlichen Europa und Asien. Kommt auch an die Ufer der Donau, des Rhein, Main ꝛc. In Lebensart, Stimme und Betragen gleicht er den vorhergehenden sehr, selbst in der Nahrung.

Der kleine Reiher, Zwergrohrdommel.
(Ard. minuta.)

Dieser, der kleinste einheimische Reiher, mißt 13 Zoll in der Länge und 22 Z. in der Breite, kommt eben nicht oft vor. Sein spitziger, 2 Z. 2 Linien langer Schnabel ist nebst den nackten Zügeln grüngelblich, an der Spitze schwarz, die Zehen lang. Der Oberkopf bis zum Nacken grünglänzend schwarz; die Backen und Kehle, vorzüglich aber der Hals mit sehr dicken ocker- oder bräunlichgelben Federn besetzt, die am Kopfe am längsten und dichtesten stehen, auf dem Hintertheil des Halses aber strauchig vom Halse abstehen und ins violetaschgraue fallen. Der ganze Rücken nebst dem Schwanze sehr schön grünglänzend schwarz. Auf den Seiten der Brust

befinden sich wulstige braune mit schwarz gefleckten Federn, welche gewöhnlich den gelblich weißen Flügelbogen decken, der Flügelrücken blaß ockergelb, das Uebrige der Flügeldeckfedern nebst den Schwingen schwarz. Brust und Bauch ockergelb mit braunen unordentlich zerstreuten einzelnen Längsflecken; die Schenkel- und langen Afterfedern sehr blaß ockergelb. Bei naher Gefahr bildet dieser artige Vogel, durch Anziehen der Federn und Aufrichten des Körpers gerade in die Höhe gerichtet, eine spitzige Figur, wodurch er wie der große Rohrdommel seine Verfolger täuscht. Man findet ihn meist im sumpfigen Gebüsch, in den finstern mit Weiden- und Erlengebüsch verwachsenen Teichen, Gräben und Quellen. Leicht steigt er an dem dünnsten Gesträuche den Rohr- und Schilfstengeln hinauf und herunter. Seine Nahrung besteht in Fröschen, kleinen Fischen, Fisch- und Froschlaich ꝛc. vorzüglich aber in Wasserinsekten und deren Larven und Puppen. Mit eingezogenem Halse sucht er wie der Reiher, seine Nahrung und schießt dann blitzschnell auf dasselbe zu, tödtet es mit einigen Schnabelstichen und verschlingt es. Im Mai kommt er bei uns an und im October verläßt er uns wieder. Sein kunstlos gemachtes Nest findet man im dicksten Rohre, entweder auf umgeknickten Rohrstengeln, auf einem hervorragenden Erdhügel oder schwimmt auf dem offnen Wasser; wo es dann an Schilf angefesselt ist. Im Neste findet man 3—4 grünliche Eier, die Jungen die das Nest bald verlassen, werden mit Wasserinsekten aufgefüttert. Geschossen aber noch lebend wehren sie sich wie alle Reiher mit starken Schnabelhieben gegen Hunde und Menschen, denen sie nach den Augen hacken und oft schwer verwunden. Hühnerhunde sind schon auf diese Art geblendet worden. Ihr Fleisch läßt sich essen.

Onoré.

Unter dieser Abtheilung begreift man Reiher, die mit dem Benehmen der vorigen, die Gestalt der wahren und das Gefieder der Rohrdommeln vereinigen. Es gehört dahin:

Der getiegerte Reiher.
(Ard. tigrina.)

Schwanz und untere Deckfedern der Flügel schwärzlich schieferfarben, weiß gestreift; Hals, Rücken, Schulterfedern, obere und untere Deckfedern der Flügel mit zahlreichen schwarzen und rostgelben Bändern, welche am Halse zickzackartig, auf dem Rücken und den Flügeln aus Flecken gebildet werden; Unterrücken, Bürzel, obere Deckfedern des Schwanzes und Schenkel schwarz, weiß gebändert; der untere Körper weiß, mit schwarzen, gelblich eingefaßten Flekken; Schwungfedern schieferfarb; die Federn am Halse etwas lang, schmal und gewölbt. Der Schnabel dunkelgelb. Die Länge des Vogels 9 Zoll. Vaterland: Paraguay, Brasilien, Surinam ꝛc., wo man ihn einzeln, auch paarweise, nach Art der Rohrdommeln, in Sümpfen findet.

Federbuschreiher

sind solche, deren Federn des Unterrückens zu gewissen Zeiten lang und geschlitzt sind. Zu den schönsten Arten, von denen man diese Federn besonders benutzt und wovon obiger Name, gehören:

Der kleine Silberreiher, Straußreiher.
(Ard. Garzetta. Linn.)

Ist $22\frac{1}{4}$ Z. lang und 43 Z. breit. Schwanz 4 Z. Der Schnabel von der Spitze bis in den Mundwinkel $4\frac{3}{4}$ Z. lang. Die nackten Zügel schmutzig dunkelgrün, die Augenringe gelb. Das Gefieder schneeweiß; die Federn des Unterhalses lang, schmal, nadelförmig zugespitzt, sie hängen schön über die Oberbrust herab; die hintern Schulterfedern, die Zierde des Vogels, $7\frac{1}{2}$ Zoll, auch wohl noch drüber, lang; von eigener Bildung; der Schaft wird nämlich nach dem Ende zu haarförmig dünn, und ist zu beiden Seiten mit einem losen Bart geziert, dessen erstaunend feine, elastische, bis $3\frac{1}{2}$ Z. lange Fasern unzusammenhängend sind und weitläufig am Schaft sitzen, haarähnlich über die Enden der zusammengelegten Flügel hinhängen und bei der Bewegung der Luft anmuthig spielen.

Das Männchen unterscheidet sich wenig vom Weibchen, die schmalen Federn am Kopfe und am Hinterkopfe sind länger und unter den letztern zeichnen sich besonders 2 aus, die bei recht alten Vögeln eine Länge von 6 Z. erreichen sollen. Die Schulterfedern sind auch viel länger. Nur bisweilen ist er in Deutschland gesehen und geschossen worden. Oefterer kommt er in Ungarn, an der Donau, im türkischen Gebiete, am adriatischen, schwarzen und caspi-

schen Meere vor. Als Zugvogel überwintert er in warmen Ländern. An Lebensart und Sitten gleicht er den andern dünnhalsigen Reihern. Am Eisleber Salzsee wurde einer vor mehreren Jahren von den dortigen Fischern beobachtet. Die schönen Schulterfedern dieses und des folgenden stehen in sehr hohem Werth, besonders bei den Türken, die sie tragen.

Der große Silberreiher, türkischer, indischer Reiher, Egrette. (Ard. alba. Linn.)

Seine Länge beträgt 43 Zoll. Flügelbreite 72 Z. Schwanz 7¼ Z. Schnabel an 6 Z. lang, sehr spitzig, wie beim vorigen; die kahlen Zügel und Augenkreise dunkelgrün; die Iris goldgelb; der Rachen bis hinter das Auge gespalten. Der Scheitel hat nach dem Nacken hin etwas lange Federn, die einen kleinen Busch von etwa 1 Zoll Länge bilden; die Federn am Unterhalse und an den obern Seiten der Brust sind groß, locker und buschig und die letzten Schulterfedern wie bei vorigen eigen gebildet. Die Kiele der längsten sind 16 Z. lang mit einem losen, dünnen Federbart, dessen Fasern 5¾ Z. lang, sehr dünn und zart sind, und weitläufig und unzusammenhängend an beiden Seiten des dünnen Kieles stehen, über den Schwanz weit hinaus ragend. Das ganze Gefieder ist schneeweiß. Er ist in Deutschland sehr selten und nur einigemal geschossen worden. Südamerika scheint sein eigentliches Vaterland zu seyn. Sitten und Lebensart hat er mit vorigen gemein. Seine Schulterfedern als Federbüsche stehen im höchsten Werthe unter allen Reiherfedern, da eine einzige oft mit mehreren Dukaten bezahlt wird. Ein voller Federbusch wird mit 100 Carolin bezahlt. Bei den Türken werden sie in Gold gefaßt, mit Edelsteinen besetzt, und als höchste Zierde von den Vornehmsten, auf den Turbans getragen.

Rohrdommeln

haben schlaffe und auseinanderstehende Halsfedern, wodurch der Hals viel dicker erscheint.

Der große Rohrdommel, Wasserochse, Moosreiher. (Ard. stellaris. Linn.)

Der obere Theil des Schnabels dunkelbraun, der untere so wie die nackten Zügel gelbgrünlich, die Iris rothgelb. Der Scheitel glatt und blauschwarz, die Nackenfedern ziemlich lang, buschig, schwarz mit hellbraunen Spitzen. Der Schnabel 3 und der Hals 12 Z. lang. Letzterer theilt sich in 3 Knien, in 3 gleiche Theile, wodurch er ihn dreifach zusammen legen kann, was indessen wegen den langen dicken Federn, worin der Hals eingehüllt ist, nicht so sichtbar wie beim gemeinen Reiher ist. Das schmutzig rostgelbe Gefieder hat unregelmäßige Flecken und zickzackförmige Querbänder von schwarzer und brauner Farbe gebildet; die Kehle weißlich. Der Vogel mißt von der Schnabel- bis zur Schwanzspitze 26½ Zoll; die Flügelbreite 45½ Z. Das ganze Gefieder ist wie bei den Eulen weich. Lebhaftere Farbe und längere Halsfedern zeichnen das Männchen vor dem Weibchen aus. Im März kommen sie zu uns und verlassen uns wieder im September und October. Sie leben am Tage versteckt in großen Teichen, Seen und Brüchen, die seichtes Wasser haben, wo dichtes Rohr und Schilf wächst, und wo er auch nistet auf einem Rohrhorst, wo er das Nest von trocknem Rohr, Schilf und Reißig erbauet. Wo er das Steigen des Wassers befürchtet, ankert er es mit einem hakigten Zacken an. Man findet darin 3—4 schmutzig grünliche Eier, die sie in 3 Wochen ausbrüten. Die Jungen werden bald aus dem Neste geführt, wo sie dann geschickt an den Stengeln herum klettern, wie die Blauspechte, und dabei allerlei possirliche Stellungen machen, wobei Jungen und Alten die scharfen Krallen sehr zu statten kommen.

Die Nahrung besteht aus Fischen, Fröschen, Muscheln, Wasserinsekten und Mäusen, die sie nach Art der Reiher fangen und verschlucken. Wird er von Menschen überrascht, zieht er den Hals zu einer erstaunlichen Kürze ein, richtet den Schnabel und den ganzen Körper senkrecht in die Höhe und macht sich so außerordentlich klein, daß man ihn für einen alten Pfahl, Stamm oder dürren spitzigen Schilfbusch halten sollte. Hierdurch entgeht er oft seinen Verfolgern.

Den Rohrdommel findet man in ganz Europa und in Asien. Er ist träge, plump, gefangen vertheidigt er sich sehr mit starken Schnabelhieben. Zur Paarungszeit läßt er besonders seine Stimme hören, die man mit den Tönen: Ui-prump ausdrückt, er soll dabei den Schnabel ins Wasser stecken. Besonders ertönt dieses Gebrüll bei stillen Nächten,

wo man es ½ Meile weit hören kann. Zur Brützeit hört man es besonders, es gilt als Gesang, dem brütenden Weibchen. Sein Fleisch kann gegessen werden.

Nachtraben
(Nycticorax.)

haben die Form der Rohrdommeln, doch einen größern Schnabel, und die ausgewachsenen Männchen haben einige schmale Federn am Hinterkopfe.

Der Nachtrabe, Nachtreiher.
(Ard. Nycticorax.)

Die Länge beträgt 21½ Z., die Flügelbreite 44½ Z., der ausgestreckte Hals 8 Z. und hat 2 Knien, die unter den dicken Halsfedern verborgen sind. Schnabel 3¼ Z. lang. Die Iris bei dem Alten hochroth, die Zügel schwarz. Der Oberkopf bis ins Genick mit langen stahlblau und grünglänzenden schwarzen Federn bedeckt, welche sich im Affekt sehr aufstreuben; über jedem Auge ein blaßgelber Streif, der sich vor der Stirn vereinigt. Am Hinterkopf beim Männchen sitzen 3 schneeweiße Nackenfedern, die längste 7 Z. schließt die andern beiden in sich. Er trägt sie meist in einander gelegt. In der Ruhe sehen sie fast wie ein bartloser weißer Federkiel aus. Im Zorn richtet er aber die schwarzen buschigten Kopffedern in die Höhe und theilt die letztern auseinander, wo man sie alle drei deutlich sieht. Der Hals ist mit langen wulstigen Federn bekleidet, welche auf dem Oberhalse hellaschgrau etwas ins Violette fallend, aussehen, an der Kehle, Gurgel und Unterhalse aber blaßgelb. Rücken und Schulterfedern sind schwarz, stahlblau und grünglänzend, der Unterrücken, Steiß, und der abgerundete Schwanz aschgrau. Flügel rein aschgrau. Brust, Bauch, Seiten, Schenkel und After schwefelgelb, die Seiten etwas aschgrau überlaufen. Die Farbe der Füße fleischroth. Ausgestopft verliert das Gefieder an Schönheit und die Füße erscheinen dann gelb. Die Krallen sind gekrümmter als bei den Vorigen.

Das Weibchen sieht weniger schön, als das eben beschriebene Männchen, ist auch kleiner und die drei Nackenfedern merklich kürzer als beim Männchen. — Sie sitzen lieber auf Bäumen, als die Reiher, doch nicht auf freiem Gipfel, sondern lieber auf dichtbelaubten Zweigen, um sich besser verbergen zu können. Bei Ueberraschung macht er es wie der Rohrdommel, zieht sich zusammen und drückt sich dicht an den Baumschaft an.

In sumpfigem Gebüsch, im Rohre und Weidengesträuche hält er sich am liebsten auf. Die Nahrung hat er mit den Vorigen gemein. Am Tage hält er sich versteckt und geht meist in der Nacht seiner Nahrung nach. Er kommt im April und zieht im September und October wieder, beides geschieht zur Nachtzeit. Dabei ertönt seine Stimme, die wie: krau oder koau, ka, ka, kra klingt, der Raben-Stimme nicht unähnlich, daher obiger Name.

Nistet im südlichen Europa in sumpfigem Gebüsch. Hat 3—4 Eier von Farbe düstergrau. Sein Fleisch kann man essen.

Storch.
(Ciconia.)

Schnabel lang, gerade, stark, Laden aufeinanderliegend walzenförmig, spitzig. Die Nasenlöcher in die Länge, die Hornmasse des Schnabels durchdringend, nahe an der Schnabelfirste ein nackter Augenkreis. Beine lang; drei Zehen nach vorn und diese mit einer Haut bis zum zweiten Gelenk verbunden, die hintere Zehe lenkt auf der Fläche der andern ein. Nägel kurz, platt, ohne Zähne. Sie bilden 2 Familien.

a) Mit befiedertem Halse.

Der weiße Storch.
(Ciconia alba.)

Das ganze Gefieder rein weiß, die Flügel schwarz, Schnabel und Füße zinnoberroth; Iris nußbraun. Seine Länge beträgt 3 F. 1½ Z. Flügelbreite 7 F. Schnabel 8 Z. Die Dicke desselben 1½ Z. Die Zunge kurz, schmal und spitzig, der Rachen orangeroth, an der Kehle ein kahler schwarzer ausdehnbarer Sack. Dieser Zugvogel findet sich in ganz Europa wo Sümpfe oder nasse Wiesen sind, in Dörfern und Städten, auf Häusern, Kirchen und abgestorbenen Bäumen macht er sein Nest. In Holland ist er in großer Menge. In Afrika überwintern unsere Störche und kehren da, wo sie einmal genistet, wieder. Im März kommen sie an und im August ziehen sie wieder ab, wozu sie sich vorher schon in großer Menge versammeln. Ehemals wurde ihre Ankunft, als Vorboten des nahen Frühlings in einigen Städten, durch die Stadttrompeter bekannt gemacht. — Sie leben in

Monogamie, haben intellektuelle Fähigkeiten und etwas Ernstes und Gravitätisches in ihrem Benehmen. Zahme Störche werden im Herbst von ihren abziehenden Kameraden zum Zuge aufgefordert, und wenn sie nicht folgen können, von den andern angefallen. Ihr Flug leicht, schön, schwebend, Hals und Füße gerade ausgestreckt.

Schon im hohen Alterthume wurden die Störche gleichsam heilig gehalten, die Türken betrachten ihn als Freund und Lieblingsthier des Propheten. Auch bei uns wird er gern gesehen, ja einige halten ihn für einen Glücksbringer. — Ja man glaubte: daß ganz alte Störche von den Jungen gefüttert würden, was aber falsch ist. — Der Storch hat ein sehr gut Gedächtniß; er lernt bald die Handlungen und sogar die Worte der Menschen verstehen, lernt gezähmt, wie der Hund, die Hausbewohner kennen und zeigt dem einen Abneigung, dem andern Anhänglichkeit. Durch Klappern mit dem Schnabel drückt er alle seine Bedürfnisse und Leidenschaften aus. Jung kann man ihn an den Ruf eines bestimmten Namen gewöhnen. Einem zahmen wurden von seinem Herrn Maikäfer gefüttert, die er gern fraß, man grub in der Erde nach Würmern und Insekten für ihn, angelte Fische in seinem Beiseyn. Sobald nun jemand einen Baum schüttelte, (was bei dem Maikäfergeben geschehen) oder Instrumente hatte, wodurch man ihm Nahrung verschafft, begleitete er diese Personen und gab deutlich sein Verlangen dabei zu erkennen. Dieser zahme Storch zog mit den andern fort, kam aber das folgende Jahr wieder. Da man ihm aber das Jahr darauf den Flügel gelähmt, um so die große Reise nicht machen zu können, wurde er eine Zeitlang sehr unruhig, was sich dann aber wieder legte. Wahrscheinlich die Zeit hindurch, die jene zum Reisen gebraucht.

Die Storch-Eltern halten gute Zucht. Durch Klappern suchen sie den Jungen ihren Willen mitzutheilen. Sie lehren sie fliegen, indem sie es ihnen vormachen. Die Ungehorsamen bestrafen sie mit Schnabelhieben. Bisweilen wird aber ihr häusliches Glück gestört. So erzählen mehrere Beobachter, daß fremde Störche gekommen, über die Jungen hergefallen und selbst bei tapferm Widerstand der Alten, sie doch getödtet hätten. Diese haben darauf Nest und Gegend verlassen, ohne wiederzukehren. Daß sie bisweilen, wenn sie in großer Menge beim Zuge sind, hier und da einen getödtet haben, auch so die gelähmten Gefangenen, hat Erfahrung gelehrt.

Die Nahrung der Störche besteht in Fröschen, Eidechsen, Schlangen, Fischen, Mäusen, Maulwürfen, Gewürmen und Insekten. In der Gefangenschaft nehmen sie mit Abgängen aus der Küche vorlieb.

Das Nest besteht aus Reisern und Aesten, inwendig ist Stroh, Grashalme und Moos, dann noch andere weiche Sachen, Lumpen, Garn etc. Sie bessern das Nest jährlich aus, wodurch es oft so groß wird, daß Sperlinge an der Seite desselben nisten. Ja man legt ihm Räder auf die Dächer oben auf, worauf sie gern nisten. Im Neste findet man 4—5 weiße Eier, welche abwechselnd vom Männchen und Weibchen binnen 28 Tagen ausgebrütet werden. Die Jungen lieben sie sehr und füttern sie über 2 Monat. Anfänglich holt nur eins der Gatten Futter, indem das andere Wache hält.

Der schwarze Storch.
(Cic. nigra.)

Ist die zweite einheimische Art. Länge 39½ Z.; Flügelbreite 7 F. 5½ Z., der Schnabel 6½ Z. lang. Beim Alten Schnabel, Füße und Augenkreis lebhaft roth; der Mantel nebst Schwingen schwarz mit blau und grünem Stahlglanze; Brust, Bauch, After und untere Deckfedern der Flügel, rein weiß. Selten ist er in unsern Gegenden und nur etwa in der Zugzeit, im April und September berührt er sie. Er lebt in abgelegenen und buschreichen Sümpfen, klappert wie der vorige mit dem Schnabel, und hat Nahrung und Lebensart mit ihm gemein, ist aber scheuer. Nur in abgelegenen Gegenden auf hohen Bäumen nistet er. Das Weibchen legt 2—3 schmutzigweiße Eier, etwas kleiner und rundlicher als die Eier des weißen Storchs. Sie leiden kein anderes Pärchen in ihrer Nähe.

b) Störche mit nacktem Halse, Kropfstörche.

Der Schnabel länger und dicker als bei den andern, aber von sehr leichter Masse. Am Halse ist bei einigen ein Anhängsel, wie ein langer Kropf.

Der Marabu-Storch.
(Cic. Marabu.)

Kopf nackt, röthlich mit schwarzen Flecken; der nackte Hals, so wie der lange Hautsack, un-

ten am Halse blaßroth, wenn der Vogel ruhig ist, dunkler, wenn er zornig ist; der Schnabel grüngelb. Alle obern Theile beim alten Vogel sind dunkel graublau; der Schwanz schwarzblau; die großen Deckfedern der Flügel und die Schwungfedern der 2ten Ordnung bleigrau; der Unterleib weiß, und die Federbüschel, welche unter dem Namen der Marabus bekannt sind, glänzend weiß; zuweilen auch schiefergrau; die Beine beim lebenden Vogel grau oder weißlich, weil die Excremente und ein weißer Staub, der an dem Gefieder des Vogels sitzt, sie bepudern; die nackten Theile des Halses sind nur dünn mit Haaren bedeckt. Die Iris rein weiß. Die Höhe des stehenden Vogels beträgt 6 bis 7 F. Die Engländer nennen ihn den Adjutant, die Bewohner der malaischen Inseln aber Bangu Sula. Er findet sich in ganz Indien, in Java und Sumatra.

In Indien wird dieser Vogel so verehrt als die Ibise von den alten Egyptern. Daher spazieren sie auch in den Straßen von Calcutta ungehindert umher, werden von der Polizei geschützt und 10 Guineen zahlt der, wer einen Marabu tödet. Sie sind ungemein gefräßig, suchen die Abgänge aus den Küchen auf und fressen Aas, wo sie andere Gäste davon zurückjagen; ja sie setzen sich gegen Menschen zur Wehre. Ist es sehr heiß, so steigen sie in hohe Luftregionen, bis sich die Hitze etwas gelegt hat, dann kommen sie wieder auf die Erde.

Die Bereitung der Federbüsche, welche man Marabu heißt, beschäftigen die Bewohner mehrerer Dörfer, wo man ganze Heerden dieser Vögel, wie bei uns die Gänse hält. Diese Federn sind theuer, besonders wenn sie lang und rein weiß sind; sie stehen auf dem Bürzel und bilden die untern Deckfedern des Schwanzes; es giebt auch graubläuliche. Auch die Federn des Argalastorches vom Senegal und des Haarkopfstorches im indischen Archipel können substituirt werden, sind aber nicht so schön. Die aber unter dem Namen der falschen Marabufedern vorkommenden Federbüsche sind meist von den untern Schwanzdeckfedern des Pfaues, des Storches und einiger andern fremden Vögeln.

Dieser gefräßige Vogel genießt alle Abgänge aus dem Thierreiche. Da nun in Indien weder Thiere noch arme Menschen begraben werden, so giebt es dort für ihn reichliche Nahrung. Nicht selten sieht man dort Hunde, Marabus und Geier sich um einen menschlichen Leichnam streiten.

Jabiru.
(Mycteria. Linn.)

Schnabel lang, kegelförmig, platt, stark, zusammengedrückt, spitzig; obere Schnabellade dreieckig, gerade, die untere dicke aufwärtslaufend; Hals und Kopf mehr oder weniger an einzelnen Theilen nackt; vordere Zehen an der Wurzel mit einer Haut verbunden.

Der amerikanische Jabiru.
(Myct. americana.)

Der Schnabel schwarz; der Kopf nur hinten mit weißlichen, haarartigen Federn, sonst, so wie der Hals nackt und glänzend schwarz; am Halse ein breiter Ring mit Haaren dünn besetzt, und am Hinterhaupt ein roth glänzender Fleck; die Haut am Halse schlaff, der Oberkörper weiß ohne Glanz. Die Jungen und das Weibchen haben keinen rothen Nackenfleck. Die Länge des Vogels beträgt 4 F. 5½ Z. Häufig in Brasilien, wo er einsam oder paarweise auf überschwemmten Wiesen, in Sümpfen und an stehenden Gewässern lebt. Es ist ein scheuer Vogel, der die Nacht auf Bäumen zubringt. Er klappert mit dem Schnabel wie der Storch und lebt von Reptilien, Fischen und Insekten. Sein Fleisch soll man essen. In der Regenzeit ist er am fettesten.

Schattenvogel.
(Scopus.)

Unterscheidet sich von den Störchen nur durch einen zusammengedrückten Schnabel, dessen schneidende Firste nach der Basis hin aufgetrieben ist, und durch die Nasenlöcher, die sich in eine Rinne verlaufen, welche parallel mit der Firste bis an die Spitze läuft, die etwas hakenförmig ist. Nur eine Art.

Der umbrabraune Schattenvogel.
(Scop. Umbretta.)

Den Namen von seiner Farbe, Gesicht und untere Theile des Körpers etwas heller; der Schwanz am Ende mit einem breiten purpurbraunen Bande, und von der Wurzel bis zu

dieser Binde mit zahlreichen kleinern, ähnlichen, unregelmäßigen Binden; die Schwungfedern dunkler als der Rücken, mit Purpurglanz. Am Männchen ein breiter, nach hinten stehender Federbusch, den Nacken bedeckend, von der Farbe des Körpers; dem jungen Vogel fehlt diese Zierde. Im Lande der Kaffern und am Senegal lebt er; gehört aber zu den seltenen Vögeln.

Klaffschnabel.
(Anastomus.)

Schnabel dick, sehr zusammengedrückt; die Laden in der Mitte von einander abstehend, aber an der Spitze sich wieder vereinigend; die Ränder gezähnelt; die untere Kinnlade zusammengedrückt, gegen die Mitte unten convex, die Spitze gezähnelt. Die Nasenlöcher seitlich, in der Länge gespalten. Beine lang, dünn; die 3 vordern Zehen durch eine kurze Haut verbunden; die Hinterzehe wie bei den Störchen eingelenkt; Nägel gekrümmt und spitzig. Schwanz kurz.

Der blättchentragende Klaffschnabel.
(Anast. lamelligerus.)

Schlanker, aber doch so groß als der weiße Storch. Der Schnabel groß und breit, gegen das Ende klaffend. Die obere Lade am klaffenden Theil mit feinen, sehr nahestehenden Querblättchen, wahrscheinlich dazu dienend, eine schlüpfrige Beute, wie Fische, besser halten zu können. Dieser Schnabel ist sehr stark, an seiner Wurzel etwas gewölbt und eine stumpfe Firste bildend mit Hornschichten bedeckt, die stark in die Länge gefurcht sind. Die Kehle und der Raum zwischen den Augen und Schnabel nackt. Auszeichnend sind an diesem Vogel die knorpeligen, breiten, schwarzen, glänzenden Blättchen, welche die Schäfte aller Federn des Halses, des Bauches und der Schenkel verlängern. Sie sind von derselben Materie, wie beim sonneratischen Hahn, und gleichen sehr den rothen Anhängseln an den Deckfedern der Flügel des Seitenschwanzes. Alle Schäfte der Rückenfedern sind ebenfalls sehr glänzend mit metallischem Glanze, doch ohne jene Blättchen. Das ganze Gefieder würde schwarz erscheinen, wenn es nicht durch den grünen und purpurnen Schimmer und durch die metallglänzenden Schäfte der Federn erhoben würde. Die Beine sind schwarz, der 7 Z. lange Schnabel horngrau.

Laufreiher.
(Dromas.)

Schnabel länger als der Kopf, zusammengedrückt, gerade, sehr stark, etwas platt; die Wurzel der Unterschnabellade mit stark von einanderstehenden Schenkeln. Die Nasenlöcher in einer tiefen Grube von der Seite und oben mit einer Haut bedeckt, Nasenöffnung durchgehend. Beine lang, dünn, Läufe zusammengedrückt; die drei vordern Zehen bis zum letzten Gelenk mit einer Haut verbunden; Nägel platt, die Hinterzehe frei. Flügel mittelmäßig groß, zugespitzt. Nur eine Art.

Das Reiherchen.
(Drom. ardeola.)

14—15 Z. lang. Beim alten Vogel ist das Gefieder rein weiß; im Leben soll es einen rosenrothen Ueberflug haben, bei den Jungen mehr oder minder grau; vom Nacken an geht ein schwarzer Streif, auf dem Rücken einen schwarzen glänzenden Fleck bildend; beim Weibchen ist dieser mattschwarz. Einige Schwungfedern der 2ten Ordnung an der äußern Fahne schwarz oder schwärzlich, so auch die größern Schwungfedern, so ist auch der Afterflügel weiß mit schwarzer Spitze; der starke Schnabel schwarz mit weißer Spitze. Die Beine bleifarben.

Diesen Vogel trifft man in Nubien, Abyssinien, an den Küsten des rothen und indischen Meeres.

Nimmersatt.
(Tantalus.)

Füße, Nasenlöcher und Schnabel den Störchen ähnlich, der Rücken des Schnabels ist indessen zugerundet und seine Spitze nach unten gerichtet und zu jeder Seite leicht ausgeschnitten; ein Theil ihres Kopfes, bisweilen auch ihr Hals, sind nackt. Die Seitenzehen sind durch breite Häute verbunden, die Hinterzehe steht ganz auf dem Boden auf.

Der afrikanische Nimmersatt.
(Tant. Ibis.)

Gesicht und Stirn nackt und roth, der Schnabel gelb, die Beine roth; Flügel und Schwanz schwarz, alle übrigen Federn weiß, rosenroth überlaufen. Die Schwungfedern schillern ins Goldgrüne. Bei jungen Vögeln ist das

Gefieder weiß rostfarb überlaufen; der gelbe Schnabel hat eine schwarze Spitze und die Beine sind grau. Die Länge des Vogels beträgt 3 F. 2 Z. Man findet ihn häufig in Senegambien, Egypten und Nubien. Die Egypter schätzen ihn sehr und nennen ihn Solleikel. Man hält ihn indessen mit vieler Wahrscheinlichkeit nicht für den Ibis der alten Egypter. Es ist ein stiller träger Vogel, der nicht scheu ist und leicht gefangen werden kann. Doch seines Nutzens wegen schont man ihn, indem er nach Ueberschwemmungen Frösche, Schlangen und andere Reptilien verzehrt.

Löffler.
(Platalea. Linn.)

Sie gleichen auch den Störchen, allein ihr Schnabel von dem sie den Namen haben, ist lang, durch weg breit, erweitert und verplattet sich, besonders nach der Spitze hin, in eine runde Scheibe, wie ein Spatel gestaltet. Die Nasenlöcher sind eiförmig. Die kleine Zunge, ihre netzartigen Beine, die ansehnliche Fingerhaut, ihre zwei kleinen Blinddärme und noch mehreres stellt sie nahe an die Störche; indessen benimmt ihnen die Erweiterung ihres Schnabels alle Kraft, so daß sie nichts als im Schlamme nach Wasserinsekten wühlen und kleine Fische erhaschen können.

Der weiße Löffler, Löffelreiher.
(Platal. Leucorodia. Linn.)

Farbe weiß; Länge des Vogels 34 und Flügelbreite 60½ Zoll; der Schnabel 9¾ Z. lang. Die Form desselben giebt die Abbildung. Inwendig ist er schwarz, hat eine Menge feiner erhabener Linien, mit der Linie seines Umfanges parallel und dicht neben einander hinlaufend, dem einfachen Hiebe einer englischen Feile gleichend. Die nackten Zügel, Augenkreise und die dehnbare kahle Kehlhaut ist orangegelb, letztere läuft am Halse 3¾ Z. herab, die Iris gelb. Die Zehen haben Spannhäute. Die Krallen schwarz, kurz, rundlich, mäßig gebogen und stumpf zugespitzt. Im Genick und auf dem obern Theile des Hinterhalses steht ein schöner, schmaler, herabhängender Busch von schmalen, an der Kante zerschlissenen, zugespitzten, weißlich rostgelben Federn, die längsten 6½ Z. Kopf und Hals sind weiß, nach hinten gelblich angeflogen; ein breites, dunkelrostgelbes, an den Seiten verwaschenes Band umgiebt die Wurzel des Halses, ist aber vorn und hinten blässer als an den Seiten, alles übrige Gefieder ist weiß, nur die Kanten der Federn hin und wieder gelblich angeflogen, der Schwanz zugerundet. Die Jungen sehen nicht so schön aus. Die Spitzen ihrer Schwungfedern sind schwarz, sie sind kleiner, auch fehlen die Nackenfedern.

Die Luftröhre des Männchens macht, nachdem sie zwischen den Gabelknochen getreten ist, eine Biegung rückwärts, aufwärts, biegt sich dann wieder abwärts und tritt nun erst sich theilend in die Augen. Beim Weibchen findet sich diese Biegung nicht.

Dieser Vogel lebt in Europa an den Mündungen der Flüsse, am häufigsten ist er in Holland. Es ist ein Zugvogel, der sich auch in Afrika findet. Dieser Vogel ist nicht scheu, wird auch leicht zahm. Das Fleisch der Jungen soll gut schmecken. Sie fliegen sehr gut, eine Wellenlinie bildend, gehen im Schritt, den Hals dabei Sförmig tragend. Nahrung: Fische, Frösche und Conchylien. Gern halten sie sich an den Küsten der Seen auf, in deren Nähe sie auch nisten, meist auf Bäumen, wo man 2—3 weiße Eier, oft auch noch mit sehr verwaschenen, rostgelben Flecken findet.

Die Familie der Langschnäbler
(Longirostres)

wird durch eine Menge Ufervögel, deren größere Anzahl das Geschlecht Scolopax bei Linné ist und noch durch andere gebildet. Alle diese Vögel haben fast die nämliche Gestalt, Sitten und selbst Farbenvertheilung, was ihre Unterscheidung erschwert. Sie charakterisiren sich im Ganzen durch ihren dünnen, langen und schwachen Schnabel, der ihnen nur gestattet, im Schlamme zu wühlen, und darin ihre Nahrung, aus Würmern, Insekten ꝛc. bestehend, zu suchen. Die verschiedenen Abweichungen in der Gestalt dieser Schnäbel dient zur weitern Eintheilung in Gattungen und Untergeschlechter.

Schnepfe
(Scolopax)

war bei Linné der große Stamm, den man nun auf nachfolgende Weise eingetheilt hat.

Ibis.
(Ibis. Cuv.)

Der Schnabel ziemlich dick, an der Basis vierkantig; am Kopf oder selbst am Halse ist immer irgend ein nackter Theil. Die äußern Finger haben eine bedeutende Haut an der Basis, und der Daumen ist lang genug, um damit auftreten zu können.

Der geheiligte Ibis, der Mumien-Ibis.
(Ibis religiosa.)

Kopf und Hals ganz nackt und mit einer schwarzen Haut bedeckt; das Gefieder weiß, nur die Spitzen der Schwungfedern und die zerschlissenen Endigungen der langen Schulterfedern sind dinten schwarz; desgleichen Schnabel und Füße. Beim jungen Vogel ist nur der Raum zwischen Augen und Schnabel nackt; Backen, Unterhals und Kehle sind mit einigen kleinen weißen Federn bedeckt, so daß die Haut noch durchscheint. Auf dem Scheitel und am Nacken stehen sie dichter und sind länger, so daß, wären sie aufrichtbar, sie selbst einen Federbusch bilden würden. Man hat selbst eine Ibisfigur in Bronze gefunden, die mit einem Federbusch dargestellt, einen jungen Vogel andeutet. Die Länge des Mumien-Ibis ist 1 Fuß 9 Z. Dieser Ibis ist häufig in Unteregypten, Nubien, Aethiopien und Senegambien. Man findet ihn einzeln oder in kleinen Gesellschaften, wo sie sich dann ganz nahe an einander halten. Am liebsten halten sie sich an Orten auf, welche neu überschwemmt worden, und wo es von kleinen Schnecken wimmelt, die ihre vorzügliche Nahrung ausmachen. In Egypten bleiben sie nur während der Ueberschwemmungen des Nils; sind diese vorüber, etwa in der Mitte Juni, so wandern sie nach Aethiopien. Bruce hat zuerst gezeigt, daß es diese Art sey, welche die alten Egyptier verehrten und nach dem Tode einbalsamirten. Die Araber nennen ihn Abu Hannes (Vater Johann), auch Abu Mengel. Viele Gelehrte, auch Cuvier, welche Ibismumien untersucht haben, bestätigen Bruces Behauptung. Savigny hat die Naturgeschichte und die Mythologie dieses Ibis geschrieben, so daß das Dunkel hierüber aufgehellt ist. Nur die Ursache, warum sie ihn göttlich verehrten, wird noch bestritten. Cuvier fand bei der Untersuchung einer Ibismumie Schlangenschuppen in ihrem Magen und Savigny fand nie Schlangenreste in dem Magen frisch erlegter Ibisse. Die Egyptier hielten ihn in ihren Tempeln, und es traf Todesstrafe den, der einen Ibis tödtete. Der Ibis kam indessen jährlich zur Zeit der Ueberschwemmung nach Egypten und zeigte diese für das Land so wohlthätige Erscheinung an. Es war also ein freundlicher Bote der Segnung des Himmels, der seine fruchtbarmachenden Gewässer den Egyptern sandte, und nur als solcher wurde er verehrt.

Der Ibis fliegt hoch und schön, wobei er Hals und Füße horizontal ausstreckt und dabei ein heiseres Geschrei hören läßt. Sie lassen sich nahe beisammen nieder, und wühlen oft stundenlang mit dem Schnabel im Schlamme, Schritt vor Schritt vorwärts schreitend, Nahrung suchend, die aus kleinen Conchylien, Wasserinsekten rc. besteht. Sie nisten in Aethiopien. Der Zeitpunkt, wenn die Gewässer des Nils zurücktreten, ist für die Jäger am günstigsten. Wenige werden indessen geschossen, meist in Schlingen gefangen.

Der braune Ibis oder Sichelschnäbler.
(Ibis falcinellus.)

20½ Z. lang. Flügelbreite 42 Z. Der 5⅔ Z. lange Schnabel ist graugrün, vom länglichen Nasenloche an bis zur Spitze, mit einer vertieften Rinne versehen; Zügel und Augenlieder kahl, graugrünlich und blau eingefaßt, Iris dunkelbraun. Kopf, Hals, Schultern, Brust und Schenkel dunkel rothbraun; ersterer am dunkelsten mit purpurnem Glanze; der ganze Mantel nebst Steiß, abgerundeten Schwanzfedern und dem Bauche dunkel stahlgrün, prächtig purpur- und goldgrünglänzend; so auch die Unterflügel. Das ganze Gefieder erscheint in einiger Entfernung sehr dunkel, fast schwarz. Zwischen der äußern und Mittelzehe befindet sich eine beträchtliche Spannhaut, zwischen der innern und mittlern eine sehr kleine. In der Jugend sieht der Vogel fast ganz dunkelbraun, unten helle, am Kopf und Kehle fein weißgefleckt. Bei Eisleben, am Salzsee, hat man einzelne beobachtet in der Zugzeit; auch in Polen, Ungarn, der Türkei, Italien, in der Schweiz und am kaspischen Meere. Er wurde von den Egyptern verehrt und kommt auch als Mumie vor. Aristoteles nennt ihn Icheras und die Araber Hareiz. Er ist scheu und

flüchtig, zieht in Gesellschaften von 10 bis 40 Stück. Er badet oft bis an den Leib im seichten Wasser, um seine Nahrung, die in Insekten, zwei- und einschaligen Conchylien u. dgl. besteht, zu suchen.

Anmerk. Es gehört hierher auch noch der rothe Ibis (Ib. rubra.) Der alte Vogel ist scharlachroth, und nur die Schwungfedern haben eine schwarze Spitze. Er wird 24 Z. lang. Vaterland Brasilien. Er läßt sich leicht zähmen, und mit Brod, Eingeweiden der Fische und Fleisch erhalten; lebt mit auf dem Hühnerhofe, fliegt aus und kommt wieder, und soll sogar in der Gefangenschaft brüten. Er ließe sich also leicht zum Hausthier machen. Seine Eier sind grün.

Brachvogel.
(Numenius.)

Der Schnabel ist gebogen, wie bei dem Ibis, aber ist dünner, und seiner ganzen Länge nach rund; das Ende des Oberschnabels überragt das untere, und springt etwas darüber hervor nach unten. Die Zehen haben kurze Membranen zwischen sich.

Der große Brachvogel, Sichelschnepfe, Keilhaken.
(Num. arcuatus.)

Die Länge beträgt $18\frac{1}{2}$, Flügelbreite 44 Z. Der Schnabel $4\frac{1}{2}$ bis $5\frac{1}{2}$ Z. bei ganz Alten. Die Form des an der Spitze rundlichen Schnabels zeigt die Abbildung. Die Iris dunkelbraun; Kopf und Hals bleich gelbbraun, mit schwarzbraunen länglichten Flecken beschmitzt, welche sich bis vor die Brust herumziehen, wo sie kleiner werden und sich verlieren, in den Seiten aber sich vergrößern. Rücken und Flügel bräunlich schwarz, mit hellgelbbraunen zackichten Einfassungen. Die 3 großen Schwingen schwarz mit weißen Schäften, auf der Fahnenkante weißlich; Bauch und Unterrücken weiß. Der zugerundete 5 Zoll lange Schwanz ist mit schwarzbraunen, weißen, gelbbraun überlaufenen Querstreifen durchzogen; die Beine graublau. In unsern Gegenden erscheint er nur auf seinem Zuge im Brachmonat, wo er sich durch sein stark und hellpfeifendes: klauit oder kräuit bemerkbar macht.

Seiner Natur nach ist er eine Wasserschnepfe, fällt aber doch gern auf das Brachfeld, Leden und Grasänger, kehrt aber dann wieder zum Wasser zurück. Er liebt frei liegende Flüsse, Teiche und Feldlachen, die seichtes Ufer haben. An diesen läuft und wadet er nach Wasserinsekten und Schnecken herum, besucht dann wieder abwechselnd die Felder, um auch hier seine Nahrung: Regenwürmer, Insektenlarven 2c. zu suchen. Oft ziehen sie in Heerden mit einander, baden sie sich, und schwimmen wie eine Ente über tiefe Stellen. Im August und September ist ihr stärkster Zug, im April kehren sie zurück. Schwer sind sie zu schießen. Regenwetter und Gewitter, wobei sie sehr lustig sind, verkündigen sie durch ihre Unruhe und durch ihr Schreien. Wer ihre Stimme gut nachahmen kann, und sich dabei versteckt hält, kann sie leicht anlocken, und dann schießen. Sie werden auch auf dem Wasserschnepfenherde gefangen. Mit Semmel, Grütze und Milch lassen sie sich erhalten. Ihr Fleisch ist wohlschmeckend.

Eigentliche Schnepfen.
(Scolopax. Cuv.)

Mit geradem Schnabel, die Nasenrinne fast bis zur Spitze des Schnabels gehend, die etwas nach außen angeschwollen ist, um die Unterkinnlade zu überreichen, und in deren Mitte sich eine einfache Furche befindet. Dieses Ende ist weich und sehr empfindlich. Beim Eintrocknen nach dem Tode bekommt ihre Oberfläche ein punktirtes Ansehen. Die Füße haben keine Zwischenhaut. Ein eigenthümlicher Character dieser hierher gehörigen Vögel ist ihr zusammengedrückter Kopf und die großen nach hinten gestellten Augen, was ihnen ein eigenes dummes Ansehen giebt.

Die große Waldschnepfe.
(Scol. rusticula.)

Hat ziemlich die Größe des Rebhuhns, 12 Z. lang und die Flügelbreite 25 Z., der Schnabel $3\frac{1}{2}$ Z. lang. Hinterhaupt in die Quere gestreift; untere Theile mit zickzackartigen Querstreifen. Alle oberen Theile rostfarben, gelblich oder grünlich, mit großen schwarzen Flecken; untere Theile rostgelb mit braunen Zickzackquerlinien; Schwungfedern an der äußern Fahne schwarz und rostfarb gescheckt; Schwanzende oben grau, unten weiß. Das Weibchen ist etwas größer als das Männchen. Man trifft sie im Norden von Europa und Asien. Im Frühjahr ziehen sie nördlich, im Herbst südlich. Ihr Aufenthalt sind feuchte Waldungen, nahe an Viehweiden und Sümpfen, auf dem Zuge vorzüglich in jungen Schlägen, die nassen und sumpfigen Boden ha-

ben, wo man sich auch besonders im März und October anstellt; in der Abend- und Morgendämmrung machen sie sich ins Freie, Nahrung suchend. Beim Aufjagen schreien sie: katsch, katsch, im sanften heisern Tone. Der Begattungsruf ist: Zuip. Sobald die Abenddämmrung anbricht fliegen sie auf Wiesenplätze, Viehweiden, Sümpfe und tiefe nasse Aecker, wo sie bei finstern Nächten einschlafen und so nicht selten mit den Lerchen-Nachtnetzen gefangen werden. Oft fliegen sie in großer Menge und lassen sich in einem Holze nieder, wo dann eine gute Jagd gemacht werden kann. Den andern Tag sieht man aber oft keine mehr. Im wärmern Europa überwintern sie. Im Sommer suchen sie meist hohe, gebirgige Waldungen in der Nähe von feuchten Wiesen, Sümpfen oder Morästen. Sie ziehen mit dem Winde, sind scheu und schnell im Fluge, laufen schnell und sehen sich dabei nach allen Seiten um. — Ihre Nahrung besteht in nackten Schnecken, Regenwürmern, kleinen Insekten und deren Larven, auch wohl Sumpfkräutern.

Sie nisten in Waldungen mit nassem feuchtem Boden und das Weibchen legt in eine mit etwas Geniste ausgelegte Vertiefung meist 4 birnförmige, stark bauchige, ziemlich große Eier, die auf weißlichem Grunde mit größern und kleinern ölgrünen und braunen, aber auch graulichen verwaschenen Flecken, besonders am stumpfen Ende, bestreut sind. Zuweilen findet man sie schon im März. Die Männchen schreien zur Brutzeit: go, go, pidi, pidi, cri, cri, welche Töne zuweilen sehr scharf sind. Zankend um die Weibchen schreien sie oft: fru, fru, fru. Die Brutzeit dauert 14 bis 16 Tage. Die Jungen laufen sogleich mit den Alten fort und werden mit kleinen Insekten, Würmern und Maden groß gefüttert.

Als delikates Wildpret stellt man ihnen sehr nach und schießt sie auf dem Anstande, vor dem Hunde, fängt sie auch in gestellten Netzen und Loufdohnen. Ihr Koth (Schnepfendreck) giebt einen vorzüglichen Leckerbissen.

Die Heerschnepfe, Himmelsziege, Becassine.
(Sc. Gallinago. Linn.)

Die Schäfte der Schwungfedern alle braun. Die obern Theile schwarz und hellrostfarbbunt. Der Schnabel 3 Z. lang, gerade, dünne, an der Spitze breit. Scheitel schwarz und rostgelblich. Von der Stirne geht ein weißlicher Streif bis zur Mitte des Kopfs, und ein anderer vom Schnabel bis zu den Augen. Kehle weißlich; Hals und Brust rostgelb, mit kleinen schwarzbraunen Längsflecken. Seiten des Unterleibes weiß mit schwarzen Querbändern. Rücken und obere Deckfedern der Flügel schwarz, rothbraun und weißgelb bunt, indem die Federn schwarz und rothbraune Quer- und Zickzackbänder tragen, die Schulterfedern und größern Deckfedern der Flügel aber an der äußeren Fahne weißgelblich; Hinterrücken rostgelb mit schwarzen Zickzackbändern, so auch die obern Deckfedern des aus 14 Federn bestehenden Schwanzes. Beine grünlich. Diese Schnepfe hat Wachtelgröße, wird 8—9 Z. lang und hat 18 Z. Flügelbreite.

Die Sümpfe und nassen Wiesen Europas und Nordasiens sind ihr Aufenthalt. Es ist ein Zugvogel, der im Frühjahr zu uns kommt und den Herbst uns wieder verläßt. Einzelne Paare brüten auch bei uns. Am Tage liegen sie still, besuchen aber Abends und Nachts die offenen Pfützen, Moräste und Teiche. In morastigen, sumpfigen Gegenden sind sie gemein.

Sie sind scheu und listig und halten sich so lange als möglich versteckt. Kommt man ihnen aber zu nahe, fliegen sie blitzschnell auf, hoch in die Luft und stürzen sich dann, wie die Waldschnepfe, schnell und gerade auf die Erde. Wo sie brüten, schwingen sie sich oft bei schönen Frühlings- und Sommertagen himmelhoch in die Luft, und lassen im schnellen Herabfliegen Töne hören, den meckernden Ziegen nicht unähnlich, woher der Name Himmelsziege. Bei ihrem nächtlichen Herumziehen hört man die Töne: Kreckkeckkräh und zuweilen ein heiseres: Zipp.

Regenwürmer, kleine Conchylien, Insekten und deren Larven sind ihre Hauptnahrung. Das Nest findet man in einem Erdloche unter Büschen oder auch auf Binsen und Seggenhügelchen. Ihre 4 Eier liegen auf trockenen Grashalmen; deren Gestalt birnförmig, grüngelblich, mit großen braunen Flecken. Zur Brutzeit schreit das Männchen: dicka, dicka. Man schießt und fängt sie auf verschiedene Art ihres delikaten Wildprets wegen.

Anmerk. Noch gehören zu unsern einheimischen Schnepfen: Die große Sumpfschnepfe (Scolp. major), die Moorschnepfe (Scolp. Callinula) &c.

Bogenschnepfe.
(Rhynchaea.)

Schnabel länger als der Kopf, gegen das Ende etwas aufgetrieben; sehr zusammengedrückt, gerade, am Ende gebogen; beide Laden an der Spitze gleich lang, leicht nach unten gebogen; die Nasengrube verlängert sich bis in die Mitte des Schnabels, die spitze Zunge so lang als der Schnabel. Nasenlöcher seitlich. Beine von mittelmäßiger Länge. Die vordern Zehen ganz getheilt, die Hinterzehe lenkt höher mit dem Laufe ein, als die andern. Flügel breit.

Die madagascarische Bogenschnepfe.
(Rhynch. madagascariensis.)

Hals und Kopf schön rostroth, mit Ausnahme einer schwarzen und weißen Binde, welche die Augen umgeben und sich dann gegen den Hals nach hinten wenden. Die Rückenfedern schwärzlich, grau gesäumt; die Flügeldeckfedern haben auf graugrünlichem Grunde braune dichtstehende Augenflecken; Flügel und Schwanzfedern in die Quere rostroth gebändert, und diese Bänder sind auf grauem Grunde schwarz eingefaßt. Die untern Theile sind weiß, an der Brust mit einer schwarzen Binde. Der Schnabel gelblich, die Füße hellgrau. Die Länge des Vogels beträgt 10 Z. Sein Vaterland ist: Madagascar.

Sumpfläufer, Sumpfwader.
(Limosa.)

Schnabel sehr lang, mehr oder weniger aufwärts gebogen und der ganzen Länge nach biegsam, etwas niedrig und gegen die Spitze abgeplattet; die beiden Laden der ganzen Länge nach gefurcht, Spitze breit, stumpf. Nasenlöcher seitlich, in die Länge gespalten, in der Furche eingesenkt, durchgehend. Beine lang, dünn, weit über die Knie nackt; 3 Zehen nach vorne, 1 nach hinten; die mittlere Zehe durch eine Haut an die äußere gebunden, welche hin bis zum ersten Gelenk geht; die Hinterzehe ist auf dem Lauf eingelenkt. Flügel mittelmäßig. — Sie haben eine doppelte Mauser, wobei sie ihr Gefieder sehr verändern.

Der rostrothe Sumpfläufer.
(Lim. (leucophaea Lath.) rufa. B.)

Der Schnabel etwas aufwärts gebogen, alle Schwanzfedern auf beiden Fahnen in die Quere gestreift, mit 8—9 Bändern; Nägel der Mittelzehe kurz. Das Gefieder dieses Vogels ist sehr verschieden, indem es beim jungen Vogel, im Winter- und Hochzeitkleide sehr abweicht.

Beim jungen Vogel ist Kopf, Nacken, Rücken, Schultern und Flügeldeckfedern nahe am Körper dunkelbraun, mit einem isabellfarbnem Saum; Deckfedern der Flügel mit weißem Saum; Hals und Brust und Seiten grauröthlich mit kleinen braunen Längsstrichen; die breiten Augenbraunen, Kehle und Bauch weiß, und eben so der Bürzel und die untern Deckfedern des Schwanzes, allein diese mit großen, lanzetförmigen, schwärzlichen Flecken; Schwanz mit breiten braunen Zickzackbändern auf röthlichem Grunde mit weißer Spitze, Beine grauschwärzlich; Schnabelwurzel blaugraulich.

Wintervogel: Scheitel, Raum zwischen Auge und Schnabel, Backen und alle Theile des Halses hellgrau mit zahlreichen dunkelbraunen Schaftstrichen; die breiten Augenbraunen, Kehle und Brust rein weiß, obere Theile des Rückens, Schulterfedern und die dem Körper zunächst liegenden Theile der Flügel aschgrau mit braunschwärzlichen Schäften und Schaftflecken; der übrige Theil des Rückens, Bürzel und untere Deckfedern des Schwanzes weiß; Deckfedern der Flügel schwarz, weiß gesäumt; Schwanz an der innern Fahne mit schwärzlichen und weißen Binden, an der äußern fast einfärbig; alle aber weiß gesäumt; Schnabelwurzel purpurfarbig, bläulich, Spitze schwarz, Augen braun, Beine schwarz.

Hochzeitkleid. Scheitel und Nacken hell rostroth mit braunen Längsstreifen; Augenbraunen, Kehle, Seite des Halses und alle untern Theile lebhaft dunkelrostroth, an den Seiten der Brust und auf den untern Deckfedern des Schwanzes mit schwarzen Längsflecken; Rücken, Schultern und die langen Deckfedern der Flügel schwarz, alle am Rande mit eiförmigen rostfarbenen Flecken; Deckfedern der Flügel graulich, weiß gesäumt; Bürzel weiß mit einzelnen großen braunen Flecken; Schwanzfedern schwarz, inwendig weiß marmorirt; alle Schwungfedern mit braunen und weißen Querbändern. Beim Weibchen sind die Farben nie so lebhaft und weniger bestimmt. Länge des Vogels 12½ Z.

Der Norden von Europa und Asien ist sein Vaterland. In Dänemark sieht man im August ungeheure Flüge dieser Vögel. — Es ist ein gewandter, vorsichtiger und scheuer Vogel. Beim Gehen trägt er den Kopf wagerecht, beim An-

nähern der Gefahr hoch aufgerichtet. Er läuft und schwimmt sehr gut. Angeschossen flüchtet er sich ins Wasser. Sein Schnabel dient ihm zum Tastorgan um Insekten, deren Larven, Würmer, Fischlaich nebst Conchylien aus Wasser und Schlamm zu suchen. Sein Fleisch schmeckt vortrefflich und ist im Herbst am fettesten.

Sonderling.
(Calidris. Cuv. Tringa. Temm.)

Schnabel am Ende niedergedrückt, die Nasenrinne sehr lang, der Schnabel meist nur so lang, als der Kopf. Die schwach gesäumten Zehen haben keine Haut zwischen ihrer Basis, und ihr Daumen berührt kaum die Erde. Ihre mäßig hohen Füße und ihr verkürzter Wuchs geben ihnen ein plumperes Ansehen, als die Sumpfwader haben. Sie sind auch viel kleiner.

Der Zwergstrandläufer.
(Calid. minuta.)

7 Z. lang und Flügelbreite 15½ Z. Der schwache Schnabel 1⅓ Z., nach der Spitze etwas unterwärts gebogen, und die kolbige Spitze etwas übergekrümmt. Oben auf dem Kopfe hellbraun mit schwarzen Fleckchen, Oberhals und Backen hellrothbraun mit schwarzen Fleckchen. Der Oberhals und Backen hellrothbraun mit aschgrau durchmischt und dunkelbraun verloschenen Fleckchen durchstrichelt. Kehle weiß, über den dunkelbraunen Augen ein weißlicher Streif. Auf Rücken und Flügeln befinden sich schwarze Federn, mit hellbraunen und weißen Rändern, auf dem Rücken braun und schwarz weißgeränderte Federn mit untermengt. Bauch und Afterfedern weiß. Die großen Schwingen braunschwarz; die Brust weiß dunkelbraun gefleckt; Beine schwarz. Die Alten sind an Kopf und Hals mehr aschgrau, wie ausgebleicht, und die auf dem Rücken mit rostbraun gekanteten schwarzbraunen Federn sind schwärzer, und glänzen ins Grüne; die Steißfedern dunkelgrau mit hellaschgrauen Kanten; Deckfedern des Schwanzes ganz weiß. Die Brust nicht gefleckt, der Kopf nur ein wenig bleichrostbraun überlaufen, der Hals unmerklich bleichbraun gestrichelt.

Die Zunge dieser Vögel ist bis in die Mitte hohl, alsdann rund zugespitzt wie eine Nadel, und so lang bis an die Schnabelspitze. Ihr Hauptzug ist bei uns im September. Oefters ziehen sie auch am Tage in großen Heerden. Ihre Nahrung sind Wasserinsekten, die sie an freiliegenden Feldteichen, flachufrigen Flüssen und Seen suchen.

Ihr Flug ist schnell, ihre Stimme: Tlüi, ihr Angstgeschrei aber: Drrriiter. Sie sind nicht scheu, und lassen sich leicht schießen, auch auf dem Wasserschnepfenheerde zu 15 — 30 Stück auf einen Ruck fangen. Ihr Wildpret schmeckt sehr gut. Man kann sie als Stubenvögel halten, indem man sie an Milch und Semmel gewöhnt, worunter man anfänglich Regenwürmer mengt.

Anmerk. Wir führen der Vollständigkeit wegen, nach Cuv. an: Arenaria, vorigen ähnlich, nur fehlt ihnen gänzlich der Daumen. Die eine Art ist Aren. Calidris, im Winter obenher graulich, untenher nud an der Stirn weiß, mit schwärzlichen, weiß gescheckten Flügeln. Im Sommer ist der Körper braungelb und schwarz gefleckt und seine Brust schwärzlich punktirt. — Pelidna Cuv. Es sind kleine Strandläufer, mit einem etwas längern Schnabel als der Kopf. Die Einfassung ihrer Zehen unmerklich. Der trillernde Strandläufer (Pelid. cinclus.) Obenher aschgrau, unten weiß, die Brust grau gewellt. Im Sommer ist das Gefieder oben braungelb, schwarz gefleckt. Kleine schwarze Flecke auf Vorderhals und Brust und ein schwarzes Schild auf dem Bauche und ist alsdann: Tringa alpina Gm.

Die Cocorli

unterscheiden sich von vorigen nur durch einen etwas gebogenen Schnabel.

Der krummschnäblige Strandläufer.
(Triuga subarcuata)

ist im Winter obenher schwärzlich, graulich gewellt und untenher weißlich. Im Sommer hat er einen schwarz und gelbbraun gefleckten Rücken, graue Flügel und rostrothen Hals und Unkerleib. Er kommt auch bei uns, doch selten vor.

Falcinellus.

Der Schnabel der hierher gehörigen, ist ein wenig stärker gebogen als der Cocorli. Es gehört hier her:

Der Zwergstrandläufer.
(Scolopax pygmaea. Linn.)

Die Länge beträgt 6 Z. Flügelbreite 13¼ Z. Schnabel 1⅝ Z., ist sehr weich und biegsam, an der Wurzel dick, runzlicht, wird dann dünner, biegt sich etwas in die Höhe, nahe am Ende biegt er sich aber plötzlich etwas unterwärts. Der Oberschnabel 3 Linien breit, hat auf jeder Seite eine tiefe Rinne, die sich am eirunden Nasenloche anfängt, und bis an die stumpfe Spitze erstreckt.

Diese einzige bekannte Art soll in Afrika zu Hause seyn, ist aber auch bei uns geschossen worden. Jung ist dieser Vogel obenher graubraun, weißlich gescheckt, am Kopfe heller; Unterseite weiß, Hals und Brust braun gestrichelt, zwischen Schnabel und Auge ein weißer Streif. Alt: die Oberseite sieht warzbraun, die Unterseite rein weiß; der Schwanz grau, die 2 mittlern Federn schwarz.

Kampfhahn.
(Machetes. Cuv.)

Es sind wahre Strandläufer im Betragen, Ansehen und Schnabel; bloß die Zehenhaut zwischen den äußern Fingern ist ansehnlich wie bei den Sumpfwadern.

Der Streithahn, Kampfstrandläufer, Renomist, Hausteufel.
(Tringa pugnax. Linn.)

Die Länge beträgt 11¼ Z. Flügelbreite 24 Z. Der Schnabel 1½ Z. lang, etwas mehr unterwärts gebogen, als gerade und kolbig zugespitzt. Schwanz abgerundet, die beiden mittlern Schwanzfedern in die Quere gestreift, die 3 äußern immer einfarbig; das hochzeitliche Kleid der Männchen so vielfältig, daß man nicht 2 Individuen findet, die sich vollkommen gleich wären.

Das Winterkleid ist ziemlich bestimmt; das Gesicht befiedert; Hinterhaupt und Hals mit kurzen Federn besetzt; Kehle, Vorderhals, Bauch und untere Theile rein weiß; Brust rostgelb mit braunen Flecken. Die obern Theile meistens braun mit schwarzen Flecken in der Mitte jeder Feder, welche rostgelb gesäumt ist; die längsten Deckfedern der Flügel und die mittlern Schwanzfedern braun, schwarz und rostgelblich gestreift. Das Weibchen ⅓ kleiner; sein Gefieder mehr graulich, der Vorderhals selten rein weiß; Schnabel schwarz.

Das Gesicht des Männchens wird zur Begattungszeit nackt, und mit gelben und gelbrothen Warzen bedeckt; am Hinterhaupte entstehen lange Federn und an der Kehle ein schöner breiter Federkragen. Die Kragen sind gescheckt oder gestreift. Die Hauptfarbe derselben in unendlicher Mischung, sind: rostroth, grau, schwarz, violet, braun, weiß oder gelb. Der Schnabel orangegelb. Worin der Grund dieser Farbenverschiedenheit liegt, ist unbekannt und der Kampfhahn ist einer von den wenigen Vögeln, welche im freien Zustande von einander so abweichen.

Der Norden von Europa und Asien im Sommer, im Winter die wärmern Gegenden dieser Erdtheile, sind sein Vaterland. Auf feuchten Wiesen, in der Nähe großer Teiche, Seen und Sümpfe oder des Meeres sucht er seine Nahrung. In Holland ist er am häufigsten. Im Frühjahre, wenn sie an ihre Standörter ankommen, zeigen sie ihre Zanksucht auf eine ausgezeichnete Art. Bei einem Trupp findet man meist weit mehr Weibchen als Männchen. Haben sie die Brutplätze gleich nach ihrer Ankunft bezogen; so suchen sie auch einen trocknen Grasplatz zum Streit, meist jährlich denselben. Auf diesem Platze, der etwa 4—5 Quadratfuß groß ist, lassen sich 4—10 Männchen nieder und besuchen ihn täglich. An dem niedergetretenen und kothigen Grase erkennt man ihn, so wie an den vielen ausgerupften Federn. Kämpfend sträuben sie ihre Federn, stellen ihre Kragen in die Höhe, richten sich ganz gerade auf und fallen wie Fechter auf einander aus, immer zwei gegen einander, und beißen sich herum, doch ohne blutige Wunden, da die vorgehaltenen Federn, wie ein Schild jeden Stoß des weichen Schnabels abhalten. Nach dem Anrennen kehrt jeder wieder an seinen Platz zurück, sieht seinen Gegner unverwandt an, und sammelt seine Kräfte zu neuem Kampfe. Dies geht fast den ganzen Tag fort, bis sie ermüdet sind, und hungrig wegfliegen, Nahrung suchen und wiederkommen. Allein selbst während des Streites bemerken sie drohende Gefahr, entfliehen schnell, kommen aber, ist sie beseitigt, wieder. Die vom Kampfplatze abfliegenden Hähne begeben sich nun zu den Weibchen, die den hitzigen Kämpfen zugesehen haben und gehen nach der Begattung wieder auf den Kampfplatz. Nähert man sich dem Neste oder den Jungen, so läßt das

Weibchen ein kackerndes Angstgeschrei hören; des Nachts und beim Zuge schreit der Hahn nur und läßt ganz heiser die Töne: kackt, kackt, kickt, kack hören. Sie lassen sich leicht zähmen und sind artige Stubenvögel, kämpfen auch in der Stube. Anfangs wirft man in ein flaches Gefäß mit Wasser kleine Käfer, Wasserinsekten und Regenwürmer, sobald sie diese heraussuchen, setzt man ein Geschirr daneben voll eingeweichter Semmelkrume, mit kleingehacktem frischen Fleische und lebenden Regenwürmern untermengt, und bald gewöhnen sie sich ganz an Semmel; ja sie lernen eingequellten Waizen fressen. Bis zur Mauserzeit streiten sie beständig, und man muß, hat man mehrere, ihnen verschiedene Freßnäpfe hinsetzen, sonst vertragen sie sich gar nicht. Sie stecken sich dann selbst eine Grenzlinie ab, und sobald sie einer überschreitet, beginnt der Kampf. Die Weibchen sind dagegen sehr friedfertig. Mit Eintritt der Mauserzeit hören die Kämpfe auf, das Blüthenleben ist vorbei, die Drüsen am Kopfe trocknen ein und verschwinden, und ihre Stelle ersetzen Federn und die Halskrause macht kurzen Federn Platz. In der Gefangenschaft bekommen sie keine dieser Zierden wieder. — Käfer, Wasserinsekten, kleine Schnecken und Regenwürmer machen ihre Hauptnahrung aus. — Wahrscheinlich leben sie in Vielweiberei, die Männchen brüten nicht. — Das Nest findet man meist auf Wiesen, worin 3—4 birnförmige Eier von fast 2 Z. Länge, gefunden werden, deren Grund graugrün oder gelbgrau ist, mit vielen braunen, bald dunklern, bald hellern, bald mehr rothbraunen und ölfarbigen Flecken und Schmitzen ungleich übersäet, welche am stumpfen Ende stärker sind. Das Weibchen brütet treu. — Ihre Feinde sind Reiher, und andere Raubvögel, Raben, Möven ꝛc. Sie sind schwer zu schießen. Auf den Kampfplätzen fängt man sie in Schlingen. Ihr Fleisch ist besonders im Herbst vortrefflich.

Anmerk. Wir führen aus obigem Grunde noch folgende Gattungen an: Hemipalama, deren Zehen vorn halbe Schwimmhäute haben. Tring. semipalmata. Obenher weiß, schwarz und rostgelb gefleckt; Bauch, Steiß und ein Streif über dem Auge weiß; Rücken und Oberseite des Schwanzes, so wie auch Schnabel und Füße schwarz. Schwingen schwarzweiß gebändert. Vaterland Amerika. — Eurinorhynchus. Wilson. Unterscheidet sich durch einen plattgedrückten, am Ende verbreiterten Schnabel, fast wie der des Löffelreihers. Nur eine Art. Eurin. gryseus, einer der seltensten Vögel, indem man bis jetzt nur ein einziges Individuum kennt; obenher grau, untenher weiß. — Phalaropus. Briss. Kleine Vögel mit etwas platterm Schnabel als der Strandläufer, der übrigens dieselbe Proportion und Rinnen hat. Die Zehen mit sehr breiten Membranen, wie bei den Wasserhühnern eingefaßt. Die eine bekannte Art: Phal. fulicaria, hat einen für diese Familie sehr breiten Schnabel. Im Winter obenher aschgrau, am Kopfe und untenher weißlich, ein schwarzer Streif im Nacken. Dann ist es Phal. gryseus. Im Sommer schwarz, obenher braungelb, untenher rostroth geflammt; in allen Kleidern mit einer weißen Binde auf dem schwärzlichen Flügel. Dann ist es Phal. rufus. Bechst. Ist in Europa selten. — Steinwälzer (Strepsilas.) mit etwas niedrigen Beinen, kurzem Schnabel und ganz freien Zehen, wie die ächten Strandläufer. Die Nasengrube geht nicht bis zur Hälfte des kegelförmigen zugespitzten Schnabels. Der Daumen erreicht kaum den Boden. Sie bedienen sich ihres Schnabels, Steine umzukehren um Würmer darunter zu suchen. Eine Art: Str. interpres mit schwarz und rostfarbigem Mantel, weißem Kopf und Bauch, schwarzer Brust und Backen. In der alten und neuen Welt, an Seeküsten und sandigen Ufern der Flüsse.

Wasserläufer.
(Totanus.)

Mit einem dünnen, runden zugespitzten, festen Schnabel, dessen Nasenrinne nicht über die Hälfte der Länge geht und dessen Oberkinnlade sich nach der Spitze hin ein wenig krümmt. Sie haben hohe Beine; ihr Daumen berührt nur sehr wenig den Boden; zwischen den äußern Zehen eine deutliche Haut. Die Arten haben ein weites Vaterland.

Der grünfüßige Wasserläufer.
(Totan. glottis.)

12½ Z. lang, Schnabel stark, an der Wurzel stark zusammengedrückt, höher als breit; die untern Deckfedern der Flügel gestreift; Füße grünlich. Raum zwischen Augen und Schnabel, Kehle, Mitte der Brust, Bauch, alle untern Theile und die Mitte des Rückens rein weiß; Kopf, Backen, Seiten des Halses, Vorderhals und die Seiten der Brust mit braungrauen

Längsstreifen auf weißem Grunde; Federn des Oberrückens, Schultern und Deckfedern der Flügel braunschwärzlich, jede Feder mit breitem rostgelbem Saum; Spitze der Schwungfedern weißlich, Schnabel braungraulich, Beine gelbgrün. — Im hochzeitlichen Kleide, Scheitel und Nacken der Länge nach schwarz und weiß gestreift; um die Augen läuft ein weißer Kreis; Gesicht, Kehle, Vorderhals, Brust, Oberbauch und Seiten rein weiß mit schwärzlichen einförmigen Flecken besäet, welche in der Mitte des Sommers sehr zahlreich sind; der übrige Theil des Unterleibes rein weiß; Oberrücken und Schultern tief schwarz, die Rückenfedern weiß gesäumt; auf den Schultern stehen am Rande der Federn 3 oder 4 weißröthliche Flecke; die beiden mittlern Schwanzfedern graulich mit braunen Zickzackquerlinien. Vaterland Europa und Nordasien an Seen und vom Wasser überschwemmten Stellen. In Deutschland im August und September an den Ufern der Flüsse, Seen und Teiche. Es ist ein schneller, gewandter und scheuer Vogel. Die Stimme ist hell, stark, pfeifend: tgia, tgia, kick. Nahrung: kleine Fische, die er nach Art der Reiher fängt, Fisch- und Froschlaich, kleine Conchylien und Insekten. Er ist schwer zu schießen. Sein schmackhaftes Fleisch ist im Herbst am fettesten.

Anmerk. Lobipes. Cuv. haben die Füße mit dem Phalaropus gemein aber den Schnabel der Totanus. Hierzu gehört Lob. hyperboreus, dieser kleine Vogel ist oben grau, untenher weiß, an den Schulterfedern röthlich angeflogen, und hat zu den Seiten seiner weißen Kehle eine breite rostrothe Einfassung.

Strandreiter, Stelzenläufer.
(Himantopus.)

Schnabel lang, dünn, walzig auslaufend, an der Wurzel platt, an der Spitze zusammengedrückt; Schnabelladen bis zur Hälfte ihrer Länge seitlich gefurcht. Nasenlöcher seitlich, linienförmig, lang. Beine sehr lang, dünn, biegsam; 3 Zehen nach vorn, die mittlere an die äußern durch eine breite Haut verbunden, an die innere nur durch ein Hautrudiment. Nägel sehr klein und platt. Flügel sehr lang.

Der schwarzflügelige Stelzenläufer.
(Himant. melanopterus.)

Gesicht, Brust, Hals und alle untern Theile rein weiß, an Brust und Bauch rosenroth überflogen, Hinterhaupt und Nacken schwarz oder schwärzlich, mit einigen weißen Flecken. Vom Nacken zieht sich ein schwarzer Streif am Hinterhalse herunter bis auf die Schultern, wo ein weißer Querstreif als Halsband diesen Streif vom Tiefschwarzen des Mantels trennt. Beim jungen Vogel fehlt dieser schwarze Streif; Mantel und Flügel an Alten tiefschwarz mit grünem Schimmer, Schwanz grünlich; Schnabel schwarz; Augen karminroth. Beine roth. Länge von der Schnabelspitze bis zum Schwanze 14 Z. Höhe des stehenden Vogels vom Fuß bis zum Scheitel 18 Z., die Beine allein messen 9½ Z. Vaterland: die wärmern Theile von Europa, Asien und Nordamerika. Er ist scheu, läuft schnell aber wacklig und wadet tief im Wasser herum. Beim Fliegen streckt er die Beine lang hinten aus. Nahrung: Gewürme, Wasserinsekten, Kaulquappen ꝛc. Sein Fleisch soll gut schmecken.

Säbelschnabel.
(Recurvirostra.)

Schnabel sehr lang, dünn, schwach, seiner ganzen Länge nach platt; die Spitze sehr dünn, spitzig, biegsam, nach oben sich biegend; die obere Lade an der Oberfläche gefurcht, die untere ist es an den Seiten. Nasenlöcher auf der Oberfläche des Schnabels, linienförmig, lang. Beine dünn, lang; die vordern Zehen durch eine ausgeschnittene Haut verbunden, die Hinterzehe nur rudimentär hoch am Laufe eingelenkt. Flügel spitzig.

Wie die Abbildung zeigt, haben sie eine ganz eigenthümliche Bildung. Der schlanke Körperbau und die hohen Füße gesellen sie den Sumpfvögeln bei, die Schwimmfüße aber machen sie zu Schwimmvögeln. Die eigenthümliche Schnabelbildung erlaubt ihnen, nur kleine kaum sichtbare Insekten zu fassen, die sie mit ihrem Schnabel, der als Tastorgan erscheint, im Schlamme, wie ihre andern Nahrungsmittel geschickt zu fühlen und zu fassen im Stande sind. Am Ufer des Meeres oder salziger Gewässer, bei den Ebben findet man sie besonders da, wo viel Schlamm ist. Auch besuchen sie die Sümpfe des süßern Wassers. Sie wandern

paarweise. Ihr Flug ist schnell und anhaltend. Man kennt vier Arten.

Der blaufüßige Säbelschnäbler.
(Recurv. avocetta.)

Länge 17½ Z. Die Kopfplatte, der hintere Theil des Halses, die kleinsten und größten Schulterfedern, Deckfedern der Flügel und Schwanzfedern nebst dem Schnabel schwarz, das andere Gefieder rein weiß. Iris rothbraun; Beine graublau. Man trifft sie in Holland, an den Ufern der Nord- und Ostsee, häufig in Ungarn, Italien ꝛc. Es sind Zugvögel. Sie sind scheue, schlaue und wilde Vögel, und schwer zu schießen. In dem kunstlosen Neste findet man etwas birnförmig gestaltete Eier 2—3 an der Zahl, von schmutzig graugelber Grundfarbe mit verschiedenen schwarzen Flecken über die ganze Schaale verbreitet. Das Fleisch wohlschmeckend.

Die fünfte Familie Macrodactyli

hat sehr lange Zehen und Füße, zweckmäßig auf Sumpfgräser zu gehen und selbst zu schwimmen. Der an den Seiten mehr oder weniger zusammengedrückte Schnabel, verlängert oder verkürzt sich je nach den Geschlechtern, ohne jedoch zu der Dünne und Schwäche der vorhergehenden Familien zu kommen. Ihr Körper ist sonderbar zusammengedrückt, durch das schmale Brustbein bestimmt. Ihre Flügel sind mäßig lang oder auch kurz, daher der schwache Flug. Alle haben einen sehr langen Daumen. Man theilt sie in 2 Stämme, in solche mit bewaffneten Flügeln und in solche mit unbewaffneten Flügeln.

Jakana. Spornflügel.
(Parra.)

Schnabel von der Länge des Kopfs, gerade, dünn, zusammengedrückt, gegen die Spitze etwas aufgetrieben, an der Wurzel platt, in die Stirne eingreifend, wo sie eine nackte Schuppe oder aufstehenden Kamm bildet. Nasengrube lang, die Nasenlöcher seitlich gegen die Mitte des Schnabels vorgerückt, offen, durchgehend. Beine lang, dünn, Zehen ganz getrennt, oft übermäßig lang; Nägel gerade, der Nagel der Hinterzehe länger als die Zehe selbst. An den Flügeln haben sie einen Sporen.

Der braune Sporenflügel.
(Parra jacana.)

Länge 10 Z. Kopf, Kehle, Hals und alle untern Theile schwarz violet; die obern Theile kastanienbraun; die großen Schwungfedern grüngelb. An der Wurzel des gelben Schnabels stehen 2 Fleischlappen, und an der Stirn ist die Haut in 3 Lappen getheilt. Füße graugrünlich. Der Sporen am Flügel gelb. Vaterland: Brasilien. — Sie laufen mit großer Schnelle über die breitblättrigen Wasserpflanzen weg. Sie halten sich paarweise zusammen und durch Zufall getrennt, rufen sie sich gleich wieder. Nach der Regenzeit sieht man sie in den Sümpfen und am Ufer der Teiche. Sie kämpfen sich oft mit einander besonders zur Paarungszeit, wobei sie sich der Flügelspornen bedienen. Sie sind scheu und schwer zu schießen. Ihr Geschrei hört man weit. Nahrung: Insekten und Würmer. Die Eier sollen sie auf die Blätter einer Wasserpflanze legen; die 4 Eier sind strohgelb, mit schwarzen Strichen und Flecken oder marmorirt.

Der Jakana mit großem Kamm.
(Parr. gallinacea.)

Etwas größer als voriger. Die häutigen Anhänge des Schnabels sind sehr entwickelt, wie die Abbildung zeigt. Diese Kämme und die Haut in der Nasengrube und ⅔ des Schnabels sind schön rothgelb; die Schnabelspitze schwarz. Der Scheitel und eine lange Binde, welche über den Nacken herunterläuft, der Oberrücken, die Brust und die Seiten des Unterleibes schwärzlich purpurfarben; Rücken und Flügel olivenbraun mit Bronzeglanz; Backen, Seiten des Halses und der Vorderhals goldgelb; Unterleib, Bauch, Schenkel und untere Deckfedern des Schwanzes weißgelblich; Beine gelbgrünbläulich. Vaterland: Celebes, Amboina.

Kamischi.
(Palamedea.)

Schnabel kurz, konisch, convex, gerade, aber an der Spitze stark gebogen, der ganzen Länge nach zusammengedrückt; obere Schnabellade gewölbt, die untere kürzer, stumpf; Nasengrube groß. Kopf klein, nur mit Flaum bedeckt. Nasenlöcher von der Schnabelwurzel entfernt, seitlich, eiförmig, offen; Nasengrube mit einer nackten Haut bedeckt. Füße kurz, dick; Zehen sehr lang; die Hinterzehe nicht vorstehend

und den Boden berührend; die innere Zehe mit einem kurzen Hautrudiment, die äußere dagegen durch eine breitere Haut mit der mittlern verbunden. Nägel spitzig, an der Hinterzehe lang, fast gerade. Flügel groß; am Rande der Flügel 2 Spornen.

Der gehörnte Kamischi, Anhima.
(Palam. cornuta.)

Gleicht in der äußern Form dem Truthahn, ist aber noch dicker und fleischiger. Hals, Rücken, Brust, Flügel und Schwanz sind bei alten Vögeln schwärzlich schieferblau, mit einigen graulichen Flecken, der Bauch weiß, die untern Deckfedern der Flügel grauröthlich; der Kopf mit kleinen, weichen Flaumen bedeckt, weiß und schwärzlich gemischt. Auf dem Kopfe steht ein gerades dünnes Horn; an seiner Wurzel ist es mit einer Scheide, wie mit einem Federkiel, umgeben. Die dünne Spitze krümmt sich etwas nach vorn um. Die beiden Spornen an den Flügeln sind dreieckig, wie Rosendornen, seitlich platt und schneidend, stark und spitzig, der untere ist kürzer und weniger dick. Sie stehen am Flügelrande. Die Haut der Füße netzförmig und schwarz, der Schnabel schwärzlich, die Augen groß, schwarz vorspringend. Länge des Vogels 3 Fuß.

Vaterland: die überschwemmten Wiesen von Südamerika. Ist fast immer auf der Erde, geht nicht in dichte Waldungen und sitzt nur für Augenblicke auf Bäumen. — Er ist scheu und vorsichtig, und läßt sich schwer ankommen. Jung eingefangen läßt er sich gut zähmen, lernt seinen Herrn kennen und kann mit den Hühnern erzogen werden. Außer der Paarungszeit leben sie in kleinen Truppen. Ihre Nahrung soll in Kräutern und Körnern bestehen, wahrscheinlich auch in Insekten. Einmal gepaart verlassen sich beide Gatten nicht mehr, und kommt einer um, so trauert der andere lange, und hält sich noch lange in der Gegend auf. Piso sagt, daß sie ein backofenförmiges Nest am Fuße eines Baumes bauen sollen. Das Weibchen legt 2 Eier von der Größe der Gänseeier im Januar und Februar. Die Jungen folgen der Mutter bald nach. Das Fleisch der Jungen ist schwarz, soll aber gut schmecken, das der Alten hart und unschmackhaft.

Chaja.
(Chauna. Illg.)

Schnabel kürzer, als der Kopf, konisch, convex, etwas gewölbt an der Spitze gebogen; an der Schnabelwurzel kleine Federn; Zügel nackt. Nasenlöcher oblong, offen, durchdringend. Füße dünn, doch stark; Zehen lang, durch Häute verbunden; Hinterzehe kurz mit fast geradem Nagel. An den Flügeln 2 dornenartige, scharfe Spornen.

Der graue Chaja, Hirtenvogel.
(Chauna chavaria.)

Die Länge 2 F. 6 — 8 Z. Ein Büschel langer und zerschlissener Federn bilden am Hinterhaupt einen spitzigen unbeweglichen Federbusch; der Scheitel und Federbusch grau; Backen und Hals mit kurzen daunenartigen Federn bedeckt, die Backen hellaschgrau, der Vorderhals weißlich, der Hinterhals aschgrau. Unter dieser Stelle läuft rings um den Hals ein nackter rother Ring und unter diesem ein vollkommen rundes Halsband von weichen, schwärzlich schieferblauen Federn. Der ganze Unterhals vorn und hinten, Brust und Bauch hellaschgrau, oder bleigrau. Mantel, Rücken, Deckfedern der Flügel und Schwanz schwarzgrau; an der Achsel und am Rande der Flügel stehen weißliche Federn; die Beine sind rosenroth ins Grauliche ziehend; Schnabel schwarz, der nackte Augenkreis und die Wachshaut an der Schnabelwurzel roth; Iris braun. Die Spornen an den Flügelrändern sind stark, seitlich platt, dreieckig, an den Seiten fast schneidend, spitzig und hart, der obere größer als der untere. Der Unterbauch heller.

Man findet sie einzeln, paarweise, auch in zahlreichen Truppen an beiden Ufern des Platastromes und einigen von den Wohnungen entfernten Theilen von Brasilien und Paraguay, in offnen, trocknen, auch überschwemmten Gegenden. Ihr Gang ist gravitätisch. Sie gehen oft ins Wasser, schwimmen aber nicht. Jung aufgezogen, werden sie sehr zahm, wie die Haushühner, lernen die Hausgenossen kennen und lassen sich von ihnen gern schmeicheln. Ihre Stimme, die sie bei Tag und Nacht ertönen lassen, ist laut, scharf und helle. Das Männchen schreit: chaja, das Weibchen: chajali. Sie antworten sich damit gegenseitig. Nicht selten sitzen sie auf

dem Gipfel der höchsten Bäume. Sie steigen wie die Geier hoch in die Luft, entschwinden kreisend dem folgenden Auge. Es sind friedfertige Vögel. Die Haut sitzt sehr locker am Körper, so daß sie aufgeblasen werden kann. Dies thut auch der Vogel bisweilen, was ihm dann ein plumpes Ansehen giebt.

Seine Nahrung besteht aus Kräutern und Sämereien, daher frißt er auch in der Gefangenschaft mit den Hühnern. Sie leben in Einweiberei. Man hält sie bei Hühnern und Gänseheerden, die sie muthig selbst gegen Geier vertheidigen sollen.

Anmerk. Megapodius, ist ein erst neuerlich auf Neuguinea entdecktes Geschlecht, mit gewölbtem, etwas zusammengedrücktem Schnabel, wovon die häutigen Nasenlöcher fast die Hälfte einnehmen, mit starken, ziemlich hohen, geschilderten Füßen, langen Fingern und Daumen in große etwas platte Nägel endigend. Ihr Schwanz ist kurz, die Augenkreise nackt, und ihr Flügelgelenk zeigt einen kleinen Höcker, als eine Spur des Spornes der Kasuarschis. Sie haben eine kurze Zehenhaut zwischen den äußern, und eine etwas größere zwischen den innern. Sie legen verhältnißmäßig sehr große Eier. Die folgende Art von der Größe eines Rebhuhns legt ein Ei, so groß wie das von einer Gans. Meg. Duperreii, gehaubt, was wie der Hirtenvogel, aschgrau, mit braunen Flügeln und nach hinten spitz ausgehender Federhaube und weißen Füßen und Schnabel versehen ist.

Ralle.
(Rallus.)

Schnabel etwas länger als der Kopf, dünn, gerade, oder nur wenig gebogen, an der Wurzel platt, an der Spitze walzenförmig; obere Schnabellade gefurcht. Nasenlöcher seitlich, in die Länge gespalten, in der Nasengrube liegend, durchgehend, zur Hälfte mit einer Haut bedeckt. Beine lang, stark; 3 Zehen nach vorn, ganz getrennt, die Hinterzehe kurz, auf dem Lauf eingelenkt. Flügel mittelmäßig, abgerundet.

Die Wasserralle, schwarzer Wassertreter.
(Ral. aquaticus.)

Länge $8\frac{1}{2}$ Z. Flügelbreite $15\frac{1}{4}$ Z. Der Schnabel $1\frac{1}{2}$ Z., wenig unterwärts gebogen, von Farbe orangeroth, an der Spitze schwarzbraun, Iris orangeroth. Kehle weißlich; Seiten des Kopfes, Hals, Brust und Bauch bleigrau, alle Federn der obern Theile rothbraun, in der Mitte mit einem schwarzen Fleck; Seiten schwarz mit weißen Querstreifen. Vor der ersten Mauser ist die Mitte des Bauches braunroth; der Unterleib grauschwarz, die Seiten ohne weiße Binde. — Im nördlichen Asien und in ganz Europa nirgends selten, wo nur nasse Wiesen, binsenreiche Teiche sind und hohe Seggengräser wachsen. Sie ziehen im Herbst, doch bleiben einzelne da, wo warme Quellen sind. — Am Tage sieht man sie selten, da sie sich versteckt halten und mit Schnelle durch das dickste Gras laufen. Gegen Abend und bei hellen Nächten sind sie sehr thätig. Ihr Geschrei tönt wie: hau, womit sich die Gatten rufen. Hochsitzend rufen sie hell: krriep. Gefangen werden sie sehr zahm, und sind in der Stube possirliche Vögel. — Sie nähren sich von kleinen Wasserinsekten, Larven von Ephemeren und Netzfliegen, kleinen Käferchen und Conchylien, auch verschiedenen Arten von Sämereien. In dem muskulösen Magen findet man daher auch Sand und kleine Kieskörner, das Genossene besser zu zermalmen. In der Stube giebt man ihnen in Milch eingeweichtes Brod, Semmel, Fleisch und Mehlwürmer. Ihr Nest ist aus Schilfblättern, dünnen Rohrstengeln u. dergl. ordentlich gebaut, und ist sehr versteckt. Die 4—6 Eier sind etwas länglich, die Schale dünn und glatt, glänzend, gelb- oder grünlichgrau mit verloschenen blaßrothen, aschfarbenen und rothbraunen Flecken und Punkten, alle ziemlich klein, gleichförmig bestreut. Die Jungen laufen, sobald sie ausgekommen, mit der Mutter davon. Man schießt sie im Fluge. Das Fleisch ist sehr gut.

Schnarrer.
(Crex. Bechst.)

Schnabel kurz, an den Seiten zusammengedrückt; der Oberschnabel vorn etwas gekrümmt, der Unterschnabel vor der Spitze etwas erhöht. Nasenlöcher seitlich, lanzettförmig, in einer vertieften Haut liegend. Zehen mittelmäßig lang, ganz getrennt, die Hinterzehe kurz.

Der Wiesenknarrer, Schnärz, Wachtelkönig.
(Crex pratensis.)

Der Schnabel oben röthlich braun, unten und vorn weißlich; der Augenstern hellbraun;

der Augenliederrand fleischfarbig; die Beine hellrothbraun; Rücken, Schultern und obere Schwanzdeckfedern schwarzbraun, an den Seiten der Federn graue, an der Spitze olivenbraune Einfassung; der Bauch in der Mitte weiß, an den Seiten mit braunrothen und weißen Querstreifen. Der Vogel ist 10¼ Z. lang und 18 Z. breit.

Er kommt als Zugvogel im Mai an, und verläßt uns im Oktober; lebt in Europa auf feuchten Wiesen und trockenen Strohriedtern. Nach dem Abmähen des Grases gehen sie ins Getraide. Dieser Vogel hat mit dem Rallen viel gemein, macht sich, wie dieser, besondere Gänge, in welchen er mit der größten Leichtigkeit, ohne daß sich ein Grashalm rührt, hin und her läuft. Schmale Gräben nutzt er besonders zu diesen Gängen, in welchen er vor Raubvögeln sicher ist. Er läuft und fliegt schnell. Am Tage ist er meist ruhig, erst gegen Abend erhebt er sein Geschrei bis gegen 11 Uhr, nach 1 Uhr hebt er schon wieder an, bis die Sonne aufgeht. Seine Stimme ist schnarrend und besteht aus zwei Tönen: Arp schnarp. Man kann sie mit einem Kamme, wo man mit dem Nagel darauf hin und herfährt, nachmachen. Gefangen wird er bald zahm. Er badet sich gern und trinkt viel, das Wasser muß aber frisch seyn. Man giebt ihm Brod, Fleisch und Sämereien in der Gefangenschaft. In der Freiheit frißt er Insekten, Regenwürmer, Conchylien, Sämereien und Graswurzeln. Er nistet im Grase, wo nicht selten beim Mähen das Nest zerstört wird. Die 4—6 Eier sind dünn, glattschalig, mit schönem Glanze, an 18 Linien lang, graugelb oder gelblich weiß mit braunrothen, blaßrothen und aschgrauen Flecken und Punkten überstreuet, welche am stumpfen Ende bisweilen einen Kranz bilden. Die Mutter liebt die Jungen sehr und sucht sie zu vertheidigen. Ihr Fleisch ist wohlschmeckend.

Das punktirte Rohrhuhn.
(Cr. Rallus porzanus.)

Stirne, Augenbraunen und Kehle blaugrau; Seiten des Kopfs graulich, schwarz gemischt; alle obern Theile olivenbraun; aber alle Federn in der Mitte schwärzlich und mit kleinen, rein weißen Punkten und Strichelchen; Brust und untere Theile olivenfarbig ins Graue spielend und weißgefleckt; auf der Brust sind die Flecken rundlich, an den Seiten aber bilden sie Querlinien; die mittlern Schwanzfedern sind weiß gesäumt; Schnabel grüngelb, an der Wurzel roth; Beine gelbgrünlich; Iris braun. — Länge 9 Z. Flügelbreite 16½ Z. Schnabel ¾ Z. lang. — Die Ufer der Flüsse, Seen und Teiche, die stark mit Binsen und Schilf oder Seggengras bewachsen, sind in wärmern und südlichen Theilen Europas, ihre Aufenthaltsplätze. In nördlichern Ländern ziehen sie weg. Bei uns kommen sie im April an, und verlassen uns im September wieder. Mit dem Rallen haben sie viel gemein, laufen schnell, fliegen ungern, verbergen sich in Gräsern 2c. Sie sind eigentlich Sumpfvögel, die so weit ins Wasser gehen, als ihre Beine kahl sind. Im Nothfall schwimmen sie auch, und laufen geschickt über schwimmende Pflanzenblätter hinweg. Gefangen werden sie sehr zahm und zutraulich, und lernen dann allein fressen, wie vorige. Die Nahrung der vorigen. Das Nest steht verborgen an trocknen Orten, aus Grasblättern und ähnlichen Stoffen gefertigt, eine Halbkugel bildend. Die 6—10 Eier sind verhältnißmäßig groß 18—19 Linien lang und 12—13 breit, glattschalig und glänzend. Die Grundfarbe blaßgelb oder graugelb mit kleinen oder größern, rothbraunen und verwaschenen blutrothlichen oder aschgrauen Flecken und Punkten, entweder gleich, oder am stumpfen Ende etwas dichter übersäet. Die Mutter brütet sehr treu, und beide Alten führen ihre Jungen an, warnen und beschützen sie. Mit einem Wachtelhunde läßt man sie aufjagen, und schießt sie ihres schmackhaften Fleisches wegen.

Wasserhuhn.
(Fulica.)

Die hierher gehörigen Arten werden nach Gestalt des Schnabels und dem Besatz der Füße in folgende Abtheilungen gebracht.

Rohrhuhn.
(Gallinula.)

Der Schnabel ist fast wie beim Wachtelkönig, unterscheidet sich aber durch die Stirnplatte und durch die sehr langen mit einem schmalen Saum eingefaßten Zehen.

Das grünfüßige Rohrhuhn, Rothbläßchen.
(Gallin. chloropus. Linn.)

Länge 12 Z. Flügelbreite 22 Z. Der 1 Z. lange Schnabel ist von unten und oben zugespitzt, von beiden Seiten etwas zusammengedrückt. Die Vorderhälfte des Schnabels ist im Frühling (beim Männchen schöner, als beim Weibchen) lebhaft gelb, die Wurzel desselben aber glänzend hochroth. Die letztere des Oberkiefers läuft vor der Stirne hinauf, und bildet da eine kahle, schwülige, ovale Blässe von glänzend hochrother Farbe, die in der Brutzeit besonders aufschwillt. Die Iris rothbraun. Das ganze Gefieder dieses Vogels sieht dunkel. Kopf, Kehle, Hals und alle untern Theile schieferblau, die obern Theile dunkelolivenbraun; der äußere Flügelrand große Flecken an den Seiten und untere Deckfedern des Schwanzes rein weiß, die mittlern schwarz; Beine grüngelb, am Schenkel ein hochrothes Band. — Die Jungen bis zur zweiten Mauser: Oberkopf, Nacken, Rücken und Bürzel olivenbraun; Flügel dunkelbraun, hellbraun gesäumt; Kehle, Vorderhals und ein Fleck über dem Auge weißlich, alle übrigen vordern Theile hellgrau, an den Seiten olivenfarb überlaufen; Schnabel olivengrün, Wurzel braun, die ganz Jungen sind über und über mit pechschwarzen, kurzen, aber dichten Dunen bekleidet.

Dieser Vogel ist weit verbreitet und findet sich fast in allen Erdtheilen, wo Gewässer mit Schilf bedeckt sind. Immer leben sie paarweise beisammen und leiden kein anderes Paar in ihrer Nähe. Im April kommen sie an und Ende October verlassen sie uns wieder. — Wo sie nicht verfolgt werden, sind sie zahm, und gewöhnen sich in den Teichen bald an die Menschen, vor welchen sie ganz ungescheut hin- und herlaufen und schwimmen. Letzteres können sie recht gut, und tauchen bei Gefahren unter. Sie laufen geschickt an Rohrstengeln in die Höhe, und setzen sich auch auf Weidenzweige. Im Sitzen putzen sie sich unaufhörlich, wahrscheinlich um die Federn einzuölen und sie so gegen das Naßwerden zu schützen. — An der Wurzel der Afterschwingen befindet sich unter den Federn versteckt ein ½ Z. langer, spitz zulaufender Stachel, den sie zu ihrer Vertheidigung bei Zänkereien gut gebrauchen. — Wenn die Jungen der ersten Hecke die Größe einer Wachtel erreicht haben, müssen sie sich selbst Nahrung suchen, und plagen sie die Alten, so bekommen sie Schläge, so daß sie schreien. Die Alten gehen dann meist zur zweiten Brut. Ungeachtet dieser strengen Erziehung lieben die Jungen doch ihre Eltern so, daß sie ihnen die Lasten der Erziehung der 2ten Brut erleichtern helfen. Gewöhnlich sind dies wenige, daher 2 erwachsene Junge das Kleine in die Mitte nehmen und ihm jedes kleine gefundene Insekt als Nahrung reichen. Dies hat mein würdiger Freund Herr Naumann auf seinem Teiche bei einem Pärchen oft beobachtet. In der Zugzeit sind sie unruhig und schreien in der Luft fliegend, ihr helles: Kekeke und Kih. Ihr Angstgeschrei ist: kerrtet tet. Oft hört man auch ein helles: Kex. Die Jungen lassen sich sehr leicht zähmen, nicht so die Alten. Die erstern lernen ihren Herrn kennen, und laufen ihm nach. Sie lernen alles fressen, und laufen mit den Hühnern auf dem Hofe herum. Ihre Nahrung besteht eigentlich in Insekten, Würmern und Sämereien. Im Herbst sind sie am fettesten und ihr Fleisch wohlschmeckend. Die Begattung geschieht auf dem Lande. Ihr Nest ist groß, platt und breit, und steht auf umgeknicktem Rohre. Die Zahl der Eier ist 8—9; sie sind fast 2 Z. lang, glattschalig mit deutlichen Poren; die Grundfarbe mehr oder weniger gelbgrau, oder hellbraungelb mit rothbraunen, braunen und violetten Flecken und Punkten mehr oder minder dicht bestreut. Das Weibchen brütet die Eier allein aus, wird aber vom Männchen beschützt und gewarnt. Nach einigen Tagen verlassen die Jungen das Nest und folgen ihren Eltern, die sie füttern und bei Gefahren warnen, wo sie gleich untertauchen, oder sich im Schilfe verbergen. Sie werden geschossen.

Purpur-Sultanshuhn.
(Porphyrio.)

Schnabel sehr stark, hart, dick, konisch, fast so hoch als lang, kürzer als der Kopf; die Firste der obern Schnabellade etwas platt, und in die Stirn hineingehend, wo sie eine Scheibe bildet. Nasenlöcher seitlich, nahe an der Schnabelfirste, in der Hornmasse des Schnabels liegend, fast rund, durchgehend, Beine lang, stark, Zehen bei einigen Arten sehr lang; die vordern ganz getrennt, alle an den Seiten mit einer schmalen Haut gesäumt. Flügel mittelmäßig lang.

Das blaue Purpurhuhn.
(Porph. hyacinthinus.)

Die Schnabelfirste läuft in einer Höhe mit der Stirn fort; die Mittelzehe länger als der Lauf, die Seitenplatte geht bis hinter die Augen. Backen, Kehle und alle vordern Theile des Halses sind schön türkisblau; Hinterhaupt, Nacken, Unterleib und Schenkel dunkel indigoblau, aber wenig lebhaft; Brust, Rücken, Deckfedern der Flügel und Schwungfedern lebhaft indigoblau; untere Deckfedern des Schwanzes rein weiß; Stirnplatte und Schnabel lebhaft roth; Iris lackroth; Beine und Zehen fleischroth. Schwanz kurz, blau.

Länge 18 Z., Höhe des stehenden Vogels 16 Z. Aufenthalt: die stehenden Gewässer und sumpfigen Flußufer der wärmern Gegenden; häufig in Reisfeldern, häufiger auf den Seen und überschwemmten Gegenden in Sicilien, im griechischen Archipel 2c. In der Lebensart nähern sie sich den Wasser- und Rohrhühnern, doch leben sie mehr auf dem Lande, als die ersten. Es läßt sich sehr leicht zahm machen und gewöhnt sich bald an die Hausgenossen. Auf den Höfen lebt es friedlich mit den Hühnern; soll sich auch wie diese im Staube baden. Seiner Füße bedient sich das Purpurhuhn bei seinem kurzen Halse geschickt, die Nahrungsmittel zum Schnabel zu bringen. Römer und Griechen hatten eine gewisse Ehrfurcht vor diesem Vogel, brachten ihn nie auf ihre Tafeln, ließen ihn aber kommen und unterhielten sie in den Pallästen und Tempeln. Ihre Sanftheit, ihr edler Gang und selbst ihre schöne Farbe erhob sie zu angenehmen Hausvögeln und zur Zierde der Höfe. Sie blieben aber immer furchtsam, wenn man sich ihnen näherte. Ihr Geschrei bei der Furcht ist Anfangs schwach, dann aber wird es lauter und durchdringender. Es besteht aus 2 oder 3 dumpfen Tönen; in der Freude sind diese Töne sanfter und angenehmer. Die sich jetzt noch in Italien finden, scheinen von jenen Zeiten der Römer durch Verwilderung noch herzustammen, da ihr eigentliches Vaterland Afrika war. In Paris hat man einen glücklichen Versuch mit ihrer Fortpflanzung gemacht. Ihre Nahrung besteht in Körnern, Wurzelfasern und Wasserpflanzen; auch Getraide aller Art, Insekten und selbst Fischen. — Ihr Nest bauen sie nach Art der Rohr- und Wasserhühner und legen 5 bis 6 Eier von rauher Schale und weißer Farbe; sie sollen ganz rund seyn. Seiner Schönheit wegen schont man den Vogel, obgleich sein Fleisch wohl gut schmekken mag.

Eigentliche Wasserhühner.
(Fulica.)

Schnabel mittelmäßig, stark, konisch, gerade zusammengedrückt, an der Wurzel höher als breit; die Schnabelfirste geht in die Stirne hinein und bildet dort eine nackte Schuppe. Nasenlöcher seitlich, in der Mitte des Schnabels, in die Länge gespalten, zur Hälfte mit einer Haut geschlossen, welche die Nasenrinne bedeckt, durchgehend. Beine lang, dünn; alle Zehen sehr lang, an der Wurzel verwachsen, seitlich mit häutigen ausgeschweiften Lappen versehen, Flügel mittelmäßig. Sie machen eine deutliche Verbindung zwischen den Ufer- und Schwimmvögeln. Sie leben fast immer nur auf dem Wasser, schwimmen und tauchen vortrefflich, und bewohnen nur die süßen Wasser und die Seeküsten; gehen nicht aufs hohe Meer.

Das schwarze Wasserhuhn, Hurbel, Blässenhuhn.
(Fulica atra.)

Kopf und Hals tief schwarz; obere Theile schwarzbläulich oder schieferblauschwarz; untere Theile dunkelaschgraublau; die Stirnschuppe weiß, leicht rosenroth überlaufen. Iris karmoisinroth. Beine grauschwarz, grünlich überlaufen, über den Knien ein rothgrünliches Band. Länge 16¾ Z. Flügelbreite 30 Z., Schnabel 1¼ Z. lang. Beim Weibchen ist die Stirnplatte, wie bei den Jungen, kleiner. Es ist ein sehr weit verbreiteter Vogel. In Europa auf allen Seen, Teichen und Flüssen, wenn letztere nicht zu schnell fließen. Gegen den Winter ziehen sie fort, frieren die Gewässer aber nicht zu, so bleiben viele da. Sonst kommen sie in den ersten Tagen des Märzes wieder und ziehen im October wieder ab.

Sie leben gern gesellschaftlich zusammen, und sind auf Seen und großen Teichen, welche viel Rohr haben, oft sehr häufig. Sie schwimmen mit beständigem Kopfnicken. Ihre Stimme klingt wie: Küw und Köck. Dies hört man besonders des Nachts auf ihren Zügen. Am Tage lassen sie dabei noch ein helles: Pitz und dumpfes Knappern hören. Ihr Flug ist schwerfällig und sie fliegen nicht gern. Den

Jäger kennen sie genau. Sie werden leicht zahm und fressen dann mit den Hühnern auf dem Hofe aus einem Fasse. Im Herbst aber werden sie unruhig und suchen zu entkommen. Ehe im Frühjahr die Wasserpflanzen wachsen, tauchen sie fleißig unter, sonst nicht. Wenn sie in großer Gefahr sind, so machen sie es wie die Rohrhühne, halten sich unter dem Wasser an Pflanzen fest und stecken bloß den Schnabel heraus. Den Rohrweihen fürchten sie besonders, denn bei Erblickung desselben schreit eins, und alles stürzt dem Rohre zu, um sich zu verstecken. — Ihre Nahrung besteht vorzüglich aus grünen Wasserkräutern und deren Samen, Wasserinsekten, Fischlaich und wohl auch kleinen Fröschen und Fischen. — Im Rohrgebüsch, wohl versteckt, trifft man ihr Nest. Beide Gatten bauen das Nest und brüten gemeinschaftlich. Das Nest enthält 8—15 Eier, die in 3 Wochen ausgebrütet werden, die schwarz wolligen Jungen mit rothfasrigem Kopfputz, halten sich im Schilfe versteckt und werden von den Alten gefüttert. Die Farbe der Eier ist rothgrau, mit kleinen rothbräunlichen Punkten bespritzt. — Man schießt sie, fängt sie auch in der Mauserzeit, (Anfang August) wo sie nicht fliegen können, mit guten Wasserhunden. Man ißt sie, doch muß das Fleisch erst ins Wasser gelegt werden, sonst schmeckt es thranig.

Scheidenhuhn.
(Chionis. Forst.)

Schnabel stark, dick, hart, konisch, convex, zusammengedrückt, gegen die Spitze gebogen; die Wurzel der obern Schnabellade bis zur Hälfte durch eine Scheide von hornartiger Substanz bedeckt, welche vorn abgeschnitten und in die Länge gefurcht ist; untere Schnabellade glatt, einen offenen Winkel bildend. Nasenlöcher am Rande, mitten am Schnabel, am Rande der Hornscheide. Beine mittelmäßig, der nackte Theil der Schenkel sehr klein; die Vorderzehe durch ein Hautrudiment verbunden, welches zwischen der äußern und mittlern breiter ist, die immer nur an der Wurzel verbunden. Flügel mittelmäßig; die 2te Schwungfeder ist die längste; an der Achsel ein Höker. Bis jetzt nur folgende Art:

Das weiße Scheidenhuhn.
(Chion. alba.)

Länge 14 Z., das ganze Gefieder wenig ausgezeichnet glänzend weiß; die Federn des Halses etwas seidenartig; der Schnabel sehr dick, leicht abgerundet, schmutzig weiß, an der Spitze schwärzlich. Die Hornscheide sitzt fest, scheint aber im Leben etwas beweglich. Die Backen sind nackt, fleischfarben mit Wärzchen bedeckt. Die Beine schwarzröthlich, mit breiten Schildern; die Nägel schwarz, das Auge bleigrau mit einem innern rothbraunen Ringe. Auf der Mitte des Schnabels stehen 2 sehr deutliche rothbraune Flecken. Vaterland: Neuholland. Sie sollen sich in Flügen zusammenhalten, aber scheu seyn. Das Fleisch hat nach Forster einen abscheulichen Aasgeruch; andere sagen dagegen, daß sein Fleisch dem Entenfleische gleiche. In dem Magen eines erlegten, fand man Fragmente von Conchylien.

Sandhuhn.
(Glareola.)

Schnabel kurz, convex, an der Spitze zusammengedrückt, obere Schnabellade von der Hälfte ihrer Länge an gebogen, ohne Ausschnitt. Die Nasenlöcher an der Wurzel, seitlich gespalten. Die Schenkel bis auf die Knie befiedert. Läufe lang, dünn; die mittlere an die äußere durch eine kurze Haut verbunden, die innere getrennt; die hintere Zehe ist am Lauf eingelenkt. Nägel lang und walzig. Flügel sehr lang. — Die Sandhühner sind kleine Vögel, die in den warmen und gemäßigten Gegenden leben; sie besuchen die Ufer der süßen und hellen Wasser, selten die des Meeres. Sie leben von kleinen Wasserinsekten und Wasserwürmern. Man hat sie sonst im System bald zu den Rebhühnern, bald zu den Schwalben gestellt, da sie mit beiden einige Aehnlichkeit haben, mit letztern der langen Flügel und des Gabelschwanzes wegen.

Das Halsbandsandhuhn, östreichisches Sandhuhn.
(Glareola torquata. Gl. austriaca.)

11 Z. lang, Flügelbreite 24½ Z.; der gabelförmige sehr tief ausgeschnittene Schwanz 5 Z. lang, an der rothen Wurzel breit und tief in den Kopf hineingespalten; Iris dunkelbraun. Kehle und Gurgel blaßschmutzig rostgelb, auf

der Seite und unten mit einem schmalen schwarzen Band eingefaßt, welches vom Schnabel anfängt und durch das Auge wegläuft, dann der Länge des Halses nach heruntergeht und sich am Unterhalse umbiegt und mit dem der andern Seite sich verbindet. Zu beiden Seiten ist es etwas weißlich. Alle obern Theile sind röthlich grau. Diese Farbe zieht sich auch auf die Brust, nur ist sie dort rostgelb überflogen. Bauch und Aftergegend weiß, Schenkel weiß, so auch die obern Schwanzdeckfedern; die großen Schwungfedern braunschwarz. Schwanzfedern schwarz, die äußerste an der äußern Fahne weiß, nur am Ende schwarz. Die Jungen unterscheiden sich in den Farben von ihren Eltern.

In Europas wärmern Ländern an Ufern der Gewässer trifft man diesen Vogel, desgleichen auch in Asien und Afrika. Sie fliegen schreiend in Schaaren. Der Flug ist schnell, schwalbenartig und leicht. Der Flug geht meist an der Erde oder über der Oberfläche des Wassers weg. Sie sollen auch im Fluge Insekten fangen. Man trifft sie bisweilen auch weit vom Wasser entfernt an. Häufig laufen sie am Rande der Gewässer herum, sind aber scheu. Ihre vorzüglichste Nahrung sind Mücken und andere Insekten, welche im Rohr oder an Binsen sich aufhalten. Das Nest legen sie im dicksten Geröhricht, in Binsen, hohem Gras, ja selbst auf morastigen Triften und in der Sommersaat an. Die 4—7 Eier sind von der Größe und Gestalt wie die vom Wiedehopf, schmutzig grünlichblau, übeall mit kleinen grünbraunen Punkten bespritzt. Das Nest ist kunstlos, unter einem Erdklumpen und besteht aus einem mit dürren Halmen ausgelegten Erdloche.

Flammant, Flamingo.
(Phoenicopterus.)

Schnabel dick, stark, höher, als breit, gezähnelt, gegen die Spitze zu kegelförmig, stumpf; an der Wurzel nackt; die obere Kinnlade platt, dünn, schnell sich umbiegend, und auf die untere wie der Deckel einer Büchse aufliegend: untere Kinnlade länger und breiter als die obere und aufgedunsen. Nasenlöcher länglich, in der Mitte des Schnabels, durchgebrochen, nahe an der Firste des Oberschnabels, oben mit einer Haut bedeckt. Beine sehr lang; 3 Zehen nach vorne, die hintere sehr kurz und hoch oben am Lauf eingelenkt; die vordern 3 Zehen mit einer Schwimmhaut bis an die Nägel vereinigt. Nägel kurz und platt. Flügel mittelmäßig.

Es sind sehr merkwürdige Vögel, welche die Meeresufer und Sümpfe der wärmern Gegenden bewohnen, sich von Muscheln, Meerinsekten und Fischlaich nähren, welche sie auffischen. Der sonderbare Bau ihres Schnabels nöthigt sie dabei zu einer ganz eigenen Bewegung und Stellung, indem sie den Kopf verkehrt drehen, um mit Vortheil den Haken ihres Oberschnabels dabei zu gebrauchen. Sie leben in großen Truppen, und wenn sie ruhen oder Nahrung suchen, sollen sie Wächter ausstellen, die mit Geschrei bei nahender Gefahr, was wie eine Trompete klingt, warnen, worauf sich alles auf die Flucht begiebt. Sie wählen offne Orte und kennen genau den Jäger. Im 4ten Jahre sollen sie erst ihr prächtig rothes Gefieder erhalten. Ihre Füße machen sie zu wahren Schwimmvögeln, sie scheinen davon aber wenig Gebrauch zu machen. Vielleicht dienen sie nur um im sumpfigen, modrigen Boden, sie nicht einsenken zu lassen. Sie ziehen in der Luft nach Art der wilden Gänse ein Dreieck bildend, an dessen Spitze sich stets ein großer starker Flammant befindet. Sie brüten der langen Beine wegen, auf ganz eigene Art, nehmlich in reitender Stellung, indem sie die Beine zu beiden Seiten des hohen Nestes herabhängen lassen. Die Zunge der Flamingos ist sehr dick, und füllt die Höhle der untern Schnabellade so an, daß sie durch die Ränder derselben geschützt wird. Sie ist von beiden Seiten von der Wurzel an bis zur Hälfte mit 2 Reihen fleischiger Warzen, welche mit der Spitze nach dem Rachen zugekehrt sind, bedeckt.

Die Alten kannten nur eine Art dieser ausgezeichneten Gattung, jetzt kennt man mit Gewißheit 4 Arten:

Der rothe Flammant, Flamingo.
(Phoenic. ruber. Linn.)

Die Höhe eines alten Vogels ist 4 F. 4½ Z. Die Farbe desselben: der ganze Körper, Hals, Rücken und Schwanz mehr oder minder rosenfarb, besonders am Halse; Unterleib, Bauch und große Deckfedern der Flügel fast weiß. Deckfedern der Flügel lebhaft karminroth, Schwungfedern schwarz. Der Augenkreis und die Basis des Schnabels weißlich, der übrige Theil des Schnabels fleischfarbroth, die Spitze schwarz; die

Beine fleischfarben, die Schwimmhaut dunkel rosenroth. Am jüngern Vogel sind alle Theile des Halses und Körpers weiß, oft schwach rosenroth überlaufen. Er lebt im südlichen Europa an den Küsten Italiens und Siciliens, auch in Afrika. In Sardinien bringt er den Winter zu und weilt daselbst 6 Monat. Sie kommen zu Tausenden an und es giebt einen prächtigen Anblick, diese rothe Schaar zu sehen. In der Gegend von Montpellier erscheinen sie nur im Winter. So scheu sie in der Wildniß sind, lassen sie sich doch zähmen, und werden dann zutraulich, halten aber in der Gefangenschaft nicht lange aus und sterben bald, vielleicht aus Mangel an schicklicher Nahrung. Bisweilen verirren sie sich auf ihren Zügen. So kam ein Trupp von 27 Stück an den Rhein bei Gamsheim, wovon man 6 Stück erlegte. Beim Fluge strecken sie die Beine nach hinten und halten den Hals wie die Störche stark gebogen. Sie nähren sich von Schnecken, Conchylien, Fischlaich, vielleicht auch einigen Seepflanzen. — Das Nest besteht aus Sumpfkräutern und Schlamm, welche in einem Hügel aufgehäuft werden, $1\frac{1}{2}$ bis 2 F. über das Wasser vorragend. In der Mitte ist eine Vertiefung welche mit einigen Wurzeln und trocknen Kräutern ausgefüttert ist. Diese Haufen, welche der Vogel mit den Füßen zusammenscharrt, gleichen von Weiten kleinen Inselchen, und bilden eine stumpfe Pyramide, deren Fuß mit Wasser bespielt wird. Ihr Durchmesser am Grunde mag 18 bis 20 Z. betragen. In die obere Vertiefung legt das Weibchen 2—3 ganz weiße nicht glänzende Eier, von der Größe der Gänseeier, welche es in reitender Stellung ausbrütet. In Sardinien, zuweilen auch in Frankreich, im Departement der Rohnemündungen, bei Arles brüten einige alljährlich. Die Jungen sind Anfangs fast grau. — Sie sind schwer zu schießen, weil sie sehr scheu und vorsichtig sind. Ihr Fleisch kann man essen, die Zunge soll einen vorzüglichen Leckerbissen geben. Apicius soll sie zuerst unter den Römern auf die Tafel, Schüsseln voll, nebst Gehirn dieser Vögel gebracht haben. Auch Philostratus schätzte das Fleisch der Flamingos hoch. Unsere Zeitgenossen finden es thranig, auch modrig. Vielleicht verstand die Kochkunst der Alten es besser, diese Speise doch schmackhaft zu machen. Aus den Flaumenfedern macht man verschiedene Zierrathen, Halsbänder, Gürtel ꝛc. und aus den Knochen der Beine machen die Sardinier eine Art von Flöte, welche sie Lionette nennen. Diese Instrumente geben einen sehr sanften Ton.

Sechste Ordnung.

Schwimmvögel.
(Palmipedes.)

Die Schwimmfüße, welche ihnen den Namen gegeben, stehen bei den Meisten ziemlich weit hinten am Körper, daher ihr wackliger Gang, da der Körper außer dem Gleichgewicht steht. Die Läufe sind kurz zusammengedrückt, die Zehen durch Schwimmhäute verbunden, bei einigen selbst die Hinterzehe mit den andern verbunden; nur bei wenigen sind die Zehen belappt. Das Gefieder dicht anliegend, und die Haut mit sehr viel weichem Flaum bedeckt. Die Fettdrüsen am Steiße sehr groß. Oft streichen sie darüber mit dem Schnabel weg, um das Fett auszudrücken, womit sie dann die Federn einölen, wodurch sie vor Nässe geschützt sind. Diese Fettigkeit und das selbst unter der Haut liegende Fett, färbt bei einigen Wasservögeln während des Lebens die Federn; nach dem Tode, wenn das Fett verdünstet ist, werden die Farben dann verändert und weiß. Es sind unter den Befiederten die einzigen, deren Hals die Länge der Beine zuweilen um sehr viel übertrifft. Dadurch können sie indessen selbst unter Wasser gehen und mit großer Leichtigkeit tauchen, welches indessen nicht alle thun. Das Brustbein ist sehr lang, und schützt die Eingeweide des Unterleibes; auf beiden Seiten hat es ein eiförmiges, mit einer Haut bedecktes Loch, völlig die entgegengesetzte Bildung des Brustbeins der Hühner. Der Magen ist im Allgemeinen muskulös, doch sehr verschieden, die Blinddärme lang; der untere Luftröhrenkopf einfach, aber bei einer Familie mit knöchernen oder knorplichten, kapselförmigen Auftreibungen versehen.

So weit es indessen das kurzgesteckte Ziel dieser Arbeit erlaubt, theilen wir in gedrängter Kürze, unsern Lesern nachfolgendes mit. Die Wasservögel sind über die ganze Erde verbreitet und ihre Zahl nimmt gegen den Aequator nicht zu, im Gegentheil sind die Länder gegen die Polarkreise mit eben so großen Schaaren dieser Vögel bevölkert, als die wärmern Län-

der; mehrere Gattungen sind den Küstenländern aller Erdtheile gemein, und nur wenige Arten sind auf die Tropenländer beschränkt. Die meisten Wasservögel leben sehr gesellig und brüten auch in großen Gesellschaften.

Die besten Schwimmer liegen am tiefsten im Wasser, der Rücken steht aber stets außer demselben. In Gefahr können einige den ganzen Körper unter Wasser behalten und nur den Schnabel hervorstecken. Die Pinguine und Flossentaucher, bedienen sich ihrer federlosen Flügel stets als Flossen. Die besten Schwimmer legen jedoch kaum ½ Stunde in einer Stunde zurück, wenn sie ruhig sind. Leicht erheben sich Meven und Meerschwalben vom Wasser in die Luft. Die kürzere Flügel haben, schlagen erst mit den Flügeln auf das Wasser, bedienen sich auch dabei noch der Füße und es verursacht Geräusch, wenn sich eine solche Schaar erhebt, wie das der Fall ist bei Enten, Gänsen und Schwänen. Wenn aber die Beine zu kurz, die Flügel dagegen zu lang sind, wie bei den Fregatten, so bedienen sie sich der Schwimmfüße gar nicht. Die über das Wasser laufen, müssen sich dabei stets ihrer Flügel bedienen. Ueber das Tauchen hat Herr Faber, dem wir über die Lebensart der nordischen Vögel viel zu verdanken haben, merkwürdige Beobachtungen mitgetheilt. Er theilt diese Fähigkeit in Schwimmtauchfähigkeit und Stoßtauchfähigkeit. Beide stehen sich entgegen. Der Bau beider Arten Vögel ist aber auch verschieden. Die Stoßtaucher, die sich von oben ins Wasser hinabstürzen, sind vortreffliche Flieger, die Schwimmtaucher dagegen sehr schlechte. Die eigentlichen Taucher ruhen alle auf dem Wasser, und wenn sie tauchen wollen, so schieben sie den Kopf voran, und geben sich mit den Beinen einen starken Stoß von unten nach oben, wodurch sie nach unten geschoben werden. Sie bewegen sich unter dem Wasser in allen Richtungen, und steigen senkrecht bis auf den Grund des Meeres herunter, oder schwimmen auch horizontal unter dem Wasser. Wenn sie zum Athem gezwungen herauf müssen, stecken sie oft nur den Schnabel aus dem Wasser. Einige können 8 Minuten unter dem Wasser bleiben. Die Stoßtaucher müssen sich erst in die Luft erheben, ehe sie untertauchen, weil sie es mit durch die Kraft des Falles bewirken.

Freycient hat über die großen Flieger dieser Ordnung sehr merkwürdige Beobachtungen gemacht. Es giebt Vögel, welche man wegen ihres beständigen Aufenthaltes über dem Meere mit Recht **pelagische** genannt hat. Sonst hielt man die Fregatten für die besten Flieger. Sie machen zwar große Reisen, doch sind sie gewöhnlich nicht zu weit von den Küsten entfernt. Sie ruhen nicht auf dem Wasser, sondern auf Felsen, da sie mit ihren kurzen Füßen und langen Flügeln sich von der Wasserfläche nicht wieder erheben können. Die Tölpel findet man öfters 500 Seemeilen vom Lande, gewöhnlich aber zeigt ihre Erscheinung doch die Nähe des Landes und mehrere Seefahrer sind dadurch zur Entdeckung neuer Länder gekommen, daß sie dem Zuge solcher Vögel folgten. Die eigentlichen pelagischen Schwimmvögel sind die Albatrosse und die Sturmvögel. Die erstern, zugleich mit die größten Schwimmvögel, sind auch die besten Flieger und die einzigen bekannten Vögel, welche die Erde umfliegen, da man sie in den südlichen Meeren und in den nördlichsten von Kamtschatka und den Kurilen antrifft. — Die Sturmvögel findet man in allen Meeren; die Zeit ausgenommen, wo sie sich fortpflanzen, bringen sie ihr ganzes Leben hin, den Ocean in allen Richtungen zu durchfliegen, um auf mühsamen Wege ihre Nahrung von den stürmischen Wogen aufzufangen, welche sie nur sparsam finden und welche fast eben so schnell verdaut, als verschluckt wird. Sie reisen um zu leben, und weder Stürme noch Nebel hemmen ihren Weg.

Die Sturmvögel erscheinen bei dem stärksten Sturme, der ihnen Nahrung bringt, kündigen ihn aber nicht an. Bei Windstille entfernen sie sich. — Die meisten Schwimmvögel leben in großen, oft unzählbaren Gesellschaften besonders während der Brutzeit. Parrey fand auf seiner Entdeckungsreise nach den Polargegenden die kleine Lumme (Uria alle) in so großen Haufen, daß mit 3 Flinten binnen 5—6 Stunden 1263 Stück getödtet wurden. Boje erzählt in seinem Tagebuche, eine Reise nach Norwegen, er habe einen Schwarm Alken und Lummen von 1000 Schritt Breite gesehen. Der Zug dauerte so lange, daß er und sein Reisegefährte ihre Doppelflinten 10 mal laden und abfeuern konnten, ehe der Zug vorbei war. Solche Flüge gab es 2—3 in einer Gegend. Das Geschrei betäubte die Ohren. Schwärme von Meven saßen auf den Scheeren so, daß sie ganz weiß erschienen und ein Doppelschuß 9 Stück niederstreckte. Auf einer Insel an der Küste von Diemensland bemerkte man einen Zug von schwarzen Sturmvögeln, welche in der Luft 50 bis 60 Yards (1½ Elle)

Tiefe und 200 Yards Breite einnahmen. Sie flogen sehr dicht, und dieser Vogelstrom dauerte ohne Unterbrechung 1½ Stunde, mit einer Schnelle, welche derjenigen der Wandertauben nahe kam. Nimmt man nun die oben angegebene Tiefe und Breite an, und die Schnelligkeit zu dreißig engl. Meilen in einer Stunde, und giebt jedem Vogel 9 Quadratyards Flugraum, so erhält man eine Zahl von 151,000000 Seevögeln. Auf den Maluinen nisten die Reisesturmvögel in so großer Menge, daß die Mannschaft der Schiffe, welche dort wegen des Seehundsfangs verweilen, oft ganze Boote mit den Eiern beladen. Auf diesen Inseln sammeln sich Myriaden von Cormorans, Pinguinen, Sturmvögeln und Meven.

Der äußerste Norden, so weit man gegen die Pole vordrang und ebenso die Südpolmeere, so weit man dort Länder antrifft, sind in den Sommermonaten gleich reich an Seevögeln und reicher als die Tropenländer. Diese ungeheure Menge macht die Polarländer auch zum Theil bewohnbar, da sie für einen großen Theil des Jahres den Bewohnern Nahrung liefern, theils an Eiern, theils an Vögeln. Letztere werden von ihnen gegessen, ob sie gleich einen thranigen Geschmack haben, da sie einen weniger verwöhnten Geschmack als wir haben. Ein guter Vogelfänger ist daher dort ein nützliches und wichtiges Mitglied der Gesellschaft. Es gehört aber dazu außerordentlicher Muth, Kraft, Ausdauer, ein schwindelfreier Kopf, und Ertragung aller Unannehmlichkeiten, die Witterung und Meer veranlassen.

Schon ältere Schriftsteller haben über den nordischen Vogelfang geschrieben z. B. Pennant. In diesem Jahrhundert haben Boje, Faber, Grabe und Naumann diesen Gegenstand behandelt und die Oekonomie der nordischen Seevögel in helles Licht gesetzt. Letzterer hat durch sehr gelungene Abbildungen das Treiben einer solchen Vogel-Colonie versinnlicht und es gewährt einen Genuß, die Abbildungen vor sich zu haben und die Beschreibungen zu lesen. Gern wollten wir einen Auszug davon mittheilen, wenn es der Raum nur erlaubte. Wir müssen daher nur auf jene Schriftsteller verweisen.

Die Vermehrung der Seevögel hemmt nicht das Aufsuchen der Eier durch Menschen betrieben, da sie durch neue Bruten ersetzt werden, wohl aber die Springfluthen, die oft die Brut einer ganzen Colonie zerstören.

Die Benutzung eines Vogelgeheges, wie z. B. auf Lyst, ist gar nicht unbedeutend, da der Besitzer davon jährlich seine Einnahme auf 200 Thlr. bringt. Er erhält an 30,000 Stück großer Meveneier, welche mit Moos in Körbe gepackt, nach den Städten des Festlandes gebracht werden, wo 20 Stück mit etwa 4 gr. bezahlt werden. Man hält auf manchen Inseln Leute, die sie aufsuchen und während der Sommerzeit in einer Hütte, neben den Vögeln wohnen, und von Morgens 8 bis Nachmittag 3 Uhr mit dem Aufsuchen der Eier vollkommen beschäftigt sind; als Lohn bekommen sie auf der Insel Lyst die Eier der kleinern Vögel, Sturmmeven und Seeschwalben, deren Zahl sich jährlich auf mehr als 20,000 beläuft. Alle diese Eier sind Handelsprodukte und sehr wohlschmeckend, besonders die der kleinen Seeschwalben. Die Eier der Silbermeve sind wenig kleiner als Gänseeier.

Die Papageien- oder Larventaucher nisten in Felsenlöcher, daher wählen sie Schiefer-Felsen, wo sie in tiefe Löcher nisten und mit Hunden, unsern Dachshunden nicht unähnlich, hervorgeholt werden. Das Erklimmen der Felsen und das Herablassen an Stricken an den steilen Felsenwänden ist höchst gefährlich und kostet manchem das Leben. —

In Grinisörs Vogelberge nisten sie in solcher Menge, daß man bei ihrem Aufflug die Sonne nicht sehen kann. Die Einwohner sammeln dort jährlich 20,000 Junge und es brüten dort wenigstens 40,000 Paar. — In Schottland ist besonders die Insel Baß als Brütplatz berühmt. Sie besteht aus einer hohen steilen Felsenmasse, die von fern einem Kalkfelsen gleicht, wegen der vielen weißen Vögel, vorzüglich Sulen und wegen ihres weißen Koths, obgleich der Felsen aus rothem Porphyr besteht. Man zählt jährlich 1000 Stück Sulen, die ausgenommen werden. Geschossen darf nicht werden und die Pächter zahlen jährlich 35 Pfd. Sterling Pacht. Der Puffin, (Procellaria anglorum) brütet besonders auf St. Kilda und einigen Orkaden in so unermeßlicher Zahl, daß er daselbst die Hauptnahrung der Einwohner für das ganze Jahr ausmacht. Er nistet auf den höchsten mit Erde bedeckten Felsen, wo er lange tiefe Röhren gräbt dicht unter der Oberfläche entlang, in welcher er sein Ei ausbrütet. Nur mit Lebensgefahr können diese Felsen erklommen werden.

Ueber die Gründe, welche wohl die Vögel bewegen mögen, besondere Inseln oder Klippen andern vorzuziehen und jährlich dahin immer wieder zurückzukehren, wo sie einmal gewesen, wenn schon so viele Tausende von Eiern und

Jungen ihnen genommen, hat man Verschiedenes angegeben. Der Hang zur Geselligkeit ist es nicht, wohl vielleicht aber der Schutz den sie dadurch einander zu leisten vermögen. Sie verjagen so leichter ihre Feinde, ja die Raubmeven greifen selbst Menschen an, und vertheidigen sich gegen sie. Die Nahrungsmittel, die ein solcher Ort darbietet, und der Heimaths- und Gesellschaftstrieb mag sie mit fesseln, wie bei unsern Krähen, wovon jährlich an den Brutplätzen so viele geschossen und dennoch kehren sie jährlich dahin wieder zurück. Auch haben dergleichen Felsen gegen Süden eine steile Abdachung und Schutz vor dem Nord- und Nordostwinde. Selbst die Localität, wo sie sich oft eingraben, ihre Eier zu legen, so wie gewisse Lieblingsnahrungsmittel, bestimmen sie zur Auswahl eines Ortes. Faber führt noch einen andern Grund mit an: daß im Fall die Eltern von den Eiern weggefangen oder getödtet werden, andere dieselben ausbrüten. Er beweist es durch mehrere Thatsachen, indem er aus ein und demselben Neste der dreizehigen Meve drei brütende und aus einem Neste des Larventauchers 6 herauszog, wo also einer nach dem andern die Eier bebrütete. So sorgt die gütige Natur überall für die Erhaltung ihrer Geschöpfe. Außerdem bilden die Schwimmvögel noch einen wichtigen Gegensatz gegen das gewohnte Gesetz der Natur bei Säugethieren und Vögeln, daß die kleinern Arten mehr, die größern weniger stark sich fortpflanzen. Die kleinern Arten legen nur ein Ei, die größern dagegen, wie Enten, Gänse, Schwäne sehr viele und nach den Hühnern am meisten. — Was der Bewohner der wärmern Gegenden an Lebensunterhalt von seinen Kühen zieht, ersetzen dem Nordländer diese brütenden Colonien; sie gewähren ihm eine so gesunde Kost als die Milch, und das Fleisch der Vögel giebt ihm Wintervorrath.

Sie fangen sie auf verschiedene Art z. B. mit der sogenannten Fleistange, einem eigenen Instrumente, woran ein Netz, womit sie lebend gefangen werden. Das Erklimmen des Felsens und das Heraufziehen an Tauen ist sehr gefährlich, so wie das Herablassen eines Menschen an den Felsenwänden an einem 3 Zoll dicken und 600 bis 1200 Fuß langen Tau, um zu den Nestern zu gelangen. Nicht selten stürzen losgerissene Felsenstücke auf ihn herab, oder es reißt das Tau und der Unglückliche ist unrettbar verloren.

Zuletzt müssen wir noch einer Entdeckung des Herrn Faber gedenken, daß nehmlich bei Wasservögeln, die in strenger Monogamie leben ein, auch einige kahle Flecken, (Brutflecken) am Bauche sich finden, an denen sie sich Federn und Flaumenfedern ausgerupft haben. Da nun diese Vögel kein Nest bauen, so ist die Bestimmung der gedachten Flecke klar, daß nehmlich die Eier inniger angedrückt, so mit den ungebundenen Federn besser bedeckt werden und auf diese Art mehr Wärme erhalten; da sonst durch die steifen Federn des Vogels, als schlechte Wärmeleiter bei Mangel an Nestwärme, die Brut verunglücken könnte. Sie bilden gleichsam ein tragbares Nest am Vogel. Den Sulen und Scharben mangeln sie.

Diese Ordnung ist nach Cuvier in 4 Familien eingetheilt.

Taucher.
(Brachypteri.)

Mehrere von ihnen haben einige äußere Aehnlichkeit mit den Wasserhühnern. Die bei ihnen ganz nach hinten stehenden Füße erschweren ihnen den Gang und nöthigen sie auf dem Lande eine senkrechte Stellung zu halten. Die meisten sind schlechte Flieger, ja einige können gar nicht fliegen, was um so mehr sie an das Wasser bindet. Das Gefider ist aber auch bei ihnen am dichtesten. Oft zeigt es selbst eine glatte und silberglänzende Oberfläche. Sie schwimmen unter Wasser, wobei sie sich ihrer Flügel als Ruderflossen bedienen. Ihr Magen ist ziemlich muskulös, ihre Blinddärme mäßig, an jeder Seite des untern Lavinx haben sie einen eigenen Muskel.

Seetaucher.
(Colymbus. Linn.)

haben einen glatten, geraden, zusammengedrückten, zugespitzten Schnabel und linienförmige Nasenlöcher; aber nach der Verschiedenheit ihrer Füße hat man sie noch eingetheilt, als:

Steißfuß.
(Podiceps. Lath.)

Statt mehrerer Schwimmhäute, nur verbreiterte Zehen, wie die Wasserhühner, und die vorderen bloß durch Häute an der Basis verbunden. Der Nagel der Mittelzehe platt, der Tarsus stark zusammengedrückt. Ihre tibia, so wie die des folgenden Untergeschlechts, verlängert sich nach oben in eine Spitze, welche den Streck-

Streckmuskeln des Fußes eine kräftigere Insertion gewährt. (Die meisten haben eine prächtige feurige Iris.) Wegen des halbmetallischen Glanzes ihres Gefieders, hat man dies häufig als Pelzwerk benutzt.

Diese Vögel leben an Seen und Teichen und nisten im Schilfe. Sie sollen bei manchen Gelegenheiten ihre Jungen unter dem Flügel tragen. Größe und Farbe des Gefieders ändern mit dem Alter oft so ab, daß in Bestimmung der Arten manche Verirrung entstanden ist.

Der gehäubte Steißfuß, Kronentaucher.
(Podic. cristatus.)

Länge 23 Z. wovon auf den Hals über 9 Z. kommen. Flügelbreite $34\frac{1}{2}$ Z. Der Schnabel fast 2 Z. lang, schmal von der Seite zusammengedrückt, scharf zugespitzt, sehr scharfschneidig. Beim alten Männchen schmutzig rosenroth, seine Iris brennend roth. Der Scheitel schwarz; auf seiner Mitte erheben sich $2\frac{1}{2}$ Z. lange schwarze seidenartige Federn, die sich in zwei Büschel in Gestalt zweier langer Ohren zertheilen; hinter denselben ist ein Drittheil des Halses bis an die Kehle unter den Backen herum mit dergleichen, doch etwas kürzern und dichtern Federn besetzt, die rostroth, an den Spitzen schwarz aussehen, und in der Gegend der Backen am längsten herunter hängen. Er sträubt diese Zierde meist auf. Kehle und Backen zunächst am Schnabel weiß; über die Augen läuft ein weißer rostig angeflogener Streif; die Federn des Hinterhalses bräunlich schwarz; der Rücken grauschwarz, die Seiten schwärzer mit rostroth durchmischt; wo der Schwanz stehen soll, sitzt nur ein zugespitzter Büschel kurzer haarartiger Federn. Flügel bräunlich schwarz; die Seiten des Halses und des Kopfes rostroth, der Vordertheil derselben, so wie die dicht befiederte Brust und der Bauch glänzend silberweiß.

Die Schenkel liegen am Ende des Körpers, und sind bis $\frac{1}{2}$ Z. über dem Knie fest in die Haut verwachsen, so daß sie gerade hinten ausstehen.

Das alte Weibchen weit kleiner als das Männchen unterscheidet sich auch durch weniger lebhaftere Farben und der Federbusch und Halskragen ist weit kürzer. Auf großen Teichen und Landseen trifft man ihn fast überall in unserm Vaterlande, meist paarweise auch wohl nur einzeln. Seine eigentliche Zugzeit trifft im März und April. Er zieht wie die übrigen Taucher nur des Nachts; ist sehr scheu und setzt sich, erblickt er einen Menschen, in Schußweite d. i. 2—300 Schritt weit in Sicherheit, wo er dann ruhig seiner Nahrung nachgeht, denn er kennt den Schützen. Wenn er sich vom Wasser aufschwingen will, flattert er stets eine Strecke auf der Oberfläche hin, wo er durch Anschlagen der Flügel und Beine ein lautes Geplätscher verursacht. Dann aber ist sein Flug schnell. Kommt er aufs Trockne, was sehr selten geschieht, geht er aufrecht, äußerst langsam und schwerfällig. Er verrichtet wie seine Geschlechtsverwandten alle seine Handlungen schwimmend, selbst das Schlafen, er steckt dabei den Schnabel unter die Schulterfedern und weiß sich durch geschicktes Rudern stets auf einer Stelle, fern vom Lande zu halten.

Beide lassen oft ein tiefes oft wiederholtes: Köck, köck, köck hören, dann ein weitönendes: Kraorrrr, Kruorrr folgt. Bei schönen, stillen und heitern Frühlingstagen sieht man sie auf großen freien Gewässern sich begatten; das Männchen ruft dazu sein Weibchen mit einem starken: Köck, köck, welches das Weibchen beantwortet und schnell herbeigeschwommen kommt. Kommen sie nun unter heftigem Geschrei zusammen; so richten sich beide aus dem Wasser gerade in die Höhe, stehen so mit den Brüsten und Bäuchen dicht an einander geschmiegt, einige Augenblicke und die Begattung ist vollzogen; was sie dann durch laut tönendes Geschrei, gleichsam dem übrigen Wasservolke bekannt machen.

Schwimmend und tauchend suchen sie ihre Nahrung. Oft sind sie minutenlang unter dem Wasser damit beschäftigt; sie besteht besonders aus Fischen, Fröschen und Wasserinsekten, denn Pflanzen, die man im Magen fand, scheinen mehr zufällig hinein gekommen zu seyn. Die Verdauung zu befördern, rupfen sie sich ihre eigenen Federn aus und verschlucken sie, weshalb man auch immer einen Vorrath davon in ihren Mägen findet. Männchen und Weibchen legen gemeinschaftlich zum Brüten ein schwimmendes, sehr schlecht gebauetes Nest an. Es besteht aus nichts, als einem Klumpen vom Boden des Wassers heraufgeholter, oft schon halb verfaulter Wasserpflanzen, in welchem in der Mitte eine Vertiefung ist, worin 3—4 länglichte grünlichweiße Eier liegen, die von Schmutz marmorirt erscheinen. — Man findet das Nest immer an der Seite des Rohres, auf alten Rohrstoppeln befestigt oder bloß auf dem Wasser schwimmend. Männchen und Weibchen brüten abwechselnd die

Eier in 3 Wochen aus. Sie haben eine so starke Brutwärme, daß oft das ganze Nest, von Wasser durchzogen und die Eier zur Hälfte im Wasser liegen, doch sehr heiß und das Wasser in demselben ganz lau ist. Wenn sie abgehen, bedecken sie die Eier mit Materialien des Nestes. Die wolligen Jungen sind unten weiß, oben weißgrau und haben schwarze Streifen. Sie werden sogleich aufs Wasser geführt und im Schwimmen und Tauchen geübt. Anfänglich sind sie sehr zart und suchen Schutz gegen Wellen und übele Witterung, auf dem Rücken der Mutter. Sind sie größer so taucht die Mutter mit ihnen unter und lehrt sie ihre Nahrung suchen, giebt sie ihnen auch später unter dem Wasser. Diesem Unterricht zu zusehen, gewährt dem Beobachter Freude. Das Weibchen liebt die Brut sehr und vertheidigt sie mit eigener Lebensgefahr. Sie sind schwer zu schießen und tauchen augenblicklich wenn sie den Blitz auf der Pfanne sehen. — Im September beginnt der Herbstzug, doch halten sich einige so lange noch das Wasser offen ist, bei uns auf. Die abgezogene Haut des Halses, der Brust und des Bauches giebt eins der schönsten Pelzwerke. Sonst bezahlte man sie sehr theuer, doch hat sie die Mode abgesetzt. Schade daß sie oft der Verdauung wegen, sich viele Federn ausrupfen, und dadurch die Haut entblößen. Das Fleisch ist zart, mürbe und sehr wohlschmeckend, nur muß man vorher die fette Haut abziehen und es dann gehörig zubereiten. Sein Fett gleicht dem Fischthran, wird leicht flüssig, und macht das Leder sehr geschmeidig.

Der Ohrentaucher, geöhrte Steißfuß.
(Pod. auritus.)

Er ist 13 Z. lang und 24 Z. breit. Schnabel noch nicht 1 Z. lang, der Unterkiefer merklich in die Höhe gekrümmt, etwas kürzer als der obere, beide sehr scharfschneidig; Iris brennend karminroth. Kopf, ganzer Hals und Oberleib schwarz, an Bürzel und Seiten mit einzelnen rostfarbenen Federn gemischt. Hinter den Augen entsteht ein Büschel rostfarbener, langer, zerschlissener Federn, die sich bis über die Ohrgegend erstrecken, die Federn am Kopf und Hals sind buschig und lang; Vorderleib silberweiß. — Er bewohnt die mit Schilf, Binsen oder Gras zum Theil bedeckten Seen und großen Teiche des mittlern Europas, ist scheu, vorsichtig und taucht vortrefflich; schreit pfeifend fast wie die kleinen Regenpfeifer. — Seine Nahrung besteht in Wasserinsekten, kleinen Fischen, Fischlaich, kleinen Fröschen und deren Larven, auch zarten Theilen von Wasserpflanzen; auch findet man wie bei vorigen Federn im Magen. Die Benutzung wie bei vorigen. Nistet in Seen und Teichen, sein Nest ist schwimmend; es besteht unten aus Wasserpflanzen oben aus dürren, sehr regelmäßig unter einandergeflochtenen Grasblättern; darin findet man 3—5 grünlichweiße etwas längliche Eier. Beide Gatten haben am Bauche einen Brutfleck, der durch die von der Brust ausgerupften und verschluckten Federn entsteht.

Taucherhuhn.
(Podoa. Illg.)

Ihre Füße sind gelappt, wie bei den Wasserhühnern und Seetauchern, aber ihr Schwanz ist entwickelter als bei beiden, und ihre Nägel spitzer. Die 3 vordern Zehen mit einer Haut verwachsen und mit breiten, lappigen Seitenhäuten; Hinterzehe klein ohne Haut, Flügel mittelmäßig spitzig.

Das surinamische Taucherhuhn.
(Pod. surinamensis.)

Der Schnabel von blasser Farbe, Scheitel und Kopf schön schwarz, die Federn bilden am Nacken einen kleinen spitzigen Federbusch; über jedes Auge geht ein weißer Streif, der Hinterhals schwarz, Vorderhals weiß, ebenso die untern Theile, alles bräunlich überlaufen. Rücken, Flügel und alle obern Theile röthlich graubraun. Der Schwanz sehr breit, wie ein Fecher und abgerundet. Beine braungelb, über die Gelenke der Zehen laufen schwarze Bänder. Die Länge des Vogels beträgt 13 Zoll. Einige rechnen ihn zur vorigen Ordnung. Vaterland: Amerika, von den wärmern Theilen der vereinigten Staaten an, bis nach Südamerika und Paraguay, auf stehenden Gewässern.

Eigentliche Seetaucher.
(Eudytes. Illg. Mergus. Briss. Colymbus. Lath.)

Verbinden mit allen Charakteren der vorhergehenden vollständige Schwimmfüße, d. h. solche, die bis an die Zehenspitze durch Häute verbunden und mit spitzen Nägeln versehen sind. Es

sind nordische Vögel, die selten bei uns brüten, im Winter aber hierher kommen. Dann erscheinen sie bisweilen an unsern Küsten. Sie gehen nie, gefangen, rutschen sie auf dem Bauche.

Der schwarzhalsige Seetaucher, der große Eistaucher.
(Eudyt. Colymb. glacialis.)

Die obere Schnabellade fast gerade; die untere aufwärts gebogen, in der Mitte breit, unten gefurcht, der Schwanz hat 20 Federn und ist 2 Z. lang. Dieser Taucher ist 28—30 Z. lang, wovon der Hals 8 Z. wegnimmt, Flügelbreite 50—54 Z. Der blaulichschwarze Schnabel $2\frac{1}{4}$—3 Z. lang.

Beim alten Vogel ist Kopf, Hals und Kehle schön schwarz mit grünlichem und blaulichem Schimmer; unter der Kehle ein kurzer, weiß und schwarz gebänderter Querstreif; am obern Theile des Halses ein breites Halsband, von weißen und schwarzen Längsstreifen, Rücken, Flügel, Seiten und Bürzel sammetschwarz, auf allen Federn des Rückens und der Schultern, findet sich gegen ihr Ende ein doppelter, viereckig blendend weißer Fleck; Deckfedern der Flügel, Seiten und Bürzel mit kleinen runden, weißen Flecken; Brust und untere Theile rein weiß; Iris nußbraun; Beine außen braunschwärzlich, innerlich so wie die Schwimmhäute weiß.

Beim jungen Vogel sind alle vordern Theile rein weiß; Kopf und Hinterhals braun graulich; an den Backen kleine weiße und graue Punkte, Rücken, Deckfedern der Flügel, Bürzel und Seiten des Bauches in der Mitte dunkelbraun, mit blaugraulichem Saum, obere Schnabellade aschgrau, untere weißlich; Augen braun. Als Standvogel findet sich der Eistaucher zwischen dem 60—70 Grade nördlicher Breite. Den Sommer durch ist er nur in süßem Wasser anzutreffen, im Winter besucht er dagegen die Meere und wandert den Küsten nach. — Es ist ein zänkischer, ungeselliger, ernsthafter Vogel. Er schwimmt tief im Wasser und ist einer der gewandtesten Taucher, der nur am Lande ruht, wenn er brütet, und dann liegt er platt mit dem Körper auf der Erde. Beim Tauchen braucht er nur die Füße, nicht die Flügel. Die Fische verschluckt er unter dem Wasser. Die Stimme ist durchdringend, heulend oder zitternd, sie klingt, wie: u h — u h — u h und wird von dem Weibchen h u u u beantwortet. Ist er gefangen, so heult er h u — y y y y y, welches das Weibchen beantwortet. Sie tönen schauerlich auf den einsamen mit Klippen umgebenen Bergseen durch das Echo beantwortet. Im September sieht man sie familienweise zu 7—8 Stück beisammen. Im Versteck, wenn man ihre Stimme nachahmen kann, lassen sie sich anlocken und schießen, besonders von hinten, wo die Kugeln durch die dichten Federn schlagen, sonst meist abprallen.

Den Nordländern ist er verhaßt, da er ihnen viel Forellen wegfischt. Sie verachten sein Fleisch und zerbrechen deshalb auch seine Eier. Seine Nahrung besteht in lauter Fischen, mit denen er stets vollgestopft ist. Im Mai zeigt er sich paarweise in den Buchten des Nordlands und sucht die Brutplätze auf. Diese sind oft tief im Lande und auf Felsen, so hoch im Gebirge, als der Singschwan. Am liebsten wählt er einen kleinen unzugänglichen Werder in der Mitte eines Landsees und duldet keine Gattungsverwandte in seiner Nähe. Die 2 Eier legt er dicht ans Ufer ohne ein Nest zu bauen, er liegt darauf mit horizontalem Halse. Das Paar hält sehr zusammen und liebt auch seine Jungen sehr; sie brüten abwechselnd, und kommen das nächste Jahr an denselben Brutort wieder. Das Ei ist über $3\frac{1}{2}$ Z. lang und hat auf gelblich graubraunem Grunde dunkelbraune und tiefaschgraue Flecken. Selten findet man das Nest, daher die Fabel: daß das Weibchen die Eier in den Achsellöchern ausbrüte. Man sieht oft die Jungen mit den Alten ganze Stunden einander über und unter der Wasserfläche spielend verfolgen. Im September verläßt die Familie die Berge und besucht die Meeresufer, geht aber nicht in die hohe See, sondern folgt den Küsten. Federn und Bälge als Pelzwerk, lassen sich benutzen.

Der rothkehlige Seetaucher.
(Colym. septentrionalis.)

Seiten des Kopfs, Kehle und Seiten des Halses beim alten Vogel schön grau; Scheitel schwarz gefleckt; Hinterkopf, hinterer und unterer Theil des Halses mit schwarzen und weißen Längsstreifen; vorn am Halse ein breiter, lebhaft kastanienbraunrother Fleck; Rücken und alle obern Theile braunschwärzlich, ohne Flecken bei sehr alten, bei jüngern Vögeln bis zum dritten oder vierten Jahr mit sehr kleinen, weißlichen, undeutlichen Flecken, Schnabel schwarz; Iris braun ins orangegelbe übergehend; Beine äußerlich schwarzgrünlich, inwendige Seite und

Schwimmhaut weißgrünlich, alle untern Theile von der Brust an rein weiß.

Beim jungen Vogel sind die obern Theile braunschwärzlich einfarbig, untere, so wie Kehle und Vorderhals weiß. Ueber dem After eine braune Binde Iris braun. Schwanz schwärzlich. Länge des Vogels 2 F. — Vaterland: Norwegen, Schweden, Island ꝛc. auf Seen und Teichen. Außer den Seeschwalben duldet er keinen brütenden Vogel in der Nähe seines Nestes. Ende Augusts verlassen Alte und Junge das süße Wasser und gehen in die See. Im Winter ist er häufig an der dänischen Küste. Die Nahrung hat er mit Vorigen gemein. Zum Brutplatz wählt er solche Teiche, in deren Mitte ein unzugänglicher Werder liegt, wo das Nest dicht am Ufer steht, so daß er sich leicht vom Neste ins Wasser schieben kann. Im Mai baut er sein kunstloses Nest. Beide Gatten brüten wie bei Vorigen. Sie haben nur 2 Eier, wovon meist eins faul ist. Das Junge wird gleich von den Aeltern ins Wasser geführt und zum Aufsuchen der Nahrung angeleitet. Bei Mangel an Fischen fressen die Jungen Wasserpflanzen. Wenn das Männchen, das der Nahrung wegen sich oft entfernt, zurückkommt, meldet es seine Ankunft der Gattin und Jungen mit dem wiederholten Geschrei: karr, welches das Weibchen beantwortet. Schwimmend schreien sie laut und kläglich: a auw. Die Norweger sehen sie als Wetterpropheten an. Die Gestalt der Eier ist fast walzenförmig, die Grundfarbe spielt ins rothbraune, oft aber ins grünliche, auch wohl ins dunkelbraune, mit kleinern schwarzen Flecken, unregelmäßig allenthalben dünn besprengt; die Länge ist über $2\frac{1}{2}$ Z., die Breite 1 Z. 8 Linien. Man pflegt sie nicht zu essen. Nutzen und Jagd wie bei Vorigen.

Lumme.
(Uria.)

Schnabel mittelmäßig, stark, gerade, spitzig, zusammengedrückt, obere Lade gegen die Spitze leicht gebogen, die untere bildet einen mehr oder minder starken Winkel. Nasenlöcher an der Wurzel seitlich vertieft, zur Hälfte durch eine befiederte Haut geschlossen, durchgehend. Beine kurz, am Steiße stehend, außer dem Gleichgewichte, Läufe dünn; 3 Zehen nach vorn, alle mit einer Schwimmhaut verbunden; Hinterzehe fehlt, Flügel kurz. Es sind Bewohner der nördlichen Meere.

Die Brünnichische Lumme.
(Uria Brunnichii.)

15 — $15\frac{1}{2}$ Z. lang, Flügelbreite 27 — 29 Z. Sommerkleid: Kopf und Hals schwarzbraun, letzterer oben bleifarb überlaufen, der untere Theil des Halses, die Brust und alle untern Theile weiß, an den Seiten des Unterleibes einige einzelne braune Federn. Schwungfedern braun, die obern Deckfedern etwas dunkler; die Schwungfedern der zweiten Ordnung an der Spitze weiß; der Schwanz braun. Der Lauf vorn und die Zehen schmutziggelb, das übrige nußbraun.

Winterkleid: Schläfe, Seiten des Halses, Kehle und Vorderhals weiß, hinter den Augen bis zum Nacken läuft eine schwarze Linie, übrigens wie im Sommer. Man findet sie in Grönland und Island. Sie gehören den nördlichsten und westlichsten Gegenden der borealen Vogelzone an. Sie brüten in Island. Den Winter lebt dieser Vogel an den isländischen Küsten und flüchtet nur in die schmalen Meerbusen, wenn gewaltige Stürme entstehen oder das grönländische Eis sich um die Insel anlegt; dann fliehen sie bei Tausenden in diese Busen, um Schutz zu suchen, kriechen aufs Eis, wo sie zuweilen in großer Menge festfrieren und so von Raubvögeln gefressen, oder von Menschen ergriffen werden. Diese Lumme hat es mit den Artsverwandten gemein, daß wenn sie sich aufs Land verirrt und das Meer aus dem Gesicht verliert, ganz ruhig dasitzt, sich wie verwirrt umschaut und sich greifen läßt, ohne ihre Flugfähigkeit zu gebrauchen. Sie hat eine schnarrende Stimme. Ihre Jungen werden mit kleinen Heringen ernährt, sie selbst leben vorzüglich von Moluskеn und Meerinsekten. Von oniscus arenarius werden ihre Excremente roth gefärbt. — Sie brüten in unsäglicher Menge auf der Insel Grimsöe bei Island. Die armen Einwohner nähren sich im Sommer größtentheils von dieser Lumme und ihren Eiern. In der Mitte Mais fliegt sie auf den Berg, um ihre Eier zu legen. Sie ist nie mit andern Lummen gepaart, sondern jede hält sich für sich und brütet so in Reihen ihre Eier in der mittlern Region des Felsens aus. Ihr einziges Ei hat eine dicke Schale, und ist verhältnißmäßig sehr groß. Im Anfang Juni kriecht das Junge aus, und Anfangs Juli stürzt es sich schon mit ins Wasser. In Grimsöe läßt man schon Ende Mai Leute in den Berg hinab, um die Eier dieser Vögel auszunehmen. Die Jagd

beim Neste ist leicht. Nutzen: Fleisch und Eier. Der Vogel wird geröstet und soll so gut schmecken.

Krabbentaucher, Taucherhühnchen.
(Cephus.)

Der Schnabel kürzer als der Kopf, fast konisch, an der Wurzel dicht mit sammetartigen Federn bedeckt, stark, gewölbt, mit einer deutlichen Firste; Nasenlöcher seitlich, an der Schnabelwurzel rundlich, mit einer etwas erhabenen Haut umkleidet; Beine sehr kurz, hinten am Körper; Flügel ziemlich lang, schmal. Schwanz schmal und zugespitzt. Sie mausern 2 mal im Jahre.

Die Zwerglumme, das kleine Taucherhühnchen.
(Cephus minor. [Alca Alle.])

Im Winter der Obertheil des Kopfs nebst dem Oberleibe schwarz, am Nacken ein in der Mitte sehr schmales, weißes Halsband, die hintern Deckfedern der Flügel schmal weiß gesäumt. Die Schwungfedern der 2ten Ordnung mit weißen Spitzen, Ohrgegend, Kehle, Vorderhals, Seiten und ganzer Unterleib weiß, Unterhals schwärzlich gefleckt oder gewölkt.

Im Sommer ist Kopf und Hals bis zur Brust, und alle obern Theile ganz schwarz; das Schwarze scheidet sich in der Kopfgegend scharf vom Weißen, was alle untern Theile bedeckt; Beine braunschwarz, die Schwungfedern mehr schwarzgrau. Iris braun. Seine Länge beträgt $10\frac{1}{2}$ und die Flügelbreite $12\frac{3}{4}$ Z. Er wird in ungeheuern Schaaren im nördlichen Grönland gefunden, so weit man die Meere des Eises wegen befahren konnte. Um Island ist er ein Standvogel und bringt dort den Winter im offenen Meere zu. Im strengen Winter geht er in die tiefen Buchten und kommt oft zu Hunderten um. Wenn das grönländische Eis sich um die nördlichen Küsten legt, bringt es unzählige Schaaren dieser Vögel mit. Sie sind dann vom Hunger so ausgemergelt, daß man sie mit der Hand ergreifen kann. Auf Island und Norwegen betrachtet man ihre Ankunft als Vorboten stürmischen Wetters. Dieser Vogel ist ein Bewohner des offenen Meeres, auf welchem er schläft, sich den ganzen Sommer aufhält und im stärksten Sturme mit Leichtigkeit auf den aufgethürmten Wellen schwimmt. Sie tauchen vortrefflich mit halb ausgebreiteten Flügeln, Nahrung suchend und bei Gefahren. Sie fliegen gut, der Gang aber ist schlecht. Ihr Geschrei hat verschiedene Töne, entweder rufen sie wie try — hy — hy — hy, worauf ein gackerndes alllll — re — e — e — e — e auch laut schreiend: lgiv, folgt. Meerinsekten, Fischbrut, sehr kleine Krabben und Krebse, sind ihre vorzügliche Nahrung. Sie haben 2 Brutflecken am Bauche. Männchen und Weibchen brüten abwechselnd. Sie nisten in großen Colonien auf Felsen, zwischen Felsenstücken. Mitten im Juni legt das Weibchen sein Ei, immer nur eins so groß als ein Taubenei, auf den bloßen Stein. Das Junge füttern sie anfangs aus dem Schnabel, bald aber stürzt es sich ins Meer, sucht sich selbst Nahrung von alten geleitet und beschützt. Die Farbe des Eies ist weiß mit bläulichem Schimmer. Man fängt und schießt sie. Nutzt Fleisch und Eier.

Alk.
(Alca Linn.)

Schnabel gerade, breit, zusammengedrückt, gegen die Spitze sehr gebogen; beide Kinnladen zur Hälfte befiedert, gegen die Spitze gefurcht; die obere hackig, die untere bildet einen starken Winkel. Nasenlöcher seitlich, am Rande linienförmig, gegen die Mitte des Schnabels, fast ganz mit einer befiederten Haut geschlossen. Beine sehr kurz, hinten am Steiße stehend; nur 3 Zehen nach vorn, und diese ganz mit der Schwimmhaut verwachsen. Nägel und Flügel sehr kurz. — Sie haben mit den Lummen gleiche Gewohnheit und gehören zu den zahlreichen Vögelschaaren, welche die Meere der arktischen Zone bevölkern. Selten verlassen sie das Ufer und gehen meist nur zur Brütezeit ans Land. Sie ruhen auf der Fußwurzel in sitzender Stellung, klettern gern auf Scheeren und Klippen; auch sie haben eine doppelte Mauser. Man hat sie in 2 Unterabtheilungen gebracht.

a) Larventaucher.
(Mormon.)

Ihr Schnabel ist kürzer als der Kopf und eben so hoch, ja höher an der Basis, als er lang ist, was ihm ein ungewöhnliches Ansehn giebt. Eine glatte Haut umgiebt meist die Basis. Die Nasenlöcher stehen am Rande und sind nur schmale Spalten. Sehr kleine Flügel. Sie

leben auf dem Meere wie die Fettgänse und brüten auf den Felsen. Graben sich Nestlöcher, haben 2 Brutflecke und legen nur ein Ei.

Der Larven-Papageitaucher, graukehliger Alk.
(Mor. Alc. fratercula.)

Seine Länge beträgt 14—16 und die Flügelbreit e 18—9½ Z. Scheitel, Hinterhals, ein Halsband unter der Kehle und alle obern Theile schön schwarz; Backen, Ohrengegend und Kehle aschgrau, von Schwarz allenthalben eingefaßt; Unterhals, und alle untern Theile rein weiß; Schwanz etwas abgerundet kurz, schwarz. Der Schnabel hoch, sehr zusammengedrückt, beide Laden an den Firsten schneidend und von der Stirne gegen die Spitze stark gebogen, mit 4 deutlichen Querfurchen, der ganze vordere Theil roth, der hintere schwärzlich hornfarben, längs der Stirne läuft eine orangerothe Wulst, welche den schwärzlichen Theil so einfaßt, daß ein dreieckiger Fleck entsteht. Die Mundwinkel orangeroth, und die Haut um dieselbe runzlich und so wie der Augenliederrand hochroth; so auch die Beine, Nägel grau; Iris graulich. Die Heimath dieses Vogels ist innerhalb des arktischen Kreises, er wird aber zwischen dem 60 und 80 Grad brütend angetroffen. Seine südlichsten Brutörter sind die Küsten von Island und Föroe. Im Winter ziehen viele nach dem Ocean südlicher. — Es sind muntere und possirliche Vögel, deren Kolonien einen sehr belebten Anblick gewähren. Sie sitzen Abends reihenweise auf dem Rande der Vogelberge vor ihren Löchern, wo sie eine Stimme gleich der eines gähnenden Menschen: a a — b a a h, sonst ein hartes: o r r, o r r, hören lassen. In Gesellschaft sind sie weniger scheu, oft dummdreist. Sie vertheidigen sich und beißen durch Haut und Fleisch. Von den Eiern lassen sie sich nicht leicht wegschrecken, schießt man nach ihnen, so kommen mehrere aus ihren Löchern hervor, strecken den Hals lang aus, um zu sehen was es giebt, dann watscheln sie wieder mit schnatterndem Geschrei ins Nestloch zurück. Die Jungen vertheidigen die Alten nicht, wenn man sie ihnen wegnimmt. Zur Brützeit fliegen sie oft hin und her und sitzen gern auf den höchsten Felsen. Unter dem Wasser schwimmt sie mit Flügeln und Füßen sehr geschwind. Ihre Nahrung besteht meist aus Krebsen und Fischen. Gewöhnlich ist ihr Brutplatz zu oberst im Vogelberge. Der Vogel gräbt die Höhle selbst, mit seinem scharfen Schnabel und Nägeln, kratzt weniges altes Gras zusammen und legt nur ein Ei darauf. Es ist meist dicht unter der Oberfläche und ist es zu tief hinter, gräbt man von oben ein. Diese Oeffnung muß man aber sorgfältig wieder verschließen, denn sonst kommt keiner wieder hinein, weil sie den Zug nicht ertragen können. Das Nest besteht nur aus einer runden Höhlung, so daß mehrere Vögel sich darin umdrehen können. Sie sind 6 Z. im Durchmesser und bisweilen 2 Klaftern tief. Man bedient sich, wie wir schon bemerkt, der Hunde, sie hervorzuholen, diese gleichen unsern Dachshunden, doch sind sie höher von Beinen und haben am Hinterdaumen eine doppelte Klaue. Sie packen den Vogel und bringen ihn lebend, werden aber oft von den Vögeln zu Schande gebissen. Das Ei ist schmutzig weiß, mit größeren und kleineren verwaschenen, undeutlich grauen Flecken bedeckt, 2 Z. lang und 1½ Z. breit. Nimmt man es, so legen sie noch einmal, auch wohl zum dritten Male. Fängt man die Alten, so wird es von andern Artsverwandten bebrütet, und man kann auf diese Art, mehrere von einem und demselben Eie wegfangen. Die Larventaucher sind monogam; beide Geschlechter haben einen Brutflecken auf jeder Seite des Bauches, beide brüten und füttern. Sie legen das Futter dem Jungen vor. Das Futter, das sie oft zwei Meilen weit holen, besteht in Sandoalen (Ammodytes tobianus), welche sie in sandigen Boden auffischen und zwar 10—12 Stück ehe sie zum Neste eilen. Den Kopf des Fisches behalten sie im Schnabel und der schmale Körper hängt herunter. Nur die Bildung ihres Schnabels konnte dies gestatten, diese Fische die wie ein Knebelbart herabhängen, auf diese Art zu transportiren. Die Jagd geschieht meist beim Neste. Nach Grabas Erzählung wurde auf den Föroerinseln in 3 Tagen von einer kleinen abgesonderten im Meere liegenden Klippe 5000 alte Vögel aus ihren Löchern gezogen und doch klagten die Föringer über Abnahme der Vögel. — Ein einziger Mann fing an einem Tage mit der schon erwähnten Fleistange 950 Vögel. Nutzen: Fleisch, besonders der Jungen und Federn. Man salzt die Vögel auch ein und räuchert sie. Auf den Westmanörinseln werden den Sommer durch unzählig viel gefangen, den man die Haut abzieht, sie trocknet und im Winter statt Torf brennt. Die Jungen lassen sich zähmen. Seeadler und isländische Falken jagen sie, auch

werden sie von Eingeweidewürmern und großen blauen Läusen geplagt, die selbst Menschen angehen und sich sehr fest saugen.

b.) Eigentliche Alke.
(Alca. Cuv.)

Ihr Schnabel ist länger und von Gestalt einer Messerklinge; an seiner Basis befinden sich Federn bis zu den Nasenlöchern, ihre Flügel sind zu klein um sich zu erheben, daher fliegen sie gar nicht.

Der Tord=Alk, Klubalk.
(Alca torda.)

Länge 1 F. 3½ Z. Kopf oben, Hinterhals und alle obern Theile im Winter schwarz, Ohrengegend und Seiten des Oberhalses weiß gemischt, Kehle und ganzer Unterleib reinweiß, Schnabel schwarz mit 3 Querfurchen, wovon die 3te weiß, unter der Kehle ein weiß und schwarz geflecktes Halsband, die hintern Schwungfedern mit weißem Saum. Im Sommer ist der ganze Kopf und Kehle schön schwarzbraun, vom Schnabelrücken bis zum Auge läuft eine schmale, glänzend weiße Linie, die obern Theile alle schwarz, die untern weiß, die hintern Schwungfedern mit weißem Saum. Der Schwanz sehr spitzig. Schnabel und Beine in beiden Jahreszeiten schwarz; Iris braun. Seine Heimath ist zwischen dem 62—72 Grad nördlich; also der Norden Amerikas und Asiens. Es ist ein dummer und phlegmatischer Vogel, der ganze Stunden auf Felsen oder Scheeren sitzen kann, mit steifem Halse und gedrehtem Kopfe; ohne Noth watschelt er nicht von seinem Platze und läßt sich leicht eine Schlinge um den Hals werfen, wenn er auf dem Neste sitzt. Auf den Fußwurzeln geht er schwer und ungeschickt wie ein Betrunkener. Sitzend ruht er aufrecht auf den langen Schwanz sich stützend; sehr gut klettert er auf die Scheeren, die bei der Ebbe aus dem Wasser hervorkommen, hier ruhet er häufig in Gesellschaft der Lummen. Zur Brutzeit fliegt er nicht selten bis zu den höchsten Felsen; auch den Winter sieht man Flüge, die aber niedrig ziehen; er schwimmt schnell, taucht sehr gut mit Benutzung seiner Flügel; bisweilen fängt man ihn in Netzen 20—30 Klafter tief. Herr Faber sahe einen dem die Füße weggeschossen waren sehr gut tauchen, wobei er bloß die Flügel brauchte. Sie haben ein hartes, zähes Leben, tauchen tödtlich verwundet, unter und beißen sich am Seetang fest. Die Stimme der Alten ist ein tiefes: a a r r. Ihre Nahrung besteht in kleinen Fischen, besonders Sprotten, arktischen Forellen, Sandaalen auch jungen Heeringen. Sie sind gefräßiger als die Lummen. Sie leben paarweise, brüten auch abwechselnd und beide Gatten haben auf jeder Seite des Bauches einen Brutfleck. Ihr einziges Ei ist dickschalig, sehr groß und schmackhaft. Beim Wegnehmen des Eies legen sie ein 2tes und bei Wiederwegnahme ein 3tes. Die Farbe des Eies ist weiß, selten nußbraun, mit vielen größern und kleinen braunen Flecken. Sie wechseln indessen sehr in Größe und Farbe. Die Jungen werden mit Fischen gefüttert und bekommen schon halberwachsen Schwungfedern, und stürzen sich, wie wohl noch unflugfähig ins Meer. Das Ei wird ohne Nest auf den Felsen gelegt. Man nutzt Fleisch, Fett und Eier. Die Jungen nimmt man nicht. Uebrigens wird der Fang wie bei den übrigen betrieben.

Der große, kurzflügelige Alk.
(Alc. impennis. Linn.)

Im Sommer: vor den Augen steht auf jeder Seite der Schnabelwurzel ein großer weißer Fleck; Kopf, Nacken, Rücken, Flügel und Schwanz tief schwarz; Kehle, obere Theile und Seiten des Halses schwarzbraun gewölbt, Seiten des Körpers dunkelgrau, alle untern Theile rein weiß; über die Federn, welche die Stelle der Schwungfedern der zweiten Ordnung vertreten, läuft ein weißer Saum; Schnabel breit, schwarz; an der Wurzel der Oberlade eine tiefe Querfurche, an der Spitze sechs andere Furchen mit weißem Grunde; und an der untern Lade sind 8—10 weißliche Querfurchen. Beine und Augen schwarz. An den Flügeln mangeln die eigentlichen Schwungfedern, der Schwanz ist kurz. — Größe einer Gans. Länge 2 F. 1—2 Z. Das Winterkleid verhält sich vollkommen wie beim Tord=Alk, der Augenfleck schwarz, mit eingemischten weißen Federn, Unterleib und Kehle rein weiß. Er lebt in der arktischen Zone, in Grönland, ist aber nirgends häufig. Die Stellung ist sitzend und aufrecht; sie gehen plump, klettern mit Hülfe der rauhen Fußwurzeln und der Flügel. Außer der Brutzeit sind sie selten am Lande. Schwimmen und tauchen können sie sehr gut und brauchen wie die Gattungsverwandten die Flügel als Ruder. Auf

dem Lande lassen sie sich leicht ankommen, doch sind sie beherzt und beißen gewaltig um sich. Ihr Gang ist mühsam und watschelig; ihr Geschrei soll wie: Aangla tönen. Er ist der seltenste unter den Vögeln des Nordens, besonders wegen Mangel an Flugkraft, wo er leichter zu tödten ist, theils rafft auch ein strenger Winter, dem sie so leicht nicht entgehen können, durch Nahrungsmangel viele hin. Ihre Hauptnahrung sind Fische. Auf den entferntesten Scheeren von Menschen weit entlegen sind ihre Brutplätze. Das Ei liegt ohne Nest auf der Oberfläche, von der Größe eines Schwaneneies, die Farbe des Eies des Tord-Alks. Sein Fleisch soll gut schmecken. Die Häute nutzen die Grönländer zu Kleidungen, wobei die Federn noch innen stehen.

Fettgans, Pinguin.
(Aptenodytes. Linn.)

Schnabel länger als der Kopf, dünn, gerade, an der Spitze gekrümmt; die beiden Laden gleichlang, etwas stumpf; die obere der ganzen Länge nach gestreift; die untere an der Basis breiter, und mit einer nackten platten Haut bedeckt; Nasengrube sehr lang, mit Federn bedeckt. Nasenlöcher verborgen, am obern Theile des Schnabels nahe an der Schnabelfirste, und in den auf die Stirn vorgehenden Federn verborgen. Beine sehr kurz, dick, ganz am Steiße stehend; vier Zehen nach vorn, 3 mit der Schwimmhaut verbunden, die 4te klein und mit der Wurzel an der innern eingelenkt. Flügel kurz, ohne Federn, zum Fluge untauglich, wohl aber zum Schwimmen geschickt. Auf den ersten Blick sehen die kleinen Federn auf den Flügeln, wie Schuppen aus. Sie finden sich nur in den Polarmeeren, nur zum Brüten kommen sie aufs Land und rutschen mühsam auf dem Bauche zum Neste.

Nach den Schnäbeln hat man sie in drei Unterabtheilungen gebracht:

a) Mit langem dünnem, zugespitztem Schnabel, die Oberkinnlade gegen die Spitze hin etwas gebogen, auf ein Drittel ihrer Länge mit Federn bedeckt, wo dann die Nasenlöcher stehen, von welchen bis zur Spitze, eine Furche läuft.

Der große Fettaucher.
(Apten patagonica.)

Kopf und Kehle schwarz, hinter den Augen entsteht ein hochzitronengelber Streif, der sich an den Seiten des Halses hinunterzieht, und sich unter der schwarzen Kehle mit der andern Seite vereinigt; Hinterhals und Rücken sind schön glänzend dunkel schiefergrau, alle vordern Theile von der Brust an, weiß, an der Brust mehr oder minder gelb, Flügel schwarzgrau, Schnabel lang und dünn, ⅔ davon schwarz, Spitze und die untere Lade gelblich. Die Beine dick, schuppig, schwarzbraun, die Zehen groß und dunkler. Das Weiße des Unterleibes, ist wie das ganze Gefieder seiden glänzend. Höhe des Vogels an 3 F.

Er bewohnt die Gegenden der hohen südlichen Breiten: Feuerland, häufig auf den Inseln Schetland, Neu-Georgien. Er lebt meist paarweise und nicht in großen Gesellschaften. Im Januar aber versammeln sie sich in Schaaren und gehen ans Land, wo sie sich dann paarweise an die einsamsten und unfruchtbarsten Küsten begeben. Wallfisch- und Robbenfänger suchen sie dann auf, der schönen Häute wegen, die man zu Tabacksbeuteln und Mützen benutzt. Man kann sie zähmen, sterben aber bald. Ihr Gang ist sehr langsam und beschwerlich. Wenn sie recht fett sind, wiegt einer an 30 Pfd. Sie können ein furchtbares Geschrei erheben. Die Gatten lieben sich, so auch die Jungen die sie bis zur künftigen Brutzeit führen. Sie graben sich auch Höhlen und Gänge wie die andern Gattungen. Ihr Fleisch wird nur aus Noth gegessen.

b) Sprungtaucher
(Catarrhactes. Briss)

haben einen starken, wenig zusammengedrückten spitzen Schnabel mit abgerundetem Rücken, die Spitze ein wenig gebogen. Die Rinne vom Nasenloche an endigt schief beim untern Drittheil des Randes; Flügel ohne Schwungfedern, ganz unbefiedert, nur behaart, zum Fluge untauglich.

Der goldhaarige Sprungtaucher.
(Catarrh. chrysocoma.)

Wird etwa 1½ F. lang. Auf dem Kopfe ein Federbusch von schön goldgelben Federn, welche an den Augenbraunen ihren Ursprung nehmen, und sich auf beiden Seiten des Kopfes an die

Ohrgegend verbreiten, im Affect richtet er sie auf. Gesicht, Kehle und Rücken schwarzbläulich, so auch die Flügel, alle untern Theile weiß, der glatte Schnabel und die Augen ziegelroth; Beine gelblich. Der Schwanz besteht aus 14 dünnen Federn, die fast bartlos sind. — Man findet ihn in dem Südmeer, in Diemsland ꝛc. oft 2—400 Meilen weit vom Lande. Sie sind stets im Wasser und könnten deshalb Fischvögel genannt werden. Sie schwimmen mit außerordentlicher Schnelle und bedienen sich des Schwanzes als Steuerruder, um ihre schnelle Bewegung zu leiten. Ihre haarartigen Federn sind immer wie eingeölt, und schlüpfrig, daher sie nie Feuchtigkeit annehmen. Die Haut scheint Fett auszuschwitzen. Wenn sie an die Brutörter zurückkommen, so sind sie mager, und die Haut ist fettleer. Sie stehen und gehen auf der ganzen Ferse oder dem ganzen Lauf, der deshalb auch breit und rauh ist. Ihr Gang soll sprungweise geschehen. Oft stehen sie in langen Reihen hinter und nebeneinander und machen nur mit dem Kopfe und Halse Bewegungen, dann erscheinen sie in der Ferne, Kindern, mit Schürzen bekleidet, ähnlich. Beim Schwimmen ist der ganze Körper unter dem Wasser und nur der Kopf ragt hervor. Ihre Flossenflügel dienen ihnen als wahre Ruder. Wie die Fische üben sie dieselbe Schnelle und Geschicklichkeit aus, ja sie springen auch über das Wasser, wie jene. Wenn sie beim Brüten gezwungen aufs Land müssen, gehen sie doch jeden Morgen und Abend ins Wasser, um zu fischen. Nachher schwimmen sie wieder gegen das Land und bleiben dann noch einige Zeit am Ufer. Hier erheben sie ein furchtbares Geschrei, dem Eselgeschrei nicht unähnlich, worin sie sich einander zu überbieten scheinen. Ihr Leben ist zähe, und wenn der Schädel nicht eingeschlagen, erholen sie sich bald wieder, vertheidigen sich tapfer mit ihrem Schnabel, womit sie Haut und Fleisch durchbeißen. Sobald die Jungen das Meer erreichen können, gehen sie dahin, und kehren zur Brutzeit wieder an das Land zurück. Ihre Nahrung besteht in Fischen, Weichthieren, besonders Sepien. Zur Brut scharren auch sie sich Gänge, in welche ein Mensch leicht gehen kann. Diese Gänge laufen nach allen Richtungen, und endigen mit einem Loche, welches mit dem Schnabel gemacht ist, und an 3 F. Tiefe hat. Sie sitzen in diesem Loche ganz verborgen, meist Männchen und Weibchen beisammen. Die 2—3 Eier sind von schmutziggelber Farbe. — Im Wasser zu schießen ist nicht rathsam, weil sie selten gleich bleiben, sondern leicht durch Tauchen entkommen. Auf dem Lande schlägt man sie todt, doch muß man sich vor ihren Bissen hüten, indem sie nach den Beinen hacken und stark verwunden. — Das Fleisch ist hart und unangenehm, und wird nur aus Noth gegessen.

c) Flossentaucher.
(Spheniscus. Briss.)

Schnabel gerade zusammengedrückt, an der Basis unregelmäßig gefurcht, die Spitze der Oberkinnlade hakenförmig, die der Unterkinnlade abgestuft, die offenen Nasenlöcher in der Mitte stehend.

Der gefleckte Flossentaucher.
(Sphen. demersus.)

Alle obern Theile sind schwarzgrau, ebenso Kehle und Backen; über das Auge läuft ein weißer Streif, der sich mit dem Weißen des Halses verbindet. Vorderhals und ganzer Unterleib weiß, oft mit einzelnen runden braunen Flecken; an der Brust entsteht eine Art von schwarzem Halsband, welches hufeisenförmig sich mit seinen Schenkeln an die Seiten des Unterleibes hinzieht, und nah am Schwanze spitzig ausläuft, zuweilen mangelt aber dieser Streif ganz; Schnabel schwarz, mit einer weißgelben Querbinde. Flügelchen schwarzgrau. Länge des Vogels 20 Z. — Vaterland der südliche Ocean, vom Cap bis zum Polarkreis. Zur Brutzeit am häufigsten auf Maluinen und Falklandsinseln. — Die Seehundsfänger nennen ihn: Jack-aß, wegen seiner dem Eselgeschrei ähnlichen Töne; die Spanier: Paxaros ninnos oder Kindervogel, weil ihre Schaaren in der Ferne kleinen Kindern gleichen. Er geht mit gleichsam affektirtem Anstande, da er den Kopf steif und gerade, und den Schnabel in die Höhe hält. Wenn er vom Lande ins Wasser fliehen will so verliert er oft das Gleichgewicht, macht lächerliche Purzelbäume, rutscht auch wohl auf der Brust fort, taucht und schwimmt aber vortrefflich. Sie sind dumm, denn oft schon schlugen die Matrosen viele todt, ohne daß die übrigen sich zur Flucht anschickten. Sie wehren sich indessen tapfer, und haben ein sehr zähes Leben.

Zur Anlage ihrer Nester wählen sie kleine Inseln. Eine derselben führt den Namen Pinguinsinsel, auf welcher ihre Zahl ungemein groß ist, indem sie von mehr, als 20,000 Vögeln bewohnt wird

Van Noort soll schon im Jahre 1699 über 50,000 Stück getödtet haben, und Wood ließ im Jahre 1669 daselbst gegen 100,000 Eier sammeln. Lesson und Garnot, welche eine Reise um die Erde mitmachten, haben uns darüber merkwürdige Nachrichten mitgetheilt. Ihr Schiff Urania, scheiterte an den Küsten der Maluinen, und die Mannschaft wurde nach Lebensmitteln ausgeschickt. Sie besuchten die Pinguininseln, Seehunde zu finden, doch vergebens. Bei ihrer Annäherung vernahmen sie ein furchtbares Geschrei, dem Eselgeschrei ähnlich. Anfänglich wußten sie nicht, was sie daraus machen sollten. Da aber der Tag anbrach, erblickten sie Tausende dieser Vögel. Die Taucher verschwanden im hohen Grase, in ihren Löchern. Man fand sie aber, und in 5—6 Stunden hatten 10 Mann 60—80 Stück erschlagen. Einer wog 10—12 Pfd., indessen blieb nach abgezogener Haut und Entfernung der Eingeweide nur 3—4 Pfd. Fleisch, was nur wegen des übeln Geschmacks, der Hunger zu essen erlaubte. Der Darmkanal mit dem Magen mißt 25 F., und da der Vogel nur 19—20 Z. lang ist, verhält sich dies zum Körper, wie 16 zu 1. Ihre Nahrung besteht in Fischen und Weichthieren. Sie leben paarweise, und wählen gern zu Brutplätzen besonders kleine Inseln mit Torfboden, die mit hohen Sumpfgräsern oder Seggenarten bedeckt sind. Zwischen diesen Graswäldern werden nun eine Menge Fußsteige angelegt, welche sich nach allen Gegenden hin verbreiten. Sie unterhöhlen den lockern Boden allenthalben, und bauen sich ihre unterirdischen Wohnungen, so daß die darauf gehenden Wanderer herabfallen, und in die Füße gebissen werden. Sie durchgraben den Boden in lauter Vierecken. Jedes dient als Neststelle, und wird ausgehöhlt. Der Eingang ist breit, aber ziemlich niedrig. Jede Höhle ist übrigens durch unterirdische Gänge mit der benachbarten verbunden, so daß sie sich besuchen können. Die Gallerien sind meist 10—12 F. breit, und gehen auf 3 Seiten landeinwärts zu den Löchern. Die 4te Seite bleibt offen, und führt zum Meere. Solche Brutplätze nehmen oft einen Raum von 3—4 Morgen Landes ein. Die Pinguininsel wird von den 3 Gattungen der Flossentaucher bewohnt: dem gefleckten; welcher bei weitem der häufigste ist, und den Hauptstamm der Republik ausmacht. Nach ihm kommt der Sprungtaucher, dessen Individuen aber weniger zahlreich sind, und endlich der große Flossen- oder Königstaucher, welcher nur in einzelnen Paaren unter ihnen ist.

Das Männchen sitzt immer neben dem brütenden Weibchen, und wenn dieses das Nest verläßt, schlüpft es selbst hinein, und brütet fort, so daß die Eier in der Regel niemals von beiden Gatten verlassen werden, was wegen einer sonderbaren Eigenheit dieser Vögel nöthig ist. Sobald nämlich die Eier der Nachbar erblickt, sucht er sie auch zu stehlen, um sie selbst auszubrüten, nicht um sie zu fressen. Der große Flossentaucher besonders läßt dergleichen Gelegenheiten nie vorüber, einen solchen Raub zu begehen, und so findet man bisweilen Junge aller Arten in einem Neste, was wohl in der Vogelgeschichte bei keinen andern vorkommen möchte. Dagegen tödten sie die Jungen der andern auf grausame Weise, wenn deren Eltern etwa umgekommen sind. Wenn man die Taucher am Ufer sieht, so marschieren sie in Truppen zu 4, 6 und mehrern, wie die Soldaten auf der Parade; auf den Brutplätzen ist indessen eine beständige unordentliche Bewegung bemerkbar. Die einen kommen aus den Löchern heraus, und spazieren umher, andere machen in den Gallerien den Nachbarn Besuche, und durchkreuzen alle Gänge. Die Eier unserer Art sind so groß, als Gänseeier, von grünlicher Grundfarbe mit braunen Flecken. Sie brüten mit großer Treue. Im Neste überrascht, fliehen sie nicht, machen aber die sonderbarsten und lächerlichsten Bewegungen mit dem Kopfe von einer Seite zur andern. Sobald die Jungen zu schwimmen fähig sind, verläßt die ganze Kolonie das Land.

Die zweite Familie enthält: Die weitfliegenden Schwimmvögel. (Longipennes.)

Man trifft sie auf der hohen See. Ihre starke Flugfähigkeit macht, daß sie sich überall verbreitet haben, so daß sie die Schiffer auf allen Meeren antreffen. Man erkennt sie meist an ihrem freien oder ganz fehlenden Daumen, an ihren sehr langen Flügeln und ihrem ungezähnelten Schnabel, der bei den erstern Geschlechtern an der Spitze hakenförmig, bei den übrigen einfach zugespitzt ist. Ihr unterer Larynx hat an jeder Seite nur einen eigenthümlichen Muskel. Ihr Magen ist fleischig, und ihre Blinddärme kurz.

Sturmvogel.
(Procellaria. Linn.)

Schnabel mittelmäßig, sehr hart, schneidend, an der Basis breiter, die Spitze zusammengedrückt, gebogen, Kinnladen gefurcht, an der Spitze plötzlich einen Haken bildend, die untere gerade und abgestumpft; die Nasenlöcher röhrenförmig, vorstehend, aus 2 Röhren bestehend, welche aber nur eine deutliche Oeffnung bilden; Beine mittelmäßig, dünn, mit 4 Zehen, deren hintere nackt, aus einem spitzen Nagel besteht und an der Ferse sitzt. Man kennt 28 Arten. Sie machen ihr Nest in Felsenlöcher und spritzen auf die, welche sie angreifen, einen öligen Saft, mit dem ihr Magen stets angefüllt zu seyn scheint.

Der Eissturmvogel.
(Procel. glacialis.)

Die Länge von der Schnabelspitze bis zum Schwanze 1 F. 9½ Z. Ganzer Vorderleib, Oberkopf, Hals und Schulter weiß graulich überlaufen; die übrigen Theile des Oberkörpers hell aschgrau, Schwungfedern grauschwärzlich; der abgerundete Schwanz oben weißgrau, unten weiß. Der Schnabel stark, kurz, gedrungen mit hoher, breiter, vorn aufgeworfener Nasenröhre, welche durch eine tiefe Furche von der Oberschnabellade geschieden ist, und vorn nur eine Oeffnung zeigt, doch so, daß man etwas im Hintergrunde die Scheidewand der Röhren deutlich sieht. Vor der Oeffnung macht der Schnabel eine Biegung in die Höhe und bildet, sich niedersenkend, einen starken Haken, wie bei einem Raubvogel, der aber, da er seitwärts eine tiefe Furche hat, wie angesetzt erscheint; auch am Unterschnabel ist der vordere Theil breiter, und wie angesetzt. Der Schnabel ist gelb, auf der Nasenröhre hornfarb. Die Beine kurz, dünn, die Zehen lang. Die Hinterzehe besteht aber nur aus einem Nagel, hinten am Laufe eingelenkt, so daß ihre Spitze beim Stehen den Boden nicht berührt. Beine und Iris gelb. — Die nördlichen Meere der beiden Welten sind dieser Vögel Aufenthalt. Ihr Flug ist sehr schön, schnell und sicher. Mit raschem Fluge folgt dieser Vogel dem Gange der Wellen, so daß man glauben sollte, er würde von den Wogen verschlungen, denen er aber mit außerordentlicher Gewandtheit auszuweichen versteht. Er trotzt dem stärksten Sturme, und bringt ganze Tage lang über den Wogen fliegend zu. Er geht auf der Sohle, aber schlecht und ungern. Am häufigsten finden sie sich auf treibenden Wallfischäsern ein, in Schaaren, und da, so wie an den Brütplätzen lassen sie sich ankommen, sonst sind sie sehr scheu. Die Stimme ist gackernd, wie gägägäger, im Zorne: kark. Sie tauchen nicht. Mit andern Arten der Gattung haben die Eissturmvögel die Gewohnheit gemein, wenn sie jemand angreifen will, einen Strahl von gelbem Thran gegen ihre Verfolger auszuspeien, wodurch ihre Federn nicht selten verdorben werden. Die Alten speien diese Flüssigkeit oft eine Elle weit, ohne die geringste Anstrengung in einem geraden Strahl von sich. Den Jungen im Neste kostet dies mehr Mühe. Zu der Zeit, da die Bewohner der Insel Grimsöe die Jungen ausnehmen, bringen sie kleine Geschirre mit, in welche sie die Vögel ihren Thran ausspeien lassen und welchen dann diese armen Inselbewohner im Winter in der Lampe brennen. Die ganz zarten Jungen können dies nicht. Sie gehören zu den fettesten auf der Klippe brütenden Vögeln, und dennoch ist ihr Fleisch das wohlschmeckendste von allen auf dem Vogelberge Grimsöe brütenden Vögeln. Das Fleisch ist weiß, wie Hühnerfleisch. Meerinsekten, Medusen und schwimmende Weichthiere machen ihre Nahrung aus. Am liebsten ist ihnen Wallfischfleisch und Speck. Sie sammeln sich dabei und zanken sich mit den Wallfischfängern darum. Ihr starker krummer Schnabel dient ihnen zum Zerstücken. Mit einem Stück Leber an einer Angel kann man sie, wie die großen Raubmöven, leicht fangen. Mitte März legt dieser Vogel schon sein Ei, nur eins. Grimsöe und die Inselgruppe Westmanör dienen vorzüglich zu Brütplätzen. Das Ei ist rauhschalig, groß und weiß. Sie sollen 6 Wochen darauf brüten. Das Junge ist gleich mit Flaumen bedeckt, da das Junge der Tölpel ganz nackt aus dem Ei kommt. Männchen und Weibchen brüten gemeinschaftlich. Das Ei liegt auf bloßem Felsen in einer Spalte. Beide Gatten haben Brütflecke. Das Ausnehmen der Jungen wird durch das uns schon bekannte Seil, an dem ein Mann herabgelassen, bewirkt. Die Jungen sind außerordentlich fett. Man betrachtet sie als eine Delikatesse, und salzt sie für den Winter auch ein. Nach Herrn Fabers Bericht werden in Island jährlich 25—30,000 Junge dieser Vögel ausgenommen, also die Brut von 60,000 Vögeln. Merkwürdig ist es, daß die Zahl der Vögel doch jährlich zunimmt, da ein großer Theil die Eier an Orte legt, wo man nicht hinkommen kann, und so bleibt den armen

Bewohnern eine unerschöpfliche, wiewohl mühsame Nahrungsquelle. Im September verlassen alle die Brüteplätze, und halten sich den Winter über im offenen Meere auf.

Sturmschwalbe.
(Thalassidroma.)

Schnabel kurz, dünn, sehr zusammengedrückt, an der Spitze sich schnell krümmend; Nasenlöcher vorstehend und in eine Röhre vereinigt; Flügel lang, spitzig; Beine dünn; Kopf länger als die Mittelzehe, die Hinterzehe kaum bemerkbar, die 3 vordern dagegen lang; Schwanz viereckig oder schwach gegabelt. — Sie gehören zu den kleinsten Schwimmvögeln und finden sich in allen Meeren.

Die kleinste Sturmschwalbe.
(Thalass. pelagica.)

Länge 5 Zoll 6 Linien, Flügelbreite 24½ Z. Ganz schwarzbräunlich, nur über die langen Deckfedern des Schwanzes läuft eine breite weiße Binde, und an den Weichen ist ein weißer Fleck. Nach Grabe ist das Innere dieser kleinen Vögel von dem aller andern ganz verschieden. Die Jungen sind sehr klein. Die Luftröhre theilt sich in 2 gleich große Aeste nach jedem Lungenflügel; Herz und Leber dagegen sehr groß, so daß sie den größten Theil der Brust- und Bauchhöhle einnehmen. Den Magen bemerkt man kaum, er erscheint nur als ein zwischen dem Schlunde und den Gedärmen geschlungener Knoten, mit etwas Thran gefüllt. Der Blinddarm ist groß. Die einzigen bekannten Brütplätze finden sich in den nördlichen Meeren. Da man ihn aber von einem Pol zum andern antreffen soll, so ist seine unumschränkte Heimath die Luft, über dem unermeßlichen Ocean, und er ist außer der Brutzeit sonach überall und nirgends. — Ob es aber nicht verschiedene Arten seyn mögen, lassen wir dahingestellt. — Beim Sturm suchen sie Schutz unter dem Borde des Schiffes, verkündigen ihn also nicht. Er treibt sein Wesen im Verborgnen, versteckt sich sorgfältig vor dem Blicke der Menschen. Die Löcher, in welche er brütet, sind sehr verborgen, er selbst aber auf offnem Meere häufig. Seine Schlupfwinkel verräth er durch Knurren und Piepen, was er des Nachts hören läßt. Dabei kann er leicht gefangen werden, da er nie einen Versuch zum Entfliehen macht. Er ist so harmlos, daß er sich nicht einmal wehrt, sondern nur seinen Thran von sich spritzt. Auf dem Zimmer ist er so zahm, sich herumtragen zu lassen und es drückt sich in seiner Stellung tiefe Melancholie aus. Er sucht nicht nach Nahrung gleich den meisten Seevögeln, die sich verloren halten, wenn sie kein Wasser sehen. Hr. Graba trug einen frei auf der Hand, ohne daß er auf der Straße davon floh. Als er ihn aber am Ufer des Meeres in die Höhe warf, floh er mit reißender Schnelligkeit erst gegen den Wind und suchte dann mit halbem Winde die See. Der Flug gleicht dem der Rauchschwalbe, so lange die See ruhig ist; beim Sturm schweben sie mit der größten Leichtigkeit über und zwischen den Wellen, dann sieht man sie wieder über die Spitzen der Wogen hinlaufen, wozu ihnen die verhältnißmäßig langen Beine dienen, und die Flügel, mit denen sie schweben.

Ihr Geschrei ist: kekerek—i auch wihl, wihl, ua, ua. Sie umschweben die Schiffe oft mehrere Tage hintereinander, ohne daß ein Sturm eintritt. Wenn ihre Schwingen aber den Elementen nicht widerstehen können, werden sie oft weit in's Land verschlagen, und wenn sie die See nicht mehr sehen können, mit Händen gegriffen. Ihre Nahrung besteht wahrscheinlich in kleinen Schleimthieren, Medusen 2c., welche auf der Oberfläche des Meeres herumschwimmen, und von ihnen im schnellen Fluge erhascht werden. Nach Graba nistet er in Felsen und macht durch lose Steine und Gerülle sich ein Loch so tief, als möglich in die Erde. Hier auf einige Grashalme legt er sein einziges rundes weißes Ei, Ende Juni. Männchen und Weibchen rupfen sich Federn am Bauche zum Brutfleck aus. Beide Gatten brüten.

Sturmtaucher, Puffin.
(Puffinus.)

Schnabel im Verhältniß länger, als bei den Sturmschwalben, auch dünner und schäftiger, als bei den Sturmvögeln, und die untere Schnabellade folgt der obern in der Biegung nach unten. Die Nasenlöcher sind röhrig, aber nicht doppelläufig, wie bei den Sturmvögeln, sondern wenig vorstehend, öffnen sich völlig getrennt nach oben, und stehen ganz offen. Die Hinterzehe besteht, wie bei vorigen, in einem Nagel, der beim Stehen den Boden nicht berührt. Die Klauen der Vorderzehe spitzig. Sie tauchen, die vorigen nicht.

Der nordische Sturmtaucher.
(Puff. Anglorum.)

Länge 12—13 Z. Der sehr dünne Schnabel 1 Z. 7 Linien lang, der aus 12 Federn bestehende Schwanz abgerundet. Alle obern Theile sind schwarz; Seiten des Halses und der Brust grau gewölkt; alle untern Theile rein weiß; die Schwimmhäute weißlich fleischfarben, mit braunen Streifen. Iris dunkelbraun, die Weibchen haben einen Brütefleck am After. Der junge Vogel mehr braun als schwarz. Sie bewohnen die Küste von Island; in Menge um St. Kilda und um die Arkaden ꝛc. Sie fliegen meist nur bei der Morgen- und Abenddämmerung, den Tag über sieht man sie nur selten. Sie fliegen aus ihren Löchern zu 10—40 Stück aus, meist hinter einander. Sie halten sich gern nahe an den Küsten, schwimmen oft und tauchen gut. Im Winter halten sie sich im offnen Meere auf. Sie leben wahrscheinlich von Fischen, und nisten auf hohen Felsen, deren Oberfläche mit Dammerde bedeckt ist; in diese und in die Ritzen der Felsen graben sie ihre Nester oft mehrere Ellen tief, und die Gänge dazu machen meist Krümmungen. Am Ende derselben ist das Nest, aus wenig welken Halmen zusammengesetzt, auf welchen das eine, fast runde, ungefleckte rein weiße Ei, liegt. Die Alten, die man herauszog, spien kein Fett aus, waren aber zornig, beißig, und knurrten wie ein junger Hund. Die Jungen sind sehr fett, und geben den Bewohnern die leckerste Speise. Daher schont man die Alten, und läßt ihnen das Ei.

Sturmlumme.
(Halodroma.)

Schnabel sehr kurz, gerade, zusammengedrückt, hart, in die Länge gestreift, an der Wurzel etwas breiter, an der Spitze dagegen zusammengedrückt und sehr hakenförmig. Die Nasenlöcher an der Wurzel, nach oben gerichtet, deutlich, an ihrer Wurzel eine Röhre bildend, welche aber durch eine Scheidewand in 2 Theile geschieden wird. Beine kurz, nur 3 Zehen vorn, hinten gar keine; Flügel kurz.

Die Berardsche Sturmlumme.
(Holod. Berardi.)

Ganze Länge 6—8 Z. Obere Theile schwarz, alle untern weiß; die Backen graulich und die Seiten der Brust schwärzlich. Die äußern Federn, des kurzen Schwanzes schmal, weiß gesäumt, desgleichen die Schulterfedern. Der Schnabel schwarz, die Beine grau. In der Nähe der Maluinen hat man ihn gefunden. Da er gut taucht, lebt er wahrscheinlich von kleinen Fischen.

Anmerkung. Sturmsäger. (Pachyptila. Illg.) Schnabel stark, dick, breit, niedrig, flach, die obere Lade an den Seiten stark aufgedunsen; oben mit deutlicher Firste, Spitze hakenförmig zusammengedrückt. Die Ränder der Schnabelladen inwendig mit knorpelartigen Querblättchen gezähnelt, also sägenförmig; die untere Schnabellade ebenfalls flach, aus 2 an der Spitze vereinigten Bogen gebildet, zwischen welchen ein kleiner Kehlsack ist; die Nasenlöcher haben 2 deutliche Oeffnungen, und bilden 2 kurze Röhren; statt der Hinterzehe ein sehr kurzer Nagel.

Der gebänderte Sturmsäger. (Pach. vittata.) Länge 11 Z. Ueber den keilförmigen Schwanz reichen die Flügel hinaus; alle obern Theile graublau, am Kopfe dunkler, Schwanz- und Schwungfedern an der Spitze schwarz, und über die Flügel läuft ein schwärzlicher Streif; die äußere Fahne der Schwungfedern schwärzlich, die innere weiß. Hinter den Augen eine dunklere Binde. Schnabel schwarz, Beine blaßblaugrau. Vaterland die südlichen Meere unterm 58 Grad.

Albatros.
(Diomedea.)

Schnabel sehr lang, sehr stark, an den Seiten schneidend, zusammengedrückt, gerade an der Spitze, aber sich plötzlich umbiegend; Schnabelrücken abgerundet, obere Schnabellade an den Seiten gefurcht, an der Spitze hakenförmig, untere Lade glatt, mit abgestutzter Spitze. Nasenlöcher seitlich, von der Schnabelwurzel entfernt, röhrenförmig, an den Seiten bedeckt, nach vorn offen, in einer Furche liegend. Beine kurz, nur mit 3, aber sehr langen Zehen, welche ganz mit der Schwimmhaut verwachsen sind, die Seitenzehen mit einem Hautrudiment; Nägel kurz und stumpf. Flügel sehr lang und schmal. Schwungfedern kurz, die der 2ten Ordnung lang. Man kennt mit Bestimmtheit 5 Arten.

Das Seeschaaf.
(Diomed. exulans.)

Dieser Vogel kommt unter mancherlei Farbenverschiedenheiten vor. Die Hauptvariationen sind: Rücken graulich; die Farbe verbreitet sich über die Flügel, und wird immer brauner gegen die Spitze und gegen den Bauch hin. — Rücken und Brust, so wie die Deckfedern der Flügel blendend weiß; der übrige Flügel schwarz. Das Weiße ist mehr oder minder verbreitet 2c. Die Beine sind fleischfarb, der Schnabel gelblich; der Hals kurz und dick. Die ganze Länge über 3 F., Flügelbreite 10 F. Man findet sie vom Vorgebirge der guten Hoffnung an, bis nach Neu-Holland. Er ist nicht wild, und nur selten braucht er seinen großen Schnabel, womit er sehr verwunden kann, zu seiner Vertheidigung. Er fliegt meist ganz nahe auf dem Wasser, und nur wenn es stürmt, erhebt er sich höher. Der stärkste Sturm scheint ihm nicht im mindesten hinderlich zu seyn. Hr. Marion de Proce traf unter dem 34 Grad südlicher und 91 Grad östlicher Länge eine große Zahl Albatrosse an, welche sich um den stinkenden Cadaver eines Wallfisches stritten. Einige flogen majestätisch um das Schiff, andere saßen ruhig auf dem Meere, die Mehrzahl aber sättigte sich an dem Cadaver. Man ließ ein Boot ins Meer und näherte sich den Vögeln, die mit der Hand zu fangen gewesen wären, hätte man nicht ihre Schnabelhiebe gefürchtet. Man schlug sie daher nieder, und erhielt so 8 Stück in kurzer Zeit. Diese Dummheit ist aber noch mit einer Schwierigkeit, sich vom Wasser zu erheben, verbunden, denn sie müssen, um sich vom Wasser zu erheben, 40—60 Toisen über demselben hinschießen, ehe es ihnen gelingt, Luft zu fassen, und sich in die Luft zu schwingen. Die Zeichnung war bei den Erlegten sehr verschieden, braun, weiß, grau verschieden vertheilt, doch keins dem andern ganz ähnlich. — Ihr Geschrei haben einige mit dem des Esels verglichen. Hr. Marion vergleicht es mit dem Grunzen eines Schweines und dem Wiehern eines Pferdes. Ihr Nest ist sehr unkünstlich, und wird in einer trocknen Vertiefung angelegt, damit das eine große weiße Ei nicht herausfalle. Aeltere Schriftsteller geben an, daß sie mehrere Eier legen sollten. Ihr Fleisch ist hart, und von thranigem Geschmack. Die Kamtschadalen machen aus den Flügeln Pfeifenröhre, und eine Art von Kamm. Die Eier sollen gut schmecken, der Dotter soll aber beim Kochen nicht hart werden.

Meve. Möve.
(Larus. Linn.)

Schnabel lang oder mittelmäßig, stark, hart, zusammengedrückt, schneidend, gegen die Spitze gebogen; die untere Schnabellade bildet einen vorspringenden Winkel. Nasenlöcher seitlich, in der Mitte des Schnabels in die Länge gespalten, schmal durchgehend. Beine dünn, über die Knie nackt, Lauf lang; die 3 vordern Zehen ganz mit einer Haut verbunden, die Hinterzehe frei, kurz, hoch, oben eingelenkt. Flügel lang, über den Schwanz hinausreichend, der aus 12 Federn besteht. Ihre Schaaren bedecken die Küsten aller Meere, von einem Pol zum andern. Einzelne Arten sind sehr weit verbreitet. Sie sind sehr gefräßig, träge, feig; in ihren Bewegungen langsam und nur im Fluge schnell. Alle Arten sind in der Jugend gefleckt; dagegen haben die ausgewachsenen nur 2 Farben, weiß und schwarz oder schwarzbläulich oder hell aschgrau, Unterleib und Hals meist auch der Schwanz, rein weiß. Die großen Arten kommen selten tief ins Land, dagegen die kleinern um desto häufiger. Es sind wahre Aasvögel oder Geier des Meeres, indem sie Küsten und Wasser von todten Thieren reinigen. Aas, todte und lebendige Fische, Weichthiere, Fischrogen, Insekten, Krebse, ausgeworfene Eingeweide, kurz alle thierische Reste verzehren sie. Ja Kranke und Verwundete werden selbst von ihren eigenen Artskameraden angefallen, und verzehrt. Sie verdauen sehr schnell, daher sind sie immer hungrig, und man kann wie von den Sturmvögeln sagen: sie leben, um zu fressen. Sie können aber auch den Hunger lange aushalten, eine Eigenschaft, die ihnen bei großen Stürmen, wo sie nichts erhaschen können, gut zu statten kömmt. Sie nisten meist in großen Gesellschaften. Die Anzahl der Eier steigt von 2—4. Ihr Fleisch wird nicht gegessen, wohl aber die Eier. So nutzt man auch ihre Federn. Das Geschrei ist höchst unangenehm. Merkwürdig ist es, daß sie, erschreckt oder verfolgt, sich leicht erbrechen und die ganze verschluckte Mahlzeit durch den weiten Schlund von sich geben. Dies benutzen die Schmarotzer-, oder Raubmeven, jagen sie und fangen das Erbrochene auf, ehe es noch ins Wasser fällt. Man kennt 21 Arten.

Die Mantelmeve.
(Lar. marinus.)

Beim alten Vogel ist der Mantel schwärzlich schieferfarben, Beine weißlich, fleischfarben; Augen gelb, Kopf, Hals, Unterleib und Schwanz rein und blendend weiß, Schnabel gelb, am Nagel hellgrau, der Mundwinkel und Augenliederrand orangefarben. — Im Herbst und Winterkleid wird der Augenliederrand dunkelroth, Kopf und Hinterhals mit schwarzgrauen, wenig begränzten Schaftflecken und die Gegend um die Augen, mit schwärzlichen Schäften. Schwungfedern schwarz mit weißen Spitzen. Beim Jungen: Schnabel hornschwarz, Iris braun, der Körper schmutzig weiß, graubraun und braungefleckt. Dieser Vogel ist sehr weit verbreitet. Er bewohnt die Meere von Nordeuropa, Nordasien und Nordamerika. Den Menschen scheuen sie sehr. Man findet sie einzeln, auch in Gesellschaften auf Sandbänken, Klippen ꝛc. mit eingezogenem Halse und wagerechtem Körper sitzend. Die Alten und Jungen nicht brutfähigen bilden besondere Gesellschaften. Ihr Geschrei ist fast wie das Bellen eines kleinen Hundes: wawag, wawag, dann auch guivis, die letzte Silbe lang gezogen. Bei Stürmen fliegen sie tief auf dem Wasser hin, so daß man glaubt, sie werden von den Wellen bedeckt, setzen sich auch wohl zwischen tobende Wogen und lassen sich von ihnen tragen. Fische und Aas fressen sie am liebsten. Kleine Fische und Vögel verschlucken sie ganz. Federn und Gräten werfen sie leicht durch ihren großen Schlund wieder heraus. Sie brüten in den nördlichen und nordöstlichen Gegenden Europas. Ihr Nest besteht aus Seegras. Es enthält 2—4 ziemlich große $3\frac{1}{4}$ Z. lange und $2\frac{1}{4}$ Z. breite Eier, welche auf dunkelolivenbraunem Grunde, mit größern und kleinern schwarzbraunen Flecken überall, beinahe gleichförmig besetzt sind. Sie sind schwer, am leichtesten noch an den Brutörtern zu schießen. Fleisch zähe und schlecht. Nutzen geben Federn und Eier.

Die Silbermeve.
(Lar. argentatus.)

Der alte Vogel im Sommer: Mantel blaugräulich, Augenliederrand orangegelb, Kopf, Hals, Unterleib und Schwanz blendend weiß, Schwungfederspitzen schwarz mit weißen Flecken, Schnabel ockergelb, am Nagel lebhaft roth; Iris gelb. Im Winterkleide ist Kopf, die Stelle vor den Augen, Nacken und Hinterhals weiß, mit graubraunlichen Schaftflecken. Im Jugendkleid ist der Schnabel hornschwarz, an der Wurzel lichter, Augenliederrand tiefgrau, Iris graubraun; Kopf und Hinterhals hellbraun, mit hellgrauen Federrändern; der ganze Unterkörper grau, überall graubraun gewölkt und gefleckt. Länge 22—23 Z. Das Weibchen etwas kleiner. Auch diese Art ist weit verbreitet, an den Ufern der Nordsee, an den Küsten Englands, Schwedens, auf den Föroerinseln ꝛc. Sie ist sehr gesellig, und lebt auf Wanderungen und zur Brütezeit in großen Schaaren, da die andern sonst nur in kleinen Truppen, oder mehr einsam leben Sie schreit sehr häufig und stark: keuk — eu keuk mit durchdringendem Tone. Bei den Brutörtern giouv lang gezogen. Sie ist gewandt, flüchtig und scheu, sitzt mit eingezogenem Halse und wagrechtliegendem Körper auf Sandbänken. Ihr Flug ist leicht, schön, gerade aus. Tausende von ihnen brüten auf der Insel Sylt. Herr Naumann beschreibt sehr artig ihre Brutplätze, gedenkt ihrer Menge, ihr heißeres Geschrei: Hahaha und die beim Weibchen gleichsam Wache haltenden Männchen ihm ihr: Giauk, jauk, jauk entgegenrufend. Ihre Nahrung ist die der vorigen Art. Sie nisten auf Felsen, auch auf Sanddünen. Auf Sylt liefern diese Meven allein jährlich 10,000 Eier. Ein bloßes Sandloch mit vertrocknetem Seegrase (Jostera marina) und Blasentang (Fucus vesiculosus) oder mit Salicornien ausgefüttert, bildet das Nest; worin 3, selten 4 Eier gefunden werden. Sie sind etwa 3 Z. lang und 2 Z. breit, dünnschalig, schwach glänzend, die Grundfarbe bräunlich olivenbraun, gelbbraun, graulich, gelbgrün oder blaßgelb in allen Schattirungen, die Flecken olivenbraun, oder dunkelbraun, oder aschgrau, groß oder klein, dicht oder dünn gesäet, zuweilen nur mit einem oder zwei, selten ganz ohne Flecke. Ihr Nutzen besteht in Eiern und Federn. Das Fleisch dieser Vögel wird nicht gegessen.

Die Lachmeve.
(Lar. ridibundus.)

Im Sommer hat der alte Vogel folgende Farben: Kopf, Nacken, Kehle und Oberhals schön dunkel chokoladenbraun, Augenliederrand orangefarben, um die Augen ein weißer Ring, Mantel hell aschgraubläulich, alle andern Theile rein weiß. Schnabel und Beine dunkelroth, Augen braun; Schwungfedern weiß mit schwarzer

Spitze, die äußerste mit schwarzem Rande. — Im Winter ist der Nacken grau, an den Ohren ein schwärzlicher Fleck, Backen grauschwärzlich gewölkt, Stirne, Hals, alle untern Theile und Schwanz rein weiß, das Uebrige wie im Sommer. — Beim jungen Vogel ist der Schnabel horngelb, an der Spitze schwärzlich, Füße fahlgrau; Kopf bräunlich, vor den Augen ein schwarzbrauner, an den Ohren ein lichtbrauner Fleck; der Nacken weiß; der untere Hinterhals, der Oberrücken und die Schulterfedern hellbraun, mit rostgelblichen und weißlichen Federrändern; Deckfedern der Flügel silbergrau; Vorderhals und ganzer Unterleib nebst dem Schwanze weiß, letzterer mit einer schwarzen Endbinde. Die Gurgel und Seiten des Unterhalses rostgraulich. Länge 15, Flügelbreite $39\frac{1}{2}$ Z. Diese Meve scheint sehr weit verbreitet und ist die einzige, welche regelmäßig auf den Landseen im Centrum von Europa und auf den großen Flüssen sich aufhält und daselbst brütet. Sie scheint die süßen Wasser den salzigen vorzuziehen, und geht nie aufs offene Meer. Sie nisten in Schaaren an den Seen des nördlichen Deutschlands; am Bodensee brüten sie auch. Im Herbst verlassen sie den Norden, und scheinen auf den Seen der Schweiz und Italiens zu überwintern. Es ist ein lebhaftiger und unruhiger Vogel. Er hat einen schönen Flug, und schwimmt gut. Die Nächte bringen sie auf dem Wasser zu. Ihr Geschrei ist kreischend: Kriäh kirr und kreck, kreck und im Zorn: krrr, kreck, eck eck. Gefangen wird sie sehr zahm, erschreckt erbricht sie sich leicht. Ihre Nahrung besteht aus allerlei Wasserinsekten, Käfern, Getraide. Sie suchen dieselben nicht allein auf dem Wasser, sondern auf Wiesen und auf frisch gepflügten Aeckern, wie die Krähen, wo sie Käfer, deren Larven, Spinnen, Regenwürmer u. dgl. auflesen. Im April kommen sie bei uns an. Ihre Feinde verfolgen sie mit großem Geschrei. Sie nisten in großen Gesellschaften, bauen auf Rohrhorste ihre Nester neben einander von trocknem Schilf und Rohr. Darin findet man 2, höchstens 3 große mit deutlichen Poren und schwachem Glanze, 25 bis 27 Linien lange und 29 Linien breite Eier. Sie werden in 16 Tagen von beiden Gatten ausgebrütet. Die Grundfarbe ist olivengrün oder graulich, graugrünlich oder braungelblich, mit hell oder dunkelbraunen und schwarzbraunen Flecken besäet. Die Eier werden gegessen. Auf ihre Feinde stürzen sie sich und vertreiben sie durch ihr Schreien und durch ihre Schnabelhiebe. Mit kleinen Stücken Fleisch kann man sie erhalten, Wasser darf aber nicht fehlen.

Raub-Schmarotzermeve.
(Lestris.)

Schnabel mittelmäßig stark, hart, walzenförmig, schneidend, zusammengedrückt und gebogen, an der Spitze mit einem Haken. Obere Lade mit einer Wachshaut bedeckt, die untere bildet einen vorspringenden Winkel. Nasenlöcher gegen die Spitze des Schnabels quer, schmal, hinten durch eine Haut geschlossen, durchgehend. Beine dünn, Läufe lang; die 3 vordern Zehen durch eine Schwimmhaut ganz verbunden; die Hinterzehe sehr klein, auf derselben Höhe mit den vordern stehend. Nägel groß, sehr krumm. Schwanz abgerundet, die beiden mittlern Federn immer länger. Flügel mittelmäßig. Früher waren sie mit den Meven verbunden. Sie sind aber merklich von ihnen unterschieden, sind beherzte, kühne und zänkische Vögel. Sie verfolgen die Meven, wo sie dieselben nur treffen. Wenn bei den Meven die weiße und graue Farbe vorherrscht, sind bei den Raubmeven die Farben immer düster, mit Ausnahme einer Art. Bei den andern ist der Unterleib mehr oder minder von der Farbe des Oberkörpers braun oder graubraun. Es sind wahre Raubvögel, die von Fischen, jungen Vögeln, Eiern und Aas leben. Sie jagen andern Meven den Raub ab, oder ängstigen sie, wo sie sich dann erbrechen, was von diesem Schmarotzer geschickt aus der Luft weggefangen und verzehrt wird. Sie bewohnen arktische und antarktische Länder, und entfernen sich selten von diesen. Sie bauen kein Nest, haben Brutflecke, und vertheidigen kühn ihre Brut.

Die große Raubmeve.
(Lest. catharractes)

Kopf und Augengegend dunkelbraun, Nacken und Oberhals braun, mit einem schmalen weißgelblichen Schaftstriche, der sich mit der Spitze der Feder endigt, die untern breitern Federn des Hinterhalses sind braun, in der Mitte mit einem rostgelben Fleck und einem weißlichen Schaftstrich; eben so der Mantel und ganze Rücken, Unterhals, Brust und Bauch braungrau, rostfarb gewölkt; Schwungfedern an der ersten Hälfte weißgelblich, an der vordern schwarzbraun, die äußerste an der äußern Fahne ganz schwarzbraun, mit weißen Schäften, Schwanz

schwarzbraun, die mittlern Federn breit, nicht viel über einen Zoll vorstehend und abgerundet; Schnabel und Beine schwarz; Läufe und Zehen sehr rauchhäutig, wie Chagrin. Bei den meisten stehen am Kopfe und Nacken einige weiße Federn, bei Jungen und Alten. Die Länge beträgt 1 Fuß $10\frac{1}{2}$ Z., Flügelbreite 4 Fuß 4 Zoll. Dieser Vogel ist weit verbreitet. Häufig auf den Hebriden, Orkaden, Island rc., selbst in Nordamerika, auf Neu-Seeland und Feuerland. Es ist ein muthiger, kräftiger, kühner Vogel, der den Uebergang von den Raubvögeln zu den Meven macht. Neugebornen Lämmern hackt er die Augen und das Gehirn aus, raubt Seevögeln Eier und Junge, daher ihn alle fürchten und hassen. Menschen und vierfüßige Thiere greift er mit großer Hartnäckigkeit an, wenn sie sich seinem Neste nähern und bringt ihnen derbe Stöße auf den Kopf bei. Die Färinger halten dann ein Messer über ihre Mütze, auf welches er sich spießt. Im Sitzen gleichen sie den übrigen Meven, im Fluge einem Raubvogel, namentlich dem Adler, dem sie auch in der Farbe gleichen. Im Sitzen schreien sie: jia; beim Verfolgen jo! daher nennen sie die Bewohner auch Johvögel. Sie verschlingen alles was Fleisch ist. Im Mai gehen sie nach den Brutplätzen, sie wählen dazu Bergebenen, oder mit Gras und Moos bedeckte Abhänge der Bergrücken, auch Sandebenen in der Nähe süßer Gewässer. Sie sammeln sich da in großen Kolonien und brüten beisammen in Gesellschaften von 50 bis 100 Paaren. In ihrem Neste, das nur in Sand gemacht ist, findet man 2 Eier, die dick, bauchig, abgerundet, 3 Zoll lang sind, auf olivengrünem oder bräunlichem Grunde stehen große dunkelbraune Flecke, selten hellgrüne ohne Flecken. Im Juni kommen die Jungen aus, im August ziehen sie befiedert mit den Alten fort. Die Eier haben einen großen Dotter, sind sehr fett, und werden gern gegessen. Herr Faber näherte sich einst einer solchen Kolonie, von etwa 100 Paaren. Die Alten fielen ihn wüthend an. Sie stießen Schlag auf Schlag aus der Luft herab auf seinen Kopf, indem sie ein tiefes: hoo ausstießen. Seinen Hund verfolgten sie noch mehr, so daß er sich winselnd bei seinem Herrn verbarg. Bei dieser Gelegenheit sahe er wie ein Männchen ein verschlucktes Junge, vom Eissturmvogel, jetzt seinen Jungen auswürgte, das er von dem 2 Meilen entfernten Vogelberge geraubt hatte. Beide Gatten haben Brutflecke.

Die Schmarotzermeve, Mevenbüttel.
(Lest. parasitica.)

Beim alten Vogel sind die obern Theile braun, grau oder rostbraun, am Kopfe am dunkelsten, ohne irgend einen Fleck. Der ganze Unterleib ebenfalls gleichfarbig mausegrau, die Schwanzfedern reichen etwa 2 Z. über die andern aus; auch findet man eine Varietät mit weißem Bauche. Die ganz einfarbig braungrauen sind aber immer die häufigsten. Beim jungen Vogel ist der Oberkörper dunkelbraun, mit rostgelben Federrändern, der Unterkörper auf verdecktem weißem Grunde, dunkelbraun und braungelb unter einander gewellt; die Zehenwurzel gelbweiß, die hintere Hälfte des Schnabels bleigrau, die vordere schwärzlich, die mittlern Schwanzfedern $\frac{3}{4}$ Zoll über die andern ausragend. Länge 14—15 Zoll. Man trifft sie in den nördlichen Ländern, den Küsten des baltischen Meeres, Norwegen, Schweden, den Föroerinseln rc. Sie hat mit vorigen viel gemein, ist scheu und schwer zu schießen, verfolgt Meven und Seeschwalben heftig und nährt sich wie vorige. Beim Verfolgen schreien sie: jeau und jo und fangen, wie jene, den Abgang der Verfolgten. Eier anderer Vögel, z. B. der Enten, saufen sie aus, ohne sie wie die großen Meven ganz wegzutragen. Sie brüten im Moore oder Grase und die Weibchen beschäftigen sich damit das Nest zu runden. Die Alten vertheidigen das Nest tapfer. Die Zärtlichkeit für die Brut geben sie durch wunderliche Geberden zu erkennen. Ihre 2—3 Eier sind birnförmig, ziemlich dick und rauchschalig, mit deutlichen Poren und schwachem Glanze, etwa 30 Linien lang und 22 Linien breit, die Grundfarbe ist dunkelolivenfarben, mit braunen, dunkelbraunen und graubraunen, um das stumpfe Ende oft einen Kranz bildenden Flecken besetzt.

Meer-Seeschwalbe.
(Sterna.)

Schnabel so lang oder länger als der Kopf, fast gerade zusammengedrückt, spitzig auslaufend, schneidend; beide Laden gleich lang, die obere gegen die Spitze leicht geneigt; Nasenlöcher gegen die Mitte des Schnabels in die Länge gespalten, durchgehend. Beine klein; Lauf sehr kurz; die 3 Vorderzehen durch eine Haut verbunden; Hinterzehe frei; Nägel klein, krumm. Schwanz gabelförmig. Flügel sehr lang, liegen

in der Ruhe über einander, sind mit der Spitze stark gekreuzt, säbelförmig in die Höhe stehend.— Die Zunge vorn nadelspitzig. Sie haben eine doppelte Mauser, die erste im August, die zweite im April. Die Seeschwalben sind über alle Meere, Seen und Flüsse von einem Pole zum andern verbreitet. In kältern Ländern sind es Zugvögel. Sie reihen sich ihres anhaltenden, schnellen und gewandten Fluges die pelagischen Vögel an, besonders den Sturmvögeln, doch lieben sie mehr die Küsten als die offenen Meere und ruhen gern auf der Erde aus; angeschossen suchen sie sich durch Schwimmen zu retten. Sie brüten an den Seeküsten oft in großen Kolonien. Einige brüten aber auch an Landseen, Morästen und Flüssen. Schießt man von mehrern eine und läßt sie auf dem Wasser liegen, so kommen die andern zurück und man kann dann noch mehrere schießen. 21 Arten.

Die caspische Seeschwalbe.
(Ster. caspia.)

Größe 18—21 Z. Flügelbreite über 4 F. Im Winter ist Stirn und ein Theil des Scheitels rein weiß, Kopfplatte schwarz, Hinterkopf weiß und schwarz gefleckt, Nacken weiß, Rücken, Schulterfedern, Mantel und Deckfedern der Flügel blaugraulich, Schwungfedern blaugrau; Seiten des Kopfs, Vorderhals und alle vordern Theile rein weiß, Schwanz hellgrau, Iris blau. — Im Sommer Stirn, Scheitel und Nacken glänzend schwarz, sonst wie im Winter. Die Jungen erscheinen mehr gefleckt. Man findet sie am caspischen Meere, in Sibirien, Indien, auch an der deutschen Ost- und Nordsee. Diese Seeschwalbe ist sehr scheu. Auf dem Zuge findet man sie einzeln, paarweise, auch zu 10—12 Stück; auf den Brutplätzen in Kolonien zu mehrern 100 Paaren beisammen. Sonst lebt sie auf der hohen See und verläßt sie selten. Sie fliegt schön, schnell und hoch. Sie hat ein starkes widriges Geschrei, fast wie das: Raab der Raben zur Paarungszeit oder wenn sich jemand dem Neste naht. Nahrung: Fische die sie verschlingen kann, auch Eier und Junge anderer Vögel, daher sie von diesen auch verjagt wird. Todte Thiere frißt sie nicht. Die brütenden Vögel sitzen alle in derselben Richtung, mit der Brust gegen die See gerichtet, damit der dort herkommende Wind sie weniger beunruhige. Die Eier, meist nur 2 an der Zahl, sind verhältnißmäßig groß, fast 3 Z. lang und 2 Z. breit, rauchschalig, dick, mit deutlichen Poren, ohne Glanz. Die Grundfarbe ist heller oder dunkler gelbgrau mit deutlichen olivenbraunen und aschgrauen, großen und kleinen Flecken, überall unregelmäßig bestreut. Das Männchen soll am Tage brüten. Sie sind schwer zu schießen. Man nutzt besonders ihre Eier, die gleich andern Meerschwalben und Meermevenarten salzig schmecken, doch aber gespeist werden.

Die rothfüßige, europäische Seeschwalbe.
(Ster. Hirundo. Linn.)

Ist 14—15 Z. lang, Flügelbreite 32—33 Z. Der 1½ Z. lange Schnabel scharfschneidig, spitzig, von den Seiten zusammengedrückt, roth. Iris der Alten lebhaft roth, bei Jungen braun. Der ganze Oberkopf und Nacken schwarz, Brust und Bauch rein weiß, Rücken und Flügel hellaschgrau. Der Schwanz 4 Z. tief gespalten. Beine roth, Nägel schwarz. Fett und Haut besonders im Frühjahre schön orangefarben. Beim Weibchen ist der weiße Bauch grau überpudert. Die Jungen sehen bunt aus. Sie kommen im April bei uns an, nisten hier und ziehen im August wieder weg. Sie lieben die Flüsse, welche flache Betten haben. Fische und Insekten sind ihre Nahrung. Sie schießen danach ins Wasser, holen die Beute und verschlingen sie über dem Wasser. Ihre Stimme ist ein helles langsames: kliiäh oder kriiäh, und ihr Angstgeschrei ein hastiges: keck, kreck und kra-ick. In den flachen Betten der großen und kleinen Flüsse haben sie ihr Nest, das in einer Vertiefung im Kiese und Sande besteht, und nicht selten durch große Regen und anschwellendes Wasser zerstört wird. Auch zertreten sie oft die Fischer aus Unkunde, da sie dem Kies auf dem sie liegen, sehr ähnlich sehen. Sie legen 2, höchstens 3 gelblich schwarzbraun und aschgrau gefleckte Eier, die sie in 14 Tagen ausbrüten. Am Tage brüten sie wenig und entfernen sich oft 2 Meilen weit vom Brutplatze. Bei schlechtem Wetter und die Nacht hindurch brüten sie immer. Die Jungen laufen nach einem Tage schon aus dem Neste, und wissen sich geschickt vor ihren Feinden zu verbergen. Sie werden mit Fischen und Insekten aufgefüttert, und wenn sie erst fliegen können, von den Alten, wie es die Schwalben thun, in der Luft fliegend gefüttert. Sie schweben daher beständig über dem

Wasser, schwimmen selten, laufen aber gut. Sie sind nicht schwer zu schießen.

Die peruanische Seeschwalbe.
(Ster. Inca.)

Mit nußbraunem und schieferblauem Körper; an den Seiten des Kopfes schneeweiße Federbüschel, die Spitze der Flügel weiß, Schnabel blutroth, stark; Läufe und Schwimmhäute orangeroth, Nägel schwarz; am Mundwinkel eine nackte, lebhaft citronengelbe Haut; an Brust und Bauch einige falbe oder grauliche Flecke, Scheitel dunkler; Iris grau; die 2 Schnurrbärte an der Schnabelwurzel bestehn aus einem Büschel rein weißer Federn, sie gehen über das Auge weg, und endigen an den Seiten des Halses, sie bestehen aus 5—6 Federn und sind abstehend. Schwungfedern braunschwarz, wie die Deckfedern mit weißer Spitze. Der untere Flügelrand mit grauen, braungefleckten Federn besetzt; Schwanz oben schiefergrau, mit braunen Schäften. Länge $14\frac{1}{2}$ Z. Lebt an den Küsten von Peru.

Scheerenschnabel.
(Rhynchops. Linn.)

Schnabel lang, gerade, seitlich zusammengedrückt, so daß er ganz messerförmig ist, an der Spitze stumpf abgeschnitten, obere Lade viel kürzer als die untere, und ihre Seiten so genähert, daß sie am Ende ganz zusammenstoßen, die untere Lade, nur an der Schnabelwurzel breit, an der Spitze ein einfaches, dünnes Blatt. Nasenlöcher seitlich, am Rande, von der Wurzel des Schnabels entfernt. Beine ziemlich lang, dünn; Lauf länger als die Mittelzehe, die vordern Zehen durch eine etwas ausgeschnittene Haut verbunden; die hintere Zehe am Lauf eingelenkt. Flügel sehr lang. Die sonderbare Bildung der wenigen hierher gehörigen Arten zeichnet sie aus. Sie wohnen in den Meeren heißer Länder. Der Unterschnabel gleicht einer Messerklinge, der Obere der Messerscheide in welche der Unterschnabel einschlägt. Der Vogel schwimmt sehr selten, sondern streift unaufhörlich unmittelbar über die Oberfläche des Wassers hin und pflügt gleichsam das Wasser mit seinem Unterschnabel, geschickt die Beute ergreifend, und sie mit der Schneide des Oberschnabels fassend; ohngeachtet der langen Flügel ist sein Flug doch langsam, damit er desto eher seine Beute sehe und erhaschen könne. Diese Art seine Nahrung zu suchen, gab Gelegenheit zu dem Namen: Wasserscheerer.

Der schwarze Scheerenschnabel.
(Rhynch. nigra.)

Alle obern Theile schwarzgrau, Stirne und Umgegend des Schnabels, Backen, Hals und alle untern Theile weiß. Schwanz gegabelt, rothgrau, weiß gesäumt, die mittlern Schwungfedern an der vordern Hälfte weiß, daher ein weißer Streif über die Flügel, Schnabel hinten roth, an der Spitze schwarz, Beine roth. In dem wärmern Theile Nordamerikas und den Küsten und Flußmündungen von ganz Südamerika, sind sie anzutreffen. Mit den Meven und andern Seevögeln bilden sie längs den Küsten ungeheure Schaaren, welche den Himmel von der Mündung des Flusses Penko an, bis zur Insel Quiriquine verdunkeln und in einer Länge von 12 Meilen immer in gleicher Menge vorhanden sind. So unzweckmäßig im Vergleich mit andern dieser Schnabel gebaut zu seyn scheint, so gut weiß ihn der Vogel doch zu gebrauchen. Lesson beobachtete nämlich, daß er allerdings Weichthiere genieße und den Schnabel dazu gebrauche, aber auch die zweischaligen Muscheln zu öffnen. Die sandigen Ufer des Flusses Penko an seiner Mündung sind mit Backtrogmuscheln bedeckt, welche die rücktretende Fluth in den Sandlöchern halb auf dem Trocknen läßt, die Scheerenschnäbel beeilen sich aber, sich der Thiere derselben zu bemächtigen, sie setzen sich neben die Muschel, und warten ruhig, bis dieselbe sich ein wenig öffnet, in diesem Augenblick stecken sie den Unterschnabel dazwischen, die Muschel zieht sich gleich wieder zusammen und klemmt den Schnabel ein, der Vogel fliegt zu einem Stein, und schlägt die Muschel so lange darauf, bis sie in Stücken springt, oder das Band zerschnitten wird, wo er dann das Thier verzehrt. Der messerklingenförmige Unterschnabel dient also wirklich statt eines Messers. Dieses Oeffnen geht sehr geschwind. Man könnte ihn auf diese Art Muschelfresser nennen.

Die dritte Familie, (Totipalmati.)

hat das Merkwürdige, daß ihre Daumen mit den übrigen Fingern in eine einzige Haut vereinigt ist, und trotz dieser vollkommenen Ruderfüße, sind sie fast die einzigen unter den

Schwimmvögeln, die gern auf Bäumen sitzen. Sie fliegen sämmtlich gut und haben kurze Füße. Linné bildete schon drei Geschlechter daraus.

Pelikane.

(Onocrotalus Briss. Pelecanus. Illg.)

Der am Ende mit einem Haken versehene Schnabel ist sehr lang, gerade, sehr breit und horizontal abgeplattet, oben befinden sich in seiner ganzen Länge 2 Furchen, in welchen die Nasenlöcher verborgen liegen. Die biegsamen Aeste der Unterkinnlade werden durch einen nackten und in einen ansehnlich geräumigen Sack ausdehnbare Haut gestützt. Die Augenkreise nackt, wie die Kehle. Der Schwanz rund.

Der gemeine Pelikan.

(Pelec. Onocrotalus. Linn.)

Der ganze Vogel schön weiß, leicht röthlich angeflogen, oder hell rosenroth überlaufen; die Schwungfedern schwarz. Die obern Theile des Schnabels blaulich, Ränder roth; Schnabelnagel roth; die nackten Theile des Gesichts weiß, rosenroth überlaufen; Kehlsack hellgelb; Iris lebhaft braunroth. Füße bläulich fleischfarben. Am Hinterhaupt ein Busch langer und zerschlissener Federn, der Schwanz besteht aus 20 Federn. Länge des Vogels 4 F. 7 Z. Flügelbreite 9 F. 2 Z. Die Jungen anfänglich grauweißlich. Lebt in den östlichen Theilen Europas; häufig an den untern Theilen der Donau bis zum schwarzen Meere. Selten auf den Seen im Innern von Europa; sonst auch in Afrika. Die Zunge ist sehr klein, kaum 4 Linien lang und 1½ Linie breit, und häutig. Die Knochen sind so dünn, daß nach Pennant das Gewicht des ganzen Skelets noch nicht 1½ Pfd. wiegt. Da er bei seinem Fischfang zugleich auch Wasser mit verschluckt, so ist der Luftröhrenkopf mit Ringmuskeln versehen, welche ihn dann schließen, damit das Wasser nicht in die Luftröhre dringe und er ersticken könnte. Die den Sack bildende Haut besteht aus einer doppelten Schicht. Die innere hängt mit dem Schlunde zusammen, die äußere ist eine Fortsetzung der Haut des Halses. Sie ist runzlich und daher auf der einen Seite sehr ausdehnbar, auf der andern aber kann sie sich auch wieder stark zusammenziehen, und leicht zur Entleerung das Wasser nach dem Schnabel hin, treiben. Der Magen ist nur eine Erweiterung des Schlundes, mehr häutig als muskulös. Durch mehrere Verengerungen aber gleichsam in mehrere Säcke getheilt. Die innere Haut ist sehr drüsig und schleimig. Der Pelikan ist ein Stoßtaucher, der meist über dem Wasser schwebt und bei Erblickung der Fische, als seine einzige Nahrung, schießt er unter dasselbe, mit seinen großen Flügeln aufs Wasser schlagend, wovon die Fische erschrecken, betäubt von ihm ergriffen werden. Wo sie in Menge sind, sollen sie den Fischfang auch gemeinschaftlich betreiben. Mit Fischen beladen tauchen sie dann wieder auf und verzehren den Raub auf dem Lande. Uebrigens sind sie langsame, träge und plumpe Vögel. Leicht werden sie zahm und man hat welche 50 Jahr in der Gefangenschaft erhalten. Nur mit dem spitzen Hakennagel können sie verwunden, sonst haben sie wenig Kraft in dem Schnabel. Ihr Geschrei ist unangenehm. Die untere Schnabellade ist so ausdehnbar, daß ein Mensch leicht den Kopf durchstecken kann, die Führer der wandelnden Menagerien zeigen dies oft vor. Sie sind sehr gefräßig und fressen selbst große Fische, so sollen sie Karpfen von 3 Pfd. in ihrem Sacke verbergen können. Dieser ist als ein Magazin zu betrachten, aus welchem der große Magen eine zeitlang immer Zuschuß erhält, so daß die noch im Beutel befindlichen Fische den verdauten immer nachrucken, indem er zugleich die Geschicklichkeit besitzt, sie in dem Sacke so zu wenden, daß sie stets mit dem Kopfe zuerst eintreten müssen. Auf diese Art ließe er sich auch wie die Fischerscharbe in China zum Fischfang abrichten. In der Gefangenschaft fressen sie auch Mäuse und andere kleine Säugethiere, auch Stücken Fleisch. Zugeworfen schnappen sie Dinge aus der Luft weg.

Zur Paarungszeit schwillt dem Männchen an der Schnabelwurzel ein runder, schwammiger Höcker auf, welcher weich und fleischfarben ist, im Sommer sich aber wieder verliert. Sie leben paarweise und nisten im Sümpfen an den Mündungen der Flüsse. Das Nest machen sie in Erdlöcher aus Riedgras. Ihre 2—4 Eier sind weiß und werden in 30 Tagen ausgebrütet. Die Jungen nähren sie mit Fischen, die sie im Sacke bringen und ihnen vorwürgen. Daher die Fabel: daß sie ihre Jungen mit Blut nähren, was sie sich aus der Brust abzapfen sollen. Nach andern sollen sie den Schnabel öffnen und die Jungen daraus fressen lassen. In Menagerien legen die Weibchen auch Eier, doch nie mehr als 2. Den Juden war ihr Fleisch zu essen verboten; allein dies bedurfte es kaum, da ihr Fleisch sehr thra-

nig und modrig schmeckt. Jung sollen sie noch genießbar seyn. Ihr Fett kann man brennen. Die Kehlsäcke geben Tabacksbeutel.

Scharbe.
(Halieus. Ill. Phalacrocorax Briss. Carbo. Meyer.)

Haben einen lang gezogenen, zusammengedrückten Schnabel, dessen Ende des oberen hakig, des untern abgestutzt ist; die Zunge ist sehr klein, die Kehlhaut weniger ausdehnbar, die Nasenlöcher, wie eine kleine Linie, die nicht durchbohrt scheint. Der Nagel des Mittelfingers sägeartig gezähnt.

Die eigentlichen Scharben
haben einen runden Schwanz von 14 Federn.

Die Kormoranscharbe.
(P. (H.) Carbo Linn.)

Im Winter ist das Gefieder am schönsten. Der Körper ist schwarz mit Violetglanz, Hinterhaupt mit langen buschartigen Federn, am Halse zerstreut einige weiße schmale Federn, Kehle und Seiten des Kopfs hinter den Augen weiß; an den Schultern und den Deckfedern der Flügel sind die Federn in der Mitte schwarzblau glänzend, mit schwarzem Saum; die untern Deckfedern der Flügel schwärzlich, die Schwungfedern schwarz mit Metallglanz, an den Hüften ist ein rundlicher, weißer Fleck, aus zerschlissenen Federn bestehend. Die Schwanzfedern hart, haben sehr elastische Schäfte. Iris grün. Kehl- oder Kinnhaut nackt, bleifarben, mit gelben Warzen; Augenrand warzig. Beine stark, schwarz. Männchen und Weibchen sind sich ganz ähnlich. Im Sommer fehlt beiden Gatten der weiße Fleck an den Hüften. Junge Vögel sind oben allenthalben schwarzbraun. Die Länge des Vogels beträgt 2 F. 6 Z. Flügelbreite 4 F. Ihr gewöhnlicher Aufenthalt ist die boreale Zone; erscheint aber auch südlicher in Holland, Dänemark und Holstein. Im Winter kommt er an die deutschen Küsten und zuweilen sogar auf die Landseen. Sie sind scheu und vorsichtig, schwimmen und tauchen gut. Verfolgt schwimmen sie mit dem ganzen Rumpfe unter dem Wasser, nur der lange Hals ragt hervor. Sie lassen sich leicht zähmen. Man soll sie auch sonst im Norden zum Fischfang gebraucht haben. Sie leben allein von Fischen und nisten in großen Kolonien, wenn sie im Vogelberge brüten. Sie nisten aber auch auf Bäumen, wo man dann an 50 Nester auf einem Baume zählte. An Landseen darf man sie nicht dulden, indem sie dieselben entvölkern. — Ihre 3—4 Eier sind verhältnißmäßig sehr klein, weißbläulich, mit einem starken Ueberzug von weißem Kalk, wo oft nur die Farbe hie und da durchscheint. Ihr großes Nest besteht aus Meergras und dergleichen Materialien, es ist immer naß und schmutzig. Beide Gatten brüten und füttern ihre Jungen, theils aus dem Schlunde mit Fischen, größere Fische aber zerlegen sie neben dem Neste und geben sie den gefräßigen Jungen stückweise. Die Eier sind übelschmeckend und werden selten gegessen. Die Jungen aber sollen gut schmecken.

Fregatvogel.
(Tachypetes. Vieill.)

Ein Gabelschwanz, kurze Füße, mit tief ausgeschnittenen Schwimmhäuten, außerordentlich weite Klafterung der Schwingen und ein Schnabel, dessen beide Kinnladen am Ende gebogen sind, unterscheiden sie von vorigen. — Vermöge dieser Flugkraft entfernen sie sich sehr weit vom Lande. Sie stürzen sich auf die fliegenden Fische und zwingen durch Flügelschläge die Tölpel ihre Beute herauszuwürgen. Es sind eigentliche Luftvögel, die weder auf ebener Erde stehen, noch schwimmen können, der kurzen Füße wegen. Sie leben auf den Meeren der heißen Zone; ruhen nur auf vorragenden Klippen und Bäumen, wo sie auch nisten. Es soll 3 Arten geben.

Die große Fregatte.
(Tachip. aquilus.)

Ganze Länge 3 F. 5 Z. Flügelbreite 5 F. 4 Z. Das Gefieder des alten Männchens ist schwarz, mit schwachem bläulichen Schimmer, die Zügel nackt und schwarz; der Schnabel roth, Füße schwarz; an der Kehle verlängert sich die Haut in 2 fleischige Lappen von lebhaftem Roth, welche mehr oder weniger herunterhängen. Das Weibchen (wovon wir auf der Tafel eine Abbildung gegeben) hat einen weißen Hals und Unterleib; Rücken, Flügel, Schwanz und die untern Deckfedern desselben, schwarzbraun; obere Deckfedern der Flügel schmutziggelb, der Schnabel hornfarbig.

Man findet sie auf den Meeren der Tropenländer und etwas über sie hinaus, auf beid

den Halbkugeln. Obiger Name deutet schon auf einen vorzüglichen Flieger hin. Ihre Flugkraft ist so groß, daß man sie 400 Meilen von jedem Lande entfernt antrifft, und die stärksten Stürme vermögen sie nicht, von ihrem Fluge abzubringen. Tag und Nacht schweben sie durch die Luft ohne sichtbare Flügelbewegung, bald tief, bald so hoch, daß das Forscherauge sie nicht mehr zu erreichen im Stande ist. Zuweilen nähern sie sich wieder den Küsten so, daß sie auf den Fischmärkten Fische, oder die Eingeweide derselben hohlen. Denn sie sind so gefräßig, daß einer auf einmal 2 Pfd. Fische verschlingt. Wie die Raubmeven zwingen sie auch durch heftige Angriffe die Tölpel sich zu brechen, was sie dann aus der Luft wegschnappen. Auf dem Lande sitzend, kann er nicht gut auf, daher wählt er Gegenstände von denen er sich gleich in sein Element die Luft stürzen und fliegen kann. Ueberrascht man ihn auf ebenem Lande, so kann man ihn fangen. Eben so wenig kann er schwimmen, weil er sich auch hier nicht erheben kann. Sein Gesicht muß außerordentlich gut seyn, indem er aus weiter Ferne die über die Wasserfläche springenden Fische, besonders die fliegenden bemerkt, und mit Blitzesschnelle herabstürzt, doch nicht ins Wasser, sondern darüber hinschießend und seinen Raub fassend, mit dem Schnabel, auch bisweilen mit den Füßen die dazu auch geschickt gebauet sind. Fliegende Fische sind ihre Hauptnahrung, die zwischen den Tropen allenthalben in Menge vorkommen. — Das Weibchen soll nur 2 Eier legen, die Jungen werden im Neste gefüttert, bis sie fliegen können. Die Eier sollen fleischfarb, mit kleinen karmoisinrothen Punkten bestreut seyn. Man nutzt ihr Fett, dem besondere medicinische Kräfte zugeschrieben werden. Auf den Antillen wird es sehr gesucht gegen Podagra und Rheumatismus angewendet und die Flibustier benutzten es sonst als einen Handelsartikel, unter dem Namen Fregattöl.

Tölpel.
(Dysporus. Ill. Sula. Briss.)

Schnabel stark, lang, an der Basis sehr dick; gegen die schwachgebogene Spitze zusammengedrückt, der Mund bis hinter die Augen gespalten; die Ränder der Schnabelladen gezähnelt. Gesicht und Gurgel nackt. Nasenlöcher an der Wurzel, linienförmig, verborgen. Beine stark, kurz, sehr weit nach hinten stehend, die Hinterzehe nach einwärts gelenkt, alle vier durch eine starke Haut verbunden. Der Nagel der Mittelzehe sägeförmig gezähnelt. Flügel lang. Die Nacht schlafen sie auf dem Wasser.

Der weiße Tölpel.
(Sula alba.)

Schnabel lang, blaß, bleifarben. Schläfe, Scheitel und Hals weiß, gelb überlaufen, übrigens weiß. Die Flügel lang und schmal, die Schwungfedern der ersten Ordnung schwarzbraun; der Schwanz keilförmig; Beine schwarzbraun, über die Zehen grün. Das Kleid der Jungen ist braun. Man findet sie in den arktischen Gegenden beider Welten. Häufig auf den Hebriden, in Schottland, Norwegen und Island. Er geht schlecht, der Flug ist ausharrend, schnell und oft sehr hoch. Er ist ein Stoßtaucher, der sich aus der Luft auf das Wasser stürzt und untertaucht. Die Beute verschlingen sie unter dem Wasser. Bei ihrem schnellen Fluge folgen sie den Wanderungen der Heringe und anderer Fische und so sieht man ihre Erscheinung gern. Den Winter durchleben sie im offenen Meere. Im April nähern sie sich den Brutplätzen. Nahrung Fische. Auf der Insel Grimsöe sind ihre Brutplätze, auch ist die Insel Baß dieses Vogels wegen berühmt, und man nannte ihn deshalb auch den bassanischen Pelikan. Die Nester stehen auf offenen Felsblöcken. Ihr großes Nest besteht aus Seetang, den sie oft weit im Schnabel herbei bringen. Auf der Insel Baß brüten jährlich Myriaden, so daß die eine Seemeile im Umfang habende Insel, von ferne ganz einem Kalkfelsen gleicht, denn wo nicht Vögel sitzen, liegen ihre weißen Excremente. Jedes Weibchen legt nur ein Ei. Die Isländer lassen die nicht wohlschmeckenden Eier liegen, nehmen aber nur die Jungen. Das Nest ist immer naß. Die Eier weichen oft sehr in Form und Größe von einander ab und es giebt darunter häufig unregelmäßig gebildete, was sonst bei den in Freiheit lebenden nicht der Fall ist. Meist ist das Ei 3 Z. lang und 2 Z. im Durchmesser. Die Farbe desselben ist weiß mit grünlichem Anfluge, bekommt aber beim Brüten einen bräunlich kalkartigen Ueberzug, der sehr fest sitzt, sonst ist das Ei von feinem Korn. Sie leben paarweise und schleppen den gefräßigen Jungen viel zu. Beim Annähern schreien Jung und Alt ein tiefes hartes: orrr aus, was sehr unangenehm klingt. – Das Einfangen der Jungen ist auf der Insel Baß für

33 Pfd. Sterlinge verpachtet. Bei Strafe darf weder ein Alter geschossen, noch Eier genommen werden. Von jungen Vögeln werden vom August an über 1000 Stück eingefangen und in Edinburg und andern Orten das Stück mit 20 gr. bezahlt. Mit Heringen und andern Fischen, auch mit Sepien werden die Jungen groß gefüttert. Diese Vögel werden besonders von einer länglichen Laus (Pediculus Bassani) geplagt; so befällt sie auch bisweilen eine ansteckende Seuche, die viele tödtet.

Schlangenhalsvogel, Anhinga.
(Plotus. Linn.)

Schnabel lang, ganz gerade, dünn, spindelförmig, sehr spitzig; untere Lade kürzer als die obere; beide an der Spitze fein gezähnelt. Nasenlöcher verborgen, linienförmig, in einer wenig tiefern Rinne liegend. Beine kurz, dick, stark, weit nach hinten stehend außer dem Gleichgewicht; Flügel lang. Schwanz sehr lang, hat 12 elastische, gewellte Federn, abgerundet. Der Hals sehr lang, Kopf sehr klein, dieß veranlaßte den obigen Namen. Sie schwimmen und tauchen sehr gut.

Der schwarze Anhinga.
(Plot. anhinga.)

Beim alten Vogel sind alle Theile tiefschwarz, nur am Oberhals und an der Kehle mehr braun, mit einzelnen weißen Federchen; Schultern und Deckfedern der Flügel weiß gefleckt und gestreift, Schwanz bei Alten und Jungen braungelb. Das Jugendkleid schwarz, Vorderhals und Seiten des Halses schmutzig isabellfarben, Scheitel, ein schmaler Streif über den Hinterhals, so wie die Schultern braun, eben so der Oberbauch; Unterbauch und die übrigen Theile schwarz. Die Größe einer Ente. Dieser Vogel bewohnt Amerika, von Brasilien nordwärts bis Louisiana und Florida und auf der Südseite bis Paraguay, vorzüglich an den Ufern der großen Ströme. Es ist ein wilder und scheuer Vogel, der in kleinen Gesellschaften lebt, die sich auf dürren Aesten der Bäume, die über das Wasser hervorragen, versammeln. Hier bewegen sie sitzend Flügel und Schwanz, letztern breiten sie fächerförmig aus. Ueberrascht stürzen sie sich wie todt in das Wasser, tauchen große Strecken, wobei öfters der Kopf, Hals und Schwanzspitze sichtbar wird. Während der großen Tageshitze fliegen sie hoch über Flüsse und Seen. Sitzend bewegen sie den Hals zitternd und schlangenförmig windend. Als sehr scheue Vögel sieht man sie selten am Lande; schwimmend ragt meist nur der Hals hervor. Bei der geringsten Gefahr tauchen sie gleich unter und erscheinen nun in weiter Entfernung, oft bei 1000 Schritt, erst wieder, um Luft zu schöpfen. Sie schwimmen vortrefflich und suchen ihre Nahrung unter dem Wasser. Merkwürdig ist noch die Bildung der Schwung- und Schwanzfedern, welche bei keinem andern Vogel so gebildet sind; sie sind nähmlich in die Quere gefurcht, (sanfte Wellenlinien bildend), so wie die Kunst, sie durch Pressen an Bändern oder Papier hervorzubringen versteht. Ihre Nahrung besteht meist aus Fischen, vielleicht auch mit aus Insekten. Ihr auf Bäumen befindliches Nest besteht aus Reisern und dünnen Zweigen; darin findet man 2 längliche Eier, von blaß hellbrauner Farbe.

Tropikvogel.
(Phaëton.)

Schnabel von der Länge des Kopfes, dick, stark, hart, schneidend, seitlich sehr zusammengedrückt, spitzig, von der Wurzel an gegen die Spitze sich schwach neigend; Schnabelränder an der Basis breiter, im Fortgang schmäler und gezähnelt. Nasenlöcher an der Wurzel, seitlich, oben und nahe an der Wurzel mit einer nackten Haut bedeckt, durchgehend, Beine sehr kurz, weit nach hinten stehend, die vordern Zehen lang, die hintere seitlich, innerlich am Laufe eingelenkt, alle in die Schwimmhaut verwachsen. Flügel lang, Schwanz kurz, mit zwei sehr langen und sehr schmalen Federn.

Der rothschwänzige Tropikvogel.
(Phaët. phoenicurus.)

Länge $11\frac{1}{2}$ Z. bis zum Ende des Schwanzes ohne die schmalen Federn, welche an 7 Z. länger sind. Farbe: weiß, silberglänzend, vor den Augen ein breiter brauner Fleck; die Afterfedern bilden einen großen schwarzen Fleck in ihrer Mitte; die dem Körper am nächsten liegenden Schwungfedern ebenfalls schwarz; Schnabel gezähnelt, roth, die beiden mittleren schmalen Schwanzfedern ragen $7\frac{1}{2}$ Z. über die andern vor und sind schön roth, da, wo sie über den Schwanz hervorragen, am Schwanze sind sie so breit als die übrigen Schwanzfedern und weiß, der Schwanz besteht mit denselben aus 12 Federn,

eine dieser beiden langen Federn ist meist etwas länger als die andere, die Schäfte sind schwarz, an der Spitze weiß, auch die Schäfte der Flügel und übrigen Schwanzfedern sind schwarz; Beine weiß, bläulich überlaufen. Man findet sie in den Tropenländern. Meist nur in der Begattungszeit sieht man sie auf dem Lande. Sie wählen nur unbewohnte Inseln zum Aufenthalt, wohin sie auch des Abends immer von ihren weiten Reisen zurückkehren. Denn sie durchstreifen ungemein weite Räume mit ihrem leichten und zierlichen Fluge. Sie wohnen in tropischen Regionen und ihre Erscheinung sagt es den Schiffern, daß auch sie sich in diesen befinden. Sie nähern sich den Schiffen oft so, daß man ihre Neugierde straft. Pfeilschnell stürzen sie oft aus bedeutender Höhe herab, sich ihrer Beute bemächtigend, ohne zu tauchen. Man sieht sie in allen Richtungen die Insel Bourbon durchstreifen, sich auf Bäume setzen und ein lautes Geschrei erheben. Sie fliegen aber auch aufs Wasser, um schwimmend auszuruhen, schlafen auch wohl darauf. Weiße Segel und rothe Flaggen locken sie an. Gefangen lassen sie sich nicht leicht zähmen. Ihre Nahrung besteht aus Fischen, die sie, wenn sie auf der Oberfläche der See spielen, mit dem Schnabel ergreifen, auch fangen sie fliegende Fische aus der Luft weg. Sie nisten in Felsen an den unzugänglichsten Orten, z. B. auf Bourbon in dem hohen Basaltfelsen, den die Alten schreiend umfliegen. Die Jungen sind mit blendenden weißen Flaumen bedeckt. Sie legen nur 2 Eier von gelblicher Farbe, mit rostfarbenen Flecken. Auf Otaheiti und andern Inseln sammelt man die langen ausgefallenen Federn zum Putz.

Die vierte Familie. (Lamellirostres.)

Die hierher gehörigen Vögel haben einen dicken, meist mit einer weichen Haut überzogenen Schnabel, dessen Ränder mit kleinen Zähnchen oder mit Lamellen besetzt sind. Die Zunge ist breit und fleischig und an den Rändern gezähnelt. Flügel mittelmäßig lang. Sie leben mehr auf dem Süßwasser, als auf der See. Bei den meisten Männchen der hierher gehörigen Vögel ist die Luftröhre an ihrer Gabelung mit Kapseln von verschiedener Form versehen. Ihr Magen ist groß, sehr muskulös und ihre Blinddärme lang. — Der große Stamm: Anas. Linn. umfaßt diejenigen Schwimmvögel, deren Schnabel groß und breit und dessen Rand mit einer Reihe hervorstehender, dünner, querstehender Blättchen besetzt ist, die dazu bestimmt scheinen, wenn der Vogel seine Beute ergriffen, das Wasser abfließen zu lassen. Man theilt sie in mehrere Unterabtheilungen.

Schwan.
(Cygnus. Bechst.)

Schnabel an der Wurzel höher als breit, mit einem fleischigen Höcker, stumpf, breit, an der Spitze mit einem Nagel und etwas krumm; Schnabelschneiden gezähnelt und mit Querplättchen versehen; Nasenlöcher gegen die Mitte des Schnabels offen; Unterschnabel platt. Die Zügel glatt; Hinterzehen nackt. — Sie zeichnen sich durch ihre Größe, Schönheit und den Anstand, mit welchem sie auf den hellen Gewässern hingleiten, aus. Sie nähren sich von Körnern, Wasserpflanzen und Insekten.

Der stumme, rothschnäbelige Höckerschwan.
(Cyg. Olor.)

An der Schnabelwurzel ein starker schwarzer Höcker. Der übrige Schnabel rothgelb, mit Ausnahme des Randes, der Nasenlöcher und der Spitze, welche schwarz sind, der Augenring schwarz; Iris braun, Beine schwarz. Das ganze Gefieder rein weiß. Die Länge beträgt 5 F. Flügelbreite 7 F. 8 Z. Dabei erreichen sie ein Gewicht von 20—25 Pfd. und drüber. Der junge Vogel braungraulich, der Schnabel und die Füße bleifarb, erst im dritten Jahre wird das Gefieder rein weiß. Man findet sie besonders auf den Binnenmeeren des östlichen Europas und auf großen Seen der östlichen Gegenden, häufig in Sibirien. Gezähmt findet er sich besonders auf Seen und Teichen. Gegen den Winter ziehn die wilden südlich. Seine Luftröhre ist ganz einfach. Die Töne, die er von sich giebt, bestehen aus einem unbedeutenden Schnurren und Brummen und einem leisen Gequakel. Bei Verwundungen, oder wenn man sich dem Neste nähert, lassen sie noch einige abgebrochene ängstliche, stöhnende und schreiende unangenehme Töne hören. Können aber nie, wie man sonst fabelte, (vor ihrem Tode) einen Gesang hören lassen. Der Gang ist langsamer als bei folgenden. Den Hals trägt er stets Sförmig gebogen. — Sie werden sehr zahm. Wenn sie aber Eier und Junge haben, kann man ihnen doch nicht ganz

trauen, da sie Wasser schöpfende Mädchen, zu dieser Zeit mit den Flügeln ins Wasser geworfen haben. Es sieht schön, wenn sie so auf einer Wasserfläche hinsegeln, und durch Aufhebung der Deckfedern ein Segel bilden, wo sie dann der Wind mit Schnelle treibt. Sie fliegen selten, wenn es aber geschieht, mit großem Getöse, bei stillem Wetter hört man es weit. Das Gesaus mit den Flügeln klingt wie: Grau, grau, grau. Sie reinigen einen Fischteich sehr vom Fischkraut; indem sie nicht allein den Saamen und die jungen Spitzen fressen, sondern auch Haufen bilden; zu Ruheplätzen für sich und ihre Jungen. Im März stellen sie sich bei uns ein, oft in großen Truppen. Will man die Jungen zähmen, fängt man sie ein und lößt ihnen das erste Flügelgelenk ab, damit sie nicht fortziehen können. Sie gewöhnen sich dann leicht an Menschen, folgen ihnen und erreichen ein sehr hohes Alter. Man bauet ihnen auch Häuschen, in denen sie trocken sitzen, sich verbergen und brüten können. Sie fressen allerlei Wasserpflanzen, Sämereien, Insekten, junge Frösche und Schnecken, die sie mit ihrem langen Halse und dem Schnabel, den sie als Tastorgan zu brauchen scheinen, vom Grunde heraufholen, Brodt, Getraide und das gewöhnliche Gänse- und Entenfutter erhalten die Zahmen. — Das Weibchen bauet das Nest ins Schilf, oder Gesträuche nahe ans Wasser, es besteht aus Rohrstengeln, Binsen und Blättern, ist groß, aber schlecht gebaut. Sie brauchen dazu viel Material was sie unter dem Wasser aufsuchen und aufthürmen. Sie bessern es jährlich wieder aus, so daß es immer größer wird, oft 3 F. im Durchmesser hat und bequem einen Menschen trägt. Sie legen 6—8 hellgrüne Eier in dasselbe, welche von rauher Schaale, sehr porös und noch einmal so groß als Gänseeier sind. Sie brüten 6 Wochen. Die Jungen schreien fast wie junge Gänse. — Der Schwan empfiehlt sich durch seine Schönheit, ist eine Zierde der Gewässer und hält befiederte Fischräuber von Teichen und Seen ab. Das Fleisch der Alten ist zähe, das der Jungen, wohlschmeckend. Die Federn sind von vorzüglicher Güte und werden zu Betten benutzt. Bei Berlin werden sie wie die Gänse jährlich gerupft, und geben so einen bedeutenden Ertrag. Die Schwungfedern geben bekanntlich gute Schreibfedern und die Flaumenfedern dienen auch zum Putz.

Der Singeschwan, wilde, Bruchschwan.
(Cyg. musicus.)

Das ganze Gefieder des alten Vogels rein weiß, Kopf und Hals gelblich angeflogen; Schnabel schwarz, an der Wurzel gelb; Gegend um die Augen gelb; Iris braun, Beine schwarz. Die Jungen hellgrau, Schnabel matt schwarz. Die Länge eines Alten beträgt 4 F. 10 Z. Flügelbreite 8 F. 6 Z. Er bewohnt den Norden beider Welten, Sibirien, Island, auf den Seen Lapplands brüten sie häufig. Die Luftröhre unterscheidet ihn sehr von vorigen. Sie geht nemlich in den weiten und hohlen Kamm des Brustbeins, biegt sich dann trompetenförmig um, und geht wieder aufwärts, sich nach innen wendend in die Lungen. Die Töne die er ausstößt, klingen eben nicht unangenehm, verdienen aber den Namen eines Gesanges nicht. Es klingt in der Luft von den kleinen herumziehenden Schaaren, wie fernher tönende Posaunen: ugh, ugh. Dem Nordländer angenehme Töne, die ihm die Annäherung einer milden Jahreszeit verkünden. Erschreckt, ruft das Weibchen ein lautes: ang dem Männchen zu, das ebenso, nur mit tieferm Ton beantwortet wird. Gang, Betragen und der stets aufrecht getragene Hals, läßt ihn schon von Weitem von vorigen unterscheiden. Das Auffliegen verursacht einige Mühe und großes Geräusch, dann aber geht der Flug rasch und weit. Sie werden leicht zahm. Zu uns kommen sie nur in harten Wintern, sind dann sehr scheu und halten sich meist in der Mitte der Gewässer. Ihre Nahrung besteht hauptsächlich aus Wasserpflanzen, Insekten, kleinen Schalthieren ꝛc. die sie mit dem untergetauchten Halse, wie die Enten oft auf dem Kopfe stehend, von dem Boden zu erhalten suchen. Des Nachts, besonders bei Mondenschein sind sie sehr thätig. Zu Ende Aprils ziehen sie nach den hohen Bergseen, wo sie brüten und wo man in schilfreichen Teichen und Bergseen fast immer im süßen Wasser, das große breite, aus Binsen und andern Wasserpflanzen bestehende Nest antrifft. Anfangs Mai findet man darin 5—7 Eier, fast so groß wie die des vorigen, von sehr grober und poröser Schale, oft noch mit einer kalkartigen Kruste überzogen. Die Farbe ist meist olivengrün weißlich, bald etwas heller, bald dunkler, bis ins bräunliche ziehend. Das Nest ist mit den Daunen des Weibchens, welche sie sich selbst ausrupft, aus-

gefüttert. Sie soll 14 Tage an ihrem Neste bauen, und in 30 Tagen die Eier ausbrüten. Das Männchen hält Wache, und vertreibt, was sich dem Neste nähert. Die Jungen kommen sehr entwickelt aus den Eiern und suchen gleich ihre Nahrung im Wasser. Die Alten führen und beschützen sie lange. Im October sind sie erwachsen. In ihrem Vaterlande fängt man sie zur Mauserzeit, da sie, wie die Enten die Federn fast plötzlich verlieren und einige Zeit nicht fliegen können. Sonst schießt man sie auch. Man nutzt von ihnen Eier, Fleisch und Federn. Die Haut mit den Flaumenfedern nutzt man zu Palatine.

Der schwarze Schwan
(Cyg. atratus, plutonia. Sh.)

ist etwas dicker als unser zahme Schwan, trägt sich aber eben so schön. Er ist glänzend schwarz, mit Ausnahme der 6 ersten Schwungfedern, die weiß sind. Der Schnabel und die nackte Haut am Kopfe roth; die Beine dunkelgrau. In Neuholland und Diemesland werden sie gefunden. Auf einigen Flüssen sind sie gemein. Sind übrigens scheu und wild, lassen sich aber doch leicht zähmen. Man hat sie auch schon nach Europa gebracht. — Erst neuerlich hat man welche nach England gebracht, wo sie aber leider bald starben. Das Stück soll mit 100 Rthlr. bezahlt worden seyn.

Anmerk. Wir führen hier noch den schwarzhalsigen Schwan an (Cyg. nigricollis.) Er ist kleiner als der zahme, der Hals sehr dünne; der Kopf und die obere Hälfte des Halses sammetschwarz, alles übrige rein weiß; von den Augenliedern bis zum Hinterhaupt läuft eine schmale weiße Linie; der Schnabel an seiner Wurzel blutroth, an der Spitze schwarz; Beine schwarzroth. — Der Schwanz hat 18 Federn. Ganze Länge des Vogels beträgt 3 F. 2—4 Z. Flügelbreite 5 F. Vaterland: Südamerika. Sie leben in Schaaren zu 100 beisammen. Sind sehr scheu. Sie gehen mit aufrechtem Halse. Ihr Fleisch wird gegessen.

Gans.
(Anser.)

Schnabel höher als breit, an der Wurzel zuweilen aufgetrieben, gerade, verkürzt, an der Spitze abgerundet, durch Querblättchen gezähnt; die obere Lade etwas gebogen und an der Spitze mit einem Nagel; die untere platt und schmäler, Hinterzehe einfach; die Flügel mittelmäßig lang, ohne Spiegel. — Sie gehen ins Wasser meist nur um sich zu baden, verweilen darin nicht sehr lange, ob sie gleich gut schwimmen. Sie leben in zahlreichen Schaaren, sind sehr wachsam, mißtrauisch und scheu. Die Luftröhre ist bei beiden Geschlechtern einfach. Zarte Kräuter und Sämereien sind ihre Nahrung. Sie legen viel Eier und führen die Jungen lange. Die Arten sind über alle Länder verbreitet, wandern aber fast alle regelmäßig. Das reichliche und dichte Gefieder wird benutzt, so wie Fleisch und Eier.

Die Wilde,- Schnee,- Moor,- Saatgans.
(Ans. segetum.)

Unter den bei uns bekannten wilden Gänse-Arten die häufigste die zu Ausgang Septembers zu uns kommt, zu tausenden bei uns überwintert, und von den Landleuten als Vorbote strenger Kälte betrachtet wird. Sie ist kleiner als die Zahme. Ihre Länge beträgt 30—32 Z. Die Flügelbreite 64—69 Z. und das Gewicht 8 Pfd. Der $2\frac{1}{2}$ Z. lange Schnabel ist an den Nasenlöchern etwas niedergedrückt; der Oberkiefer stark sägeförmig gezahnt; der schwarze Schnabel hat zwischen den schwarzen Nagel und den eirunden Nasenlöchern einen $\frac{1}{2}$ Z. breiten orangerothen Ring. Der Kopf dunkelgrau mit braun stark überlaufen, an der Schnabelwurzel befindet sich zu beiden Seiten und oben ein kleines weißes Fleckchen; die befiederten Augenlieder weißgrau; Unterhals und Untertheile hellgrau, Rücken, Schultern und Deckfedern der Flügel braun, weiß gesäumt, Bürzel braunschwärzlich; Unterleib und Gegend um den After rein weiß; Iris dunkelbraun; Beine orangeroth. Die Spitzen der in Ruhe liegenden Flügel ragen $1\frac{1}{2}$ Z. über die Schwanzfedern hinaus. Die Seitenfedern des Halses sind in viele abgesonderte Riefen (gänsehalsig) getheilt wie bei andern Gänsearten. — Ihr eigentliches Vaterland sind die arktischen Länder, wo sie in Sümpfen und im niedrigen Gesträuche brüten. Sie legen 10—12 weiße Eier, an Größe den Eiern unsrer Gänse ähnlich. Im Herbst kommen sie auch als Zugvögel zu uns. Sie ziehen in großen Truppen und beobachten dabei eine merkwürdige Ordnung. Sind nicht über 8 bis 10 Stück, so bilden sie fast immer eine schiefe Linie, sind aber viele, eine doppelte schiefe Linie,

oder 2 Schenkel eines Dreiecks wovon der eine Schenkel etwas kürzer ist, so daß dieser Zug der Figur einer Pflugschleife nicht unähnlich ist. Der Führer ist ein sehr altes Männchen, welches sich durch Größe und Stimme auszeichnet. — Sie sind äußerst scheu und vorsichtig und unterscheiden genau den Jäger vom Wanderer und Ackersmann. Sie fliegen fast immer sehr hoch und außer Schußweite, bald nach dieser, bald nach einer andern Gegend hin. Gehen die Züge im Herbst eilig hoch in der Luft nach Westen, so kann man annehmen, daß meist bald Schnee fallen wird und sie mildern Gegenden zu eilen. Gehen aber ihre Züge im Frühjahre nach Osten; so folgt mildere Witterung. Beim Zuge schreien sie beständig, am meisten, wenn sich einzelne entfernt haben. Ihr Geschrei ist ein nicht gar starkes murmelndes: taddadadat. Die gröbere Stimme des Gänserichs klingt wie: Knia und kajaja, die höhere der Gans: klirrä, kgiikgik, kniokok oder kaika. Oft hörte ich diesen Unterschied der Stimme, von der zahmen Gans, bei meinem Freund, Hrn. Naumann, der einige dieser Gänse gezähmt hielt, und wenn wir sie auseinander getrieben, durch diese Töne wieder zusammen zu rufen sich bemühten. Große Flüsse, Seen, Teiche, besonders große Brüche, sind ihr liebster Aufenthalt, so daß man sie daselbst zu tausenden antrifft. Mit Tagesanbruch fliegen sie in die nahen Stoppeläcker, besonders auf Haferfelder. Sie fressen auch viele Arten Sämereien, Gras, grünes Getraide, am liebsten Gerste und Hafer, auch grüne Erbsen und Bohnen, Wurzeln der Wasserpflanzen ꝛc. Gezähmt gewöhnliches Gänsefutter, Sand und schwarze Erde. Des Nachts gehen sie meist in die Brüche zurück. Im Herbst und Frühjahr thun sie den grünen Saatfeldern viel Schaden. Im strengen Winter ziehen sie so weit gen Westen, bis sie offene Felder finden. Im April ziehen sie nach ihren Brutörtern. Sie baden sich oft, wobei sie sich ganz naß zu machen pflegen. Jung lassen sie sich leicht zähmen, brüten aber nie in unserm Klima. Schwer lassen sie sich schießen, was meist nur durch List und bei kaltem Winter gelingt. Hie und da werden sie auch auf eigenen Heerden mit Garnen durch zahme Gänse angelockt, gefangen. Das Fleisch der Jungen ist vortrefflich, das der Alten zähe und fast ungenießbar. Die sehr guten Federn werden verschieden benutzt.

Die Grau,= Merz,= Heckgans.
(Ans. cinereus. Naum.)

Hrn. Naumann gebührt das Verdienst, die Geschichte dieser Gans genau auseinandergesetzt und nachgewiesen zu haben: daß nur sie die Stammmutter unserer zahmen Gans ist, weshalb wir sie auch da sie bei uns brütet hier besonders mit anführen. Die Länge von der Schnabelwurzel bis zum Ende des Schwanzes beträgt 2 F. 10 Z. Flügelbreite 5 F. 5 Z.; das Gewicht $10\frac{1}{2}$ Pfd. Der 3 Z. lange Schnabel bleich orangeroth, der Nagel grauweiß, sonst wie bei der Zahmen gestaltet. Der Kopf ist bräunlichgrau, der Nacken dunkler, die Halsfedern gerieft, wie bei voriger Art. Auf den Schultern und den Oberrücken sind die Federn schwarzbraun mit grauweißen Kanten; der Unterrücken hellaschgrau. Die letzten obern Deckfedern des Schwanzes, der Bauch und die Seiten weiß. Der aus 18 Federn bestehende Schwanz 6 Z. lang. Die in Ruhe liegenden Flügel lassen $1\frac{1}{4}$ Z. von der Schwanzspitze unbedeckt. Die großen starken Beine sind fleischfarben, in's gelbliche fallend, die Krallen grauhornfarbig. Sie sind schlanker als die zahme Gans, Geschrei und Betragen aber eben so. Wo die Saale sich in die Elbe ergießt, habe ich selbst ihre Brutörter besucht. So bald im Frühjahr die Gewässer offen sind, stellen sie sich truppweise bei uns an Brüchen und Seen ein. Die Paare halten sich sehr treu zusammen. $\frac{1}{5}$ der angekommenen begatten sich nicht (gehn giefte) wahrscheinlich ganz junge und sehr alte. So lange sie hier sind, bleiben sie auch truppweise beisammen und fliegen unter lermen und schreien wie die Zahmen, nach Nahrung aus. Die Gans baut sich auf Rohrstumpfen, kleinen mit Wasser umgebenen Grashügeln und kleinen Inseln, von Rohrstoppeln und trocknem Schilfe, ein großes, hohes, aber flaches Nest; worin man 5—14 Eier findet, von Farbe schmuzig grünlich, so groß wie die der Zahmen. Sobald sie ein Ei gelegt, bedeckt sie es mit den Nestmaterialien und beim Anfang des Brütens hüllt sie dieselben in ihre an Brust und Bauch ausgerupften Flaumenfedern ein und brütet 4 Wochen. Der Gänsert vertritt die Stelle des Wächters und theilt mit der Mutter treu die Sorge für die Kinder, führt sie auch mit. Bei augenscheinlicher Gefahr, besonders bei Annäherung von Menschen, ist er aber der erste, der die Flucht ergreift und mit einem ängstlichen starken: kähk, kähk davon eilt. Die Gans

44 *

hingegen ist dabei erst ängstlich bemüht, durch ein oft wiederholtes Vermahnungsgeschrei die Jungen zum Verkriechen zu bewegen ehe sie flieht, und sobald die Gefahr vorbei, ist sie wieder in ihrer Mitte. Die Jungen gleichen denen der zahmen Gans. Sie nähren sich von grünen Kräutern und ganz kleinen Insekten. Nach und nach werden sie von den Alten auf nahe belegene Wiesen und endlich auf Fruchtfelder geführt, wo sie dem Getraide nicht geringen Schaden zufügen. Wenn die Alten von den noch Jungen weggeschossen werden, so kommen die Jungen oft um, wenn sie nicht zu den Jungen anderer alten Gänse gelangen und von den Alten angenommen werden, wo dann ein so mitleidiges Paar, oft eine Menge zu führen hat. Sobald sie flüchtig genug sind, begeben sie sich von einem Gebrüche, See ꝛc. zum andern und schleichen sich so fort. Die Merz- und Moorgans sind sich einander abgeneigt und sobald sich letztere bei uns einstellen, d. i. zu Anfang September so machen ihnen die Merzgänse Platz. Sie fliegen meist sehr unordentlich durch einander her, doch wissen sie auch wenn ihr Zug weit geht, eine gewisse Ordnung zu beobachten, sie machen nemlich auch ein offenes Dreieck. Sie nähren sich wie die zahmen Gänse von allen Arten des Getraides, auch Kohl, Rübsaat ꝛc. wonach sie in der Abenddämmerung ausfliegen und dann oft vielen Schaden thun. Sie lassen sich auch eingefangen nudeln und werden sehr fett. Ihre Mauser tritt im Juni ein, und da die Schwungfedern der Alten fast auf einmal ausfallen, kann man sie im Schilfe verborgen, mit einem guten Wasserhunde aufsuchen und fangen lassen. Die Mauser der Jungen geht dagegen sehr langsam von statten. Jung aufgezogen begatten sie sich mit den zahmen Gänsen und man kann fruchtbare Bastarde davon ziehen. Ihre Feinde sind die Raubvögel, die besonders die Jungen heftig verfolgen; die Adler die Alten. Der listige Fuchs beschleicht sie bisweilen auch auf dem Lande. Die Jungen haben auch mancherlei Krankheiten, wie die Jungen der zahmen auszustehen, z. B. die ansteckende Pockenkrankheit. Sie lassen sich leichter als die vorigen schießen, auch in Fußschleifen auf ihren Weideplätzen leicht fangen. Die Jungen, die die angrenzenden Aecker besuchen, kann man wenn man den Paß nach dem Wasser verrent, mit den Händen fangen. Diese werden sehr bald zahm. Das Wildpret der Jungen ist wohlschmeckend, das der Alten, hart und zähe. Die Federn werden wie beim vorigen benutzt.

Anmerk. Cereopsis Lath. den Barnakelgänsen sehr ähnlich, mit noch kleinerm Schnabel, dessen Haut viel breiter ist und sich etwa bis auf die Stirne erstreckt. Man kennt bis jetzt nur eine Art die in Neuholland lebt. Cereop. cinerea Lath. Aschgrau, mit schwärzlichen Schwingen und Schwanz, auf der Oberseite etwas ins Braune, mit einigen schwärzlichen Schaftstrichen; Stirn, Wachshaut und Tarsen gelb, Schnabel und Pfoten schwarz.

Eigentliche Enten.
(Anas. Bechst.)

Schnabel niedriger als breit, an der Basis und an seinem vordern Ende eben so breit, bisweilen auch breiter als er gegen den Kopf hin ist. Ihre kürzern auch mehr nach hinten stehenden Füße machen ihnen das Gehen unbequemer, als den Gänsen; ihr Hals ist auch kürzer; ihre Luftröhre schwillt an der Zertheilungsstelle in Knochenkapseln an, von denen die linke meist die größte ist. Auf den Flügeln einen Fleck von verschiedenen Farben Spiegel genannt. Füße 4zehig. — Eine zahlreiche Gattung nützlicher Vögel. Die meisten haben eine doppelte Mauser, im Juni und November.

Man hat unter ihnen einige Unterabtheilungen gemacht, als: Tauch-, Schell-, Moorenten.

Die Sammetente.
(Anas fusca. Linn.)

Unter den deutschen Enten eine mit der größesten, an Körper und Gliedmaßen, wie alle Tauchenten plump. Ihre Länge beträgt 22 Z. Die Flügelbreite 40½ Z. Der große Schnabel mißt von der Stirne bis an die Spitze 2 Z. und endigt sich in einem breiten übergekrümmten Nagel. Ueber den Nasenlöchern ist ein wulstiger Höcker, dieser sammt den Nasenlöchern, die ganze Schnabelwurzel, Schnabelränder und der ganze Unterkiefer, bis nahe am untern Nagel schwarz; das Uebrige des Oberschnabels prächtig orangegelb, in der Mitte vom Höcker nach dem Nagel zu, ein Streif röthlich weiß, der Nagel gelbroth; die Iris perlfarbig. Der Kopf ziemlich dick, die Stirn sehr lang, nahe über dem Höcker merklich eingedrückt. Kopf und Hals schwarz mit schwachem purpurfarbigen und grünen Glanze, ein kleiner halbmondförmiger Fleck dicht unter dem Auge, und das untere Augenlied rein weiß; das übrige Gefieder sammetschwarz, der Spiegel

weiß. Der 3½ Z. lange Schwanz besteht aus 14 zugespitzten Federn. Die Spitzen der in Ruhe liegenden Flügel bedecken nur ⅓ der Schwanzlänge. Der Körper ist dicht mit weichen elastischen, braungrauen Dunen bedeckt. Die Farbe der großen Beine ist hochroth; die Schwimmhäute und Gelenke der Zehen mattschwarz; die spitzigen Krallen hornschwarz. Die Luftröhre eines eben beschriebenen Männchens ist sehr zusammengesetzt, der obere Luftröhrenkopf ist knöchern, sehr hart, und bildet eine gewölbte längliche, in der Mitte gestreifte Büchse; etwa in der Mitte der Luftröhre ist eine andere, ebenfalls ganz knöcherne runde Büchse, wie ein Knopf, hinten, wo er an die Halswirbel gränzt, mehr abgeplattet; der untere Luftröhrenkopf dehnt sich ebenfalls etwas rechts und links aus und bildet 2 platte Trommeln. Die Weibchen und Jungen oben braunschwarz, die untern Theile weißlich, graubraunschwärzlich gestreift. Zwischen Augen und Schnabel und an der Ohrengegend ein weißer Fleck. Ihr Vaterland ist der Norden und die arktischen Gegenden beider Welten, häufig in Norwegen und Schweden. Bisweilen werden sie auch bei uns auf dem Salzsee bei Seeburg auf ihren Durchzügen angetroffen. Sie halten sich meist nur in kleinen Gesellschaften auf dem offenen Wasser auf, wenn die Gegend nicht ganz sicher ist. — Nur des Abends nähern sie sich dem Lande und suchen am Strande Nahrung. Ueberrascht lassen sie beim Auffliegen ein stark tönendes tiefes: Krraa hören, fast wie eine Saatkrähe. Sie tauchen gut und tief. Angeschossen kommen sie nicht wieder zum Vorschein. Die alten Männchen werden sehr selten auf dem Zuge beim Weibchen und Jungen gefunden, wahrscheinlich ziehen sie allein. Ihre Nahrung besteht in kleinen Conchilien, Insekten und Wasserpflanzen, wobei sie auch kleine Steinchen mit verschlucken. Sie nisten innerhalb dem arktischen Kreise an den großen Seen. Das Nest besteht aus Seegras und Federn, meist unter Wachholdergebüsch angebracht; darin findet man 8—10 große graulich oder gelblich grauweiße Eier. Das Fleisch hat einen etwas thranigen Geschmack. Im März begeben sie sich an die Brutörter, im Spätherbst kehren sie zurück.

Die Wammente.
(Anas tobata.)

Länge 2 F. 6 Z. Der Schnabel kurz, platt, an den Seiten breit. Am Männchen eine breite, schlaffe und hängende Haut am Kinn. Das Gefieder glänzend schwarz, die Flügel kurz. Die Federn des Kopfes und Halses lang, glatt und schwarz; die Seiten des Halses mit regelmäßigen mattweißen und schwarzen Streifen; die untern Theile des Körpers braunschwärzlich glänzend mit weißen Zickzacklinien, Flügel und Schwanz braun; der Schnabel, die hängende Haut und die Beine schwarz. Das Weibchen ist kleiner, regelmäßiger weiß gestreift, die Seiten des Halses hellbraun, braunfalb gefleckt, keine hängende Haut. Die jungen Männchen gleichen den Weibchen; haben aber schon eine kleine Wamme. Vaterland: Oceanien, vorzüglich die Gegend um König Georgs Hafen. Sie tauchen unaufhörlich, oft schwimmen sie unter dem Wasser mit dem ganzen Körper und lassen nur den Kopf sehen. Bei Gefahren tauchen sie schnell und kommen erst in weiter Ferne zum Vorscheine.

Die Kragenente.
(Anas histrionica. Linn.)

Die Länge beträgt 18½ Z. Die Flügelbreite 26½ Z. — Schnabel kurz, zusammengedrückt, Nagel sehr stark gekrümmt; Länge 1⅛ Z. Nasenlöcher an der Schnabelwurzel und hoch oben. Das Männchen ist ein schöner Vogel; Hals und Kopf ist bei ihm violetschwärzlich, ein großer Fleck zwischen den Augen, ein kleinerer hinter den Augen, ein Streif an den Seiten des Halses, ein Halsband, welches halbmondförmig die Brust umgiebt, und ein Theil der Schulterfedern rein weiß; von den Achseln nach der Unterbrust geht ein zweites aber unterbrochenes Halsband gegen die Mitte. Beide Halsbänder sind schwarz eingefaßt. Von der Stirn läuft ein schwarzer Streif mitten über den Scheitel zwischen 2 rostrothen, welche im Nacken endigen. Brust, Unterleib und Mantel dunkelschieferblau, am Bauche mehr ins Braune spielend; Seiten des Bauches kastanienbraun; Spiegel dunkelbraun violet. Schnabel schwarz, Augenbraunen, Beine schwärzlich. Bürzel, Steiß, Schwanz- und Schwungfedern schwarz, neben dem Schwanze ein weißer Fleck. Beim Weibchen sind alle obern Theile dunkelbraun, graulich überlaufen, gegen die Stirn und vor den Augen ein weißer Fleck, Schnabelwurzel und Ohrengegend weiß; Brust und Bauch weißlichbraun überlaufen und gefleckt; Seiten braunroth. Lebt im arktischen Kreise. In Island ist diese Ente ein Standvogel. Im Winter sind sie auf dem Meere. Im

Durchzuge kommen sie auch nach Deutschland. Fliegend lassen sie ein wiederholtes ek — ek — ek — ek hören. Erschreckt, stößt das Männchen ein heiseres leises he=he aus. In Island brüten sie im Juni, sie legen 5 — 7 weißgelbe, kurze und dicke, 2 Z. lange Eier. Sie tauchen sehr gut, ihre Nahrung besteht aus Fischen, Schalthieren, Insekten und zarten Wasserpflanzen. Schießt man einen Gatten oder ein Junges; so nähert sich der trauernde Uebriggebliebene unverzagt, stößt den Todten an, um ihn zum Aufstehen zu ermuntern, nachdem dies geschehen, schwimmt er erst fort.

Eidergänse.
(Somateria. Leach.)

Sie haben einen etwas längern Schnabel wie die Schellenten, der höher die Stirn hinauf steigt, wo er durch eine befiederte Ecke wie ausgeschnitten erscheint; nach vorn ist er aber ebenfalls etwas schmäler.

Die Eiderente, Eidergans, Eidervogel.
(Somat. An. mollissima.)

Die Schenkel des Schnabels verlängern sich seitlich bis zur Stirne in 2 platte Lamellen, Füße graugrünlich. An jeder Seite läuft über die Augen, vom Schnabel ein schwarz violeter Streif, der auf der Stirne zusammenläuft; Nacken und Ohrgegend talkgrün, Backen, Hals, Schultern, Deckfedern der Flügel und Rücken weiß, Brust weiß röthlichgelb; Bauch, Bürzel, Schwanz und Schwungfedern tiefschwarz, eben so die Seiten des Bürzels und Unterleibes. Das Männchen im ersten Jahre braungrau, dunkelbraun gefleckt; von der Wurzel des Schnabels an läuft über die Augen weg eine breite weißliche Binde, mit schwarzen Punkten. Das Gefieder des Weibchens rothbraun mit schwärzlichen Querbinden. Deckfedern der Flügel in der Mitte schwarz, dunkelrothbraun gesäumt, über die Flügel laufen 2 weiße Streifen, Bauch und Unterleib braun und dunkelgrau mit schwarzen Querbändern. Die Länge 25 Z. Flügelbreite 45½ Z. Ihr Vaterland ist der Norden. In Europa die Küsten von Norwegen, Schweden, Island ꝛc. Bisweilen verfliegen sie sich auch in unsere Gegenden. Die Luftröhre des Männchens ist in ihrer Länge gleich weit; der untere Luftröhrenkopf wird nach vorn breiter und bildet links einen Knochenvorsprung von sphärischer Gestalt; der untere Theil des obern Luftröhrenkopfs ist sehr vorstehend. Es sind scheue Vögel, nur zur Brutzeit sind sie als halbe Hausvögel anzusehen. Im Winter sammeln sich alle im offenen Meere. Erschreckt entflieht die ganze Schaar. Sie tauchen vortrefflich ung suchen auf dem Boden des Meeres ihre Nahrung. Sie haben ein sehr zähes Leben, fressen kleine Krebse, Meerinsekten, kleine Muscheln und Wasserpflanzen. Im Mai ziehen sie nach den Brutplätzen, dazu wählen sie die Scheeren im Meere oder Inselchen. Oft findet man die Nester dicht unter den Mauern der Häuser. Die Insel Widöe ist ein Hauptbrüteplatz. Das Nest besteht aus Seegras oder Moos. Das brütende Weibchen läßt sich auf den Eiern sitzend, streicheln. Das Weibchen rupft sich die Federn aus der Brust und bedeckt damit die Eier. Diese Dunen werden besonders aufgesucht und oft mit Lebensgefahr aus den Felsenhöhlen genommen. Es sind dies die kostbaren Eiderdunen, die man nur von lebenden Vögeln bezieht. Man nimmt sie oft 3mal sammt den Eiern, so daß dann das Männchen auch Federn zum Neste geben muß. Nimmt man sie aber zum 3ten Male, so verläßt sie den Ort und kommt das folgende Jahr auch nicht wieder. Die Eier sehen graugrün, 5 — 6 an der Zahl, von 3 Z. Länge. Den Bewohnern des Nordens bringen die Federn ansehnlichen Gewinn. Fleisch und Eier kann man essen, doch schont man die Vögel, um jährlich die Federn nutzen zu können.

Löffelenten.
(Rhynchaspis. Leach.)

Merkwürdig durch den langen Schnabel, dessen völlig cylindrisch gebogene Oberkinnlade, am Ende erweitert ist. Die Lamellen an ihm sind so lang und dünn, daß sie eher Wimpern gleichen. Diese Vögel leben von Gewürmen, die sie im Schlamme der Bachränder suchen.

Die Löffelente, Breitschnabel, Taschenmaul.
(Anas clypeata. Linn.)

Länge 19 Z. Flügelbreite 34⅓ Z.; der Schnabel 2½ Z. lang, von löffelartiger Gestalt, am Vordertheil bauchich 1½ Z. breit, in der Mitte schmäler, vorne befindet sich ein krummer Nagel; der Unterkiefer in der Mitte so gebogen, daß er da offen bleibt, wenn er vorne fest zugethan

ist. Diese Oeffnungen verschließen sehr feine lange, kammartige Zähne. Die Zunge sehr groß und fleischig, vorn einen kleinen Löffel bildend und in der Mitte eine tiefe Rinne, und auf beiden Seiten bis an den Schlund 2 bewegliche Lappen. Bei recht alten Männchen ist der Schnabel glänzend schwarz, Kopf und Hals schwarz schön grünglänzend, (entenhalsig), der untere Theil des Halses und der Kopf schneeweiß. Steiß und Deckfedern des Schwanzes grünglänzend schwarz, der Spiegel grün. Die Deckfedern des Flügels himmelblau, die vordern Schulterfedern weiß. Die ganze Brust vom Kopfe bis zum After glänzend kastanienbraun. Auf jeder Seite des Afters ein weißer Fleck. Die Beine schön gelbroth. Die Hauptfarbe des Weibchens ist braun, der Spiegel schmutzig dunkelgrün mit weißer Einfassung. Diese Ente ist auch bei uns ziemlich häufig; ein Zugvogel, der eben nicht scheu ist. Sie legen 7—9 Eier. Das Nest legen sie mit ihren Dunen aus und brüten 4 Wochen. Sie leben von Wasserinsekten, grünen Wasserkräutern, deren Samen und zarten Grasspitzen. Sie tauchen nicht. Ihr Fleisch ist von angenehmen Geschmack, im Herbst wie mit Fett überzogen. — Ihr Schnabel ist besonders Wasserinsekten zu fangen eingerichtet. —

Die Brandenten

haben einen nach vorn sehr abgeplatteten Schnabel, der sich an der Basis in einen Höcker erhebt.

Die Brand,= Kracht,= Bergente, Wühlgans.
(A. Tadorna.)

Länge 24 Z.; Flügelbreite 42 Z. Der $4\frac{3}{4}$ Z. lange Schwanz wird von den Flügelspitzen bis auf 1 Z. bedeckt. Kopf und Hals sehr dunkelgrün, die untern Theile des Halses, Deckfedern der Flügel, Rücken, Seiten, Bürzel und Schwanzwurzel rein weiß; Schultern, eine breite Binde über die Mitte des Bauches, Unterleib, Schwanzfedern und Spitze der Schwanzfedern tief schwarz, ein breiter Gürtel von lebhafter Rostfarbe umgiebt die Brust, und steigt bis auf die Höhe des Rückens; Flügelspiegel grün purpurfarben, am Schnabel beim Männchen ein fleischiger, blutrother Höcker, bis wo die Stirne aufhört; Beine fleischfarben; Iris braun. Das Weibchen ist kleiner und hat statt des Höckers einen weißlichen Fleck. Es hat fast, als Ausnahme bei den Enten die Farben des Männchens, nur matter. — Der Norden von Europa ist ihr Vaterland; häufig in Holland und an den Küsten Frankreichs; zufällig nur im Innern Europas. — Diese Ente ist ein halber Hausvogel, der geschätzt und gehegt wird. Das Fleisch schmeckt thranig und wird nicht gegessen, ob sie gleich nicht von Fischen, sondern mehr auf dem Lande lebend ihre Nahrung, die aus kleinen Conchylien, am Strande aufgesucht, aus Uferwürmern und Getraide besteht. Obigen Namen hat sie wahrscheinlich erhalten, weil sie sich oft am Ufer in den Brandungen aufhält. Den Winter bringen sie im Meere zu. Sie laufen und schwimmen gut, tauchen aber nur angeschossen, sich zu retten. Die Luftröhre des Männchens erweitert sich in 2 Höhlen von knorpliger Substanz, wovon die rechte doppelt so groß als die linke ist. Die Jungen von zahmen Enten ausgebrütet, werden sehr zahm und sind dann eine Zierde der Höfe. Sie nisten in Kaninchenhöhlen; auch bereiten ihnen Menschen dergleichen Höhlen mit mehrern Nebengängen, diese werden mit Rasen zum Aufmachen belegt, damit man täglich nachsehen und Eier und Dunen herausholen kann. Geschieht es mit Vorsicht, so lassen sie sich streicheln. Das Männchen hält Wache und wenn das Weibchen Nahrung sucht, brütet es. In 30 Tagen kommen die Jungen aus. Beide Eltern führen die Jungen ins Meer, sie lieben sie sehr. Die Einwohner jener Gegenden haben solche Entenbaue zu 9—12 Nester, wo sie 2—3 Wochen hindurch die Eier ausnehmen, ihnen dann aber 6 Eier zum Ausbrüten lassen. Sie legen 10—15 Eier, durch das Wegnehmen legen sie aber weit mehr. Die Alten nannten diese Enten des Nestes wegen Fuchsgänse. Auf dänischen Inseln giebt es Bauerhöfe, deren Bewohner jährlich 2—300 Enteneier ausnehmen; sie sind groß und glänzend weiß und werden von den Nordländern sehr geliebt, so wie die gewonnenen Dunen, womit sie die Eier zu bedecken pflegen.

Anmerk. Wir gedenken hierbei noch der bekannten Bisamente (A. moschata) die fälschlich türkische Ente genannt wird, aus Amerika stammt und dort auf Bäumen nistet. Sie wird der Zierde wegen auf vielen Höfen gehalten, weniger des Nutzens wegen. Begattet sich auch mit den andern Enten. Die Kapsel an der Luftröhre ist sehr groß, cirkelförmig, senkrecht abgeplattet und gänzlich links stehend.

Die gemeine wilde Ente, Merzente.
(Anas Boschas. Linn.)

Ist ohne Zweifel die Art von der unsere Hausente abstammt; denn auch bei diesen wie bei jenen, hat der Entvogel einige zurückgerollte Federn auf dem Schwanze. Die Länge des Männchens beträgt 22½ Z.; die Flügelbreite 36½ Z. Kopf und Hals schwarz, gelbgrün und purpurblau glänzend, was man durch das Wort: entenhalsig zu bezeichnen pflegt, dies begrenzt ein breiter weißer Ring, der Kopf glänzend kastanienbraun. Der untere Hinterhals nebst den langen Seitenfedern erscheinen in der Ferne aschgrau, sind aber eigentlich weiß und fein dunkelgraubraun, wellenförmig in die Quere gestreift. Die Beine sind gelbroth. Die Ente ist gelbbraun und schwarzbraun gefleckt. Es giebt auch unter den Zahmen einige, welche den Stammeltern ähnlich sind. Sie sind übrigens bei uns gemein und finden sich in Brüchen, Seen und mit Weidengesträuch bewachsenen Gräben. Bei strenger Kälte verlassen sie uns, kehren aber bei eintretenden Thauwetter wieder zurück. Weite Reisen machen sie nach Art der wilden Gänse. Mit den Flügeln bringen sie einen eignen pfeifenden Ton hervor, woran man sie von allen übrigen unterscheiden kann. Sie sind sehr fruchtbar. Im März paaren sie sich; das Nest ist kunstlos und besteht aus dürren Blättern. Die Ente versteckt es, damit es das geile Männchen nicht sieht, weil er sie sonst immer beunruhigt. In Brüchen, auf schilfreichen Seen, auf und in hohlen Weiden 2c. Sie legen 8—14 große eirunde, graulichgrüne Eier, die sie mit Nestmaterial beim Wegfliegen bedecken und wenn sie brüten, bedecken sie dieselben mit den am Bauche ausgerupften Dunen. Sie brüten 4 Wochen. Ist der Baum hoch, so trägt sie die Mutter im Schnabel, eins nach dem andern aufs Wasser, was es auch vor dem Männchen verborgen thut, weil er sie nicht selten tödtet. Das Weibchen beschützt indessen mit Lebensgefahr ihre Jungen gegen Raubvögel. Im Juni begeben sich die Männchen auf große schilfreiche Gewässer, um sich da zu mausern, weil ihnen dann die Schwingen auf einmal ausfallen und sie leicht gefangen werden könen. Ihre Nahrung besteht in Fischen, Fröschen und deren Brut, Schnecken, Wasserinsekten, Wasserpflanzen, Samen, Getraide, im Winter Saat, Gerste und Hafer am liebsten. Den Haferschwaden, die sie austreten und ausschlagen, fügen sie großen Schaden zu, auch fressen sie Eicheln und Rüben. Flügellahm ziehen sie eine große Strecke unter dem Wasser hin. Gegen Abend in der Dämmerung fliegen sie ihren Nahrungsmitteln nach, die sie auf kleinen Teichen und Pfützen, die sie durchschnattern, suchen. Den Jäger wittern sie weit aus. Uebrigens werden sie zahm und begatten sich mit den zahmen, so wie diese mit jenen. Der Bruchweihe, Wanderfalke und Habicht thun ihm vielen Schaden; auch Marder und kleine Raubthiere fügen den Alten, der Brut und den Eiern Schaden zu. Nur mit List und auf dem Anstand kann man sie erhalten. Da sie weiter riecht (windet), als sieht, muß man sich immer gegen den Wind anstellen. Auf großen Seen legt man Entenfänge und Entenheerde an, wobei man sich zahmgemachter Lockenten bedient; auch in Schleifen am Ufer mit Getraide gekörnet, fängt man sie. Die Zucht der wilden Enten glückt am besten, wenn man den zahmen wilde Enten-Eier unterlegt, wo sie dann mit den zahmen Enten aufgezogen werden. Am besten schmeckt das Fleisch der Jungen zur Herbstzeit. Die abgezogenen Kopfhäute der Männchen geben ein allerliebstes Pelzwerk und die Kielen der großen Schwingen nutzt man zu Pinseln.

Die chinesische Ente.
(Anas galericulata.)

Unter den Schwimmvögeln ist dies einer der schönsten und am sonderbarsten gebaute. Die beiden dem Körper zunächst gelegenen Flügelfedern auf jeder Seite haben sehr lange Fahnen, und sind fächerförmig ausgebreitet in die Höhe gerichtet; diese Federn sind an der äußern Seite stahlblau, an der innern schön orangeroth, schwarz und weiß gesäumt und sonderbar abgeschnitten; ihr Ende bildet die 2 Winkel eines Dreiecks, dessen Spitze der Schaft ist. Am Hinterhaupt ein herrlicher Federbusch von zerschlissenen weißen, purpurrothen und grünen Federn, welche bis auf den Rücken herunterhängen, die Federn des Halses sind schmal, weniger lang und kastanienbraun in Purpurfarbe schillernd und nach hinten abstehend. Die Stirn ist dunkelgrün, die Backen weiß und hellrostroth; Vorderhals und Oberbrust lebhaft rostrothorangefarben, an den Seiten und unten mit 4 sammetschwarzen und schneeweißen Bändern, die untern Theile des Körpers schneeweiß; Seiten graubraun mit schwärzlichen Quer-

streifen, am Ende mit einer weißen und einer schwarzen Binde; der Rücken bräunlich orangeroth; die großen Deckfedern der Flügel weiß, an der Spitze schwarz; die Schwungfedern graubraun, außen weißgrau gesäumt, der Schwanz bräunlich; Schnabel und Beine roth. — Die obern Theile des Weibchens sind braun; die Federn am Hinterkopf etwas länger, als die übrigen; hinter den Augen ein weißer Streif, ein anderer läuft über den vordern Theil der Backen; Kehle, Bauch und die untern Deckfedern des Schwanzes schön weiß; Brust braun, mit ovalen weißen Flecken, an den Seiten hell rostroth; Flügel bräunlich; die breiten Federn an den Flügeln fehlen. — In der Provinz Nankin ist sie einheimisch. An den Küsten von Japan ist sie gemein und wird dort Kinnodsui genannt. Sie stehen bei den Chinesen in hohem Werth und dienen als Sinnbild ehelicher Treue. Denn am Morgen der Hochzeit erhält die junge Gattin von ihren Freundinnen ein Paar von diesen Enten mit Bändern geschmückt, zum Geschenk. Es wäre zu wünschen diesen schönen Vogel auch in Europa fortzupflanzen. Zur Fortpflanzungszeit und im Winter brauchte man sie nur warm zu halten.

Anmerk. Noch gedenken wir: der Brautente. (Anas sponsa. Linn.) Diese schöne Ente ist in ganz Nordamerika zu finden. Sie hat einen metallgrünen Scheitel und herabhängenden Federbusch und eben so grüne Rückenseite und Schwanz. Ueber dem Auge weg vom Schnabel bis zum Nacken, läuft eine weiße Linie, hinter dem Auge, darunter, eine zweite; Kehle bis zum Nacken weiß, Hinterkopf und Brust dunkel violetbraun darunter zur Seite ein weißer und schwarzer Halbmond; Hüften ockergelb und schwarz punktirt, mit weiß und schwarzen Halbmonden. Der Spiegel violetblau.

Tauchgans, Säger, Meerrachen.
(Mergus. Linn.)

Der Schnabel dünner und cylindrischer als der der Enten, und in jeder Kinnlade längs deren Rändern mit nach hinten gerichteten spitzen Zähnen, wie bei einer Säge bewaffnet. Das Ende der Oberkinnlade hakenförmig. Ihr Ansehen und selbst die Färbung des Gefieders das der gewöhnlichen Enten, aber ihr Magen weniger muskulös, und ihre Eingeweide und Blinddärme kürzer, Beine kurz weit nach hinten stehend. Die Auftreibung des untern Kehlkopfes der Männchen ist ungeheuer und zum Theil häutig. Sie leben auf Landseen und Weihern, wo sie viel Fische verzehren.

Sie schwimmen oft mit dem Körper ganz unter dem Wasser, so daß nur der Kopf hervorschaut. Es sind geschickte Schwimmtaucher. Sie fliegen lange und schnell. Der Gang ist sehr wankend und ungeschickt. Sie sind auf die kalten Klimate verwiesen und besuchen nur im Winter die gemäßigten Gegenden. Noch nie hat man sie als Hausthier zähmen können. Die alten Männchen mausern im Frühjahr, die alten Weibchen und Jungen im Herbst, wie die Enten. Sie legen 12—14 Eier. Um das Nest legen sie einen Kranz von Flaumenfedern. Das Fleisch schmeckt thranig und wird nicht gegessen.

Der Gänsesäger, große Seerachen.
(Merg. Merganser. Linn.)

Länge über 2 F.; Flügelbreite 2 F. 7—8 Z. Schnabel 3 Z., an der Spitze ein großer hakenförmiger Nagel. Beide Kinnladen sind inwendig mit einer doppelten Reihe scharfer Zähne besetzt die rückwärts gebogen, so scharf wie Nadeln sind. Die äußere Reihe ist mit 30 bis 32 Zähnchen besetzt, man bemerkt sie von außen, obgleich der Schnabel geschlossen ist. Die Farbe des Schnabels ist zinnoberroth. Der Nagel braungrau; die Iris hochroth. Spiegel weiß, ohne eine schwarze Querbinde. Das alte Männchen trägt eine dicke und kurze Holle oder Federbusch. Kopf und oberer Theil des Halses, Brust, Bauch, Unterleib, Deckfedern der Flügel und die vom Körper am meisten entfernten Schulterfedern weiß, im Leben sanft und blaß aurorafarben, im Tode wird dies bei ausgestopften in ein schlechtes gelblich schimmerndes Weiß verwandelt. Oberrücken und die zunächst am Körper liegenden Schulterfedern sammetschwarz; Achseln schwarz; große Deckfedern der Flügel schwarz gesäumt, Rücken und Schwanz aschgrau; Schnabel dunkelroth, auf dem Schnabelrücken und am Nagel schwarz; Beine gelbroth. — Kopf und Oberhals des Weibchens ist braunroth, am Kopfe ein Federbusch von langen zerschlissenen und sehr schmalen Federn, Kehle rein weiß; die untern Theile des Körpers graublaulich; Bauch und Unterleib weißgelblich; alle oberen Theile des Körpers dunkelaschgrau; Spiegel weiß; Schnabel mattroth; Iris braun; Beine rothgelblich. Vaterland die arktischen Gegenden der beiden Welten, im Sommer besonders auf süßen Gewässern in der Nähe des

Meeres; im Herbst in großen Schaaren auf dem Meere an den nördlichen Küsten Europas. Selten kommen sie in unsere Gegenden. — Die Luftröhre hat beim Männchen 152 Ringe, ist etwa von der Dicke eines Schwanenkiels und hat 2 Erweiterungen, wovon die erste größer als die zweite ist, ehe sie in die Luftkapsel fällt, die ihre 2 Luftröhren-Aeste in die Lungen vertheilt. Die Weibchen haben diese Erweiterungen nicht. Die Stimme ist ein helles Knarren. Es sind scheue, wilde, flüchtige und unruhige Vögel. Der Flug ist schnell und mit pfeifendem Geräusch begleitet. Sie tauchen gut und bleiben oft 2 Minuten unter Wasser, wo sie Fische verfolgen, die ihre Hauptnahrung ausmachen, aber nur wie ein Finger lang, von ihnen verschluckt werden können. Frösche hohlen sie aus dem Schlamme, wo sie überwintern, hervor, desgleichen auch Insekten. Gern nisten sie am Ufer reißender Flüsse, zwischen Rollsteinen, in Felsenlöcher und in hohle Bäume. Das unkünstlich gebaute Nest besteht aus Geniste, man findet darin 12—14 fast an beiden Enden gleich dicke, weißliche Eier, die sie in 4 Wochen ausbrüten sollen. Die Eier sind genießbar, das Fleisch aber ist thranig; sie schaden der Fischzucht.

Der langschnäblige Säger, gemeine Seerachen.

(Merg. serrator.)

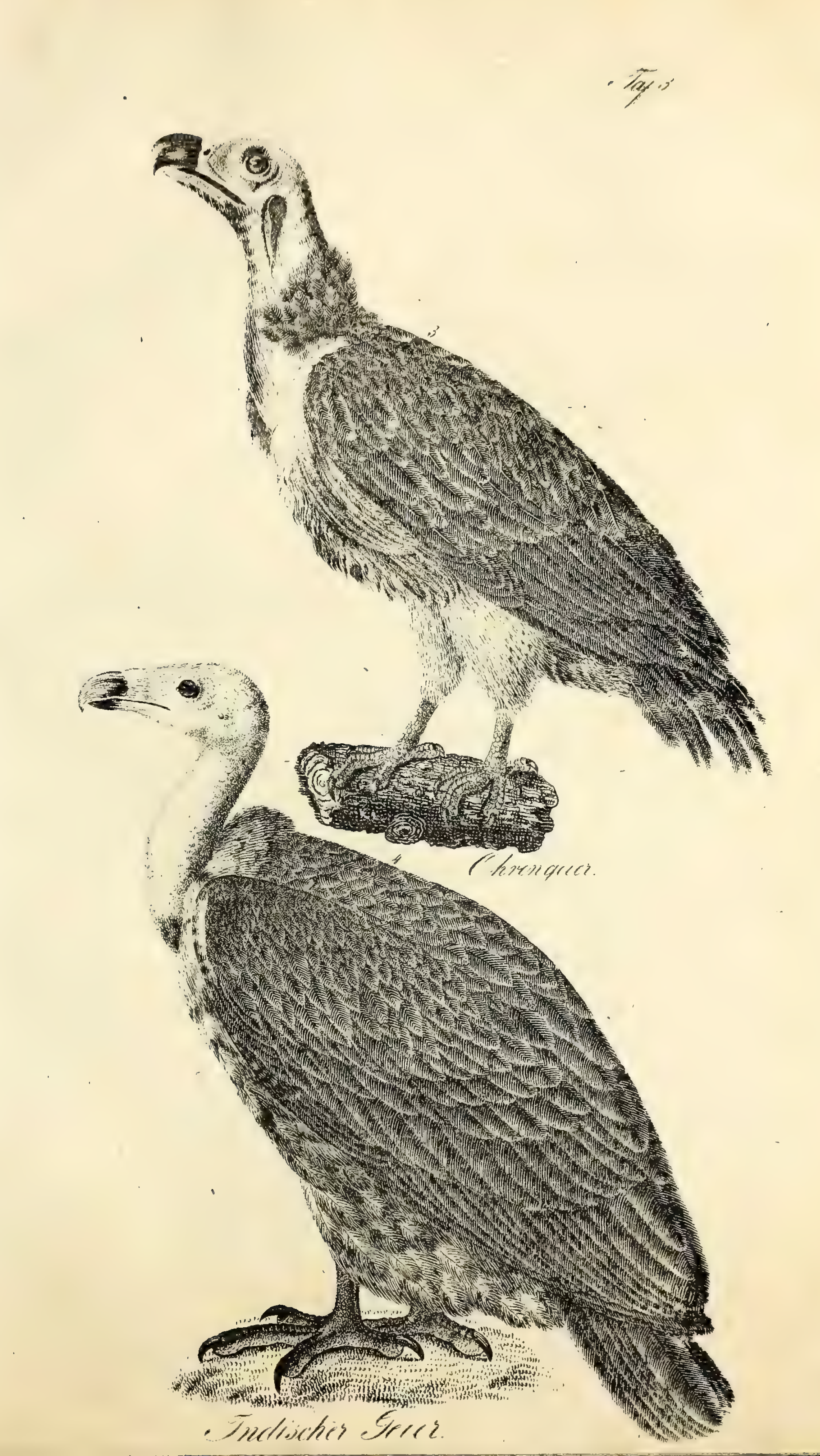
Die Länge beträgt 22—23½ Z. Die Breite 33—36 Z. Gewicht 2 Pfd. Der Schnabel 2¾ Z. Die Form des Schnabels hat er mit vorigen gemein, nur eine größere Anzahl Zähne in der untern Kinnlade, denn in einer Reihe sind oft 42—50, in der obern sieht man aber gewöhnlich nur 34, gleich Nadelspitzen scharfer Zähne. Der Schnabel zinnoberroth, auf der Mitte des Oberkiefers der Länge nach ein schwarzer Anstrich, der bei Jungen nur braun ist, der hakenförmige Nagel graubraun. Kopf, Federbusch und der obere Theil des Halses schwarzgrün glänzend (entenhalsig), beim Männchen am Halse ein weißes Halsband, Brust rostbraun mit schwarzen Flecken, bei der Einlenkung der Flügel stehen 5—6 runde, weiße Flecke mit schwarzem Saume; Flügelspitzen weiß mit 2 schwarzen schmalen Querbinden; Oberrücken und Schultern tief schwarz, Bauch weiß; Schenkel und Bürzel mit graulichen Zickzacklinien; Beine orangeroth. — Beim alten Weibchen sind Kopf, Federbusch und Hals rostbraun; Kehle weiß; Vorderhals und Brust grau und weiß gewölkt; die obern Theile und Seiten dunkelgrau, die untern Theile weiß; Schnabel und Beine matt orangefarben, Iris braun. Der Norden von Europa und Asien ist ihr Vaterland; im Winter häufig an Hollands Küsten, auch auf den Flüssen und Seen im Innern der Schweiz, meist Junge, alte Männchen sind wie beim vorigen selten. Kommen oft schon im November an, und gehn im März wieder zurück. Er hat in seiner Lebensart mit vorigen viel gemein. Beim Blitz der Gewehre taucht er so schnell unter, daß man ihn selten trifft. Im Herbst findet man sie in Schaaren. Der Flug ist schnell, man hört dabei ein pfeifendes Getöse. Die Stimme ist ein helles schnarrendes Körr. Tödtlich verwundet taucht er unter und kommt nicht mehr zum Vorscheine. Die Luftröhre ist von mittlerer Länge und gleicht an ihrem obern Theil der des vorigen Sägers. Die Nahrung und die Art sie zu erhaschen, hat er mit dem Gänsesäger gemein. Sie nisten in Norden, z. B. in Island auf süßen Landseen und Teichen Anfangs Mai. Die 7—12 Eier sind schmuzig weiß, sie liegen in einem bloßen Loche auf der Erde, das mit dürrem Grase ausgefüttert und mit Federn umkränzt ist. Im Juli sind die Jungen meist ausgebrütet. Das Weibchen führt sie und ruft sie bei Gefahren durch ein lautschnarrendes: err zusammen. Im September schwimmen sie schon mit der Mutter in den Buchten umher. Auch an der pommerschen Küste hat man sie brütend gefunden. Eier und Dunen, wie bei Vorigen, werden benutzt. Schaden auch der jungen Fischbrut.

Druckfehler.

Seite 31. a. Z. 8. von Unten l. nähren will. — S. 89. b. Z. 3. von Oben, pragnt l. prangt. — S. 98. a. Z. 5. von O. l. wegen des lichten Grundes. — S. 109. b. Z. 9. v. O. über den l. über dem. — S. 127. a. Z. 19 v. O. weise l. weiße. — S. 130. b. Z. 7 v. U. dein l. den. — S. 138. a. Z. 10 v. U. findet l. finden. — S. 149. b. Z. 25. v. O. dem l. denen. — S. 160. a. Z. 5. v. U. Einsammlung l. Eiersammlung. — S. 161. b. Z. 10. v. O. Eine l. Ein. — S. 218. b. Z. 17. v. U. vor das Loch l. vor dem Loche. — S. 232. b. Z. 13. v. U. Schänzen l. Schwänzen. — S. 245. a. Z. 29. v. O. Fließ l. Vlies. — S. 265 b. Z. 17. v. O. Fürste l. Firste. — S. 279. b. Z. 3. v. O. Ktooke l. Kloake. — S. 283. b. Z. 2. v. U. u. l. nur. — S. 302. b. Z. 1 v. U. gen l. Holzungen.

Taf. 82 l. Bastard-Nebelkrähe statt Nebelkrähe.


Taf. 2.
Grauer Geier.
Weißköpfiger Geier.


Taf. 5.
3
4
Ohrengeier.
Indischer Geier.

Taf. 4.

6.

Der schmuzige Aasvogel.

5

Der groſse Condor



Bärtiger Geieradler.

Jagdfalke altes M.

Taf 6.



9. Der Jagdfalke (Weibchen) 10. Der Würgfalke (altes Weibchen)



11. Der Würgfalke. (Junges Männchen.) 12. Der Taubenfalke (altes Männchen)



Rothfussfalke. M.



Taubenfalke altes W.



Lerchenfalke altes M.

Fig. 9



Rothfussfalke. W.



Merlinfalke. M.



Thurmfalke. M.

Taf. 10







Der Meeradler alt. 4.

Taf. 12.



Steinadler. jung. M.

Taf. 13.



Der Königsadler altes W.

Taf. 14.



Schreiadler junger ¼

Schreiadler junges ¼

Taf. 15.



Seeadler jüngeres M.



Seeadler altes Weibchen



Flussadler. Männchen

Cararara.

Taf. 18.



Taubenhabicht



Grausamer Habicht

1



3

1. Der gemeine Sperber
2. Rother Milan.
3. Rothbrauner Milan.



1. Kornweihe M. 2. Wiesenweihe alt M. 3. Rohrweihe M.


Taf. 31.
Kleiner Milan
Wespen Falke
Rauhfüßiger Falke

Taf. 21



Sumpf-Weihe



Rostfarbe Weihe

Taf. 21



Mäusebussard.

Hakenbussard

Taf. 24.



African. Kranichgeier

Taf. 25.



Die mittlere Ohreule.



Die kurzöhrige Eule.



Schleiereule



Baumkautz.

Taf. 27

Rauscheule



Der Schuhu



Die Tageule.



Die uralische Eule.



Der Zwergkaulz



Die Schneeeule


3
2
Der rauhfüßige Kautz. 2 altes M. 3 junges M.
1
Der gem. Kautz



Die braune Eule.



Der Zwergkautz.



1. Der grosse Würger. Mänchen

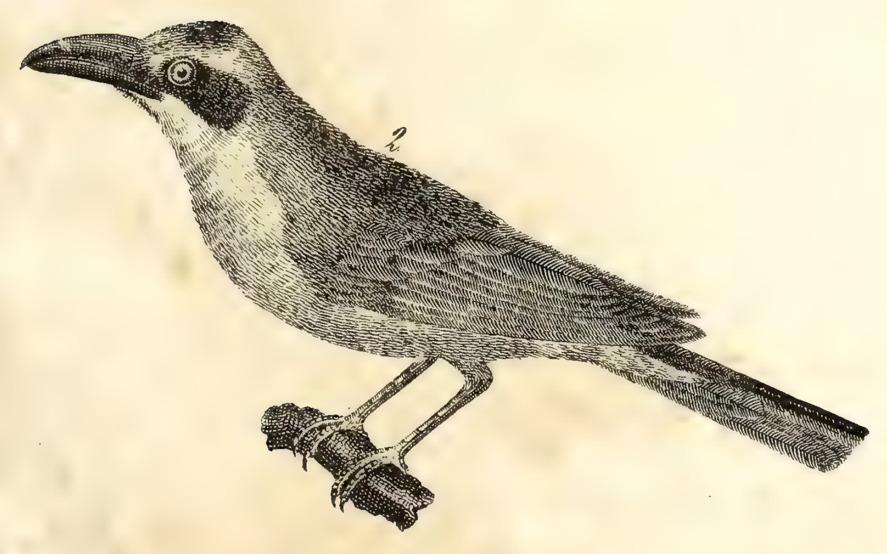
2 u. 3. „ kleine Würger. 2 M. 3 W.



1 Rothköpfiger Würger 2 jung Vog.
3 Rothrückiger " "

Taf. 34





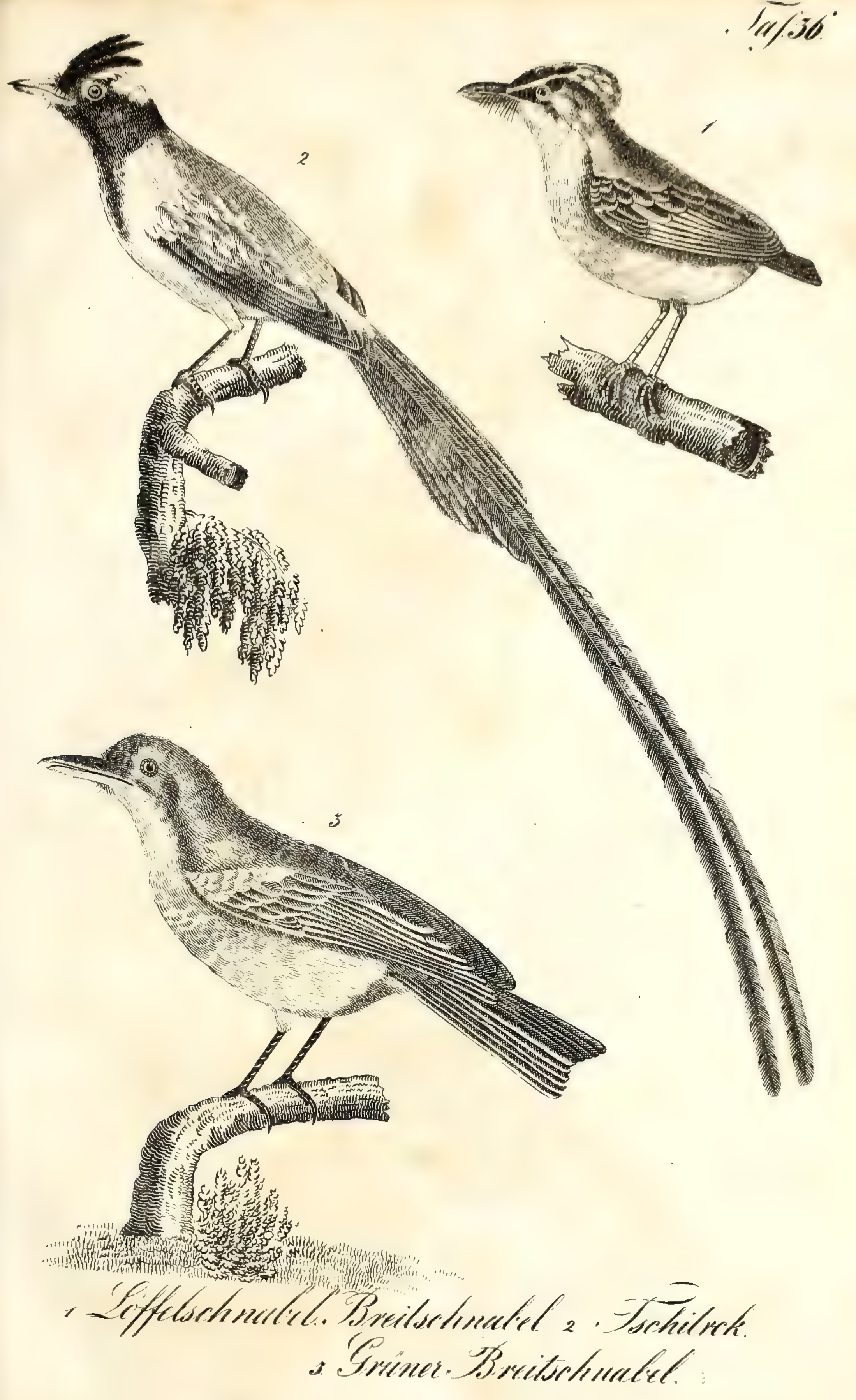
1. *Der gehelmte Würger*
2. „ *Pitangua*



Hahnenschwanz Fliegenfänger



Fadenschwänziger Fliegenschnapper



1 Löffelschnabel. Breitschnabel 2 Tschitrek.
3 Grüner Breitschnabel.



Gehaubter Tangara.


Taf 38.
Wasserschwätzer.
Gezaumt. Ameisenfress.
Grosser Ameisenfresser.


Kl. Fliegenfänger.
Fächerschwanz
Feuerroth. Fliegenfänger.

Taf. 40



Schieferblauer Drymophile

Rother Schmuckvogel

Pompadur Schmuckvogel.

Quereiva Schmuckvogel.


Taf.
Seidenschwanz Männchen
Seidenschwanz Weibchen
Blauer Schnapper.


Taf 43.
Der Arapunga.
Langschwänziger Drongo.

Taf. 44.

Ringdrossel. Män.

Ringdrossel, jung. Weib.

Alpendohle. Män.

Taf. 45



Prächtiger Leyerschwanz.



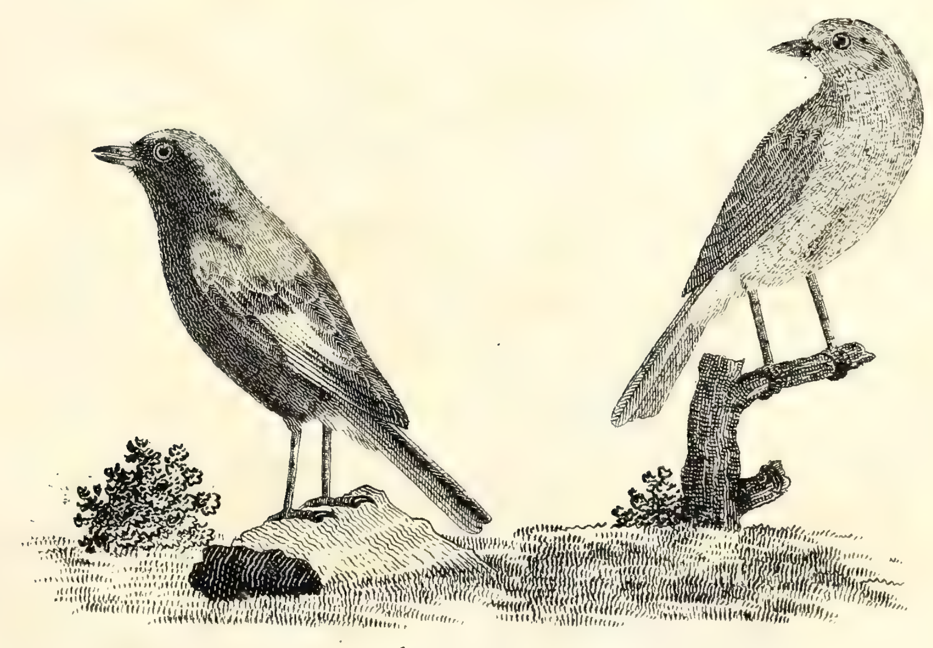
Schwarzkehliger Wiesenschmätzer.
3. M. 4 W. 5 jung. Vög.

Braunkehliger Wiesenschmätzer.
3. M. 4 W.


Blaukehlchen jung Vog.
Rothkehlchen Män.
Rothkehlchen jung Vog.
Blaukehlchen Weib
Blaukehlchen Män.



Weib. Gartenröthling. *Män̄.*



Män̄. Hausröthling. *Weib.*

Taf. 49.



Taf. 50.

1. 2. 3. 4.

Sperbergrasmücke 1. M. 2. jung V. Sängergrasmücke 3. M. 4. W.

Taf. 51

Gartengrasmücke. M.

Dorngrasmücke Herbstr.

Dorngrasmücke. M.

Zaungrasmücke. M.

Taf. 52

Bergbraunelle. M.

2

3

Feuerköpfig Goldhähnchen 1. M. 2. W. 3. jung Vog.

Taf. 53


Gartenlaubvogel. M.
Zaunschlüpfer. M
Weisse Bachstelze 1 M. i. Sommer 2 M. i. Winter



Graue Bachstelze.
1. Männchen. 2. Weibchen

Brachpieper. Männchen.


Taf. 55
1/2.
Orangenfarb. Felsenhahn.
Grüner Felsenhahn.
3/4

natürl. Größe

Fadenschwänziger Manakin.



Rothköpfiger Manakin

Taf. 57.



Der Corydon.



Gem. Mauersegler.

Taf. 58

1/2.

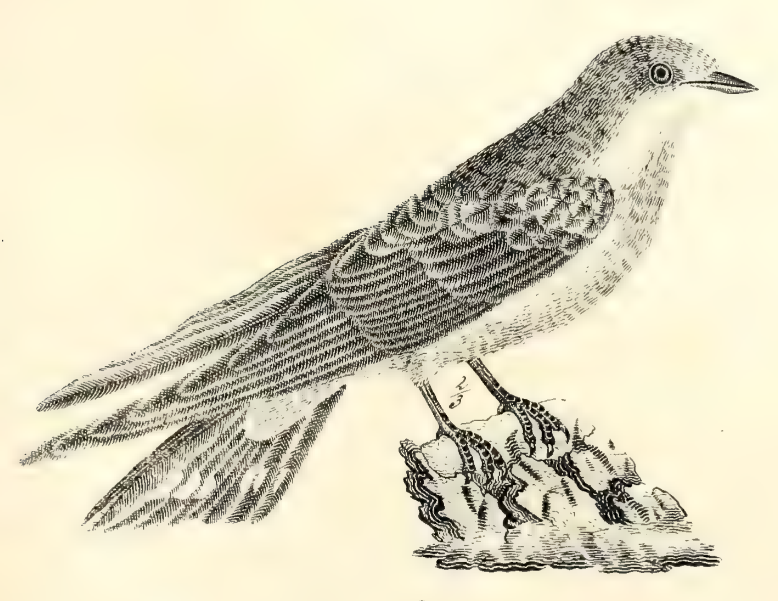
Der schnautzbärtige Segler



Die Hausschwalbe



Die Rauchschwalbe.



Die Felsenschwalbe.



Stachelschwalbe.

Getüpfte Nachtschwalbe

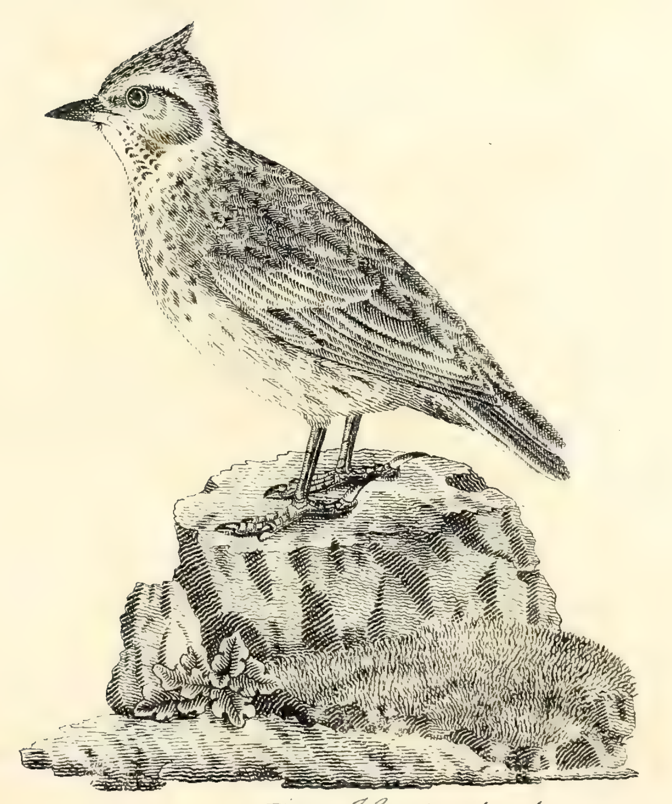

Taf. 61.

Grosser Ibijau.

Gehörnte Podarge.



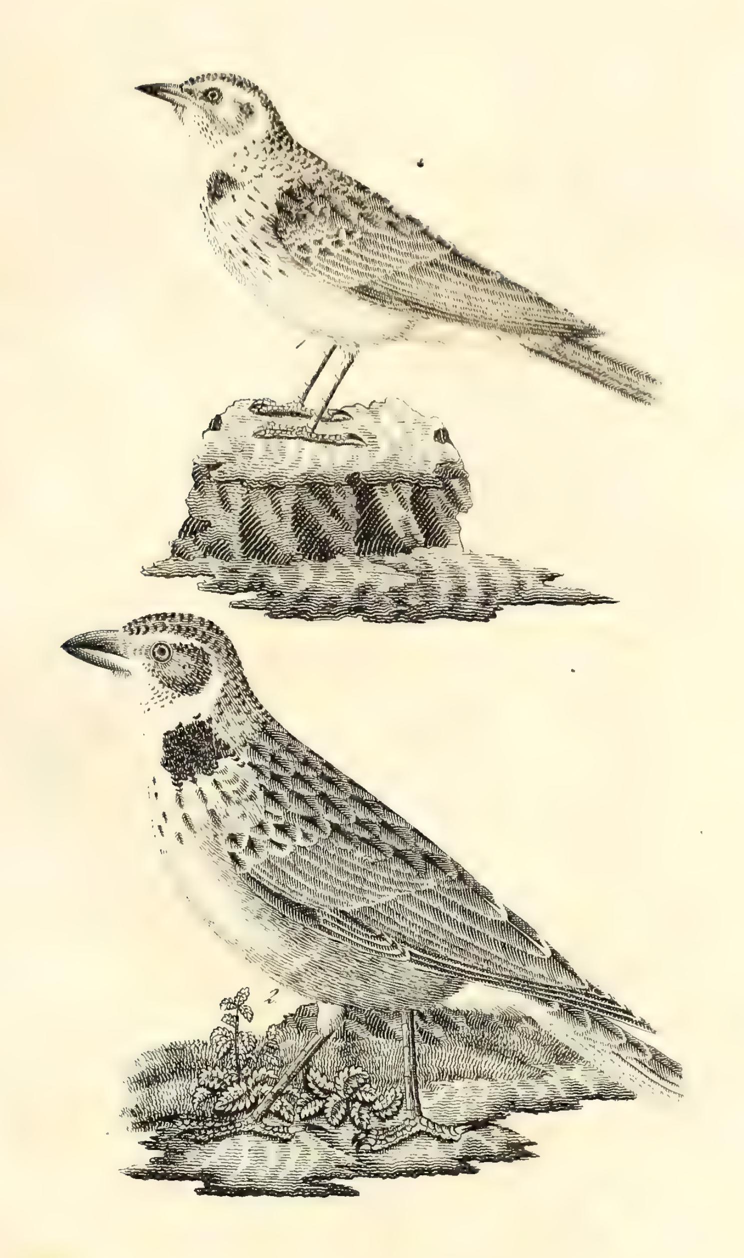
Die Feldlerche



Die Haubenlerche

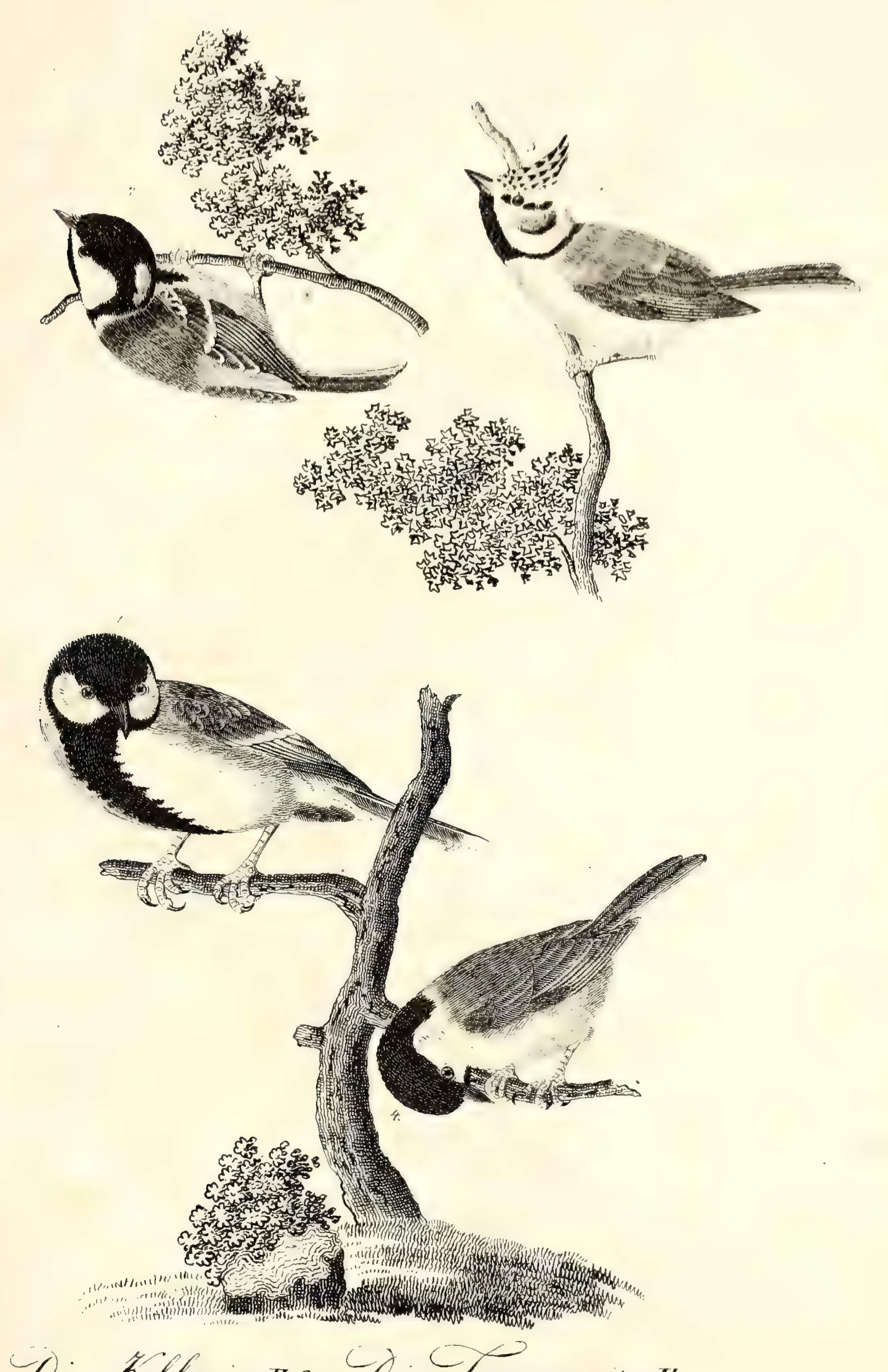


1. Die Heidelerche.
a. „ Berglerche. Männchen.
b. „ „ junges Weibchen



1. Die kurzgeflügelte Lerche.

2. „ Kalander „ .



1 Die Kohlmeise M. 2 Die Tannenmeise M.
3 „ Haubenmeise M. 4. „ Sumpfmeise M.



Die Blaumeise 1. Männ. 2 jung Vög.
„ Lasurmeise 3 M.
„ Schwanzmeise 4 M. 5 jünger W. 6 jung Vög.

Taf. 67.



Die Beutelrohrmeise.
1. M. 2. W. 3. jung. Vogel.
4. Die Bartrohrmeise.


Taf. 68.
Der Goldammer.
Der Grauammer.
Der Ortolanammer.
Der Rohrammer.



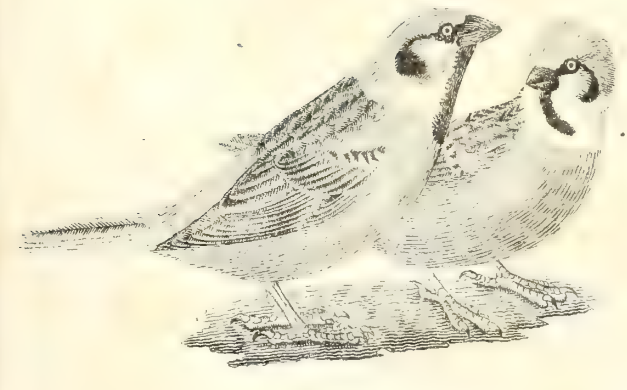
a, Die Schneespornammer. 1 alt M. 2 M. 3 alt W.

b. Kappenammer. M



Der Tuknamkurri

Der Haussperling.



Der Feldsperling

Taf. 11



Der Buchfink Männchen



Der Bergfink.

Der Schneefink.


Taf. 7?
Der Stieglitz
a.
2
a.
1
a, Steinhänfling. 1 M. 2 W.
Der Bluthänfling

Taf. 73.

Der Erlenzeisig M

Der Erlenzeisig W.

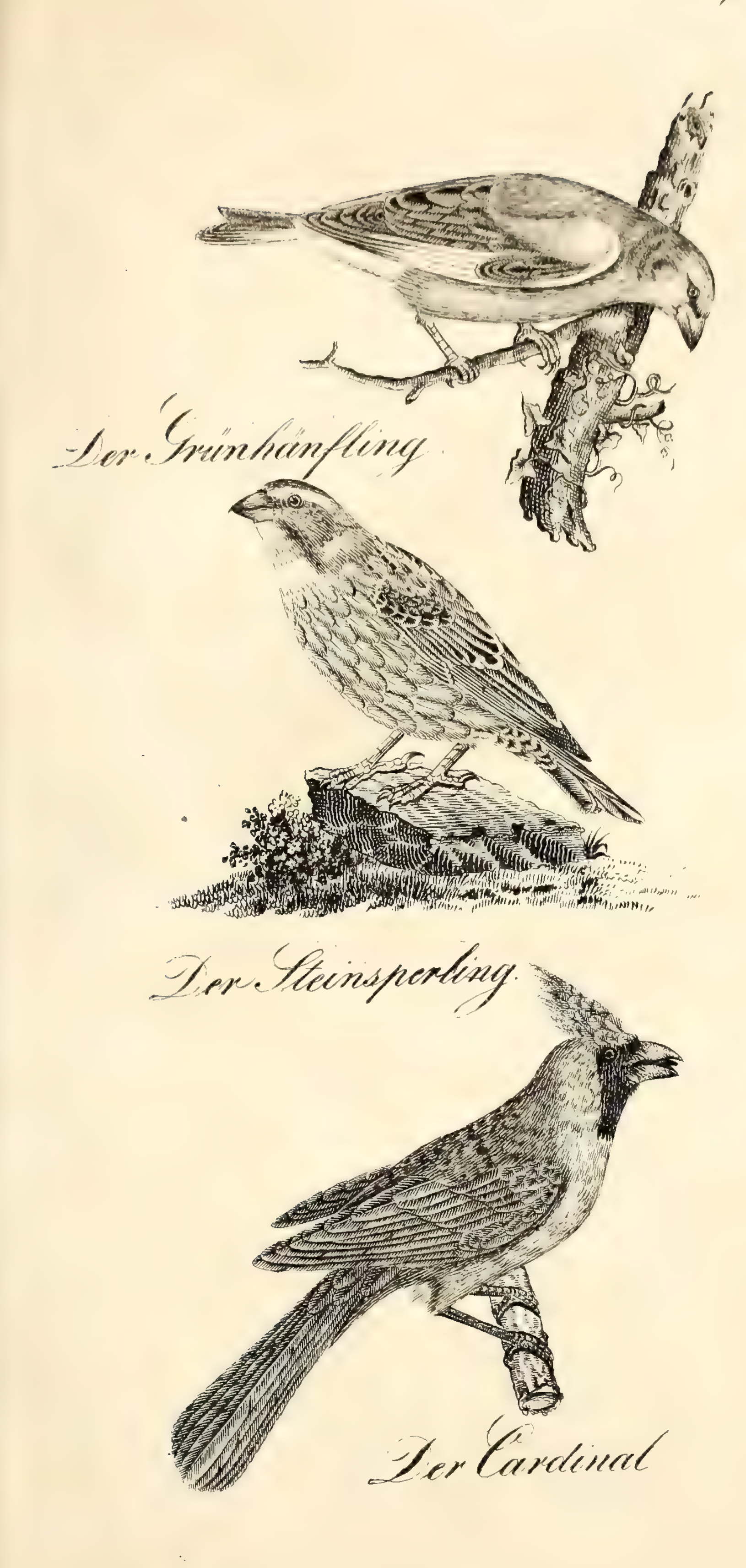
Der Zitronenzeisig.

Der Girlitzhanfling W.

Der Canarienvogel.

Der Girlitzhanfling M.


1.
Die Paradieswittwe.
Der Kirschkernbeisser M. 1 W.
Der getupfte Bengali.



Der Grünhänfling

Der Steinsperling

Der Cardinal


Der Rothgimpel Man:
Der Rothgimpel. Weib
1
2.
Der Fichtenkreuzschnabel
1. alt M. 2. jünger M.



Kiefernkreutzschnabel. 1 M. 2 jüng. M. 3 W.



Der Fichtengimpel

Taf. 18

Der Rosengimpel.

Der indische Kegelschnabel.

Der Karmingimpel.


Taf 79.
Der Ochsenhacker.
Die zweibindige Staardohle.
Die rothflüglige Staardohle



Der gem. Staar. 1. M. 2. W.



Der Kolkrabe. M.



Die Krähe.



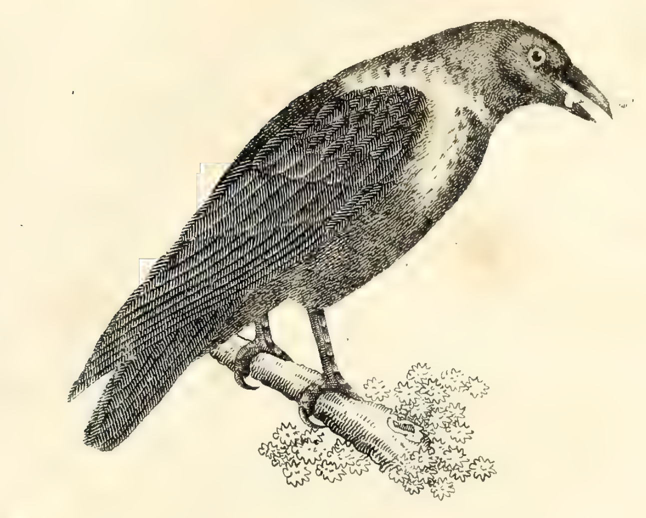
Die Saatrabe.



Die Nebelkrähe.



Die Dohle



Die Nebelkrähe.



Die Elster.


Taf 83.
Die himelbl. Elster.
Die gehaubte Elster.
Der Häher.
Der Nusshäher.

Taf. 84.



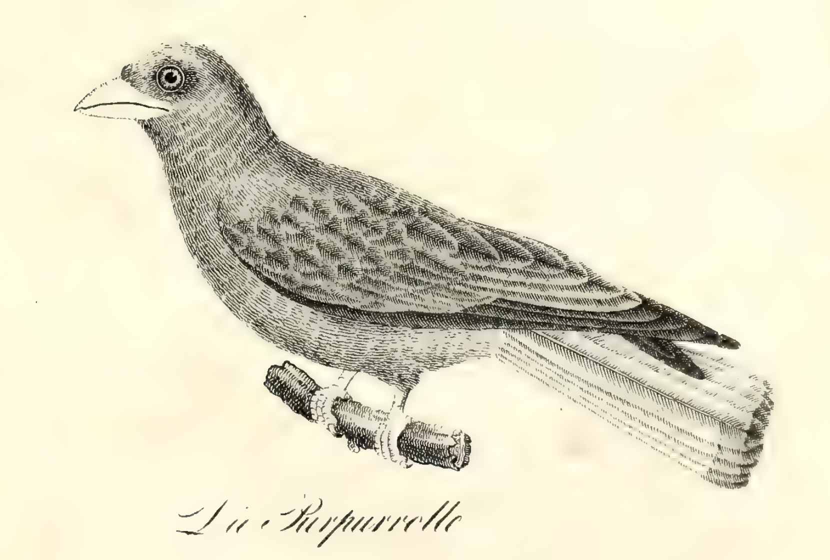
Der grüne Federschnabel.

Der mehrgr. Federschnabel.

Taf. 85.



Die Mandelkrähe.



Die Purpurrolle


1/4
Der gewöhn. Paradiesvogel
1/2
Der Königs-Paradiesv



Der sechsfadige Paradiesvogel.



Der prächtig. Paradiesv.

Die Spechtmeise

Der graubunte Baumläufer

Der Hoffmannseggische Steigschnabel.

Der Talapiot.

Fig. 71.



Der spitzschwänz. Langklauer.

Der langschnabl. Baumhacker



Der Mauerspecht.

1. M. i. Somerkl. 2. M. i. Winterkl.

Taf. 15

Der rothbrüstige Blumensauger

Der verschiedenf. Blumensauger.

Der rothbauchige Blumensauger

Nat. Gr.

Der Topas-Colibri.

Nat. Gr.

Der grüne Honigsauger.

Nat. Gr.

Der grasgrüne Colibri

Nat. Gr.

Der gefleckte Colibri.

Nat. Gr.

Der stahlglänzende Colibri.

Der geschil- derte Colibri.

Der prächtige Colibri.



Der gemeine Colibri.


Der langsdorfische Colibri
Der kleine Colibri.
Nat. Grösse.
Der stolze Colibri.

Taf. 96.



Die Steindohle.

Der Wiedehopf 1. M. 2. W.


Taf. 91
Der stolze Strupkopf
Der prächtige Strupkopf



Der europ. Bienenfresser.

Der büllokiche Bienenfresser.



Der gem. Eisvogel.

Der großschnabelige Jäger Eisvogel.

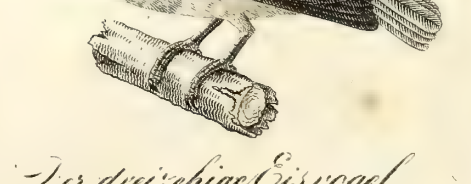
Der große Jäger Eisvogel.



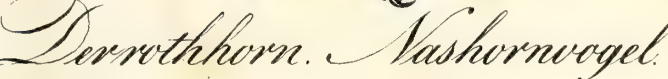
Der Toretore.



Der heilige Plattschnabel Eisvogel.



Der dreizehige Eisvogel.



Der rothhorn. Nashornvogel.

Der Nashornv. m. plattem Horn.

Der abyssinische Hornschnabel.



Der Nashornv. m. gefurcht. Schnab.


Der Grünspecht
Der Schwarzspecht
Der lang schwanz. Jakamar

Taf 104

Der grau Grünspecht.

Der grosse Buntspecht.

Der Mittelbuntspecht.



Der Kleinspecht.

Der bojesche Specht.

Der weißrückige Specht.



Der Dreizehenspecht.

Der graue Wendehals.

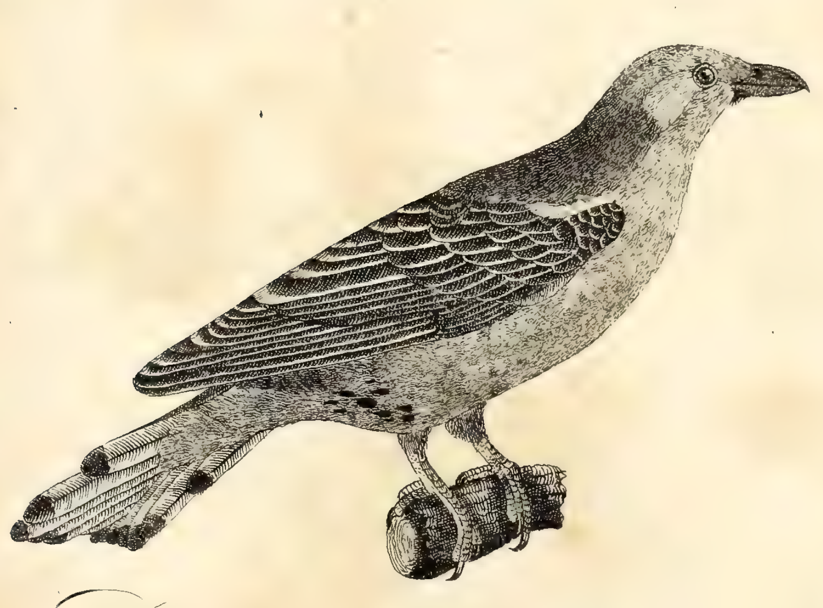
Der europaische Kuckuck.

Der Strauss Kuckuck.

Der Glanzkuckuck.

Der rothaugige Coua

Der Huhu Sporn Kuckuck.



Der weissschnablige Anzeiger.


Taf. 109.
Der grüne Malkoha.
Der neuholländische Rinnenschnabel.

Taf. 110.

Der dauraurische Kuruku.

Der Pfauen-Kuruku.

Der Kuruku Narina.

Der grosse Madenfresser.

Der Toco.

Der gelbkehlige Tukan.



Der Arakari m. gefurcht. Schnabel.

Der gelbe Spitzschwanz.

Der schuppige Spitschwanz.

Der graue Sittich.

Der groſse rothe Ara.

Der blaue Ara.

Der rothstirnige Sittich.

Der ausgezeichnete Sittich.



Der teminkische Kakadu.

Der Goliath.



Der rothschwänz Papagei



Der Amazonenpapagei.



1 Der gekrönte Papagei.

2. Der weissköpfige " "

Der grüne Musafresser.

Der rothhaubige Musafresser.

Der rothhaubige Turako



Der guianische Turako

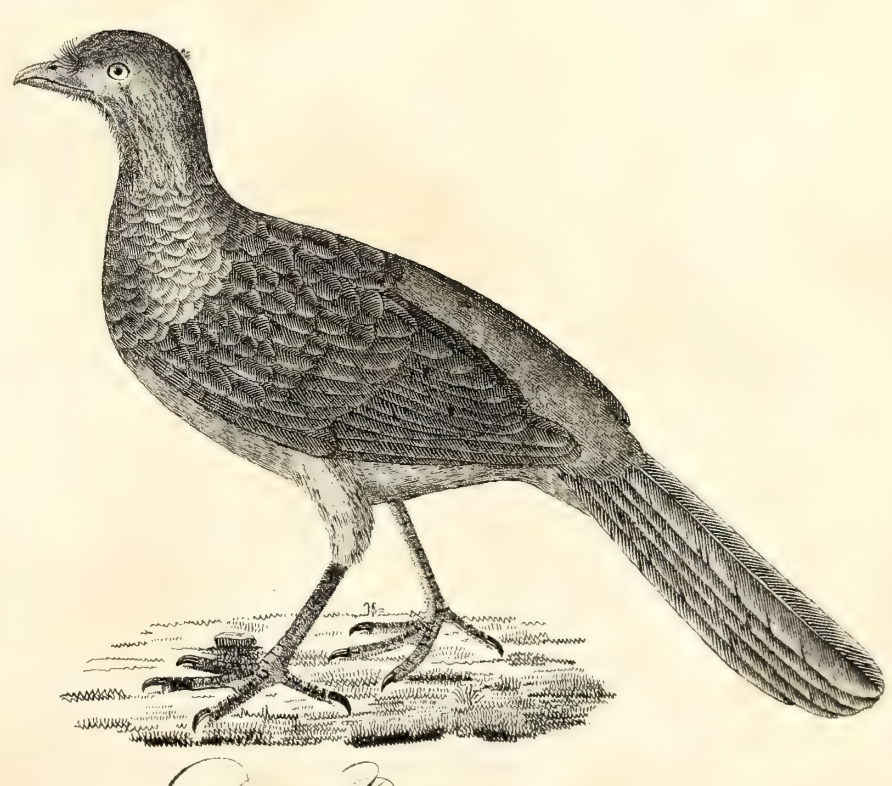


Der große Hocko

Der Poxi m. d. Stein.



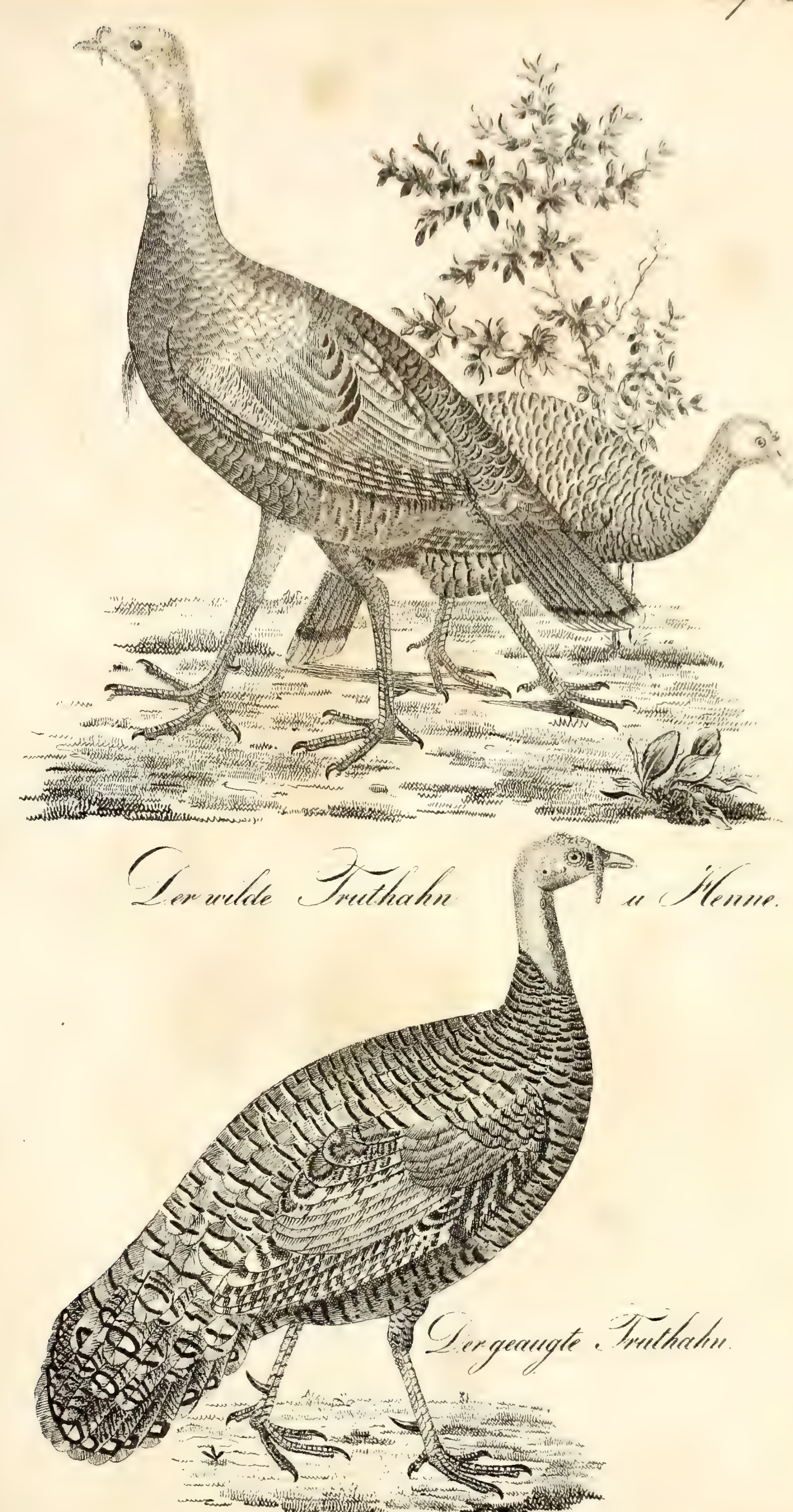
Der Marail.



Der Parraqua.



Der wilde Pfau.
Das Schopfhuhn oder Sasa.



Der wilde Truthahn u. Henne.

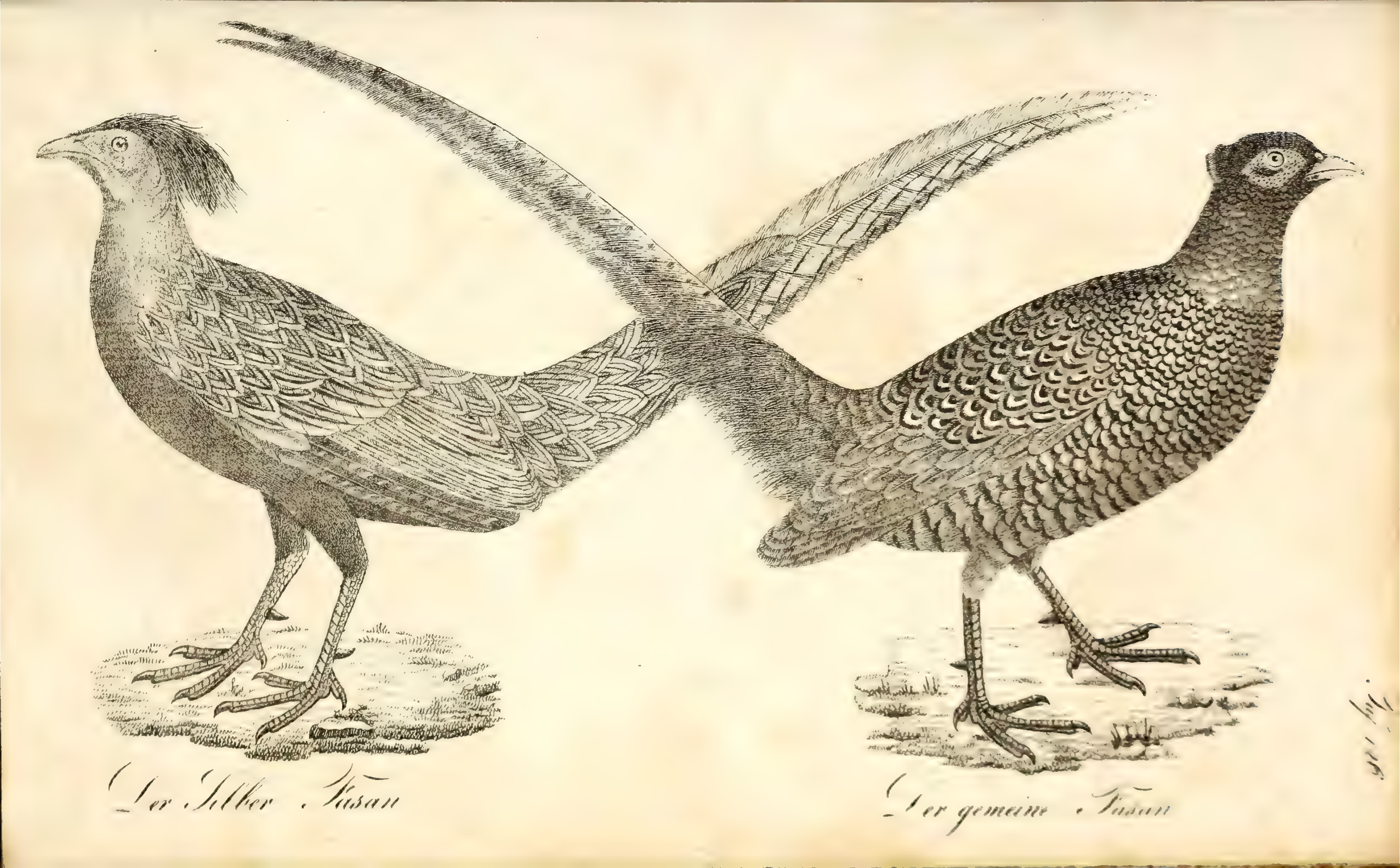
Der geaugte Truthahn.

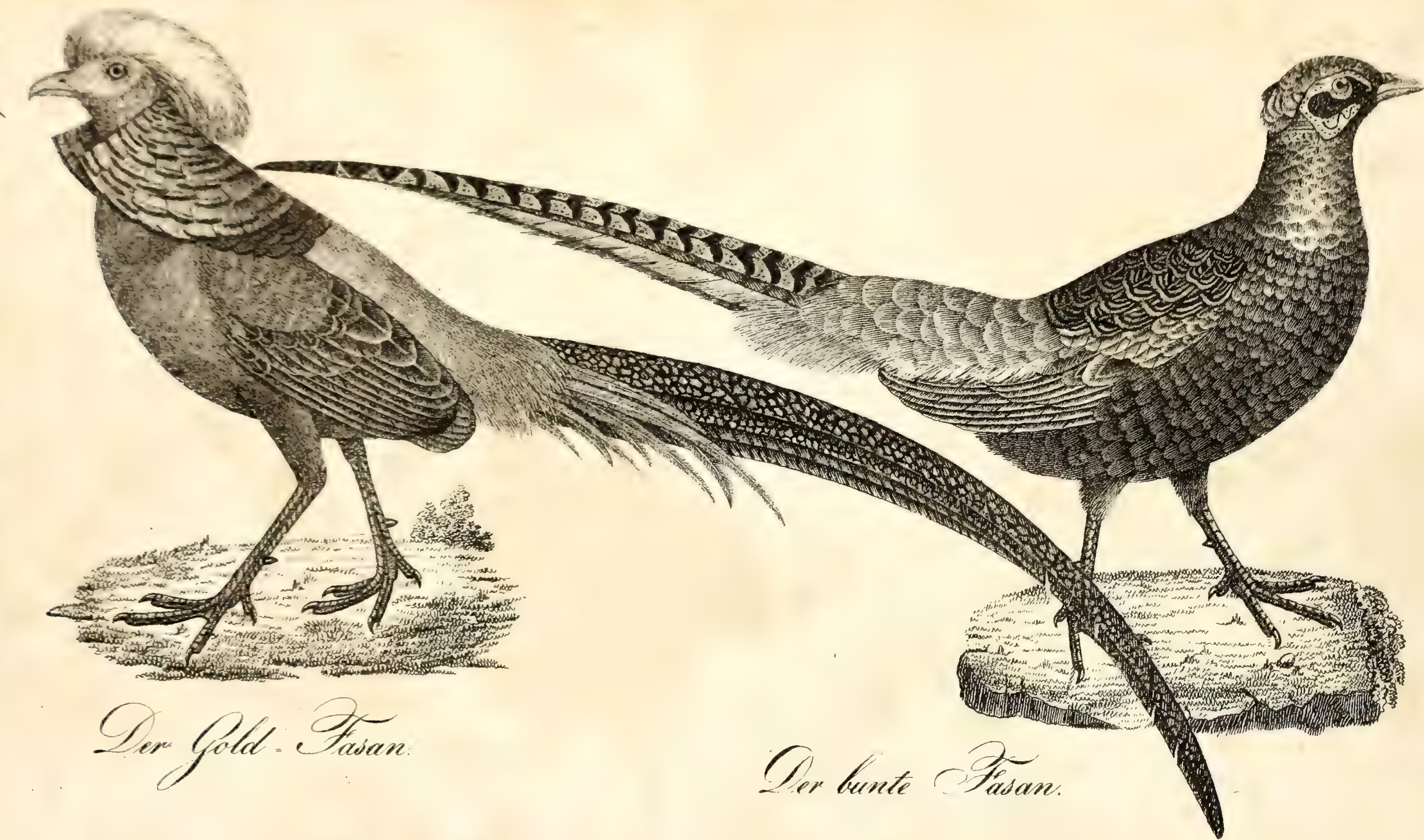

Taf. 124
Das Perlhuhn
Das Cuvierische Dickschnabelhuhn
Der Makartneische Hahn

Die Sonnerats Henne und der Sonnerats Hahn

Der kupferfarb. Hahn

Der Hahn v. Bankiva.


Taf. 126
Der Silber Fasan
Der gemeine Fasan



Der Gold-Fasan.

Der bunte Fasan.

Der glänzende Buschfasan

Der Pfauen - Argus.

Das Auer Waldhuhn II.



Das Mittel Waldhuhn



Das Birk-Waldhuhn. M.

Das europ. Haselhuhn. 1 M. 2 W.


Taf. 131
Das doppelflgl. Waldhuhn.
1
1
2.
Das. Alpenschneehuhn M. i Wint.
Das Moorschneehuhn
1 M. i Som. 2 M. i Wint.



Das schottische Huhn

Der Spitzschwanz - Ganga

Lichtensteins - Ganga


Taf. 133
Der Francolin.
Das Feldhuhn.
Das Steinfeldhuhn


Taf. 136
Das Felsenhuhn.
Das Rothfeldhuhn M.
Das Rothfeldhuhn. W.
Die Schlagwachtel 1 M. 2 W. 3, J.

Der isabellfarbige Tinamus. Das streitsüchtige Laufhuhn.

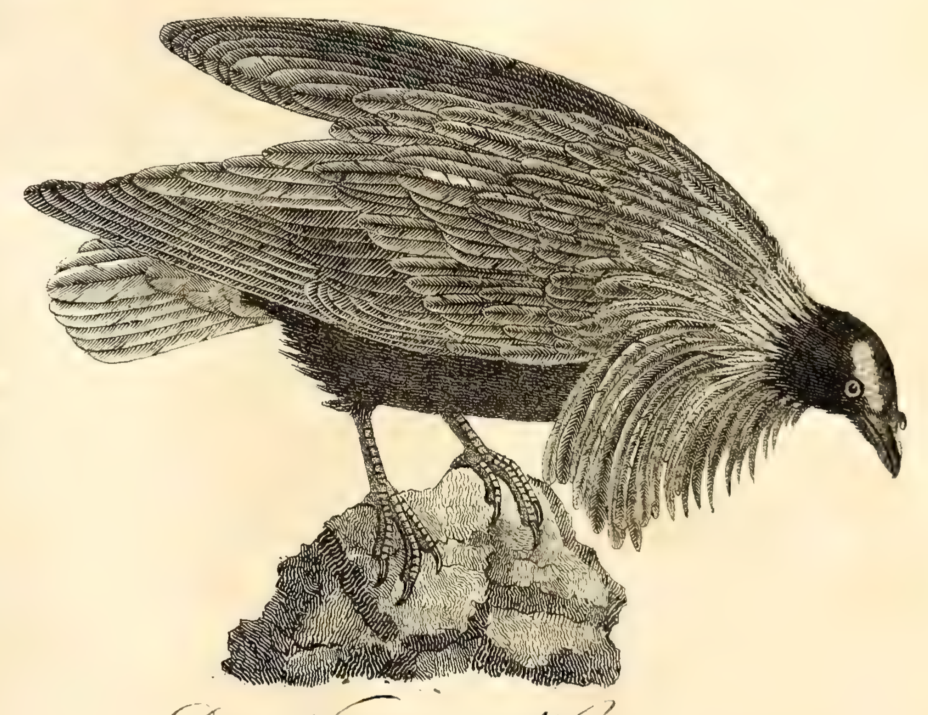


Der dunkle Tinamus.



Der kleine Tinamus.

Die Kronentaube.



Die Nicobarische Hühnertaube.



Die Ringeltaube 1. Män. 2. jung. Vg.

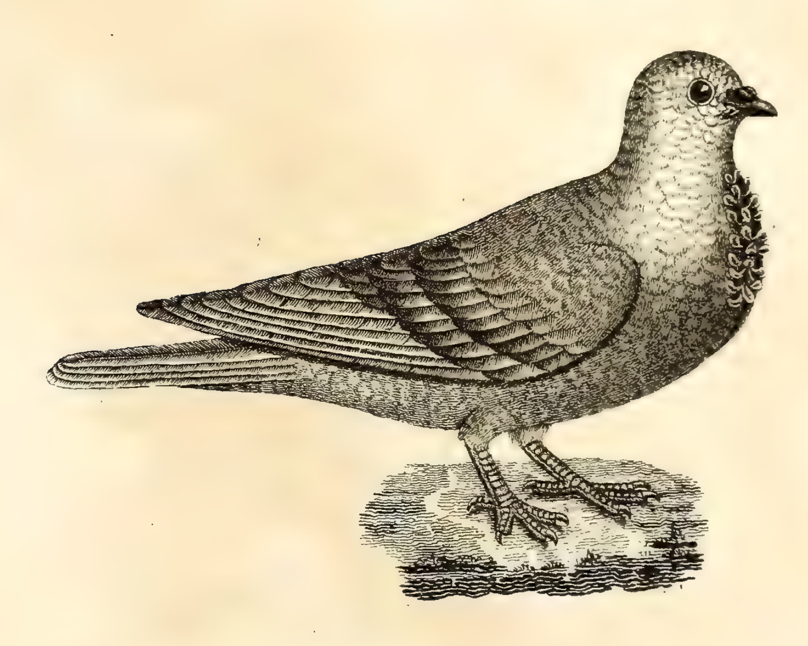




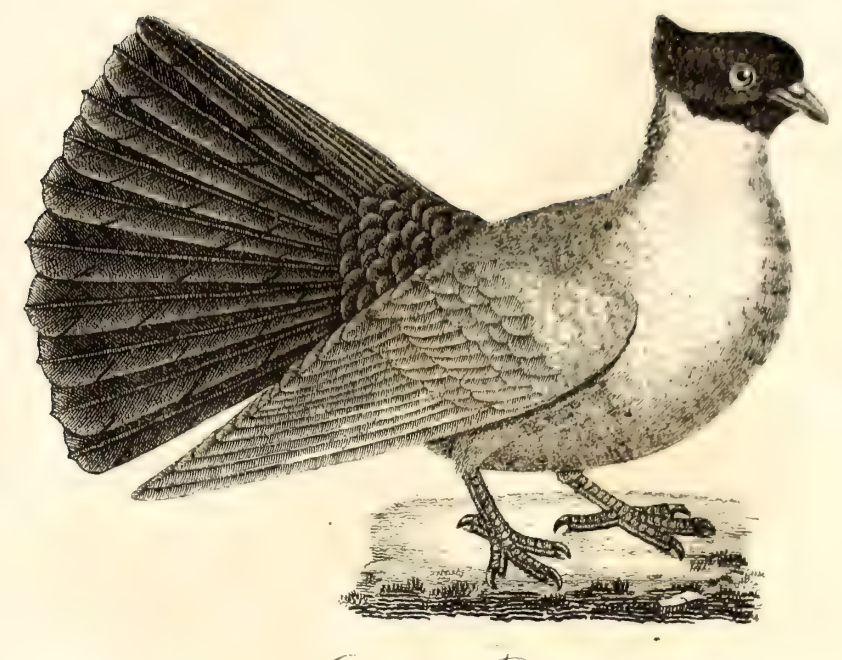
Die Holztaube 1. Män 2. jung. Ty



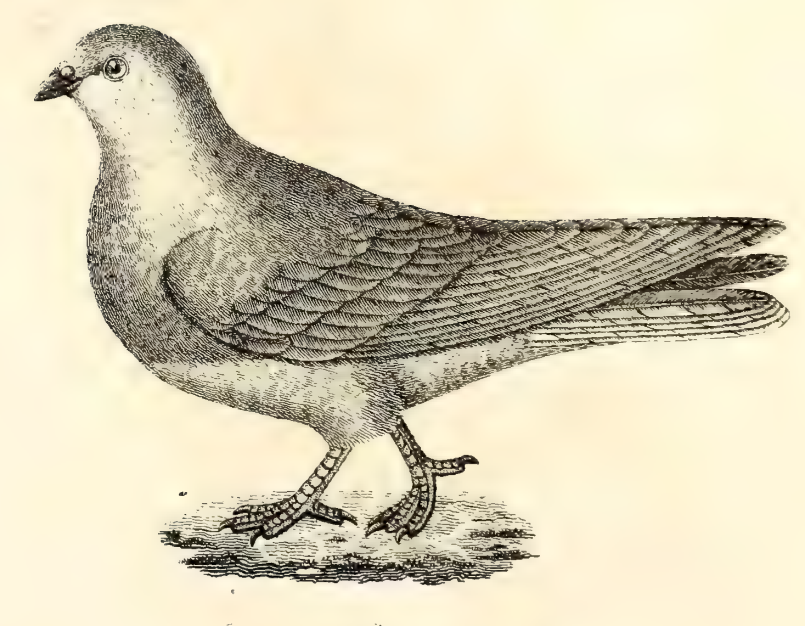
Die Trommeltaube



Die Mönchtaube.



Die Pfauentaube.



Die Purzeltaube.



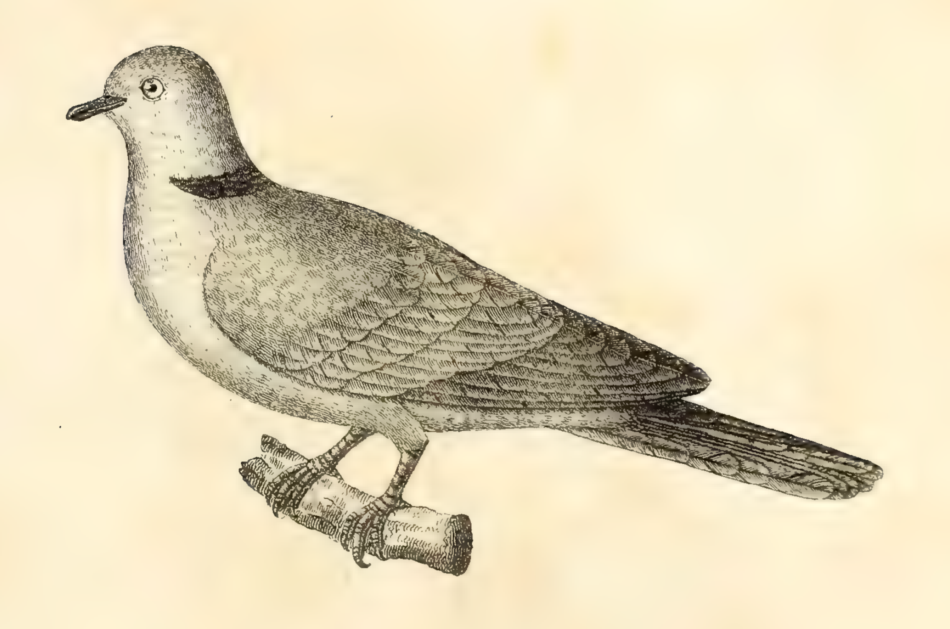
Die türkische Taube.



Die prächtige Taube.



Die Porphyrtaube.



Die Lachtaube.



Die Felsentaube 1 M. 2 J. V.

Die Turteltaube 1 M. 2 J. V.

Die Wandertaube



Die Gewürztaube.



Der africanische Strauss.



Der americanische Strauss.


Taf. 141.
Der neuholländ. Emeu.
Der indische Casuar.

Der rothrückige Würger, Neuntödter,

Dorndreher.

Der Kopf und Bürzel des Männchens asch-
grau, durch die Augen einen schwarzen Strich,
der Rücken braunroth, die Brust schwach ro-
senroth. — Bei den Weibchen und jungen

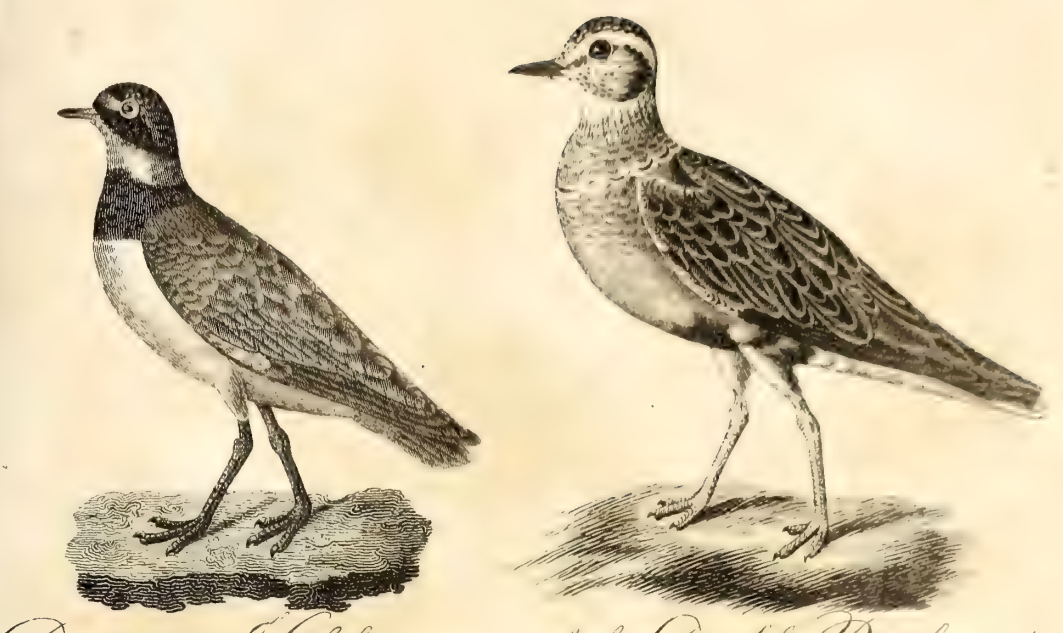


Der träge Dudu.

Der grosse Trappe.

Der grosse Brachvogel.

Der Goldregenpfeifer.



Der grosse Halsbandregenpfeifer. Der kl. Brachvogel.



Der schwarzbäuchige Kiebitz. 1. Som. 2. Wint.


Taf 150.
Der gehaubte Kiebitz.
Der geschäkerte Austernfischer.
Der geschopfte Sariama.
Der isabellfar. Laufer.




Taf. 151.
Der cayennische Trompeter.
1. Der graue Kranich.
2. " americanische " " "
Der Sonnenreiher.

1

2

4

3.

1 Der graue Reiher

3 Der Löffelkahnschnabel.

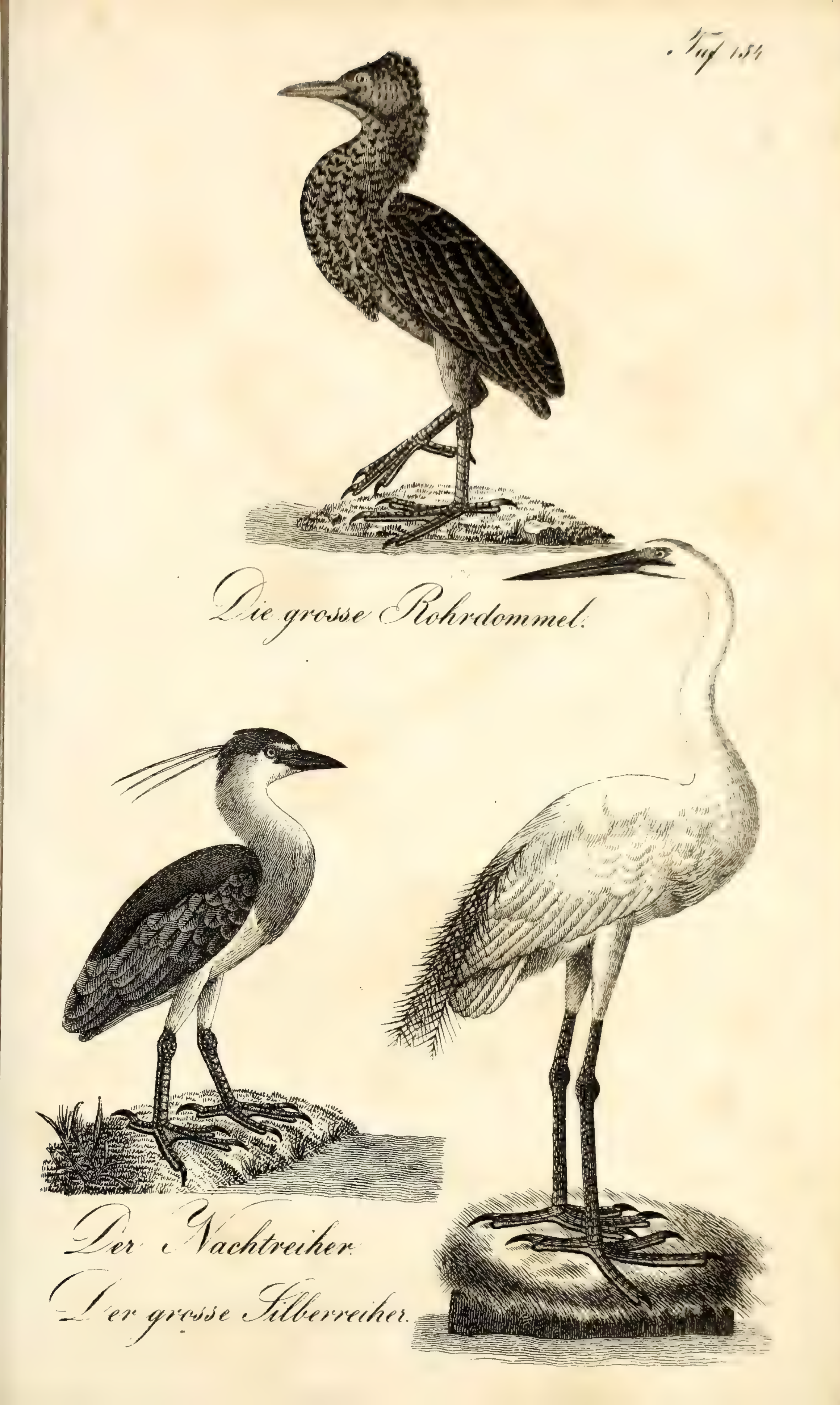
Der Purpurreiher 2 alt Män. 4 jung.



Der kleine Reiher

Der kleine Silberreiher

Der getigerte Reiher.



Taf. 154

Die grosse Rohrdommel.

Der Nachtreiher.

Der grosse Silberreiher.


Der schwarze Storch.
Der weisse Storch.
Der Marabu Storch.


Taf. 136.
Der american Jabiru
Der gezähntschnabl.
Klaffschnabel.
Der umbrabraune
Schattenvogel.

Taf. 156.

Der Laufreiher

Der afric. Nimersatt.

Der weiße Löffelreiher.

Taf 132

Der heilige Ibis.

(Mumien-Ibis.)

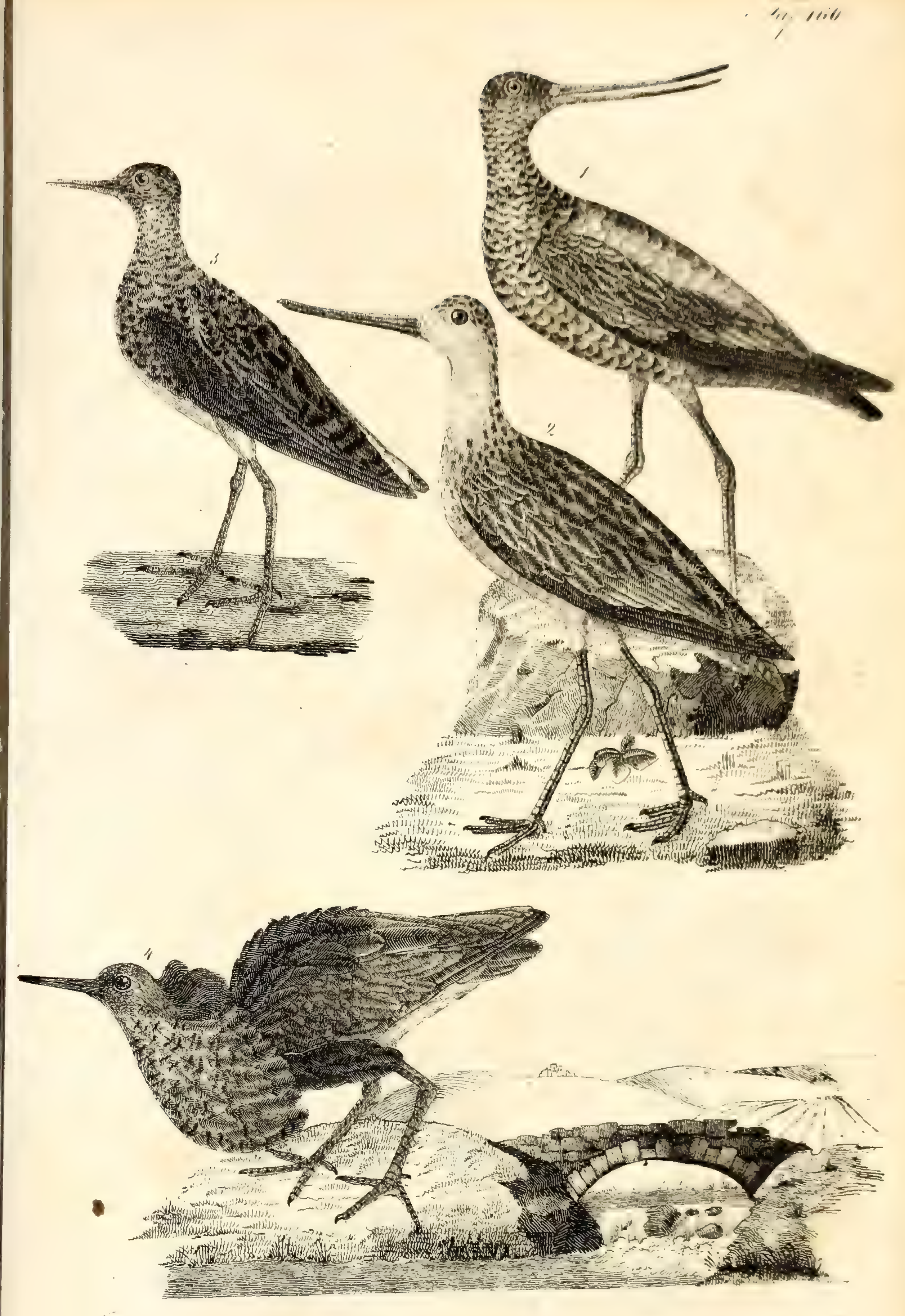
Der braune Ibis.

Der rothe Ibis.

Der große Bruchvogel.




Taf. 139
Die große Waldschnepfe
Die Heerschnepfe
Die madagascarische Bogenschnepfe
Die Zwergschnepfe.



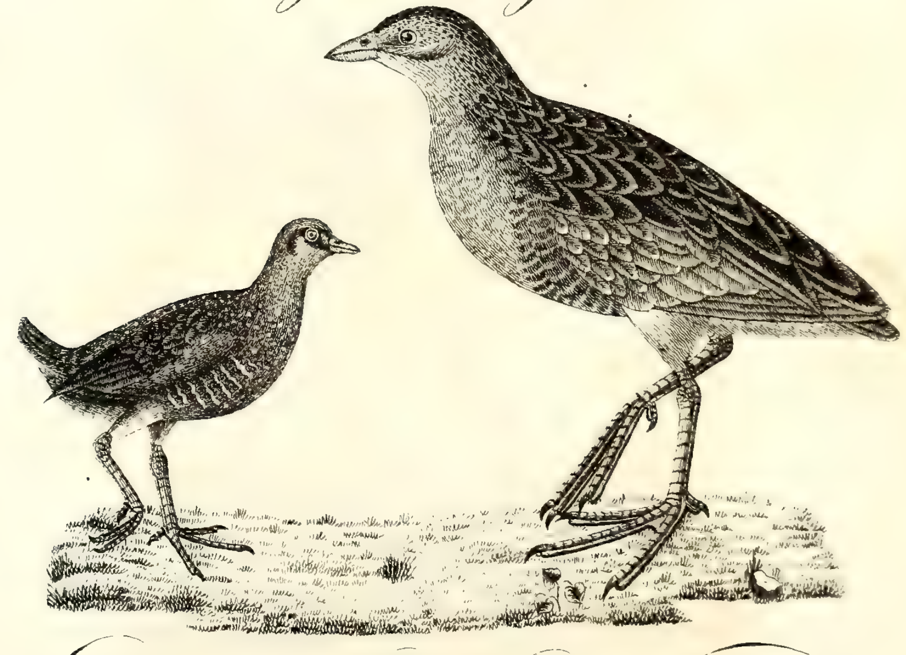
1 Der rostrothe Sumpfläufer i. W. 2. i. S. 3. Der Zwergstrandläufer.
4 Der Kampfhahn


Taf. 161
Der grünfüßige Wasserläufer.
Der dunkelflügl. Stelzenläufer.
Der blaufüßige Säbelschnäbler
Der braune Spornflügel.


Der Jacana m. grossem Kam.
Der gehörnte Kamichy

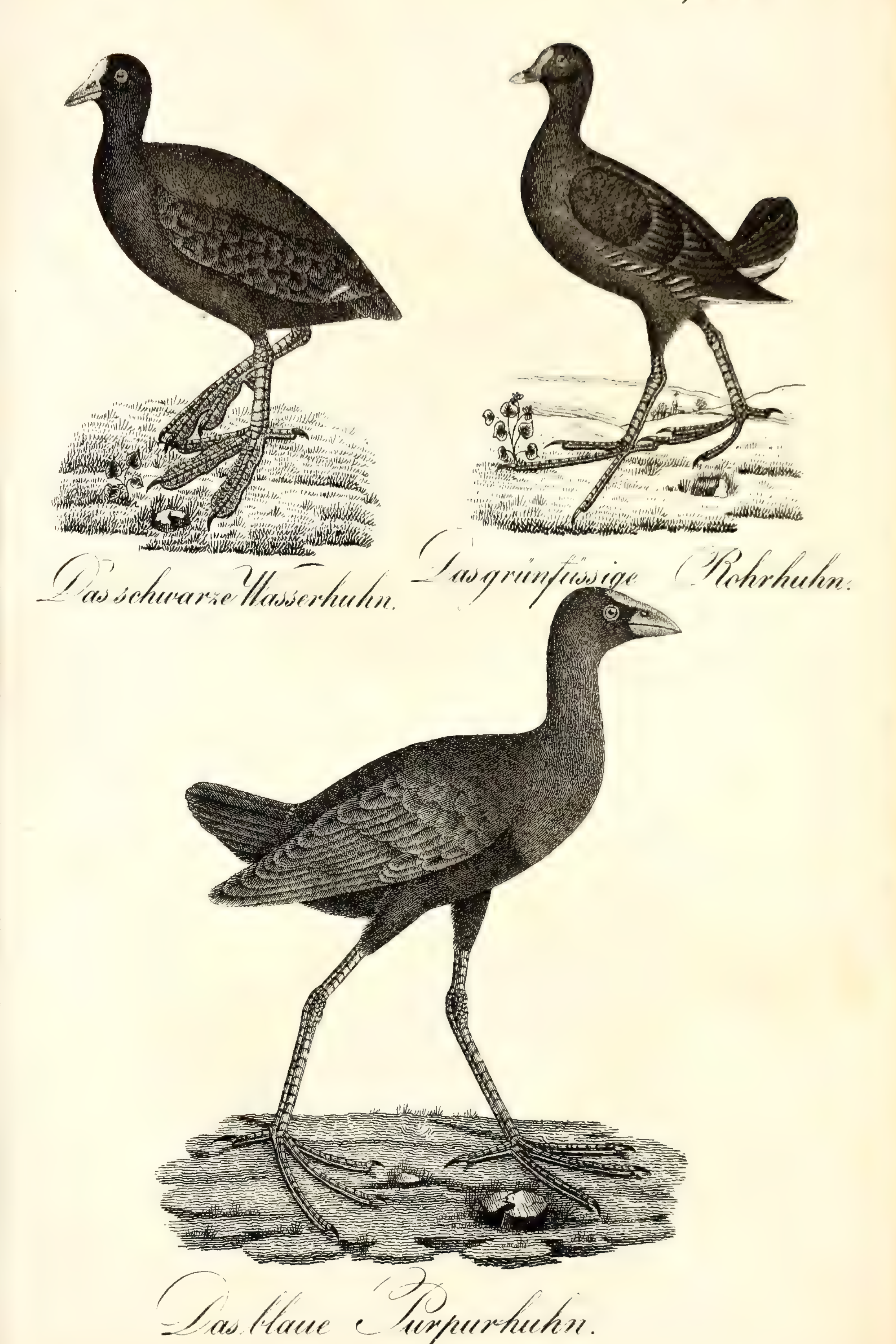


Der graue Chaja.



Die punktirte Rolle. Der Wachtelkoenig.

Taf. 164.



Das schwarze Wasserhuhn.

Das grünfüssige Rohrhuhn.

Das blaue Purpurhuhn.



Das weisse Seidenhuhn.



Das oesterreichische Sandhuhn.



Der rothe Flamingo.



Der gehaubte Steissfuss.

Der Ohrentaucher.

Das surinam: Taucherhuhn.



Der rotkehl. Seetaucher.

Der schwarzhals. Seetaucher.

Die Brunnichische Lumme Das kleine Taucherhuhn.



1 Der Larven Papageitaucher 2 Der Klubalk.
3 Der grosse Alk.



Der goldhaar. Sprungtaucher. Der gefleck. Flosstaucher.

Die kleinste Sturmschwalbe.

Die Berardische Sturmlumme.

Der Eissturmvogel.

Der nordische Sturmtaucher.


Tag 172
Das Seeschaf.
Die Mantelmeve
Die Silbermeve.



Die Kochmeve.

Die grosse Raubmeve.

Die Schmarotzer Raubmeve.

Taf 111

1 Die peruanische Seeschwalbe.

2 Caspische . . . . . .

3 Die europäische. . . . . . .



1. Der schwarzrückg. Scheerenschnabel.
2. Der gemeine Pelikan.


Taf 176
1.
2.
1 Die Kormoranscharbe.
2. jung Vogel
Die Fregatte.

Der weiſse Tölpel.

Der rothschwänzige Tropikvogel.

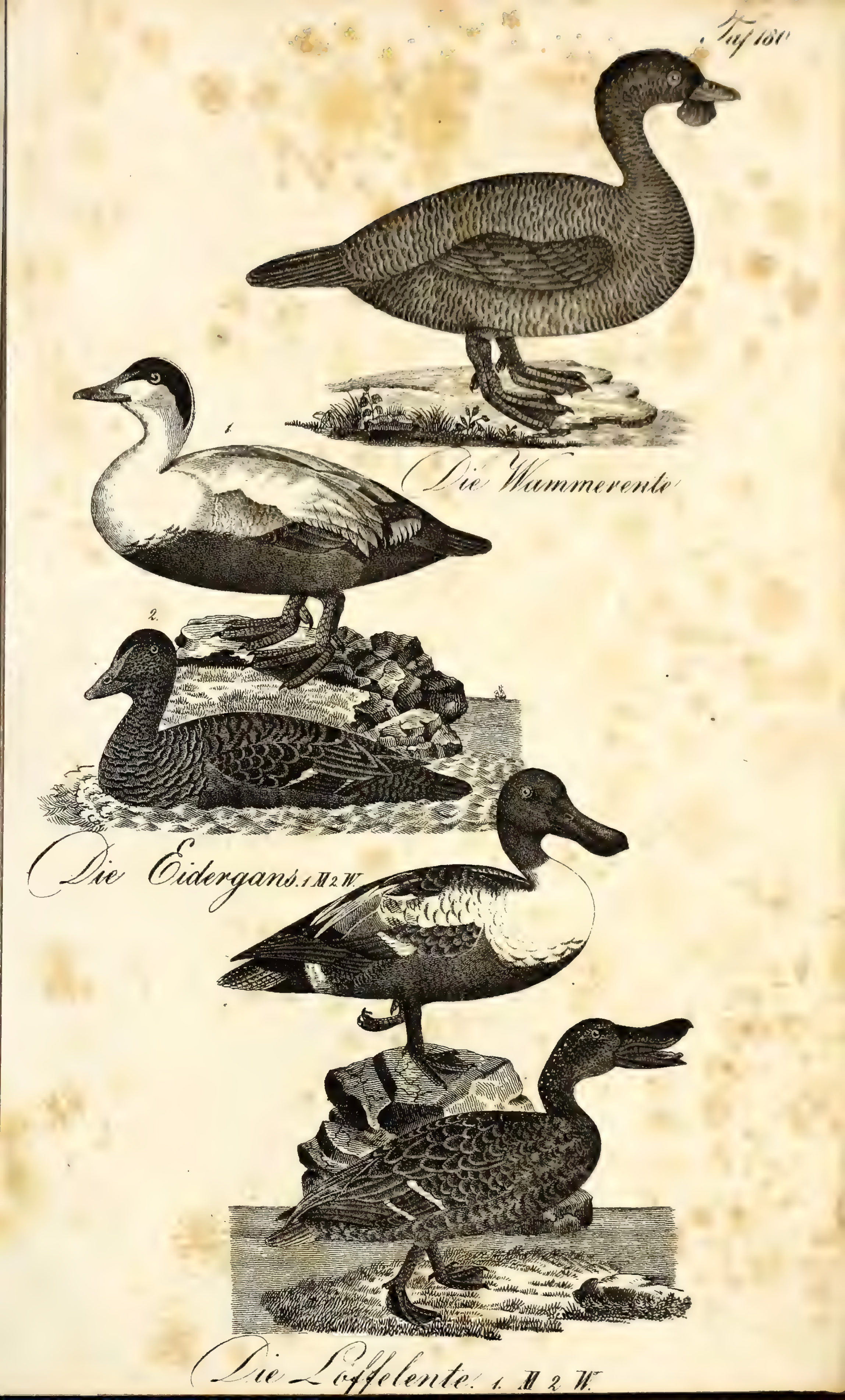
Der schwarze Anhinga.

Der Höckerschwan.

Der schwarze Schwan

Der Singschwan.


Taf 179
Die Kragenente
Die Graugans
Die Sammetente
Die Saatgans


Taf 180
Die Wammerente
1.
2.
Die Eidergans. 1 M 2 W.
Die Löffelente. 1. M 2 W.

2

1

Die Brandente 1. M. 2. W.

1

2

Die gem. wilde Ente. 1. Mañ 2. Weib.



Die grosse Tauchergans. 1. Mann 2. Weib.



Der langschnäblige Saeger.

1. Männ 2. Weib.

